This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

SCHOOL OF EDUCATION
LIBRARY

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Pestalozzi's
sämmtliche Werk

Gesichtet, vervollständigt und mit erläuternd
Einleitungen versehen

von

L. W. Seyffarth,
Rector und Hilfsprediger zu Luckenwalde.

Dreizehnter Band.

Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.
1871.

LIBRARY
OF THE
LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY.

A 4385

Einleitung.

Der vorliegende Band umfaßt kleinere Aufsätze Pestalozzi's aus den Jahren 1810 bis 1824. Es existiren allerdings aus dieser Zeit noch mehr Schriften unter dem Namen Pestalozzi's, die auch theilweise in die von Joseph Schmid besorgte (Cotta'sche) Gesammt-Ausgabe Aufnahme gefunden haben, sie sind aber theilweise gar nicht von Pestalozzi verfaßt, theilweise so stark überarbeitet, daß wir sie als Pestalozzi's geistige Produkt nicht anzuerkennen vermögen. Die Einleitung zum letzten Bande unserer Ausgabe wird darüber eingehend berichten.

Zur Erklärung der vorliegenden Aufsätze ist die Kenntniß des weitern Lebensganges Pestalozzi's nothwendig, die wir so weit vermitteln wollen, als es unser Zweck erheischt.

Wir hatten Pestalozzi in Burgdorf verlassen, wo er die Schrift verfaßte: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.“*) Nach der Herstellung der Kantonsverfassung durch Napoleon**) bestimmte die Berner Regierung das Schloß Burgdorf, in welchem sich das Pestalozzi'sche Institut befand, zum Sitz eines Oberamtmanns; Pestalozzi mußte es am 22. August 1804 räumen. Doch übergab sie ihm das Kloster München-Buchsee und ließ dasselbe für seine Anstalt in Stand setzen.***) Außerdem aber waren ihm von mehreren Städten in der Schweiz vortheilhafte Anerbietungen gemacht worden,

*) Band XI S. 55—81.

**) Band XII S. 3.

***) So Raumer, Gesch. der Pädagogik II. S. 418. Blochmann berichtet, Fellenberg habe Pestalozzi Münchenbuchsee überlassen.

wenn er seine Anstalt dorthin verlegen wolle. Da Pestalozzi sich durch die Oberaufsicht, welche Fellenberg über die Anstalt in Münchenbuchsee ausübte, beengt fühlte, so nahm er das Anerbieten der Stadt Iferten an, welche ihm das Schloß einräumte und siedelte nach wenigen Wochen mit einem Theil der Lehrer und Zöglinge dorthin über, die andern unter Fellenbergs Leitung in Münchenbuchsee zurücklassend; bald folgten ihm aber auch diese nach Iferten nach.

Die Anstalt zu Iferten nahm bald zu an Ruf und Vertrauen; Zöglinge und Lehrer vermehrten sich, der Besucher war kein Ende. Ums Jahr 1810 umfaßte die Anstalt mehr als 250 Menschen. Leider kamen mit der wachsenden Zahl der Mitglieder des Hauses auch Differenzen hinein, die später in öffentliche, sogar gerichtlich anhängig gemachte Streitigkeiten ausarteten und schließlich den Untergang des Instituts in Iferten zur Folge hatten. Hauptsächlich war es Joseph Schmid, ein früherer Zögling der Anstalt zu Burgdorf, in die er als armer Knabe aufgenommen war, später selbst Lehrer der Mathematik an der Anstalt, der durch sein herrschsüchtiges und dabei gegen Pestalozzi sich verstellendes Wesen die innern Kämpfe erregte.

Pestalozzi pflegte an wichtigen Tagen vor der versammelten Anstalt, zu der sich dann auch das neugegründete Töchterinstitut gesellte, selbst Reden zu halten; es sind lyrische Ergüsse eines oft stürmisch bewegten, aber immer nach den höchsten Zielen alles Menschenlebens und Strebens ringenden Herzens, in denen sich neben der größten Niedergeschlagenheit und Wehmuth oft die weitgehendste Hoffnung und Freudigkeit ausspricht; einige derselben folgen in unserer Ausgabe.

Die erste Rede (1808) hatte er an einem offenen Sarge gehalten; er glaubte der Zwistigkeiten nicht mehr Herr zu werden; er wollte sterben. „Da ist mein Sarg, da ist mein Trost. Ich bin nicht mehr im Stande zu helfen. Das Gift, das am Herzen unsres Werkes nagt, häuft sich in unserer Mitte. Die Weltehre wird auch hier

dieses Gift stärken." „Eine Freundin starb mir, seht hier ihren Schädel." Es war eine treue Magd, die ihm stets hilfreich und ordnend auch in seiner größten Trübsal zur Seite gestanden, auf welche er hier hinweist. In dieser Rede spricht er auch von einem Wunder, durch das er unter den Fußtritten der Pferde gerettet wurde. Ueber diesen Vorfall berichtet Krüsi*): „In einer dunkeln Dezembernacht des Jahres 1806 (1807?) begegneten uns am Abhange eines Berges bei Cossonay mehrere mit leeren Wagen zurückkehrende Weinfuhren. Diese liefen abwärts, wir dagegen neben unserm Wagen hergehend, stiegen langsam den Berg hinan. Pestalozzi war einige Schritte hinter mir und hörte nur unsern eignen Wagen, als er plötzlich mehrere Pferde vor sich fühlte, zwischen welchen er in der Meinung, es seien lose Thiere, die eben von der Weide kommen, gerade hindurch wollte. Da stürzte ihn die Deichsel plötzlich zu Boden, auf welche Weise und ob die Pferde anhielten oder fortliefen, erinnerte er sich nicht, denn mit leiblichen Augen war nichts, als dichte Finsterniß zu schauen. Aber der Gedanke: „Das Rad kommt" fuhr ihm wie ein Blitz durch seine Seele, und ein schneller, kühner Sprung auf die Seite rettete ihm das Leben. Da ich seine Stimme hörte, hielt ich still, ohne zu ahnen, was ihm begegnet sei. Man denke sich aber mein banges Erstaunen, als ich ihn neben der Straße in einem Graben liegend fand. Bemüht, ihm aufzuhelfen, bemerkte ich mit Schrecken, daß seine Kleider bis auf den bloßen Leib zerrissen waren. Ach Gott, was ist Ihnen geschehen? rief ich fragend aus. „Ich war unter den Füßen der Pferde," antwortete er mit ruhiger Bestimmung. Ob er verwundet sei, wußte er selbst nicht. Da ich kein Blut spürte, half ich ihm auf und sogleich vermochte er, vorwärts zu gehen. Allmählich fing er an, den Hergang der Sache zu erzählen, und das Bewußtsein: „Gott hat mich gerettet, aber er hat mich durch Anstrengungen gerettet, deren Kraft ich in mir völlig zerstört und

*) Nach Blochmann S. 75.

glaubte," erfüllte seine ganze Seele. So innig, begeistert habe ich ihn nie in meinem Leben gehört, seine Hülfe danken und ihn um Gnade bitten, in für ihn zu leben und durch sein Werk das Reich rheit zu fördern." — So wie er hier durch Gottes on dem Untergange gerettet sei, so hoffte er auch ott sein Werk retten — hinter seinem Grabe, daß Gebeine in meinem Grabe frohlocken und mein Ge- nachdem ich die Folgen meiner Verirrung bestanden, mit Dank und Nachsicht gedenke." —

Rede von 1809 dankt Gott für das innere und Wachsthum der Anstalt und verbreitet sich über das „Liebe ist das einzige, das ewige Fundament der unserer Natur zur Menschlichkeit." Unübertrefflich darin die Apostrophe an die Zöglinge der Anstalt daß diese Liebe in Euch wachse und in Euch werde, das ist Alles, was wir für unsern Zu . Der Unterricht als solcher und an sich b be, so wenig als er als solcher an sich Haß ist er auch nicht das Wesen der Erziehung. ihr Wesen. Sie allein ist dieser ewige theit, die in uns thronet, sie ist der Mit alles Wesentliche in der Erziehung ausge ngen, Euch verständig, alle Bemühungen, machen, welche Ausdehnung diese B aben, und mit welcher Kunst und mit w sonst betrieben worden, sie sind alle u auf die göttliche Kraft der Liebe g er Mensch auch Berge versetzen kön e nicht, so wäre er ein tönendes Schelle. Meine Kinder! Welche Euch entfaltet, ihr Werth ist nur ist nur dann groß, wenn sie sie "

n Pestalozzi in dieser Rede n *eit hinweist*, mit der die Augen *nschen voll* Hoffnung auf sein

richtet sind, so mag er damit wohl unter Anderem auf die Reden des muthigen und vaterlandsbegeisterten Fichte hinweisen, der im Jahre 1808 auf die Pestalozzi'schen Unternehmungen als auf das einzige Mittel einer wahrhaften Nationalerziehung hingewiesen hatte. —

Die dritte Rede am Neujahrstage 1810 wünscht, daß „dieser Tag ein Tag der erneuerten Vereinigung unsres Hauses" sei. „Heutiger Tag, sei uns ein Tag der Erneuerung unserer selbst! . . . Neues, angetretenes Jahr, schließe dich mächtig, gläubig und froh an alle Kraft des Ewigen, Göttlichen, Unveränderlichen an, das sich im reißenden Strome des Lebens noch rein erhalten hat . . Was uns als Menschen im Göttlichen und Ewigen vereinigt, ist das Göttliche und Ewige selber, das in unserer Natur liegt; es ist Wahrheit und Liebe, die beide göttlich in unserer Natur liegen. Was uns aber als Glieder eines Hauses in diesem Göttlichen und Ewigen vereinigt, ist das Göttliche und Ewige, das aller Menschenerziehung zum Grunde liegen muß."

Dennoch wollte im Jahr 1810 diese Vereinigung in Wahrheit und Liebe nicht zu Stande kommen. Die Anmaßlichkeit Schmid's beleidigte fast alle Lehrer; er mußte schließlich mit einigen wenigen, die ihm anhingen, das Institut verlassen. In der Weihnachtsrede von 1810 weist Pestalozzi hin auf den Sinn Jesu Christi, der allein jede menschliche Vereinigung veredeln und heiligen könne; er klagt sich selbst in rührenden Worten der Schwachheit und des Irrthums an und hofft, daß die Stunde der Läuterung sie alle von den Schlacken befreien werde. —

Wieder ermahnt Pestalozzi die Lehrer in der Neujahrsrede von 1811 für die Anstalt zur Einigkeit. Es waren auch Jünglinge da, welche die preußische Regierung zur pädagogischen Ausbildung hingesandt. In diesen findet Pestalozzi einen großen Trost, als er „das Herz des Mannes (Schmid's), den meine Seele liebte, wie ein Vater die Seele seines Kindes liebt, verlor und betrübt da stand, wie wenn ich meine rechte Hand verloren hätte und fast glaubte,

keine Kraft mehr zu haben für das Werk meines Lebens, da zeigtet Ihr Glauben an mich und stärktet in mir meinen Glauben an mich selber. Ich danke Euch, ich danke Vielen das Ueberstehen dieser Stunde." Ein tiefer Zug der Wehmuth über Schmid's Scheiden zieht sich durch die ganze Rede. — Schmid aber, undankbar und selbstsüchtig, schrieb bald darauf eine Schrift gegen das Institut.*) —

Eine der Hauptstützen des Institutes, der nicht nur im Innern segensreich wirkte, sondern es auch kräftig nach außen vertrat, war Niederer. Er hatte ein Pfarramt aufgegeben, um am Pestalozzi'schen Werke mit zu arbeiten. In einem ausgebrochenen Streite mit dem Chorherrn Bremi, der das Pestalozzi'sche Institut in der Bürkli'schen Zürcherischen Volkszeitung angegriffen hatte, hatte er dasselbe siegreich vertheidigt in den beiden Schriften: „Das Pestalozzi'sche Institut an das Publikum" und „Pestalozzi's Erziehungsunternehmung im Verhältniß zur Zeitkultur." Auf diesen Streit bezieht sich die Stelle in der Anrede an Niederer in dieser Rede. —

Die Rede vom Jahre 1812 gibt der hohen Freude Ausdruck, die Pestalozzi über den Segen Gottes empfand, der im verflossenen Jahre so reichlich über die Anstalt sich verbreitete. „Ich danke Gott und freue mich in der ersten Stunde des Jahres, ihm vor euch meinen Dank hierfür abzustatten." Er freut sich der Kraft Niederers, wie der milden, sanften Seele Krüsi's; er freut sich, daß die Zöglinge, denen er einst gedient, ihm als Lehrer jetzt wieder dienen; er ist glücklich über die preußischen Zöglinge, die bald seine Ideen in ihrem Heimathlande verwirklichen werden; ebenso wendet er sich an seine Gattin, sowie an Kuster, der die Wittwe seines früh verstorbenen Sohnes Jakob geheirathet hatte und nun mit ihr die äußern Angelegenheiten der Anstalt besorgen half, wendet er sich mit freudigen Dank; endlich auch an die Kinder, Knaben wie Mädchen, und an die

*) Ansichten und Erfahrungen über Erziehung, Institute und Schulen. — Betti Gleim nennt es treffend: „Ansichten ohne Erfahrungen und Erfahrungen ohne Ansichten."

Erzieherin der letzteren, Fräulein Kasthofer; endlich segnet er auch die, die einst in dieser Mitte wirkten, nun aber fern sind.

Mörikofer nennt diese Reden besonders werthvoll, weil sie uns das eigenthümlichste und ergreifendste Seelenbild von Pestalozzi liefern. „Es thut sich darin eine seltene Beredtsamkeit des Herzens kund, wo kindliche Demuth und überwältigende Liebe mit dem Siegesjubel genialen Thatendranges, wo innere Zerrissenheit und erschütternde Selbstanklage mit der Erhabenheit einer großen Seele und eines edeln Willens wechseln."

Ob diese Reden schon früher veröffentlicht worden sind, ehe sie in der Cotta'schen Ausgabe erschienen, ist mir nicht bekannt; ich habe keine Spur davon auffinden können. In der Cotta'schen Ausgabe finden sie sich im 11. Bande S. 232 bis 371.

Die Schrift „An Herrn Geheimrath Delbrück" rechtfertigt die Schritte, die Niederer und Pestalozzi zur Abweisung der vom Chorherrn Bremi zu Zürich in der Bürkli'schen Volkszeitung und von Professor von Heller in den „Göttingischen gelehrten Anzeiger" (13. April 1813) erhobenen Beschuldigungen unternommen hatten. Sie gibt nicht nur Licht über die damaligen Verhältnisse des Pestalozzi'schen Instituts und seiner Bestrebungen, sondern gibt auch weitern Aufschluß über „die Idee der Elementarbildung."

Sie ist mit demselben Titel in „Iferten 1813" erschienen, befindet sich aber auch im zweiten Bande der Niederer'schen Schrift: „Pestalozzi's Erziehungsunternehmen im Verhältniß zur Zeitkultur." S. 409 bis 466. Niederer gibt dazu einleitende Worte, aus denen wir Folgendes heraushebe: „Mehrere Gründe bewegen uns, folgenden Aufsatz hier abdrucken zu lassen. Er enthält nämlich das persönliche Zeugniß Pestalozzi's: 1. über die Beweggründe der Bekanntmachung seiner Erklärung; 2. über seine Ansicht vom Zeitbedürfniß einer ernsten Beleuchtung der Art, wie die Zeit-

kultur seine Ideen und Anstalten bisher ins Auge faßte und behandelte, und der Dringlichkeit der Beherzigung des daraus sich ergebenden Zustandes dieser Kultur in bürgerlicher, rechtlicher und sittlicher sowohl, als in pädagogischer Hinsicht; 3. über das wahre Verhältniß, in dem seine Begriffe und Grundsätze zu denen des Verfassers der Rechtfertigungen (Niederer's) stehen und 4. sein Urtheil über den Inhalt und Gehalt der Rechtfertigungen selber . . . Den Aufsatz selbst veranlaßte eine schriftliche Aeußerung des verehrungswürdigen Delbrück, der Pestalozzi's Erklärung vor ihrer Bekanntmachung als ein noch einzelnes Aktenstück gelesen und darauf hin P. den Wunsch geäußert hatte, er möchte sie zurückbehalten." —

Da die ökonomische Seite der Anstalt immer mehr in Verfall gerieth, so rief Pestalozzi auf Anrathen Niederers Schmid, welcher sich in Bregenz aufhielt, zurück als seinen Gehülfen in der Ordnung und Leitung der Anstalt. Schmid kehrte Ostern 1815 zurück. Bald begann der Streit in der Anstalt von Neuem und brach nach dem Tode der Gattin Pestalozzi's, am 11. Dezember 1815, in helle Flammen aus. Henning erzählt*) über das Weitere: „Schmid leitete oder beherrschte vielmehr Pestalozzi und seine Anstalt mit solcher Schlauheit und Härte und wußte Pestalozzi so ganz für sich zu gewinnen und sein Vertrauen den übrigen Lehrern zu entziehen, daß die Zöglinge ihn bald unter sich nur den Polizeidirektor nannten, die älteren Lehrer aber einer nach dem andern die Anstalt verließen, namentlich auch Krüsi und Niederer. — v. Raumer und Blochmann sprechen sich über Schmid im gleichen Sinne aus. Die Anstalt ging ihrem gänzlichen Untergange entgegen.

Pestalozzi ward aber von seinen mächtigen Ideen immer wieder zu neuen Hoffnungen erhoben, wie es der kleine Aufsatz „Ans Publikum", der als Flugschrift bei Gelegenheit

---

*) Erziehungs- und Schulrath v. Krüger und Harnisch. Heft 10 S. 85.

der Herausgabe seiner sämmtlichen Werke, ohne nähere Angabe des Druckortes, verbreitet worden war, bezeugt. Dieselbe ist, wie auch die Schrift von Delbrück, in der Cotta'schen Ausgabe nicht enthalten.

Die reichen Einnahmen, die Pestalozzi aus der Herausgabe seiner sämmtlichen Werke erwuchsen — der Kaiser von Rußland zeichnete 5000 Rubel, der König von Preußen 400 Thaler, der König von Baiern 700 Gulden u. s. w. —, ließen in Pestalozzi seinen Lieblingswunsch, von dem er durch den Gang seiner Anstalten ganz abgebracht war, nämlich eine Armenerziehungsanstalt zu gründen, jetzt ins Werk setzen. Vielleicht wollte er sich auch von den Einflüssen seines Hauses — er selbst hatte ja in einer Rede gesagt, er „fürchte" die Kraft Schmid's, wie er auch die Kraft Niederer's „fürchtete" — endlich einmal ganz frei machen, wollte ganz nach eigenem Ermessen schalten und walten, aber es gelang ihm das nicht. Zwar errichtete er 1818 die Armen- und Waisen-Anstalt zu Clidny unweit Iferten, zwar erregte diese Anstalt durch ihre Leistungen großes Aufsehen, weil Pestalozzi hier, wie Heußler berichtet, wenigstens im Anfange, den Unterricht ganz nach seinem Wunsche leiten konnte, aber bald wurde auch diese Anstalt in Bahnen gelenkt, wohin Pestalozzi sie nicht haben wollte. Es muß der spätern Forschung überlassen bleiben, über diese Umstände, sowie über die letzten Lebensjahre Pestalozzi's überhaupt, noch manches Licht zu verbreiten.

Die Rede, welche er am 12. Januar 1818, seinem Geburtstage, an sein Haus hielt, ist abermals ein Zeugniß seiner erwachenden Hoffnungen, die Ideen seiner Jugend endlich realisirt zu sehen. Es erwacht der Plan seiner Jugend, „den Armen im Lande durch tiefere Begründung und Vereinfachung der Erziehungs- und Unterrichtsmittel ein besseres Schicksal zu verschaffen", ein Ziel, das er vergeblich auf dem „Umwege einer Pensionsanstalt" zu erreichen gesucht. Er preist das Heiligthum der Wohnstube als den gesunden Boden aller wahrhaften Erziehung und gibt weitere Aufschlüsse, die freilich mehr als dunkel gehalten sind, über

seine frühern Erlebnisse. Dabei ist das Geständniß seiner eignen Schwäche um so ergreifender, je mehr seine Hoffnung sich erhebt zu neuen Versuchen. Nicht auf Menschenkraft will er aber bauen, er will „das Wohl seines Hauses auf den ewigen Felsen gründen, auf den Gott selber das Wohl des Menschengeschlechts durch Jesum Christum gebaut hat."

In der Schrift „Ein Wort über den Zustand meiner pädagogischen Bestrebungen und über die Organisation meiner Anstalt im Jahre 1820", welches er verfaßte, als schon seine Anstalt mehr und mehr zerfiel, als Schmid fast alle Lehrer vertrieben hatte und den Unterricht nur noch mit untergeordneten Gehülfen, größtentheils Knaben, leitete, spricht sich gleichwohl noch hohe Zuversicht aus, aber auch zugleich die Abweichung von dem ursprünglichen Zwecke der Armen-Erziehungsanstalt, der durch Schmid in eine höhere Idee umgeschaffen sei. „Das Größte, was er für mich gethan hat, ist, er schaffte mein Streben nach einer Armenanstalt in eine höhere Idee einer Bildungsanstalt für Erzieher und Erzieherinnen um"; er preist den Einfluß Schmid's auf diese Anstalt. „Sie wird aber auch die Wahrheit und den Umfang seiner Kraft und seines Willens ins Licht setzen, wie er jetzt noch nicht im Licht steht." — Und dabei „fühlt er sich glücklich." Der arme, getäuschte Pestalozzi! — (Die jüngere Schwester Schmid's hatte sich mit Pestalozzi's Enkel Gottlieb verheirathet.) —

Wenige Jahre darauf verkündet er in der öffentlichen Erklärung: „Ich sehe mich genöthigt, meine projektirte Stiftung, von der ich mir so viel Segen versprach, als völlig vereitelt und mich als gänzlich unfähig zu erklären, die Verpflichtungen, die ich diesfalls über mich genommen, wirklich erfüllen zu können."

Die Rede von 1818 erschien im Jahre 1818 unter dem Titel: „Rede von Pestalozzi an sein Haus an seinem vier und siebenzigsten Geburtstage den 12. Januar 1818. Zürich, gedruckt bei Orell, Füßli und Compagnie, und zu haben im Pestalozzischen Institut in Iferten." Sie hat in der Cotta'schen Ausgabe, wo sie sich Band IX S. 153 bis 300

findet, fast gar keine Veränderungen erfahren, nur einige Stellen sind ausgelassen, welche in unserer Ausgabe in den „Bemerkungen" nachgetragen sind.

Das „Wort ꝛc." von 1820 ist unter gleichem Titel ebenfalls in Zürich in gleichem Verlage erschienen. Die wenigen Veränderungen sind in den „Bemerkungen" ebenfalls nachgetragen. In der Cotta'schen Ausgabe findet sich diese Schrift Band XI S. 193 bis 248.

Die „Oeffentliche Erklärung" findet sich im XII. Bande der Cotta'schen Ausgabe, nach der Vorrede, S. X bis XVI.

Den Schluß des vorliegenden Bandes bildet eine politisch-pädagogische Schrift „Ansichten über Industrie, Erziehung und Politik ꝛc.", welche die Grundsätze einer naturgemäßen Erziehung mit der Politik und Industrie in Verbindung setzt und zeigt, wie allein durch diese dem Verfall der Industrie und der Staaten vorgebeugt werden könne. Sie muß durch eine Bekanntmachung des Staatsrathes von Neuenburg, daß die Industrie gefährdet sei, hervorgerufen worden sein. Pestalozzi weist eindringlich auf die inneren Erhebungs- und Erhaltungsmittel der Staaten hin. Sie ist ums Jahr 1822 verfaßt, denn Pestalozzi sagt darin, daß seine neue Anstalt, welche er 1818 gegründet hatte, gegen vier Jahre bestehe. Die 1. Ausgabe, wenn eine solche existirt, habe ich nicht auffinden können. In der Cotta'schen Ausgabe steht diese Schrift im IX. Bande, S. 51—150. —

Einige meiner Reden

an mein Haus,

in den Jahren 1808, 1809, 1810, 1811 und 1812.

1. Am Neujahrstage 1808.

Das alte Jahr ist verflossen; das neue ist da. Ich bin in Eurer Mitte, aber nicht mit dem Frohsinn, den meine Umgebungen zu erfordern scheinen. Es ist mir, ich sehe auch meine Stunde nahen. Es ist mir, ich höre die Stimme ob meinem Haupte: Gib Rechnung von Deiner Haushaltung, denn Du mußt sterben! —

Kann ich mir sie geben? War ich ein Haushalter? War ich einer für Gott? War ich einer für die Menschen? War ich einer für mich selbst?

Ich bin glücklich. Das Geräusch meines Glückes umsumset mich, wie ein Bienenschwarm, der einen neuen Sitz sucht, die Ohren des nahenden Wanderers umsumset. Aber ich werde sterben. Was ist dieses Sumsen für mich? Ich verdiene mein Glück nicht. Ich bin nicht glücklich. Das verflossene Jahr war nicht glücklich. Das Eis brach unter meinen Füßen, wo ich immer festen Schrittes auftreten wollte. Das Werk meines Lebens zeigte Lücken, die ich nicht ahnte. Das Band, das uns alle bindet, zeigte sich an Stellen, wo es am festesten geknüpft sein sollte, locker. Ich sah Verderben einreißen, wo ich das Heil tief gegründet glaubte. Ich sah sich Mißmuth entfalten, wo ich die Ruhe sicher achtete. Ich sah die Liebe erkalten, wo ich sie lodernd heiß glaubte. Ich sah das Vertrauen schwinden, wo ich es brauchte, um leben und athmen zu können. Ich sah mich dem Herzen von Menschen entrissen, die ich bis an mein Grab mit dem meinigen eng vereinigt glaubte. Eine Freundin starb mir. Seht hier ihren Schädel. — — — Seht hier meinen Sarg. Was bleibt mir übrig? Die Hoffnung meines Grabes. Mein Herz ist zerrissen. Ich

1. Am Neujahrstage 1808.

Das alte Jahr ist verflossen; das neue ist da. Ich bin in Eurer Mitte, aber nicht mit dem Frohsinn, den meine Umgebungen zu erfordern scheinen. Es ist mir, ich sehe auch meine Stunde nahen. Es ist mir, ich höre die Stimme ob meinem Haupte: Gib Rechnung von Deiner Haushaltung, denn Du mußt sterben! —

Kann ich mir sie geben? War ich ein Haushalter? War ich einer für Gott? War ich einer für die Menschen? War ich einer für mich selbst?

Ich bin glücklich. Das Geräusch meines Glückes umsumset mich, wie ein Bienenschwarm, der einen neuen Sitz sucht, die Ohren des nahenden Wanderers umsumset. Aber ich werde sterben. Was ist dieses Sumsen für mich? Ich verdiene mein Glück nicht. Ich bin nicht glücklich. Das verflossene Jahr war nicht glücklich. Das Eis brach unter meinen Füßen, wo ich immer festen Schrittes auftreten wollte. Das Werk meines Lebens zeigte Lücken, die ich nicht ahnte. Das Band, das uns alle bindet, zeigte sich an Stellen, wo es am festesten geknüpft sein sollte, locker. Ich sah Verderben einreißen, wo ich das Heil tief gegründet glaubte. Ich sah sich Mißmuth entfalten, wo ich die Ruhe sicher achtete. Ich sah die Liebe erkalten, wo ich sie lodernd heiß glaubte. Ich sah das Vertrauen schwinden, wo ich es brauchte, um leben und athmen zu können. Ich sah mich dem Herzen von Menschen entrissen, die ich bis an mein Grab mit dem meinigen eng vereinigt glaubte. Eine Freundin starb mir. Seht hier ihren Schädel. — — — Seht hier meinen Sarg. Was bleibt mir übrig? Die Hoffnung meines Grabes. Mein Herz ist zerrissen. Ich

bin nicht mehr, was ich gestern war. Ich habe die Liebe nicht mehr, die ich gestern genossen. Ich habe das Vertrauen nicht mehr, das ich gestern genossen. Ich habe die Hoffnung nicht mehr, die ich gestern hatte. Was soll ich mehr leben? Wofür bin ich unter dem Fußtritt der Pferde gerettet? Das Band ist zerrissen, das meinem Leben einen Werth gab. Der Traum ist verschwunden, der meine Sinne über meinen Werth und mein Glück täuschte. Was soll ich mehr in einer Welt thun, in der ich mich nur täuschte? und am meisten über mich selber? Vielleicht täusche ich mich in einer Stunde schon wieder. Doch die gegenwärtige, die erste Stunde des Jahres soll täuschungslos mir meine Wahrheit vor Augen stellen, wie sie mir gebührt. Ich gab meinem Glücke zu viel Werth und verdiente es nicht.

Es ist ein tausendfaches Wunder, daß ich noch lebe. Es war ein großes Wunder, daß ich unter dem Fußtritt der Pferde gerettet wurde. Seht da, sie zerrissen das Gewand über meinem Rücken und berührten meinen Rücken nicht; seht, sie rissen das Gewand von meiner Schulter und von meinen Armen und berührten meine Schulter und meine Arme nicht. Ihr Fuß trabte an der Haut meiner Stirne vorbei, und berührte meine Stirne nicht. Es ist ein Wunder, daß ich noch lebe, daß ich noch bin, daß ich noch wirke. Ich war arm und versuchte was Reiche nicht blos nicht thun, ich versuchte was Reiche selber nicht möglich glaubten. Ich wollte träumend mit meiner Armuth und Schwäche eine Kraft verbinden, die aller Reichthum und alle Gunst der Welt dem Menschen in dieser Lage nicht zu geben im Stande ist. — Selbst ohnmächtig bat ich die Ohnmacht, selbst unwissend bat ich die Unwissenheit, selbst erniedrigt bat ich die Niedrigkeit, selbst unmündig bat ich die Unmündigkeit um Handbietung zu meinem Werk, das auf den ewigen Pfeilern der Weisheit, der Kraft, der Würde und der Reifung der Menschennatur als auf seinen einzigen unerschütterlichen Fundamenten ruhen sollte. Es war der Welt eine Thorheit, aber Gottes Hand wachte ob mir. Mein Werk gelang. Ich fand Freunde für mein

Herz und für mein Werk. Ich wußte nicht, was ich that. Ich wußte kaum, was ich wollte. Aber es gelang. Es entstand, wie die Schöpfung, aus dem Nichts. Es ist Gottes Werk. Oder wem gehört es? Wessen ist es? Wer steht auf und spricht das Wort aus: Es ist mein Werk? Einmal ich spreche es nicht aus; und auch Ihr sprecht es nicht aus. Es ist nicht mein Werk; es ist nicht Euer Werk. Stehet auf, Freunde! es ist Gottes Werk! daß uns Gottes Werk wieder vereinige — nicht wie böse Menschen sich wieder vereinigen — daß uns Gottes Werk wieder vereinige, wie Engel sich mit Engeln vereinigen. Ihr erstauntet, als Ihr mich unter dem Fußtritt der Pferde gerettet sahtet. Aber ist mein Werk nicht höher gerettet als damals mein armer Leib? Es ist ein Wunder, daß ich noch bin. Es ist ein hohes Wunder, daß mein Werk die Gefahren in Burgdorf, daß es die Gefahren in Buchsee, daß es die Gefahren in Iferten alle überstanden.

Es geht neuen Gefahren entgegen. Es wird sie mit Gott überstehn. Aber werde ich sie überstehn? Daran zweifelt mein Herz. Es fürchtet sich. Es ist unruhig. Ich fühle es, ich verdiene mein Glück nicht. Es wird sein Ende nehmen. Aber mein Werk wird darum nicht untergehn. Was Gold ist, verbrennt nicht, es läutert sich nur in der lodernden Glut. Wahrheit und Liebe, wo sie immer rein gegeben werden, ergreifen das Menschenherz, wenn auch die Weltweisen mit ihrem ganzen Geschlechte hadern. Es ist nicht ihre Weisheit, es ist ihre Thorheit, die mit ihrem Geschlechte hadert. Mein Werk hadert nicht mit meinem Geschlechte, es hadert nicht mit den Fürsten meines Geschlechts, es hadert nicht mit den Knechten derselben, es wird bestehn.

Aber es wird nicht durch mich bestehn. Es soll es nicht. Mein Leben war seiner nicht werth. Ich hatte für die Wahrheit nicht Kraft und für die Liebe nicht Unschuld. Für das Wohlthun sah ich die Wahrheit nicht, wo ich sie hätte suchen müssen. Ich fand sie nur, wo meine Natur meinen Sinn von selbst reizte. Ich verkannte sie und

Einige meiner Reden

an mein Haus,

in den Jahren 1808, 1809, 1810, 1811 und 1812.

Wirthschaft, ich war unwirthschaftlich; es forderte Selbstüberwindung, ich that, was mir wohlgefiel; es forderte Regelmäßigkeit und Ordnung, ich war unordentlich und zerstreut; es forderte Weisheit in der Behandlung von Freunden und Feinden, es ist unmöglich, gegen beide mehr zu fehlen als ich hierin gegen sie fehlte — und doch gelang mein Werk. Aber ich mangelte ihm. Ich war seiner nicht werth. Es forderte vor allem aus das reine Opfer meiner selbst. Ich brachte ihm dieses Opfer nicht. Je glücklicher ich wurde, desto mehr verlor sich meine Kraft. Ich schrieb das Gute, das Gott mir erwies, mir selbst zu. Was als ein Wunder um mich her geschah, das wähnte ich in meiner Thorheit, ich thue es selbst. Ich ließ mich für das ehren, was ich nicht that, und glaubte mich Schöpfer eines Werks, das nicht mein ist. Ich glaubte mich die Ursache einer Wirkung, die im ganzen Umkreis meiner Kräfte und meines Thuns kein Fundament und keine Sicherheit für sich hatte. Ich that für dieses Werk nicht was ich *sollte*, ich that nur dafür was ich *wollte*. Ich that nur das dafür, dessen Vollbringen für mich selbst Reize in meiner sinnlichen Natur hatte; ich that nicht dafür, was mir durch Abneigung meiner Sinnlichkeit schwer geworden wäre.

Da sein Gelingen gleichsam von selbst ging, weil es Gott gelingen machte, glaubte ich, es brauche auch von meiner Seite nur wenig. Je leichter es gelang und je mehr sein Gelingen über allen Glauben ging, desto mehr täuschte ich mich über das, was es forderte, und glaubte nichts zu versäumen und versäumte doch beinahe Alles, was es forderte. Ich achtete mich tugendhaft, weil thörichte Menschen meiner Kraftlosigkeit das Lob der Tugend gedankenlos zuwarfen. Zwar war die Heldentugend, die mein Werk bedarf, über meine Kraft und über mein Alter; aber ich hätte auch keinen Augenblick glauben sollen, daß ich sie besitze. Diese Täuschung brachte das gute Werk, insofern es mein Werk war, dahin, wo alle Werke meines Lebens hinsanken; sie brachte es dahin, in sich selbst zu Grunde zu

gehn und in seinen Fundamenten vor unsern Augen in Trümmer zu zerfallen.

Es genoß von allen Seiten nicht mehr, was es von allen Seiten hätte genießen sollen. Es war durch Liebe gegründet; die Liebe schwand in unserer Mitte; sie mußte schwinden. Wir täuschten uns über die Kraft, die diese Liebe fordert; sie mußte schwinden. Das Werk forderte hohe Duldsamkeit, ich hatte sie nicht. Ich war unduldsam, wo ich hätte dankbar sein sollen. O Gott! Wie kam ich dahin! Wie versank ich in diese Tiefe! — Ich weiß es. Gott! vor Deinem Angesicht und vor dem Angesicht meiner Freunde sage ich es offen und frei: Meine Selbsttäuschung stieg auf einen Grad, den ich in mir selbst nicht möglich geglaubt hätte. Da Du, o Gott! durch dauernde Wunder, ohne mein Zuthun, schafftest und erhieltest, glaubte ich, es brauche wenig zu seiner Erhaltung. Und da ich jetzt sah, daß es viel, daß es unendlich viel dazu braucht, meinte ich, andere sollten für mich thun, was ich versäumt habe, und forderte roh, was ich mit Demuth hätte erbitten sollen, und wollte das Dasein und Leben von Kräften erzwingen, die ich durch meine Schwächen und Fehler selber in unserer Mitte verschwinden machte. Ach, ich wollte jetzt mit Gewaltsamkeit ausreuten, was ich mit Liederlichkeit habe einreißen lassen. Das brachte Mißstimmung in unsre Mitte. Das löste Bande auf, die ich ewig geknüpft glaubte. Das zerriß Herzen, die ich ewig vereinigt glaubte.

Da stehe ich jetzt. Da ist mein Sarg. Da ist mein Trost. Ich bin nicht mehr im Stande zu helfen. Das Gift, das am Herzen unsers Werks nagt, häuft sich in unsrer Mitte. Die Weltehre wird auch heute dieses Gift stärken.

O Gott! gib, daß wir unsrer Täuschung nicht länger unterliegen. Ich achte die Lorbeeren, die man uns streut, für Lorbeeren, die man einem Todtengerippe aufsetzt. Ich sehe das Todtengerippe meines Werks, insofern es mein Werk ist, vor meinen Augen. Ich habe es Euch vor die Eurigen stellen wollen. Ich habe das Todtengerippe, das

in meinem Hause ist, belorbeert vor meinen Augen erscheinen und den Lorbeer plötzlich in Feuer aufgehn sehen. Er mag das Feuer der Trübsale, die über mein Haus kommen werden und kommen müssen, nicht ertragen; er wird verschwinden; er muß verschwinden. Mein Werk wird bestehn. Aber die Folgen meiner Fehler werden nicht vergehn. Ich werde ihnen unterliegen. Meine Rettung ist mein Grab.

Ich gehe hin; Ihr aber bleibet. Möchten diese Worte jetzt mit Feuerflammen vor Euren Augen stehn! —

Freunde! Werdet besser als ich war, damit Gott sein Werk durch Euch vollende, da er es durch mich nicht vollendet. Werdet besser als ich war. Bringt Euch durch Eure Fehler nicht eben die Hindernisse in den Weg, die ich mir durch die meinigen in den Weg gelegt habe. Laßt Euch vom Schein des Erfolgs nicht täuschen, wie ich mich davon täuschen ließ.

Ihr seid zu hoher, Ihr seid zu allgemeiner Aufopferung berufen, oder auch Ihr rettet mein Werk nicht.

Genießet der heutigen Tage, genießet der Fülle der Weltehre, deren Maß für uns auf die oberste Höhe gestiegen; aber gedenket, daß sie verschwindet wie die Blume des Feldes, die eine kleine Zeit blüht, bald aber verschwindet.

Noch einmal, werfet Euren Blick auf meinen Sarg. Vielleicht enthält er in diesem Jahr meine Gebeine oder die Gebeine eines Weibes, das um meinetwillen alles Glück des Lebens mißte. Wenn wir sterben, so gedenket meines Kindes, wie meines Werkes. Es sagte mir einer von Euch: Es ist wahrscheinlich das letzte Jahr, daß wir solche Freude feiern. Ich glaube es selbst. Ich denke mir die Wände, die heute in Lichtstrahlen Leben und Wonne reden, das nächste Jahr mit Trauertüchern belegt, weil dieser Sarg, der jetzt da liegt, in die Erde gesenkt und ich oder mein Weib oder vielleicht beide zu Grabe gebracht werden. Dann mögen unsere Gebeine ruhn und die Thränen Eurer Liebe und Eurer Verzeihung mein Grab benetzen; und Gottes Segen ruhe auf Euch. Ich gehe meinem Ende mit Ruhe

und Hoffnung entgegen. Aber ich denke mir noch einen andern Trauerfall, dem ich mit Entsetzen entgegensehe. Ich denke mir den Fall, daß ich leben und mein Werk durch meine Fehler sinken und in sich selbst verfallen sehn müßte — — ich könnte es nicht ertragen; ich würde dann auch die Wände meiner Stube mit der Farbe der Trauer belegen und mich von dem Menschengeschlechte, dessen ich mich nicht mehr werth fühlen würde, für immer verbergen.

Doch, ich ende das Bild meiner menschlichen Ansicht. Du, o Gott! bist höher als jede menschliche Ansicht. Mein Werk ist durch Dich ein Wunder in meinen Händen. Du hast es unter tausend Trübsalen errettet, Du wirst es auch unter dem gegenwärtigen, unter dem ich leide, erretten. Du, o Gott! wirst mir das Herz meiner Freunde wieder geben. Du wirst sie über alle Selbsttäuschung und über alle Selbstsucht, die mich an den Rand des Verderbens brachten, erheben. Du wirst in ihnen mächtig und ihnen gnädig sein, daß meine Gebeine in meinem Grabe frohlocken und mein Geschlecht, nachdem ich die Folgen meiner Verwirrung bestanden, meiner mit Dank und Nachsicht gedenke.

---

2. Am Neujahrstage 1809.

Ich sehe mich wieder nach einem verflossnen Jahr in Eurer Mitte. Ich werfe meine Gedanken und meine Gefühle auf den Zeitpunkt zurück, auf dem wir alle vor einem Jahre waren. Viele Betrübnisse, viele Sorgen, die ich damals hatte, haben mich verlassen, viele Lasten, die ich damals trug, sind mir leichter geworden. Ihr alle habt zugenommen an Alter und Kraft. Unsre Zahl hat stark, sie hat sehr stark zugenommen; unsre Vereinigung ist größer, sie ist viel größer geworden; das Zutrauen auf sie, auf unsre Vereinigung hat zugenommen. Die Aufmerksamkeit auf unser Thun hat, ich möchte sagen, seinen obersten Gipfel erreicht. Die Augen tausend und tausend edler Menschen sind mit großen Hoffnungen auf uns gerichtet.

Wirthschaft, ich war unwirthschaftlich; es forderte Selbstüberwindung, ich that, was mir wohlgefiel; es forderte Regelmäßigkeit und Ordnung, ich war unordentlich und zerstreut; es forderte Weisheit in der Behandlung von Freunden und Feinden, es ist unmöglich, gegen beide mehr zu fehlen als ich hierin gegen sie fehlte — und doch gelang mein Werk. Aber ich mangelte ihm. Ich war seiner nicht werth. Es forderte vor allem aus das reine Opfer meiner selbst. Ich brachte ihm dieses Opfer nicht. Je glücklicher ich wurde, desto mehr verlor sich meine Kraft. Ich schrieb das Gute, das Gott mir erwies, mir selbst zu. Was als ein Wunder um mich her geschah, das wähnte ich in meiner Thorheit, ich thue es selbst. Ich ließ mich für das ehren, was ich nicht that, und glaubte mich Schöpfer eines Werks, das nicht mein ist. Ich glaubte mich die Ursache einer Wirkung, die im ganzen Umkreis meiner Kräfte und meines Thuns kein Fundament und keine Sicherheit für sich hatte. Ich that für dieses Werk nicht was ich *sollte*, ich that nur dafür was ich *wollte*. Ich that nur das dafür, dessen Vollbringen für mich selbst Reize in meiner sinnlichen Natur hatte; ich that nicht dafür, was mir durch Abneigung meiner Sinnlichkeit schwer geworden wäre.

Da sein Gelingen gleichsam von selbst ging, weil es Gott gelingen machte, glaubte ich, es brauche auch von meiner Seite nur wenig. Je leichter es gelang und je mehr sein Gelingen über allen Glauben ging, desto mehr täuschte ich mich über das, was es forderte, und glaubte nichts zu versäumen und versäumte doch beinahe Alles, was es forderte. Ich achtete mich tugendhaft, weil thörichte Menschen meiner Kraftlosigkeit das Lob der Tugend gedankenlos zuwarfen. Zwar war die Heldentugend, die mein Werk bedarf, über meine Kraft und über mein Alter; aber ich hätte auch keinen Augenblick glauben sollen, daß ich sie besitze. Diese Täuschung brachte das gute Werk, indem es mein Werk war, dahin, wo alle Werke meines Lebens *hinsanken*; sie brachte es dahin, in sich selbst zu Grunde zu

unsern Kräften nicht verhältnißmäßiger Ansprüche. Es erlag nicht, es steht noch; Freunde, es erlag nicht, es steht noch! Gott hat es gerettet. Die Hand der Menschen hat es nicht gerettet, unsre Hand hat es nicht gerettet — Gott hat es gerettet, die Hand des Herrn hat es gerettet. Preis und Dank, hoher seelerhebender Preis, kindlicher liebender Dank ihm, dem Retter unsers Werks, dem Vater des Lebens, dem Vater der Tage, dem Herrscher der Jahre! Er hat uns das vergangene Jahr zum Segen gemacht. Preis und Dank ihm dem ewigen Vater des Lebens, dem ewigen Leiter der Schicksale der Menschen! Er hat mir das Werk meines Lebens gerettet.

Ich beuge mein Angesicht, falle nieder und frage mich selbst: Bin ich der Wohlthaten meines Vaters würdig? Bin ich der Rettung meines Werks und alles dessen werth, was Gott in diesem Jahr an mir und an meinem Haus gethan? Gott, darf ich das nur fragen! Ist der Mensch je der Wohlthaten seines Gottes würdig, und dürfte ich auch nur einen Augenblick denken, daß ich der Wunder würdig sei, mit welchen Gottes Vatergüte die Schwäche unsers ganzen Seins dieß Jahr durch alle Gefahren, denen es ausgesetzt war, durchgeführt? Das Jahr war entscheidend für uns. Wir sahen die Ansprüche des Werks, wie wir sie noch nie sahen; wir sahen seine hohe Gewalt, wie wir sie noch nie sahen; wir fühlten unsre Schwäche, wie wir sie noch nie fühlten. Der Drang der Umstände hat beinahe unser Leben verschlungen. Die Mittel, mit denen wir uns in der Lage, die über unsre Kräfte waren, helfen wollten, haben unsre Uebel noch vermehrt. Es falle ein ewiger Schleier über das Menschliche unsers Thuns. Die erste feierliche Stunde dieses Jahrs sei dem Dank geweiht, den wir dem Retter unsers Werks, dem Vater unsers Lebens, den wir der ewigen Quelle alles Heiligen, alles Guten, das in unsrer Verbindung liegt, schuldig sind.

Ich will ihm danken; ich will in mich selber gehen; ich will es erkennen, wie wenig ich seiner Güte, wie wenig ich es werth war, daß er das Werk meines Lebens also errettete.

in meinem Hause ist, belorbeert vor meinen Augen erscheinen und den Lorbeer plötzlich in Feuer aufgehn sehen. Er mag das Feuer der Trübsale, die über mein Haus kommen werden und kommen müssen, nicht ertragen; er wird verschwinden; er muß verschwinden. Mein Werk wird bestehn. Aber die Folgen meiner Fehler werden nicht vergehn. Ich werde ihnen unterliegen. Meine Rettung ist mein Grab.

Ich gehe hin; Ihr aber bleibet. Möchten diese Worte jetzt mit Feuerflammen vor Euren Augen stehn! —

Freunde! Werdet besser als ich war, damit Gott sein Werk durch Euch vollende, da er es durch mich nicht vollendet. Werdet besser als ich war. Bringt Euch durch Eure Fehler nicht eben die Hindernisse in den Weg, die ich mir durch die meinigen in den Weg gelegt habe. Laßt Euch vom Schein des Erfolgs nicht täuschen, wie ich mich davon täuschen ließ.

Ihr seid zu hoher, Ihr seid zu allgemeiner Aufopferung berufen, oder auch Ihr rettet mein Werk nicht.

Genießet der heutigen Tage, genießet der Fülle der Weltehre, deren Maß für uns auf die oberste Höhe gestiegen; aber gedenket, daß sie verschwindet wie die Blume des Feldes, die eine kleine Zeit blüht, bald aber verschwindet.

Noch einmal, werfet Euren Blick auf meinen Sarg. Vielleicht enthält er in diesem Jahr meine Gebeine oder die Gebeine eines Weibes, das um meinetwillen alles Glück des Lebens mißte. Wenn wir sterben, so gedenket meines Kindes, wie meines Werkes. Es sagte mir einer von Euch: Es ist wahrscheinlich das letzte Jahr, daß wir solche Freude feiern. Ich glaube es selbst. Ich denke mir die Wände, die heute in Lichtstrahlen Leben und Wonne reden, das nächste Jahr mit Trauertüchern belegt, weil dieser Sarg, der jetzt da liegt, in die Erde gesenkt und ich oder mein Weib oder vielleicht beide zu Grabe gebracht werden. Dann mögen unsere Gebeine ruhn und die Thränen Eurer Liebe und Eurer Verzeihung mein Grab benetzen; und Gottes Segen ruhe auf Euch. Ich gehe meinem Ende mit Ruhe

habe immer weniger Theil daran. Meine Kraft daran Theil zu nehmen, so klein als sie je war, wird immer noch kleiner. Was geschehen ist, ist durch Euch geschehen, und was noch geschehen muß, muß durch Euch geschehen. Gottes Vorsehung wird mich das Unglück nicht erleben lassen, Euch zu verlieren und neue Stützen meines Werks suchen zu müssen. Ich möchte Euch danken — aber was sind Worte des Danks für das, was Ihr mir seid? Was sind Worte des Danks für das, was Ihr meinem Werk waret? Wehmuth ergreift mich. Wie wenig bin ich Euch für das, was Ihr mir seid. Ich gehe in mich selber, ich erkenne, wie sehr ich meinem Werk mangle; ich erkenne, wie meine Schwächen fast mehr Hindernisse in mein Werk legen, als es fördern. Ich sollte bei meinem Werk in jedem Fall mir selber mächtig sein, und wie wenig bin ich es wirklich. Wie sehr lasse ich mich durch den Eindruck des Gegenwärtigen hinreißen, und sehe nicht auf das, was dem Augenblick vorher ging und was auf ihn folgen wird. Wie oft war mein Gefühl von dem Drang der Bedürfnisse des Augenblicks dahin gebracht, nicht mit der Ruhe und dem Wohlwollen zu handeln, welche die Umstände selber so sehr forderten. Ich forderte von Euerer Jugend das, worin ich Euch in meinem Alter mit meinem Beispiel nicht voranging. Ich schlug mit meiner Lebhaftigkeit oft da den Muth nieder, wo ans Herz gehende Liebe ihn hätte erheben sollen. Oft zerriß ich selber die Fäden des Bandes, deren heiliges Gewebe meinem Haus sein Dasein gab, die Fäden, aus deren heiligen Vereinigung das Werk meines Lebens, wie aus der Hand Gottes herausging. Selbst meine Liebe, die der einzige Gegensatz der Schwäche in allem meinem Thun ist, selbst diese Liebe schien oft in mir zu verschwinden; ich schien in mir selber zu erliegen. Die heilige Ahnung des Guten, der ich folgte, verdunkelte sich in Unwillen über die Schwierigkeiten dieses Guten. O Gott, so wenig machte ich mich aller Wohlthaten würdig, die du mir erwiesen!

Wäre mein Werk zu Grunde gegangen, ich schriebe es mir selbst zu und Niemand anderm, ich könnte es Niemand

Das Urtheil erleuchteter Männer hat uns vielseitig Gerechtigkeit widerfahren lassen und hie und da bietet uns innige Liebe mit Anmuth die Hand für unser Thun. Es scheint selber, daß der Augenblick der Zeitumstände unserm Thun und unsern Zwecken vortheilhafter geworden. Kein Unglück hat uns in unserm Innern gestört. Unser aller Gesundheit hat sich, ich möchte sagen, blühend erhalten. Die Gründe unsrer allgemeinen Befriedigung haben sich vielseitig vermehrt, und damit auch die Kräfte unsers Thuns. Die Mittel der Elementarbildung, die wir suchen, greifen immer tiefer in die Menschennatur, sie werden immer allgemeiner, immer zusammenhängender, und ihr Erfolg immer sichtbarer und immer entschiedener. Unsere Umgebungen werden immer heiterer. Ich alte zwar immer mehr, aber ich glaubte nur vor einem Jahr noch im Gewitter meines Tages zu vergehen, und vor meinem Vergehen im Dunkel meiner Umgebungen für mein Thun keine Sonne mehr zu sehen. Aber sie scheint mir, diese liebe Sonne, die ich nicht mehr erwartete; ein schönes, Hoffnung bringendes Abendroth erhellet den Abend meines Lebens. Ich denke jetzt an den Sarg, den ich vor einem Jahr als den Ausdruck meiner Gefühle und Ahnungen in mein Zimmer stellte; ich glaubte zu sterben, ich glaubte diese Stunde nicht mehr zu erleben. Ich glaubte noch mehr, ich fürchtete noch mehr. Ach, mein Tod wäre mir nichts gewesen! Was ist der Tod einem Mann von meinem Alter und von meinen Leiden? Er ist ihm Erlösung von diesem Leiden; er ist ihm Erlösung vom Joch, an dem angebunden er die Last seines Lebens durchschleppte. Es war weit mehr. Ich fürchtete, das Werk, an dem meine Seele hanget, ich fürchtete, das Werk meines Lebens gehe zu Grunde; ich fürchtete, ich möge es nicht erhalten, ich fürchtete, Ihr möget es nicht erhalten. Es wuchs unter meiner Hand zu schnell auf. Nachdem es lange, lange jammervoll serbte, war es zu schnell groß. Es schien mir wenigstens also. Ich fürchtete, ich mußte es fürchten, es erliege unter seiner eigenen Größe, es erliege unter der Größe nothwendiger, aber mit

dieser feierlichen Stunde, gegen meine Schwächen mehr auf meiner Hut zu sein, mich täglich mehr zu überwinden und in allen Stücken in Uebereinstimmung mit Euch dem großen Ziel meines Lebens entgegen zu gehen. Freunde, liebe edle Männer, wir sind durch Vereinigung, was wir sind, Gott, der ob uns wachet, erhalte das Band unsrer vereinigten Treue. Es war in unsrer selbstsüchtigen, alle innere Bande der Menschennatur täglich mehr auflösenden Welt ein seltenes Beispiel, die lange Vereinigung unsrer Armuth und unsrer Aufopferungen zu sehen. Es erhob vieler Menschen Herzen zum erneuerten Glauben an das Göttliche, an das Ewige, das in der Menschennatur liegt. Sollte meine Schwäche, sollte Euere Schwäche dieses Band zerreißen? Davor behüte uns Gott! Nein, nein, in dieser feierlichen Stunde geloben wir uns von Neuem, dem Heiligen, Ewigen, das in unsrer Vereinigung liegt, getreu zu sein, die Erwartung der Menschheit nicht zu täuschen, dem Werk, das wir mit Gottes Hülfe so weit aufgebaut haben, mit erneuerten Kräften zu leben! Du allmächtiger ob uns waltender Vater, vollende das Wunder deiner Gnade an mir! Erhalte mir das Herz meiner Freunde bis an mein Grab! Erhalte das Band ihrer Vereinigung, bis vollendet ist das Werk, das du in unser Herz legtest und mit deiner Gnade bis jetzt beschütztest! Erhalte in mir, o Gott, o mein Schöpfer, erhalte die einzige Kraft in mir, die du mir gegeben — erhalte meine Liebe in mir! Laß mich in keiner Stunde meines Lebens den Dank vergessen, den ich dir, laß mich in keiner Stunde meines Lebens den Dank vergessen, den ich meinen vereinigten Freunden schuldig bin. Erneuere meine Liebe zu dir. Erneuere meine Liebe zu dem hoffnungsvollen Kreis der Kinder, die mich umgeben. Auf Ihnen ruht der Trost meines Lebens. Sie, sie werden, sie sollen über den Werth meines Lebens entscheiden. Es hat keinen andern, es soll keinen andern haben, als denjenigen, der sich an ihnen erprobet.

Ich wende mich an Euch, innig geliebte Jünglinge und Mädchen, ich wende mich in dieser feierlichen Stunde des

Guter Gott, wie viel fordert es, dasselbe auch nur in die Hand zu nehmen! Vater im Himmel, welchen Umfang von Pflicht legt auch nur der Traum meines Werks mir auf! Ich darf die Ausdehnung dieser Pflichten mir selber kaum denken. Furcht und Schamröthe müssen mich ergreifen, wenn ich mir vorstelle, welche Ansprüche die Religion, die Menschheit und die Größe meines Hauses, in dem die nähern Meinigen gleichsam verschwinden, in meiner Stellung auf mich machen. Was habe ich gethan, daß ich den Umfang von Lasten auf meine Schultern nahm? Dem Grabe nahe, das Bedürfniß der Ausruhung mehr als je fühlend, zum Gewöhnlichen zu schwach, unruhig fast bei jedem Vorfall, unvorsichtig fast bei jeder Gefahr, unüberlegt fast in jedem Entschluß, ungeschickt, unbehülflich und ungewandt fast in Allem, was ich anfangen und leiten sollte, sehe ich mich bei Euch in Lagen hineingeworfen, die die höchste Ruhe, die größte Vorsicht, die tiefste Ueberlegung und die höchste Geschicklichkeit und Gewandtheit, der je ein menschliches Werk bedurfte, ansprechen. Ich hatte dabei keinen Gegensatz gegen alles dieses, was mir also mangelte, als meine Liebe und meine Ahnung des möglichen Guten, die mich nie verließ. Aber diese Ahnung und diese Liebe war für mein Werk durchaus weder durch verhältnißmäßige innere Kräfte, noch durch verhältnißmäßige äußere Mittel unterstützt. So stand mein Unternehmen Jahre lang. Doch es war nicht mein Unternehmen; ich suchte nicht, was ich fand; ich kannte das Meer nicht, in das ich hinschwimmen mußte, da ich mich in den Strom warf, der nun in ihm seinen Ausgang findet. Es ist nicht mein Werk, was ich thue; ich habe nicht begonnen, was sich um mich her vollendet; ich vollende nicht, was ich nicht begonnen. Ich stehe da, umrungen von Wohlthaten des Schicksals, die das Schicksal jetzt selber leitet; ich stehe da, umrungen von göttlichen Wohlthaten, die Gott selber leitet; ich stehe da, umrungen von Menschen, von Freunden, die mir Gott selber gegeben und die Gott selber leitet. Mein Werk besteht durch Euch, Freunde, die ihr mich umgebet; mein Werk besteht durch Euch. Ich

nommen, und wozu ich vor seinem Angesicht vor Euch, versammelte Freunde, mich in dieser heiligen Stunde mit feierlichem Ernst verpflichte.

Innig geliebte Kinder, auch Ihr sollet in dieser feierlichen Stunde Euer Herz zu Euerm Vater im Himmel erheben, und ihm versprechen, seine Kinder zu sein, mit Dank und Ergebenheit seine Kinder zu sein. Kinder, Euer Glück ist groß. In einem Zeitpunkt, in dem die große Mehrheit der Kinder in der Verwilderung und Verwahrlosung dahin geht, nur die Noth zu ihrem Lehrmeister und die Leidenschaft zu ihrem Wegweiser hat, in Tagen, wo selber so viele, so unzählig viele von den Bessern und Glücklichern unter den Kindern, unter einem Gemisch von Härte, Gewalt und böser Führung leidend, von der Natur abgelenkt, nicht erzogen, sondern nur zu einem einseitigen Scheinwissen und zu eben so einseitigem Schein- und Modefertigkeiten hingeführt und also der Welt aufgeopfert werden, werdet Ihr der Verwilderung und der Verwahrlosung nicht preis gegeben; die Noth ist in keinem Stück Euer böser Rathgeber; eben so wenig werden die mißlichen Triebe der Leidenschaft zu Eurer Bildung benutzt. In unsrer Mitte wird weder Eitelkeit noch Furcht, weder Ehre noch Schande, weder Belohnung noch Strafe, wie sonst beinahe allgemein, künstlich und absichtlich in Bewegung gesetzt, um Euch den Weg des Lebens zu zeigen, den Ihr wandeln sollt. Gottes Natur, die in Euch ist, wird in Euch heilig geachtet. Ihr seid in unsrer Mitte, wozu Euch Gottes Natur in Euch und außer Euch hinruft. Wir brauchen keine böse Gewalt gegen Eure Anlagen und gegen Eure Neigungen; wir hemmen sie nicht, wir entfalten sie nur; wir legen nicht in Euch hinein, was unser ist, wir legen nicht in Euch hinein, was durch uns selber verdorben, also in uns vorliegt, wir entfalten in Euch, was unverdorben in Euch selber vorliegt. Ihr erlieget in unsrer Mitte unter dem Unglück nicht, Euer ganzes Sein, Eure ganze Menschlichkeit der Ausbildung einer einzelnen Kraft, einer einzelnen Ansicht Eurer Natur untergeordnet und ihr dadurch aufgeopfert zu sehen. Es

anderm zuschreiben. Aber Gott hat es errettet; er hat es mitten durch alle meine Schwächen, er hat es mitten durch alle meine Verirrungen errettet. Es steht noch, ihm sei es gedanket! Es steht noch als Gotteswerk; als solches ist es ein Wunder der Vorsehung. Als Menschenwerk ist es nicht mein Werk, als solches ist es das Werk unsrer Vereinigung. Es ist das Resultat alles dessen, was Ihr für dasselbe seit seinem Anfang gethan habet. Es ist das Werk einer großen Liebe, eines großen Vertrauens, einer edlen Treue, die Ihr von Anfang mir zeigtet; es ist das Werk einer so langen, mit vielen Aufopferungen, mit vielen Mühseligkeiten verbundenen Mitwirkung für meine Zwecke. Es ist das Resultat vieler Talente, die mir mangelten, vieler Kräfte, die ich nicht hatte, vieler Kenntnisse und vieler Fertigkeiten, die ich nicht besaß. Es forderte zu seiner Ausführung Männer, deren Charakter dem meinigen geradezu entgegenstand. Es forderte Männer, die die Schwächen meines Charakters nicht haben. Meine Unruhe, meine Lebhaftigkeit, mein blindes Vertrauen, die Ungleichheit meines Muthes, sein wechselndes Himmelansteigen und wieder in den Boden Versinken, mein drückendes Zuweitgehen im Ahnden des mißbrauchten Vertrauens, der ganze Umfang meiner Lebensschwäche und ihre Erhöhung durch mein Alter — dieß alles hätte meinem Werk schon lang seinen Tod bereitet, hätte Gott Euch mir nicht an meine Seite gegeben. Wenn ich ihm für die Wunder seiner Obhut über mein Werk, wenn ich ihm seine himmlische Rettung danke, so danke ich Euch, vereinigte Freunde, seine menschliche Rettung. Und wenn ich in Demuth und Zerknirschung der Schwäche bewußt bin, mit der ich der ob meinem Werk waltenden Vorsehung mehr entgegen wirkte, als in Uebereinstimmung handelte, wenn ich in dieser feierlichen Stunde dem himmlischen Retter meines Thuns vor Euerm Angesichte gelobe, seiner Güte mehr würdig zu werden, so gelobe ich auch Euch, vereinigte Freunde — mit vollem Bewußtsein, daß ich vor meiner Schwäche auch oft Euerm bessern Einfluß für mein Werk mehr im Wege stand, als dasselbe förderte — in

unsern Kräften nicht verhältnißmäßiger Ansprüche. Es erlag nicht, es steht noch; Freunde, es erlag nicht, es steht noch! Gott hat es gerettet. Die Hand der Menschen hat es nicht gerettet, unsre Hand hat es nicht gerettet — Gott hat es gerettet, die Hand des Herrn hat es gerettet. Preis und Dank, hoher seelerhebender Preis, kindlicher liebender Dank ihm, dem Retter unsers Werks, dem Vater des Lebens, dem Vater der Tage, dem Herrscher der Jahre! Er hat uns das vergangene Jahr zum Segen gemacht. Preis und Dank ihm dem ewigen Vater des Lebens, dem ewigen Leiter der Schicksale der Menschen! Er hat mir das Werk meines Lebens gerettet.

Ich beuge mein Angesicht, falle nieder und frage mich selbst: Bin ich der Wohlthaten meines Vaters würdig? Bin ich der Rettung meines Werks und alles dessen werth, was Gott in diesem Jahr an mir und an meinem Haus gethan? Gott, darf ich das nur fragen! Ist der Mensch je der Wohlthaten seines Gottes würdig, und dürfte ich auch nur einen Augenblick denken, daß ich der Wunder würdig sei, mit welchen Gottes Vatergüte die Schwäche unsers ganzen Seins dieß Jahr durch alle Gefahren, denen es ausgesetzt war, durchgeführt? Das Jahr war entscheidend für uns. Wir sahen die Ansprüche des Werks, wie wir sie noch nie sahen; wir sahen seine hohe Gewalt, wie wir sie noch nie sahen; wir fühlten unsre Schwäche, wie wir sie noch nie fühlten. Der Drang der Umstände hat beinahe unser Leben verschlungen. Die Mittel, mit denen wir uns in der Lage, die über unsre Kräfte waren, helfen wollten, haben unsre Uebel noch vermehrt. Es falle ein ewiger Schleier über das Menschliche unsers Thuns. Die erste feierliche Stunde dieses Jahrs sei dem Dank geweiht, den wir dem Retter unsers Werks, dem Vater unsers Lebens, den wir der ewigen Quelle alles Heiligen, alles Guten, das in unsrer Verbindung liegt, schuldig sind.

Ich will ihm danken; ich will in mich selber gehen; ich will es erkennen, wie wenig ich seiner Güte, wie wenig ich es werth war, daß er das Werk meines Lebens also errettete.

angetretenen neuen Jahrs an Euch, innige geliebte Kinder. In der Fülle meiner Vatergefühle, was soll ich zu Euch sagen? Ich möchte Euch alle an mein Herz drücken und weinen vor Freude, und danken, daß mein Vater im Himmel mich zu Euerm Vater gemacht. Ich möchte hinfallen auf meine Knie und zu ihm meinem Vater im Himmel sagen: Herr, siehe, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast! Ich möchte hinfallen auf meine Knie und zu ihm sagen: Verzeih mir, Vater, ich war diesen Geliebten bei fernem nicht, was ich Ihnen hätte sein sollen; verzeih mir, ich war nicht Ihr Vater, wie ich Ihr Vater hätte sein sollen. Ich möchte hinfallen auf meine Knie und zu ihm sagen: Herr, du kennst meine Schwäche, die Last, die du auf meine Schultern gelegt, ist zu groß für mich; du hast mir sie gegeben, hilf mir sie tragen, und gib mir und allen, die du berufen hast, mit mir Vater an diesen Kindern zu sein, deinen heiligen Geist, den Geist der Liebe und Weisheit, den Geist Jesu Christi, daß wir das Werk, das wir von deiner Hand empfangen, durch deine Kraft gestärkt, heilig vollenden; daß wir unsre Kinder im Glauben an deine Liebe und an der Hand unsrer Liebe zu deinen Kindern machen. O Vater, gib mir Gnade, daß ich von nun an ganz meinem Werk, ganz diesen deinen Kindern, die durch deine Hand mein sind, lebe, und unzerstreut und unzerrissen mich meinem Werke weihe. Mach mich jede Zerstreuung, jede Entfernung meiner Sinne von der Anhänglichkeit an diese meine Kinder und an die Pflichten, die ich für sie habe, als große und unverzeihliche Sünde und Schande ansehen. Laß mich, o Gott, an dem Heil dieser Kinder wie an meinem eignen mit Furcht und Zittern wirken. O Gott, laß mich von nun an Ihr Heil als das Eine, das Noth thut, als das Eine, das mir Noth thut, fühlen, erkennen und verehren. Gib mir den ernsten unerschütterlichen Glauben, wenn ich diesem Einen, das Noth thut, ein Genüge leiste, so werde alles Uebrige, was ich wünsche, zugethan, durch dich hinzugethan werden. Ich will in dieser Stunde, ich will in diesem Augenblick anfangen, was ich mir jetzt vor Gott vorge-

habe immer weniger Theil daran. Meine Kraft daran Theil zu nehmen, so klein als sie je war, wird immer noch kleiner. Was geschehen ist, ist durch Euch geschehen, und was noch geschehen muß, muß durch Euch geschehen. Gottes Vorsehung wird mich das Unglück nicht erleben lassen, Euch zu verlieren und neue Stützen meines Werks suchen zu müssen. Ich möchte Euch danken — aber was sind Worte des Danks für das, was Ihr mir seid? Was sind Worte des Danks für das, was Ihr meinem Werk waret? Wehmuth ergreift mich. Wie wenig bin ich Euch für das, was Ihr mir seid. Ich gehe in mich selber, ich erkenne, wie sehr ich meinem Werk mangle; ich erkenne, wie meine Schwächen fast mehr Hindernisse in mein Werk legen, als es fördern. Ich sollte bei meinem Werk in jedem Fall mir selber mächtig sein, und wie wenig bin ich es wirklich. Wie sehr lasse ich mich durch den Eindruck des Gegenwärtigen hinreißen, und sehe nicht auf das, was dem Augenblick vorher ging und was auf ihn folgen wird. Wie oft war mein Gefühl von dem Drang der Bedürfnisse des Augenblicks dahin gebracht, nicht mit der Ruhe und dem Wohlwollen zu handeln, welche die Umstände selber so sehr forderten. Ich forderte von Euerer Jugend das, worin ich Euch in meinem Alter mit meinem Beispiel nicht voranging. Ich schlug mit meiner Lebhaftigkeit oft da den Muth nieder, wo ans Herz gehende Liebe ihn hätte erheben sollen. Oft zerriß ich selber die Fäden des Bandes, deren heiliges Gewebe meinem Haus sein Dasein gab, die Fäden, aus deren heiligen Vereinigung das Werk meines Lebens, wie aus der Hand Gottes herausging. Selbst meine Liebe, die der einzige Gegensatz der Schwäche in allem meinem Thun ist, selbst diese Liebe schien oft in mir zu verschwinden; ich schien in mir selber zu erliegen. Die heilige Ahnung des Guten, der ich folgte, verdunkelte sich in Unwillen über die Schwierigkeiten dieses Guten. O Gott, so wenig machte ich mich aller Wohlthaten würdig, die du mir erwiesen!

Wäre mein Werk zu Grunde gegangen, ich schriebe es mir selbst zu und Niemand anderm, ich könnte es Niemand

ist ferne von uns, aus Euch Menschen zu machen wie wir sind. Es ist ferne von uns, aus Euch Menschen zu machen, wie die Mehrheit unsrer Zeitmenschen sind. Ihr sollt an unsrer Hand Menschen werden, wie Eure Natur will, wie das Göttliche, das Heilige, das in Enerer Natur ist, will, daß Ihr Menschen werdet. Vater im Himmel, gib, daß es uns gelinge, daß das Ziel unsers Thuns endlich einmal an Euch und durch Euch sichtbar und unwidersprechlich werde. Die Menschen um uns her erkennen, daß wir uns bei unserm Thun nicht Euern Verstand, nicht Eure Kunst, sondern Eure Menschlichkeit zum letzten Ziel unsrer Bemühungen setzen. Nein, nein, es ist ferne von mir, mich hinzugeben der List und der Kunst meines Geschlechts, in den Schranken, in denen es sein Werk treibt; es ist ferne von mir, durch mein Werk eine beschränkte Ausbildung der niedrigen Anlagen der Menschennatur und ihrer sinnlichen Kräfte zu erzielen. O Gott, nein, ich suche durch mein Thun Erhebung der Menschennatur zum Höchsten, zum Edelsten — ich suche seine Erhebung durch Liebe, und erkenne nur in ihrer heiligen Kraft das Fundament der Bildung meines Geschlechts zu allem Göttlichen, zu allem Ewigen, das in seiner Natur liegt. Ich achte alle Anlagen des Geistes und der Kunst und der Einsicht, die in meiner Natur liegen nur für Mittel des Herzens und seiner göttlichen Erhebung zur Liebe. Ich erkenne nur in der Erhebung des Menschen die Möglichkeit der Ausbildung unsers Geschlechts selber zur Menschlichkeit. Liebe ist das einzige, das ewige Fundament der Bildung unsrer Natur zur Menschlichkeit. Der Irrthum war groß und die Täuschung unermeßlich, daß man glaubte, ich suche die Ausbildung der Menschennatur durch einseitige Kopfbildung, ich suche sie durch die Einseitigkeit des Rechnens und der Mathematik; nein, ich suche sie durch die Allseitigkeit der Liebe. Nein, nein, ich suche nicht Bildung zur Mathematik; ich suche Bildung zur Menschlichkeit, und diese entquillt nur *durch die* Liebe. Euer Leben, Euer ganzes Leben meine *Kinder zeige*, daß das ganze Ziel meines Thuns nur Liebe

dieser feierlichen Stunde, gegen meine Schwächen mehr auf meiner Hut zu sein, mich täglich mehr zu überwinden und in allen Stücken in Uebereinstimmung mit Euch dem großen Ziel meines Lebens entgegen zu gehen. Freunde, liebe edle Männer, wir sind durch Vereinigung, was wir sind, Gott, der ob uns wachet, erhalte das Band unsrer vereinigten Treue. Es war in unsrer selbstsüchtigen, alle innere Bande der Menschennatur täglich mehr auflösenden Welt ein seltenes Beispiel, die lange Vereinigung unsrer Armuth und unsrer Aufopferungen zu sehen. Es erhob vieler Menschen Herzen zum erneuerten Glauben an das Göttliche, an das Ewige, das in der Menschennatur liegt. Sollte meine Schwäche, sollte Euere Schwäche dieses Band zerreißen? Davor behüte uns Gott! Nein, nein, in dieser feierlichen Stunde geloben wir uns von Neuem, dem Heiligen, Ewigen, das in unsrer Vereinigung liegt, getreu zu sein, die Erwartung der Menschheit nicht zu täuschen, dem Werk, das wir mit Gottes Hülfe so weit aufgebaut haben, mit erneuerten Kräften zu leben! Du allmächtiger ob uns waltender Vater, vollende das Wunder deiner Gnade an mir! Erhalte mir das Herz meiner Freunde bis an mein Grab! Erhalte das Band ihrer Vereinigung, bis vollendet ist das Werk, das du in unser Herz legtest und mit deiner Gnade bis jetzt beschütztest! Erhalte in mir, o Gott, o mein Schöpfer, erhalte die einzige Kraft in mir, die du mir gegeben — erhalte meine Liebe in mir! Laß mich in keiner Stunde meines Lebens den Dank vergessen, den ich dir, laß mich in keiner Stunde meines Lebens den Dank vergessen, den ich meinen vereinigten Freunden schuldig bin. Erneuere meine Liebe zu dir. Erneuere meine Liebe zu dem hoffnungsvollen Kreis der Kinder, die mich umgeben. Auf Ihnen ruht der Trost meines Lebens. Sie, sie werden, sie sollen über den Werth meines Lebens entscheiden. Es hat keinen andern, es soll keinen andern haben, als denjenigen, der sich an ihnen erprobet.

Ich wende mich an Euch, innig geliebte Jünglinge und Mädchen, ich wende mich in dieser feierlichen Stunde des

Stand und in jeder Lage des Menschen. Wir glauben, so wie jeder, der Recht thut, angenehm ist vor Gott seinem Schöpfer, so solle auch jeder, dem Gott selbst hohe Kräfte des Geistes und des Herzens gegeben, angenehm sein vor der Menschen Augen und in ihrer Mitte Handbietung finden zur Entfaltung der Anlagen, die Gott ihm selber gegeben. Darum vereinfachen wir die Mittel dieser Entfaltung und darum bauen wir sie auf die heilige Kraft der Liebe. Kinder, daß diese Liebe in Euch wachse und in Euch gesichert werde, das ist alles, was wir für unsern Zweck brauchen. Der Unterricht als solcher und an sich bildet keine Liebe, so wenig als er als solcher und an sich Haß bildet. Darum aber ist er auch nicht das Wesen der Erziehung. Die Liebe ist ihr Wesen. Sie allein ist dieser ewige Ausfluß der Gottheit, die in uns thronet, sie ist der Mittelpunkt, von dem alles Wesentliche in der Erziehung ausgeht. Alle Bemühungen, Euch verständig, alle Bemühungen, Euch geschickt zu machen, welche Ausdehnung diese Bemühungen immer haben, und mit welcher Kunst und mit welcher Kraft sie auch sonst betrieben worden, sie sind alle umsonst, wenn sie nicht auf die göttliche Kraft der Liebe gegründet sind. Wenn der Mensch auch Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre er ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Meine Kinder, welche Kraft sie auch nur in Euch entfaltet, ihr Werth ist nur dann sicher, ihr Werth ist nur dann groß, wenn sie sich in der Liebe entfaltet.

Die Elementar-Bildung der Menschennatur ist die Bildung unsers Geschlechts zur Liebe, aber freilich nicht Bildung zu einer blinden, nein, das nicht, sie ist eine Bildung der Menschennatur zur sehenden Liebe. Wie sie unser Geschlecht durch unser Herz göttlich erhebt, also gibt sie ihm durch die Bildung seiner Geistes- und seiner Kunstkräfte menschliche Mittel eines hohen göttlichen Lebens. Sie bringt durch eine naturgemäße Entfaltung diese menschlichen *Kräfte mit* dem Göttlichen, das in unsrer Natur ist, mit *dem Himmlischen* im Herzen, mit Liebe, Dank und Ver-

nommen, und wozu ich vor seinem Angesicht vor Euch, versammelte Freunde, mich in dieser heiligen Stunde mit feierlichem Ernst verpflichte.

Innig geliebte Kinder, auch Ihr sollet in dieser feierlichen Stunde Euer Herz zu Euerm Vater im Himmel erheben, und ihm versprechen, seine Kinder zu sein, mit Dank und Ergebenheit seine Kinder zu sein. Kinder, Euer Glück ist groß. In einem Zeitpunkt, in dem die große Mehrheit der Kinder in der Verwilderung und Verwahrlosung dahin geht, nur die Noth zu ihrem Lehrmeister und die Leidenschaft zu ihrem Wegweiser hat, in Tagen, wo selber so viele, so unzählig viele von den Bessern und Glücklichern unter den Kindern, unter einem Gemisch von Härte, Gewalt und böser Führung leidend, von der Natur abgelenkt, nicht erzogen, sondern nur zu einem einseitigen Scheinwissen und zu eben so einseitigem Schein- und Modefertigkeiten hingeführt und also der Welt aufgeopfert werden, werdet Ihr der Verwilderung und der Verwahrlosung nicht preis gegeben; die Noth ist in keinem Stück Euer böser Rathgeber; eben so wenig werden die mißlichen Triebe der Leidenschaft zu Eurer Bildung benutzt. In unsrer Mitte wird weder Eitelkeit noch Furcht, weder Ehre noch Schande, weder Belohnung noch Strafe, wie sonst beinahe allgemein, künstlich und absichtlich in Bewegung gesetzt, um Euch den Weg des Lebens zu zeigen, den Ihr wandeln sollt. Gottes Natur, die in Euch ist, wird in Euch heilig geachtet. Ihr seid in unsrer Mitte, wozu Euch Gottes Natur in Euch und außer Euch hinruft. Wir brauchen keine böse Gewalt gegen Eure Anlagen und gegen Eure Neigungen; wir hemmen sie nicht, wir entfalten sie nur; wir legen nicht in Euch hinein, was unser ist, wir legen nicht in Euch hinein, was durch uns selber verdorben, also in uns vorliegt, wir entfalten in Euch, was unverdorben in Euch selber vorliegt. Ihr erlieget in unsrer Mitte unter dem Unglück nicht, Euer ganzes Sein, Eure ganze Menschlichkeit der Ausbildung einer einzelnen Kraft, einer einzelnen Ansicht Eurer Natur untergeordnet und ihr dadurch aufgeopfert zu sehen. Es

unsrer Vereinigung ist die Quelle der Liebe, der Vater, der Geber der Liebe — ob uns ist Gott. Heil dem neuen kommenden Jahr, Heil uns im neuen kommenden Jahr! Dank ihm, dem Vater des Lebens, der ewigen Quelle der Liebe! Anbetung und ewige Verehrung dem Erlöser der Menschen von ihrem thierischen Sinn, von der Lieblosigkeit! Anbetung und ewige Liebe der für uns geopferten göttlichen Liebe. Nur in seiner Anbetung und im Glauben an ihn wird das heilige Band unsrer Vereinigung zur Liebe in uns selber vollendet, nur in seiner Anbetung wird der Zweck unsrer Vereinigung erreicht; nur in seiner Nachfolge wird der Geist unsrer Methode ein reiner, ein erhabener, ein dem Ganzen unsrer Natur genugthuender menschlicher Geist. Gott gebe uns allen diesen reinen, diesen erhabenen, diesen dem Ganzen unsrer Natur genugthuenden Geist der Wahrheit und der Liebe. Gott gebe uns allen ein gutes neues Jahr in Wahrheit und Liebe, in treuer Vereinigung unsrer selbst zu unserm Zweck; Gott gebe uns allen ein gutes neues Jahr. Gott gebe es Dir, theure Gefährtin meines Lebens, theure Theilnehmerin meiner Leiden und alles Elends, durch die mich Gott zu meinem Ziel führte. Gott gebe es auch Dir, lieber Sohnes-Sohn; du verschwindest unter meinen Kindern, als wenn du kaum mein wärest. Es ist dir wohl, daß du unter ihnen also verschwindest. Vertraue auf Gott und werde alles Segens Gottes theilhaftig. Freunde meines Zwecks, Stifter, Retter und Erhalter meines Hauses, Gott gebe Euch allen ein gutes Jahr; er vereinige uns alle in diesem guten neuen Jahr in seiner Liebe.

Theure, liebe Kinder, Gott gebe Euch ein gutes gesegnetes Jahr, ein Herz voll Liebe und Dank, so wird sein Segen auf Euch ruhen.

Mein vereinigtes Haus, Männer, Frauen, Söhne, Töchter, Gehülfen, Vereinigte alle, Gott gebe Euch allen ein gutes Jahr. Euere Liebe sei forthin bei mir, und mein Dank, mein inniger herzlicher Dank möge nie von mir weichen. Amen!

und Erhebung zur Menschlichkeit durch Liebe ist. Es wird es zeigen. Der Irrthum, daß ich etwas anderes als Menschlichkeit, der Irrthum, daß ich nur mit meiner Methode bessere Brodmittel für den armen, für den hungrigen Mann im Land suche, dieser Irrthum wird verschwinden. Innig geliebte Kinder, Ihr werdet ihn verschwinden machen. Man hat diesen Irrthum nicht aus mir selber, man hat ihn nicht aus meinem Thun, man hat ihn nicht aus meiner Führung von Euch, man hat ihn nur aus den Augenblicks-Ansichten meiner Bücher, aus den speziellen Mitteln der Entfaltung einzelner Anlagen und Kräfte geschöpft.

Euer Dasein ist ein Widerspruch gegen diese Meinung, der mein Herz erhebt. Ich habe Euch seit Euerm Examen nur gestern einen Augenblick gesehen, wenig mit Euch geredet; noch ist mein Herz voll von Rührung. Die Elendigkeiten mechanischer Fertigkeiten, die wir mitnahmen, wie wenig waren sie im Ganzen Euers Seins. Freiheit, Muth, erhebendes Streben zum Höhern, zum Edlern, das ist, was ich auf Eurer Stirne, was ich in Euerm Auge, was ich in Euern Blicken, in Euerm ganzen Sein las. In vielen Augen strahlte die Wonne der Liebe. Ruhe lag auf den Lippen Eurer Kraft. Ihr waret weit mehr, was Ihr selbst seid, was Ihr von Gottes wegen seid, als was wir aus Euch machen. Die Talente, die Ihr selber habt, erschienen in ihrer Eigenheit, wie Ihr sie habt, und nicht, gar nicht, wie wir sie Euch geben. Freilich zerreißen unsre Mittel die Bande der Thorheit, der Selbstsucht und Elendigkeit unsers Zeitgeistes. Man darf in unsrer Mitte arm sein. Man darf in unsrer Mitte die Mittel der Kunstbildung, die uns durch Reichthum und Gunst erreichbar sind, alle mangeln, und doch Anspruch an jede Erhebung des Geistes und des Herzens machen, zu der die Menschennatur geboren ist. Wir sprechen das Wort, wer zum Heufressen geboren ist, der mag Heu fressen, in unsrer Mitte nicht aus. Wir kennen keinen Menschenstand, der geboren sein soll, um blos viehisch zu leben. Wir glauben, die erhabenen Anlagen der Menschennatur finden sich in jedem

Stand und in jeder Lage des Menschen. Wir glauben, so wie jeder, der Recht thut, angenehm ist vor Gott seinem Schöpfer, so solle auch jeder, dem Gott selbst hohe Kräfte des Geistes und des Herzens gegeben, angenehm sein vor der Menschen Augen und in ihrer Mitte Handbietung finden zur Entfaltung der Anlagen, die Gott ihm selber gegeben. Darum vereinfachen wir die Mittel dieser Entfaltung und darum bauen wir sie auf die heilige Kraft der Liebe. Kinder, daß diese Liebe in Euch wachse und in Euch gesichert werde, das ist alles, was wir für unsern Zweck brauchen. Der Unterricht als solcher und an sich bildet keine Liebe, so wenig als er als solcher und an sich Haß bildet. Darum aber ist er auch nicht das Wesen der Erziehung. Die Liebe ist ihr Wesen. Sie allein ist dieser ewige Ausfluß der Gottheit, die in uns thronet, sie ist der Mittelpunkt, von dem alles Wesentliche in der Erziehung ausgeht. Alle Bemühungen, Euch verständig, alle Bemühungen, Euch geschickt zu machen, welche Ausdehnung diese Bemühungen immer haben, und mit welcher Kunst und mit welcher Kraft sie auch sonst betrieben worden, sie sind alle umsonst, wenn sie nicht auf die göttliche Kraft der Liebe gegründet sind. Wenn der Mensch auch Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre er ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Meine Kinder, welche Kraft sie auch nur in Euch entfaltet, ihr Werth ist nur dann sicher, ihr Werth ist nur dann groß, wenn sie sich in der Liebe entfaltet.

Die Elementar-Bildung der Menschennatur ist die Bildung unsers Geschlechts zur Liebe, aber freilich nicht Bildung zu einer blinden, nein, das nicht, sie ist eine Bildung der Menschennatur zur sehenden Liebe. Wie sie unser Geschlecht durch unser Herz göttlich erhebt, also gibt sie ihm durch die Bildung seiner Geistes- und seiner Kunstkräfte menschliche Mittel eines hohen göttlichen Lebens. Sie bringt durch eine naturgemäße Entfaltung diese menschlichen Kräfte mit dem Göttlichen, das in unsrer Natur ist, mit dem Himmlischen im Herzen, mit Liebe, Dank und Ver-

trauen, und mit den hohen Ahnungen des Ewigen und Unendlichen, dessen unser Herz fähig ist, in Uebereinstimmung. Sie bringt die sittlichen, die intellektuellen und die Kunstkräfte unsrer Natur in Uebereinstimmung und macht uns durch diese Uebereinstimmung zu Menschen; ohne sie kann es der Mensch nie sein. Nein, er kann ohne auf Liebe gebaute und von ihr ausgehende Bildung seines Geistes und seiner Kunst nie im hohen würdigen Sinn des Wortes Mensch werden, aber dahin, dahin, zu dieser auf Liebe gebauten und von ihr ausgehenden Menschlichkeit ists auch allein, wohin wir dich, geliebte, mir anvertraute Jugend, erheben wollen. Wir kennen keinen Mittelpunkt Eurer Führung, als Liebe, als unsre Liebe, als Eure Liebe, als Gottesliebe, als Menschenliebe. Was wir nur thun, was wir nur an Euch thun, so ist Liebe das letzte Ziel alles unsers Thuns; auch unser äußerliches Lernen hat keinen andern Zweck.

Machen wir Euch rechnen, so ist unser Rechnen ein Mittel Eurer Liebe, machen wir Euch Gottes Natur erkennen, so ist Gottes Natur für Euch ein Mittel der Liebe. Es ist Euch ein Mittel der höchsten, der erhabensten, der reinsten, der einzig ganz und ewig reinen Liebe unsrer Natur. Was Ihr immer thut, jede Kraft, die Ihr entfaltet zum Dienst Eurer Natur, ihr entfaltet in unsrer Hand Kräfte der Liebe, selber wenn Ihr Euern Leib schwenket, um gewandt zu werden in allem Dienst des Lebens, selber wenn die Trommel schlägt und Ihr in harten Reihen dasteht, wie wenn Ihr nur ein Leib und keine Seele wäret, selber wenn das Feuergewehr, das den Geist und das Herz unsrer Zeit verschlingt, auf Euern Schultern blitzt, — Ihr entfaltet an unsrer Hand und im Ganzen der Umgebungen und Eindrücke, in denen Ihr lebet, nur Liebe, nur Menschenliebe, nur Vaterlandsliebe. Das einzige Band unsrer Vereinigung ist die Liebe, und die einzige Sünde unsers Zusammenseins, die einzige Sünde unsrer Vereinigung ist Lieblosigkeit.

Ob uns ist Gott — ob uns, ob dem reinen Zweck

unsrer Vereinigung ist die Quelle der Liebe, der Vater, der Geber der Liebe — ob uns ist Gott. Heil dem neuen kommenden Jahr, Heil uns im neuen kommenden Jahr! Dank ihm, dem Vater des Lebens, der ewigen Quelle der Liebe! Anbetung und ewige Verehrung dem Erlöser der Menschen von ihrem thierischen Sinn, von der Liebllosigkeit! Anbetung und ewige Liebe der für uns geopferten göttlichen Liebe. Nur in seiner Anbetung und im Glauben an ihn wird das heilige Band unsrer Vereinigung zur Liebe in uns selber vollendet, nur in seiner Anbetung wird der Zweck unsrer Vereinigung erreicht; nur in seiner Nachfolge wird der Geist unsrer Methode ein reiner, ein erhabener, ein dem Ganzen unsrer Natur genugthuender menschlicher Geist. Gott gebe uns allen diesen reinen, diesen erhabenen, diesen dem Ganzen unsrer Natur genugthuenden Geist der Wahrheit und der Liebe. Gott gebe uns allen ein gutes neues Jahr in Wahrheit und Liebe, in treuer Vereinigung unsrer selbst zu unserm Zweck; Gott gebe uns allen ein gutes neues Jahr. Gott gebe es Dir, theure Gefährtin meines Lebens, theure Theilnehmerin meiner Leiden und alles Elends, durch die mich Gott zu meinem Ziel führte. Gott gebe es auch Dir, lieber Sohnes-Sohn; du verschwindest unter meinen Kindern, als wenn du kaum mein wärest. Es ist dir wohl, daß du unter ihnen also verschwindest. Vertraue auf Gott und werde alles Segens Gottes theilhaftig. Freunde meines Zwecks, Stifter, Retter und Erhalter meines Hauses, Gott gebe Euch allen ein gutes Jahr; er vereinige uns alle in diesem guten neuen Jahr in seiner Liebe.

Theure, liebe Kinder, Gott gebe Euch ein gutes gesegnetes Jahr, ein Herz voll Liebe und Dank, so wird sein Segen auf Euch ruhen.

Mein vereinigtes Haus, Männer, Frauen, Söhne, Töchter, Gehülfen, Vereinigte alle, Gott gebe Euch allen ein gutes Jahr. Euere Liebe sei forthin bei mir, und mein Dank, mein inniger herzlicher Dank möge nie von mir weichen. Amen!

3. Am Neujahrstage 1810.

Mit heute ist das Jahr wieder neu. Heil ihm! Heil uns! Ihr habt gestern einen Blick auf das vergangene geworfen, es ist vergangen; heute wollen wir uns nicht mit der Vergangenheit, wir wollen uns heute mit der Gegenwart, mit dem heutigen Tage, wir wollen uns mit der Zukunft, aber mit der nächsten Zukunft, mit dem angetretenen Jahr beschäftigen.

Was ist der heutige Tag, was ist der Neujahrstag? Was soll er uns sein? Er ist der Anfang alles dessen, was uns das ganze Jahr sein wird. Wir fangen mit ihm das Jahr, wir fangen mit ihm die Gefühle, die Gesinnungen, die Thaten, das ganze Treiben des Jahres an.

Ist dieser Anfang bedeutend? Für uns soll er bedeutend sein. Wenn ein Meister ein großes Werk anfängt — ist der Tag, an dem er es anfängt, bedeutend für ihn oder nicht? Und wenn das Werk, das er anfängt, schwer ist, wenn das Rechtvollenden desselben ihm große Vortheile gewährt, hat er dann nicht Freude und Muth an diesem Tage? Und wenn sein Unrechtvollenden ihm große Nachtheile bringen, ihn in große Gefahren stürzen, ihm großes Unglück zuziehen kann, ist er dann nicht ernst, ist dann die Stunde des Anfangs seines Werks für ihn nicht eine feierliche Stunde? Ueberläßt er sich in dieser Stunde nicht stillen Betrachtungen, wohin ihn die Handlungsweise, mit der er sein Werk anfangen und betreiben werde, führen könne? Am Tage, an dem ein Landeigenthümer einen Bach von der Quelle aus in sein Land leitet und ihm von da aus einen neuen Lauf gibt, sieht er nicht hin auf sein Land, richtet er ihn nicht nach der Stelle, wo er segensreich auf sein Gut wirken, lenkt er ihn nicht von der Stelle ab, auf der er das Gut verderben, die gute Erde wegschwemmen, Kornfelder verwüsten und Sümpfe erzeugen könnte? O ja, er thut das. Würde er es nicht thun, würde er den Bach blindlings ins Gut hinein laufen lassen, wo er nur hin wollte, würde der Bach wohl die Stelle von selbst finden,

wodurch ihn gute Wässerung angelegt, würde er sich wohl von selbst von den Stellen weglenken, auf denen er dem Gute verderblich werden könnte? Oder wäre es wohl Zeit genug, wenn er einmal seinen Lauf genommen und mit seinem Verderben tief in das Land eingegriffen, ihm die Richtung zu geben, die er hätte nehmen sollen? Und ist bei jedem großen Lebenswerk dann noch die rechte Zeit über die Art, wie das Werk betrieben werden soll, nachzudenken, wenn das Schlechteangreifen desselben schon Verwirrung und Verderben in seinen Anfang gebracht hat? Nein, die Stunde des Anfangs, der Tag des Anfangs ist für jedes Werk des Lebens die rechte Stunde, der rechte Tag. Und wie groß ist das Werk eines Jahres! Wie wichtig soll nicht auch der Anfangstag eines solchen sein! Sollet Ihr an diesem Tag nicht hinblicken auf seine Wochen, auf seine Monate, und auf Euch selbst, und Euch fragen: was soll uns dieser Tag sein für die Wochen, für die Monate und für das Ende des Jahres? Wir sollen heute den Segen des Jahres, aber auch seine Gefahren voraussehen, und unserm Geiste und unserm Herzen die Richtung geben, die es fordert, um uns den Segen desselben in seinem vollen Maß zu sichern, und die Gefahren desselben von allen Seiten, so viel es an uns steht, abzuwenden. Oder verdient der Anfang eines Jahrwerkes nicht die Weckung unsers ganzen Lebens für dieses Werk? Oder wollen wir am Neujahrstag schlafen, oder uns zerstreuen, wie wenn uns heute das Jahr nichts anginge? O nein, dieser Tag ist ein Tag eines neuen Lebens, ein Anfangstag eines großen neuen Werkes.

Tag dieses neuen Lebens, Anfangstag des großen Jahrwerks, was sollst du uns sein? Du sollst uns ein Tag des Lebens sein, ein lebendiger Tag, ein Tag des Muthes, ein Tag der Kraft, ein Tag hoher Ahnungen, ein Tag des festen Zusammenfassens unsrer selbst zum Anfang des Werks, ein Tag des festen Glaubens an sein Gelingen, an seine Vollendung, an seine Ausführung — das sollst du uns sein, erster Tag des angetretenen Jahres, und wir sollen in deinem

Lauf und in deinen Stunden mit neuer Kraft, mit neuem Leben, mit neuem Muth und mit neuem Feuer alles dir sein, was wir das ganze Jahr über sein sollen, wenn wir seine Gefahren überstehen, seinen Segen ernten und uns seines Endes einst mit vorwurfslosem Gewissen freuen wollen! Tag des neuen Jahres, was sollst du uns sein, was sollen wir dir sein? Du sollst uns neu sein, du sollst uns neu finden, du sollst die Schwächen des alten Jahres nicht mehr finden, sie sollen hingelegt werden, wie ein altes Kleid. O nein, feierlich opfern wir unsere Schwächen, unsere Fehler heute dem Vater im Himmel auf dem Altar seiner hohen Versöhnung. Das Feuer seines Geistes falle herab auf das Opfer des Tages und verzehre in der innersten Tiefe unsers Gemüths die Quelle unsrer Schwächen und Fehler. O Kinder, Kinder, bringt heute dem Vater im Himmel Eure Schwächen, Eure Fehler alle zum Opfer des Tages. Jünglinge, Männer, Euer Opfer sei männlich und groß — leget heute ab den alten Menschen, und ziehet an den neuen, in heiliger Kraft! Kinder, Jünglinge, Männer, werdet heute von Herzen muthvoll und stark im Geist gegen alles Böse und für alles Gute, und so ein Herz und eine Seele! Brüder, Schwestern, dieser Tag sei uns ein Tag eines neuen Bundes! Unser Werk sei uns neu, unser Ziel sei uns neu, unsre Kraft sei neu und unser Wille sei neu.

Heilig, heilig ist das Band,
Das uns alle bindet,
Ist geknüpft von dessen Hand,
Der die Welt gegründet!

Brüder, Schwestern, was ist unser Bund, was ist unser Werk, was ist unser Ziel, wenn wir unsern Schwächen unterliegen, wenn wir uns unter einander verwirren, und handeln wie die Thoren dieser Welt, die sich plagen über das, was andre sind, und was andre thun, und nicht darauf sehen, was sie selber sind, und was sie selber thun? Brüder, Schwestern! Erhebet Eure Herzen und danket Gott, der unser Haus gegründet und Großes an uns gethan hat! Daß keiner in unsrer Mitte ein Stein des Anstoßes werde,

der Wahrheit und der Liebe, des Heils Eurer künftigen Jahre soll er sein! Er gehe vorüber, der heutige Tag, in Wahrheit und Liebe — dann mögen sie schwinden, die Tage, dann mögen sie fliehen, die Jahre, wir besitzen, was ewig nicht entfliehet, wir besitzen, was ewig nicht schwindet. Er gehe vorüber in Wahrheit und Liebe, er sei ein Tag des frohesten des stärksten Ausdrucks alles Ewigen, alles Bleibenden, alles Göttlichen, was in unsrer Natur liegt. Ihn segne uns Gott als den Anfang des Jahres, in dem wir nach dem Göttlichen, nach dem Ewigen, nach dem Unvergänglichen mehr streben, als wir je darnach gestrebt haben! Ihn segne uns Gott! Er segne uns das angetretene neue Jahr und unser Wort, unsre Bitte, unsere feierliche Bitte um seinen Segen sei in unserm Munde kein leerer Schall. Er sei heute in unserm Munde der froheste, der stärkste Ausdruck nach dem Unvergänglichen, nach dem Ewigen, nach dem Göttlichen, das in unsrer Natur liegt! Ihn segne uns Gott als den wärmsten, als den tiefgefühltesten Ausdruck alles dessen, was uns das kommende Jahr sein soll, und des Bedürfnisses der göttlichen Hülfe, daß er uns Alles werde, was er uns sein kann.

Kinder, Männer und Brüder, was soll uns das neu angetretene Jahr, was sollen uns die dreihundert fünf und sechzig Tage sein, deren ersten wir heute leben und feiern? Freunde und Brüder, was sollen sie uns sein? Sollen diese dreihundert fünf und sechzig Tage hinströmen im nichtigen Wesen des zeitlichen irdischen Seins? Sollen sie hinströmen ins Meer der Vergessenheit und versinken in das traurige Grab, darin schon so vieles von unsrer vorigen Zeit todt liegt und in ekler Verwesung dahin geht? O nein, o nein! Du kommendes Jahr, ihr kommenden Tage, fließet nicht hin ins Meer des ewigen Nichts. O nein, o nein, Tag der Feier, heutiger Tag, sei uns ein Tag der Erneuerung unsrer selbst, daß das angetretene und alle folgenden Jahre nicht versinken ins traurige Grab, darin schon soviel von *unsrer Zeit todt* liegt und in ekler Verwesung dahin ging! *O nein, nein,* neues angetretenes Jahr, gleiche du nicht

ewig, wie Gottes Herz, das im Menschen schlägt. Unsere Vereinigung ist nicht eine Vereinigung der Zeit und der Tage. Das Schwinden der Jahre geht sie nichts an. So lange der Geist des Menschen nach Wahrheit strebt, so lange Gottes Liebe in seinem Herzen wohnt, so lange dauert der Bund, der uns alle vereinigt. Gefühle der Ewigkeit mischen sich in die Gefühle des Tages. Wechselnder Jahrestag, wie wenig bist du! Ich sah dich fünf und sechzig mal kommen und gehen — wie wenig bist du! Wie ein Tropfen im Strom schwimme ich so lange in deinen Wellen, im nichtigen Sein und Vergehen des Stroms. Sie sind verschwunden, diese Neujahrstage, — alle die Jahre mit ihnen. Ihr nichtiger Wechsel hat in uns allen keine Spuren eines bleibenden Daseins zurückgelassen, als in der Kraft der Wahrheit und Liebe, die sich in diesen Jahren in uns entfaltet und erhalten. Es sind nicht die Jahre, die uns geblieben, nein, diese sind verschwunden, wie ein nichtiger Schatten. Es ist nur die Wahrheit und die Liebe, die uns vom Traum des Lebens, so groß er auch war, übrig geblieben.

Laßt uns fest halten, was uns davon übrig geblieben, Brüder und Freunde! Am heutigen Tage fließe dieses einzige Uebergebliebene aller unsrer Jahre und Tage in unserm Gefühl und in unsrer innern Erhebung zusammen. Brüder, seien Eurer Jahre viel, seien Eurer Jahre wenig, — fühlet Euch heute ganz nur in dem, was Euch von Euern Jahren rein übrig geblieben ist; fühlet Euch heute ganz nur in der Kraft Eurer Wahrheit und Eurer Liebe! Erneuert mit dem Feuer Euers ganzen Lebens und Euers ganzen Strebens alle Kraft der Wahrheit und alle Kraft der Liebe, die in Euch ist! Brüder, was soll Euch dieser Tag sein? Soll er Euch ein Freudentag sein, daß wieder ein neuer Frühling, ein neuer Sommer, ein neuer Herbst, und ein neuer Winter Euer wartet? O nein, o nein! Ein Festtag — nicht der vergangenen, nicht der kommenden Jahre — ein Festtag der Kraft der Wahrheit und der Liebe, die Euch im Schwinden der vergangenen Jahre geblieben, ein Festtag

der Wahrheit und der Liebe, des Heils Eurer künftigen Jahre soll er sein! Er gehe vorüber, der heutige Tag, in Wahrheit und Liebe — dann mögen sie schwinden, die Tage, dann mögen sie fliehen, die Jahre, wir besitzen, was ewig nicht entfliehet, wir besitzen, was ewig nicht schwindet. Er gehe vorüber in Wahrheit und Liebe, er sei ein Tag des frohesten des stärksten Ausdrucks alles Ewigen, alles Bleibenden, alles Göttlichen, was in unsrer Natur liegt. Ihn segne uns Gott als den Anfang des Jahres, in dem wir nach dem Göttlichen, nach dem Ewigen, nach dem Unvergänglichen mehr streben, als wir je darnach gestrebt haben! Ihn segne uns Gott! Er segne uns das angetretene neue Jahr und unser Wort, unsre Bitte, unsere feierliche Bitte um seinen Segen sei in unserm Munde kein leerer Schall. Er sei heute in unserm Munde der froheste, der stärkste Ausdruck nach dem Unvergänglichen, nach dem Ewigen, nach dem Göttlichen, das in unsrer Natur liegt! Ihn segne uns Gott als den wärmsten, als den tiefgefühltesten Ausdruck alles dessen, was uns das kommende Jahr sein soll, und des Bedürfnisses der göttlichen Hülfe, daß er uns Alles werde, was er uns sein kann.

Kinder, Männer und Brüder, was soll uns das neu angetretene Jahr, was sollen uns die dreihundert fünf und sechzig Tage sein, deren ersten wir heute leben und feiern? Freunde und Brüder, was sollen sie uns sein? Sollen diese dreihundert fünf und sechzig Tage hinströmen im nichtigen Wesen des zeitlichen irdischen Seins? Sollen sie hinströmen ins Meer der Vergessenheit und versinken in das traurige Grab, darin schon so vieles von unsrer vorigen Zeit todt liegt und in ekler Verwesung dahin geht? O nein, o nein! Du kommendes Jahr, ihr kommenden Tage, fließet nicht hin ins Meer des ewigen Nichts. O nein, o nein, Tag der Feier, heutiger Tag, sei uns ein Tag der Erneuerung unsrer selbst, daß das angetretene und alle folgenden Jahre nicht versinken ins traurige Grab, darin schon soviel von unsrer Zeit todt liegt und in ekler Verwesung dahin ging! O nein, nein, neues angetretenes Jahr, gleiche du nicht

mehr den vergangenen in allen seinen Schwächen; erhebe dich höher, schließe dich mächtig, gläubig und froh an alle Kraft des Ewigen, Göttlichen, Unveränderlichen an, das sich im reißenden Strome des Lebens noch rein erhalten hat!

Kinder, Männer und Brüder! Was besitzen wir Ewiges, Göttliches und Unveränderliches, an das wir uns schließen sollen, um uns immer mehr immer höher zu erheben, im Göttlichen, Ewigen und Unveränderlichen, das in unsrer Natur liegt?

Kinder, Männer und Brüder! Was uns als Menschen im Göttlichen und Ewigen vereiniget, ist das Göttliche und Ewige selber, das in unsrer Natur liegt; es ist Wahrheit und Liebe, die beide göttlich in unsrer Natur liegen. Was uns aber als Glieder eines Hauses in diesem Göttlichen und Ewigen vereinigt, ist das Göttliche und Ewige, das aller Menschenerziehung zum Grunde liegen muß.

Kinder, Männer und Brüder! Das Größte, das Reinste, das Heiligste, das die Menschennatur hat, das, und weniger nicht ist es, was uns als Glieder dieses Hauses vereinigt.

Wir erziehen,
Wir werden erzogen.

Darum sind wir vereinigt, darum sind wir bei einander, darum sind wir ein Haus.

Freunde und Brüder, was soll uns das Jahr sein für den Zweck einer Vereinigung zum Höchsten, Edelsten, Reinsten, das in der Menschennatur lebt, zur Veredlung unsrer selbst durch Wahrheit und Liebe, zur Erziehung der uns anvertrauten Kinder in Wahrheit und Liebe?

Männer und Brüder, was soll Euch das Jahr sein, was sollen Euch alle seine Tage werden für diesen Zweck? Kinder, was soll Euch das Jahr sein, was sollen Euch alle seine Tage werden?

Ihr Jüngsten unter Euch, Ihr fast noch unmündigen Kinder, Ihr, die wir Euch fast wie Jakob seinen Joseph und seinen Benjamin lieben, was soll Euch das Jahr sein,

was sollen seine Tage Euch werden? Was sollen wir Euch wünschen? Lebet in Unschuld und Liebe. Euer Sinn sei immer froh. Lebet glücklich in der Natur. Euere Sinne seien für ihre Eindrücke immer offen. Euer Auge forsche nach allen ihren Schönheiten, und Euer Ohr nach jeder ihrer Harmonien. Euer Mund öffne sich lieblich, sie zu beschreiben. Euer Fuß hüpfe ihr nach über Berg und Thal. Fliege sie in Schmetterlingspracht ob Euerm Kopfe, kriche sie in Raupengewand vor Euern Füßen, liege sie als glänzender Stein vor Euern Augen, oder wachse sie als duftende Blüthe vor Euch auf, Eure Hand werde gewandt, sie zu ergreifen, wo Ihr sie immer findet. Und wenn Ihr sie gefunden habt, und sie lieblich und froh auf Euern Schoß legt und Euch glücklich fühlt, daß Gottes Natur um Euch her so schön ist, und daß Ihr sie findet und kennet und genießet — dann denkt an Vater und Mutter, die Euch von ihren lieben Händen wegließen, damit Euer Glück besser gegründet werde — denket an Vater und Mutter, die vielleicht oft stille Thränen weinen, weil sie nicht wie ehedem alle Tage und alle Stunden sehen, wie es Euch geht — dann falle auch Euch eine Thräne von Eurem Auge, weil auch Ihr sie nicht mehr, wie ehedem alle Tage und alle Stunden sehet. Mit der Thräne im Auge und mit einem Herzen, das in jedem braven Kinde schlägt, mit einem Herzen voll Dank und Liebe wünschet ihnen dann ein gutes Jahr, und bittet den Vater im Himmel, der Euers Vaters und Eurer Mutter Gott und Vater ist, — bittet dann Gott, daß er sie Euch segne, und Euch lasse fromm werden und weise zu ihrem Trost und zu ihrer Freude.

Und Ihr, die Ihr Euch noch an die Unmündigen anschließet, Kinder von acht bis eilf Jahren, was soll Euch das Jahr sein, was sollen Euch seine Tage werden? Eure Kraft ist noch schwach, träumet noch keine, die Ihr nicht habet! Denket Euch, Kinder, noch der Unmündigkeit nahe. Der Frohsinn der jüngern Kindheit, das Leben in [illegible] Natur sei Euer bestes Theil. Bleibet Kinder in [illegible]

und Liebe. Eure Wahrheit ist jetzt nur noch Eure Liebe und Euer Sinn für die Natur. Lebet in der Liebe, in einem hohen Sinn für die Natur. Mögen Eure ersten Kräfte sich ganz in der Liebe, mögen sie sich ganz in der Natur, mögen sie sich ganz in der Unschuld entfalten! Euer Zeitpunkt ist schön. Ihr fanget jetzt mit einigem Bewußtsein die Bahn Euers Lebens an. Schon ahnet Ihr das Wesen Eurer Kräfte, schon ahnet Ihr in ihnen das Wesen Eurer Pflichten, schon ahnet Ihr den Sinn des hohen Wortes: Was der Mensch säet, das wird er ernten, was der Mensch aus sich macht, das ist er, wie er sich bettet, so liegt er. Schon fühlt Ihr Euch selbst und Euern Einfluß auf Euch selbst, schon fühlt Ihr Euch als Richter Eurer selbst, schon fühlt Ihr Gott in Euch, schon fühlt Ihr Euer Gewissen. Ihr sehet nicht mehr blos die äußere Natur, Ihr sehet schon Gott in der Natur, Ihr sehet schon Gott in Euch selbst. Die äußere Natur wird Euch schon heilig; Ihr sehet schon das Ewige, das Unendliche, das Göttliche in der Natur. Schon öffnet sich Euch der Weg zur Wahrheit, Ihr habt ihn in der Natur und in der Liebe. Bleibet in der Natur und in der Liebe, dann bleibet Ihr in der Wahrheit, und die Wahrheit bleibet in Euch. Kinder dieses Alters, was soll Euch dieß Jahr sein, und was sollet Ihr darin werden? Ihr sollet anfangen, Euch in Erhaltung Eurer Unschuld, im kindlichen Fortleben in der Natur, in aller ihrer Liebe und in aller ihrer Harmonie allmählich der ersten Stufe des Zusammenhangs aller Eurer Umgebungen mit Euch, und Eurer selbst mit diesen Umgebungen bewußt zu werden. Ihr sollet anfangen, die Mittel dieses Bewußtseins Euch zu verschaffen. Das neue Jahr, seine dreihundert fünf und sechzig Tage sind Euch gegeben, Euern Geist, Euer Herz und Eure körperlichen Kräfte für diesen Zweck gemeinsam zu bilden. Was Ihr immer für diesen Zweck thut, das thut immer mit dem ganzen Leben Eurer Kräfte, dann wird Gottes Segen Euch nicht mangeln, und das angetretene Jahr wird Euch ganz werden, was es Euch sein soll.

Und Ihr, Kinder, die Ihr diesen nahe steht, Kinder vom eilften bis zum vierzehnten Jahr, was soll das neue Jahr Euch sein, was soll es Euch werden? Ihr sollt im Bewußtsein des Zusammenhanges Eurer Umgebungen mit Euch und Eurer selbst mit Euern Umgebungen, Ihr sollt im Leben in der veredelten Natur, Ihr sollt im Leben in der Wahrheit und Liebe immer stärker, immer kraftvoller werden. Ihr sollt Euch mit aller Reinheit und aller Unschuld der Kindheit erheben zu den Fertigkeiten des ernsten Lebens in aller Wahrheit der wirklichen Welt. Die Träume Euerer Kindheit, so schön sie auch waren, müssen verschwinden. Ihr nahet Euch dem Jünglings-, dem Jungfrauenalter, Eure jetzigen Jahre müssen Euch geben und Euch angewöhnen, was Ihr in diesem bedürfet, sie müssen Euch nehmen und Euch abgewöhnen, was Ihr in diesem gefahret. Kinder von diesem Alter, wie unglücklich würdet Ihr sein, wenn Ihr träumend und unbekannt mit allen Gefahren des Lebens, und ungeübt in aller Kraft, die es braucht, ihnen entgegen zu stehen, in das Jünglings- und Jungfrauenalter hinüber treten würdet. Kinder, was ist Euch dieses Jahr? Was soll es Euch anders sein, als dreihundert fünf und sechzig Tage, die Euch das geben und angewöhnen sollen, was Ihr in diesem Alter sein sollt, und Euch nehmen und abgewöhnen, was Euch in diesem Alter gefahren, und Euch in diesem Alter unglücklich machen könnte? Was soll es Euch anders sein, als ein so viel Tage dauerndes Mittel, Eure menschlichen Kräfte wachsen zu machen, daß Eure Liebe nicht mehr kindisch, und Eure Wahrheit nicht mehr träumend bleibe? Was soll Euch das Jahr sein? Von ferne soll es schon Männerkraft, von ferne soll es schon Vatersinn und Mutterkraft in Euch gründen. Kinder dieses Alters, schon entfalten sich in Euch die Keime fleischlicher Begierden und irdischer Wünsche, schon stören Leidenschaften die Ruhe Eurer Unschuld, schon nähern die Jahre des Scheidewegs, der für Euer Leben so wichtig ist. Achtet es für kein Geringes, auf dieser Stufe des Lebens zu stehen. Schon sind die meisten von Euch Jahre lang von Ihren Eltern weg, und

Auge ihrer treuen Aufmerksamkeit
Ihr genießet den erhebenden Anblick
ebe länger als die jüngern Kinder
gelt Euch in diesem Alter doch me
s ihnen. Soll das neuangetretene
es Euch sein soll, so gedenket Eure
Eurer alten Liebe für sie. Geden
er Treue, und alle Worte ihrer Lie
des Lebens und alle Wahrheit des
Erinnerung an sie und an jedes W
sie Euch zum Glauben an Gott,
Vater im Himmel und zu aller
heit des Lebens hinlenkten. Kinder
die Unschuld dieses Alters in Eure
agen, aber Ihr müßt die Schwäch
, ehe Ihr in das andere hinüber tr
Ihr habt größere Kräfte nothwe
ls Ihr denket und glaubet. Das ne
, diese Kräfte zu suchen und zu b
ch das neue Jahr im frommen, ernst
Kräften. Kinder dieses Alters,
Streben!
nd Ihr, die Ihr diesen folget, Kinder
und darüber, was ist Euch das ne
s Euch werden? Jünglinge, die
in unserm Hause gleichsam als
uchset, und nun bald von uns
cktreten werdet in den Kreis Eurer
in den Arm Eurer Eltern und
nglinge, an Euch soll sich unser H
eien Euch, wir lehrten Euch, wir
ch soll es darthun, ob wahre Erzie
ewalt sind, oder ob wir darüber träu
nd in der That eigentlich nichts fi
astehen in der Bildung des Kinde
irklichen Kräfte seines Geistes, sein
Kunst zu allem Dienst des wirklich

was ist Euch dieses Jahr, was soll es Euch sein? Ich frage Euch mehr, was soll Euch das neue Jahr in Rücksicht auf uns sein? Jünglinge, Ihr kennt alle Mühe und alle Sorgen unsers Dienstes, Ihr habt Jahre lang gesehen, wie unser ganzes Streben dahin geht, den Kindern der Menschen eine bessere, des Erfolgs sichere Erziehung zu geben. Das Zeitalter hat unsern Bemühungen Aufmerksamkeit geschenkt und mit Liebe auf das Thun meines Alters hingeblickt. Aber nur an Euch wird es erkennen, ob unser guter Wille auch wirklich mit unsern Zwecken genugthuenden Kräften gepaart sei. Jünglinge des Hauses, werdet Ihr als schwache gewöhnliche Zeitmenschen in den Kreis der Euern zurücktreten, werdet Ihr Euch nicht auszeichnen in aller Kraft der Liebe, der Wahrheit und der Kunst, vor denen, die nicht Eure Führung genossen, so wird das zwar die ewige Kraft der Elementarbildung und ihre Wahrheit nicht hemmen — alle Thorheit und alle Schwäche der Welt wird sie nicht hemmen, und auch Eure Schwäche und Euer Mißrathen würde den Weg ihrer Kraft zu ihrer Vollendung, zu ihrer Reifung nicht hemmen — wohl aber würde es dem Urtheil über unser Thun und dem Werk meines Hauses und seines Thuns einen Stoß geben, und den Gang meiner Individualität an den Gränzen eben so wohl meiner schönsten Hoffnungen, als meines Lebens stocken machen. Und das würdet Ihr thun, Ihr ersten meiner Zöglinge, wenn Eure Erziehung mißrathen sollte! Jünglinge der Anstalt, die Ihr Euerm Austreten aus derselben nahe steht, was soll Euch in dieser Rücksicht das neue Jahr sein, was sollen in dieser Rücksicht die letzten Stunden, die letzten Monate Euers Daseins in unserer Mitte Euch sein und werden? Jünglinge, wenn Ihr je gefühlt habet, daß Ihr der Menschheit etwas schuldig seid, wenn je die Hoffnung einer bessern Zeit für die Menschheit in Euerem Busen schlug, wenn je eine Thräne des Dankes für das, was Ihr in unsrer Mitte genossen, Euer Auge benetzte, wenn Ihr Euch je ärmer, unglücklicher, in allen Fächern der Erziehung verwahrloseter und durch sie noch verdorbener

seinem Segen Gottes Werk. Auch dieses Jahr braucht es wieder eine neue Schöpfung; es steht wieder an Bergen; seine Wasser wirbeln wieder verwirrt an den harten Stellen, wo sie anstoßen. Wir sind in Gefahren, wir sind in großen Gefahren; aber wir glauben an den, der sein Werk so oft von dem Verderben, dem es in unsrer Hand ausgesetzt war, errettete; wir glauben an den, der seinen Strom so oft die Felsen, an denen es anstand, durchbrechen und ihre Berge umgehen gemacht, um ihm Lauf zu geben zum Ziel, wohin es soll. Er wird auch dieß Jahr den Weg schaffen, den es gehen soll.

Freunde und Geliebte! Der Strom ist nicht unser, unser sind die Tropfen, die aus den Felsenritzen fließen, von denen der menschliche Ursprung des Stroms ausging. Daß diese Tropfen nicht vertrocknen, daß sie immer rein aus ihren Ritzen fließen und sich mit allem ihrem Leben hineigen an den Ort, wo Gottes Wasser, in das sie hineingefallen, in seiner Stromgewalt hinfließt, das, Freunde, ist nicht unser Werk, es ist Gottes Werk, wie die Zeit, in der wir leben, und in der der Strom als Gottes Werk seinen Lauf nimmt, wohin er muß. Freunde, Brüder! Das neue Jahr erneuere in uns den Glauben an den, der ihn bisher geleitet. Stilles, liebendes Wallen in seinem Segenslauf, — das sei unser Ziel!

Freunde, Brüder, erste Gehülfen der Anstalt, daß wir uns selbst rein erhalten im Hochflug des Geistes und des Herzens, der in den ersten Tagen unsrer Vereinigung alle Last und alle Schranken des Werks zum Himmel des Lebens machte, nach dem wir alle strebten — daß wir in uns selbst das Leben des Danks wieder erneuern, für jeden Tropfen Wassers, den Gott in die arme Quelle hineinfallen ließ, von der unser Werk ausging — daß die Stellung in dieser Armuth und dieser Beschränkung uns ewig als die Quelle unsers Segens und unsers Wachsthums vor unsern Augen stehe — daß der eitle Zuruf der Menschen von den Ufern des Stroms, die die Quelle unsers Segens nicht kennen, uns nicht täusche, wenn sie uns loben, daß sie uns

in der Liebe vollende, daß Eure Wahrheit Euer ganzes Sein ergreife, daß Ihr steiget von Kraft zu Kraft, von Tugend zu Tugend, von Würde zu Würde, daß Ihr in Einigkeit dienet dem Werk, das Euch selber gebildet, daß Ihr im Glauben aufsehet auf den Anfänger und Vollender alles Guten auf Erden, daß Ihr die Größe des Werks mit heiligem Schauer erkennet, und Eure Herzen ferne bleiben von Uebermuth, von eitler Anmaßung und vom kindischen Glauben, Ihr habet schon Höhen und Berge erstiegen! O nein, o nein, wir stehen alle am Fuß des Berges, und sind ferne, ferne vom Gipfel, nach dessen Ersteigung wir trachten. Ich werde ihn nicht sehen, mich wird das kühle Grab lange bedeckt haben, ehe wir uns ihm nähern. Wenn ich meine Augen schließe, wird mein letztes Wort an Euch sein: Irret Euch nicht der Berge halber, die Ihr zu ersteigen habet, sie sind höher, weit höher als sie scheinen. Wenn Ihr einen erstiegen, so steht Ihr erst am Fuße eines andern, und wenn Ihr Euch dann täuschet, und auf dem untern Berg ruhet und weilet, so werden Eure Füße schwach werden, und Ihr werdet den Gipfel des Berges so wenig sehen, als ich ihn sehen werde. Freunde, Mitarbeiter am Werk, was soll Euch das neue Jahr sein? Aufschluß Eurer selbst in allem Fortschritt und in allem Zurückstehen Eurer selbst für Euer Ziel. Auch auf Euch sieht die zweifelnde Welt, auch von Euch und von dem Grad der Kraft in der Erziehung, zu der Ihr Euch selber erheben werdet, wird sie auf den Werth oder Unwerth alles unsers Thuns schließen. Die Pflichten der ältern Zöglinge liegen gedoppelt auf Euch, aber auch ihre Freuden erwarten Euch doppelt, wenn Ihr in Einfalt der Arbeit und dem Werk unsers Lebens getreu seid. Seine Stunde ist wichtig, das kommende Jahr ist wichtig. Dienet dem Werk, aus dem Ihr selbst hervorginget, jeder mit der Kraft, wie er sie empfangen. Wer unter Euch stark ist, trage den Schwachen und ernte hohen Segen von seinem Thun; wer aber unter Euch schwach ist, der werde nicht *muthlos*, Gott ist in dem Schwachen mächtig. Er sieht

wonach mein Herz gelüstete. Ich sterbe nun nicht, ohne der Menschheit zu dienen. Das Alles gab mir Gott. Wie herrlich ist diese Stunde für mich! Du, Gott, erhebest den Armen und rettest den Elenden aus dem Koth! Mein Loos ist mir an einen schönen Ort gefallen. Mich umgeben edle Menschen von nahe und ferne, und bieten mir ihre Hand zu meinem Ziel. Kraftvolle, liebende Menschen suchen mit mir das nämliche Ziel. Ich habe Freunde gefunden, Freunde nicht für den Traum des Lebens und für sein Spiel; ich habe Freunde gefunden für das Werk meines Lebens und zu allem seinem Dienst. Söhne und Töchter mit edlem reinem Herzen nennen mich ihren Vater, und Kinder in Unschuld umwallen mich in Schaaren mit ihrer Liebe. Ich möchte vor Wonne zergehen in Eurer Mitte — was soll ich noch sagen? Hinfallen soll ich, und danken, und schweigen. — Du, o Herr, hast Großes an mir gethan! Mein Werk ist dein Werk. Du, o Herr, hast Großes an mir gethan! Ich schäme mich, meine Augen aufzuheben und hinzublicken in den Kreis, der mich umgibt. Welche Gefühle erregt sein Anblick, welche Pflicht legt er mir auf! O Herr, o mein Vater, mein Werk ist dein Werk! Du hast mich hingestellt auf einen Berg, den ich nicht selber erstiegen; du hast mich hingesetzt an einen Platz, der mir nicht zu besitzen gebührt. Aber du hast ausgeführt, was ich nicht anzufangen vermochte; du hast gegründet, was ich nicht zu bauen vermochte. Ich vergesse die Welt, vergesse meine Wünsche, und sinke hin mit Vertrauen auf dich. Ich vergesse mein Werk, du hast es gegründet, du hast es erhalten. Es ist dein Werk. Du hast es bisher geleitet, du wirst es ferner leiten. Wie ein Schaffner das Haus seines Herrn verwaltet, ohne Sorge für die Mittel, die ihm sein Herr dafür selber verschafft, also will ich mein Haus, ohne Sorgen für die Mittel, die du mir bisher selber verschafft, verwalten.

Euch will ich lieben, Freunde und Kinder, Gott wird für Euch sorgen. Er hat uns gesegnet, er wird uns ferner segnen.

Noch einmal blick ich in Euern Kreis, Freunde, Brüder, Kinder. Meine Seele zerfließt vor Wonne. Der Herr hat Großes an mir gethan. Möge ich seiner Güte würdig und in meiner Schwäche Euer Vater sein! Ich kann, ich soll es sein, wie Menschen Väter ihrer Mitmenschen sein können. Gott aber ist unser aller Vater. Er erhalte uns alle in seiner Wahrheit und in seiner Liebe, und segne uns alle in diesem neuen Jahr mit seinem besten Segen. Amen.

---

4. Weihnachtsrede 1810.

Kinder, Jünglinge, Töchter, Männer, Freunde, Brüder!

Wozu der Ruf dieses Tages zur Freude? Ein Jahrtausend und fast noch eins sind verflossen, seitdem man sich in dieser Stunde immer so freute. Ist aber die Freude dieser Stunde nicht eben darum jetzt seelenlos, weil sie so alt ist, und besitzen wir nicht etwa nur noch die Hefen und den Schein ihres heiligen Wesens? Dann möchte ich nicht daran Theil nehmen, ich möchte mich dann nicht freuen, ich möchte dann trauern in dieser Stunde der alten Freude. Ich frage: Diese alte Freude, was war sie? Ich sehe mich um nach dem, was jetzt ist, und frage mich wieder, was ist es? Ich habe von den Alten gehört und zum Theil noch selbst gesehen: Die Weihnacht war dem Menschen eine Nacht, die keiner irdischen Nacht glich. Der Tag der höchsten irdischen Freude war nicht ihr Schatten. Die Jahrestage der Landeserlösung von Knechtschaft, die Jahrestage der Freiheit waren ihr nicht zu vergleichen. Sie war ganz eine himmlische Nacht, eine Nacht himmlischer Freuden. In ihrem stillen, Gott geweihten Dienst ertönten die Worte: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und dem Menschen ein reines Gemüth. Als noch die Engel sich gleichsam ob den Häuptern der Menschen in dieser Stunde versammelten und Gott priesen, daß der Heiland der Welt geboren ward, — welch eine Nacht war die Weihnacht!

seinem Segen Gottes Werk. Auch dieses Jahr braucht
wieder eine neue Schöpfung; es steht wieder an Berge
seine Wasser wirbeln wieder verwirrt an den harten Stelle
wo sie anstoßen. Wir sind in Gefahren, wir sind in groß
Gefahren; aber wir glauben an den, der sein Werk so
von dem Verderben, dem es in unsrer Hand ausgesetzt wa
errettete; wir glauben an den, der seinen Strom so
die Felsen, an denen es anstand, durchbrechen und ih
Berge umgehen gemacht, um ihm Lauf zu geben zum Zi
wohin es soll. Er wird auch dieß Jahr den Weg schaffe
den es gehen soll.

Freunde und Geliebte! Der Strom ist nicht unse
unser sind die Tropfen, die aus den Felsenritzen fließe
von denen der menschliche Ursprung des Stroms ausgin
Daß diese Tropfen nicht vertrocknen, daß sie immer re
aus ihren Ritzen fließen und sich mit allem ihrem Leb
hinneigen an den Ort, wo Gottes Wasser, in das sie hi
eingefallen, in seiner Stromgewalt hinfließt, das, Freund
ist nicht unser Werk, es ist Gottes Werk, wie die Zeit,
der wir leben, und in der der Strom als Gottes We
seinen Lauf nimmt, wohin er muß. Freunde, Brüde
Das neue Jahr erneuere in uns den Glauben an den, d
ihn bisher geleitet. Stilles, liebendes Wallen in seine
Segenslauf, — das sei unser Ziel!

Freunde, Brüder, erste Gehülfen der Anstalt, daß w
uns selbst rein erhalten im Hochflug des Geistes und d
Herzens, der in den ersten Tagen unsrer Vereinigung a
Last und alle Schranken des Werks zum Himmel des Lebe
machte, nach dem wir alle strebten — daß wir in u
selbst das Leben des Danks wieder erneuern, für jed
Tropfen Wassers, den Gott in die arme Quelle hineinfall
ließ, von der unser Werk ausging — daß die Stellung
dieser Armuth und dieser Beschränkung uns ewig als d
Quelle unsers Segens und unsers Wachsthums vor unse
Augen stehe — daß der eitle Zuruf der Menschen von d
Ufern des Stroms, die die Quelle unsers Segens nic
kennen, uns nicht täusche, wenn sie uns loben, daß sie u

nicht täusche, wenn sie uns schelten, daß jede Reinheit des Herzens, jede Kraft des Geistes, von der die Anfänge des Werks ausgingen, sich mit aller Reinheit des Herzens, und mit aller Kraft des Geistes, die Gott zum Dienst seines Werks unserm Sein und unserm Thun nahe gebracht, sich in Liebe und Wärme vereinigen — das, Freunde, das, Stifter der Anstalt, das fordert die neue Schöpfung für unser Werk auch dieß Jahr von uns! Freunde und Brüder, an diesem feierlichen Tag geloben wir uns, dem Werk unsers Lebens in nichts zu mangeln, in Eintracht und Liebe uns an jede Kraft des Geistes und des Herzens anzuschließen, die Gott uns zum Dienst des Werks, das sein Werk und nicht das unsrige ist, nahe gebracht hat. Brüder, Gottes Segen in diesem Jahr!

Und nun frage ich auch mich selbst, was ist dieses neue Jahr mir, was soll es mir werden?

Ich blicke zurück auf die frühern Jahre meines Lebens, da ich außer dir, meine Geliebte, und dir, Freundin, die du helfend neben meinem Schicksal standest, wie dieß von Euch allen, Geliebte, noch Niemand kannte, ich blicke zurück in die Tage, in denen Ihr alle, die Ihr nicht dreißig Jahre Euers Lebens zählet, noch nicht geboren waret, ich blicke zurück in diese frühern Tage — sie sind meinem Herzen heilig. Da umschattete mich das Dunkel der Welt; in tiefen Nöthen lebte ich einsam, vergessen, verachtet, gedrückt; aber mein Herz seufzte nicht mehr nach meiner Rettung, als nach der Rettung derer, die mich höhnten, und nach der Rettung ihrer Kinder. Das Elend des Lebens war mir leicht. Ich war roh und trotzte dem Elend, aber ich verging fast vor Jammer, daß ich sterben sollte, ohne der Menschheit zu dienen. In mir lag das Gefühl: ich kann es, und Gott will, daß ich es thue. Aber der im Himmel wohnt, kannte meine Stunde. Sie war verspätet bis in mein nahendes Alter. Ich war früher für meine Wünsche nicht reif, und meine Umgebungen waren es auch nicht. Aber meine Zeit kam, ich fand meine Erlösung, ich fand mein Werk, ich fand Euch, meine Freunde, Euch meine Brüder, ich fand,

wonach mein Herz gelüstete. Ich sterbe nun nicht, ohne der Menschheit zu dienen. Das Alles gab mir Gott. Wie herrlich ist diese Stunde für mich! Du, Gott, erhebest den Armen und rettest den Elenden aus dem Koth! Mein Loos ist mir an einen schönen Ort gefallen. Mich umgeben edle Menschen von nahe und ferne, und bieten mir ihre Hand zu meinem Ziel. Kraftvolle, liebende Menschen suchen mit mir das nämliche Ziel. Ich habe Freunde gefunden, Freunde nicht für den Traum des Lebens und für sein Spiel; ich habe Freunde gefunden für das Werk meines Lebens und zu allem seinem Dienst. Söhne und Töchter mit edlem reinem Herzen nennen mich ihren Vater, und Kinder in Unschuld umwallen mich in Schaaren mit ihrer Liebe. Ich möchte vor Wonne zergehen in Eurer Mitte — was soll ich noch sagen? Hinfallen soll ich, und danken, und schweigen. — Du, o Herr, hast Großes an mir gethan! Mein Werk ist dein Werk. Du, o Herr, hast Großes an mir gethan! Ich schäme mich, meine Augen aufzuheben und hinzublicken in den Kreis, der mich umgibt. Welche Gefühle erregt sein Anblick, welche Pflicht legt er mir auf! O Herr, o mein Vater, mein Werk ist dein Werk! Du hast mich hingestellt auf einen Berg, den ich nicht selber erstiegen; du hast mich hingesetzt an einen Platz, der mir nicht zu besitzen gebührt. Aber du hast ausgeführt, was ich nicht anzufangen vermochte; du hast gegründet, was ich nicht zu bauen vermochte. Ich vergesse die Welt, vergesse meine Wünsche, und sinke hin mit Vertrauen auf dich. Ich vergesse mein Werk, du hast es gegründet, du hast es erhalten. Es ist dein Werk. Du hast es bisher geleitet, du wirst es ferner leiten. Wie ein Schaffner das Haus seines Herrn verwaltet, ohne Sorge für die Mittel, die ihm sein Herr dafür selber verschafft, also will ich mein Haus, ohne Sorgen für die Mittel, die du mir bisher selber verschafft, verwalten.

Euch will ich lieben, Freunde und Kinder, Gott wird für Euch sorgen. Er hat uns gesegnet, er wird uns ferner segnen.

Noch einmal blick ich in Euern Kreis, Freunde, Brüder, Kinder. Meine Seele zerfließt vor Wonne. Der Herr hat Großes an mir gethan. Möge ich seiner Güte würdig und in meiner Schwäche Euer Vater sein! Ich kann, ich soll es sein, wie Menschen Väter ihrer Mitmenschen sein können. Gott aber ist unser aller Vater. Er erhalte uns alle in seiner Wahrheit und in seiner Liebe, und segne uns alle in diesem neuen Jahr mit seinem besten Segen. Amen.

---

4. Weihnachtsrede 1810.

Kinder, Jünglinge, Töchter, Männer, Freunde, Brüder!

Wozu der Ruf dieses Tages zur Freude? Ein Jahrtausend und fast noch eins sind verflossen, seitdem man sich in dieser Stunde immer so freute. Ist aber die Freude dieser Stunde nicht eben darum jetzt seelenlos, weil sie so alt ist, und besitzen wir nicht etwa nur noch die Hefen und den Schein ihres heiligen Wesens? Dann möchte ich nicht daran Theil nehmen, ich möchte mich dann nicht freuen, ich möchte dann trauern in dieser Stunde der alten Freude. Ich frage: Diese alte Freude, was war sie? Ich sehe mich um nach dem, was jetzt ist, und frage mich wieder, was ist es? Ich habe von den Alten gehört und zum Theil noch selbst gesehen: Die Weihnacht war dem Menschen eine Nacht, die keiner irdischen Nacht glich. Der Tag der höchsten irdischen Freude war nicht ihr Schatten. Die Jahrestage der Landeserlösung von Knechtschaft, die Jahrestage der Freiheit waren ihr nicht zu vergleichen. Sie war ganz eine himmlische Nacht, eine Nacht himmlischer Freuden. In ihrem stillen, Gott geweihten Dienst ertönten die Worte: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und dem Menschen ein reines Gemüth. Als noch die Engel sich gleichsam ob den Häuptern der Menschen in dieser Stunde versammelten und Gott priesen, daß der Heiland der Welt geboren ward, — welch eine Nacht war die Weihnacht!

Wer kann ihre Freuden beschreiben; wer kann ihre Wonne erzählen! Die Erde war in ihr in einen Himmel umgewandelt. In ihr war Gott in den Höhen gefeiert, Friede war auf Erden, und in ihr zeigten die Menschen ein frohes Gemüth. Ihre Freude war im innersten, heiligen Wesen der Menschennatur belebt. Sie war nicht blos eine Freude des Menschlichen im Menschen. Die Freude des Menschlichen im Menschen ist nur an Ort, Verhältnisse und Lage gebunden. Sie ist nur eine Freude vereinzelter Menschen. Die Freude der Weihnacht war allgemein, sie war die Freude des Menschengeschlechts, und sie war dieses, weil sie eine Freude nicht blos des Menschlichen, sondern des Göttlichen im Menschen war. Darum, und darum allein konnte sie allgemein, darum allein konnte sie die Freude des Menschengeschlechts sein.

Brüder, Freunde, Kinder, könnte ich Euch hinführen in die alte Christenwelt und Euch die Feier dieser Stunde in den Tagen der Unschuld und des Glaubens zeigen, wo es die halbe Welt noch für ein Geringes hielt, für den Glauben an Jesum Christum zu sterben!

Brüder, Freunde, könnte ich Euch die Freuden der Weihnacht zeigen im Bild dieser Tage! Das Herz voll des heiligen Geistes, und die Hand voll menschlicher Gaben — so stand der Christ in dieser Stunde im Kreis seiner Brüder. So stand die Mutter im Kreis ihrer Kinder. So stand der Meister im Kreis seiner Gesellen, der Herr im Kreis ihm eigner Leute. So stand die Gemeinde vor ihrem Pfarrer, im Herzen voll des heiligen Geistes und ihre Hand voll menschlicher Gaben; so ging jetzt der Reiche in die Kammer des Armen. Der Feind bot in dieser Stunde dem Feind die Hand der Versöhnung. Der Sünder kniete in dieser Stunde in Thränen über seine Vergehungen nieder, und freute sich des Heilands, der ihm seine Sünden verzieh. Die Stunde der himmlischen Freude war die Stunde der himmlischen Heiligung. Die Erde war in dieser Stunde eine himmlische Erde und der Wohnsitz der sterblichen Menschen duftete Gerüche des unsterblichen Lebens.

Tod und Gram schienen von der Erde verschwunden. Die heiligen Freuden der Nacht erleichterten die Lasten der Armen, minderten den Jammer der Elenden. Gefangene, die das Licht des Tages lange nicht gesehen, wurden in dieser Nacht aus dem Kerker erlöst und kamen, wie wenn sie ein Engel Gottes hinzuführte, in den Kreis ihrer für ihre Erlösung knieenden und in Thränen sich befindenden Weiber und Kinder, weil das Herz ihres Richters in der Freude, daß auch sein Erlöser Jesus Christus geboren, milder geworden gegen sein Geschlecht, gegen seine Feinde und gegen seine Gefangenen. Düfte des unsterblichen Lebens weheten über das Menschengeschlecht. Selber der zum Tod geweihte Verbrecher, dem keine menschliche Gewalt mehr das Leben retten konnte, war in diesen Tagen milder behandelt. Worte des Friedens, Worte des ewigen Lebens flößten Trost in seine zitternden Gebeine. Er fühlte jetzt nicht blos seine Schuld und seinen Jammer; er fühlte jetzt die Erlösung der Sünde und ging dem Ende seines Lebens ruhiger und muthvoller entgegen. Tausend und Tausende, die, wenn sie des Lebens Noth und seine Schwäche in Schulden stürzte und die Härte roher Gläubiger sie unbarmherzig verfolgte, fanden in diesen heiligen Tagen gesetzliche Verständigung und oft milden Nachlaß von edlern Gläubigern. Tausende und Tausende von diesen Edlen erhoben sich in der Freude, daß Jesus Christus, ihr Erlöser, geboren, in hoher Milde gegen unglückliche Schuldner, und wurden ihre Erlöser. Welche Nacht warst du, o Weihnacht, dem Volke der Christen! Könnte ich ihren Segen schildern, Eure Herzen würden bewegt, Ihr würdet ihren Segen empfangen, Ihr würdet suchen Gottes heiligen Geist, und Eure Hände zitterten, in dieser Stunde menschliche Gaben heilig zu geben, und heilige Gaben menschlich zu empfangen, weil Jesus Christus, Euer Erlöser, geboren, und Ihr Euch dessen freutet mit heiliger Freude.

O, daß Jesus Christus im Geist und jetzt erschiene! Ach! daß wir wären wie die Kinder der Christen, denen die unsichtbare göttliche Liebe im Christkindlein erscheint

gehen in ihrer Vereinigung heiligen, wenn ihr Zweck in ihnen ein heiliger Zweck bleiben, und durch sie ein heiliges Band werden soll. Aber die Menschen verderben sich weit mehr durch ihre Vereinigung, als daß sie sich in derselben und durch sie heiligen.

Freunde, Brüder, laßt uns die Gefahren aller menschlichen Vereinigung nicht mißkennen. Wo immer nur das Menschliche im Menschen mit dem Menschlichen in andern Menschen sich vereinigt, da heiligt und reinigt sich der Mensch nicht durch seine Vereinigung. Nur wo das Göttliche im Menschen mit dem Göttlichen in andern Menschen sich vereinigt, nur da reinigt und heiligt sich der Mensch durch seine Vereinigung mit andern Menschen, und das Göttliche im Menschen vereinigt sich mit dem Göttlichen in andern nur durch die Gemeinschaft des Sinnes Jesu Christi und seines heiligen Geistes. Wer den Sinn Jesu Christi und seinen Geist nicht hat, der veredelt sich durch keine menschliche Vereinigung. Brüder und Freunde, lasset uns die Gefahren unsrer eignen Vereinigung nicht mißkennen. Sie sind groß. Gott — deine Güte ist es allein, daß wir ihnen nicht schon längst unterlagen! Wie vielseitig hat sich in unsrer Vereinigung das bloß Menschliche des Einen an das bloß Menschliche des Andern, die Schwächen der Einen an die Schwächen der Andern angeschlossen. Wie oft suchten wir unsre Schwäche durch die Schwäche derer, an die wir uns anschlossen, nur zu erhalten und zu verbergen. Wie wenig erhob uns das äußere Glück unsrer Vereinigung wirklich. Wie wenig förderte es das heilige Göttliche in unserm Innern. Wie oft erhob sich unser Gefühl ohne höhern göttlichen Sinn zu bloß menschlicher Freude über ein Glück, das in dem Grad trügend ward, als wir es nur menschlich auffaßten. Gott, wie wenig stärkte uns unser Glück und wie vielseitig schwächte es uns. Freunde, Brüder, laßt es uns nicht verhehlen: die Geschichte unsers vereinigten Lebens ist die Geschichte der waltenden Gnade Gottes über die Vereinigung großer menschlicher Schwächen zu einem heiligen Zweck. Wir haben unsern Zweck

menschlich verfolgt und Gott hat unser Streben himmlisch gesegnet; aber wir waren seines himmlischen Segens nicht würdig; unsre Schwächen sind bei seiner Güte meistens die nämlichen geblieben und öfter durch sie noch größer geworden.

Brüder und Freunde, die Tage unsers Glücks haben uns nicht, wie sie hätten sollen, für die Tage des Unglücks vorbereitet und gestärkt, und doch mußte dieses Unglück nothwendig kommen, wenn wir den menschlichen Schwächen, die das Göttliche aller höhern Zwecke untergraben, nicht unterliegen sollten. Brüder, Freunde, wollen wir den Schwächen unsrer Menschlichkeit unterliegen und unser Haus der Auflösung entgegen gehen sehen, oder wollen wir uns über unsre Schwächen erheben und unser Werk von seinem Verderben retten?

Freunde, Brüder, soll die kommende Weihnacht für uns ein Tag der tiefsten Trauer, oder soll sie ein Feiertag des Siegs über uns selbst und über unsre Schwächen werden? Der entscheidende Zeitpunkt ist da, das Glück hilft unsrer Vereinigung jetzt nicht mehr vorwärts. Es ist kein Glück möglich, das ihr jetzt wahrhaft vorwärts helfen kann; nur unsre Tugend allein kann uns im Zweck unsrer Vereinigung wahrhaft vorwärts bringen, nur diese muß es wahrhaft vorwärts bringen. Ihr stehet da, Freunde, fast ohne einen Führer. Meine Kraft ist dahin. Ich bin Euch nicht mehr Beispiel in allem dem, was Ihr als Glieder unsrer Vereinigung täglich thun sollt. Eure Aufgabe ist groß. Ihr sollt zugleich Euch selbst bilden und Lehrer sein der Jugend, die uns anvertraut ist. Ihr sollet der Welt widerstehen in ihrem eitlen Thun und doch Menschen befriedigen, die in diesem eiteln Thun grau geworden. Ihr sollet eine Bahn brechen durch unwegsame Orte und darauf wandeln, als ob sie schon gebrochen wäre. Ihr sollet Euch als Jünglinge bilden, und als Männer dastehen.

Freunde, unser menschliches Zusammentreffen ging nicht von dieser Höhe aus, und unser zeitliches Beisammensein hat uns nicht zu dieser Höhe erhoben, und doch fordert die

Erzielung unsers Zweckes unumgänglich, daß wir uns zu demselben erheben.

Freunde, Brüder, wie erhaben steht dieser Zweck vor meinen Augen. Könnte ich ihn Euerm Gemüth darstellen, wie ich die heilige Weihnacht der Alten Euerm Gemüth vorgestellt. Auch er geht nicht vom bloß Menschlichen, er geht vom Göttlichen, das in unsrer Natur liegt, aus; er ist darum der Zweck des Menschengeschlechts, er ist darum allgemein, er will nur erhalten und beleben, was Gott allgemein in alle Geschlechter der Menschen gelegt hat. Auch seine Mittel gehen nicht vom bloß Menschlichen unsrer Natur aus; auch sie sind Mittel unsrer himmlischen göttlichen Natur. Nur insoweit, als er in uns selber als ein göttlicher Zweck und als durch göttliche Mittel entfaltet, in uns lebt, nur insoweit hat er in uns selbst ein wahrhaft menschliches Fundament, und nur insoweit kann er uns selbst einen allgemeinen Frieden und allgemeine Beruhigung verschaffen.

Freunde, Brüder, wird das unter uns mangeln, so ist unsre Vereinigung für unsern Zweck nur eine Traumerscheinung und unsre Augen werden mit Thränen benetzt sein, wenn wir aus unserm Traum erwachen.

Brüder, Freunde, wenn wir unter einander nur so vereinigt sind, wie sich die Menschen zu allem eiteln Thun ihres nichtigen Seins vereinigen, so wird das Schicksal aller andern eiteln menschlichen Vereinigungen auch für uns das Nämliche sein. Die eiteln Bande der Welt werden unsre Vereinigung in ungöttlichen Fesseln erniedriget zu der Tiefe herabführen, in welche die Menschheit in jeder Vereinigung — die sich nicht innerlich göttlich über ihr menschliches Band erhebt, allgemein hinabsinkt. Die niedere Selbstsucht wird ob unsrer Verbindung thronen, wie sie ob tausend Verbindungen der Menschen thronet, sie wird unsre Verbindungen in ihren Fundamenten erschüttern, und sie wie ein Haus, das das Erdbeben erschüttert, in sich verfallen machen, wie sie tausend Menschenverbindungen also erschüttert und zusammenfallen gemacht. Blicket hin, Freunde, und

wendet Eure Augen nicht ab von diesem Bilde. Wie würde uns zu Muth sein, wenn alles dieses geschehen würde? Wendet Eure Augen nicht vom Bilde meiner Wahrheit. Wenn wir, den Schwächen in uns selbst unterliegend, uns einst trennen sollten; wenn einige in der Scheinruhe und in der Scheinfreude ihrer Selbstsucht, andre in der Trauer ihrer Schwäche und in ihrer Schwäche dennoch selbstsüchtig, das Ganze verlassen, und nur für sich selbst sorgen würden; wenn jetzt die Einen sich von den Andern scheiden und die Stärkern die Schwächern ihrem Schicksal überlassen würden; wenn, unbekümmert wie es ihnen gehe, Einige unter uns das Trugwasser des eiteln Ruhms in sich schlucken, Andere dasselbe um des schnöden Gewinnstes von der Mühle der Andern ab und auf ihre zurichten würden: — Freunde, Brüder, könnet Ihr das Bild einer solchen Auflösung unsrer Vereinigung, könnet Ihr ein solches Versinken unsrer selbst, eine solche Zernichtung unsrer Zwecke und aller Folgen unsrer Arbeit und aller unsrer Anstrengungen vor Augen haben, ohne daß das Innerste Eures Wesens in Flammen lodere, zu verhüten die Tage dieser Trauer?

Freunde, Brüder, Ihr könnt das nicht, Ihr erhebt Euch, Ihr vereiniget Euch; wir erheben uns, wir vereinigen uns zu unsrer Rettung! Könnten wir anders? Könnten wir den Gedanken, dem Volk des Landes in seiner ersten Angelegenheit, in seiner Erziehung zu helfen, Jahre lang in unserm Busen genährt haben, und ihn jetzt wieder vergessen? Könnten die heiligen Stunden, in denen unser Herz für unsern Zweck warm und fromm schlug, könnten wir der Stunden vergessen, in denen wir Eins durch unsre Vereinigung, gleichsam von der Welt geschieden, uns selbst gleichsam als Geweihete unsers Zweckes ansahen, und es uns Hand in Hand versprachen und öffentlich vor den Menschen bezeugten, daß wir uns diesem heiligen Zweck aufopfern und einander beistehen wollen, bis ein jeder in sich selber vollendet, das Opfer seines Lebens selbstständig und keiner weitern Hülfe bedürftig, unserm heiligen Zweck darzubringen im Stand sein werde? Wer unter uns hat

den Geist unsrer Vereinigung einen Augenblick in seinem Busen gefühlt und könnte den Mindesten und Kleinsten unter uns, der mit Innigkeit und Wahrheit an unserm Zweck hängt, verlassen, ohne ihm seine Hand zu bieten und ihn, so viel an ihm ist, ausreifen zu machen für unsern Zweck? Wer kann die Blüthe der Jugend, die an Frohsinn, an Mutterwitz, an Denkkraft, an Kunstkraft, an physischer Stärke und Gewandtheit wenige ihres Gleichen findet, wer kann diese Kinder, die vor unsern Augen weit mehr als gewöhnlich gut erzogen und unterrichtet erscheinen, mit Kaltsinn von uns scheiden und aus einander gehen sehen? Wer von uns kann den Punkt der verbesserten, dem Gang der Natur näher gebrachten Unterrichtsmittel vor seinen Augen sehen, und das Stillstellen des Versuchs, aus dem diese Verbesserung hervorgegangen, mit Gleichgültigkeit ansehen? Nein, das könnet Ihr nicht. Ich kenne Euch, und lobe nicht Euer aller Stärke, aber das weiß ich doch, daß viele von Euch mit mir lieber sterben wollten, als daran Schuld sein, daß die Segensfrüchte unsrer Bemühungen durch unsre Fehler als Schwäche still gestellt und verloren gehen müßten.

Nein! nein! Brüder! Brüder! hoch erschalle in der Stunde der Weihnacht die Stimme des Bundes, der uns alle vereiniget. Hoch erschalle die Stimme des Bundes, die einmal unsre Herzen zum Dienst unsrer Brüder erhob! Freunde, Brüder, wir wollen unserm Bund getreu sein und nicht von der Bahn weichen, die uns die Liebe zu unserm Geschlecht vorweist. Ihr endliches Ziel sei und bleibe, uns unserm Zweck, dem heiligen, zu opfern, und uns selbst unter einander zu aller Bildung unsrer selbst für unsern Zweck treu zu bleiben; den Kindern, den Geliebten, die blühend an unsrer Seite aufwachsen, treu zu bleiben; dem Forschen nach reiner Wahrheit in allen Mitteln ihrer Bildung und nach reiner Liebe im ganzen Umfang unsrer geheiligten Verbindung mit reinem Herzen treu zu bleiben.

Freunde, Brüder, der Tag, den wir heute feiern, der Tag der Geburt unsers Erlösers sei der Tag einer heiligen

Erneuerung unsrer Vereinigung zu unserm Zweck. Der heilige Tag, den wir feiern, sei ein Tag der feierlichsten Erneuerung unsrer selbst zu allem Dienst unsers Zweckes. Freunde, Brüder, wie wir uns der Menschwerdung Jesu Christi freuen, also freuen wir uns der heiligen Vereinigung unsrer selbst zu unserm Zweck. Unsre Freude sei eine reine Folge des Glaubens an Jesum Christum und unsrer Liebe zu ihm. Uns erhebe das Heilige, das Göttliche, das in unserm Zweck liegt, hoch über uns selber. Es erhebe uns hoch über die Gefahren des Menschlichen, das in unsrer Vereinigung, wie in der Vereinigung aller unsrer Brüder statt hat. Laßt es uns Ernst sein und uns heut nicht mit eiteln Worten täuschen, und den Tag der Weihnacht des Herrn nicht mit dem Trug unsrer Selbstsucht beflecken. Es weiche von uns jeder, der in unsrer Vereinigung nur Mittel zur Befriedigung seiner Selbstsucht sucht; es weiche von uns ein jeder, der unsre Vereinigung zu nichts braucht, als durch dieselbe seinen Schwächen mehr Spielraum zu geben und sie in unsrer Mitte stärker werden zu lassen. Es weiche von uns, wer in einem Stück in unsrer Verbindung schwächer werden könnte, als er außer ihr nicht geworden wäre.

Der Zufall hat uns vereinigt, das mußte so sein, aber der Zufall soll uns nicht bei einander erhalten, wie das Netz gefangene Fische zusammenhält, daß sie dem Tod nicht entrinnen und alle ihr Leben verlieren. Nein, nein, die Stunde ist gekommen, die Spreu von den guten Samen zu sondern. Von der Stunde an soll unsre Vereinigung nicht mehr dazu dienen, irgend einem in der Schlechtheit Nahrung zu geben. Es ist genug, es ist genug. Gottes Güte gab einem jeden von uns eine Zeit der Gnade, eine Zeit der Schonung. Diese ist für ihren Mißbrauch vorüber; sie muß für ihren Mißbrauch vorüber sein. Es weiche von uns, wer den Zweck unsrer Vereinigung, den heiligen nicht fördert, es weiche von uns, wer den Zweck unsrer Vereinigung nur stört!

Brüder, Brüder, wir zerreißen heute die Bande des

wird denn bleiben? Vieles, vieles, das wir als gutes Gold in unserm Thun ansehen, liegt jetzt im wallenden Schaum seiner Schlacken. Irrt Euch nicht. Ihr müßt das Gold unsers Strebens nicht im Aeußern unsers Thuns, Ihr müßt es im Innern Eurer selbst suchen, finden und würdigen. Nur was wir selbst werth sind, wird in Rücksicht auf uns unser Werk werth sein — und dieses ist groß, es darf nicht klein sein; es darf sich auch nicht in der zweideutigen Größe der äußeren Erscheinungen der Welt verlieren, wie sich ein Edelstein in einem Sandhaufen verliert. Nein, es darf nicht klein sein, es ist in seinem Innern groß. Es fordert eine seltene Höhe des Herzens, Reinheit in den Ansichten des Lebens, willenlose Unterwerfnng unter das ob uns waltende Schicksal, Anstrengung aller unsrer Kräfte, Muth in jedem Vorfall des Lebens, Ueberwindung unsrer selbst in allem Dienst der Liebe — unser Werk fordert Heldenkraft zum Heldenziel.

Männer, Brüder! Täuschen wir uns nicht, wir haben ein Ziel von Helden und bedürfen Kräfte der Helden. Wo sollen wir sie suchen? Wo sollen wir das Gold, das wir dafür bedürfen, in dem Schwergewicht, in dem wir es bedürfen, hernehmen?

Brüder! Gott ist dem Schwachen mächtig. Der Erlöser der Welt erschien uns ja, in der Krippe liegend, als ein unmündiges Kind, und die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater war den armen Feldhirten, die die Schafe hüteten, von den Engeln verkündet.

Der Tag, den wir feiern, der Tag der heiligen Weihnacht, erhebe uns zu einem hohen heiligen Muth für unser Werk. Brüder, sind wir fähig, das Weihnachtsfest im Geist der edelsten unsrer Väter, im Geist wahrer Christen zu feiern, so sind wir auch fähig, unser Werk zu vollenden. Wohl sagt Jesus: Wenn ihr Glauben habet wie ein Senfkorn, so sprechet ihr zu diesem Berg: Hebe dich, und er hebt sich! Freunde, wenn Ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so werdet Ihr, wenn Hindernisse Euerm Werk im Wege stehen wie Berge, deren Fuß an die Abgründe gekettet ist,

Verderbens. Es entfaltete sich eine Gewaltsamkeit einseitiger Ansichten, die, indem sie sich widersprechend durchkreuzten und gegenseitig unreif untereinander anstießen, Verderben über unser Dasein bereiteten und dem leichten Sinn der Zeit, dem unser Thun für ein Modelob schon an sich zu alt war, eine Empfänglichkeit für den Tadel gab, der jetzt bald, ich sehe es voraus, in einen Modetadel hinüber gehen wird, das dem Modelob, das ihm vorherging, in seinem Wesen gleich ist. Aber es ist uns gut, daß diese Stunde kommt, sie ist uns besser, als die Stunde des eiteln Lobes. Täuschen wir uns nicht: unser Tadel wird scharf und seine Stunde ernst. Gutes Haus, deine Liebhaber werden jetzt deine Tadler, und du weißt, daß der Tadel der Liebhaber immer scharf ist, und deine Feinde werden ihren Tadel zum Zeugniß wider dich brauchen. Gutes Haus, du bist wie eine Blume in der Wiese aufgewachsen und erregtest den Neid vieler Kunstgärtner, du störtest etwas zu frühzeitig ihren Köhlerglauben an ihren Garten und an ihre Kunst, und jetzt werden sie die frühzeitige Störung ihres Glaubens wieder vergelten.

Freunde, Brüder, achtet die Stunde, in der Ihr lebt, nicht gering, unser Gold wird geläutert und im Wallen seiner heißen Stunden werden nur seine Schlacken oben aufschwimmen. Die Welt wird eine Weile nur diese sehen und so lange allen Glauben an das Gold, das in einer Tiefe unter den schäumenden Schlacken liegt, verlieren.

Freunde, Brüder, lasset Euch das nicht irren. Freut Euch der Trennung der Schlacken Eures Thuns von seinem heiligen Wesen. Freut Euch, daß diese eine Weile oben aufschwimmen und Euer Gutes selber vor den Augen derer, die nicht in die Tiefe dringen mögen, verborgen sein wird. Die Stunde der Läuterung wird vorübergehen; die nichtigen Schlacken unsers Thuns werden ins Wasser geworfen und sich darin verlieren wie Spreu, die in die Flammen geworfen wird, sich darin verliert. Das Geläuterte wird bleiben. Aber, Freunde, Brüder, darüber prüfet Euch, darüber geht nicht mit Leichtsinn hinüber. Was wird denn bleiben, was

serm Haus Quelle des Segens werden. Die Leiden der Leidenden, der Kummer der Betrübten und die Last des Gedrückten muß dann verschwinden. Ich darf dann mit Wahrheit und innerster Beruhigung sagen: Herr, ich werfe meine Sorgen auf dich, denn du sorgest für mich. Freunde, Brüder! Unser Werk ist geborgen, wenn die Gemeinschaft der Liebe unter uns wohnt. Vater im Himmel, erhebe uns zu der Kraft der Gemeinschaft im Göttlichen! Alle Gemeinschaft im Menschlichen stört das Höhere der Liebe, nur die Gemeinschaft im Göttlichen stört es nicht, und die Gemeinschaft im Göttlichen ist ewig nur der Theil derer, die den Sinn Jesu Christi in ihrem Herzen tragen und in der Kraft seines Geistes nach ihm wandeln.

Freunde, Brüder, die Feier unsrer Weihnacht sei ein Gebet zu Gott um den Sinn Jesu Christi und um die Kraft seines Geistes, daß sich unser Haus zur Gemeinschaft der Liebe erhebe und unser Werk sich durch dieselbe vollende.

Und Ihr, theure Kinder, die Ihr in der Unschuld Eurer Herzen die Weihnacht feiertet, was soll ich noch zu Euch sagen? Wir suchen die Weihnacht in der Unschuld, in der Ihr lebet, würdig zu feiern. Wir wissen es, wenn wir nicht werden wie unschuldige Kinder, wenn wir uns nicht zu der hohen Unschuld des reinen kindlichen Sinnes erheben werden, so werden wir nicht in das Reich der Himmel eingehen; wir würden nicht zu der Gemeinschaft der Liebe gelangen, durch die wir unser Haus allein gründen und erhalten können. Geliebte Kinder, wir sind um Euretwillen ein Haus; unser Haus ist Euer Haus; es ist nur um Euretwillen unser Haus. Lebet in Unschuld und Liebe und im Glauben an unsre Treu und an unsern Vatersinn in unsrer Mitte. Seid Kinder, seid unschuldige Kinder im vollen Sinn des Wortes. Unser Fest stärke Euch in der heiligen Kraft Eures kindlichen Sinnes. Sehet Jesum Christum, den Erlöser der Welt; sehet ihn in der Anmuth der heiligen Kindheit auf dem Schoß seiner Mutter, sehet ihn in dieser heiligen Anmuth in der Krippe. Denket ihn, wie er aufwächst, und in der heiligen Anmuth des kindlichen Alters angenehm vor Gott

und den Menschen; wie er seinen Eltern unterthänig war, und in ihrer Furcht und in ihrer Liebe zunahm in aller Weisheit und Erkenntniß, wie er, selbst ehe er noch sein Jünglingsalter antrat, in dieser Anmuth bewundert unter den Weisen des Volks im Tempel lehrte; wie ihn in seinem Leben Anmuth und Liebe nie verließ; wie er aller Menschen Seelen durch diese Anmuth seines Lebens an sich zog und erhob; wie er die Kinder zu sich nahm und in ihrer Anmuth und Unschuld den Urquell des höheren Lebens in Gott fand und verkündete; wie diese Anmuth und Liebe in seinem Leben und Sterben als die Kraft Gottes zum Heil der Menschen wirkte; wie sie ihn selber in der Stunde des Todes nicht verließ; wie er noch im tiefsten Leiden derselben in göttlicher Anmuth vom Kreuz herab Trost in die Seele seiner Mutter goß. Kinder, Eure Weihnacht erhebe Euch, diesen Geist der Unschuld und Anmuth in Euch zu erhalten. Kinder, Kinder, auch wir bedürfen Eurer Liebe, auch wir bedürfen Eurer Anmuth. Sie nähre und stärke unsern Vatersinn, den wir von Gott bitten und ohne den wir nichts Großes, nichts Vollendetes an Euch zu erreichen vermögen.

Kinder, Eure Anmuth erhebe unser Innerstes und reinige uns von aller Befleckung des Zorns und des Eifers und der Uebereilung in Eurer Leitung. Kinder, Eure Liebe belebe unser Innerstes und erhebe uns über die Ermattung, in die wir unter der Last Eurer Besorgung ohne ihren Genuß versinken müßten.

Kinder, ich muß enden. Ich werde bald wieder mit Euch reden. Ich ende. Kinder, Jünglinge, Männer, Freunde, unsre Weihnacht sei uns heilig. Gott im Himmel heilige sie uns. Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und dem Menschen ein mildes Gemüth! Amen.

---

5. Am Neujahrstage 1811.

Brüder, Freunde, Kinder!

Was soll ich an diesem Morgen zu Euch sagen? Das Leben vergeht wie die Tage des Jahres, und die Jahre

wie die Stunden des Tages, — du aber, o Gott bleibst ewig der du bist! Du schaffest Alles, was wir erkennen, vergänglich, du allein bleibst ewig in der Vergänglichkeit deiner Schöpfung! Dennoch hast du auch in diese die Spuren deines ewigen Wesens allenthalben mit dem Finger deiner Allmacht eingeprägt. Du hast die Hoffnung des ewigen Lebens in die Herzen der sterblichen Menschen gelegt; du hast die Möglichkeit des Sterbens des Weltalls außer dem Kreis unsrer Gedanken gerückt. Wir vermögen es nicht, den Umfang des Lebens des Weltalls zu denken; der Umfang seines Todes ist außer dem Kreis unsrer Gedanken, er ist uns unbegreiflich, wie der seiner Schöpfung. Der Gott, der das Weltall sterben machen könnte, scheint meiner Natur, wenn ich so reden darf, fast ein eben so großer Gott, als der so es erschaffen. Mir sind die Sphären des Weltalls Sphären der Ewigkeit. Mögen die unsterblichen Götter sie sich als vergehend denken, ihre Dauer ist für mich eine ewige Dauer; sie ist mir Ahnung der Dauer eines ewigen Lebens. Allenthalben wallet durch die Erscheinung des Vergänglichen die Ahnung des Unsterblichen. Dennoch, je mehr die Geschöpfe der Erde meiner äußern Hülle verwandt sind, desto vergänglicher erscheint mir ihr Dasein. Fleisch und Blut ist das vergänglichste Wesen der Schöpfung, es ist, als wenn der Athem des Lebens die Vergänglichkeit nähre und den Keim des Todes mit einer größern Gewalt entfalte, als er sich in allen Wesen, die keinen Athem in ihrer Nase haben, entfaltet. Des Menschen Leben ist siebenzig Jahre, und weniger Thiere Leben geht über des Menschen Leben; aber Bäume leben tausend Jahre, und der Felsen Dauer scheint mir ein ewiges Sein. Indessen lebten Würmer, ehe die Felsen waren; Schnecken krochen vorher im Koth und wurden selber zum Felsen, der im Auge der sterblichen Menschen der Ewigkeit trotzet. Aber was ist der Trotz des Felsen gegen Zeit und Vergänglichkeit? Wenn sein Sand sich auflöst, so vergeht er, und wenn das Feuer seinen Kalk wärmt, so löst er sich in Staub auf und ist nicht mehr. Er ist ewig nicht mehr, er hat keinen

Samen in sich, der ihn wieder erneuere, daß er ewiglich lebe. Aber der nichtige Baum und der Herr der Schöpfung, dessen Leben so kurz ist, und alle Geschlechter der Schöpfung, deren Athem sie dem Menschengeschlecht näher bringt, sterben nicht also, wie der Fels des ewigen Todes. In ihrer Vergänglichkeit lebt ein unsterblicher Same; in seiner todten Hülle lebt allenthalben der Keim seines ewigen Bleibens. Was immer sich im Auge des sterblichen Menschen organisch entfaltet, das trägt für ihn auch den Keim des ewigen Bleibens in seiner Hülle. Es vergeht nur als Erscheinung im Einzelnen; sein Geschlecht bleibt, wenn Felsen stürzen und Berge verschwinden. Das Veilchen bleibt und das Vergißmeinnicht trotzt, wenn ihre Grundfeste sich erschüttert, der sich zerreißenden Erde. Sein Same geht aus seiner Zernichtung hervor. Seine Gewalt ist eingreifend ins Weltall, in den Umfang der ganzen Natur, und mächtig, sein Geschlecht zu erhalten, und zahllos in seiner ewigen Macht, die die Macht der Schöpfung, die Gottes Macht ist.

Aber was ist des Veilchens Unsterblichkeit, was ist die Unsterblichkeit des Vergißmeinnicht gegen die Unsterblichkeit des Menschen? Steh' still, Mensch, sieh es an, das Vergißmeinnicht, denke dir sein ewiges Bleiben — dann blicke in dich selbst und laß dein Herz, in Freiheit erhoben, in sich selbst Ahnungen der Ewigkeit entfalten. Du allein bist unsterblich; du allein bist der Schöpfer deiner Ewigkeit selber. Wenn Berge der Vergänglichkeit trotzen und Mücken bleiben, wenn Berge vergehen und Mücken und Berge immer sind, was sie ewig waren und ewig sein werden, so ändert sich der Mensch und gestaltet sich nach seinem Werth oder entstaltet sich nach seinem Unwerth; und einzelne Menschen und Geschlechter der Menschen erscheinen ihres Daseins würdig, einzelne Menschen und Geschlechter der Menschen erscheinen ihres Daseins unwürdig. Alles Unvergängliche im Menschen ist die Quelle seines wirklichen Werthes, und alles Vergängliche, alles Nichtige, Zerstörbare ist die Quelle alles Unwerthes, in dem er sich selbst herab-

würdigt. Was ihn erhebt, ist die Ahnung der Unsterblichkeit. Sie liegt unter allen Geschöpfen allein im so vergänglich scheinenden Menschen. In ihm allein lebt ein Drang, ewig zu bleiben im Kreis der göttlichen, aber vergänglichen Schöpfung. Er will selber seine vergängliche Hülle verewigt wissen. Er baut Pyramiden über seinen Staub; er verschafft dem nichtigen Schall seines Lebens ihm ewig scheinendes Leben. Er ist überall Schöpfer ewiger Werke. Er gibt der Vergänglichkeit allenthalben ewige Dauer. Er ändert sein Geschlecht durch den ewigen Wechsel der Kunst, deren Ausdehnung und Wachsthum kein Ende hat. Sie hat noch keinen Gränzstein gesehen, auf dem geschrieben stand: Steh' hier still, du kannst, du darfst nicht weiter! Dennoch ist alles Streben der sinnlichen Menschennatur und aller ihrer Kunst nichts anderes, als das verirrende Herabsinken des unaufhaltsamen Triebes unsrer innern Natur nach dem Unsterblichen und Ewigen, in den Wirrwarr des niedern Treibens unsers thierischen Daseins. Der Mensch als Geschlecht strebt nur als Sinnenwesen nach ewiger Dauer. Darum ist auch der Werth seines dießfälligen Strebens nur der Schein und Schatten des menschlichen Werthes, und so ist auch die Ewigkeit, die er im Taumel seiner Sinnenkraft anspricht, und die Kunst, mit der er diesem taumelnden Anspruch dient, und den Tod seiner Hülle mit dem Kleister der Farbe des Lebens bedeckt, nur ein nichtiges Streben seines irdischen Seins. Es ändert kein Haar an dem Fortgang der Fäulniß seines nothwendigen Sterbens. Der Mensch lebt nur im Heiligen, Göttlichen, das in seiner Natur liegt, ewig, und er ist nur in diesem und nur durch dieses unsterblich. Was er immer mit allen sinnlichen Wesen der Schöpfung gemein hat, gibt seiner Menschlichkeit keinen Werth, am wenigsten Anspruch an Unsterblichkeit. Die Heldenruhe, die er mit dem Löwen, die Schlauheit, die er mit dem Fuchs, die List und Geschwindigkeit, die er mit der gierigen Katze, oder wenn du willst mit dem Tiger, die sinnliche Liebe, die er mit dem Affen, die Kunstanlagen, die er mit dem Biber, und der Kunstfleiß, den er mit der

Ameise gemein hat, — alles dieses gibt ihm keinen Menschenwerth; leicht begründet es vielmehr den Unwerth eines menschlichen Seins. Der Mensch ist nur durch das seine, Göttliche, das seinen Geist, sein Herz und seine unst über die Ansprüche seines sinnlichen und thierischen aseins erhebt, in sich selbst Mensch und unsterblich. Der nschliche Verstand wird nur durch die göttliche Liebe der rstand unsterblicher Wesen. Die menschliche Liebe wird durch ihren göttlichen Sinn die Liebe unsterblicher sen, und die menschliche Kunst wird hinwieder nur durch n göttlichen Sinn die Kunst unsterblicher Wesen. Hat Mensch diesen Werth, dann wallen ihm Zeiten und re als Zeiten und Jahre des ewigen Lebens vorüber, seine Zeiten und Jahre sind Zeiten und Jahre des ichen Lebens.

reunde, Brüder! Daß uns Zeiten und Jahre Zeiten Jahre des göttlichen Lebens werden, das ist unsre nmung, dazu erhebt uns die feierliche Stunde des en Tages.

eunde, Brüder! Das Band unsrer Vereinigung ist den Glauben an das Göttliche, an das Ewige, das er Natur liegt, geknüpft. Was in unserm Geiste, unserm Herzen, was in der menschlichen Kunst d unwandelbar ist, auf das und auf das allein ir die Erziehung des Menschen zu gründen. Unser t groß — wir wollen die Erziehung des Geschlechts Verirrungen im blos Menschlichen und Sinnlichen ttlichen und Ewigen erheben. Wir wollen in der der Menschen von dem blos Wandelbaren seines n Seins zu den ewigen Gesetzen seiner göttlichen aufsteigen, und den Leitfaden unsers diesfälligen diesen ewigen Gesetzen erforschen. Wir wollen ur in der Erziehung und ihren Folgen, der Ober- der Einseitigkeit, der Anmaßung, der Kraft- sers Geschlechts durch die Erziehung entgegen- o es durch sie zum Einklang seiner Kräfte, zur

Vollendung seiner Anlagen, zur Selbstständigkeit in seinem Thun und Lassen erheben.

Freunde, Brüder! Unser Bund ist geeignet, das, was in unsrer Natur ewig und unveränderlich ist, in der Erziehung als Fundament alles Veränderlichen und Zeitlichen, das darin statt hat, zu erkennen und zu benutzen, und so das Menschliche in der Erziehung dem Ewigen und Göttlichen unsrer Natur zu unterordnen; er ist geeignet, die Bildung unsers Geschlechts mit dem Gang der Natur, mit dem ewigen, göttlichen Wesen, das in unsrer Natur ist, in hohe heilige Uebereinstimmung zu bringen. Freunde, Brüder! Unser Zweck ist groß, aber auch unsre Mittel sind groß. Alles Unveränderliche, alles Ewige, alles Göttliche, das in der Menschennatur ist, steht unter sich selber in einem ewigen, unzertrennlichen Zusammenhang. Wer im großen Umfang des menschlichen Vereins das Ewige, das Unsichtbare, das Heilige, Göttliche in der Menschennatur ehrt und sucht, der steht mit uns in einem unsichtbaren, aber ewigen und heiligen Bunde. Er steht uns im Kampfe des Ewigen gegen das Nichtige, im Kampfe der Wahrheit und Liebe gegen Irrthum und Selbstsucht zur Seite, und Gott, der Vater des Lichts und die Quelle der Liebe, Gott, der ewige, der unveränderliche Schöpfer des Unveränderlichen und Ewigen, das in unsrer Natur liegt, Gott widerspricht sich nicht. Er steht uns im Kampfe gegen das Nichtige, gegen das Vergängliche in der Erziehung und allen ihren Trug und allen ihren Tand mit der Kraft seiner Allmacht zur Seite. Gott ist in den Schwachen, die das Göttliche suchen, mächtig. Wir sind des Siegs über das Vergängliche und Nichtige gewiß. Unser Muth soll nicht fallen, unsre Schwäche soll uns nicht schrecken — wir kämpfen nicht den Kampf unsrer Schwäche, wir kämpfen den Kampf einer göttlichen, ewigen Kraft, wir kämpfen den Kampf des Ewigen, des Unveränderlichen, des Göttlichen, das in unsrer Natur ist. Nur daß wir unsern Kampf nicht mit unserer menschlichen Schwäche, sondern mit dem Göttlichen unsrer Kraft beginnen, nur das thut Noth. Daß wir das Unver-

liche und Ewige, das wir suchen, nicht mit dem
igen, Vergänglichen, sondern mit dem Unveränderlichen,
en, das in unsrer Natur liegt, zu erkämpfen suchen,
das thut Noth. Thun wir das, wie wir sollen, so
n wir nicht ängstlich sorgen. Wer das Göttliche mit
Göttlichen sucht, dem steht Gott bei, der darf auf ihn
auen und das große Wort aussprechen: Ich werfe
e Sorgen auf dich, denn du sorgest für mich! Vater
Himmel, darf ich dieses große Wort in den Mund
en? Darf ich es aussprechen? Herr, ich glaube, komm
ülfe meinem Unglauben, mindere mein Vertrauen auf
Vergängliche, Nichtige, stärke meinen Glauben an alles
ränderliche und Ewige! Lehre mich täglich mehr unser
als das erkennen, was es wirklich ist, und mein Ver-
n allein auf das setzen, was tief auf sein Wesen hin-
Vater, entledige mich von allem Glauben an seinen
lichen Schein und von aller Furcht vor dem Schein
Entstellung. Gib mir, Vater im Himmel, deine
, daß ich das Göttliche, das Ewige immer mehr durch
Göttliche und Ewige erziele; daß ich dem Nichtigen,
Veränderlichen, dem Ungöttlichen nicht mit dem Nichtigen,
nderlichen und Ungöttlichen, das an mir ist, sondern
mit dem Göttlichen und Ewigen, das in mir liegt,
stehe; daß ich das Menschliche nicht mit dem Mensch-
, sondern mit dem Göttlichen bekämpfe. Gib mir,
r im Himmel, Muth, dem Rauschen des Irrthums,
er um uns her, wie ein Sturmwind auf Meeren
t, nicht mit gleicher windiger Unmacht zu begegnen,
rn in seinem Sturm still zu sein, wie ein Lamm, das
Schlachtbank geführt wird, und gegen ihn nichts zu
, als göttlich zu leben. Stärke uns, Vater, im gött-
Leben, dann nimm uns alle Furcht vor den Gefahren
Welt und den nichtigen Umtrieben ihres eitlen Thuns.
r, erheb uns zum Glauben an unser Thun durch den
ben an dich. Vater, meine Schwäche ist groß, mein
be ist schwach; eitle Furcht drängt mich oft und legt
zu Boden, wie eine arme Staude, die der Wind drängt

und zu Boden legt. Dann geht der Sturm vorüber, und du erhebst mich wieder aus meinem Staub. Ich erkenne wieder dein Werk, und das Nichtige des Thuns aller derer, die des Ewigen, des Unveränderlichen, des Heiligen, das in unsrer Natur ist, die deiner nicht wollen.

Herr, wie lange soll es dauern, wie lange wird sich mein Glaube an dich nicht über alle Zweifel erheben? Wie lange werde ich noch Menschen fürchten, und meine Hand nach ihrer eitlen Hülfe ausstrecken, wie Schiffbrüchige im Versinken die Hand nach dem eitlen Strohhalm ausstrecken? Habe Geduld mit mir, Vater im Himmel! Ich weiß es, Fleisch und Blut erringen das Himmelreich nicht, und wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten. Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut im Himmel und auf Erden. Warum vertrau ich auf Menschen? Warum fürchte ich mich vor den Menschen? Warum suche ich das Menschliche im Menschen? Warum störe ich das Menschliche im Menschen? Warum hasche ich mit menschlicher Schwäche nach menschlicher Hülfe? Warum suche ich im Menschen zu meinem Dienst das, was nicht in ihnen liegt? Ach es ist nur darum, weil nicht in mir liegt, was in mir liegen sollte, zum Dienst meines Werks. Warum will ich oft erzwingen, was sich nicht erzwingen läßt, und nur Gram bringt und Mißmuth? Ach, es ist nur darum, weil ich mich nicht selbst zwinge zu dem, was allen Zwang außer mir überflüssig machen würde. Warum beugt mich andrer Menschen Schwäche? Es ist nur darum, weil mich meine eigne innere Schwäche nicht tief genug beugt, und ich nicht tief genug über mich selbst seufze. Darum, darum allein bringt eitle Selbsttäuschung mich oft dahin, Lasten auf andrer Schwäche zu legen, die ich auf meine eigne Kraft wälzen sollte, und um meiner Schwäche, und um meines Unglaubens willen, nicht darauf wälzen kann.

Gott, du hast mich mit meinen Umgebungen gesegnet, wie wenige Menschen. Du hast wie durch ein Wunder Menschenkräfte um mich her vereinigt, die mich im übereilten Streben meines Lebens gerettet und in meiner

Schwäche bedienen mußten, oft als ich die Kräfte weglich hatte, die es lagen brauchte. Da hast mir Freunde gegeben, die meiner spotten als ich, und mich in der Schwäche, in der ich oft mit der Kraft vor deinem Throne, Vater unsers — und doch, o Gott, du ich oft mit den Menschen, die mich umgeben, nicht zufrieden, und möchte sie anders haben, als du sie mir gabst. Es ist nur darum, weil ich für sie nicht bitte, weil ich nur für sie bitte; nur darum wollest mein Dank nicht täglich und stündlich zu dir empor, daß du mir sie gegeben, und wie du sie mir gegeben. Darum ist das Gute, das du mir in ihnen gegeben, oft neben mir, als wollte es nicht da; ich stelle es oft still, daß seine Kraft nicht mehr vermag in meine Schwäche einzugreifen. Diese hindert mich oft, mit Dank zu benutzen, was du mir in ihnen gegeben, und bringt mich zu bittern Klagen über das, was deine Weisheit mir in ihnen versagt hat.

Freunde, Freunde! Wie kann ich mich bei Euch entschuldigen? Werft Euren Blick auf mein Alter, auf das Absterben meiner, dem Tod entgegengehenden Kräfte, und dann auf das Werk, wie es menschlich auf meinen Schultern liegt und vor Euern Augen dasteht. Ich will mich nicht entschuldigen — Ihr entschuldigt mich; aber ich will Kraft suchen, das immer mehr zu sein, was ich nicht bin und doch sein sollte, was menschlicher Weise fast nicht möglich scheint, das ich noch werde. Ich werfe einen Blick zurück auf meine Freuden, auf meine Lasten, auf mein Schicksal in Eurer Mitte.

Wie glücklich war dieses von der Stunde meiner Verbindung mit Euch an, bis auf diesen Augenblick. Wahrlich mein Loos ist mir an einen lieblichen Ort gefallen. Welche Gefahren sind vorüber, welche Lasten sind schon ab meinen Schultern gefallen, und wer kann rühmen, Freunde zu haben, die für ihn litten und thaten, was die ältesten von Euch, was die Mitstifter dieses Hauses an mir gethan haben? Und doch, wie alt, wie anhaltend waren meine Klagen über meine Lage! Von dieser Seite angesehen, schäme ich mich ihrer.

Ihr wisset es noch, wie ich im Jammer meiner Tage

einen Sarg bereitete, und ihn neben mir vor Euch hinstellte, glaubend und fürchtend, daß ich meinem Schicksal unterliegen und die Tage nicht sehen würde, in denen ich jetzt lebe; aber mein Sarg ist nicht unter den Boden gebracht, ich lebe noch. Was ich da sorgte, sorge ich nicht mehr, was mich da drückte, das drückt mich nun nicht mehr. Neue Sorgen entstanden, neue Gefahren entfalteten sich. Ich sank in Noth und Kummer darnieder; wie unter der Asche glimmte ein Feuer, das uns zu verzehren drohte. Es löschte sich aus. Doch lange, lange dauerten die Sorgen; sie nagten in meinem Busen; sie nahmen mir das Vertrauen zu mir selber; sie nahmen mir das Zutrauen zu Euch. Ich sah keine Möglichkeit zu unserer Rettung, aber der Herr hat geholfen. Stiller Friede ist in unsre Mitte getreten, und die Kraft der Schwachen hat sich erneuert. Das, o Herr und Vater, hast du gethan, und doch hören meine Klagen nicht auf, und nur erst an der Weihnacht, wo alles sich nur freuen, wo alles nur danken sollte, erhob ich meine eitle Klage, daß mir das Menschliche, das Vergängliche in meinen Umgebungen nicht zu Gebote steht, wie mein eitler menschlicher Sinn es zu wünschen sich erkühnt.

Ich habe Unrecht gethan in dieser Stunde; die Klagen des Schwachen machen Niemand stark, aber sein Glauben macht stark, und seine Hoffnung erhebt. Was auch mein Schicksal ferner sei, Du, o Gott, hast Großes an mir gethan! Freude meines Herzens, du mein Haus, du bist Gotteswerk! Er hat dich mir gegeben, er hat dich mir bisher erhalten. Bleibe in seiner Hand und ruhe in meinem Herzen als in der Hand Gottes liegend. Ich will den morgenden Tag meines Schicksals nicht wissen, die Luft meines Herzens, mein Haus liegt in Gottes Hand. Was auch seine äußeren Schicksale seien, ich will nicht für seinen morgenden Tag sorgen. Das Unveränderliche, das Ewige, das wir zu seiner Begründung suchten, wird bestehen. Aber hinblicken will ich in dieser Stunde mit Dank und Liebe auf dich, du Luft meines Herzens, auf dich, Haus, das mir Gott gab. Du, o Gott, kanntest mein Seufzen, meine Thränen lagen vor dir.

Von Jugend auf suchte ich den frohen Segen der Umgebungen, in denen ich jetzt lebe. Von Jugend auf suchte ich ein Haus, das im Geist und in der Wahrheit dem gleiche, in dem ich jetzt lebe; aber so sehr ich suchte, ich fand auch keinen Stein, nur den Grund zu ihm zu legen; ich hatte keinen Balken für sein Gerüst, und keinen Ziegel für sein Dach; ich verschmachtete im eiteln Treiben nach menschlicher Hülfe. Da erbarmtest du dich meiner, du, der den Niedrigen aus dem Staub half, du erbarmtest dich meiner, und mein Haus fiel aus deiner Hand in meine Arme, wie der Morgenthau auf die dürstende Saat. Ich darf wohl sagen: Herr! Laß mich Armen nun hinfahren, nimm mir selber mein Haus hin, insofern es die vergängliche Hülle deines Segens ob mir ist, ich habe das Heilige, das Innere deines göttlichen Segens gesehen und will nichts mehr, und will, geliebtes Haus, auch deinetwillen nicht einen Augenblick für den morgenden Tag sorgen; aber hinblicken will ich auf dich in dieser ersten Stunde des neuen Jahres, das dir Gott segne, auf dein menschliches Sein und auf alles Erhebende und Beglückende, das ich in dir genieße.

Segne dich Gott, geliebtes Haus! Er erwidere dir in vollem Maß jeden Segen, den ich durch dich genossen, jede frohe Stunde, die du mir gabst, jedes Wonnegefühl, das du meinem Herzen verschafft, jede frohe Aussicht, die du meinen Augen eröffnet. Er lasse dir leuchten jedes Licht, das meinem Geist in deiner Mitte aufging. Er vergelte dir Alles, worin dein Leben sich gleichsam in dem meinigen verschmelzte. Ich erkenne es, deine Lebensflamme lodert für mein Leben. O, ich sehe sie, ich sehe, du stehst wie eine Feuersäule vor mir, an der das Licht von tausend Flämmchen sich in eine Flamme verwandelt, in der die einzelnen Lämpchen verschwinden. Doch ich sehe näher, es ist eine andere Klarheit der Sonne, eine andere des Mondes, eine andere blitzender Sterne, eine andere des dunkeln Gestirns, — aber die Klarheit der Lampenerleuchtung der Säule ist nicht die Klarheit des Himmels. Es ist kein Stern zu klein für den ewigen Himmel, selber die Milchstraße, die wir nicht sehen, erregt

in uns größere Ahnungen als die Sonne, die uns das größte Gestirn scheint. Ach, es thut unserm Herzen so wohl, im Kleinen das Große zu ahnen, und wenn wir der Meere und der Erde großes Leben gesehen, so werfen wir unsern Blick noch so gern auf den Essigtropfen und die in ihm lebende Welt. Auch in dir, geliebtes Haus, sehe ich eine Milchstraße, ferne Ahnungen, deren Größe den Schein deiner zeitigen Erscheinung zu nichts macht. Geliebtes Haus, blicke auf diese Milchstraße der Zukunft, wenn an deiner Feuersäule jetzt Lichter erlöschen und Stellen dunkel werden. Ihr Licht ist nur der Gegenwart Licht, es muß gänzlich erlöschen, ihr nichtiger Säulenglanz mindert, je höher er steigt, und verliert sich nothwendig da, wo man glauben sollte, er fange erst an, in seiner Vollendung zu strahlen. Er verliert sich, sobald er des Gipfels reine Höhen erreicht hat. Geliebtes Haus, das Bild des Ewigen, des Unvergänglichen, dem du entgegenstrebst, ist nicht ein Lichtglanz, dessen emporstehende Flamme nur so lange stark ist, als sie dem Kothe der Erde nahe steht, aber sich mindert, so wie sie sich über die Erde erhebt, und sich gänzlich verliert, sobald sie den Gipfel des eitlen Gerüstes erreicht, durch das sie mit dem Kothe des Bodens, auf dem sie steht, vereinigt ist. Nein, das Bild des Ewigen, nach dem du strebst, ist ein Feuerkreis, der in gleicher Flamme ineinander greift, und ohne Anfang und Ende, in sich selbst vereinigt, in gleichem stillen Glanz leuchtet, wie Gottes Weltall. Geliebtes Haus, das sei das Bild deines Glanzes. Erhebe dich zu diesem, und siehe mit Ruhe die Feuersäule sich verdunkeln, die wie ein Meteor aus dem Chaos deines ungebildeten Werdens emporstieg, und nur das Bild der Wallung in deinem Werden, und nicht das Bild der Ruhe in deinem wirklichen Sein ist. Geliebtes Haus, nicht deine flammende Wallung auf einzelnen Punkten, sondern das stille, allenthalben eingreifende Licht deines aus dem Getümmel deines chaotischen Werdens herausgetretenen Daseins macht deinen Werth.

Männer, Brüder, der Wahlspruch, der uns im neuen Jahr zu einem neuen Leben für unsern Zweck vereinigen soll, sei

dieser: Wandelt in der Stille des heiligen Lichts — und das Emblem unserer Vereinigung sei der leuchtende Kreis, der der Ewigkeit Bild und allen denen heilig ist, die sich für das Ewige, für das Unvergängliche vereinigen.

Männer und Brüder, wandelt im Licht, und Eure Häupter umstrahle der Ewigkeit Kreis, dann versinke mein Haus, und meine Hülle verschwinde, Ihr aber bleibet und wandelt im Licht, umstrahlet von der Ewigkeit Kreis.

Niederer, Du erster meiner Söhne, was soll ich Dir sagen? Was soll ich Dir wünschen? Wie soll ich Dir danken? Du dringst in die Tiefe der Wahrheit, Du gehst durch ihre Labyrinthe wie durch gebahnte Fußsteige! Der Liebe hohes Geheimniß leitet Deinen Gang, und muthvoll mit eherner Brust wirfst Du den Handschuh Jedem entgegen, welcher in Schleichwegen sich krümmend von dem Wahrheitspfad weicht, nach dem Schein haschet, und den Trug zu seinem Gott macht. Freund, Du bist meine Stütze, mein Haus ruht in Deinem Herzen und Dein Auge blitzt einen Lichtstrahl, der sein Heil ist, ob ihn gleich meine eigne Schwäche oft fürchtet. Niederer, walte ob meinem Haus wie ein schützend Gestirn. Ruhe wohne in Deiner Seele und Deine äußere Hülle störe Deinen Geist nicht; dann fließet großer, mächtiger Segen aus der Fülle Deines Geistes und Deines Herzens auf das Thun meiner Schwäche.

Krüsi, werde in der Fülle Deiner Güte immer stärker. Unter lieblichen Kindern selber lieblich und kindlich, gründest Du den Geist des Hauses in dem Heiligthum seiner Anfänge, im Geist der heiligen Liebe. An Deiner Seite und im Leben Deiner lieblichen Kraft fühlt das Kind unseres Hauses schon in den ersten Tagen, in denen es eintritt, nicht, daß ihm Vater und Mutter mangelt. — Du lösest den Zweifel, ob ein Erzieher an Vater und Mutter Statt sein könne. Du kannst es; Du kannst es immer; erhebe Dich, es immer kraftvoller, immer umfassender zu sein.

Krüsi, auch auf Dich baue ich große Hoffnungen, es ist nicht genug, den Weg der Menschenbildung zu kennen, man muß auch den milden, leisen Schritt kennen, mit dem die

sanfte Mutter den Weg dieser Bildung betritt. Du kennst ihn und gehst ihn, und hältst das Kind länger auf diesem lieblichen Pfad seiner ersten Entfaltung, als selber die Mutter es kann. Vollende Dich in Deiner Kraft und gib uns die Anfänge des kindlichen Wissens in der unnachahmlichen Vereinigung der Kindlichkeit und Bestimmtheit, die Du in Deiner Macht hast. Du brachtest mir Niederer als Deinen Bruder, und lebtest mit ihm in Einheit des Geistes und des Herzens. Täglich knüpfe sich das Band Eurer alten Vereinigung enger. Schlaget Hand in Hand, vereinigt zu leben. Ihr seid die Erstlinge meines Hauses, die Einzigen, die von diesen übrig geblieben. Ich bin nicht immer mit Euch in Allem einig. Aber meine Seele hanget an Euch, und ich würde mein Haus nicht mehr kennen und für seine Erhaltung fürchten, wenn Eure vereinigte Kraft dasselbe verlassen würde. Aber Ihr verlasset es nicht, liebe, allein übrig gebliebene Erstlinge meines Hauses.

Und Ihr, seine Lehrer, einst seine Zöglinge, noch stehen mir die seligen Stunden Eures Eintritts in mein Haus vor meinen Augen. Ach! es war noch nicht mein Haus, es war noch kein Haus. Ich stand selber da, wie ein Rohr, das der Wind zerknickt und wie eine nichtige Staude, die sich nur mühselig aus dem Koth erhebt, darin sie getreten. Aber die Tage, in denen Ihr zu mir kamet, als ich Euch an meine Brust drückte und meine Augen gen Himmel erhob, waren mir heilig. Ich nährte da die größten Hoffnungen für Euch in meinem Busen. Sie sind erfüllt. Ihr seid erzogen. Ihr seid der Menschheit gegeben. Ihr seid fähig, ihr seid willig, ihr zu dienen, und liebt mich, und machet mit mir das Haus aus, das ich noch nicht hatte, als ich Euch in meine Arme nahm und für meine Kinder achtete. Freunde, vollendet Euch in Eurer Laufbahn. Bleibet meine Kinder, werdet Erzieher. Benutzet Eure Lage und wachset täglich in der Erkenntniß und in der Kraft des Unvergänglichen, Ewigen, das in unserer Natur liegt. Vollendet Euch in der Liebe. Gebet der Kraft, wohl unterrichten zu können, keinen größern Werth, als sie im Ganzen der Erziehung gewiß hat. Ihr habt viel-

leicht zu viel und zu früh Steine und Lasten getragen, das hat die Lieblichkeit Eurer jugendlichen Blüthe vielleicht etwas gemindert; aber Ihr bedürfet ihrer als Erzieher nothwendig. Ihr dürfet sie nicht mangeln. Ihr müßt sie in Euch wieder herstellen, wo sie Euch mangelt. Freunde, ich verkenne Eure Kraft, ich verkenne Euer Verdienst nicht, aber eben darum, weil ich sie erkenne, möchte ich ihnen die Krone des lieblichen Wesens aufsetzen, das Euern Werth erhöhen und Eure Kraft Euch selber zum Segen machen wird. Freunde, wenn ich am Rande meines Grabes noch zu Euch hinblicken und zu mir selber sagen kann: Ich habe von Euch Keinen verloren, so strahlt noch Heiterkeit aus meinem sterbenden Auge. Ich sehe den Geist meines Strebens in Euch lebendig fortwirken. Mein Tod ist mir dann leicht; er ist mir denn ein lautrer Schein. Ich sehe mein Leben in Euch fortwirken.

Und Ihr Männer, die sich später an mein Haus und an meine Zöglinge anschlossen, und bei uns lehret und lernet, — trachtet nach der Einheit des Geistes und des Herzens! Fühlet die Würde unseres Vereins und den Werth unseres Verhältnisses und den unaussprechlichen Drang, in dem sich unser Streben nur vorwärts bewegt. Seid nicht schwach im Drang unsers Lebens, unser Drang sei Euer Drang, unser Bedrängniß sei Euer Bedrängniß. Seid unser. Seid für uns. Seid im Geist und in der Wahrheit für uns, wie wir im Geist und in der Wahrheit für Euch sein wollen und sollen. Männer und Freunde, duldet Euch mit uns, stärket Euch mit uns, leidet mit uns und freuet Euch mit uns. Freunde, wandelt mit uns, erhoben vom ewigen, unvergänglichen Ziel, nach dem wir streben.

Und Ihr vorzüglich, Preußens Jünglinge, die Ihr vereinigt dasteht für unsern Zweck als ein Herz und eine Seele — Euer Hiersein ist in die Tage einer ernsten Trennung, in die Tage meiner tiefen Trauer gefallen. Aber Ihr machet mich nicht traurig. Ihr erquicktet mich in meiner Trauer. Ihr erlaget nicht unter der Gewalt des starken Ausbruches einseitiger und unreifer Ansichten. Ihr wurdet nicht Knechte der Menschen und Ihr schlosset Euch nicht dienend und un-

selbstständig an die herrschende Stimmung eines vorübergehenden Tages an. Ihr woget ruhig die Wahrheit der Strebenden und sondertet diese von dem Irrthum und der Schwäche ihres Benehmens.

Geliebte Freunde, Ihr waret mit meinen ältern Freunden der Trost meiner traurigsten Tage. Als ich das Herz des Mannes, den meine Seele liebte, wie ein Vater die Seele seines Kindes liebt, verlor und betrübt da stand, wie wenn ich meine rechte Hand verloren hätte, und fest glaubte, keine Kraft mehr zu haben für das Werk meines Lebens, da zeigtet Ihr Glauben an mich und stärktet in mir meinen Glauben an mich selber. Ich danke Euch, ich danke Vielen das Ueberstehen dieser Stunde.

Freunde, ein braves Volk, das durch eine Welt des Verderbens gelaufen, ein Volk, das in seinem Verderben gelitten, und in seinen Leiden zu sich selber und dem Göttlichen, von dem es entfernt worden, näher gekommen, wirft seine Augen auf Euch und erwartet von Euch Handbietung für den Segen künftiger Geschlechter. Edle Männer an der Seite eines guten Königs haben Euch ausersehen zum ersten, zum heiligsten Dienst ihres Vaterlandes. Sie haben sich an Euch nicht geirrt. Ihr sucht die Hülfe des Vaterlandes nicht im Schein der Vergänglichkeit. Ihr sucht sie im Unvergänglichen und Ewigen. Ihr sucht sie nicht im Wechselbalg irgend einer menschlichen Hülle, wie sehr diese auch glänze, Ihr sucht sie im Innern des heiligen, ewigen Wesens unsrer Natur selber.

Freunde, wie unser Haus verschieden in Eurer Persönlichkeit, einig in Eurer Menschlichkeit, steht Ihr im Kampf für Wahrheit und Liebe selbstständig in Euch selbst; jeder in der Waffenrüstung seines eignen Seins und alle in reiner Einheit im Gebrauch Eurer eignen Rüstung. Freunde, möge Euer inneres Band vom Schicksal begünstigt auch die Vereinigung eines äußerlichen Seins bewirken, dann sieht Preußen in seinem Schoß durch Euch ein Haus sich erheben, das dem meinigen im Geiste gleich, aber in seinem Aeußern von ihm verschieden ist. Euer Haus steht dann als das Haus eines

Landes da und kennt die Schranken meiner Armuth und meiner Unbehülflichkeit und meines unreifen, unerkannten und gehemmten Strebens nicht. Freunde, gesegnet sei das Haus, das Ihr schaffen, das Ihr bauen werdet Euerm König, Euerm Land, Euerm Herzen. Ihr segnetet mein Haus mit Eurer Treue. Das Euere werde durch die Unsrige wieder wieder gesegnet.

Ich wende mich an Euch, geliebte Kinder, deren liebende Eltern mir die Bildung Eurer Jugend anvertraut. Liebe Kinder, wenn ich mich über die Treue, über die Liebe und über die Geschicklichkeit der Männer freue, die um Euertwillen und durch Euch und für Euch die Meinigen sind und mein Innerstes nur darum erquicken, weil sie Euch dienen — wie viel mehr muß ich mich über Euch freuen, wenn Ihr durch ihren Dienst werdet, was Ihr sollet, was Eure Eltern von Euch erwarten und was Euer Heil ist!

Kinder, wir haben Euch diese Tage geprüft, und viele Geisteskraft, viel reinen edlen Sinn und viele gute Fertigkeiten in Eurer Mitte gefunden. Wir sind zufrieden mit Euch gewesen. Kinder, unser Streben ist nicht unfruchtbar in Eurer Mitte gewesen. Wie die wachsende Frucht dem fleißigen Gärtner lieblich vom Baume herablächelt, also lächelte uns die Frucht unsrer Arbeit lieblich von Euerm Angesicht. Wir lasen sie in ihrer Lebendigkeit in Euern Augen; wir sahen sie in ihrer Heiterkeit auf Euern Stirnen; wir erblickten sie in ihrer Lieblichkeit auf Euern Wangen; wir hörten sie in ihrer Bestimmtheit aus Euerm Mund und das frohe Getümmel Eurer Spiele sprach sie in ihrer Lust aus. Aber Kinder, das liebliche Wesen Eurer äußern Erscheinung kann uns täuschen. Kinder, Kinder, nur das Ewige besteht. Suchet im Unwandelbaren, im Ewigen, das in Eurer Natur liegt, Eure Vollendung. Erhaltet Eure Unschuld. Forschet nach der Wahrheit und lebet in der Liebe. Suchet die Wahrheit im Göttlichen und die Liebe im Unvergänglichen. Strebet als Kinder nach der Vollendung des Ewigen, damit Ihr einst als Väter und Mütter zu derselben in Demuth und Liebe empor reifet. Glaubet an das Göttliche unserer Na-

tur, daß sich sein göttliches Wesen in Euch selber entzünde und Euer Licht schon in der Unschuld Eurer Tage leuchte vor denen, die Gott Euch an die Seite gesetzt, daß sie sehen Euern Glauben, Eure innere Erhebung, und preisen den Vater, der im Himmel ist. Kinder, die Welt liegt im Argen, und unser Haus ist eine kleine Welt. Fürchtet Gott und hütet Euch vor den Bösen. Kinder, wandelt vor Gott und thut recht. Seid Gottes Kinder, und seid denn auch meine Kinder in Liebe, in Furcht, in Gehorsam, im Dank. Seid anhänglich an Eure Lehrer. Eure Sanftheit, Euer milder kindlicher Sinn erhebe sich zur göttlichen Tugend der hohen sich selbst überwindenden Kraft. Er werde Liebe und ergreife das Menschenherz allenthalben um Euch her zur segnenden Gegenliebe.

Töchter meines Hauses, ich rufe Euch nicht auf zu einem lieblichen Wesen. Die Natur gab Euch dieses; ich rufe Euch auf zur Kraft in der Liebe; ich rufe Euch auf, göttlich zu lieben; ich rufe Euch auf, das Göttliche zu lieben. Töchter meines Hauses, ich achte Euch für meine Kinder, wie ich in den Jünglingen des Hauses meine Kinder sehe. Wie ich in diesem das, was meinem Dasein einen Werth gab, fortleben sehe, also geliebte Töchter, sehe ich das, was meinem Dasein einen Werth giebt, auch in Euch fortleben und für die Ewigkeit wirken. Töchter, glaubet nicht leicht an Euch selber und fürchtet den Glauben der Menschen an Euch. Glaubet an Gott, damit Ihr an Euch selber glauben könnt, und glaubet nicht leicht, nicht ungeprüft an die Menschen. Glaubet an Gott, und werdet im Glauben an Gott Erzieherinnen der Menschen, damit Ihr würdig werdet, durch diesen Glauben Mütter zu sein. Töchter, die Welt bedarf Erzieher, sie bedarf Erzieherinnen. Wenn die Väter nicht mehr ihrem Haus leben, und die Mütter nicht ihren Kindern, wem sind denn diese? Unser Verein, Töchter, strebet danach, den Müttern Mittel der Erziehung zu geben, wie sie sie noch nicht hatten. Von wem aber, liebe Töchter, sollen wir die erste, reinste Ausübung dieser Mittel erwarten? Schlaget mit ein, Hand in Hand zum Ziel einer bessern häuslichen Erziehung. Die

Welt bedarf sie, und Euer Verdienst wird groß sein, wenn Ihr sie ihr mit uns gebt.

Und nun, geliebtes Haus, blicke in dieser Stunde noch einmal zurück auf den Umfang der Schicksale des vergangenen Jahres. Siehe sie in seinem Vergänglichen, Nichtigen. Wo ist dieses? Wo sind seine Leiden? Wo sind seine Freuden? Sie sind verschwunden in's Meer der ewigen Nacht, in der es nie Tag wird, in der die Vergänglichkeit des Nichtigen glänzt im trügenden Schein. — Es ist der Wahrheit Grab, und die Liebe schleicht in ihm herum, wie der erschrockene Schatten eines getödteten Mannes. Das Vergängliche ist vergangen, aber das Ewige ist geblieben. Selber im Vergänglichen ist das Ewige geblieben. Edle Männer, Muralt und Mieg, sind von uns weg, auch Hofmann ist weg. Ich konnte nicht trauern; ich dankte nur Gott, daß sie da waren, und auch in dieser Stunde fühle ich nicht, daß sie fort sind; sie sind da, sie sind in unsrer Mitte. Ihr Geist umschwebt unsre Gebeine. Sie merken auf unser Thun, sie leben für uns. Wo sie immer sind, da wirken sie am Werk unsrer Vereinigung für das Ewige, für das Unvergängliche, das weder Zeit, noch Ort, noch Schicksal scheidet. Gesegnet sei Ihr Angedenken in unsrer Mitte. Hoch schalle der Jubel unsers dankenden, liebenden Herzens, wenn wir Ihrer gedenken.

Freunde, Brüder, auch er ist fort, vor dessen Kraft ich so lange glaubend und liebend oft in froher, oft in banger Bewunderung da stand, auch er ist fort; aber nur das Vergängliche, nur das Nichtige seiner Erscheinung ist von uns gewichen. Das Ewige, das Unvergängliche seines gesegneten Thuns ist in unsrer Mitte geblieben und soll ewig nicht aus unsrer Mitte verschwinden. Ich bin Dir Dank schuldig, Schmid; geliebtes Haus, du bist ihm Dank schuldig; Lehrer meines Hauses, viel, viel von seiner bewunderten Kraft ist in Euch hinübergegangen, und segnet durch Euch forthin mein Haus. Schmid, mein Dank soll nicht von Dir weichen, meine Liebe soll nicht von Dir weichen. Du hast mir Gutes gethan. Mein Glauben an Deine Kraft machte mich beinahe

einen Sarg bereitete, und ihn neben mir vor Euch hinstellte, glaubend und fürchtend, daß ich meinem Schicksal unterliegen und die Tage nicht sehen würde, in denen ich jetzt lebe; aber mein Sarg ist nicht unter den Boden gebracht, ich lebe noch. Was ich da sorgte, sorge ich nicht mehr, was mich da drückte, das drückt mich nun nicht mehr. Neue Sorgen entstanden, neue Gefahren entfalteten sich. Ich sank in Noth und Kummer darnieder; wie unter der Asche glimmte ein Feuer, das uns zu verzehren drohte. Es löschte sich aus. Doch lange, lange dauerten die Sorgen; sie nagten in meinem Busen; sie nahmen mir das Vertrauen zu mir selber; sie nahmen mir das Zutrauen zu Euch. Ich sah keine Möglichkeit zu unserer Rettung, aber der Herr hat geholfen. Stiller Friede ist in unsre Mitte getreten, und die Kraft der Schwachen hat sich erneuert. Das, o Herr und Vater, hast du gethan, und doch hören meine Klagen nicht auf, und nur erst an der Weihnacht, wo alles sich nur freuen, wo alles nur danken sollte, erhob ich meine eitle Klage, daß mir das Menschliche, das Vergängliche in meinen Umgebungen nicht zu Gebote steht, wie mein eitler menschlicher Sinn es zu wünschen sich erkühnt.

Ich habe Unrecht gethan in dieser Stunde; die Klagen des Schwachen machen Niemand stark, aber sein Glauben macht stark, und seine Hoffnung erhebt. Was auch mein Schicksal ferner sei, Du, o Gott, hast Großes an mir gethan! Freude meines Herzens, du mein Haus, du bist Gotteswerk! Er hat dich mir gegeben, er hat dich mir bisher erhalten. Bleibe in seiner Hand und ruhe in meinem Herzen als in der Hand Gottes liegend. Ich will den morgenden Tag meines Schicksals nicht wissen, die Luft meines Herzens, mein Haus liegt in Gottes Hand. Was auch seine äußeren Schicksale seien, ich will nicht für seinen morgenden Tag sorgen. Das Unveränderliche, das Ewige, das wir zu seiner Begründung suchten, wird bestehen. Aber hinblicken will ich in dieser Stunde mit Dank und Liebe auf dich, du Luft meines Herzens, auf dich, Haus, das mir Gott gab. Du, o Gott, kanntest mein Seufzen, meine Thränen lagen vor dir.

Von Jugend auf suchte ich den frohen Segen der Umgebungen, in denen ich jetzt lebe. Von Jugend auf suchte ich ein Haus, das im Geist und in der Wahrheit dem gleiche, in dem ich jetzt lebe; aber so sehr ich suchte, ich fand auch keinen Stein, nur den Grund zu ihm zu legen; ich hatte keinen Balken für sein Gerüst, und keinen Ziegel für sein Dach; ich verschmachtete im eiteln Treiben nach menschlicher Hülfe. Da erbarmtest du dich meiner, du, der den Niedrigen aus dem Staub half, du erbarmtest dich meiner, und mein Haus fiel aus deiner Hand in meine Arme, wie der Morgenthau auf die dürstende Saat. Ich darf wohl sagen: Herr! Laß mich Armen nun hinfahren, nimm mir selber mein Haus hin, insofern es die vergängliche Hülle deines Segens ob mir ist, ich habe das Heilige, das Innere deines göttlichen Segens gesehen und will nichts mehr, und will, geliebtes Haus, auch deinetwillen nicht einen Augenblick für den morgenden Tag sorgen; aber hinblicken will ich auf dich in dieser ersten Stunde des neuen Jahres, das dir Gott segne, auf dein menschliches Sein und auf alles Erhebende und Beglückende, das ich in dir genieße.

Segne dich Gott, geliebtes Haus! Er erwidere dir in vollem Maß jeden Segen, den ich durch dich genossen, jede frohe Stunde, die du mir gabst, jedes Wonnegefühl, das du meinem Herzen verschafft, jede frohe Aussicht, die du meinen Augen eröffnet. Er lasse dir leuchten jedes Licht, das meinem Geist in deiner Mitte aufging. Er vergelte dir Alles, worin dein Leben sich gleichsam in dem meinigen verschmelzte. Ich erkenne es, deine Lebensflamme lodert für mein Leben. O, ich sehe sie, ich sehe, du stehst wie eine Feuersäule vor mir, an der das Licht von tausend Flämmchen sich in eine Flamme verwandelt, in der die einzelnen Lämpchen verschwinden. Doch ich sehe näher, es ist eine andere Klarheit der Sonne, eine andere des Mondes, eine andere blitzender Sterne, eine andere des dunkeln Gestirns, — aber die Klarheit der Lampenerleuchtung der Säule ist nicht die Klarheit des Himmels. Es ist kein Stern zu klein für den ewigen Himmel, selber die Milchstraße, die wir nicht sehen, erregt

um unsers Glücks würdig zu sein und seinen Segen mit hoher innern Befriedigung zu genießen.

Freunde, Brüder, was thut der Weltmensch nicht um des nichtigen Gewinstes, um der nichtigen Ehre und um nichtiger, sinnlicher Genießungen willen? Sollen wir für unser hohes, heiliges Ziel weniger thun? Sollen wir uns nicht schämen, weniger für dasselbe gethan zu haben? Kann unsre Freude, daß Gott das Werk unserer Hände in dem vergangenen Jahr erhalten, gesegnet, und fester gegründet, rein und vollkommen sein, als insofern wir uns bewußt sind, demselben mit reinem Herzen ergeben zu sein, und es mit treuem Eifer befördert zu haben? Lehrer meines Hauses, meine Freude ist groß, Euch in den ersten Stunden dieses Jahres mit inniger Ueberzeugung sagen zu können: Eure Ergebenheit an das Werk unserer Vereinigung hat sich in diesem Jahre gestärkt, Eure Einsichten in das Wesen desselben, Eure Fertigkeit in den Mitteln desselben, und Eure Kräfte für den großen Umfang unsrer Bedürfnisse und Ansprüche haben sich in demselben vermehrt und gestärkt. Ich danke Gott und freue mich in der ersten Stunde des Jahrs, ihm vor Euch meinen Dank hierfür abzustatten. Wie unglücklich wäre ich, wenn Ihr unter der Last eurer Stellung erlegen, wenn Ihr von der Verwirrung der Umstände in Euch selber verwirrt, den Glauben an unsre Bemühungen verloren hättet, und Euer Muth, dem Ziel unsrer Vereinigung zu leben, in Euch geschwächt worden wäre! — Wie unglücklich wäre ich, wenn der so stark geminderte, äußere Schein unsrer Vereinigung das Zutrauen auf ihren innern Werth in Euch selber gemindert hätte! Ja, mit welchem Kummer, mit welchen Sorgen belastet, würde ich jetzt in den ersten Stunden des neuen Jahres vor Euch stehen! Und mit welcher Freude stehe ich jetzt vor Euch, da das nicht ist, — mit welcher Freude danke ich Gott, daß er den Glauben an den Werth unsrer Vereinigung in Euch erhalten, und die Kräfte und den Eifer zur Beförderung ihrer Endzwecke in Euch gestärkt hat! Wie danke ich Gott, daß Ihr im innigsten Sinn des Worts im vorigen Jahr mein geblieben, und mit einer Kraft und mit einem Willen als

die Meinigen vor mir stehet, wie Ihr noch nie vor mir standet und noch nie also vor mir stehen konntet! Ich war Euer Vater und wollte es von Herzen sein, aber ich war schon damals, als Ihr zu mir kamet, ein alter Mann und stand einem Werk vor, dessen Leitung in vielen Rücksichten meine Kräfte weit überstieg, und auch Ihr, erste Freunde meines Hauses, erste Theilnehmer meiner Zwecke, Niederer und Krüsi, auch Ihr waret ungeübt und unerfahren in dem, was unser Ziel forderte. Wir hatten alle nichts für uns als unsern Willen, unsre Treue und unsre Hingebung an die Sache selber, wie sie sich gleichsam von sich selber entfaltete. Uns erhob freilich ein inneres Hochgefühl von dem Werth unsrer Zwecke und ein Glauben an unser Ziel, ob wir gleich seine Bahn noch nie betraten und sie voll Dornen und unwegsam vor unsern Augen sahen. Wie ferne waren wir alle den Kräften, Einsichten und Mitteln, die es brauchte, um unsre Endzwecke auch nur auf den Punkt vorwärts zu bringen, den wir jetzt schon wirklich hinter uns sehen. Freunde, mit einer Ruh, mit der ich es noch nie aussprach, darf ich es sagen, auch Ihr seid beide, jeder auf seine Art, der Reifung für unsern Zweck dieses Jahr näher gerückt.

Niederer, Du stehst im Bewußtsein Deiner hohen Kraft für denselben da, wie Du noch nie für denselben da standest. Du bist in das Innerste desselben eingedrungen, wie noch Niemand so tief in denselben eingedrungen; Du weißt in einem großen Umfang, was wir wollen, und was wir sollen; Du hast es in diesem Jahr ausgesprochen, wie es noch nie ausgesprochen worden ist und wie Du es selber vorher nie aussprechen konntest. Niederer, wie freut mich die Größe Deiner Anlagen, die ich immer kannte, aber noch mehr die wachsende, reifende Kraft, mit der Du dem Ziele, dem Du Dich weihest, fast Dich selber verzehrend, entgegen gehst. Niederer, mich haben Kräfte verlassen, die ich für mein Leben an mich gefesselt glaubte, aber Du hast mich nicht verlassen. Ich bedurfte Deiner Kraft, und bedarf sie heute mehr als je für mein Haus und mein Werk, um der höhern Richtung willen, die Du ihm selber gegeben. Ich erkenne heute

den Werth dieser Richtung, wie ich ihn noch nie erkan
aber ich erkenne auch, wie ich es noch nie erkannt, wie
ich Deiner Kraft nöthig habe, um die Unternehmung in
ser höhern Richtung zu erhalten und sie vor den Ungläubi
und Widerwärtigen darin zu beschützen. Niederer, n
Glaube an das, was du hast, ist unerschütterlich, und m
Sorge über das, was Du nicht hast, mindert mit jeder Stu
Warum sollte sie nicht mindern? Das was mir in me
Stellung für mein Ziel fehlt, ist unendlich mehr, als
was Dir in Deiner dafür fehlt, und doch bin ich in me
Stellung nicht zu Schanden geworden. Es war wahr
wie wenn meine Schwäche nicht vorhanden gewesen w
Niederer, Gott, der ob mir und ob meiner Schwäche wa
waltet auch ob Dir und ob Deiner hohen Kraft. Lie
Gott hat Dich mir zur ersten Stütze meines Werks gege
er erhalte Dir Deine Kraft!

Krüsi, auch die Ruhe Deiner Liebe reifet für unsre Zw
wir bedürfen ihrer wie Niederer's glühender Kraft. Ich
kenne den Einfluß Deiner milden, sanften Seele. Ich
Dir oft, wenn die Bedürfnisse des Hauses lebendige Au
blickskräfte ansprachen, Unrecht gethan, aber ich habe D
hohe Gemüthlichkeit und das Bedürfniß des häuslichen F
sinns, den Du so allgemein weckteſt, in dem Du ganz d
lebst, für unser Haus nie mißkannt. Wir bedürfen sei
wir bedürfen Deiner so sehr als irgend einer Kraft, die
unser Haus wesentlich ist. Gott erhalte und beförder
unsrer Mitte immer mehr den reinen und stillen Segen
ner milden Liebe.

Ihr, Jünglinge, die Ihr als Kinder zu mir kamet,
in meinem Haus erzogen wurdet, Göldi, Ramsauer, Eg
Knusert, es lag mir nichts so sehr am Herzen, als daß
einst als Männer die Endzwecke meines Lebens mit Ein
mit gebildeten Fertigkeiten und mit einer entschiedenen, le
digen Neigung fortbetreiben würdet. Ich glaubte dar
nicht, es zu erleben, heute noch in Eurer Mitte zu ste
aber meine Gesinnungen waren die nämlichen. Wahr
ich suchte Euch zu dienen, ohne Hoffnung, es noch zu

Euch, was ich konnte; was ich nicht konnte, das
uch schöne und kraftvolle Umgebungen, die mich
Es ist wahr, nicht ich, mein Haus bildete
jetzt sehe ich dennoch auf Euch als auf meine
r werdet auf eine Weise den Werth meines Le-
nen. Man urtheilt ja immer aus den Früchten,
n gut oder schlecht ist. Ihr seid in meinem Haus
, mein Wille erschien Euch in der Fülle meiner
erkanntet ihn als den Willen Eures Vaters —
ch wäre ich, wenn Ihr diesen erkannten Willen
jetzt verschmähen würdet! Wie unglücklich wäre
r Euch von mir wenden, und meine Wege nicht
ege, und meine Endzwecke nicht als Eure End-
en würdet. Wie unglücklich wäre ich, wenn der
Eurer Entfaltung, der die Aufmerksamkeit der
macht, nur ein Trugschein gewesen wäre und
stündet in der Schwäche und Gemeinheit nich-
en; wenn Ihr da stündet als lebendige Zeugen
n, und der Nichtigkeit meines Werks; wenn Ihr
n einem hohen Willen, unbeseelt von meinem
kraftloser Ohnmacht da stündet, und so den
mungen meines Lebens selber den Todesstoß ge-
den keine menschliche Gewalt ihm geben kann,
der Wahrheit meine Kinder sein und bleiben

meines Lebens hat sich in demselben bewährt. Ich danke Gott und freue mich. Ihr seid Männer geworden, Ihr seid meine Lehrer, Ihr seid meine Stützen. Ruhig und still nahet die um mich entfaltete Kraft zum Dienst der Menschheit, zum Dienst Eurer Brüder, ihrer Reifung entgegen; Würde und Anmuth wallet in Euren Augen, wenn ich Euch ansehe und meine Augen die Hoffnung, die ich auf Euch baue, aussprechen.

Und Ihr, die Ihr später mit Ihnen verbunden, aber schon Jahre und Jahre mit Ihnen als meine Söhne lebet und mit Ihnen mein Haus ausmacht, Weilenmann, Heussy, Baumgartner, Schneider, Leuenberger, geliebte Freunde, auch Ihr reiftet in diesem Jahre unserem Ziele entgegen. Ich sehe Eure Kraft in der Führung der Kinder in einem entschiedenen Wachsthum. —

Und auch ihr Neuen, die Ihr zu mir berufen wurdet und an meinem Werk Theil nehmet, Schacht, Blochmann, Ackermann, Lehmann — auch Euch sehe ich mit Ernst und Eifer an uns sich anschließen und mit Kraft die einzelnen Fächer, deren Bearbeitung unser Haus bedarf, in unserm Geist und mit vielseitigem Erfolg bearbeiten.

Und Ihr Preußens Zöglinge, Kawerau, Henning, Dreist, Patzig, Krätz und Rendschmidt! Die meisten von Euch gehen nun bald von uns weg, um Euerm König und Eurer Nation Rechenschaft von Euerm hiesigen Aufenthalt zu geben. Ihr seid als Jünglinge voll guten Willens zu uns gekommen, und Ihr gehet mit gereiften Kenntnissen, mit Eifer und mit einem gestärkten, festen Willen, dem Volk Eures Landes zu dienen und Euch der Jugend, der Armuth und den Verlassenen zu weihen. Freunde, im letzten Jahr Eures Daseins hat das Wesen unsers Thuns sich vielfach geläutert und fester gegründet. Ihr habt das Eure dazu mit Eifer, mit Treue, mit Einsicht und mit Kraft beigetragen. Allenthalben, wo ich hinblicke, war das Jahr, das wir überlebt, ein Jahr der Reifung, ein Jahr der Entscheidung, ein Jahr der Vollendung, ein Jahr des Friedens, ein Jahr der Vereinigung, der Reinigung unsrer selbst und neu belebter großer Hoffnungen.

Ich stehe jetzt in Eurer Mitte und frage mich selbst: Was soll ich in der ersten Stunde des begonnenen Jahres zu Euch sagen? Sie sind so schön, diese Stunden, sie sind der Menschheit so feierlich; alle Verhältnisse des Lebens werden in denselben unter den Menschen wie neu geboren; man denkt das Vergangene erloschen; man denkt sich die Zukunft als ein neues Beginnen des Lebens; man will sein Leben besser beginnen; man knüpft seine Bande von Neuem; man will sie heiligen; man will sie reinigen von aller Befleckung der Vorzeit; man führt sich in lieblichen Darstellungen Alles zu Gemüth, was man einander ist und was man einander sein soll; man wünscht einander Gottes Segen; man bezeugt sich gegenseitig seine Treue und seine Liebe; man gibt einander zum Unterpfand dieser Liebe und dieser Treue erfreuende Geschenke; Alles lebt gleichsam in einer erneuerten, lieblichen Gestalt, alles wandelt im Kleid einer erneuerten Liebe einher. Aber ist sie Wahrheit, oder ist sie Täuschung, die Schönheit dieser Stunde? Wie lieblich sie uns umschwebe, Brüder, Freunde, wir wollen uns nicht täuschen. Werden heute die Menschen also sich ändern, — werden sie morgen nicht mehr sein, was sie sich gestern waren? Wird das Wort ihrer Liebe Glauben verdienen, wird es Glauben finden? Wird das Wort ihrer Treue Kraft haben? Werden die Verhältnisse der Menschen im Allgemeinen besser sein, als sie vorher waren? O nein, o nein, der morgende Tag wird sich wieder an den gestrigen anknüpfen; was gestern Gutes in dir war, kann sich morgen in dir besser beleben, aber was gestern Böses in dir lebte, was du heute auch immer Gutes denkst und sagst, wird morgen nicht in dir ausgelöscht sein.

Alle Bezeugungen der Liebe dieses Tages haben nur insoweit eine Bedeutung und finden nur insoweit Glauben und verdienen nur insoweit Glauben, als sie auf wirkliches Gute, als sie auf wirkliche Liebe, auf wirkliche Treue gegründet sind, die wir vorher von einander genossen. Wir werden uns morgen nicht viel mehr sein, als wir uns gestern waren, aber was wir uns gestern schon waren, das sind wir uns morgen auch wieder. Freunde und Brüder, mit Wehmuth

sage ich es, wenn ich Euch heute meine Vatertreue von Neuem anerbiete, sie wird morgen nicht größer sein, als sie gestern war; mein Wille kann nicht größer sein, aber meine Kraft kann auch nicht größer sein, als sie gestern war. Im Gegentheil, sie wird sich vermindern, sie wird abnehmen, und ihr Abnehmen wird Euch und soll Euch die Stunde ihres nahen Verschwindens verkünden. Aber ich spreche das Wort ohne Sorgen aus, Brüder und Freunde! Ihr seid nicht mehr Kinder, Ihr seid Männer geworden, Ihr seid Väter meiner Kinder geworden, und Ihr müßt es erkennen: selbst meine Vatersorge wird bald ganz auf Eure Schultern fallen. Bald, bald müßt Ihr selber mir die Ruhe des alten Vaters bereiten. Freunde, Brüder, Ihr seid Männer geworden! Ihr steht nicht mehr als Kinder des Hauses, Ihr steht als Lehrer, Ihr steht als Führer des Hauses vor mir, Ihr wünschet mir als solche Gottes Segen und ein gutes neues Jahr, und bietet mir als solche Euern erneuerten Beistand zu der Führung meiner Kinder und meines Hauses an. Freunde und Brüder, Euer Wort ist mir das Wort der Unschuld Eures Kindersinns, aber auch das Wort Eures zu Männer treugereiften Wachsthums für allen Dienst unsers Hauses; ich glaube an Euer Versprechen. Es ist keine Täuschung! Euer Wort ist ein Wort einer schon bewährten Treue und einer schon bewährten Liebe. Ich täusche mich nicht; das, was Ihr mir das letzte Jahr waret, das werdet Ihr mir auch dies Jahr sein. Ich bin hier in einem fremden Lande und hange äußerlich überall von Umständen ab, deren Leitung nicht in meiner Hand liegt, aber das Aeußere meiner Unternehmung ist nicht ihr inneres Wesen. Ob sich ihre Gestalt verändere und welche Form sie äußerlich annehme, das kümmert mich nicht. Ich habe äußerlich nichts zu ihr hinzugebracht, ich will auch nichts von ihr wegtragen. Ich möchte darüber sagen: Nackend bin ich aus dem Mutterleibe gekommen, und nackend werde ich wieder dahin gehen. Die äußere Zeitform, in der sich das Wesen unsers Thuns ausgebildet, ist mir nur insofern etwas, als insofern es Gott will, daß es mir etwas sei. Aber auf seinen Willen soll und will ich

sehen, ob er uns in der jetzigen Form unsrer Vereinigung erhalten wolle, und versäumen will ich nichts, die Kraft des Hauses, das nun einmal zum Dienst des Wesens unseres Zweckes gebildet ist, so viel an mir ist, zu erhalten. Freunde, meine Seele freut sich, da ich es ausspreche: der Kampf ist in seinem Wesen vollendet, die Wahrheit hat gesiegt, der Feind ist geschlagen, die Grundsätze der Elementarbildung sind außer allen Zweifel gesetzt, und ihre Mittel, von denen, die auf dem mütterlichen Schoß beginnen, bis zu denen, die sich an alle Fächer der Wissenschaften anschließen, nahen alle, alle, ihrer reifenden Vollendung. Ihre Blüthe ist vorüber, viele haben schon schwüle Tage ihres anfangenden Sommers überstanden; schon gingen böse Gewitter, die in schwarzem Gewölk ob ihnen einherzogen, bei ihnen vorüber und zerknickten sie nicht. Sie stehen jetzt schon als wachsende Frucht vor unsern Augen. Mögen sie ihren Sommer glücklich vollenden und zum lieblichen Herbstsegen ausreifen! Ob wir sie dann in der hiesigen oder in einer andern Scheune ausdreschen, daran liegt nichts. Aber daß die Gegenwart für sie treu und wohl besorgt werde, daß die Tage ihres Ausreifens, so viel an uns ist, für sie milde, liebliche, warme, kraftbildende Tage werden, daran liegt Alles, oder vielmehr: das ist das Einzige an denselben, das Euch anspricht. Alles Andere steht in der Hand dessen, der der Menschen Schicksale leitet. Die Vergangenheit ist verschwunden, die Zukunft ist nicht in unsrer Hand; nur die Gegenwart ist unser, und für diese, Brüder und Freunde, und für Alles, was im gegenwärtigen neuen Jahr für das Wesen der Unternehmung noth thut, für das, Freunde und Brüder, spreche ich Eure Liebe, Eure Treue und Eure Handbietung an. Das vergangene Jahr war das Jahr eines harten Kampfes zur Rettung unsers Werks; das gegenwärtige fordert stille und milde Tage zu seiner Reife, zu seiner Vollendung. Gott gebe sie uns von seiner Höhe! Er entzünde in uns selber seine Sonne, die heilige, daß sie uns erleuchte zu unserm Ziel.

Freunde und Brüder, mein Herz erhebt sich in meinem

unbedingten Glauben an Euch. Es war eine Zeit, in der dieser Glaube fast wankte, aber das Jahr der Prüfung, das vergangene, das gesegnete, hat meinen Glauben an Euch erneuert. Was Ihr mir im vergangenen Jahre waret, das werdet Ihr mir auch in diesem sein. Die Treue, die Liebe, die Handbietung, die Ihr mir im vergangenen Jahre gabet, werdet Ihr mir auch in diesem geben, und die Ordnung, die Kraft, die Anstrengung, die Ueberwindung unsrer selbst, die feste Aufmerksamkeit auf alles Einzelne, deren wir zur Vollendung unsers Werks in diesem neuen Jahr so sehr bedürfen, wird aus der Wahrheit, der Treue, der Liebe und der Handbietung, die Ihr mir das vergangene Jahr schenktet, von selbst hervorgehen. Brüder und Freunde, Ihr wünschet mir in der Treue Eurer Liebe ein gutes Jahr — Ihr werdet mir es in der Treue Eurer Liebe auch geben.

Freunde und Brüder, es ist das letzte Mal, daß ich Euch um Eure Handbietung anspreche, ich spreche sie auch nicht an zu einem neuen Beginnen, ich spreche sie nur zur Vollendung dessen an, das Ihr mit mir seiner Reifung nahe gebracht, — aber ich spreche hierfür auch Eure ganze Kraft, das ganze Zusammenfassen Eurer Kräfte nach allem Euerm Vermögen an. Gott wird auch mich in meiner Schwäche stärken, daß ich Euch noch in allem dem nicht mangle, was ich Euch zu geben vermag. Aber vergesset nicht, daß ich vergehe, daß Ihr aber bleibet. Freunde, Brüder, wie schön ist Vollendung! Wie schön ist's, dem Ziel zu nahen, das den Sieger bekrönt! Es ist Euer Ziel, meine Laufbahn endet, ehe es erreicht ist. Schon liegt es in meiner Seele als nicht mehr das Meinige, ich habe dafür gethan, was ich gekonnt, was ich vermochte. Mehr kann ich nicht, mehr vermag ich nicht. Ich sehe also mein Thun soviel als vollendet, mein Werk aber sehe ich nicht also an. Mein Geschlecht, das ich liebte, wird es vollenden, und ich habe den Glauben, es wird es mit Dankbarkeit gegen mein Andenken vollenden. Aber Euch, Freunde und Brüder, wird es und soll es als die ersten Stützen desselben, als die gebildetsten Mitarbeiter zu seiner Vollendung ansehen, und Ihr werdet meine Söhne bleiben,

werdet der Nachwelt, für die ich gelebt, nicht mangeln.
rch diese Hoffnung erhoben, ist mir mein Werk, als über
ne Kräfte und Zeit hinausgehend, soviel als nicht mehr
Meine; es fällt durch die Wahrheit und den natürlichen
f der Dinge aus meiner Hand. Aber es steht in Gottes
nd, und Eure Treue, Freunde und Brüder, und Eure
e wird ihm nicht mangeln.

Ich wende mich an Dich, treue Gefährtin meines Lebens.
te die Ruhe, mit der ich auf die möglichen Schicksale
nes Lebens hinblicke, nicht für Leichtsinn! Gott hat mir
e Ruhe gegeben. Es ist die einzige, deren ich fähig bin,
r ich habe sie. Das Wort Lavaters: „Er kröne Dein
er mit Ruhe" ist an mir erfüllt. Meine Ruhe wird Nie-
nd mehr von mir nehmen. Ich habe im Wesentlichen
ner Lebenszwecke keine Wünsche, keinen Willen mehr, —
s kann, was soll also die Ruhe meines Lebens mir stören?
s kann und was soll den Frieden meines Herzens in mir
ächen? Das vergangene Jahr hat mir diesen Frieden
eben, das gegenwärtige wird ihn vollenden. Es war auch
Dich gesegnet, Edle, Liebe! Du bist gesunder als Du je
st; Du erlebst, Gott wird es geben, die Entfaltung mei-
Schicksale, die nahet. Ich bin am Ziel. Freude wartet
h Deiner. Du hast sie so sehr verdient. Du hast in den
en, deren Kampf mich zu allem bildete, was so spät in
gereifet, um meinetwillen viel gelitten und du sahst mit
gem Jammer hinab auf das Schicksal unsers Enkels. Es
gefährdet; es war durch mich in einem hohen Grade
ihrdet. Aber Gott, der die Schicksale der Menschen leitet,
Deinen Jammer und rettete unser Kind durch neue un-
artete Gaben seiner Vaterhand an Dich, und nun blicken
auch von dieser Seite ruhig auf das Grab. Unser Kind
Dein Erb. Ich werde arm von hinnen gehen; ich habe
ausgesprochen, ich will mich meinem Zweck opfern und er
dert jetzt Opfer von mir, und ich werde sie ihm geben.
er Gott ist gut! Freundin, laß uns nicht wanken im Glau-
an Gott. Er wird dieses Jahr zum hohen Segen machen,
wird es auch mir zum hohen Segen machen. Er wird

in demselben auch Deine Sorgen zerstreuen. — Lieber Kuster — nimm meinen Dank und meine Liebe für das, was Du an mir thust. —

Ich wende mich an Euch, theure mir anvertraute Kinder. Auch Euch sei das künftige Jahr ein Jahr des Segens! Wir versprechen Euch, unsere Sorgfalt für Euch in diesem Jahre zu verdoppeln und wir wollen heilig halten, was wir Euch versprochen; wir wollen Eure Freuden vermehren, wir wollen Eure Kraft stärken, wir wollen Euer Herz erheben. Kinder, dieser Tag knüpfe das Band unserer Vereinigung, daß Wir täglich väterlicher und Ihr täglich kindlicher an unsrer Seite lebet. Bleibet unser. Sehet die Feier des Tages. Sie ist da, um Eure Herzen dahin zu erheben, daß Ihr Euch, daß Ihr Allen denen, die Ihr liebet, in der Wahrheit, das ist, mit innerer Belebung Eurer selbst, ein gutes Jahr wünschen könnt. Kinder, wem sollet Ihr es vor allem aus wünschen, als Euern lieben Eltern? Mit welcher Liebe weckten sie Euch alle dazu auf! Wünschet ihnen also ein gutes Jahr — und bereitet ihnen durch Euer Leben bis an ihr Grab gute frohe Jahre. Das könnet und das wollet Ihr. Nicht wahr, Kinder, Ihr wollt es? Ihr wollt nicht, daß Eure Eltern um Euertwillen bis an ihr Grab in Kummer und Sorgen leben! Ihr wollt nicht, daß ihre Thränen noch in der letzten Stunde ihres Lebens um Euertwillen ihre sterbenden Wangen benetzen? Blicket hin auf das Wort ihrer Liebe: Gedenket unser, wir segnen Euch! — Sie rufen Euch aus der Ferne zu: Seid unserthalben an diesem feierlichen Tage nicht gedankenlos, wir sind es Euerthalben auch nicht, wir segnen Euch, wir beten Gott für Euch! O Kinder, könntet Ihr die Stimme Eurer Eltern unbewegt hören, ohne ihrer zu gedenken, ohne Gott für sie zu beten, und ihm, Euerm Vater im Himmel zu geloben, daß Ihr immer dankbare, gehorsame Kinder Eurer Eltern bleiben wollt? Blicket hin auf das Wort des Ewigen: Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß es dir wohlgehe auf Erden. Kinder, erscheinen Eure Eltern Euch nicht, als wenn sie die Hand ihrer Liebe gegen Euch ausstrecken, und Euch bitten: Gedenket unser,

vergesset uns nicht! Und es ist wahr, sie strecken ihre Hand gegen Euch aus, und bitten Euch: Vergesset unser nicht, gedenket unser. Sie wissen, daß es Euch nicht wohl geht, daß Ihr nicht gesegnet, daß Ihr nicht glücklich leben könnt, wenn Ihr sie vergesset. Kinder, denket an den Sinn ihrer Geschenke. Sie haben sie Euch gegeben, damit Ihr sie nicht vergesset. Was kann Euer Herz Euern Eltern näher bringen, als diese Zeugnisse ihrer Liebe, daß ihr Herz Euch nahe stehe! Der Mensch fühlt durch die Wohlthaten, die ihm sein Vater im Himmel schenkt, sich auch Gott nahe. Kinder, danket heute auch Gott für seine Wohlthaten! Lasset Euch durch das Gefühl seiner Wohlthaten auch Euerm Vater im Himmel nahe bringen, dann werdet Ihr auch die Wohlthaten Eurer Eltern kindlich erkennen, Ihr werdet auch ihrem Herzen nahe kommen und an den Herzen Eurer Lehrer und aller Menschen, die Euch Gutes thun, mit Reinheit und Unschuld hangen; dann wird dieses Jahr auch ein Jahr des hohen Segens werden, den ich Euch wünsche.

Noch wende ich mich an Euch, Töchter meines Hauses. Auch über Euch walte Gottes heiliger Segen! Wenn es Männer bedürfen, aus dem Irrthum einer falschen Erziehungskunst heraus und zu bessern Ansichten über diese heilige Angelegenheit aller Eltern geführt zu werden, so bedürfen es Mütter noch weit dringender. Benützet, Töchter, Eure Lage, und trachtet der segensreichen Laufbahn, der Ihr entgegen geht, mit jedem Tag mehr würdig zu werden. Die Mitwirkung Eures Geschlechts zur Verbesserung der Erziehung ist wesentlich. Widmet Euch Eurer Bestimmung mit der Reinheit Eures Herzens, und mit dem hohen Eifer, der nur neben dieser Reinheit bestehen kann. Ihr habt Handbietung zu Eurer Erhebung, wie Ihr sie selten finden könnt. Meine Luster sei Euch ein Beispiel der Einfachheit und des unbefangenen Gradsinns, ohne den kein Weib in ihrer Laufbahn eine wahre Höhe zu erlangen vermag. Und Du, Kasthofer, wie die Ersten meiner Lehrer, also achte ich Dich, also baue ich auf Dich. Gottes Vorsehung hat Dich gebildet und in unsere Mitte geführt, dem Werk unsers Lebens die zarte

Richtung zu geben, in der alles für Euer Geschlecht allein wahrhaft bildend sein kann. Nimm auch Du meinen Dank, meinen innigen Dank und meine innigen Wünsche für Dein mir so wichtiges Leben und Wohlsein.

Noch gedenke ich aller derer, die in unsrer Mitte lebten und nun ferne von uns sind. Gottes Segen walte auch ob ihnen, und das Band unsrer Vereinigung bleibe ein ewiges Band. Segne, o Gott, auch die, die mit uns unserm Ziele auf eigenen Pfaden entgegen gehen. Noch einmal Alle, Alle, die Ihr mich umgebt, liebe Kinder, Töchter, Freunde, ich wünsche Euch Allen mit inniger Bewegung meines Herzens ein gutes Jahr! Amen.

An

Herrn Geheimrath Delbrück,

Erzieher Sr. Kgl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen.

ein schriftlich geäußerter Wunsch Herrn Delbrücks, meine Er-
ng zu unterdrücken, veranlaßte diesen Brief. Spätere, sowohl
t- als öffentliche Urtheile und Begegnisse bestimmten mich,
it einigen Zusätzen öffentlich bekannt zu machen.

fferten, den 26. April 1813.

Pestalozzi.

fassen und zu befördern suchen, mein Herz an Sie ge-
Ihre Liebe und Ihr Beifall sind mir sehr schätzbar;
nd gewiß wenige Menschen für den Genuß des Frie-
nd unkränkender Verhältnisse empfänglicher als ich.
n Sie mir, ich kenne auf Erden keinen höhern Ge-
ls unter sich gegenseitig achtenden, schonenden und lie-
Menschen zu leben. Ein froher, milder Sinn ist
Natur und ich glaube an alles Gute der Menschen
ner Unbefangenheit, daß auch die härtesten Erfahrungen
Lebens es nicht vermocht haben, mich von der Schwäche
en, durch die ich so oft das Opfer der Menschen ward,
ich mehr zutraute, als in ihnen lebte. Es liegt auch
ner innersten Neigung, und ich werde oft, ich möchte
instinctartig getrieben, in der Streitsache, von der Sie
reiben, so zu handeln, wie Sie mir es anrathen. Aber
llendete Ueberzeugung, daß ich mit dieser Handlungs-
der Wahrheit selber schaden und den Fortgang dessen,
h durch mein Dasein zur Beförderung tiefer, in das
he Leben eingreifender Erziehungsansichten gesucht, auf
r mir selbst unverantwortliche Weise still stellen würde,
t mich in dieser Angelegenheit so zu handeln, wie es
Neigung wäre. Aber sowie es mir aufrichtig weh
mit den Schritten, zu denen ich nach meiner Ansicht
gegen hin, die große Mehrzahl meiner Mitbürger von

gegangen, können in Augenblicken, wo sie einseitig mit großer Lebendigkeit und feindseliger Kraft gegen die ihnen entgegenstehende Wahrheit auftreten, durchaus nicht durch stilles friedliches Nachgeben des angegriffenen Theiles besiegt werden, insonderheit wenn der Angreifer sich durch Gewaltthätigkeit und Schonungslosigkeit auszeichnet. Unter diesen Umständen dem Feind der Wahrheit und des Rechts nur nachgeben, heißt nichts anderes, als die Wahrheit und das Recht selber ihm auf Gnade und Ungnade in die Hände liefern und sogar das innere Bewußtsein ihrer Realität und der Thatsache, daß sie unter bessern Umständen ihr Dasein und ihre segnende Kraft auch in den äußern Verhältnissen behaupten und bewähren könne, in unserm Innern vertilgen. Aber die eigentliche Ursache, warum man sich in den Maßregeln, die in diesem Fall nothwendig sind, gewöhnlich irrt, beruht hierauf: Man sieht die Wahrheit und das Recht selten an sich, man sieht sie gewöhnlich nur in der Autorität, d. i. in Menschen, von denen man zum Voraus annimmt, sie hätten Recht.

Auch wird das tiefere Eingreifen des höhern wesentlichen Guten in das wirkliche Leben der Menschen nicht so fast durch die eigentlich bösen Menschen, noch weniger durch die bestimmt unwissenden und unkultivirten still gestellt und verwirrt, als durch solche, die zwar durch richtige Kenntnisse einzelner Wahrheiten und durch lobenswürdigen Eifer für einzelnes Gute sich vortheilhaft auszeichnen und insoweit als wirkliche Autoritäten für das Wahre und Gute blendend dastehen, aber die Wahrheit und das Recht dennoch in ihrer höhern Bedeutung, Tiefe und Uebereinstimmung nicht in sich selbst haben und darum dieselbe auch nicht mit Unbefangenheit ergreifen und mit reiner Kraft fest halten können. Nirgend aber ist der Irrthum so eigentlich ins Fleisch und Blut des gesellschaftlichen Menschen, und der Glaube an den Irrthum in eine Anhänglichkeit an ihn, als an eine allein seligmachende hinübergegangen, als im Fach der Erziehung.

Das große Lockmittel, durch das der Mensch nicht nur zum Irrthum, sondern zum blinden Glauben an ihn hingelockt wird, ist bestimmt der Glauben an solche Persönlich-

leitsverhältnisse. Die Mehrheit des Menschengeschlechts sieht das Bild seiner selbst nicht durch's reine Auge seiner Natur, sondern allein durch den Nimbus der Verhältnisse, in denen er lebt. Daher alle Erziehungswahrheiten, die diese Verhältnisse nicht im wirklichen Leben des Menschen berühren, und das Unrecht ihrer Anmaßungen nicht selber in den vier Wänden, in denen es hauset, hofet und spukt, angreifen, in Rücksicht auf ihre wesentliche Wirkung in der Erziehung wie kaltes Wasser sind, das man auf die Eisdecke eines Sees oder Flusses schüttet, im Glauben, es werde sich durch dieselbe von selbst einen Weg bahnen, um zu dem Wasser zu gelangen, das unter ihm in lebendiger Kraft da ist. Aber der Irrthum ist groß. Das auf die Eisdecke geschüttete Wasser zerfließt auf derselben in ein untiefes kraftloses Gefetsch, stocket augenblicklich und wird in wenig Minuten selber zu Eis. Die Luft ob ihm ist Winterluft und unter ihm ist todte Erstarrung seines Wesens. Man muß die Eisdecke durchhauen, um es zu dem lebendigen Wasser, das unter ihr fließt, hinbringen zu können. Dieser Gesichtspunkt bestätigt sich in der Natur von allen Seiten. Wenn in sumpfigen Orten die Nebel, weil sie Monate lang nicht wichen, anfangen, giftig zu werden, wenn Mattigkeit schon die Gebeine der Einwohner ergreift und Fiebergefühl durch ihre Adern wallt, soll man es denn der milden lieben Sonne zutrauen, sie werde durch ihre stille, heilige Kraft die vergifteten Dünste von selbst aus dem verpesteten Thal über alle Berge empor zu sich in den Himmel hinauf ziehen? Sollt man in dieser Lage den Donner fürchten und den Wind und Sturm und den landverheerenden Hagel? Ich denke, ein Einwohner würde unter seinen schon halbkranken Miteinwohnern des Thales übel zum Vorschein kommen, der, wenn jetzt an dem Berge ein Gewitter sich aufzöge, von nichts anderm reden würde, als von der Gefahr, daß ihm ein Acker verhagelt, eine Scheune verbrannt, oder er gar selber vom Strahl erschlagen werden könnte. Es ist umsonst, die stille Sonne reinigt die Gegend, in der die Nebel Monate lang also stockten, nicht mehr; es braucht Sturm und Wind, sie zu zerstreuen, und der wo-

gende Donner ist Hochgesang für die nahende Rettung des Volkes, das in diesem Thal schmachtet.

Ich weiß selber nicht, was mein und Niederers gegenwärtiger Widerspruch mir für allerhand Widriges zuziehen wird. Aber es ist um das Stillestellen böser, der Wahrheit und dem Menschenglück im Wege stehender Vorurtheile, es ist um die Bekämpfung von, das Wohl des Vaterlandes und der Menschheit gefährdenden Irrthümern zu thun, und nebenbei ist es die Frage, ob die Zwecke meines Lebens in meinen nächsten Umgebungen vor meinen Augen zu Grunde gehen und ich der Schwäche und Bosheit verfänglicher und schreckhafter Ansichten und Maßregeln gegen die wesentlichen Interessen der Menschheit und des Vaterlandes unterliegen solle. — Es ist in dieser Hinsicht die Frage: Sollen wir uns der ersten Interessen der Menschheit halber benehmen wie der Thor, der kaltes Wasser auf eine Eisdecke schüttet in der irrigen Meinung, es werde sich von selbst einen Weg durch sie durchfressen? Dürfen wir die Eisdecke nicht durchschneiden? Dürfen und sollen wir zu Gunsten unserer Wahrheit und unseres Rechtes Niemand wehe thun? Sind denn alle Schmerzen ein Uebel? Gibt es keine, die heilsam sind? Und werden die Menschen nicht mehr durch ihre Leiden, als durch den Kitzel angenehmer Gefühle von Gedankenlosigkeit und Irrthum zurück gebracht? Sieht man's nicht täglich, daß Leute, die an den Rosenbändern der Liebe und der Schonung nicht zu sich selber gebracht werden können, an den harten Banden der Noth und selber an denjenigen der Schande für den ernsten Willen der Wahrheit und des Rechts offne Ohren bekommen?

Niederer hat ganz Recht, wenn er sagt: Die Wahrheit bildet unser Geschlecht nur insoweit, *als sie bei ihm durchgreift*, und gegen Irrthum, Schwäche und Bosheit *siegend* dasteht. Was will sie, wo sie das nicht vermag? Im geschlagenen Zustand wirkt ihre Erscheinung nicht nur nichts Gutes, sie wirkt nur verheerend auf das Menschengeschlecht und dieses dann noch immer in dem Grad der Schlechtheit des Volkes, bei dem sie nicht durchgreift, ebenso in dem Grad

echtheit der Ursachen, um derer willen sie es nicht
Dieser Grad aber hat seine oberste Höhe bei einem
icht, in welchem es mit der schiefen Ansicht des
und mit der übeln Behandlung der Wahrheit im
einen so weit gekommen, daß diejenigen, die dem
en Irrthum und der vielseitigen Schlechtheit der
aus denen sie wesentlich entspringt und mit denen
zusammenhängt, allenthalben das Wort reden, die
nen und Gelehrten im Land und sogar diejenigen
das Fach, dessen Irrthum zu bekämpfen ist, nicht
unbedingtem Zutrauen in ihren Umgebungen als
id Professoren docciren, sondern sogar als Kirchen-
ulräthe mit imponirender Autorität herrschend be-
und noch die Routine und mit ihr den blendenden
der Menge und einer in Sachen des Denkens pro-
Volksträgheit und Volksunkunde zur Leibgarde ihrer
gkeit haben. Wo das so ist, da hat nicht nur das
gen der Wahrheit, sich selber für irgend einen Zweck
hgreifende Bahn zu verschaffen, sondern selber ihr
ch zu Betrug und Unrecht seine oberste Höhe er-

Ziel des Kampfes für Wahrheit und Recht ist in
ll die Besiegung des Unrechts und der Lügen und
zstab, der in diesem Streit den Sieg auf die Seite
gts und der Lüge hinlenkt und ihr diesen sogar sicher
ganz gewiß nicht der rechte. Dennoch lobt und
nan ihn so sehr. Das Unglück der Sache ist: Gute
e die Wahrheit und das Recht gern hätten, aber
nicht kennen und ihre Kraft nicht ergreifen, lassen
diesem Maßstab täuschen. Die Feinde der Wahr-
des Rechts kennen die Welt besser; sie brauchen
aßstab wie für sich selber, aber sie klopfen dem
nchen, der ihn für andere — für das Volk braucht,
die Achsel und sagen ihm: „Du hast ganz Recht;
ig wahr, was Du sagst, und eine große Weisheit,
mit Deinen Ansprüchen und Wünschen für das
id Gute geduldig wartest, bis alle Umstände für

dasselbe gereift sind. Es läßt sich in der Welt nicht erstürmen und man verdirbt immer so viel, wenn man es auch mit dem besten Willen probirt. Es ist indessen doch sehr lobenswerth, daß man von dem Guten, wenn es eben auch noch nicht eingeführt werden kann, zum Voraus unmaßgeblich und anmaßungslos, aber freundlich und bescheiden mit einander redet und dabei immer denkt: Worte sind nur Worte und was man in guten Abendgesellschaften mit einander spricht, hat im wirklichem Leben selten große Bedeutung. Doch sind solche Gespräche immer in einer Rücksicht gut. Sie bringen jedem das, was er will und das, was er kann, mehr zum Bewußtsein und mit der Zeit kann man vielleicht selber zu dem Hand bieten, was man jetzt eben noch nicht will." Diese Sprecher wissen besser, als sonst irgend Jemand, daß die Triebfedern des wirklichen Lebens einem Geschäftsmenschen selten auf seiner Zunge liegen; sie wissen, daß diese Triebfedern sich gewöhnlich in ihre Geheimwinkel verstecken und für ihre bedeutendsten Zwecke in krummen und dunklen Geheimwegen herumschleichen, in denen es wie in dunkeln Schlangenwegen unter der Erde so still ist. Indessen dient so ein liberaler Conversationston solchen Geschäftsmännern vielseitig. Sie wissen denselben auch sehr gut zu gebrauchen. Sie rauben den Menschen durch ihn den Glauben an die Sachen, deren eiteln und leeren Wortgebrauch sie ihm habituell machen; denn wenn sie mit ihm dahin gekommen, lassen sie ihn gern von allem reden, was er immer will. Sie wissen, daß er dann nur auf eine solche Art davon redet, die nicht ins wirkliche Leben der Menschen eingreift und jede nur so gegebene höhere Wahrheit, wenn sie auch noch so heiter erkannt worden, ist für die Welt, wie wenn sie wirklich nicht da wäre. Eine solche Wahrheit genirt gewandte Geschäftsmenschen gar nicht, sie halten sich, wie man das oft durch alle fünf Sinne erfährt, — am Soliden. — Was der Wind verweht, dagegen führen sie ihre Batterien nicht auf. Sie wissen, daß sie auch in ihrem höchsten Unrecht nichts davon zu befürchten haben; sie achten im Gegentheil den, der viel davon fürchtet, für einen

Thoren, und den, der viel davon hofft, für einen unbrauchbaren Menschen. Sie wissen vollkommen: Die Wahrheit, die ins wirkliche Leben eingreifen soll, muß aus dem wirklichen Leben hervorgehen und sich hinwieder fest daran ketten; jede Wahrheit, die eingreifen soll, muß die ganze Kraft brauchen, die sie in der Menschennatur zu ihrem Dienst bereit findet. Wenn das Leben und die Wirklichkeit ihr widersteht, so muß auch sie dem Leben und der Wirklichkeit widerstehen. Wenn diese wider sie Gewalt brauchen, so muß auch sie diesen Gewaltswiderstand ihnen erwidern. Der Streit der Wahrheit und der Lügen ist ein Streit des Lebens und der Wirklichkeit, er ist ein Streit der Theorieen und ihrer eitlen Traumgebilde. Widersteht die Wahrheit den Lügen und dem Unrecht nicht mit der Kraft des Lebens und der Wirklichkeit selber, so ist es, wie wenn sie für die Wirklichkeit nicht da wäre, und der Trug der Wirklichkeit behauptet sein Recht, wie wenn die Wahrheit keins hätte.

Ich habe durch mein Leben alle schwachen gutmüthigen Bemühungen für das Volk, die der Wahrheit das zutrauten, was außer ihrem Gebiet liegt und wofür sie an sich keine Gewalt hat, scheitern, und die Menschen, die als Geweihte der Wahrheit und des Rechts unter ihren Mitmenschen dastehen sollten, unter diesen Umständen als Leute erscheinen gesehen, die von einem dicken Nebel umgeben trotz der wirklich ob ihnen waltenden Sonne drei Schritte von einander entfernt einander nicht mehr erkennen und alle Augenblicke an einander anstoßen. Diese Leute blicken unter diesen Umständen nach der Wahrheit hin, wie ein erfrorener Mann, der ohne Obdach in tiefer Winternacht auf der Straße steht und um sich zu erwärmen, an den vollen Mond hinauf sieht, indessen der Irrthum allenthalben wie ein wirkliches Feuer brennt, zu dem die Menschen von allen Seiten hinzulaufen, um bei seinem Licht den Kalender und die Zeitungen zu lesen oder auch Strümpfe zu stricken, bei seiner Gluth Eisen zu schmieden, Gänse zu braten und Mandeln und Feigen zu essen. Im seltenen Fall, wo die Wahrheit eines guten Menschen durch einen Zufall ins Volk bricht und durch eine bil-

dende und belebende Thatsache erhoben in seiner Mitte dasteht, daß man glauben möchte, sie sei auf dem Punkt, wirklich ins Leben ihrer Umgebungen segnend einzugreifen, so findet es sich allemal: ihre bedeutendsten Feinde sind hinwieder nicht die, die ihr geradezu widersprechen, sondern die, so etwas Aeußerliches an ihr gelten lassen, aber ihren Geist nicht kennen und nicht leicht dahin zu bringen sind, ihn kennen zu wollen, weil sie große Geld-, Ehren- und Sinnlichkeits-Interessen haben, das Gegentheil daran in seinem alten Gleis fortlaufen zu machen. Die Menschen betreiben ihr Interesse gewöhnlich auch nicht blos mit großer Thätigkeit, sondern gar oft auch mit ausgezeichneten Talenten, großen Einsichten, vieler Standhaftigkeit und großer Lebensgewandtheit, sind dabei meistens sehr geschickt, ihren lieben Routinekarren in der Wirklichkeit des Lebens selbst in seinen schlechtesten Wegen und Straßen gut fortkommen zu machen, aber sehen dann auch Alles, was nicht in das Gleis desselben paßt, für Extravaganzen an, und so freundlich sie sich auch gegen jede ihnen anscheinende Neuerung benehmen, so kann man zum Voraus sicher sein, sie arbeiten ihr im Stillen so kraftvoll entgegen, als sie laut freundlich davon reden.

Der Mann, der neben solchen für ihr Ziel gewandten und kraftvollen Menschen sich für eine höhere Wahrheit Bahn brechen will, muß geradezu außer ihr Gleis fahren und Alles thun, um sich unbedingt außer demselben zu behaupten. Thut er das nicht, will er neben ihnen und mit ihnen fahren, oder versucht er sogar, seine Wahrheit auf eben den Wegen vorwärts zu bringen, auf denen der Irrthum gleichsam von selbst fortglitscht, so führen ihn diese Wege gewiß an die vielerlei Grenz- und Zollstädte, wo alles Heilige der Wahrheit und des Rechts Contrebande ist und zurückgewiesen wird.

Edler Herr! Ich habe in meinem Leben, und dieses umfaßt beinahe ein ganzes Menschenalter, diese Angelegenheit nie eine andere Richtung nehmen gesehen. Schwache, blos gutmüthige Versuche, der Wahrheit und dem Recht aufzuhelfen, schießen auf der Haut der Feinde der Wahrheit ab, wie hölzerne Bolzen auf der Haut eines Krokodils. Und

wenn dieses allgemein unter allen Umständen wahr ist und wahr war, so ist es dieses besonders in unserer Angelegenheit. Die Erscheinung der Idee der Elementarbildung fiel in einen Zeitpunkt, in welchem eine harte Mißstimmung gegen Alles, was tiefer in die Bildung des Menschengeschlechts eingriff, darum allgemein herrschte, weil rappelköpfische Ansprüche an träumerische Menschenrechte sich gegen Wahrheit und Recht anmaßten, aus der Tiefe der innern reinen Menschennatur geschöpft zu sein. Dieser Umstand macht vollkommen heiter, daß unser Auftreten mit der die Routine allgemein stoßenden Idee der Elementarbildung einen Widerstand finden mußte, der so leicht einen Charakter der öffentlichen Meinung annehmen und die Zustimmung vieler erleuchteter und für das öffentliche Wohl mit ernster Wärme besorgter Männer erhalten und dadurch in unsrer Mitte gleichsam ein Nationalwiderstand werden konnte. Da es aber so weit kam, hatte auch jede Schwäche und jede Bosheit leicht, sich hinter der Würde, in der dieser Widerstand erschien, zu verbergen und selber als höhere Wahrheit und erleuchteterer Eifer, als individuelle vaterländische Localweisheit u. s. w. zu erscheinen.

Die Folgen der Stellung, zu der uns dieser Gang der Dinge führen mußte, konnten nicht fehlen. Wir verschwanden gleichsam in der öffentlichen Meinung, und die Routine um uns her erhielt eine neue feierliche Huldigung, als ich sie je in meinem Leben eine besitzen sah. Unsre Ansichten und unsre Zwecke schienen öffentlich als verurtheilt und der Streit gegen uns für unsere Gegner vollkommen wider uns entschieden.

Unter diesen Umständen blieben Niederer und mir nur zwei Wege übrig. Entweder mußten wir über Alles, was vorgefallen ist, schweigen. In diesem Fall wäre es ganz gewiß dahin gekommen, daß das Urtheil der großen Mehrheit des Vaterlandes: „unser hiesiges Thun sei im Ganzen unbedeutend, in Hauptstücken irrig, in der Ausübung der Prüfung und Reifung voreilend, und man habe ganz Recht, der Sache für einmal keine Bedeutung zu geben," allgemein als ausgemacht angesehen worden und damit mein vom öffent-

lichen Zutrauen ganz allein abhängendes und aller andern Hülfsmittel mangelndes Unternehmen so viel als gestürzt gewesen. Man hätte mir zwar in diesem Fall, wie kluge Leute es dem fliehenden Feind immer thun, eine leidliche Brücke gebaut. Es wäre meinem guten Willen eine lauttönende Maulgerechtigkeit widerfahren. Man hätte sich, wie es wirklich schon zum Voraus geschehen, ganz freundlich dahin erklärt, es könne vielleicht mit der Zeit ein dem Geschäft gewachsener Mann aus dem Chaos meiner Ansichten und Versuche doch etwas herausklauben, das in andern Händen gut und brauchbar sein möchte, und ich wäre vielleicht bis zu meinem Grab gekommen, ohne das Unglück gehabt zu haben, den Feuereifer gegen mein Bestreben zu erwecken, der sich jetzt gegen mich zeigt. Der Gang und die Richtung, den der Widerspruch gegen meine Angelegenheit genommen hätte, wäre indessen von den Zeitmenschen gar nicht als ungerecht oder drückend gegen mich eingesehen worden. Im Gegentheil, man hätte es allgemein ganz natürlich gefunden, daß Alles gekommen, wie es gekommen. Der mißgestimmteste unserer Gegner hätte den Schein der Ruhe und der Unparteilichkeit angenommen und selber hohe Gerechtigkeit gegen unsere Angelegenheit affectirend, noch das Seine dazu beigetragen, daß etwa einige Babiolen von meinem Thun an die offiziell betriebenen Routineverirrungen der Landschulen angehängt und die guten Kinder des Pöbels mit Vorbehalt, daß dieses nicht zu irgend einem Schaden oder Nachtheil des offiziell eingeführten Namenbüchleins, Lehrmeisters, Heidelbergers und Fragstückleins geschehe, damit spielen und etwa in ihren Nebenstunden ein paar Rechnungsexempel aus den Elementartabellen auswendig lernen zu lassen. Von Chur bis nach Basel wäre die Götting'sche Rezension zwar als in etwas übertrieben, aber in ihrem Wesen doch nichts weniger als grundlos, und die Bremische Schrift hinwieder zwar nicht als ein für mich wohlwollendes, aber als ein würdiges Muster einer entschieden gegen mich gültigen Schulweisheit, Menschenkenntniß und eines geläuterten, enthusiasti-

schm, aber dafür desto tiefer sehenden und realer wirkenden Patriotismus angesehen worden.

Stellen Sie sich jetzt, lieber edler Herr, dieses gewisse Resultat meines Stillschweigens vor und sagen Sie mir, wäre es weniger gewesen, als die völlige Zernichtung meines ganzen Seins und Lebens? Sagen Sie mir, wäre das, was davon übrig geblieben, mehr als ein trügender Schatten, den man, um meinem Andenken Schande zu machen, sogar hinter meinem Dasein noch seinen Kleinspuk hätte treiben lassen?

Es war also gar nicht anders möglich, Niederer und ich mußten uns der öffentlichen und allgemeinen Richtung, die unsre Angelegenheit nahm, nothwendig entgegensetzen. Was auch immer daraus entstehen mochte, wir mußten reden. Ist denn aber das Uebel, daß wir geredet haben, so groß? — Ich glaube Nein; ich weiß zwar zum Voraus: Niederer's Schrift wird beim ersten Anblick, wie man bei uns sagt, Feuer geben. Aber dieses Feuer wird wieder erlöschen. Wenige Tage nach ihrer Erscheinung oder vielmehr wenige Tage nach dem Aufbrausen der ersten unüberlegteen Urtheile darüber werden sich Stimmen erheben, die, wenn sie im Anfang auch nur leise sprechen, doch bei den vernünftigen Klassen bald das Wort in Umlauf bringen werden, „es scheine doch, daß nicht Alles, was man gegen uns geredet und geschrieben, vollkommen stichhaltig sei; die Sache fordere, wie sie jetzt liegt, eine strenge Prüfung." Viele Stimmen werden zwar nicht alsobald mit Liebe aufgenommen werden. Eine verbissene Stille wird es lange versuchen, das Gespräch über diesen Gegenstand dem Mund der Unschuld und der Unbefangenheit zu entrücken. Aber hie und da wird ein Unschuldiger doch reden, wie es ihm um's Herz ist und es wird allmählich zur Kunde kommen, daß Niederers Schrift da ist und daß man etwas darin finde, das man nicht wußte und nicht glaubte. Es werden indessen noch lange Viele gedankenlose und anmaßliche Brausworte dagegen das Mehr haben. Man wird lange Niederers sogenannte Grobheit mit Schimpfen erwidern und nicht zu fühlen scheinen, daß man dadurch seine Grobheit mehr als man meint, selber rechtfertigt. Inzwischen

werden auch einige Jammerworte hervorbrechen. Man wird hie und da bedauern, daß geschehen ist, was geschehen ist und das Wort fallen lassen, wenn einige Leute nicht schon gethan hätten, was sie gethan haben, sie würden es nicht mehr thun. Man wird hie und da jammern, es sei schlimm und betrübt, daß beide Theile sich nicht zu besitzen wissen. Mit dem wird allmählich auch etwas an den Ursachen, warum und worin die beiden Theile sich nicht besessen haben, zur Sprache kommen. Einige bessere Köpfe werden fühlen, daß Niederers Schrift den Schaum der Zeit nicht fürchte und früher oder später im Ausland und im Inland in ihrer tiefen Begründung erkannt werden müsse und neben den Ansichten der Gegner in überwiegender Kraft dastehe. Man wird bald unter vier Augen und nach und nach in kleineren und größeren Gesellschaften sich eingestehen, der Grad des Unrechts, das uns geschehen, und die Handlungsweise, die man sich gegen uns erlaubt, sei bis jetzt in Zürich doch beispiellos, und es sei unverantwortlich, die Grundsätze unserer Methode, ohne sie erforscht, und die Fundamente unserer Anstalt, ohne sie gesehen zu haben, zu verschreien, wie man es gethan; unser Widerstand dagegen sei eine Nothwehr und unsre Befugniß zu demselben so unwidersprechlich, als abgedrungen. Man kann aber dieses nicht zugeben, ohne das Klagegeschrei, daß wir uns dieser Handlungsweise entgegengesetzt, zu mißbilligen. Muthet man doch in der Welt Gottes Niemand zu, daß er gern ertrinke, wenn er nicht muß, so wird man es endlich unsertwegen nicht übel finden, daß wir bei den bestimmten Versuchen, uns unter das Wasser zu bringen, nicht völlig so lange still geschwiegen, bis der Tod erfolgt.

Viele unsrer Gegner werden indessen die Ansichten der Unbefangenheit mit Kunst bestreiten. Eifer und Leidenschaft wird sich noch lange in's Spiel mischen. Man wird von Täuschungen, die man durchsetzen will, lange das Wort reden. Man wird lange das für wahr und recht erkennen, was man gern will, daß die Menge glaube und das in Schatten setzen, was man nicht will, daß sie wissen. Einige, die mein Recht

aus Gründen, von denen ich jetzt noch gern schweige, mit Gewalt unterdrückt haben wollen, werden Alles thun, den Eindruck an Niederers Schrift entweder in seiner Geburt zu ersticken, und durch Künste, die an kleinen Orten leicht sind, es dahin bringen, daß sie bald Niemand lese und noch weniger davon rede, als etwa mit einem wegwerfenden Spottwort. Gelingt dieses Stillschweigen, das sie am liebsten haben würden, nicht, wird auch nur ein kleines Interesse darüber im Land rege, so werden sie Herrn Bremi aufmuntern, schnell und schonungslos zu antworten, durch seine ihm geläufige Manier den Eindruck auszulöschen und die Aufmerksamkeit des Landes an den Hauptsachen ab und auf Dinge zu lenken, die man vor dem Pöbel lächerlich machen und in Spaß ziehen kann. Von ihnen aufgemuntert, wird die Dienstwilligkeit anfänglicher Umgebungen sich die Köpfe zerbrechen, in der feurigen Schrift Niederers Blößen zu finden und als Aushängeschild zu benutzen, um die Wahrheiten derselben den Zeitmenschen zu entrücken. Das wird auch nicht schwer sein. Niederers Ansichten haben bei fernem noch nie tief in den Geist der Zeitleser gegriffen; hingegen ist es eine klare Erfahrungssache, daß sich diese lieber mit dem eiteln Aufsuchen von Blößen, als mit dem Erforschen von Wahrheiten beschäftigen. Einige werden es, Wahrheit hin und Wahrheit her, bürgerlich nehmen und behaupten, der Herr Chorherr könne das nicht auf sich liegen lassen, die Sache sei für die Gerichte geeignet und könne sich ohne ihre Einmischung nicht beilegen; diesem entgegen werden andere erwidern, die Sache und die Personen, von denen sie herrühren, seien so unbedeutend, daß es sich nicht der Mühe lohne, ihrethalben an die Gerichte zu denken, im Gegentheil, man müsse sie als eine literarische Nichtswürdigkeit behandeln und mit einem paar bons mots und tours de force, darin der Herr Chorherr stark sei, abthun; andere werden das der Sache unwürdig finden und eine ernste, ins Wahre der Sache eindringende Behandlung des Gegenstandes nothwendig finden. Darüber aber möchten viele einiges Bedenken finden und hie und da ein Mann sich sogar äußern, „der Herr Chorherr

scheine der Aufgabe nicht vollkommen gewachsen, er habe sich darum auch bisher allenthalben, wo er sie berührt, ihrethalben von ihrem Stamme und von ihrer Wurzel entfernt und sei nur auf ihren Aesten herumgesprungen; er müsse wahrlich auf seiner Hut sein, daß er dieser Sache halber nicht noch einmal Kopf und Herz preis gebe." Ich bin überzeugt, von den Wenigen, die Niederers Schrift mit prüfender Aufmerksamkeit gelesen, werden einige in ihrem Urtheil gegen Herrn Chorherr Bremi so weit gehen; aber eben so sehr bin ich überzeugt, einige von denen, die Niederers Schrift nicht nur nicht gelesen haben, sondern nicht einmal lesen wollen, werden in ihrem Urtheil gegen Herrn Niederer noch weiter gehen und seiner Person und seines Buches halber Wörter aussprechen, deren Gedankenlosigkeit und Unrecht beinahe das Unglaubliche übersteigt. Ich bin überzeugt, einige von diesen werden es z. E. höchlich mißbilligen, daß er die Irrthümer, die Verdrehungen und Lügen der Bremi'schen Fragen dem Publikum so an den Fingern herzählt; sie werden sagen, die Achtung gegen dasselbe hätte erfordert, daß er von ihm erwarte, daß es diese Lügen und Verleumdungen von sich selber auffinde und aufdecke. Ihre Mißstimmung wird ihnen völlig aus dem Gedächtnisse bringen, daß ehe er redete, im ganzen Umfang des großen, fast das liebe Vaterland umfassenden bürkli'schen Zeitungskreises auch keine Seele zu unsern Gunsten über eine einzige Lüge oder eine einzige Verdrehung, die sich darin befinden, den Mund aufgethan, sondern offenbar und notorisch das Land des Lobes und des Ruhmes dieser Fragen voll war. Er selber wird beim ersten Durchblättern des Niederer'schen Buches in ein lautes Gelächter ausbrechen. Er muß den Vorwurf von 92 Lügen in 36 Fragen als einen Tollhäuslervorwurf ansehen, und die Meinung, daß er um der Anklage so eines neuen Menschen willen unter seinen Mitgeistlichen und Mitchorherrn nicht mehr mit Ehren Sitz und Stimme haben könne, bis er seine Handlungsweise gerechtfertigt oder zurückgenommen habe, wie ein edler Lacedämonier in's Auge fassen, den ein armer Helote vor ein republikanisches Gericht ziehen wollte.

Aber als Schriftsteller wird er sich augenblicklich entschließen, gegen Niederer zu Felde zu ziehen. Er wird sich in der ersten Stunde gegen jeden, der es gern hören wird, äußern, er wolle ihm kein Wort, keine Silbe unbeantwortet lassen. Das erste Durchblättern des Buchs wird ihn nicht einmal unwillig machen; es wird ihm scheinen, es verdiene nichts Anderes als Verachtung, es werde ihm auch nichts Anderes zu Theil werden. Wenn er heute anfängt, es zu widerlegen, so wird er glauben, morgen damit fertig zu sein. Er wird die Feuerworte Niederers als todte Kohlen ansehen und glauben, daß er auch nicht einen Schuh daran verbrenne, wenn er sie alle zertrete. Aber sowie er das zu thun versuchen wird, werden sie unter seinen Füßen Feuer fangen — das wird ihn verwirren und er wird eine Weile gar nicht begreifen, daß ihm die Antworten auf die Ansichten der Rechtfertigung Niederers nicht so leicht aus der Feder fließen wollen, als die Zeitungsfragen. Auch wird er in der Zwischenzeit dieser Arbeit nicht immer in angenehmen Gefühlen leben. Nicht blos verachtete Enthusiasten, selber geschätzte Advokaten werden ihm sagen, seine Manier sei nicht die beste; in ihren Rechtshändeln brauchten sie dieselben zuverlässig nur da, wo sie Unrecht hätten. Kein Mensch wird in seinem Benehmen die unbefangene Unschuld, die unparteiische Gerechtigkeitsliebe, am allerwenigsten den zarten Edelmuth loben, der nicht blos als das erste Bedingniß des feinen Geschmacks anzusehen, sondern noch viel mehr geeignet ist, die innere Ruhe und Würde einer philosophischen Superiorität gegen einen literarischen Gegner zu beurkunden. Aber wie wird sich der Herr Chorherr benehmen, wenn also nicht blos seine Gegner, über deren Urtheil er sich nur hinaussetzt, wenn jetzt selber Männer, die sonst literarisch und politisch mit ihm auf gleicher Höhe stehen oder wenigstens sich zu den nämlichen Grundsätzen bekennen, seine Handlung gegen uns nicht in der Regel finden werden; wenn jetzt Widerspruch und Mißbilligung an Oertern und Stellen sich hören lassen wird, an denen man bis jetzt bei Vernunft und bei Unvernunft, beim wilden Zürnen und beim lieblichen Lachen, immer einer Meinung

r? Wen[redacted]n dieses geschehen wird (und es wird ges
ird er dan[redacted]n als ein Freund der Wahrheit oder als ein
er nicht [redacted]weiß, das er in der heiligen Tiefe seine
selber ange[redacted]griffen ist, dastehen? Gewiß ist für ihn eine
der Prüfung da, wie er noch keine erlebt. Wird e
einen würdigen Gang nehmen oder sophistisiren u
man bei uns sagt, höglen, damit er unserthalben di
Menge täuschen und selber in der Täuschung fortleben
in der er sich so wohl gefällt und die zu den Deco
seiner Umgebungen so vortrefflich passen? Wird er si
einmal zu den Zeitungs- und Pamphlet-Mitteln erni
durch die man gewohnt ist, der verächtlichen Lesermenge
in die Augen zu streuen? Oder wird er zu sich sel
[redacted]ahin kommen, die Personen und die Sache, über di
[redacted]n Tag hinein abgesprochen, näher und genugsam
lernen? Wird er sich nicht noch einmal dahin erni
behaupten, er habe das nicht nöthig, unsre Papie
[redacted] dafür genug und er bedürfe keines weitern Zeu
[redacted] Geistes Kinder wir seien? Ich hoffte immer da
wenn er will, daß das Gold seines Geistes und
dem ächten Kenner rein erfunden werde, so mu
[redacted]n. Zum Voraus aber will ich nicht urtheilen;
es der Menschlichkeit, die ich an meinem Feinde,
[redacted]r selber respektire, schuldig, zu glauben, wie sehr
[redacted]dem er seine Zeitungsfragen aufsetzte, leidenschaft
[redacted]n uns mißstimmt gewesen, so sei er sich auch in
[redacted]ugenblick des fürchterlichen Grades an Gift und G
[redacted]liegt, nicht deutlich und klar bewußt gewes
[redacted]t in der Natur der Leidenschaft selber, daß dies
[redacted]möglich war. Aber eben diese Leidenschaft hindert i
[redacted] noch, einzusehen und noch viel mehr einzugesteh
[redacted]es Gift daran liegt, und bringt ihn mit ihrer
[redacted]alt dahin, alle Kräfte aufzubieten, die Täuschu
[redacted]cht daran liege, in sich selbst zu erhalten und
[redacted]punkt ihrer Rechtfertigung und ihres Streites
[redacted]erheben. Das aber kann ihn weit führen, es k
[redacted] bringen, daß er noch eine Weile, oder vielm

so lange, als er den Streit mit uns in dem Persönlichkeitsgeist, in dem er ihn angefangen, fortführen wird, über Alles, was in unsrer Angelegenheit wahres Licht geben könnte, blind bleiben, und für Alles, was unserthalben sein Innerstes edelmüthig und würdig erheben könnte, sich verhärtet zeigen wird. Es kann ihn dahin bringen, daß er noch so lange in der tiefsten Mißkennung unserer Ansichten und unseres Thuns verharren wird. Es kann ihn dahin bringen, daß er im Tiefsten, was Niederer denkt, nur Dummheit, und im Edelsten, was er sagt, nur Schlechtheit findet, und daß er ihn, sowie der ärgste Finsterling der Vorzeit, selber seiner Religion wegen verketzert. Ich hoffe zwar noch immer, das werde trotz allem, was mich seine neue Ankündigung fürchten macht, nicht geschehen, aber in allen Fällen ist der Mann in dieser Angelegenheit in einem hohen Grad mißstimmt, und ich darf mir nicht verhehlen, der mißstimmte Mensch, der einen weitführenden Fehler begangen, gibt, wenn man ihm denselben aufdeckt, seinen Kopf und sein Herz leicht und stark preis.

Aber was auch immer geschehe, Niederer und ich mußten thun, was wir gethan haben. Eigentlich that Niederer für sich nichts. Er rechtfertigte nur mich. Sein Wort ist auf eine Art nur ein Wort für mich, sondern mein Wort selber. Gefühle des Unrechts haben mich empört. Ich hatte Beruf zum Reden und mein Leben redete selber. Sein Wort ist eigentlich nur eine kleine, aber eine abgenöthigte Zugabe zu dem, was mein Leben über das Benehmen der Menschen, gegen die ich jetzt rede, immer aussprach und bis auf meinen letzten Athemzug nicht aufhören wird, forthin und will's Gott immer kraftvoller und entschiedener auszusprechen. Der Augenblick, in dem die stumme Sprache meines Lebens sich in laute Worte umwandeln mußte, war gekommen. Der Widerspruch gegen uns war nicht mehr ein Widerspruch bloßer ungleicher Meinungen, er war in eine Gewaltsthat der Unwahrheit und der Rechtslosigkeit gegen uns hinübergegangen. Man entwürdigte unsere Personen, damit man unsre Gründe nicht hören müsse. Offenbar und laut bezeichnete man mich als einen schwachen, abgelebten Mann, der durch

Zufälle in seinen alten Tagen eine Art von Bedeutung erhalten, die ihm nicht gebühre, und Niederer wo nicht für einen halben Renommisten aus Jena, doch für einen Studenten, der eben seine Collegien verlassen und noch nicht einmal seine Testimonia diligentiae et morum an die Behörde gehörig aufgewiesen. Mit einem ganz andern Maßstab maßen sich dann unsere Gegner selber. Sie benutzten ihre Stellung gegen uns mit der Anmaßung, als wären sie eigentlich literarisch und bürgerlich unsere Vorgesetzten und brauchten diese Stellung, in die sie sich unserthalben selbst setzten, mit der Lust von Menschen, die auf Spielplätzen und in Zimmern, wo sie nicht zu Haus sind, eine Art von Possenspielermeisterschaft gegen Leute treiben, die sie nichts angehen. Sie logen wie im Spaß, sie verleumdeten, wie wenn nichts daran läge, sie besudelten wie wenn sie verzierten. Ich will indessen gern glauben, es stecke hinter diesem Thun eine Art von Manier, bei der sie eben nicht viel denken, und doch thun sie Alles, was sie thun, auf eine Art gut, und selber das Schwächste mit einem Muth, wie wenn sie mehr als genug Stärke, und mit einem Eifer, wie wenn sie mehr als genug Recht dazu in sich selbst hätten. Sie stehen gegen uns da, wie wenn die ganze kultivirte Welt auf ihrer Seite wäre, und damit nicht einmal zufrieden, nehmen sie noch den Himmel zu Hülfe und brauchen die bedeutendsten, ihre eignen Fehler bezeichnenden Bibelsprüche gegen uns, als wäre die heilige Schrift selber dazu gemacht, um ihnen in dem Possenspiel, das sie mit uns treiben, zu helfen. Mit solchen Mitteln aber kommt man wirklich in der Welt weit. Wir haben's erfahren. Sobald sie sich also auf's hohe Roß gegen uns setzten, so hatten sie die Lacher und mit ihnen die öffentliche Meinung auf ihrer Seite.

Es ist indessen nicht vollkommen ein Lob für unsere Umgebungen, daß wir dadurch plötzlich allen Credit verloren. Wir hatten sonst bisher wenigstens wegen unsrer guten Meinung einen Schein von Anhang, eine Art von gemüthlicher Unbefangenheit schien bisher auf unsrer Seite. Aber es zeigte sich bald, wie diese Stütze, auf die wir uns eine Weile

etwas zu gut thaten, in der Wahrheit und in der Realität
schwankte. Eben jetzt, da Niederer ohne Rücksicht auf diesen
Anhang und selber ohne Rücksicht auf seinen zweideutigen
Beifall in das Wesen der Sache eindrang, verloren wir den-
selben, wo nicht so unschuldig, doch so zufällig, wie wir ihn
erhalten. — Freundliche Stimmen, die wir kindisch genug
für Freundesstimmen ansahen, verstummten plötzlich, und
Leute, die ebenso laut, ja wohl allzulaut unsre Lobredner
machten, wurden so heiser, daß man durchaus nicht mehr
verstehen konnte, was sie unserthalben sagten und meinten.
Ist es denn tiefe Bosheit, die uns umgibt und mit der
höchsten Kunst ihrer Schlauheit ins Verderben hinabstürzen
will? Ich sage das nicht, unsre bedeutendsten Gegner sind
entlich gar nicht böse Menschen und — quod mirandum
u — im Einzelnen selber Wahrheitsfreunde. Es ist, wie
es ansehe, nur eine große Täuschung, die zwischen ihnen
uns statt hat, Schuld an ihrem Benehmen. Aber diese
freilich ihren Grund in einer tief eingewurzelten Miß-
nung. Daraus erklärt sich denn Alles und es kommt
der wichtige Umstand hinzu: Das Leben vieler unserer
r und das, was sie in demselben als das Höchste der
ungswahrheit erkannt und was vielseitig in ihren Um-
en das Höchste der Zeitansicht über diesen Gegenstand
t der Idee der Elementarbildung e diametro entgegen.
e ihnen auch nicht Schuld, daß es so ist. Indessen
h wahr, es ist mit einigen von ihnen so weit gekom-
ß es ihnen wirklich schwer wird, auch nur den Hals
nige Seite zu kehren, an der ihnen unsre Angelegen-
ihrem wahren Lichte in die Augen fallen könnte.
steht es auch diesfalls mit keinem Menschen übel,
nseitigkeit blos eine Folge des Mangels an Gele-
elseitigerer Ansichten der Gegenstände ist und die
der Gewohnheit entspringt, die Seiten derselben
ten, die ihm täglich und fast allein vor die Sinne
Wenn auch sein Hals bei dieser Richtung etwas
die Krankheit heilt sich leicht, sie ist nicht von
und schlechten Säften erzeugt. Aber im ent-

gegengesetzten Fall, wo sie einen bestimmten Widerwillen zum Grund hat, einen Gegenstand auch nur recht anschauen zu wollen, und wo dieser Widerwille wie ein Giftstoff gleichsam das Blut und die Säfte eines Menschen ansteckt, da erzeugt sich denn eine Mißstimmung gegen die Wahrheit und das Recht, deren man im Innersten seiner Seele zwar nicht bewußt ist, deren Folgen aber in jedem Fall das Aeußerste möglich und denkbar machen.

Der mißstimmte Mensch sucht die Wahrheit weder für sich, noch für seinen Gegner. Sie hat in diesem Zustand für ihn gar keinen Reiz. Seine Mißstimmung treibt ihn aus allem Interesse für sie heraus. Er sucht sie weder zu erkennen, noch zu benutzen, er sucht nur Athem und Luft für seine gepreßte Brust und findet diesen Athem immer am geschwindesten im Wegwerfen, und wenn dieses nicht hilft, im Zertreten gehaßter Dinge und verhöhnter Menschen. Er muß der Lüge fröhnen, er muß dem Unrecht huldigen, er kann nicht anders, er hält jede Sache, gegen die er einen Widerwillen in sich fühlt, für eine schlechte Sache und jeden Menschen, der ihm zuwider ist, für einen schlechten Menschen. So glaubt er sein Recht gegen ihn in jedem Falle schon zum Voraus außer allem Zweifel und fühlt sich in sich selbst getrieben, ihm in seinem Unrecht, wo er kann und mag, allenthalben in den Weg zu treten. Dieser Mißstimmungszustand ist in jedem Fall sehr böse; er raubt schon dem einzelnen Menschen allen guten Sinn und Denk, noch viel mehr aber thut er es, wo Menschen in ihrer Mißstimmung als Masse, als Volk, als Collegien, als Behörden u. s. w. zusammenstehen. Der Mensch verliert bei jedem Zusammenstehen mit mehreren das Gefühl seiner individuellen Schwäche, die für ihn auch in seiner höchsten Mißstimmung immer noch ein Zaum gegen das Unrecht ist. Wenn deshalb seine Mißstimmung eine collective, wenn sie eine Volksmißstimmung, wenn sie eine Collegien-, eine Behörden-, wenn sie eine Regierungsmißstimmung ist, so verlieren das Collegium, die Behörde u. s. w., die davon angesteckt sind, ebenso wie der einzelne Mensch, der in diesem Fall ist, eine der bedeutendsten Hem-

mungen ihrer leidenschaftlichen Verirrungen. Die Revolutionszeit hat diese für das Menschengeschlecht so bedeutende Wahrheit heiter gemacht, wie sie seit Jahrhunderten nicht heiter gemacht worden, und auch ich habe den Greuel der Verwüstung, den sie in diesem Zustand auf den menschlichen Geist und auf das menschliche Gemüth hat, in tausend herzzerschneidenden Erscheinungen gesehen. Der sonst edle Mensch kennt in diesem Zustand keine Menschlichkeit, der Gerechte keine Gerechtigkeit, der Denker keine Wahrheit und der Furchtsame selber keine Gefahr. Die Natur hat zwar der Grenzenlosigkeit dieses Uebels darin Schranken gelegt, daß dieser Gemüthszustand gewöhnlich individualiter und collectiv nur ein vorübergehender Zustand ist. Die Menschennatur vermag ihn anhaltend selber nicht zu ertragen; gewöhnlich sind's nur einzelne Augenblicke, in denen er sich zeigt, und einzelne Zeitansichten, die ihn für eine Weile rege machen. Der edlere, der bessere Mensch, wenn ihm so etwas begegnet, kommt leicht wieder zurück und zu sich selber. Leicht entfällt seinem Auge eine Thräne über sein Unrecht und er handelt zur Versöhnung seiner Verirrung doppelt edel an denen, denen er Unrecht gethan. Das dürfen wir aber freilich nur von einigen wenigen, das dürfen wir nur von den Edelsten unserer Gegner erwarten. Von einigen andern ist so viel wahr: Der Thor weiß in der Verirrung seiner Mißstimmung seines Rasens kein Ziel, und der Schalk seines Muthwillens kein Ende. Aber auch in diesem Zustand zwingt ihn seine Natur dennoch, den Schein der Wahrheit und des Rechtes zu affektiren und ihren Nimbus um sich her zu verbreiten. Aus dem Contrast dieses Nichtwollens des Rechten und Guten auf der einen und des damit verbundenen Affektirens seines Scheines auf der andern Seite bilden sich denn im Innern des so mißstimmten Menschen eine Mißstimmungs-Logik, ein Mißstimmungs-jus und Mißstimmungs-humaniora, die der wahren Logik, dem wahren Recht und der wahren Humanität schnurstracks entgegenstehen, und da ist es, wo wir eigentlich mit dem größern und selber mit dem bedeutenderen Theil unserer Gegner zu Haus sind. Sie sind in Rücksicht auf

unser Thun mißstimmt und ihr Benehmen ist ein eigen
liches Mißstimmungsbenehmen; darum ist von einer Sei
auch gewiß wahr, daß wir ihrethalben hätten schweigen solle
der mißstimmte Mensch läßt nicht mit sich reden. Aber v
vielen andern Seiten war es unausweichlich, wir mußt
reden. Wir redeten zwar nicht eigentlich um unserer Gegn
sondern um anderer Leute willen. Die Mißstimmung
ansteckend und wir mußten doch der Allgemeinheit ihrer A
steckung in Rücksicht auf unsre Angelegenheit so viel als m
möglich Einhalt zu thun suchen.

Aber war denn auch die Gefahr, von der ich rede, wi
lich da? Es hat Kennzeichen, die über ihr Dasein sicher en
scheiden. Wo immer die Worte: „Es ist an dem Ma
nichts gelegen — man muß mit einem solchen keine Co
plimente machen — es ist gar nicht nöthig, daß man Eine
seines Gleichen wie einem Ehrenmann begegne," und hund
und hundert dergleichen Wörter in einem außerordentlich
Umlauf sind und mit einer Art von Lebendigkeit ausgespr
chen worden, kann man sicher darauf zählen, daß die Mi
stimmungslogik, das Mißstimmungs-jus und die Mißstim
mungs-humaniora an diesem Ort zur Tagesordnung geworde
Und wo das ist, da umwandelt sich Wahrheit und Recht
leicht in alle Truggestalten der Leidenschaft, als sich in unse
Zeit die deutschen Landestrachten und die deutsche Ehrenfesti
keit in ihnen geradezu entgegenstehende Truggestalten umg
wandelt haben. Gewandte Schneider und Modehändlerinn
haben dabei gewonnen, und im andern Fall haben Dien
seelen mit Schneidergeist und Modehändlerinnengewandth
gar oft auch ein gutes Spiel.

Es ist indessen ein eignes Ding um die Wendunge
welche das Tagesgespräch über die wesentlichsten Gegenstän
der höhern menschlichen Interessen unter diesen Umständ
nimmt. Die Menschen dulden es auch in den mißstimm
sten Zeiten noch ziemlich gern, daß man selbst die höchst
Wahrheiten in ihrer Allgemeinheit ausspreche, aber sie d
den es gar nicht, daß man sie mit der Thatsache des bes
henden Irrthums und mit dem Personale, in dem sich d

Gegentheil dieser Wahrheiten ausspricht, in ein klares Verhältniß setze. Sie dulden noch weniger, daß man eine, im praktischen Leben noch nicht durchgesetzte Wahrheit mit Nachdruck gegen die ihr tödtlichen Ansprüche, Bestallungen und Handlungsweisen des bestehenden Irrthums rechtfertige. Die große blinde Menge unsers Geschlechts hört in jedem Fall dem Ton der Leidenschaft und dem Klaggeschrei der mißstimmten Selbstsucht mit großer Theilnahme und vieler Vorliebe zu, besonders wenn es von Leuten herkommt, die vorher schon als Auctorität bei ihm galten. Das Uebel ist in dieser Lage am größten da, wo in allen Winkeln eine solche Scheinauctorität dasteht und in ihrem Dastehn dann noch eine Art von Unsterblichkeit besitzt, indem sie sich durch Erbfolgen ewig wiederholt, ohne daß man jemals merkt, daß irgend ein Todesfall zwischen hinein gekommen. Diese Routineunsterblichkeit ist hier und da in unsrer Mitte sehr groß, und wenn die blinde Menge irgendwo dem Klaggeschrei der mißstimmten Selbstsucht, insofern es von Menschen herkommt, die als Auctorität gelten, mit Vorliebe zuhört, so ist es bei uns.

Indessen müssen wir auch sagen: Der Grad, in dem sie uns Unrecht that, hatte auf uns in vielen Rücksichten eine gute Wirkung. Auch der Schwächste in unsrer Mitte konnte es nicht ausstehen, der Schlechtigkeit schuldig geachtet zu werden, deren man uns anklagte. Wir dürfen es sagen, viele von uns haben, seitdem unsre Gegner gegen uns sich so weit aufs hohe Roß setzten, auf das Wort, das in ihren Vorwürfen wahrhaft sein konnte, gelauscht, um sich darin zu bessern. Wir haben dieses um so mehr gethan, da die Stimme unserer edelsten Freunde und selber unsere eigene Stimme sich mit den Stimmen unserer Gegner, insofern sie Recht hatten, vereinigten. Wir verhehlen es auch nicht, das Unrecht, das uns geschah, hatte allerdings auch darin seinen Grund, daß in unsrer Mitte noch Vieles unreif war und lange, sehr lange als wechselnder Versuch behandelt wurde, hauptsächlich aber, daß die Anstalt noch nicht genugsam in ihrem Zusammenhang und die Methode nicht genug in ihrer wissenschaftlichen Begründung vorgelegt worden. Und dieses

wäre auch jetzt noch nicht geschehen, wenn Niederer nicht
gewaltsam zu einer Polemik gezwungen worden wäre.
hätte ohne das den Gegenstand für einmal noch sich se
und seiner innern Bearbeitung überlassen. Wäre aber
gut gewesen? Ich glaube: nein.

Die Buschklopferpolemik unsrer leidenschaftlichsten Gegn
die in diesem Fall allein geblieben wäre, hätte sich auf d
Schlachtfelde, auf dem sich kein Feind gezeigt, als wäre
vollkommen siegend, gebrüstet und leicht hätte es geschel
können, das Publikum hätte uns unsres Stillschweigens h
ber noch in contumaciam verurtheilt, weil wir auf die v
emtorische Citation unseres Gegners nicht gehörig vor ih
dem Richter, erschienen wären. Jetzt aber, da wir diesf
alle Gerechtigkeit erfüllt haben und Niederer mit der re
lichen Antwort auf die Klage des Gegners vor seiner L
hörde erschienen, so hat es, ob es wohl sonst ein eitler
anmaßlicher Richter ist, sich diesfalls über uns nicht zu
klagen. Niederers, von der Schutzschrift bis zur Rechtfe
gung durchgeführte Vertheidigung unserer Ansichten
unserer Stellung enthält dabei einen Schatz von pädago
scher Tiefe und wissenschaftlichem Gehalt, den freilich n
jeder eingebildete Zauberer im Volk zu heben vermögend
der aber um deswillen um keine Unze weniger Gewicht
Denn obschon die Veranlassung und der Zweck seiner Sch
ihm nicht erlaubt haben, sein pädagogisches System in d
selben in seinem ganzen Umfang darzulegen, und obsc
Alles, was er diesfalls bis jetzt gegeben, nur Bruchstücke
konnten, so hat seine Polemik dennoch der Pädagogik
wissenschaftlicher Hinsicht Dienste geleistet und über sie
Licht verbreitet, wie dieses noch kein mir bekanntes W
seiner Zeitgenossen gethan hat. Mögen Männer, die se
Schriften nicht lesen, folglich auch diese Bruchstücke n
würdigen können und bis sie dieses gethan, nicht würdi
sollen, hierüber anders urtheilen. Ich habe diesen unbefug
Urtheilssprechern nur dieses zu sagen: Es verletzt allen
stand, den Männer Männern schuldig sind, wenn man
anmaßt, als Auctorität abzusprechen, wo man den nieder

Grad der Pflicht, den jeder, der über einen Gegenstand absprechen will, seinem Gegner schuldig ist, nicht nur nicht erfüllt, sondern ich muß es gerade heraus sagen, die Last dieser Pflichterfüllung auch noch mit keinem Finger berührt hat. Also darf ich wohl von Urtheilen, die diese Anklage notorisch trifft, keine Notiz nehmen. Ich darf mit Ehren gegen sie anderer Meinung sein.

Ob ich gleich durchaus nicht als Auctorität spreche, und meinem Privaturtheil gar kein der ernstesten Prüfung vorgreifendes Gewicht geben will, so hat meine diesfällige Ueberzeugung demnach nicht nur mein ganzes pädagogisches Leben zu ihrem Fundament, sondern mein Leben ist selber als eine ununterbrochene Thatsache der Begründung und Prüfung dieser Ueberzeugung anzusehen. Das Nämliche kann ich von dem Leben mehrerer in meinen Umgebungen in dem Erziehungswesen weit vorgeschrittener Männer behaupten. Ihr Zeugniß ist für die vorliegende Frage durch die Thatsache ihres Lebens eben wie das meinige begründet, und es gilt von dem ganzen Kreis nicht nur meiner nähern Gehülfen und Mitarbeiter, sondern von dem weitern Kreis aller mit dem Wesen unsres Thuns näher vertrauten Männer bestimmt: Ich kenne unter ihnen keinen einzigen, der Niederer nicht als einen tiefen Forscher des pädagogischen Wesens und seiner wissenschaftlichen Begründung anerkennt. So verschieden sie auch unter sich sind und werden mußten, so kenne ich doch unter ihnen keinen einzigen, der irgend ein pädagogisches Zeitprodukt unsrer Tage als ein ihm dienliches Mittel zum tiefern Erforschen der Idee der Elementarbildung von Winken und Bruchstücken, die uns Niederer bisher hierüber geliefert, vorziehen oder auch nur an die Seite setzen würde. Niederer hat uns durch seine pädagogischen Ansichten als Lehrer und Führer geleitet und wir müssen hinzusetzen: Wir bedurften seiner Führung; wir bedurften eines Mittelpunktes, in dem sich unsere vielseitigen Ansichten und Erfahrungen gleichsam concentrirten. In der Unkunde der Welt, in der wir bei einander leben, in der in gewissen Rücksichten fast unerhörten Freiheit und Unabhängigkeit der Individuen in unsrer Mitte,

wären wir ohne einen solchen, das Ganze unseres geisti
Zusammenhangs beherrschenden Mittelpunkt bald und no
wendig in eine Art geistiger Anarchie versunken.

Die Folgen dieses Umstandes wären nicht zweideutig
wesen. Anarchie ist Anarchie und ihre Folgen allenthalb
die nämlichen. Daß aber ich in geistiger und wissenscha
licher Hinsicht dieser Mittelpunkt hätte sein können, das
nicht denkbar. Niederer hat sich durch das Uebergewicht sei
psychologischen Tiefe in unsrer Mitte ohne Skrutinium
zu gemacht und ich glaube hinzusetzen zu können, er hat
durch seine Polemik auch vor dem Publikum, das zum Le
seiner Schriften Geduld hat und sich dadurch Compet
für ein Urtheil darüber gibt, in seiner diesfälligen Stell
gerechtfertigt. Wäre das nicht geschehen, hätten wir kei
diesfälligen Mittelpunkt unsres Daseins gefunden, so hät
wir uns als Menschen von guten, aber einzelnen und u
sich verschiedenen pädagogischen Ansichten zerstäubt. Es w
in unsrer Mitte von keinem durchgreifenden Erziehungssyst
die Rede und die Idee der Elementarbildung wäre eine Er
erscheinung gewesen, die so, wie sie mit großem Geräusch
schienen, in tiefer Stille wieder verschwunden wäre.
war auch diesem stillen, aber gewissen Verschwinden
nahe und es hätte wirklich nicht einmal der Wiederhol
eines Bremisch-Bürklischen Zeitungsspuks bedurft, dieses V
schwinden wenigstens in unsern nächsten Umgebungen v
ständig zu machen. Es wäre es von selbst geworden
das gar natürlich. Die Idee der Elementarbildung hat
keinen Augenblick durch die Erkenntniß ihrer Wahrh
Fuß gegriffen. Sie hat nur durch die Originalität und
Neuheit ihrer Erscheinung ein dem Zeitalter angemesse
Geschwätz erregt, und es war ganz natürlich, daß mit
Aufhören dieses Geschwätzes oder vielmehr mit dem Aufhö
der Reize für dasselbe auch die Sache verschwinden mu
von der nur — geschwatzt wurde. Das war um so m
zu erwarten, da viele für das Erziehungswesen bedeute
Leute in unsrer Mitte dieses Verschwinden wünschten
mit der Mißstimmungstaktik betrieben, von der ich oben re

Diese Taktik ist ein eignes Ding. Ihre Wirkung ist gewöhnlich so sicher, als grell. Indessen ist sie nicht selten auch mit einer Taktlosigkeit verbrüdert, die nicht weniger grell, zu Zeiten auch die am sichersten scheinenden Folgen der höchsten Mißstimmungstaktik wie in einem Nebel, der in einen starken Wind gefallen, verschwinden macht. Das Gemisch dieser Taktik und Taktlosigkeit, in der das menschliche Mißstimmungsverkehr so oft erscheint, ist zu Zeiten bizarr. Oft scheitert die Schwäche der Einen an der Kraft der Andern, oft die Schwäche der Andern an der Kraft der Einen; oft begünstigt beide ein unverdientes Glück, daß sie wie zwei Finger an der Hand neben einander dastehen und mit der Kraft und mit der Schwäche ihres Unwesens ihr verderbliches Ziel gemeinsam befördern. Oft erscheint es in den bizarrsten Gestalten.

Ich kannte einmal an einem kleinen Ort einen Mann, gegen den eine solche freilich nur kleinstädtische Mißstimmung herrschte. Dieser hatte einen Garten, wie kein anderer Bürger einer Vaterstadt. Er machte ihm Freude und gab ihm einen Lebensgenuß, den er unter seinen Mitbürgern nicht fand. Auch that er Alles, den Liebling seiner Tage zu verschönern. Die Wege desselben waren reinlich, wie eine gezierte Bürgerstube, und alle Blumen hatten grüne Stäbchen mit blauen Köpfchen. Die gegen ihn mißstimmten Honoratiores des Städtchens hatten zwar keine Freude weder an Blumen, noch an Gärten, aber sie gönnten dem Manne, der kein Rathsfreund war und von ihrer Kleinstädterei für eine Art von anmaßlichem Plebejer gehalten wurde, seine Gartenfreude und noch mehr sein Gartenlob nicht und wollten darum jetzt auch schöne Gärten haben. Dafür aber bauten sie ihre Gartenbeete nicht besser und kauften sich auch keine bessern Blumentöpfe; aber sie machten ihre Gartenwege schön und kauften versilberte Stäbchen mit goldnen Knöpfen für ihre schlechten verwahrlosten Blumen, aber auch diese Stäbchen kauften sie nicht einmal mit Sorgfalt. Sie waren von weichem Holz, faulten bald ab, lagen am Boden, von wo dann sie Niemand wieder aufstellte.

So weit bringt die Mißstimmung anmaßliche Leute auch

in der Tiefe des niedersten Spießbürgerlebens, aber ihr böses Gift erscheint in höhern Verhältnissen nicht weniger verheerend. Der Mensch ist sich in allen Verhältnissen gleich; der Anmaßliche ist in allen Verhältnissen anmaßlich und der Mißstimmte ist in allen Verhältnissen unverständig, dunkel und krumm. Ein Consistorium, das auf der einen Seite der Schulverbesserungen halber bestimmt in einer verhärteten Mißstimmung lebte und die Volksvernunft und selber die Volkstugend, insofern sie von Kraft ausgeht und zu Kraft hinführt, mit den Douanenaugen kleinlicher Bauernamtleute ins Auge faßte, auf der andern Seite aber ebenso ängstlich den Schein des Guten, dessen Wesen es nicht liebte, zu erhalten suchte, kam einmal dadurch in Verlegenheit, daß eine neue gute Schule in seinem Distrikt Aufsehen machte. Auf der einen Seite waren seine Grundsätze oder vielmehr seine innern Gesinnungen in Rücksichten auf die Volksschulen entschieden und pronoucirt, auf der andern Seite aber wollte es doch den Namen nicht haben, es an der schuldigen Sorgfalt für die Dorfschulen mangeln zu lassen und befahl den zu seinem Schulbezirk gehörenden Gemeinden plötzlich, Schulstuben mit großen Fenstern und großen Thüren zu machen und ihre Kinder sieben Jahre nach einander aus jeder Ferne in diese Stuben zu jagen, um bei Menschen schreiben und lesen zu lernen, von denen einige nicht nur nicht recht schreiben und lesen, sondern nicht einmal recht reden konnten. Das Benehmen des Consistorii schien alles bonsens zu mangeln; aber es ist nichts weniger. Es kannte den Boden, auf dem es wandelte, und die Menschen, die es leitete. Die Schulgemeinden bauten die Thüren und Fenster, die Kinder kamen ihre sieben Jahre zur Schule, der Schulmeister, der nicht reden konnte, mußte es auch nicht lernen, die Finanzbettelei der Schule blieb, was sie immer war, und man lobte im Lande allgemein diesen entscheidenden Beweis der steigenden Einsichten der Regierung über das Schulwesen und ihres wechselnden Edelmuths in der Besorgung der Angelegenheiten des Volks. Hundert und hundert gute Menschen, die diese neuen Fenster der Schulstube sahen, aber nicht zur Thür

ingingen, sagten im Vorbeigehen: Gottlob, es bessert doch
hier mit dem Schulwesen. Selbst an der Tafel der
amen Landesfürstin hörte man und zwar aus dem Munde
falls real für das Gegentheil interessirter Beamten nicht
n so ein für sie wohl angebrachtes Gottlob über diesen
genstand. Das ist dann aber freilich das Allerschlimmste.
einmal (wenigstens) kenne kein größeres Unglück im
d, als das Einreißen eines solchen Gottlob; keine lan-
verderblichere Handlungsweise, als das künstliche
lenken desselben, und keine größere Niederträchtigkeit,
die Leute zu verschreien, die in ein solches Gottlob nicht
stimmen und lieber gar keine Schulverbesserungen und
hl gar keine Schulen hätten, als mehr und minder in
em Sinne und Geist verbesserte. Man ruft aber diesem
glück, dieser Schwäche und dieser Niederträchtigkeit mit
ter Stimme, wenn man in den ersten Angelegenheiten der
nschheit, besonders der niedern Menschheit alle Polemik
dammt, das stille Ertragen aller Folgen unrichtiger und
derblicher Grundsätze fordert, und die Feinde der Wahr-
t und des Lichts in ihren Mißtritten, besonders in den
gelegenheiten der Armuth und der niedern Menschheit, ge-
nt wissen will.

Offenbar sind es die Schulen selber, was der Anerkennung
Idee der Elementarbildung am meisten im Wege steht.
n werfe nur einen Blick auf diese, wie sie im Allgemeinen,
t wie sie etwa an ausgezeichneten, seltenen Stellen wirk-
sind. Der Name der unrichtigen Ansichten, der fehler-
ten Fertigkeiten, der anmaßlichen Ansprüche, die in der
hule durch die Routine eingewurzelt, durch Nebenzwecke
nstigt und durch Anmaßungen, Formen und Bestallungen
en alles Bessere und vorzüglich und bestimmt gegen allen
nfluß der Elementarbildung gleichsam verkittet werden, ist
ion. Oder kann man sich verhehlen, daß die Idee dieser
dung, ich will nicht sagen, den gemeinen Schulen, aber
muß sagen, dem Großen des menschlichen Erziehungs-
ges ganz fremd ist? Die Routine der Pädagogik hat allent-
ben das Feld gegen sie im Besitz und weicht ihr ohne

Schwertstreich keinen Fuß breit, im Gegentheil, sie setzt sich bestimmt und zum Voraus gegen sie auf den Kriegsfuß und klagt dann, indem sie dieses offenkundig thut, die gute Elementarbildung noch an, sie sei es, die den Frieden breche und indem sie sich gegen die schwachen oder neuen, zum Theil noch unreifen Versuche derselben alle böse List und alle böse Gewalt erlaubt, tadelt sie dann noch bitter, spöttisch, rabulistisch und wahrlich verleumderisch, selber die gute Gewalt unsres Gradsinnes und unserer festen und starken Anhänglichkeit an unsere Wahrheit und unser Recht, und macht mit solchen aller Ehren werthen Mitteln dem unserthalben blos in Täuschungen lebenden Zeitgeist ganz wahre und rechtlich ganz gültige Worte Niederer's als Scheltworte und offenbar verleumderische und lügenhafte Worte unsrer Gegner, wo nicht als Worte der Weisheit und Tugend, doch als Worte eines würdigen anständigen Benehmens und einer billigen Mäßigung in die Augen fallen.*) Sie braucht hierfür die Worte „indiscret" und „undelikat" gegen uns in einem Sinn, für den die Sprache der geradsinnigen Deutschen keinen Ausdruck hat. Diese kennt keine discreten Lügen und keine delikate Verleumdung; sie heißt auch die stärkste Wahrheit, die undelikat und den entschiedensten Anspruch des Rechts nie indiscret, wohl aber thun dieses der mißstimmte Zeitgeist und die Sprecher seines grundlosen Routinerechts. Diese machen uns sehr darunter leiden, daß wir unser wahres Recht ihrer Delikatesse nicht auf Discretion preis geben.

Die halbe Welt glaubt indessen wirklich, daß wir darin Unrecht haben und uns unsere Feinde selbst und muthwillig zuziehen. Aber sie steckt darin in einem tiefen Irrthum. Unsre Gegner sprechen freilich einen Friedenszustand als ihr Recht, aber nie einen Rechtszustand als ihren Frieden an; im Gegentheil, der Friedenszustand, den sie ansprechen, ist in jedem Fall mit den Ansprüchen des Rechts unvereinbar, indem sie auf der einen Seite den schwachen seelenlosen Zu-

*) Der Satz stimmt genau mit dem Original; ob der unklare Stil dort durch Druckfehler hineingekommen, ist nicht zu entscheiden.

tand der Zeitpädagogik und die Nothwendigkeit ihrer neuen kraftvollen Belebung allgemein anerkennen, auf der andern Seite aber die Mittel dazu auf der ganzen weiten Welt und n allem Schnickschnack ihrer Wechselverhältnisse, nur nicht in der Wahrheit der Menschennatur und in den Kräften des Kindes selber suchen. Dieser so geheißene Friedenszustand und die gegenseitige Schonung alles Irrthums und aller Schwäche, die die Routine und jene unsrer im Mißstimmungsfieber hierüber radotirenden Gegner als ihr Recht ansprechen, ist den höhern Ansprüchen der Menschennatur geradezu entgegen und kann so wenig als ein rechtlicher Zustand statt finden, als die Schonungsart, die man in Rücksicht auf die Besorgung der Kranken in einem Spital einrichten muß, bei gesunden Menschen im täglichen Leben statt finden kann.

Es ist auch ganz unmöglich, daß pädagogische Einrichtungen und Maßregeln in dem Geist einer solchen Schonung etwas taugen. Dennoch ist ihre Befolgung so eigentlich in das Fleisch und Blut des pädagogischen Zeit-Moderantismus hinübergegangen, daß man alle Augenblicke auf pädagogische Ansichten und Rathschläge stößt, die demjenigen auf das Haar gleich sehen, den ein Feldscheerer-Frater einem Obristen gab, dessen abgeschossener Fuß kaum noch am zerquetschten Stumpen hing und der wörtlich also lautet: „Das Beste wäre freilich, ihn abzuschneiden; wenn aber Ihr Gnaden das nicht gern wollen, so kann man ihn auch daran hängen lassen." Und es ist bestimmt, weil der Zustand der pädagogischen Routine hie und da einem solchen abgeschossenen, nur noch schwach am Bein hangenden Fuß wie ein Ei dem andern gleich sieht, darum es dringend ist, es gerade und stark auszusprechen, daß solche Frater-Rathschläge in der Pädagogik so wenig taugen, als in der Chirurgie. Sie taugen auf Gottes weiter Menschenerde nirgend etwas, sie können auf ihr nirgend etwas taugen. Was immer so weit von der lebendigen Kraft des Ganzen abgetrennt ist, als so ein abgeschossener Fuß, muß von dieser von dem, was lebendig und gesund ist, abgeschnitten und nicht todt, ansteckend und hemmend daran hängen gelassen werden. Die Natur ruft uns von allen Seiten zu: Das

ganz Veraltete muß dem Grab und dem Tod übergeben werden, es taugt nicht zu irgend einem Gebrauch des Lebens. Sie ruft uns allenthalben: „Flicke nicht einen neuen Lappen auf ein altes Kleid und gieße nicht neuen Wein in alte Schläuche.“ Ewig, ewig kann das Veraltete im Zustand seines Verderbens nicht als noch brauchbar angesehen werden. Sein unaufhaltsames Verwesen wird durch unpassende Zusätze des Frischen und Neuen immer nur befördert, es muß nicht übertüncht, es muß erneuert, es muß in seinem Wesen erneuert werden. In Rost aufgelöstes Eisen kann nicht auf dem Ambos geschmiedet, es muß in der Esse von Neuem wieder zu Eisen gemacht werden; ganz verlegenes Leder gibt, bei welcher Behandlung es auch immer sei, ewig keinen guten Schuh, und Jahrhunderte in einer übelbesorgten Rüstkammer am feuchten Boden gelegene Stricke zerreißen beim ersten sie anstrengenden Gebrauch. Selber auch der veraltete Mensch erneuert sich durch die beste Besorgung seiner Veralterung nicht, die Natur reißt ihn ins Grab. Er erneuert sich nur durch die Erscheinung seiner Nachfolge, durch ein ganz neues Geschlecht, und wenn du ihn, nachdem er seine Laufbahn vollendet, anstatt zu begraben, einbalsamirst, und ihm, wie die antiquarischen Rudera der Schulbücher in . . . eine Mumienexistenz für die Ewigkeit gibst, so erneuert ihn das nicht, selber wenn du ewige Pyramiden auf seine unverwesliche Todesgestalt baust. Nein, alles Verrostete, alles Verfaulte geht nur durch die gänzliche Zernichtung dessen, was es in seinem jetzigen Zustand ist, in neues Leben hinüber; und ich sage es noch einmal: Frater-Ansichten und Frater-Rathschläge, wie wir oben gesehen, machen Alles, was Athem und Leben hat, erlahmen. Die Heldengeschlechter sterben aus, wo Alles einander verachtet, Alles einander haßt und Keiner den Andern bekriegt. Panzer und Helme verrosten, wo kein Mann sie sich anschnallt, und selber Werkzeuge und Maschinen gehen zu Grunde, wo ihre Kräfte sich an nichts reiben. Dieses Reiben der Kräfte entzündet den Funken des Heldensinnes, wie der Stahl, der an den Stein schlägt, und ewig ist es eine Art von entzündetem Heldensinn und Heldenkraft, die

stellen an bis auf die Spitalpfründe hinab die Rede ist, gebrauchen? Jeder schont den andern und jeder will sich hinwieder von allen andern geschont wissen.

Aber die krummen und elenden Wege jeder die Wahrheit und das Recht preisgebenden Schonung führen ihrer Natur nach nirgend hin, als zu den Abgründen des Irrthums und Unrechts. Sie können nirgend anders wohin führen. Sie sind in ihrem Wesen von der Grundrichtung des Rechten und Guten so entschieden abweichend, als die Kreislinie, in der die Schlange lauernd ruht, von der Blitzrichtung, mit der sie auf ihren Raub hinschießt, oder vielmehr von der Pfeilrichtung, die von der starkgespannten Armbrust losschlägt, verschieden ist. Wo aber diese Schonung des Unrechts und des Irrthums noch durch die Schwäche und Krümmung eines verdorbenen Lokal- und Zeitgeistes gleichsam als das Wesen, oder vielmehr als der Mittelpunkt, um den sich dieser gebundene, ich möchte fast sagen, dieser krummgeschossene Geist herumtreibt, so viel als mechanisch organisirt ist, da wird diese Schonung aber denn auch als die Bürgerpflicht eines jeden in diesem Zustand sich befindenden gesellschaftlichen Verhältnisses angesehen, und die Verletzung derselben wird dann freilich in jedem Fall so hoch aufgenommen und so leidenschaftlich ins Auge gefaßt, daß das Schlimmste, das Schlechteste, das Unbürgerlichste, das unter den gegebenen Umständen möglich, nicht höher aufgenommen und nicht leidenschaftlicher ins Auge gefaßt werden könnte.

Niederer mußte das erfahren. Er hat durch das gerade Abschnallen seiner Wahrheit von der starken Sehne seiner Armbrust und durch die Kühnheit, mit der er der Eitelkeit und der Anmaßung der mißstimmten pädagogischen Zeitroutine starkgeistige Riechfläschchen unter die Nase hielt, den Geist der Zeit mehr als kein anderer seiner pädagogischen Zeitgenossen gestoßen. Er ist aber auch fast wie kein Anderer dazu gemacht, daß das Zeitalter ob ihm verirre und ihn in einer bösen Mißstimmung ins Auge fasse. Seine Ansichten stechen von den gewöhnlichen mehr als stark ab. Er sagt das Ungemeine oft gemein. Er ist in seiner Kraft so rücksichtslos,

man ihn allgemein grob findet, wo er stark, verwirrt, er logisch, und träumerisch, wo er affectirend erscheint. s ihn aber hier trösten muß, ist dieses, daß die meisten denen, so ihn in Allem, was er sagt und thut, also en, schwer hätten, dieses Alles zu sein, was er ist. Ich igstens könnte nicht, wenn es mir auch noch so nothwendig e und ich es auch noch so thäte, auf die Art grob sein, er ist. Aber eben darum wäre ich auch nicht fähig ge- en, mir auf die Art Recht zu verschaffen, wie er mir ht verschafft hat. Mein gutmüthiges Schonen, wo alles honen nichts hilft, mein schwankendes Abwägen, wo Nie- er seiner Kraft trauend, keine Wage zur Hand nimmt, te mich in den wichtigsten Augenblicken von den wesent- sten Kraftäußerungen abgelenkt, deren wir in unsrer Lage vorzüglich bedürfen. Es ist gewiß, ohne die ernste und begründete Kraft, mit der er geredet, hätten wir mit erer Wahrheit und mit unserm Recht bei Weitem nicht ng in das Leben, d. i. in die wirkliche Thatsache des Be- mens unsrer Gegner eingegriffen, und damit hätte sich Wesen unsres Rechts und unsrer Wahrheit in der Wirk- keit unsres Seins und Lebens und in der Gluth seiner nenden Täuschung in den Dünsten der Zeitansichten ver- n, wie das Wasser, unter dem ein mächtiges Feuer brennt, in eiteln Dünsten verliert. Das Feuer, das man unter erem Thun brennen machte, hatte eine stille Gewalt, die Wesen und den bezweckten guten Folgen dieses Thuns chtbar, aber um so mehr tödtlich an's Herz griff, da die, es gegen uns angezündet und unterhielten, den Schein r unparteiischen Unverfänglichkeit und sogar einer be- mten und wahren Sorgfalt für uns annahmen und das Volk um uns her noch glauben machten, sie thäten das s nur, um — das Wasser, das wir ihm roh und unge- bar anböten, zu kochen; wirklich und je mehr sie es uns ften machten, desto heiliger versicherten sie, sie wärmten nur und wollten es dann, wenn es siedend genug sei, an n kostbaren, privilegirten und selbst fabricirten Thee an-

schütten, ja auch für uns dem Publikum noch in Porzellan serviren.

So sind sie, so behandeln sie uns und jammern dann noch, daß wir ihr gutes Herz nicht zu schätzen wissen, und Tausende glauben auf ihr Wort, wir hätten Unrecht, daß wir das nicht thun. Sind wir dahin gekommen, auf das Unwidersprechlichste gezeigt zu haben, daß wir das nicht thun können und nicht thun dürfen, so springen sie auf einen andern Ast und sagen uns: Wenn unsre Gegner auch Unrecht hätten, so hätten wir doch nicht mit ihnen reden sollen, wie wir es gethan. Nun, wie haben wir denn mit ihnen geredet und wie hätten wir mit ihnen reden sollen? Hätte ich die Wehmuth, die mich ergriff, daß ich mit ihnen reden mußte, und meine Liebe zum Frieden offener und wärmer an den Tag legen, hätte ich mein Recht schonender ausdrücken können, als ich dieses gethan? Konnte ich weniger sagen, wenn mein Wort dazu dienen sollte, um uns vor der Gefahr zu bewahren, in die Grube zu fallen, die man uns bald auf allen Wegen grub? Und Niederer, hat er nicht etwas stark und etwas laut mit Leuten sprechen dürfen, von denen ihrer so Viele unzweideutig Proben gegeben, daß sie unserthalben keine dünnen Ohren haben? Er hat indessen mit ihnen geredet, wie es ihm um's Herz war und wie es ihm im Kopf lag, natürlich also in der Manier, die ihm eigen ist und zwar ohne Rücksicht, ob diese Manier einem Andern ebenso wie auch ihm eigen sei. Aber es ist das nicht das erste Bedingniß aller Originalität im recht Reden und gut Schreiben, und hätte er etwa dieses der Zeithöflichkeit, der Zeitverwässerung und der hohen Manier des gegenwärtigen pädagogischen Decenniums aufopfern sollen? Hätte er etwa mit meiner Aengstlichkeit jedes Wort gegen sie abwägen und ich ihre Einwendungen mit seiner logischen Kraft angreifen sollen? Hätte er ihnen gemüthlich ans Herz reden und ich über ihre Handlungsweise nur reflektiren sollen? Hätte er sie nicht mit Gedanken in Verlegenheit setzen sollen, da so viele von ihnen ihn nur gedankenlos darein zu versetzen suchten? Meinen sie etwa, da sie ihre Waffen gegen ihn nur vom Zaun gebrochen, er

dürfe die seinen nicht aus einer bessern Rüstkammer herausnehmen? Und da sie ihn auf eine Art nur mit Apothekerdüten vom Leben zum Tode bringen wollten, so dürfe er ihrethalben auch nicht Blut vergießen und ihnen nicht einmal zu Ader lassen? Es wäre eigentlich nicht unfein, wenn wir uns ihnen zu gefallen und in unsrer Vertheidigung gegen sie in einen Harnisch einschnallen ließen, der uns nicht anpaßt. Es ist ja eine bekannte Sache, wenn man will, daß ein Mensch auf einen Weg nicht wohl fortkomme, so muß man ihm nur Schuhe anziehen, in denen er nicht wohl gehen kann, und es lag wahrscheinlich Einigen von Niederers Gegnern wirklich daran, daß seinethalben etwas dergleichen geschehe. Man ward über seine Ansichten ernst; die Idee der Elementarbildung mißfiel mehr, denn je, und die Zahl der Menschen, die, nachdem er auftrat, diese Idee in den schwankenden Zustand zurückgedrängt wünschten, in dem sie in der Schwäche unsres ersten unreifen Auftretens erschien, war groß. Man möchte fast sagen, Kaiphas und Herodes fingen an, über diesen Punkt einstimmige Menschen zu werden.

Man widerspricht mir zwar dieses vielseitig und sagt mir, ich sähe hierüber Gespenster, die in der Wirklichkeit nicht da seien. Aber wie kommt's denn, daß, sobald Niederer anfing, unsre wesentlichsten Ansichten wissenschaftlich und auf eine Weise darzulegen, daß die Grundsätze derselben entweder in ihrem ganzen Umfang angenommen oder verworfen, und in ihrer ganzen Bedeutung anerkannt und bestritten werden mußten, Alles sogleich über ihn herfiel und der Widerspruch gegen unser Thun einen Charakter annahm, von dem vorher auch keine Spur zu sehen war? Wie kommt es, daß man von diesem Augenblick an, anstatt in Niederers Grundsätze einzutreten und sie prüfend zu beurtheilen, ihrethalben allgemein plötzlich stumm ward und nur auf seine Grobheit Jagd machte? Sonst wenn ein Apotheker an einer Tinktur laborirt, so frägt man gar nicht, ob er die Ingredienzien dazu grob in die Hände nehme und die Kohlen grob ins Feuer werfe; wenn ein Künstler ein Uhrwerk bearbeitet, so bekümmert sich Niemand darum, ob er höflich oder unhöflich

von denen rede, die sein Kunstwerk, ohne es gesehen zu haben, verunglimpfen, sondern nur darum, ob sich sein Kunstwerk wirklich bewähre und ob er darüber mit Bestimmtheit und Heiterkeit Licht geben könne und wirklich Licht gebe. Man sage mir doch, warum geht man Niederers halber hierin ganz anders zu Werke? Man erkläre mir die Ursache der wegwerfenden Behandlung dieses Mannes und seiner Ansichten in unsern nächsten Umgebungen. Man erkläre mir das allgemeine Stillschweigen über seine Wahrheit, sein Recht, seine Tiefe und seine Originalität! Wenn ich mich aber darüber theilnehmend beklage und gar nicht einsehe, daß ein paar Dutzend abgenöthigte Derbheiten das literarische Benehmen der Zeitkultur gegen ihn entschuldigen können, so muß ich auf der andern Seite doch sagen, dieses Benehmen hat uns nicht in allen Rücksichten Schaden gethan; im Gegentheil, es hat uns vieler Menschen Köpfe und vieler Menschen Herzen geoffenbart und uns heiter gezeigt, wo wir in mancher Rücksicht mit Freunden und Feinden zu Haus sind, daß nämlich die große Mehrheit, sowohl der Einen als der Andern, unsre Angelegenheit im Allgemeinen gleich oberflächlich und gleich herzlos ins Auge gefaßt, daß sie die Meisten ebenso selbstsüchtig verehrt nnd grundlos lieb gewonnen, als die Andern sich grundlos dagegen in Eifer haben bringen lassen. Nur darin war ein Unterschied merklich, daß unsre Gegner durch die Erscheinung unserer Polemik eifriger, und hingegen unsre Freunde dadurch kalter gemacht wurden. Blickt man aber unbefangen auf die eine oder die andere Seite hin, so ist heiter, wir hatten soviel als Niemand mit vollendeter Einsicht in das Ganze für uns und auch auf diese Weise Niemand wider uns. Alles tappte soviel als im Nebel, Alles war lau und mußte bei diesem Zustand der Ansichten für und wider uns lau werden.

Aber dieser Zustand konnte auch nicht bleiben; wir konnten ihn nicht dulden. Ein Kampf war nothwendig, ihn zu enden. Die Sprache dieses Kampfes aber mußte ihrer Natur nach ebenso unvermeidlich eine Kampfsprache sein, und eine solche hat in jedem Fall etwas Härte in ihrer Natur; nicht nur

die Empörung des Unrechtleidens, sondern selber auch das Gefühl des Kämpfers, wenn er siegend einherschreitet, trägt fast unausweichlich etwas dazu bei, daß er sich gegen einen bei seiner Schwäche unerträglich anmaßlichen Feind nicht immer höflich benimmt. Je größer, je wichtiger ein Kampf ist, desto schwerer, oft auch aber desto unnöthiger ist es, allen Forderungen der Zeitmanier und der so oft von der Einfachheit und dem Gradsinn der Wahrheit abführenden Höflichkeit zu entsprechen. Diese ist in gewissen Fällen für die Wahrheit, was ein Damm, der sich dem Lauf eines in gerader Richtung fließenden Stromes entgegensetzt: er hält den Strom auf; er scheint ihn eine Weile still zu stellen, aber dann überfließt jener und strömt mit verheerender Gewalt außer seinem Bette, in dem er, wenn er nicht durch den Höflichkeitsdamm aufgehalten worden wäre, seinen natürlichen Lauf ruhig und still vollendet hätte. Die Sprache, die für die Schilderung einer Frühlingslaube, in der glückliche Nachtigallen munter umherhüpfen, ganz schicklich wäre, wäre es für uns nicht; sie wäre ganz wider die Wahrheit unsrer Tage und ihrer dringendsten Bedürfnisse; sie wäre für uns unnatürlich und uns unmöglich; auch hätten wir nichts damit ausgerichtet. Man kann einen Holzstock in keinem Fall mit einem Scheermesser spalten und die verdrehte Wurzel eines alten Buchsbaumes ebensowenig mit einer Haarzange auseinanderziehen; es ist eine Thorheit, eine Damenhand anzusprechen, wo es einen Holzhackerarm braucht, und eine Seidenwinderin, wo es um das derbe Angreifen eines Schiffseiles zu thun ist. Und uns hat man wahrlich Holzhacker- und Schiffzieher-Arbeit bereitet! Daran sind wir nicht schuld und es fragt sich diesfalls in Rücksicht auf Niederer nur, ob er die sechsunddreißig Holzklötze, die man ihm als einen eigentlichen Fehdehandschuh vor die Füße geworfen, kraftvoll und trefflich gespalten, wie der Schiffer Kunz, der den Schloßknecht auf Rieggenberg Holz spalten gelehrt. Es fragt sich, ob er das Seil, an dem er unser hart angegriffenes Schiff an's Ufer ziehen sollte, wie ein Mann in die Hand genommen, der das, was er sich zu thun vorgenommen, auch wirklich zu vollbringen vermag.

Bei dieser Lage der Dinge ist es, glaube ich, zur Rechtfertigung auch seiner härtesten Worte genug, sagen zu können, die Worte, die er redete, sind wahr, und die Wendungen, die er gebraucht, sind für den Endzweck, den er hatte, und für die Thatsachen, die er darstellte, schicklich und treffend. Ich darf noch mehr sagen, auch das Schneidendste seiner Worte ist, wo es immer auf gesundes Blut trifft, heilend. Indessen trifft es freilich nicht immer nur darauf. Aber ist Niederer daran Schuld? Oder ist etwa jedes schneidende Wort um deswillen, daß es schneidend ist, auch ein schlechtes Wort, oder darum grob, weil es auf ungesundes Blut trifft?

Man hat bitter geklagt, Niederer habe die Worte: „Du verdrehst, du lügst, du verleumdest" in seiner letzten Schrift unerträglich oft wiederholt und es mag in ästhetischer Hinsicht etwas davon wahr sein; aber wenn man jetzt sieht, wie seine Gegner das Wort: „er ist grob — er ist grob" — und wieder: „er ist grob" gegen ihn gebrauchen und mit welcher Erbärmlichkeit sie so oft nichts Anderes sagen, als: „er ist grob — er ist grob — er ist wieder grob," so fragt man nicht einmal, wer von beiden in ästhetischer Hinsicht sich mehr habe zu Schulden kommen lassen. Nein, wenn man sieht, wie Letztere dieses so leere und oft so zweideutige Wort gegen ihn gebrauchen und ewig und ewig nur wiederholen, so wird man fast unwillkürlich darauf gestoßen, zu denken, es sei ein Lückenbüßer für andere Worte, die man gern sagte, aber nicht kann oder nicht darf. Offenbar würde es unter verständigen und billigen Leuten mehr Eindruck machen, wenn man sagte: „Das ist nicht wahr, was er redet." Und muß Niederer auf dieses Benehmen hin nicht nothwendig fragen: Habe ich denn nichts anderes gesagt; habe ich nichts gesagt, das sonst wichtig ist und worüber ihr antworten solltet? Darf er keinen seiner Gegner fragen: Habe ich nichts gesagt, daraus Du etwas lernen solltest, wenn Du lernen könntest und lernen wolltest? Darf er nicht mit Recht sagen: Ist denn irgend ein einfaches, wahres Wort an sich grob und ist irgend eine Aeußerung für eine Scheltung zu achten, in welcher kein Wort als unwahr oder unrichtig erfunden werden

? Darf er nicht fragen, nach welchem Recht man das
: und das Unrecht nicht mit der ganzen Stärke ausdrücken
, in der es in der Wirklichkeit statt hat.
Sonst darf jeder auch in der geringsten Rechtssache
m Gegner sagen: Deine Rechnung ist falsch; Du rechnest
an, was ich Dir nicht schuldig; Du schreibst mir nicht
was ich Dir bezahlt; Du leugnest mir ab, was Du mir
schrieben. Ich darf ihm sagen: Du lügst, wo er lügt,
verleumdest, wo er verleumdet, du verdrehst, Du betrügst,
es geschieht. Kein Mensch fordert etwas anderes von
als daß ich beweise, daß das wahr sei, was ich von
sage. Und wenn ein Schuldner auf die Klage seines
itors antwortete, er sei ein grober Gesell und er sei ihm
Antwort schuldig, weil er einen schlechten Ton gegen
brauche und ihn an seiner Ehre angegriffen habe, so
e ihm Jedermann ins Gesicht lachen. Und wenn er mit
Einwendung angezogen käme, die Art, wie er ihm be-
, heiße nicht feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln,
wohl gar, es stehe im Evangelio geschrieben, wer Dir
Rock stiehlt, dem gib auch den Mantel, so würde man ihn
Tollhaus verweisen, oder ihm wenigstens vor dem Sitten-
ht richtigere Rechtsbegriffe beizubringen suchen. So ist
n Allem, was Recht und Ehre anbetrifft, in der ganzen
; nur gegen uns hat das Publikum in unsern nächsten
ebungen eine ganz andere Art von — gutem Ton.
finden bei demselben in unserm Recht gar nicht Gehör,
unsre Gegner in ihrem Unrecht, oder ist dem nicht also?
rtheilt das Publikum unsre Rechtsangelegenheit nach eben
Ansichten und Grundsätzen, nach denen es jede andere
tsache beurtheilt? Steht der bon sens der öffentlichen
nung uns auch zu Diensten, wie er dem Creditor eines
Schuldners zu Diensten steht? Können wir sagen,
Freunde d. h. die Freunde der Erziehung und der
schenbildung hätten es unserthalben auch so weit gebracht,
man unsern Gegnern ins Gesicht lacht, wenn sie sich in
r Angelegenheit benehmen, wie der obige Schuldner,
den *Spott des Unbefangenen* verdienen, wie dieser?

Wenn sonst Jemand, wer es auch sei, in der geringst bürgerlichen Angelegenheit ohne Beweis von einem Ehre mann sagte, er führe seine Geschäfte in Unordnung: er wür Jedermann dadurch empören; hinwieder, wenn er von C culationen, die er nachzurechnen nicht im Stande wäre, sag sie seien verwirrt, so würde man ihm sagen, er solle zeige daß er sie zu berechnen verstehe. Ebenso wenn Einer Handlungsführung eines Mannes blamirte, dessen Büch er nicht eingesehen, so würde man ihn wenigstens frage auf was für Fundamente er dieses thue; und wenn er ni weiter ginge, wenn er nicht nur seine Geschicklichkeit, we er auch seine Redlichkeit und Rechtlichkeit in Zweifel zieh und es wagen würde, auch nur zu verstehen zu geben, möchte etwa den Zoll bestehlen oder Gelder unterschlag haben, so würde seine Handlungsweise vor aller Welt a infam erklärt, bis er bewiese, daß der Angeklagte das g than; und auch der Angeklagte würde für ehrlos g achtet, wenn er ihm seine Klage nicht als Lüge, a Verleumdung, als infam zurückgeben würde.

Aber von uns sagt man öffentlich ohne Beweis, wir sei Ignoranten und Charlatans. Leute, die gar nicht im Stan sind, Niederers Ansichten zu folgen, geschweige sie zu wid legen, heißen ihn öffentlich einen gemeinen Prahlhans, ein verwirrten Kopf. Noch mehr, man sagt öffentlich von un wir befolgten in unserer Unterrichts- und in unserer Erz hungsweise Grundsätze, die dem Staat und der Kirche v derblich seien; wir verführten und verdürben die uns anv traute Jugend. Und nach allem diesem kräht kein Hah Es sagt wenigstens in unsern nähern Umgebungen beina keine Seele nur, daß das nicht recht, will geschweigen, d es infam sei. Auch äußert sich kein Mensch, das es infa wäre, wenn wir dazu schwiegen. Im Gegentheil, die öffe liche Meinung, so vielseitig als sie sich auch in unsern nächst Umgebungen ausspricht, findet es noch grob, daß wir üb Leute, die kein anderes Verbrechen begangen, als daß sie d von uns sagen, äußern dürfen, sie lügen, sie verleumden, *verbrechen u. s. w.*, und wenn sie Ehrenleute sein wollen,

sollen sie das, was sie gesagt haben, beweisen. Wäre doch unsre Angelegenheit eine Kreuzer- und Batzenangelegenheit, wie anders würden wir ihrethalben behandelt. Edler, verehrungswürdiger Herr Geheimrath! Wir wären dann nicht unter das schreckliche Literaturrecht gefallen, das jetzt so greulich mit uns umgeht. Man mag gegen uns thun, was man will, die literarischen Justitiarii nehmen davon für uns keine Notiz. Das Infamste, was gegen uns geschieht, ist ihnen immer unbedeutend. Wir traten öffentlich mit unsern Klagen auf und belegten unsre Aussagen mit unwidersprechlichen Thatsachen; anstatt darüber einzutreten und uns Recht zu schaffen oder unsre Klagen zu widerlegen, schilderte man uns als Leute, die in Rücksicht auf das Erziehungswesen unfähig und unwürdig seien, irgend ein Urtheil zu fällen, folglich auch irgend ein Zeugniß zu geben. Ist denn jetzt aber diese Handlungsweise in ihrem Wesen etwas Anderes, als diejenige eines Mannes, der, um vor den Rechten nicht in die Verantwortung seiner Schuld eintreten zu müssen, es in den Tag hineinwagt, das Hausbuch seines Creditoren als ungültig und ihn als einen Mann darzustellen, der nicht fähig und nicht würdig sei, eines zu führen? Man erstaunt über solche Thatsachen und muß darüber erstaunen. Nur der Mann, der das Mißstimmungsfieber, wie es sich in allen seinen Symptomen ausspricht, wohl kennt, nur der kann das nihil admirari des Weisen sich hierin zuschreiben. Doch wir sollen in literarischer Hinsicht nicht einmal darüber klagen. Es ist an der Zeitungsliteratur selber und nicht an uns, zu zeigen, in welch einem Grad der Würde sie in der wirklichen Welt unserthalben dastehe und dastehen wolle.

Aber darüber dürfen und müssen wir uns beklagen, daß man eine Sache, die in ihrem Wesen offenbar eine persönliche und bürgerliche Gefährdung und also eine Rechtssache ist, mit Gewalt und allgemein zu einer blos literarischen Fehde machen will. Wir haben im Anfang Herrn Chorh. Bremi, wenn er seiner Fragen halber keine unsre Ehre sicher stellende Erklärung geben wolle, vor Gericht ziehen wollen. Wie dieses angesehen worden und was uns daran gehindert,

haben wir öffentlich gesagt. Wir sind indessen keinen Augenblick von unsrer diesfälligen Ansicht gewichen. Wir erscheinen gegen ihn auch jetzt noch nicht in einem literarischen Wettstreit, unsre Angelegenheit ist nicht dazu geeignet, wir haben sie nicht dazu gemacht und der Herr Chorherr hat sie durch das, was Er darin gehandelt, wahrlich auch nicht dazu erhoben. Die Sache ist und bleibt eine persönliche und bürgerliche Rechtssache. Wir streiten mit ihm weder über den Werth des Stils, noch über den Werth unseres Systems. Wir erscheinen gegen ihn vor dem Richtstuhl des Vaterlandes und der Menschheit mit der Klage über eine bürgerliche Gefährdung und über Lügen und Verdrehungen, die diese Gefährdung begründen, und worüber wir uns zu beklagen haben, ist bestimmt dieses, daß man, ungeachtet diese Ansicht der Sache notorisch eine ganz richtige und wesentliche ist, nicht aufhört, dieselbe als ein bloßes literarisches Gezänk zu behandeln und anstatt den Irrthum oder die Wahrheit unsrer Klage zu beachten, nur von der Schlechtheit unseres Stils und unserer schriftstellerischen Manier redet und durchaus alle Gesichtspunkte auf die Seite setzt, die man allgemein ins Auge fassen würde, wenn die Sache, wie oben gesagt, eine gemeine Kreuzer- und Batzensache beträfe. Aber ist denn der ökonomische Ruin meiner Anstalt nicht auch neben dem, was er sonst ist, noch eine Batzen- und Kreuzersache, und gebührt ihr in dieser Rücksicht nicht die nämliche Behandlungsweise, wie jeder andern? Ist es bürgerlich und rechtlich angesehen nicht vollkommen gleich, ob die wirthschaftlichen Mittel einer Erziehungsanstalt oder diejenigen einer Fabrik und Handlung und selber einer Chorherrn-Pfründe mit Lügen und Verleumdungen untergraben werden? Es thut mir weh, daß ich das Publikum auf diesen Nebengesichtspunkt meiner Anstrengungen aufmerksam machen muß; ich habe nicht geglaubt, daß es so unaufmerksam auf die Rechte der wirthschaftlichen Angelegenheiten sei, als ich selber. Doch es ist dieses und zwar in Rücksicht auf mich auf eine Art, wie *es nicht möglich*, daß es Jemand, ohne in einem hohen *Grad mißstimmt* zu sein, je sein könnte. Nicht nur die

halbblinde Heerschaar der Les
Mündlinge geben uns auf das
achtung dieser Rechtsansicht i
eine große Anzahl höherstehe
werden mit eben der Nichtach
Grundsatz: „Das Werk lobet
uns auf persönliche und bürg
um Lob oder Tadel eines W
gesicherte Stellung seines A
ist, an, und sagen uns wahr
„wir sollten nur unsre Wahr
überlassen; es sei im Stande
und gegen alles Unrecht durch
müssen wir freilich erkennen,
ng auf uns der Zeitkultur d
deutende Sache ist.

Indessen aber ist der Gegn
licher Hinsicht für das Vate
Der öffentliche Glaube an ei
n der Mitte unseres schwei
immer von hoher Bedeutung,
des Vaterlandes nicht nur a
logisch befriedigt geführtes Ve
Weise vertrauungsvoll und a
Meinungen, Urtheile und G
Geist sich auszeichnende edle
landes ist ein Erbtheil unsere
en Erbzeugniß der Weisheit
weltlichen Volksführer unser
aber auch die Pflicht der Geg
unserer Väter, der Volksglaub
cht von Männern mißbrau
nd dann noch großgünstig i
hinzusetzen. Die Art, wie d
ür den Psychologen und den
wichtig, aber es führte zu weit
ab ovo bis zu dem Zeitpunkt

abgenöthigte Polemik es versuchen mußte, der bösen Rich
des meinethalben mißbrauchten Volksglaubens Einhalt zu t

Verehrungswürdiger Herr! Die Rückerinnerung von d
Geschehenen liegt schwer auf meinem Herzen, und das B
das ich darüber in den Mund nehme, erleichtert mich n
Ich hasse es beinahe, indem ich es ausspreche: Wenn
sich dem Unedelsten entgegenstemmt, so verliert man
leicht etwas von seinem eignen Edelmuth. Dieses G
macht mich wehmüthig. Ich wollte einen Theil m
Lebenstage dafür geben, wenn ich hierin Ursache und
kung aus der Wahrheit meines Schicksals auslöschen kö
Aber sie ist da, sie ist unaustilgbar da, diese Wahrheit m
Tage, und machte den Gang der Dinge, den unsre V
legenheit in den letzten Zeiten nahm, unausweichlich.
ich muß und will einmal schweigen. Der Brief ist
zu lang, und was mir mehr Mühe macht, er hat den
einer Halbabhandlung angenommen, den er als Brie
Sie nicht haben sollte. Sie verzeihen mir das. Sie nel
an meiner Angelegenheit aus höhern Ansichten Antheil,
ist Ihnen das Aeußere ihrer Darstellung gleichgültig
wenigstens in jedem Fall erträglich.

Edler, verehrungswürdiger Herr! Ich habe Ihnen n
Ansichten mit Freimüthigkeit eröffnet. Ich ehre Ihr U
und freue mich Ihres Vertrauens. Es ist mir in d
Augenblick nicht nur schätzbar, sondern auch wohlthätig. A
ich je in meinem Leben aufmunternder Liebe bedurfte,
es jetzt. Die innern Bedürfnisse des Hauses sprechen g
wärtig meine Kräfte an, wie sie es kaum jemals noch ge
Es ist jetzt darum zu thun, die Idee der Elementarbil
auf den ganzen Umfang der wissenschaftlichen Grundbil
anzuwenden, oder vielmehr sie in den wissenschaftlichen Fä
selbstständig vorschreiten zu machen. Dadurch hat sich
die Last meiner Stellung beinahe ohne alles Maß er
Ich scheine der großen Mehrheit der Menschen, die l
über mein Unternehmen geurtheilt haben, dadurch glei
aus der eigenthümlichen und pronoucirten Kraft meines L
herausgeworfen, und von den meisten meiner Gehülfe

liche Ansicht statt, daß nämlich die Zeitbedürfnisse
Hauses mit der prononcirten Kraft ihres Lebens und
timmten Bildungspunkt, auf dem sie stehen, heterogen
Aber ist diese Ansicht denn so ganz richtig? Hat die
g unserer Unternehmung uns wirklich so ganz außer
häre unsrer Kraft hinausgeworfen, oder hat sie nicht
ndem sie den Umfang unsrer Thätigkeit erweitert, zu-
uch den Umfang unsrer Kräfte in etwas erhöht und
dem, was jetzt die Umstände von uns fordern, etwas
r gemacht, als wir es vielleicht bisher gewesen sein
? Spricht sich in unserm jetzt so belebten Gefühl, das,
ese Umstände fordern, sei auch unsre heilige Pflicht,
twa auch eine vielleicht noch dunkel in uns liegende
ugung aus: Wir seien zu dem, was wir mit einer
Begeisterung als unsre Pflicht erkennen, wenigstens
einen gewissen Punkt auch tüchtig. Oder gilt etwa
undsatz: „Der Mensch kann, was er will," für uns
chts? Sollten unsre Jahre von Anstrengung nur ganz
räume, nur thörichte Hoffnungen und kindische Wünsche
rege gemacht haben? Ich weiß es wohl, die Leser
at dieses allgemein gehört. Die Sprecher ihrer Ober-
keit, ihrer Unbilligkeit, ihrer Interessenlosigkeit und
erstreuung haben es ihr gesagt und wiederholen es
oft sie dazu Gelegenheit haben. Aber ob es diesen
Richtern unsers Thuns gleich leicht ist, die Stimme
enge gegen uns zu gewinnen, so vermögen sie es doch
in das Wesen unsers Thuns einzudringen. Sie be-
nicht einmal, was äußerlich davon allgemein auffällt,
ken nicht einmal daran, was das zehnjährige Studium
Methode und die psychologischen, literarischen und
chen Nachforschungen und Erfahrungen, die über diesen
kt in Iserten statt fanden und eine bedeutende Anzahl
heil recht guter Köpfe beschäftigten, auf unsre Kräfte,
eiten und Mittel: die Grundsätze der Methode auch
issenschaftliche Gegenstände anzuwenden, möchten ge-
aben.
r haben indessen diesfalls schon wirklich eine Erfah-

rungsepoche hinter uns, von der aber unsere Gegner keine Notiz nehmen. Ihre unsertwegen unglaublich weit gehende Gedankenlosigkeit raubt uns indessen das nicht, was wir wirklich besitzen, aber ihnen raubt sie die Fähigkeit, uns zu verstehen, und ebenso den hohen Führer, der uns im Wesen unsres Thuns geleitet, zu erkennen. Wahrlich die große Mehrheit kennt ihn nicht und es ist ihnen, wie ein Wort aus den Lüften, wenn ich ihnen sage: Die Natur hat uns, „indem sie uns gleichsam instinctartig der Kunst vorspringen gemacht," richtig geführt, sie hat uns richtig geführt, indem sie „uns ihr inneres Wesen suchen und erkennen gelehrt hat, ehe sie uns mit ihren Reizen den Kopf verwirrt und in ihrem Reichthum schwelgen gelehrt." Ich darf bestimmt sagen, sie hat uns ganz gewiß richtig geführt, „indem sie uns ihr Wesen schöpferisch erfinden und es uns eigen zu machen gelehrt hat, ehe sie uns in den Tod und das Unwesen einer chaotischen Scheinschöpfung, die nur außer uns existirt und uns folglich fremd ist," hineingeführt.

Auf dieser Bahn fortschreitend und von ihr weder zur Rechten noch zur Linken abweichend, finden wir uns auf dem Punkt, unsern Bemühungen, den wissenschaftlichen Unterricht eben wie den elementarischen zu begründen, eben den Erfolg zutrauen zu dürfen, den wir in unsern ersten diesfälligen Bestrebungen erreicht.

Die Schwierigkeiten unseres heutigen Thuns sind nicht größer, als diejenigen unserer Anfangsbemühungen, und wir haben jetzt viel mehr Mittel zu unserem Zweck in unserer Hand, als damals. Wir werden ganz gewiß noch dahin kommen, die Solidität des Unterrichts in dem Umfang der wissenschaftlichen Fächer auch denen zu erleichtern, die uns jetzt hierzu noch ganz untüchtig und unsre Einmischung darin für zudringlich und übel angebracht erklären. Wir sagen es frei und scheuen die Verantwortung des Wortes nicht: die Garantie des öffentlichen und allgemeinen Erfolgs der spätern und höhern Bemühungen für das Studium der Wissenschaften und Künste, und mit ihm die Garantie der eigentlichen Nationalerhebung für Wissenschaft und Kunst ruht wesentlich

auf dem, was wir jetzt wirklich zu thun versuchen und uns zutrauen, es soviel als es von uns abhängt, durchsetzen zu können. Wir sprechen es aus und scheuen die Verantwortung des Wortes nicht: Ohne dahin zu gelangen, wohin wir streben, nämlich „die Anfangspunkte des Unterrichts in allen Fächern der menschlichen Erkenntnisse psychologisch zu ordnen, d. h. sie sowohl mit den Ansprüchen der kindlichen und jugendlichen Menschennatur, als mit dem Wesen und der individuellen Eigenheit jedes wissenschaftlichen Faches in Uebereinstimmung zu bringen," ist an keine allgemeine Nationalerhebung für Wissenschaft und Kunst, und ebensowenig an eine solide, allgemeine, den Erfolg frühe vorbereitende und für das ganze Leben sicher stellende Berufsbildung der Bürger zu denken, welches in unsere Zeiten, da das häusliche Leben allen wesentlichen Fundamenten der ächten Berufsbildung wie noch nie entgegenwirkt, von hoher Bedeutung ist. Wahrlich die Sache ist wichtig, sie ist die Sache der Menschheit, auch der erste Mann der Wissenschaft hat großes Unrecht, sein in sich selbst genährtes Verdammungsurtheil dagegen nicht wenigstens so lange zurück zu halten, bis die Versuche, die wir darüber mit der lebendigsten Thätigkeit betreiben, bestimmt und notorisch mißlungen sind. Ich setze hinzu, es verstößt wider alle Achtung, die Menschen Menschen schuldig sind, uns hierin in den Stunden zu bekümmern, in denen der Schweiß unsrer Anstrengungen noch von unserer Stirne trieft. Man hat uns verlassen, man mag das ferner thun; aber das sei denn genug, man lasse es dabei gut sein; — uns noch die Leidensstunde der Gegenwart mit empörenden Handlungen der Ungerechtigkeit zur Marterstunde zu machen, — das ist zu viel. — Wahrlich es ist zu viel, beides, für den, der es thut, und für den, der es leiden muß. Die Menschennatur erliegt darunter, und es ist gewiß, auch ich wäre unter dem so weit getriebenen Benehmen einiger meiner Gegner unrettbar unterlegen, wenn nicht so oft entgegengesetzte Proben des unauslöschlichen höhern und edlern Sinnes unserer Natur die niedergedrückte Seele oft göttlich erquickt hätten. Selig, selig sind diese Stunden. Ich genoß deren so viele. Ich

habe so viele Menschen um mich, die mich stärken und erheben. Ich habe auch Sie um mich, Edler, und danke auch Ihnen viele schöne Stunden der mich rettenden innern Erhebung. Alles in der Welt findet sein Gegengewicht, unsre Leiden, wie unsre Freuden. Ich danke Gott und zweifle nicht. Ich erliege auch unter meiner letzten Last nicht; selber auch in Rücksicht auf den bestimmt vorliegenden Fall meiner Ansprüche, durch mein Thun auf die höhere und wissenschaftliche Bildung Einfluß zu gewinnen, erhebt und beruhigt mich eine wichtige Erfahrung, nämlich diese: so wahr es ist, daß, je oberflächlicher und anmaßlicher ein wissenschaftlich gebildeter Mensch selber ist, er auch unsre Ansprüche mit desto mehr Derbheit zurückweist, so ist es auf der andern Seite ebenso wahr, je tiefer ein Mann in ein wissenschaftliches Fach eingedrungen und je höher er darin steht, desto freundlicher tritt er in unsre Ansichten ein, desto mehr findet er sie in wesentlicher Uebereinstimmung mit der seinigen und desto geneigter bietet er uns seine theilnehmende Hand.

Dieses beides ist eine fast täglich in unsrer Mitte sich erneuernde Erfahrung. Sie mußte es sein. Das Drückende der Schwäche und Anmaßung der selbstsüchtigen Menschennatur wirkt nicht einseitig auf unser Dasein, dessen Werth es wie das Gold im Feuer prüft. Es ist immer mit dem Erhebenden der wahren menschlichen Kraft und innern reinen menschlichen Höhe erworben, und diese steht für den edlern, ihrer würdigen Menschen immer in siegender Gestalt vor seinen Augen. Wahrlich sie steht immer mit dem Schild ihrer Kraft an der Seite dessen, der mit reinem Herzen die Wahrheit sucht und das Gute thut. Ich erliege auch unter der Last meines letzten Thuns nicht. Die Liebe verläßt mich nicht; im Gegentheil, sie hält mich fest, sie schützt mich, sie rettet mich. Das Wesentliche meines Thuns ist auf den Stellen, auf denen es am vorzüglichsten gedeihen kann, geborgen, und die Ueberzeugung von meinem Recht hat Männer ergriffen, die selber, wenn ich falle, noch für mein Recht stehen werden. Ich fürchte den Sturm nicht, wenn er Wälder ergreift und die Tannen zu Tausenden hinstürzt, der junge

Anmuths wächst um desto kraftvoller nach. Ich thue redlich mein Bestes und erwarte ruhig die Zukunft, was diese auch immer sein mag. Gewiß ist, die Anstalt nähert sich in wissenschaftlicher Hinsicht jetzt wirklich einer ganz neuen Begründung, die aus dem Wachsthum unserer diesfälligen Ansichten, Kräfte und Mitteln hervorgeht und hervorgehen muß. Das Alles aber ändert den Umstand, daß die Schwierigkeiten unserer Lage in diesem Augenblicke groß sind, nicht im Geringsten. Es zeigt vielmehr die Größe derselben dem Kenner in ihrem wahren Licht. Je größer unser Zweck, je mehr Wahrheit und Kraft für denselben in unsrer Hand ist, desto schwerer drücken die Hindernisse, die unserm Weg entgegenstehen, auf das Gemüth, das mit Ehrfurcht vor seinem Ziel steht, aber, im Kampf für dasselbe ermüdend, seiner Lasten kein Ende sieht. Edler, verehrungswürdiger Herr! Ihre freundliche Theilnahme hätte mir gewiß in keinem Augenblick meines Lebens wohlthätiger sein können, als in dem gegenwärtigen. Ich danke Ihnen sehr dafür und wünsche von Herzen, daß Sie sich von der Nothwendigkeit unserer öffentlichen Rechtfertigung durch das, was ich Ihnen in diesem Schreiben gesagt habe, vollkommen überzeugen.

Doch ich habe, seitdem ich gesagt, ich wollte einmal schweigen, schon wieder so lange geredet. Jetzt will und muß ich einmal wirklich schweigen. Leben Sie wohl, edler, verehrungswürdiger Herr! Sie sehen jetzt gewiß, daß ich, wenn ich schon mein Recht um eines unrechtlichen Scheinfriedens willen nicht unterdrücken lassen kann, doch einen wahren Frieden fast um keinen Preis zu theuer fände. Indessen bin ich ebenso überzeugt, Ihre schonende Handlungsweise geht so wenig als die meinige weiter, als das reine Interesse für Wahrheit und Recht und die Treue, die man diesem schuldig ist, erlaubt. Ich muß Sie also nicht bitten, die Gründe, warum ich so handelte, mit eben der Liebe zu Herzen zu nehmen, mit der Sie mir gerathen haben, meine Schrift gegen Hrn. Bremi zu unterdrücken. Sie thun dieses ohne meine Bitte. Ich versichere Sie noch einmal, ich hätte Ihnen herzlich gern gefolgt und mir dadurch nicht nur manchen unangenehmen

Augenblick erspart, sondern noch Gelegenheit gefunden, von einer andern Seite viel Gutes zu thun, das ich jetzt habe unterlassen. Aber des Menschen Kräfte sind wie an tausend Fesseln gebunden. Die Noth eines zu thun, begleitet gewöhnlich die andere Noth, etwas zu unterlassen, das man gern thäte. So kämpfen wir uns zwischen den Lasten unserer Schwächen und unserer Bande umher, und auch unser bestes Thun wird uns gewöhnlich zu einem in Essig und Galle gedunkten Schwamm, den man uns also vor den Mund legt, und doch ist es schön, mitten indem dieses geschieht, der Wahrheit und der Menschheit zu leben, und zu dulden und zu tragen, was als eine reine Folge dieses Thuns auf unsre Schultern fällt.

Leben Sie wohl und genehmigen Sie die Versicherung der ehrerbietigen und aufrichtigen Freundschaft, mit der ich die Ehre habe, mich zu nennen,

Edler, mit Hochachtung geliebter Herr,

Dero

gehorsamster Diener und Freund

Pestalozzi.

Iferten, abgefaßt Ende Jahrs 1812.

Herausgegeben Ende April 1813.

Pestalozzi an's Publikum.

Ich bin im Begriff, meine sämmtlichen Schriften neu aufzulegen zu lassen und sehe in den Vortheilen, die mir diese Unternehmung gewähren wird, das letzte und vielleicht das einzige Mittel, in meinen alten Tagen noch zu der Ruhe und Befriedigung zu gelangen, wodurch ich allein in Stand gesetzt werden kann, mich meine noch übrige Zeit den Endzwecken meines Lebens noch mit einiger Hoffnung eines guten Erfolgs widmen zu können.

Herr Cotta, der sich so vielseitig um die deutsche Kultur verdient gemacht, hat sich der diesfälligen Beförderung meiner Zwecke mit sehr viel Menschenfreundlichkeit angenommen und ist mir darin auf eine Art entgegengekommen, die in mir die gegründete Hoffnung belebt, aus meinen Schriften endlich einmal auch diejenigen ökonomischen Hülfsmittel für meine Zwecke zu finden, die ich ihrer Natur nach schon lange darin hätte finden sollen.

Ich weiß, daß es meine Freunde freuen wird, bestimmt zu wissen, daß die Herausgabe meiner Schriften mir mit Sicherheit zur Beförderung meiner Zwecke zu einem Vortheil gereichen wird, den ich in meiner Lage jetzt dringend nöthig habe. Herr Cotta hat in dieser Absicht mit mir die Einrichtung getroffen, daß ich von heute an ein halbes Jahr lang oder bis Ende October 1817 Eigenthümer der von nun an zu eröffnenden Subscription auf meine Schriften bin. Seine Buchhandlung wird den Druck derselben und deren Versendung an die Subscribenten und die Einziehung der

Subscriptionsgelder besorgen. Es hängt in meiner Lage äußerst viel von dem Erfolg dieser Subscription ab. Ich bin also im Fall, jeden meiner Freunde zu bitten, diese Subscription freundschaftlich zu befördern. Schon seit Langem haben mir viele von ihnen zu diesem Schritt ihre Handbietung versprochen, und gewiß sind noch viele mir unbekannte Männer, denen es Freude macht, mir mit ihrem dießfälligen Einfluß in meiner Lage für meine Zwecke an die Hand zu gehen. Ich bitte jeden dieser Freunde und die, die die Gefälligkeit für mich haben wollen, in ihren Umgebungen für mich Subscriptionen zu sammeln, das Verzeichniß ihrer Subscribenten an mich nach Verdun einzusenden, da die Namen derselben den Schriften vorgedruckt werden sollen. Aber ich bitte, daß die Briefe oder Päckchen an mich auf die wenigst kostspielige Weise besorgt werden.

Sollte einer der Männer, der sich mit der Annahme der Subscriptionen beladen wird, 5 bis 10 pC. für seine diesfällige Mühe zu irgend einem wohlthätigen Zweck für sich wünschen, so freue ich mich, diesem Wunsch zu entsprechen.

Noch gibt es auch edlere Buchhändler, die die Vortheile ihrer Lage dahin zu benutzen suchen, edlere Zwecke zu befördern. Ich werde die Auslagen, die solche Männer in einem ausgedehnten Geschäftskreis für meine Zwecke haben möchten, nicht nur gern und dankbar vergüten, sondern auch 5 bis 10 % für menschenfreundliche Zwecke, die sie persönlich haben möchten, gern bewilligen. Freuen würde es mich indessen, wenn diese Zwecke mir bestimmt angezeigt würden.

Die Cotta'sche Buchhandlung, als späterer Verleger meiner Werke, wird keine Subscribenten aufnehmen, und dann, nach Verfluß der Subscription, den Preis des weitern Verkaufs meiner Werke um wenigstens ein Viertel des Subscriptionspreises höher setzen. Um alles von meiner Seite zu thun, das Anschaffen meiner Schriften zu erleichtern, ist folgender Preis festgesetzt. (Die sämmtlichen Werke werden gegen 12 Bände betragen, vielleicht einen mehr.) Der Band wird zu 25 Bogen gerechnet. Der Subscriptionspreis eines Bandes ist 2½ Schweizerfranken, oder Reichswährg: 1 fl.

45 kr., Sächsisch 1 Thaler. Nach Beendigung der Subscription erscheint alle drei Monate 1 Band. Vier Bände machen eine Lieferung.

Die erste Lieferung enthält:

I. 1) Mein ältestes Volksbuch: Lienhard und Gertrud, und als dessen Anhang: 2) Christoph und Else.

II. 1) Meine ältern Fabeln mit neuen vermehrt. 2) Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des menschlichen Geschlechts. 3) Ueber Gesetzgebung und Kindermord. 4) An den Ernst, die Unschuld und Edelmuth meines Zeitalters. 5) Auszüge aus meinem schweizerischen Wochenblatt und andere Aufsätze aus den letzten zwei Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts.

III. 1) Fortsetzung dieser Aufsätze aus diesem Jahrhundert. 2) Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. 3) Meine Ansichten über Armenbildung und Armenversorgung. 4) Meine neuen Ansichten über Erziehung und das Eigene meiner vorgeschlagenen Erziehungsweise. 5) Gedrängte und bestimmte Darlegung der Erziehungs- und Unterrichtsmittel, welche sich in meiner Anstalt als gut und ausführbar bewährt haben, deren Bogenzahl wenigstens für jetzt nicht genau angegeben werden kann.

Wer auf 20 oder mehr Exemplare eines einzelnen Buches oder Bandes für Schulen, um den dabei beabsichtigten Zweck zu erleichtern, subscribirt, erhält den Band à 1 Schweizer Franken 35 Krzr. oder Reichswährg. 1 fl. 20 kr., Sächsisch 18 sgr. Später werden weder einzelne Bände noch einzelne Lieferungen ausgegeben. Sollten aber Regierungen oder Regierungsbehörden im Fall sein, eine sehr bedeutende Anzahl einzelner Bände oder einzelner Lieferungen zu wünschen, und wäre der letzte Preis ihnen noch zu hoch, so würde man jeder billigen Forderung möglichst zu entsprechen suchen. Ich bitte sich deshalb an mich zu wenden, und ich werde suchen, das Nöthige vereinigt mit Herrn Cotta einzuleiten. Außer der Schweiz und Deutschland ist die Subscription auch nach einem halben Jahr für die nämlichen Zwecke bei mir offen.

Freunde der Menschheit!

Erlaubt mir jetzt noch die wenigen Worte: Ich habe ein halbes Jahrhundert hindurch an Allem, was unser Geschlecht näher berührte, zwar in einem sehr engen Kreis und in sehr beschränkten Verhältnissen, aber doch warmen und thätigen Antheil genommen. Ich sah den großen Glückszustand der Völker und besonders meines Vaterlands in seiner ganzen Nichtigkeit. Ich sah die höchste sittliche, geistige und bürgerliche Verwilderung, in der unsere Geschlechter verblutet, wie Europa noch nie verblutete. Ich sah endlich das Volk unsers Welttheils durch Armuth, Elend und Noth allgemein in eine Tiefe versinken, wie Europa's Völker noch nie so allgemein versunken sind. Freunde! Ich nahm durch mein Leben an den Begegnissen meines Zeitalters immer auf eine Weise Theil, die meine Kräfte überstieg. Ich berechnete bis auf heute, und ich bin jetzt 72 Jahre alt, in allem meinem Thun nie genugsam meine Kräfte. Meiner jüngern noch schwerern Tage nicht zu gedenken, stehe ich nun seit 16 Jahren und fast immer ohne Vermögen an der Spitze eines Erziehungshauses, das beinahe immer mehr als hundert Personen in sich faßte. Bald schien dieses Haus durch Handbietung, die ich in meinen Umgebungen fand, sehr schnelle und weitführende Vorschritte zu machen, bald durch Mangel des Nothwendigen und den Verlust des Genossenen wieder zu sinken. Aber ich war weder im Steigen noch im Sinken meines Hauses meiner Lage jemals genugsam gewachsen. Ich vermochte es nie, ihm in seinem Umfang die Richtung zu geben, die es bedarf, und aus ihm ganz zu machen, was es partiell ward. Viel Gutes ist aus ihm entstanden, aber die Kraft, das ganz zu thun, was ich fühle, das es hätte sein sollen, mangelte mir immer, theils in mir selbst, theils äußerlich. Ich habe vieles gelitten und mein Haus hat vieles gelitten. Es ist ein Wunder, daß es noch steht. Aber es ist wichtig, daß es fortbestehe. Das Bedürfniß seiner Erhaltung und die Fortsetzung und tiefere Begründung unserer Versuche und die Ausreifung des keimenden Segens

derselben ist in diesen Tagen dringender als je. Der Welttheil fühlt's selber. Die Noth der Armen, gegen die ich ein halbes Jahrhundert tiefer greifende Mittel der Linderung gesucht, ist jetzt schauerlich und allgemein eingetreten und hat die Herzen vieler Menschen für eine höhere Sorgfalt für die Verlassenen ihres Geschlechts so allgemein geöffnet, wie ich dieselben durch mein Leben bei Fernem nie offen gesehen. Sie hat den Sinn einer größern Sorgfalt von den Thronen bis in die niedern Hütten erweckt. Die menschliche Wohlthätigkeit scheint sich aus den Gräbern der unser Geschlecht so allgemein verwahrlosenden Selbstsucht zu erheben und gleichsam von den Todten zu auferstehn. Wahrlich, man hört Stimmen des dießfalls auferstehenden bessern menschlichen Geistes in allen Zungen und Sprachen. Einstimmig in ihrem Zweck, widersprechen sie sich aber in ihren Mitteln tausendfach, und wir gefahren in gewissen Rücksichten einen babylonischen Wohlthätigkeitsthurm, der mit Mitteln nach dem Himmel hinauf zu steigen strebte, die sich ewig nie über die Wolken erheben. Wahrlich, die erwachende Wohlthätigkeit bedarf einer höhern Richtung, und es erhebt mein Herz, diese Richtung im Geist und im Herzen der Edlern meines Geschlechts allgemein mit einer Kraft hervorbrechen zu sehen, wie ich sie in meinem Leben nie hervorbrechen gesehen, und ich hoffe, mein Zeitalter werde es mir nicht verargen, wenn ich auch in meiner Altersschwäche noch sehr daran hange, auch mein Scherflein zum Hervorbrechen des bessern Tages, dessen Morgenröthe wir sehen, beitragen zu können. Nein, mein Zeitalter verargt es mir nicht. Ich weiß es, es bietet mir dafür liebreich die Hand. Selbst die ersten Monarchen muntern mich wohlthätig und theilnehmend auf, das, was ich der Menschheit noch leisten könnte, nicht mit mir vergraben zu lassen, und gehen mit ihrer Handbietung dem Publikum voran. Freunde der Menschheit! Das Werk meines Lebens steht schwankend und kraftlos in der Hand meines Alters. Es ist in Eurer Hand, dasselbe zu stärken. Ihr werdet es thun. Ihr schlagt mir es nicht ab, durch Theilnahme an der Beförderung meiner Sub-

n noch das Scherflein, das ich für das Wohl der heit in meiner Hand zu haben glaube, mit Hoffnung egensvollen Erfolgs auf den Altar der Menſchheit s Vaterlands legen zu können.

Iferten im Monat März 1817.

Peſtalozzi.

Rede
an mein Haus,

gehalten den 12. Jänner 1818.

Ich befinde mich gegenwärtig in der Lage eines Hausvaters, der, sein nahes Hinwegscheiden von seiner Haushaltung vor sich sehend, sein Haus für diesen Fall bestellen will und zu diesem Endzweck die Seinigen, so viel ihrer sind, in einem feierlichen Augenblicke um sich her versammelt und ihnen die Lage seiner Haushaltung, die Wünsche seines Lebens, die Hoffnungen in seinen Bestrebungen zu eröffnen, und die Bitten, die er dieser Wünsche und Hoffnungen halber an sie hat, mit Vaterliebe an ihr Herz zu legen sich bemüht.

Ich trete mit heute das 73ste Jahr meines Lebens an, das sich in vielen Rücksichten mehr zu einem öffentlichen als zu einem Privat-Leben gestaltet hat; auch fühle ich mich in dieser Stunde mehr im öffentlichen Dienst als in meinen Privatverhältnissen lebend, und mehr dahin strebend, die Verhältnisse meiner öffentlichen Stellung ins Reine zu bringen, als irgend eine Sache meiner Privatverhältnisse zu berühren. Ja, Freunde, es ist der Erwerb meines öffentlichen und nicht derjenige meines Privatlebens, den ich diesen Augenblick ins Auge fasse, um den Segen desselben auch nach meinem Tod sicher zu stellen und fortdauern zu machen, und dieser Erwerb ist einzig das Scherflein, das ich zur Belebung, zur Erheiterung der Begriffe der Erziehung und des Armenwesens und der Anregung des Interesses vieler Menschen für diesen Gegenstand auf den Altar der Menschheit und des Vaterlandes jetzo hinzulegen mich bestrebe.

Freunde! Ich sehe mich in diesem Augenblick verpflichtet, es auszusprechen: Meine Ueberzeugung ist vollständig, unser Welttheil steht im Großen und Allgemeinen in Rücksicht auf die wirklich bestehenden allgemein und real ausgeübten Mittel

der Erziehung und des Armenwesens im Dunkel eines Kunstnebels, den weder die Sonnenkraft der Wahrheit noch des stillen Mondes sanfte Liebe zu durchdringen und aufzuhellen vermag. Ich weiß, das Wort, das ich diesfalls jetzt ausspreche, wird vielseitig mißverstanden; aber es muß mißverstanden werden, denn der Kunstnebel, über den ich klage, ist wahrlich zum Element geworden, in dem wir leben, schweben und sind. Ich fasse denselben nur in den zwei Gesichtspunkten der Volksbildung und des Armenwesens ins Aug und spreche es noch einmal aus, wir leben in einem der Basis aller wahren Kunst mangelnden Verkünstlungsverderben, in dessen Dunkel wir freilich in einigen andern Gegenständen, wie z. E. in Viehzucht, Feldbau, Kunst- und Fabriksachen u. s. w. viel heller sehen und uns weit erleuchteter benehmen, als im Erziehungs- und Armenwesen und überhaupt in Gegenständen, die die höhern Angelegenheiten unsrer Natur betreffen, aber dann auch eben dadurch dahin kommen, uns über die Verirrungen, in denen wir der höhern Angelegenheiten der Menschheit halber leben, zu täuschen, und gehindert werden, die Tiefe des Verderbens, darin wir diesfalls stecken, zu erkennen, und besonders die Quellen unsers Verderbens mit dem Gefühl der Erschütterung, die diesfalls die reine, unverkünstelte Natur in uns ausspricht, zu fühlen und zu erkennen, daß dieses Verderben seine wahre Quelle in tief feststehenden, in all unser Sein und Thun eingreifenden und unsere Geistes- und Herzensstimmung ganz beherrschenden Ansichten, Gesinnungen, Gelüsten und Gewohnheiten unseres allgemeinen Zeitlebens habe, und zwar ebensowohl in den Ansichten, Gesinnungen, Gelüsten und Gewohnheiten derer, denen geholfen werden sollte, liegen. Ist das aber wahr, so ist auch offenbar, daß dem Verderben, daß diesfalls in unsrer Mitte stattfindet, unmöglich kann abgeholfen werden, als durch Maßregeln und Mittel, die durch ihr Wesen tief und gleichsam beherrschend in die Ansichten, Gesinnungen, Neigungen, Gelüste und Gewohnheiten unsrer Zeitwelt und unseres Zeitlebens einzugreifen geeignet. Aber wo diese Mittel finden? Wo die Lehre dieser Mittel

und ihre Lehrer zu finden? Wo ihre Schüler zu suchen? Das ganze Leben unsrer Zeit ist eigentlich eine bestehende Weltordnung gegen dasselbe, in deren Verkünstlung wir uns selbst in dieser Rücksicht nicht mehr in uns selber erkennen. Das ist so wahr, daß wir die Ansprüche der Menschennatur in dieser Rücksicht nicht mehr rein in uns selber fühlen und ihr dießfälliges reines Recht nicht mehr für uns selber ansprechen; darum ist es uns auch unmöglich, dasselbe für die Volkserziehung und die Armuth anzusprechen. Ich bin der Zeit abgestorben. Die Welt, die Zeitwelt ist mir nichts mehr. Sie ist nicht die Welt meiner Zeit, sie ist nicht meine Welt. Mich füllet ein Traum, mich füllet das Bild der Erziehung, der Menschenerziehung, mich füllet das Bild der Volkserziehung, der Armenerziehung, deren Ausführung aber freilich eine minder verkünstelte Welt voraussetzt. Aber ich überlasse mich meinem Traum. Ich träume, ich träume begeistert. Das Bild der Erziehung, das innere, heilige Wesen einer bessern Erziehung steht im Bild eines Baumes, der an den Wasserbächen gepflanzt ist, vor meinen Augen. Siehe, was ist er? Woraus entspringt er? Woher kommt er mit seinen Wurzeln, mit seinem Stamm, mit seinen Aesten, mit seinen Zweigen, mit seinen Früchten? Siehe, du legst einen kleinen Kern in die Erde. In ihm ist des Baumes Geist. In ihm ist des Baumes Wesen. Er ist des Baumes Samen.

Gott ist sein Vater,
Gott ist sein Schöpfer.
Groß ist Gott
Im Kern des Baumes.
Menschenhand! Menschenhand!
Du legst ihn als Gottes Kern
In die milde Erde,
Du legst ihn als Gottes Kern
In Gottes Land,
In deines Gottes liebes Land;
Menschenhand! Menschenhand!
Du legst ihn als Gottes Kern
In die milde Erde.

Der Kern *ist des Baumes* Geist, der sich selbst und

durch sich selbst den Leib schafft. Siehe ihn an, wie er sich aus der Muttererde entfaltet. Schon ehe du ihn siehst, schon ehe er aus der Erde hervorbricht, hat er in ihr Wurzel geschlagen. So wie sich das innere Wesen des Kerns entfaltet, verschwindet seine äußere Hülle. Der Kern verfault, wenn er entkeimt. Er verschwindet, so wie er sich entfaltet. Sein inneres organisirtes Leben ist in die Wurzel hinübergegangen. Er ist Wurzel. Seine Kraft ist Wurzelkraft geworden. Siehe sie an, die Wurzel des Baumes. Der Baum bis an die äußersten Zweige, an denen seine Frucht hängt, ist aus seiner Wurzel hervorgegangen. Er ist in seinem ganzen Wesen nichts anderes, als eine ununterbrochene Fortsetzung von Bestandtheilen, die in seiner Wurzel schon da waren. Das Mark, das Holz, der Bast, die Rinde ist in den äußersten Zweigen des Baumes das nämliche Mark, das nämliche Holz, der nämliche Bast und die nämliche Rinde, die in den Wurzeln schon da waren, und die in unabgeänderter Gleichheit ihres Wesens und sogar in unabgeänderter Gleichheit ihrer Form und ihrer Fasern in vollkommenem und ununterbrochenem, selbstständigem Zusammenhang sich durch den Stamm hinauf bis an seine äußersten Zweige als das gleiche Mark, als das gleiche Holz, als der gleiche Bast und als die gleiche Rinde fortsetzt. Siehe alle diese Grundtheile des Baumes unvermischt jedes wesentlich von dem andern getrennt, sich selbstständig, jedes nach den individuellen Gesetzen seines Wesens, bis an die äußersten Zweige fortbilden, aber in ihrem Innern dennoch von dem organischen Geist des Baumes zu der Gemeinwirkung vereinigt werden, durch welche sie das Resultat der Bestimmung des Baumes, die Hülle des heiligen Kerns, aus dem die Frucht selber entsprungen, hervorbringt. So wie den Baum, sehe ich auch den Menschen aufwachsen. Unsichtbar liegen im Kind, schon ehe es geboren, die Keime der Anlagen, die sich in ihm durch sein Leben entfalten. Dem Baume gleich bilden sich die einzelnen Kräfte seines Seins und Lebens durch die ganze Bildungsepoche des Menschen, d. i. durch sein ganzes Leben, eben wie die Grundtheile des Baums in ewig gegründeter Trennung und Selbst-

einander. Aber eben so wie die ewig ge-
heile des Baumes durch den unsichtbaren
ischen Organismus in hoher, göttlich ge-
ttlich gesicherter Uebereinstimmung zur Aus-
n Resultats aller Kräfte des Baums, zur
e Frucht hinwirken, also wirken auch die
Grundkräfte alles Wissens, alles Thuns,
önnens und Wollens der Menschen durch
Geist des menschlichen Organismus, durch
göttlichen Herzens, durch die Kraft des
e Liebe in hoher, göttlich gegründeter und
Uebereinstimmung verbunden zur Bildung
tats aller in Harmonie stehender Kräfte der
zur Bildung der Menschlichkeit, zur Aus-
schen, dessen inneres vom Fleisch und Blut
en aus Gott geschaffen ist, in vollkommener
Heiligkeit zur Ausbildung des Menschen
fen ist zum Ebenbild Gottes, um vollkom-
wie sein Vater im Himmel vollkommen ist.
er da lebendig macht, das Fleisch ist gar
Geist des Menschen liegt nicht in irgend
nen Kräfte. Er liegt nicht in dem, was
Er liegt nicht in seiner Faust, er liegt
birn. Das Vereinigungsmittel aller seiner
hre, seine eigentliche Kraft liegt in seinem
seiner Liebe. In dieser liegt der heilige
t der Kräfte des Kennens, des Könnens,
Thuns, durch den sie, diese Kräfte, Kräfte
chlichkeit, wahre menschliche Kräfte werden;
der ganze Menschlichkeitsgeist unsrer Kräfte
und in der Liebe. Die Kräfte des Her-
und die Liebe, sind für den Menschen, als
ndes und zu erziehendes göttliches ewiges
die Wurzel für das Wachsthum des Baumes.
Kraft, die Nahrung aller seiner Grundtheile
ziehen. Mensch, sieh sie an, diese Ein-
Wurzel in aller innern Tiefe ihres erhabenen

Wesens. Siehe, wie sie in milder Erde, in der Sonnenwärme und in des Bodens Feuchte ihren Baum wachsen macht, daß er in seiner Art vollkommen als ein erhabenes Werk Gottes, als hohe Vollendung der organischen Schöpfung im Pflanzenreich dasteht. Aber siehe sie doch nicht einseitig an, diese erhabene Wurzelkraft des Baumes. Siehe auch, wie sie am undurchdringlichen Stein und in der steinernen Härte der dürren Erde und in der Glut des brennenden Sandes in sich selbst vertrocknet, daß ihr Baum zugleich mit ihr absterben muß. Siehe sie wieder im Sumpf des stehenden Wassers im Mißverhältniß mit ihrer Einsaugungskraft und in der Fette des Düngers im Mißverhältniß mit ihrer Verdauungskraft des Baums durch Ueberfüllung in Fäulniß fallen und mit ihrem Baum zu Grunde gehen.

Mensch, sieh ihn also nicht einseitig an, den Organismus des Baumes, sieh ihn in den Quellen und Mitteln seines organischen Lebens, sieh ihn aber auch an in den Quellen und Ursachen seines organischen Sterbens, und wenn du ihn also angesehen, so sieh dich selbst an und den organischen Gang, durch den auch du in allen deinen Kräften zum Leben gelangst und hinwieder dich selbst in allen deinen Kräften ins Verderben stürzest und zum Tod bringst. Frage dich selbst, worin bist du dem Baum gleich und worin bist du ihm ungleich, worin ist dein organisches Wesen mit dem seinigen das nämliche und worin ist es von demselben verschieden?

Deine Kräfte sind alle, wie die Bestandtheile des Baums, im Ganzen ihres organischen Daseins selbstständig. Aber so wie die verschiedenen Bestandtheile des Baumes durch den organischen Geist, der in seinen Wurzeln lebt, unter sich selbst vereinigt werden, um gemeinsam zum Ziel der Frucht, die der Baum tragen soll, hinzuwirken, also werden auch deine Kräfte, ob sie gleich jede an sich selbstständig und getrennt, jede nach eigenen Gesetzen regiert, in dir selbst fest steht, dennoch durch einen innern Gemeingeist seines menschlichen Organismus zum gleichen Zweck der Hervorbringung deiner Menschlichkeit unter sich vereinigt. Wenn der organische

Gemeingeist, der in der Wurzel des Baumes ist, bald in der Muttererde für alle Bestandtheile seines Baumes Nahrung einsaugt, bald aber in eben dieser Erde abtrocknet, verdorrt oder verfault, so hat auch dein menschlich organisirtes Wesen in seinem innersten Sein eine Wurzel, in der der Geist seines ganzen Seins und Lebens wohnt, und aus allem, was nicht er selbst ist, aus seinem Leib selber und aus seinen Umgebungen Kräfte des menschlichen Lebens sammelt und gleichsam einsaugt, aber auch Quellen seines Todes und des Abtrocknens und Abfaulens alles Heiligen und wahrhaft Menschlichen, das in ihm ist, findet. Mensch, dein Organismus ist nicht der Organismus einer ungeistigen, physischen Welterscheinung, er ist nicht der Organismus des Pflanzenreichs, er ist nicht der Organismus des Thierreichs, er ist der Organismus einer sinnlichen Hülle, in der ein göttliches Wesen ruht und lebt. Die Wurzel deines Lebens, die Gutes und Böses, Heiliges und Unheiliges aus ihrem sinnlichen Selbst und aus ihren sinnlichen Umgebungen einsaugt, ist nicht physisch gebunden, sie ist über alle physische Bande erhaben, sie ist frei. Sie verbindet die Kräfte des physischen Wachsthums, die in ihr wie in der Pflanze liegen, mit der Kraft des Gärtners, der, wenn die Erde, die um einen Baum herum ist, hart ist, wie ein Fels und ein Stein, sie zu bewässern und zu befeuchten vermag, aber auch sie unbewässert und unbefeuchtet ihrem Verderben überlassen kann, und der eben so, wenn sein Baum im Sumpf steht, daß seine Wurzeln abfaulen könnten, den Sumpf abgraben kann, daß dieselben wieder im Trocknen stehen und nur die nöthige Feuchte haben, hinwieder aber auch im Sumpf stehen und darin verfaulen lassen kann. Wie immer der Baum den Einflüssen der todten Natur unterliegt und der Geist seines Organismus gegen dieselbe keine Gewalt hat, so ist hingegen der höhere Geist, der im menschlichen Organismus lebt, frei seine sinnliche Natur und seine sinnlichen Umgebungen zu seinem Verderben auf sich einwirken zu lassen, oder aber auch ihre Gewalt still zu stellen und sie mit der Kraft des lebendigen Gottes, der in ihm ist, zu beherrschen.

Seine sinnliche Natur, er selbst in der Erbsünde seines sinnlichen Daseins in seinem Fleisch und in seinem Blut, er selbst in den Umgebungen der Welt, die nicht als homogen mit seinem Geist und seinem Herzen, sondern mit seinem Fleisch und seinem Blut vor ihm steht und auf ihn einwirkt, ist für ihn und für sein menschlich-göttliches, inneres Wesen eben was die verhärtete Erde, der Fels, der Stein, der brennende Sand und der stehende Sumpf für die Wurzel des Baums ist, der sie abtrocknet und abfaulen macht, indessen aber der Baum gegen den äußern Einfluß seiner Umgebungen keine Gewalt in sich selbst hat, der Trockne nicht sagen kann: Weiche von mir, und der Feuchte nicht: Komm zu mir, und darum ohne Gewalt gegen seine äußern Umgebungen ihnen unterliegen und in ihrem Verderben sterben muß, wenn diese auf sein Leben mit überwiegendem Verderben einwirken, so ist hingegen die innere höhere Kraft der Menschennatur, die den äußern Organismus seiner Kräfte zu ihrer letzten Bestimmung, zur Erzeugung der Menschlichkeit in ihm vereinigt, frei, der Wille des Menschen, dieser eigentliche Geist der Einsaugungskraft des Guten und des Bösen, der in der Menschennatur ist, ist frei. Der Mensch hat ein Gewissen. Die Stimme Gottes redet in jedem Menschen und läßt keinem unbezeugt, was gut und was böse, was recht und was unrecht ist. Gott ist in ihm und ruft ihm durch Glauben, Liebe, Wahrheit und Recht zur Uebereinstimmung mit sich selbst, und durch Uebereinstimmung mit sich selbst zu Gott. Der Mensch kann diese Stimme Gottes in sich selbst hören und in der Freiheit seines Willens leben; er kann auch der Stimme Gottes, der Stimme seines Gewissens sein Ohr verschließen; er kann der Freiheit seines Willens entsagen und den Gelüsten seiner Sinne und der Welt, die nicht als Gottes Welt, sondern als Sinnenwelt vor ihm steht und auf ihn wirkt, sich unterwerfen. Er kann die Liebe, die Wahrheit, den Glauben und das Recht von sich wegwerfen; er kann wie ein Thier leben und zu sich selber und zu jedem, der sich ihm naht, sagen: diese Dinge gefallen mir nicht. Er kann mit sich selbst im Widerspruch und mit seinem Geschlecht

in Zerwürfniß leben und im Widerspruch mit sich selbst und im Zerwürfniß mit seinem Geschlecht dahin kommen, Alles, was göttlich und menschlich ist, weniger zu achten als seine Klauen, seine Zähne und die Derbheit seiner Faust.

Mensch, sieh dich selbst an und forsche, auf welchen Wegen du in Uebereinstimmung mit dir selbst und auf welchen du in Widerspruch mit dir selbst und in Zerwürfniß mit deinem Geschlecht gelangst. Sieh, auf welchen Wegen du ein Freund des Glaubens, der Liebe, der Wahrheit und des Rechts, ein Freund Gottes und der Menschen werden kannst, und auf welchen Wegen du ein Feind des Glaubens, der Liebe, der Wahrheit und des Rechts, ein Feind Gottes und der Menschen werden müssest. Siehe dich um, siehe dich näher um. Fasse den Menschen im ganzen Umfang seiner Entfaltung ins Auge. Siehe, er wächst, er wird gebildet, er wird erzogen. Er wächst durch die Kraft seiner selbst, er wächst durch die Kraft seines wesentlichen Seins selber. Er wird gebildet durch den Zufall, durch das Zufällige, das in seiner Lage, in seinen Umständen und in seinen Verhältnissen liegt.

Er wird erzogen durch die Kunst und den Willen des Menschen. Das Wachsthum des Menschen und seiner Kräfte ist Gottes Sache. Es geschieht nach ewigen göttlichen Gesetzen. Die Bildung des Menschen ist zufällig und abhänglich von wechselnden Umständen, darin sich der Mensch befindet. Die Erziehung des Menschen ist sittlich. Sie ist ein Resultat der Freiheit des menschlichen Willens, insofern sie auf die Entfaltung seiner Kräfte und Anlagen Einfluß hat.

Durch das Wachsthum seiner Anlagen und Kräfte ist der Mensch ein Resultat ewiger göttlicher Gesetze, die in ihm selbst liegen.

Durch seine Bildung ist er ein Resultat des Einflusses, den zufällige Umstände und Verhältnisse auf die Freiheit und Reinheit des Wachsthums seiner Kräfte haben.

Durch seine Erziehung ist er ein Resultat des Einflusses, den der sittliche Wille des Menschen auf die Freiheit und Reinheit seiner Kräfte hat.

Göttlich und ewig ist an sich selbst im Menschen das Gesetz seines Wachsthums.

Irdisch und sinnlich ist an sich selbst der Einfluß seiner Bildung.

Zufällig und unsicher ist an sich selbst der Einfluß seiner Erziehung.

Die Bildung und Erziehung des Menschen ist wesentlich als eine, dem innern Entfaltungstrieb der menschlichen Kräfte beiwohnende Mitwirkung anzusehen. Der Einfluß der Bildung *kann* mit den ewigen Gesetzen des Wachsthums der menschlichen Kräfte in Uebereinstimmung gebracht werden. Die Erzirhung *soll* mit denselben in Uebereinstimmung gebracht werden. Aber beide können auch mit denselben in Widerspruch gesetzt werden. Durch Uebereinstimmung des Bildungs- und Erziehungs-Einflusses mit den ewigen Gesetzen des menschlichen Wachsthums wird der Mensch allein wirklich gebildet und erzogen; durch den Widerspruch seiner Bildungs- und Erziehungsmittel mit diesen ewigen Gesetzen wird der Mensch verbildet und verzogen, eben wie die Pflanze durch die äußere Gewalt verkrüppelt wird, die den physischen Organismus seiner Theile zerrüttet und stört. Der Widerspruch der Erziehung und der Bildungsmittel mit den ewigen Gesetzen des Wachsthums der menschlichen Kräfte und Reinheit und Unschuld des menschlichen Willens, durch welche diese Kräfte zum Ziel ihrer gemeinsamen Bestimmung vereinigt werden, ist äußere Gewalt gegen die ewigen Gesetze des menschlichen Organismus, die verheerend auf sie wirken, eben wie jede äußere Gewalt, die verheerend auf den Organismus einer Pflanze oder eines Thiers einwirkt und sie verkrüppelt. Im Menschen liegen freilich von Gottes wegen alle Kräfte seines Könnens und Wissens selbstständig und unter sich getrennt, aber ewig unter sich selbst wieder verbunden durch die Kraft des menschlichen Willens, der durch Glauben und Liebe göttlich frei auf die Ausbildung aller Kräfte unsers Kennens und Könnens zur reinen Entfaltung der innern Menschlichkeit unsers Seins einwirkt, und die Begierlichkeit unsers Fleisches und Blutes mit Gott den An-

sichten des Glaubens und der Liebe, der Wahrheit und des Rechts unterordnet, aber ohne Gott auch ganz in der sinnlichen Menschennatur dasteht, in allem Verderben der Herrschaft seines Fleisches und seines Blutes auf ihn wirkt, und die Fundamente aller Menschlichkeit und aller innern Segnungen des Glaubens und der Liebe in ihm absterben macht.

Des Menschen Wille ist frei, und es ist des Menschen Sache, Gott zu suchen oder vielmehr die Hand Gottes, die sich mit dem Vaterauge der Sehnsucht gegen jeden Menschen hinlenkt. Aber der Mensch kann die Hand Gottes wegwerfen und zu sich selbst sagen: Ich will für mich meinem Fleisch und Blut folgen und unter meinen Mitmenschen nicht als ihr Bruder, nicht als ein Kind Gottes leben. Es ist zwar keine Betrübniß in Gott, aber der Mensch, der Kind Gottes ist, kann sich den Vater der Menschen betrübt denken, wenn der Mensch die Hand seines Vaters von sich weist, der Mensch, der Kind Gottes sein sollte und von dem Gott selbst sagt: „Ich habe euch unter meine Flügel, wie eine Henne ihre Jungen, versammelt, und ihr habt nicht wollen.“ Aber so wie es wahr ist, daß Gott mit jedem Menschen durch sein Gewissen selbst redet und sich keinem einzigen unbezeugt läßt, so ist doch auch wahr, die Lügen und Umstände des einzelnen Menschen sind für die Entfaltung der Gefühle des Glaubens, der Liebe, für die Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts unendlich vortheilhafter als für die andern. Der Eine findet den Weg zum Glauben, zur Liebe, zur Menschlichkeit gleichsam gebahnt vor seinen Augen liegen, indessen der Andere den Weg zum Unglauben, zur Lieblosigkeit und zur Unmenschlichkeit mit hoher Kunst um sich her bereitet und gebahnt findet, und dieser Unterschied, der zwischen einzelnen Menschen statt findet, findet sich auch zwischen ganzen Zeitpunkten, in deren einen der Weg des Glaubens und der Liebe, des Rechts und der Wahrheit, wenigstens vergleichungsweise, gleichsam gebahnt vor den Augen der Menschen liegen, und hinwieder Zeitpunkte, in denen der Weg des Verderbens, des Unglaubens, der Lieblosigkeit und des Unrechts gleichsam mit Rosen bestreut und mit großer Kunst eben gebahnt und

in täuschender Gefahrlosigkeit vor den Augen der Menschen erscheint; und wir dürfen uns nicht verhehlen, die Tage, in denen wir leben, sind wirklich Tage einer hohen und raffinirten Verkünstlung unsers Geschlechts gegen den reinen und hohen Sinn der Unschuld, der Liebe und des Glaubens und der aus ihnen hervorgehenden, kraftvollen Anhänglichkeit an Wahrheit und Recht. Wer von uns nicht ein Fremdling ist und weder die Tage unsrer Gegenwart und ihren Geist kennt, noch die Tage der Väter und ihren Geist erforscht hat, muß nicht eingestehen, die Tage unserer Väter waren bessere Tage, ihr Geist war ein besserer Geist, die Reinheit ihres Willens war durch Religiosität des Herzens, durch kraftvollen Ernst im häuslichen und bürgerlichen Leben und durch tägliche Uebungen des Fleißes in den guten Werken eines einfachen befriedigenden Berufslebens unendlich tiefer und besser begründet, als er es in unserm unermeßlichen Zutodtkünsteln unserer Leibes- und Seelenkräfte unmöglich sein kann. Die Alten waren in hoher Einfachheit gutmüthig, verständig und wohlwollend. Ihre Umgebungen waren kraftvoll geeignet, sie täglich und stündlich in aller Unschuld im Glauben und in der Liebe zur Gutmüthigkeit, zur Ueberlegung, zum Fleiß und zur Arbeitsamkeit hinzulenken; aber das Leben unserer Väter und die Quellen ihrer sittlichen, häuslichen und bürgerlichen Höhe sind uns durch unsre Verkünstlung zum Ekel geworden. Wir sind gleichsam ganz aus ihrem Geist und aus ihrem Leben herausgefallen. Darum aber ist es auch, warum wir in Rücksicht auf Armenbildung und Volkserziehung in die Tiefen versunken, in denen wir leben. Wir haben jetzt den Schein des Glaubens ohne Glauben, den Schein der Liebe ohne Liebe, den Schein der Weisheit ohne Weisheit und Leben in dem Blendwerk unsers Seins wirklich ohne die Kräfte unserer Väter, indessen diese im Besitz ihrer Kräfte durchaus nicht, wie wir, mit sich selbst zufrieden waren. Der gute fromme Boden, den unsre Väter in ihrem Leben selber für ihre Ansichten, Gesinnungen, Meinungen und Gewohnheiten überhaupt und besonders in Rücksicht der Kinderzucht *und des Armenwesens* hatten, ist durch den Trug des Kunst-

zustandes unseres in der Frivolität gewaltsam und in der Gewaltsamkeit frivolen Zeitlebens unter unsern Füßen versunken. Wir sind nicht mehr, was wir waren, und haben sogar das Gefühl, daß wir im Geist und in der Wahrheit wieder werden sollten, was wir waren, in uns selbst verloren.

Indessen heucheln wir zu unsrer Väter Lob mit dem Mund, mit dem Herzen sind wir fern von ihnen und mit unserm Thun stehen wir ihnen auf eine Weise entgegen, daß die Gegenfüßler auf unserem Erdball uns unmöglich auf eine grellere Art entgegen stehen könnten. Wir haben ihr Wohlkönnen des Nothwendigen und ihr Nichtwissen des Unnützen in das Vielwissen des Unnützen und in das Nichtkönnen des Nothwendigen umwandelt. Anstatt ihres gesunden, im Mutterwitz geübten Geistes haben wir Weltformen nicht so fast des Denkens als der wörtlichen Ausdrücke über das Gedachte, die dem bon sens das Blut aussaugen, wie ein Marder, der sich an den Hals einer armen Taube ansetzt. Wir kennen unsere Nachbarn, unsere Mitbürger, selber unsere ärmern Verwandten nicht mehr, dafür aber lesen wir die Zeitungen und Journale, kennen die Geschlechtsregister der Könige der Welt, die Anekdoten der Höfe, des Theaters, der Hauptstädte und erheben uns selber in politischen und religiösen Meinungen zu einem täglichen Wechsel, wie in den Kleidern, und gehen auf der einen Seite vom Unglauben zur Capucinade und von der Capucinade zum Unglauben, eben wie von der Hosenlosigkeit zum Tragen von Schnürbrüsten und Führbändern hinüber. Die Väter bildeten ihre Denkkraft allgemein einfach und kraftvoll, aber wenige von ihnen bemühten sich mit Nachforschungen über höhere, schwer zu ergründende Wahrheiten; wir aber thun gar wenig, zur Bildung einer allgemeinen und tiefen Denk- und Nachforschungskraft fähig zu werden; aber wir lernen alle von erhabenen und fast unergründlichen Wahrheiten viel schwatzen und streben sehr eifrig darnach, durch populäre Wortdarstellungen die Resultate des tiefsten Denkens in Kalendern und täglichen Flugschriften zu lesen zu bekommen und sie dem John Bull allgemein in *den Mund zu bringen*. Bei den Vätern suchte

jeder brave Mann wenigstens eine Arbeit, nämlich diejenige, die sein Beruf war, wohl zu können, und Jedermann durfte mit Ehren Beruf lernen und auslernen; jetzt werden unsere Notablen meistens zu ihren Berufen geboren. Zahllose Menschen schämen sich des Standes und des Berufs ihrer Väter und glauben sich berufen, die Berufswissenschaft aller Stände zu erforschen und zu bekritteln, und das Schwätzeln über alle Berufe und das Schlechtbetreiben seines eigenen Berufs wird unter unsern notabeln und unnotabeln Zeitmenschen immer allgemeiner. Aller Geist der bürgerlichen Kraft ist aus unserer Mitte gewichen. Wir fragen in unsern Umgebungen nicht mehr danach, was wir eigentlich sind, sondern was wir haben und was wir wissen, und wie wir all unser Haben und all unser Wissen zur Schau ausstellen, feil tragen und gegen Mittel, uns gütlich zu thun, austauschen können, um uns mit den Raffinementsgenießungen aller fünf Welttheile zu kitzeln, deren Gelüste bei einem solchen Benehmen fast unausweichlich in uns erzeugt werden müssen; und wenn wir es auf diesem Weg dahin gebracht haben, in Rücksicht auf die reinen Ansprüche der Menschlichkeit unsrer Natur und des ewigen göttlichen Wesens ihrer Fundamente an Leib und Seel kraftlos und entwürdigt dazustehen, so suchen wir dann im Taumel unsrer Fieberschwäche noch den Schein dessen zu erzwingen, dessen wahres und reines Wesen uns ganz mangelt. Wir suchen dann in dieser Lage mit Gewaltstreichen von geist- und herztödtenden Abrichtungs- und Verhüllungsmitteln die äußern Erscheinungen unsrer Kraftlosigkeit und Verödung zu bedecken, und wahrlich, wir sind in vielen Gegenständen der Volkserziehung und des Armenwesens zu solchen Geist, Herz und Menschlichkeit tödtenden Abrichtungsmitteln und Verhüllungseinrichtungen versunken.

So ist es, daß wir das innere Wesen unserer Kräfte, unsere göttlich menschlichen Anlagen in uns selber tödten, und wenn denn noch ein Schatten der getödteten Kräfte in uns spukt, so verzieren wir die Werke seines Spukens noch mit goldenen Rahmen, hängen sie in Prachtzimmer auf,

deren gleißender Boden keine guten Werke des gewohnten Erdenlebens zu tragen vermag.

Auf dieser Bahn, deren Verwüstungen vor meinen Augen ein halbes Jahrhundert immer zunahmen, sind wir in Rücksicht auf unsere Erziehung und auf unser Armenwesen in das Verderben einer Verkünstlung versunken, die durch die Ansichten, Gesinnungen, Liebhabereien und Gewohnheiten, ich möchte sagen, des guten Tons einer halben Welt unterstützt werden, und denen darum mit Hoffnung einigen Erfolgs unmöglich anders als durch Mittel entgegengewirkt werden kann, die durch die sichere Kraft ihres Wesens geeignet sind, tief in die Menschennatur und dadurch in die Ansichten, Gesinnungen, Neigungen und Gewohnheiten unseres Zeitlebens einzuwirken. Der Kunstnebel, in dessen Täuschung wir uns selbst verträumen und mitten in dem Verkünstlungsverderben unsrer Volkserziehung und unsers Armenwesens uns noch befriedigt fühlen, muß durch die Kraft der wahren Erziehungskunst, die mit der wahren Armenversorgungskunst die nämliche ist, vor unsern Augen aufgelöst und aus unserm Dunstkreis entfernt werden. Aber worin besteht diese Kunst und was ist sie? Ich antworte: sie ist die Kunst des Gärtners, unter dessen Obsorg tausend Bäume blühen und wachsen. Siehe, er thut nichts zum Wesen ihres Wachsthums und ihres Blühens; das Wesen ihres Wachsthums und ihres Blühens liegt in ihnen selber. Er pflanzt und wässert, Gott aber gibt das Gedeihen. Nicht der Gärtner ist es, der die Wurzel der Bäume öffnet, daß sie den Segen der Erde einsaugen; er ist es nicht, der das Mark der Bäume von ihrem Holz und das Holz von ihrer Rinde sondert, und so seine gesonderten Theile von ihrer Wurzel an bis an die äußersten Aeste des Baumes fortführt und in der unbedingtesten Sonderung derselben sie in der ewigen Einheit ihres innerlich vereinigten Wesens zusammenhält und dadurch das endliche Resultat ihres Daseins, die Frucht des Baumes, erzeugt und hervorbringt. Von allem diesem thut er nichts. Er wässert nur die trockene Erde, daß die Wurzel nicht an sie, wie an einen Stein, anstoße; er leitet nur das stehende Wasser ab,

daß sie in seiner Stockung nicht verfaule; er hütet nur, daß keine äußere Gewalt weder die Wurzel, noch den Stamm, noch die Aeste des Baumes verletze und die Ordnung der Natur störe, in welcher alle seine Theile neben einander wachsend das Gedeihen des Baumes begründen und sichern. So der Erzieher. Er ist es nicht, der irgend eine Kraft des Menschen in ihn hineinlegt, er ist es nicht, der irgend einer Kraft Leben und Athem gibt; er sorgt nur, daß keine äußere Gewalt den Entfaltungsgang der Natur in seinen einzelnen Kräften hemme und störe; er sorgt dafür, daß die Entfaltung jeder einzelnen Kraft der Menschennatur nach den Gesetzen derselben ihren ungehemmten Lauf finde. Aber die Kunst der Erziehung, und der Erzieher, der mit der Kunst der Erziehung des Menschengeschlechts auf eine naturgemäße Weise auf die Entfaltung der menschlichen Kräfte einwirken will, soll das Wesen des reinen Geistes des menschlichen Organismus in seiner Tiefe erkennen, die geeignet ist, die Gesammtheit der menschlichen Kräfte für das Ziel ihrer letzten Bestimmung in der Freiheit des menschlichen Willens durch Glauben und Liebe zu vereinigen. Er weiß, daß so wie die wahren Mittel der Volkserziehung in der Uebereinstimmung der menschlichen Kunst in der Entfaltung unserer Kräfte mit den ewigen Gesetzen, nach welchen sich diese Kräfte selber entfalten, in Uebereinstimmung stehen müssen, so müssen eben diese Mittel vorzüglich in allem demjenigen gesucht werden, was das sittlich religiöse Vereinigungsband aller unserer Kräfte stärkt und reinigt. Die sittlichen, die geistigen und die Kunstkräfte unsrer Natur müssen an sich gleichsam aus sich selbst hervorgehen, und durchaus nicht aus den Folgen der Kunst, die sich in die Bildung eingemischt hat. Der Glauben muß wieder durch das Glauben und nicht durch das Wissen und Verstehen des Geglaubten; das Denken muß wieder durch das Denken und nicht durch das Wissen und Kennen des Gedachten oder der Gesetze des Denkens; die Liebe muß wieder aus dem Lieben und nicht aus dem Wissen und Kennen des Liebenswürdigen und der Liebe selber, und auch die Kunst muß wieder aus dem Können und nicht aus

dem tausendfachen Gerede über das Können hervorgebracht werden, und dieser Rückschritt auf den wahren Organismus der Menschennatur in der Entfaltung unsrer Kräfte kann durchaus nicht anders, als durch die Unterordnung des menschlichen Einflusses auf die Bildung alles Kennens und Könnens unsrer Natur unter die höhern Gesetze unseres Wollens erzielt werden. Hierin, und hierin allein liegt die Möglichkeit einer tiefen und reinen Begründung der Bildung und Erziehung unseres Geschlechtes und mit ihr die Wiederherstellung der Kräfte unsrer Menschennatur, wie sie sich in erhabener Zusammenstimmung einfach und wahr als probhaltende Menschlichkeit ausspricht, und es thut wahrlich noth, daß wir uns nicht verhehlen, daß die Aufmerksamkeit auf das innere Band unsrer Kräfte, auf die Reinheit unsers Willens in dem, was die Kunst des Menschengeschlechts gegenwärtig zur Volksbildung und Volkserziehung so viel als gänzlich verloren gegangen, und daß es ohne erneuerte Aufmerksamkeit auf dieses Fundament der Menschenbildung gänzlich unmöglich ist, den immer tiefer greifenden Folgen des Verkünstlungsverderbens unseres Geschlechtes in dem Durcheinanderwerfen unsrer unreifen sich selbst unter einander störenden und verderbenden Kräfte ein Ziel zu setzen.

Freunde der Menschheit! Von Jugend auf ging das Ziel meines Lebens dahin, den Armen im Land durch tiefere Begründung und Vereinfachung seiner Erziehungs- und Unterrichtsmittel ein besseres Schicksal zu verschaffen. Es gelang mir aber durch mein Leben nicht, auf irgend eine Weise unmittelbar auf die Erziehung des Armen einwirken zu können. Ich suchte durch den Umweg einer Pensionsanstalt die Mittel zu finden, zu meinem Ziel zu gelangen. Aber diese hatten von ökonomischer Seite nicht den Erfolg, den ich diesfalls wohl bezweckte, aber nicht im Stande war zu erzielen. Ich kam aber auf dem Weg, den ich dafür zu betreten genöthigt war, in die Lage, die Mittel genauer und vielseitiger zu erforschen, die im Allgemeinen für die Erziehung und Bildung unsers Geschlechts nothwendig sind, und war hierin von mitarbeitenden Freunden unterstützt, an deren Seite sich die

Idee der Elementarbildung, durch welche sich unsere Bestrebungen vorzüglich auszeichnen, in mir entfalteten und allmählich in unserm Haus als eine eigentliche elementarische Erziehungsmethode angesehen, erforscht und bearbeitet worden. Es ist aber auch ganz gewiß, die Idee der Elementarbildung ist nichts anderes, als ein lebendiger Ausdruck des Bedürfnisses des oben berührten doppelten Gesichtspunktes in der Bildung und Erziehung des Menschen, und das Streben meiner Tage ging von meiner Jugend auf von dem dunkeln Gefühl dieses Bedürfnisses aus, und zwar nicht blos, wie es allgemein in der Menschennatur liegt, sondern wie es sich besonders als Bedürfniß unsrer Zeit und unsrer Tage ausspricht; denn wir dürfen uns nicht verhehlen: In Tagen, in denen das Wollen, das Können und das Kennen der Menschen durch die Mittel eines einfachern und kraftvollern Lebens genährt und gebildet werden, sind die Nachforschungen nach einem höhern Grad der Kunst in den Bildungsmitteln unsers Geschlechts weit weniger dringend, als in Tagen, in denen die Verziehung und Verbildung unsers Geschlechts durch ein Verkünstlungsraffinement in dem Grad unterstützt und belebt wird, wie in dem unsrigen. Also für die tiefere Erforschung der Grundsätze der Elementarbildung in sehr vortheilhaften Umgebungen und Verhältnissen lebend und sehr viele Jahre lang in der Ausübung der Anfangspunkte dieser Bildung gleichsam mit Gewalt aufgehalten, konnte es nicht wohl anders kommen, als daß die diesfälligen Grundideen und Grundsätze in mir allmählich zu einer merklichen Klarheit gedeihen mußten. So wie indessen der Anfang der vereinigten Thätigkeit meines Hauses in einem hohen Grad lebendig und kraftvoll war und zur Erwartung schneller und vielseitiger Resultate zu berechtigen schien, so waren die spätern Jahre unsrer Versuche von der Lebendigkeit und der Erhebung unsrer ersten Jahre entblößt und schienen den Hoffnungen nicht zu entsprechen, die wir im Anfang erregten. Es konnte nicht anders sein. Wir waren der unermeßlichen Aufgabe, die wir uns selbst gaben, nicht gewachsen, und es liegt in den Schranken der Menschennatur, daß wir ihr nicht gewachsen

sein konnten. Wir hätten sie uns nicht aufgeben sollen, und doch ist es gut, daß wir sie uns aufgegeben haben. Wir stießen freilich an tausend Schwierigkeiten, an die wir vorher nicht dachten. Aber im Innersten von der Erreichbarkeit unserer Zwecke überzeugt, versuchten wir jedes Mittel, das uns zu unserm Ziel führen sollte, und so wurde uns der Aufenthalt unsrer Vorschritte Bildungstage zu unserm Zwecke, und diese Tage waren für uns wahrlich wichtig. Ich gelangte in denselben früh zur Erkenntniß der innern Gleichheit des Wesens in der Erziehung aller Stände und zugleich zur Ueberzeugung, daß es durchaus nicht die Ausbildung von irgend einer Art einzelner Kenntnisse, einzelnen Wissens und einzelner Fertigkeiten unsers Geschlechtes, sondern die Ausbildung der Kräfte der Menschennatur selber es ist, was das Wesen der Erziehung der Kinder aller Stände vom Reichsten bis zum Aermsten hinab ausmacht. Ich sprach das Bedürfniß einer höhern Sorgfalt für den Mittelpunkt aller menschlichen Kräfte und des Segens aller seiner Verhältnisse, der höhern Sorgfalt für den reinen Willen der Menschennatur, in Lienhard und Gertrud schon frühe aus, und suchte die Wohnstube als den Anfangs- und Stützpunkt aller diesfälligen Maßregeln ins Auge fallen zu machen. In meinen spätern Jahren und besonders seit dem Anfang meiner Pensionsanstalt habe ich, vereinigt mit meinen Freunden, die elementarisch gesonderten Entfaltungsmittel der einzelnen Kräfte und Anlagen unseres Geschlechtes mit dem organischen Gang, durch den die Natur diese Anlagen selbst entfaltet, in psychologischen Reihenfolgen zu ordnen und darzulegen gesucht. Die gesonderte Bildung dieser Kräfte auch durch die Kunst naturgemäß zu erzielen, schien meinem Haus fast seit seiner Entstehung das Problem, dessen Auflösung als die Aufgabe der Pädagogik unsrer Zeit angesehen werden soll. Die Vereinigung von Freunden, die seit Anfang dieses Jahrhunderts mein Haus ausgemacht, hat diese ganze Zeit über sich mit Thätigkeit den Nachforschungen über diesen Gegenstand gewidmet. Wir fühlen zwar alle, daß wir in dem, was wir diesfalls gesucht und geleistet, unendlich hinter dem Resultat

das wir uns vorsetzten, zurück sind. Auch haben sich große Menschlichkeiten in unser großes und menschliches Thun eingemischt. Aber in welchem großen Unternehmen ist das anders? Wenn der Gedanke eines Menschen der Gedanke von Hunderten wird, so werden aus einem Gedanken hundert Gedanken, von denen kein einziger mehr der Gedanke des ersten ist, von dem dieser ausgegangen. Das ist Gottes Ordnung. Das Meinige, wenn es in hundert andere übergegangen, bleibt nicht mehr das Meinige, es wird das Seinige eines jeden, der es in sich selber selbstständig bearbeitet. So trennt sich auch das Erhabenste in der menschlichen Wahrheit, nur soll es in der Liebe geschehen. Keines Menschen menschliche Wahrheit ist die Wahrheit des andern; jeder soll die seine in sich selber vor Gott bewahren und im Frieden leben mit dem, der dem Menschlichen in seiner Wahrheit widerspricht, und auch selber mit dem, der die Krone des Ruhms, die der Wandel der Zeit ihm mit Unrecht auf den Scheitel seiner Menschlichkeit und seiner Schwäche gesetzt, von der Stirne reißt; wenn er edelmüthig ist, er soll mit ihm im Frieden leben, auch wenn er ihm diese Krone seiner Menschlichkeit vor seinen Augen in den Koth wirft und mit Füßen tritt. Ich fühle, daß das die Pflicht, der wahre Edelmuth der Menschennatur ist. Ich will auch keine Ehre, ich will auch keinen Ruhm, der mir nicht gebührt. Ich weiß, daß mein einfaches Denken in Ansichten ins Auge gefaßt worden, wo meine Geisteskräfte nicht hinreichen, selbstständig mitzuwirken. Suum cuique. Gott und mein Segen sei mit Jedem, der in irgend einer meiner Lieblingsansichten weiter als ich sieht. Meine Ehre werde seine Ehre und mein Dank begleite seinen verdienstvollen, mir voreilenden Gang. Nur soll ich das in mir selbst rein bewahren, was meine eigene Kraft ist, damit es nicht in der Menschlichkeit der Kraft irgend eines andern zu Grunde gehe, sondern mit der Göttlichkeit der Kräfte eines jeden andern mitwirke zum großen Ziel, das einst hinter unser aller Grab alle Menschlichkeiten verschwinden machen und nur das Göttliche unsrer Bestrebungen bleibend erhalten wird. Ja, dafür soll und muß ich

mich zusammenhalten im Selbstgefühl meiner Kraft, wenn sie auch noch so klein ist, im Hochgefühl der Kraft Gottes, die mich auch in meiner Schwäche belebt und mich bisher im Dankgefühl der Kräfte erhielt, die mir Gott in Tagen ihres höchsten Bedürfnisses gegeben; ja im Dankgefühl der mißkannten Kräfte, die Gott mir gegeben, will ich mich in der Selbstständigkeit meiner Wahrheit und meines Rechtes offen vor Gott und Menschen zu erhalten suchen. Ich war auch nicht ganz unglücklich im Thun meiner Schwäche, so sehr es durch die Begegnisse der Zeit erschüttert worden. Ich glaube es aussprechen zu dürfen, das Jahrhundert, bei dessen Anfang unsere pädagogischen Nachforschungen begonnen, wird noch an seinem Ende die ununterbrochene Fortsetzung unsrer Anstrengungen in Händen von Männern sehen, die ihre Ansichten und Mittel den vereinigten Kräften unsers Hauses danken. Ich glaube an die Dauer meiner Bestrebungen unerschüttert und bin sogar in Rücksicht aller Umstände, die ihre Resultate verspätet, ihren Gang verwirrt und oft große Zweifel über ihre Ansichten in mir selbst hervorgebracht haben, jetzt beruhigt. Die diesfälligen Leiden meines Lebens waren wirklich groß, aber das Ende meiner Laufbahn ist heiter.

Selbst was ich so lange für das höchste Unglück meines Lebens angesehen, daß ich nämlich ein Greis werden mußte, ehe ich praktisch an die eigentliche Volks- und Armenbildung Hand anlegen konnte und worüber ich durch mein Leben so oft und so tief trauerte, ist von mir gewichen. Ich bin jetzt fest überzeugt, wenn ich in frühern Tagen an die eigentliche Volks- und Armenbildung hätte Hand anlegen können, so wäre ich durchaus nicht auf eine solche Weise dazu reif gewesen, wie der es nothwendig sein muß, der hierfür Vorschläge thun und durch sein Thun Mittel anbahnen will, die wirklich auf Nationalkultur, Volkszustand im Allgemeinen, und besonders auf das reale Heil, auf die realen Segens- und Lebensgenießungen der Armen entscheidenden Einfluß haben soll. Ich wäre im beschränkten Streben, dem einzelnen Menschen durch einzelne Mittel, durch äußerlichen Einfluß auf sein *individuelles Dasein zu helfen* stehen geblieben und

wahrscheinlich dahin gelangt, ihm dafür Mittel zu geben und Fertigkeiten einzuüben, die ihm wirklich äußerst nützlich hätten werden können, aber der Armuth und dem Wesen ihrer Leiden nicht wahrhaft, nicht auf eine die Menschennatur befriedigende Art hätten helfen können. Ich hätte den sittlichen Tod, der den Armen umgibt, nicht mit der Erschütterung in mir selber ins Auge gefaßt, mit der er ins Auge gefaßt werden muß, wenn die Quellen der Armuth, die außer dem Armen selbst liegen, aufhören sollen, mit der ganzen Gräßlichkeit ihres Verderbens über ihn herzuströmen, und alle wahren Kräfte seiner Selbsthülfe so zu untergraben, daß er in das Verderben ihrer bösen Gewalt hinsinken und darin zu Grunde gehen muß, wie eine kleine Hütte, die von einer, von der Himmelshöhe der Berge hinabstürzenden Lawine überschüttet, oder vom reißenden Waldstrom untergraben, ergriffen und in das wilde Verderben seines unaufhaltsamen Laufs hinströmen muß. Nein, ich hätte die Quellen der Armuth, die außer dem Armen liegen, nicht mit der Erschütterung ins Auge gefaßt und dargestellt, wie sie ins Auge gefaßt und dargestellt werden müssen, wenn sie einmal dahin wirken sollen, das Herz derer zu ergreifen, die durch ihr sinnliches, gedankenloses Weltleben dem Elend, der Verwirrung und der Noth der Armen täglich neue Quellen öffnen, und ohne zu wissen, was sie thun, durch Vergiftung der sittlichen Gefühle der Armen ihr Elend unheilbar machen und sogar die Unheilbarkeit derselben bei ihnen bis ins siebente und achte Geschlecht fortpflanzen. Ich hätte den sittlichen Tod, der den Armen umgibt und vergiftet, nicht in der Tiefe erkannt, mit der er erkannt werden muß, wenn seine Darstellung je dahin wirken soll, daß für Armuth, für Volksbildung und Volkserziehung im Geist und in der Wahrheit von da aus gesorgt werde, von wo aus der Geist und das innere Wesen des Volksverderbens, wie es jetzt wirklich ist, unzweideutig herrührt und ausgeht. Ich hätte endlich eben so die Quellen der Hülfe gegen die Armuth, die im Armen selbst liegen, nicht mit der Erhebung, mit der Innigkeit ins Auge gefaßt, mit der sie ins Auge gefaßt und *dargestellt werden* müssen, wenn sie je als das Heilige und

Größe dieser Hülfsquellen im Armen selbst im Geist und in der Wahrheit erwecken und dadurch als ernste wirkliche That- und Nationalkraft der Armenhülfe erscheinen soll. Freunde! Brüder! Ohne den Gang der Vorsehung, die ob mir waltete, wäre auch ich im Kunstnebel der Zeit, den weder die Kraftsonne der Wahrheit noch des Mondes sanfte Liebe zu durchdringen vermag, stehen geblieben. Ja, auch ich hätte an der bösen Verkünstlung unsers Geschlechts, die das innere Höchste und Heilige der menschlichen Kunst zum Tod bringt, blindlings Theil genommen; auch ich hätte an den Irrthümern dieser Verkünstlung, die ihr Verderben in so vielfachen Formen, bald mit äußerer Gewaltthätigkeit, bald mit der Heuchelei weit gefährlicherer Kräfte gelten zu machen, und ihre Maßregeln, als wären sie Rettungsmittel gegen das Uebel, die durch diese Verkünstlung selber entsprungen, darzustellen weiß, blindlings Theil genommen und mit dem Luftgebäude dieser Scheinrettungsmittel des Volks, will's Gott, nicht gewindbeutelt, doch gewiß an ihnen getaglöhnt. Ich hätte die Ursachen der Armennoth bei tausend und tausend einflußhabenden Menschen nicht so tief und klar in ihrem Nichtwollen, der Armuth in ihren ersten Quellen zu helfen, gekannt. Ich hätte sie nicht so lebendig und vielseitig in der Allgemeinheit der Ansichten, Gesinnungen, Gelüste und Lebensweisen unsrer Zeit gesucht und erkannt, wie sie als darin liegend erkannt werden müssen, wenn die Hoffnung, daß den Armen und der Armuth auf eine Weise Vorsehung gethan werden soll, die den Folgen der diesfälligen fehlerhaften und ungenugthuenden Ansichten, Gesinnungen, Gelüsten und Lebensweisen diesfalls genugthuend Einhalt thut, erfüllt sein soll. Freunde, Brüder! Ich danke Gott, daß der Drang meines Lebens mir nicht erlaubt, diesfalls auf dem platten Boden einer selbstgefälligen Behaglichkeit stehen zu bleiben. Ich danke Gott und dem Drang meiner Lebensnoth, die mich tiefer in den Gang der Natur in der Entfaltung der menschlichen Kräfte und damit in die einzigen ewigen Fundamente aller wahren Volks- und Menschenbildung hineinzusehen gezwungen. Meine Ueberzeugung *ist jetzt vollkommen.* Gereifte Ideen über das

Wesen der Elementarbildung sind unumgänglich nothwendig, um zu entscheidenden und genugthuenden Ansichten über Volksbildung und die mit ihr so innig verbundenen Armenversorgung zu gelangen. Diese gereiften Ideen fordern auf der einen Seite die Entfaltung jeder einzelnen menschlichen Kraft und Anlage nach den ewigen Gesetzen ihrer eigenen selbstständigen Natur, die feste Anerkennung und Beachtung eines organischen Mittelpunktes aller menschlichen Kräfte im hohen freien Willen der Menschennatur. Sie fordert absolut die Anerkennung der Pflicht, diesen Mittelpunkt der Menschlichkeit in allen unsern Kräften, diesen Willen der Menschennatur durch Glauben und Liebe zur Selbstsuchtlosigkeit, zur Hingebungs- und Aufopferungskraft für die Wahrheit und das Recht, für die Wahrheit Gottes und das Recht unsrer Brüder zu erheben.

Ich gehe weiter. Die gereifte Idee der Elementarbildung fordert unumgänglich, daß die wissenschaftliche Erkenntniß aus den gebildeten Kräften der Menschennatur, die diese Kräfte voraussetzen, hervorgebracht, und nicht die Kräfte der Menschennatur aus Erkenntnissen, die ohne die gebildeten Kräfte der Menschennatur ewig nie wahrhaft da sein können, hervorgelockt werden; und wie in geistiger also fordern sie auch in physischer Hinsicht das Nämliche; man muß die physischen Handwerks- und Berufsfertigkeiten aus den gebildeten Kräften, die diese Fertigkeiten voraussetzen, und nicht die Kräfte aus den Fertigkeiten, die diese Kräfte voraussetzen, hervorzurufen suchen. Es ist keine wahre Kunst der Erziehung, es ist keine wahre Bildungskunst zur Menschlichkeit ohne Verehrung der göttlichen Ordnung der Bildungsgesetze, die in der Menschennatur selbst liegen, denkbar und möglich. Alle diesfälligen Maßregeln und Mittel, denen dieses Fundament mangelt, sind, was ich mehrmals wiederholt, nichts anders als eitles Taglöhnen an dem Luftgebäude einer Scheinkultur, die die Kräfte der Menschennatur nur verwirrt, zerstört und in ihrem Wesen geeignet ist, der Selbstsucht eines unbrüderlichen und unchristlichen Lebens Nahrung und Spielraum zu geben, und führen durchaus nirgend hin, als zu

einer fortdauernden Verkünstlung unsers in seiner Verkünstlung immer mehr gleißenden, aber sich selbst immer unglücklicher fühlenden Welttheils, dessen tiefes Verderben wir vor unsern Augen sehen, und das in seinem Wesen nichts anderes, als eine Zernichtung der ersten Fundamente der Menschlichkeit, zu der der Glückliche und Eigenthümer durch Verhätschlung, der Unglückliche und Eigenthumslose aber durch Verwahrlosung hingeführt wird.

Darum danke ich Gott, daß ich durch mein Leben nie dauernde Hand an die eigentliche Volks- und Armenbildung habe legen können, bis ich zur Erkenntniß der diesfälligen höhern Ansichten und zur Ueberzeugung gelangt bin, die Erziehungskunst müsse wesentlich und in allen ihren Theilen zu einer Wissenschaft erhoben werden, die aus der tiefsten Kenntniß der Menschennatur hervorgehen und auf sie gebaut werden muß. Ich bin freilich ferne von der Erkenntniß dieser Wissenschaft. Sie liegt kaum als vollendete Ahnung in meiner Seele. Aber diese Ahnung ist in mir zu einer Lebendigkeit gelangt, daß sie meine ganze Seele füllt, und, als wäre sie in mir selbst vollendete Wahrheit, in mir liegt. Sie liegt aber nicht blos in mir. Die Umstände der Zeit haben sie zum Bedürfniß der Welt gemacht. Die Welt wird sie erkennen und gewiß auch das Scherflein mit Liebe und Schonung ins Auge fassen, das ich mich auch noch heute, habe es noch so sehr das Gepräge meiner Altersschwäche, in dieser feierlichen Stunde auf den Altar der Menschheit zu legen bemühe, in der ich auch Euch, Freunde! Brüder! um mich her versammelt, um Euch zu bitten und aufzufordern, mitzuwirken zu allem dem, was ich zur Anbahnung, Einleitung und bessern Begründung mehr naturgemäßer und pädagogisch besser geordneter Grundsätze und Mittel der Volkserziehung und Armenbildung auch noch in meinem Leben mich im Stande glaube, und auch hinter meinem Grabe zu erhalten und sicher zu stellen, entschlossen und bereit bin.

Aber indem ich also das Eigene dessen darlege, was ich noch für Volksbildung und Armenversorgung thun möchte, sehe ich um mich her. *Ein thätiges* Bemühen von Tausenden,

der Noth und dem Elend der Armen abzuhelfen, es genügt mir nicht; aber ich soll es ins Auge fassen und seinen Werth nicht mißkennen. Das Menschenherz ist der Armuth bei jedem Menschen, der nicht in ganz unbesonnener und gefühlloser Selbstsucht durch die Welt taumelt, allenthalben offen, und in der alten Zeit, die einfach war und mild, geschah in der Stille der Individualsorge einzelner vermöglicher Menschen gegen die Unvermöglichen wahrlich so viel als jetzt bei der öffentlichen Thätigkeit der Armenhülfe beinahe nicht möglich ist. Das Kunstleben unsrer taumelnden und schwelgenden Selbstsucht macht jetzt tausend leidende Arme, wo unter den besonnenen eingeschränkten Alten nicht hundert waren; auch wurde die Armenhülfe bei den Alten mehr als jetzt durch einen heiligen Respekt an die Wahrheit der Verhältnisse und Umstände der Menschen unter einander belebt, die nun jetzt bei unserm uns von dem Armen entfremdenden Taumel- und Gesellschaftsleben uns nicht mehr also ansprechen. Der arme Herrschaftsangehörige, der arme Nachbar, der arme Verwandte, der arme Dienstbote, der arme Pathe spricht uns nicht mehr so von Angesicht zu Angesicht an, wie ehemals der arme Herrschaftsangehörige seinen Herrschaftsherrn und seine Herrschaftsfrau von Angesicht zu Angesicht ansprach. Der arme Nachbar spricht seinen reichen Nachbar, der arme Dienstbote seinen ehemaligen Meister, das arme Pathenkind seinen Pathen nicht mehr so an, wie dieses in dem einfachen gesunden Leben der Alten allgemein geschah. Die Ungleichheit der Stände, die ehemals durch edle freie Näherung für den Alten helfend und erhebend war, gereicht ihm jetzt zum Verderben. Jede Näherung des Armen zum Taumel lebender Reichen macht den Armen durch jede Theilnahme an diesem Leben noch zum unwürdigen Armen; und das Menschenherz ist für den unwürdigen Armen immer verschlossen. So machen wir den Armen durch den Taumel unsers Zeitlebens und durch die Verkünstlung, zu der wir ihn im Dienst dieses Lebens abrichten, zum unwürdigen Armen, und entschuldigen dann unsere Unaufmerksamkeit auf ihn mit seiner Unwürdigkeit. Wir stecken ihn mit unserm Verderben an,

und scheuen uns dann, uns dem Angesteckten zu nähern. Er fällt durch die Heterogenität seines Elends mit der Zierde unsers Kunstlebens außer unsrer Beachtung.

Indessen geschieht mitten in der Allgemeinheit unsers in Rücksicht auf Erziehung und Armuth äußerst verkünstelten und durch Verkünstlung verdorbenen Zeitgeistes dennoch sehr viel, um der wirklichen Noth der Armuth abzuhelfen. Die Selbstsucht der Menschen, die bei ihrer wachsenden Verkünstlung zwar immer unvernünftiger und taktloser, aber auch immer lebendiger, und oft selber bis zu gichtischen Krämpfen lebendig wird, läßt auch die taumelndste Zeit nie ohne vielseitige Sorgfaltsmaßregeln für die Armen, und in den Schreckenstagen, in denen die Ungenügsamkeit aller ephemeren Armensorge auffällt, schwillt die Almosenader unter diesen Umständen oft an Orten auf, wo man fast keinen Tropfen Blut von wahrer Liebe für die Armen mehr ahnen dürfte. Diese Augenblicksaufwallung der menschlichen Almosenader kann aber der Armuth im Wesentlichen nicht helfen, bis die Uebergugung allgemeiner wird, daß im Menschen, folglich auch im armen Menschen Kräfte, die für jeden, der sie zu benutzen weiß, unerschöpfliche Schätze sind, verborgen liegen. Doch es sind eben Tage der höchsten Noth, die Wahrheiten dieser Art in die Köpfe von Menschen bringen, in die sie am vorzüglichsten hineingebracht werden sollten, und will's Gott werden auch unsre jetzigen Tage etwas dazu beitragen, daß auch von der nur Geld und Lust und Ehre suchenden Welt doch allmählich wird erkannt werden, daß ein wohlbesorgtes armes Kind mehr abträgt, als ein wohl besorgtes Merinos, daß aus der Armuth und Elend zu einem glücklichen selbstständigen Menschenleben erhobene Dörfer mehr Ehre bringen, als Prachtsäle für Musik und Tanz, und daß aus der Verwilderung zum Dank und zum Diensteifer erhobene Menschen mehr Lust und Freude gewähren, als ganze Ställe voll Prachtpferde, Jagdhunde und selber auch noch so viele dumme schlechte Kerls, die in Prachtlivreen hinten und vorne an deinem Wagen stehen und dich an deinem Tisch und wo du gehst und stehst, *geniren*.

Doch auch jetzt, wo alles dieses noch gar nicht allgem
erkannt wird, geschieht noch viel für den Armen und k
viel für ihn geschehen; und es ist so leicht und es thut
noth, daß jetzt für den würdigen oder unwürdigen Arm
gesorgt werde. Es thut noth, daß den Armen geholfen we
Die Neigung dazu wird auch in dem Grad allgemeiner
mehr die Wahrheit, wie leichter es ist und wie nützliche
gemacht werden kann, an Tag gefördert wird.

Ich gehe hier einen Augenblick ins Detail. Je be
ein Privathaus für sich selbst, für seinen Broderwerb,
seine Erziehung, selber für seine Annehmlichkeiten solid
gerichtet, desto leichter ist es ihm, einen Armen in sein H
aufzunehmen, ihm für die Geschäfte in seiner Werkstätte
seinem Keller und in seinem Garten Arbeit zu geben,
durch diese Arbeit verständig, gewandt und brauchbar
machen. Wie für die Menschheit und für die Menschen
dung unaussprechlich weit führende Schritte in der Hand
arbeitenden Stände wären, wenn sie diesfalls ihre Lage rie
erkennten, das fällt bei näherer Ansicht des Gegenstan
ganz auf. Es ist in ihrer Hand, tausend und tausend
gezeichnete talentvolle Jünglinge und Mädchen aus dem Su
der Landesverkünstlung, in dem sie nicht etwa wie die gl
lichern Fröschе oben auf schwimmen, hüpfen und quo
sondern als zertretene Würmer in seinem tiefsten Koth ste
geblieben, daraus zu erretten, und ihre Kräfte im Dienst
Menschheit und des Staats in Thätigkeit zu setzen. W
lich, der Vortheil wäre nicht blos allein auf Seiten
Armen, und wir wissen nicht, wie viel die reichen und
Notabilität Anspruch machenden Haushaltungen dadurch
winnen würden, wenn einmal die schwächlichern Kinder d
anmaßvollen Zeitnotablen mit den kraftvollen, anmaßu
losen Kindern der, nach den Zeitregistern der Städte
Orte unnotablen, aber nach den Gesetzen den Menschenn
höchst notablen, niedern Stände in nähere Berührung kom
würden.

Mehr als dem Menschen von bürgerlicher Betriebsa
öffnen sich dem Lehnherrn, so wie jedem größern Gutsbe

unermeßliche Mittel, der Volkserziehung und der Armuth des Landes Vorsehung zu thun ist. Im Besitz des Bodens und durch denselben zu seinem Anbau genöthigt, folglich an die ersten und einfachsten Culturmittel unsers Geschlechts angebunden, kann der größere Landeigenthümer die Kräfte armer Kinder Jahr aus und ein mit seinem Vortheil benutzen. Je mehr er sie übt, je höher er ihre Fertigkeiten diesfalls benutzt, desto größer ist auch der Vortheil, den er aus ihnen ziehen kann, oder den er ihnen als ein Werk der christlichen Barmherzigkeit zu ihrem Segen und zum Heil ihrer Kinder und Kindeskinder selbst lassen kann. Es kostet dem Landeigenthümer nichts, neben jedem paar Ochsen, die er aufzieht, damit sie ihm pflügen, auch ein paar Kinder zu erziehen, damit sie ihm so lange im Dienst bleiben, als ungefähr ein Ochse dienstfähig ist; aber wenn er sie zu selbstständigen Menschen erhebt, welch ein Genuß hat er von ihnen, und wenn er auch nur ein wenig Humanität in ihre Benutzung hineinbringt, so kann's seinen Armen wirklich wohl bei ihm werden. Es kann sie ohne Müh' und Kosten mit seinem Nutzen über die Stumpfheit und Unbehülflichkeit des gemeinen Bauern und Tagelöhners und dahin erheben, daß sie unter ihren Mitlandleuten als vorzügliche Arbeiter und Beispiele dastehen und auf die allgemeine Beförderung des Feldbaues in einem Land vorzüglich gut einwirken können. Jeder große Lehnherr, der nicht lieber seine meiste Zeit bei Hof in der Hauptstadt, im Wald oder bei den feinern oder rohern Minucies der sinnlichen Zerstreuungen, die auf seinem Landhof möglich sind, zubringt, kann auf dieser Bahn im Kreis seiner Lage dahin kommen, zum großen Nutzen des Staates und zur Aeufnung und Förderung der ersten Stützen einer allgemeinen wahren Nationalcultur allmählich selber den schlechtesten und unbehülflichsten seiner Dienstleute zu Erblehenleuten, d. i. zu selbstständigen Eigenthümern kleiner Besitzungen zu machen, durch welche der Abtrag des Landes und mit ihm der Werth desselben, die Bevölkerung und der Wohlstand seiner Herrschaft ohne sein Zuthun zu seinem Nutzen auf eine Höhe gebracht werden kann, zu der derselbe ohne die Selbst-

ständigkeit der Landarbeiter, die er durch Wohlthätigkeit an die Armen bewirken kann, niemals gekommen wäre.

Fast die nämliche Gelegenheit, den Armen zu helfen und zu ihrer Bildung selber mit ihrem Vortheil einzuwirken, hat in großen und kleinen Städten jeder, der an der Spitze großer oder kleiner Fächer irgend eines bedeutenden Faches der Industrie steht; diese wissen alle, daß der Menschen Hände Goldgruben sind, wenn sie wohl benutzt werden, und sie sind wohl in der Lage, auf die Bildung, den Wohlstand und die Erziehung des Volks wesentlichen Einfluß zu haben, wenn sie einerseits etwas dafür thun, die Kinder ihrer Arbeiter zur Solidität in dem Umfang der Kenntnisse und Fertigkeiten, die das Fach ihrer Industrie selber voraussetzt, zu bilden, andererseits Einrichtungen treffen, daß sie von ihrem Verdienst Sparpfenninge beiseits legen und dadurch schon in ihren jüngern Jahren zum Anfang eines kleinen Eigenthums gelangen.

Es ist nicht zu berechnen, was durch die Achtung für das Eigenthum und durch den Geist der Sparsamkeit, durch den der Arme allein zu einem Eigenthum zu gelangen vermag, zur Erhebung der Ehrenfestigkeit und Sittlichkeit unter den Armen eingewirkt werden kann. Was diesfalls einzelne Inhaber von Fächern großer Industriezweige können, das können in größern und kleinern Städten, und zwar noch in einem höhern Licht, auch Vereinigungen edler Menschen durch Armenschulen, in denen nicht blos einige isolirte Arbeitsgattungen gelehrt, sondern die geistigen und physischen Kräfte, welche den Umfang aller weiblichen und männlichen Industrie zu ihrem Fundament haben, geübt, und die Kinder der Armen allgemein unterrichtet und zu einem hohen Grad von Fertigkeit gebracht werden. Es ist gewiß, daß auf diesem Weg die arme städtische Jugend wieder zu dem Grad des Broderwerbs der häuslichen Selbstständigkeit und der damit so innig verbundenen Ehrenfestigkeit und Sittlichkeit erhoben werden kann, dessen Zeitbedürfniß so innig und allgemein gefühlt und wodurch zugleich die Unabhängigkeit der städtischen Arbeitsbedürfnisse vom Ausland und die großen Er-

sparnisse, die dadurch für die Städte erzielt werden könnten, angebahnt und allmählich immer allgemeiner gemacht und sicher gestellt werden können.

Endlich ist für den höchsten Schritt der Volkserziehung und Armenbildung noch der hohe Weg der Vereinigung der landwirthschaftlichen Cultur mit Unternehmungen der bürgerlichen Industrie an den Orten offen, wo die Armuth des Landes und seine Unfruchtbarkeit durch den Feldbau der bestehenden Bevölkerung nicht genugthuende Ressourcen oder besondere Lokalität der Vereinigung der landwirthschaftlichen und bürgerlichen Industrie von selbst vortheilhaft einlenkt und sichert.

Diese Vereinigung der Vortheile der ländlichen und der bürgerlichen Industrie, wo sie immer thunlich, war von Jugend auf der Gesichtspunkt, wo ich glaubte, die wahre und allgemeine Basis aller Volksbildung und Volkscultur zu erzielen, und wodurch das höchste Resultat der Landesbevölkerung und des Landes Wohl, wenn es wohl geleitet, mit Solidität erzielt werden kann. Ich selbst habe vor mehr als vierzig Jahren auf meinem Neuhof eine Armenanstalt errichtet, deren Basis auf der Vereinigung der landwirtschaftlichen Cultur mit einem Zweig unsrer Industrie beruhen sollte. Meine Ungeschicklichkeit machte den schönen Versuch mißlingen. Aber selbst in seinem Mißlingen habe ich seine Wahrheit im höchsten Grad erkennen gelernt; auch ist mir dieses Gut um dieses Versuches und auch um der langen Trauer willen, in die mich dieser Versuch stürzte, unaussprechlich lieb. Ich habe dasselbe nun über vierzig Jahre zu meinem fortdauernden Schaden behalten. Es kostet mich sicher zweimal mehr als es werth ist; aber das Andenken an die Tage, in denen ich darauf lebte, ist mir mehr als Geld, und der seit dieser Zeit immer mehr wachsende Gedanke: du kannst noch einst eine Armenanstalt darauf errichten, machte es mir unmöglich, es zu verkaufen. Diese Ansicht führte mich sehr jung zu frühen mißrathenen Versuchen, im Geist dieser Vereinigung; doch sind die Vortheile derselben mir bis

auf diese Stunde in ihrer ganzen Wichtigkeit und Wahrheit klar vor den Augen geblieben.

Ich habe auch jetzt noch bei meinen abgeänderten Grundsätzen über das, was für der Armen Heil wesentlich noth thut, auch noch jetzt eine Art von Gelust, der mich unwiderstehlich dringt, keine Zeit zu versäumen, um wenigstens auch etwas von meinen ehemaligen Zwecken auf diesem Hof zu erzielen. Ich werde auch in künftigem Frühjahr ungesäumt die nöthigen Einrichtungen treffen, und dieselbe nach den beschränkten ökonomischen und pädagogischen Mitteln, die ich mir jetzt noch auf diesem Hof verschaffen kann, erzielen zu lassen suchen, muß aber jetzt mir feierlich vorbehalten, daß ich diesen Schritt durchaus nicht als den wirklichen Anfang meiner eigentlichen Armenerziehungsanstalt, zu deren Begründung meine Stiftung bestimmt ist, angesehen wissen will. Die Wichtigkeit dieses letzten Schrittes meines Lebens fordert die höchste Sorgfalt in der Vorbereitung ihrer Mittel, und diese will ich meiner Armenanstalt angedeihen lassen, ehe ich sie als eigentlich angefangen erkläre und angesehen wissen will. Das festina lente ist ein Wort, dem ich in meinem Leben nie folgte; aber es hat mich auch tausend Thränen und tausend Opfer gekostet, daß ich es nie that, und jetzt am Rand meines Grabes will ich doch nicht noch den Segen der letzten und wichtigsten Handlung meines Lebens mir durch eben diesen Fehler vor meinen Augen zu Grunde richten.

Indessen kann ich bei der Leichtigkeit und Wohlfeile, mit welcher arme Kinder auf einem jeden Gut erhalten werden können, leicht vorläufig diesfalls etwas Weniges in der Zwischenzeit thun, die ich nicht nöthig habe, das Bessere und und Wesentliche, was ich eigentlich suche, zu begründen, und es liegt mir äußerst daran, daß in den Zeiten der gegenwärtigen Noth und Gefahr des Vaterlandes alle möglichen Schritte für die Rettung der Armen gethan werden, und insonderheit die Vereinigung der jetzt so wenig abträglichen Artikel der vaterländischen Industrie mit dem höchsten Raffinement in der Benutzung des Bodens und in Verbindung *mit den ausgedehntesten* Kenntnissen der häuslichen Erspar-

nisse auf allen Punkten des Vaterlandes und mit allen Vortheilen der Lokalitäten versucht werde. Ich habe mich noch Anno 1812 in der Wochenschrift für Menschenbildung S. 218 ganz in diesem Geist ausgesprochen. Das Ideal, das ich in dieser Stelle und in dem ganzen (ungedruckten) Aufsatz, wovon diese Stelle ein Bruchstück ist, aufgestellt ist, mir auch heute noch in sehr vielen Theilen befriedigend. Seine Ausführung ist leicht, und die Vortheile, die die Vereinigung der ländlichen Lage mit der bürgerlichen Kunstbildung zu gewähren vermag, sind eigentlich unermeßlich. Ich habe durch mein Leben gestrebt, zur Möglichkeit der Ausführung dieser Idee zu gelangen, und segne heute den Mann, der die Ausführung dieser Idee mit der Liebe und Religiosität beginnen möchte, die zur Ausführung in ihrem Geist und in ihrer Wahrheit wesentlich ist, und im Landwirthschaftlichen und Industriösen die vollendete Reifung der Kenntniß besitzt, die hierfür nothwendig ist. Für ihre Ausführung ist jeder der verschiedenen Wege, auf denen der Noth des Volks durch Beförderung seiner Cultur Hand geboten werden kann, wichtig.

Aber alle diese auf tausenderlei Art modifizirten Mittel, dem Nothverderben der Armuth abzuhelfen, sind durchaus nicht als wahre Mittel der Nationalhülfe und eines genugthuenden öffentlichen Einflusses gegen die jetzige Noth der Armuth anzusehen. Sie gleichen in ihrer Ausführung gar oft dem Thun eines Mannes, der einem Armen, der ohne Hosen und Strümpfe im Schnee vor seinem Fenster bettelt, ein paar Schuhschnallen zum Almosen darwirft; und auch bei einer bessern, auch bei der besten Ausführung sind sie durchaus nicht geeignet, mit Kraft und Erfolg gegen die Urquellen unsers diesfälligen Nationalverderbens zu wirken. Wir wissen, daß dieses in tief fest stehenden, in unser ganzes Sein und Thun eingreifenden und unsere Geistes- und Herzensstimmung beherrschenden Ansichten, Gesinnungen, Gelüsten und Gewohnheiten unsers allgemeinen Zeitlebens und der Unnatur unsrer diesfälligen Verkünstellung zu suchen, und wir wissen ebenso, daß unserm *diesfälligen Nationalverderben* unmöglich solide

abzuhelfen ist, als durch Mittel und Maßregeln, die durch ihr Wesen tief und beherrschend in diese Urquellen unsers Verderbens, in die Ansichten, Gesinnungen, Gelüste und Gewohnheiten unserer Zeitwelt und unsers Zeitlebens einzugreifen geeignet sind.

Sehen wir sie näher an, alle diese oben berührten üblichen Mittel der Armenhülfe, so können wir uns nicht verhehlen, sie mangeln im Allgemeinen alle die feste Sicherheit des innern reinen Geistes aller wahren tief greifenden Menschenbildung, den göttlich gegebenen Vater- und Muttertrieb, den göttlich erhebenden Reiz des Kindersinnes, die ewig nie über den engen Kreis der häuslichen Verhältnisse hinausgehende Reinheit der Bruderliebe und Schwestertreue; sie mangeln alle die Sicherheit und Continuität des Zusammenhangs der sinnlichen Reize des Glaubens und der Liebe mit gleich kraftvollen, das Ganze der Menschennatur in Freiheit und durch Ueberzeugung ergreifenden Reizen der geistigen und physischen Thätigkeit. Sie mangeln alle des hohen heiligen Einflusses der Wohnstuben. Sie sind alle einerseits durch ihre äußere Größe der gemüthlichen Innigkeit des häuslichen Lebens beraubt, die nur im engen Kreis kleiner enger Verhältnisse statt finden; andererseits haben sie in ihrem Wesen immer mehr den Kraftausdruck der öffentlichen oder wenigstens äußern Gewalt, als den Segensnachdruck des häuslichen Heiligthums, und wer kann es sich verbergen, welch unväterlichen und unmütterlichen Menschlichkeiten solche Anstalten durch ihre Umgebungen und besonders durch allerlei Einfluß und Interesse von Seiten der Direktoren, Verwalter, Oekonomen ꝛc. ꝛc. solche Anstalten ausgesetzt werden können? Wer kann die Schwierigkeiten, die hieraus für das innere, heilige Wesen der wirklichen Menschenbildung in solchen Anstalten statt finden können, berechnen? Sie, diese Anstalten, sind zwar bei dem gegenwärtigen Zustand der Volksnichtcultur und seiner sittlichen, geistigen und häuslichen Verkünstlungsverödung und der daraus entstandenen und hie und da dem Staat selber über den Kopf wachsenden großen Allgemeinheit des Nothzustandes des Volkes gegenwärtig nothwendig und

dringend, und Gott gebe, daß das Herz der Zeitwelt sich immer hierfür erhebe und sich der Noth und der Zurücksetzung der Armen in allem dem, was sie an Seel und Leib bedürfen, auch nach den beschränkten Ansichten der Zeit erbarmen, aber daß wir dabei doch nicht vergessen, daß gute Anstalten für Feuers- und Wassersnoth doch noch nicht gute Volksbildungsanstalten sind. Wohl können Vorsichtsmaßregeln gegen die Entstehung von Feuers- und Wassersnoth auf eine Art unter die Rubrik der Volksbildungsanstalten gebracht werden, aber die Anstalten für die wirklich eingebrochene Feuers- und Wassersnoth können unmöglich dazu gezählt werden.

Der einzige sichere Boden, auf dem wir Volksbildungs-, Nationalkultur und Armenhülfe halber zu stehen suchen müssen, ist das Vater- und Mutterherz, das durch die Unschuld, Wahrheit, Kraft und Reinheit ihrer Liebe den Glauben der Liebe in ihren Kindern entzündet, durch dessen Inneres alle Leibes- und Seelenkräfte der Kinder zum Gehorsam in der Liebe und zur Thätigkeit im Gehorsam vereinigt werden. Im Heiligthum der Wohnstuben ist es, wo das Gleichgewicht der menschlichen Kräfte in ihrer Entfaltung gleichsam von der Natur selbst eingelenkt, gehandhabt und gesichert wird, und auf diesem Punkt ist es, auf welchen von Seiten der Erziehungskunst hingewirkt werden muß, wenn die Erziehung als Nationalsache dem Volk wahrhaft Vorsehung thun und in seinem Bildungseinfluß das Aeußere des menschlichen Kennens, Könnens und Treibens mit dem innern, ewigen, göttlichen Wesen unserer Natur in Uebereinstimmung bringen soll.

Wenn das Wort wahr ist: inventis facile est addere, so ist noch unendlich wahrer: Zu dem vom gegebenen innern ewigen Gut der Menschennatur ist das äußere Gute, das die menschliche Kunst unserm Geschlecht geben kann, leicht hinzuzusetzen; aber das umzukehren, und das göttliche ewige Gut der Menschennatur aus der Armseligkeit unserer von ihrem göttlichen Fundament entblößten menschlichen Kunst hervorgehen machen zu wollen, ist die Sache der tiefsten Verirrung unserer armseligen Zeitverkünstlung. Die Wohnstube des Volks, *ich sage nicht die* Wohnstube des Gesindels,

das Gesindel hat keine Wohnstube, — ich sage die Wohnstube des Volks ist gleichsam der Mittelpunkt, worin sich alles Göttliche, das in den Bildungskräften der Menschennatur liegt, vereinigt. In ihr, wo von Gottes wegen Schätze der Kraft vorliegen, hat die Kunst leicht das Scherflein ihres Dienstes ihnen beizulegen; wo aber die Kunst, den heiligen Ort der Weihe ihrer Kraft nicht achtend, ihr armes Scherflein außer diesem Mittelpunkt des Glaubens und der Liebe in den Koth der Welt hineinwirft, oder es gar als ein Götzenopfer auf den Altar ihrer Selbstsucht hinlegt, und ohne Vater und Mutter und ich möchte sagen ohne Gott und ohne Wohnstuben die Kinder der Menschen erziehen will, da ist die Kunst ihr weniges, weil sie es zu nichts hinzulegt, und ihr weniges wird dann nichts, und wenn es einmal nichts ist, so erwahret sich dann in ihm das Wort: „wer nichts hat, von dem wird auch das genommen, was er hat," und wir dürfen es uns nicht verhehlen, unser Zeitgeist hat uns dahin gebracht, daß wir der Wohnstuben und ihres Segens halber beinahe in den Lüften schweben.

Wir sind nicht nur im Aeußern unsers Zeitlebens und seiner Gewohnheiten, Formen und Anmaßungen halber für den reinen Genuß der bildenden Wohnstuben zu Grunde gerichtet. Unser verkünstelte Zeitgeist hat auch den Einfluß, den der religiöse Sinn unsrer Väter auf diesen Mittelpunkt des menschlichen Wohlstandes macht, zernichtet. Dieser religiöse Geist, der das Heil der stillen beschränkten häuslichen Verhältnisse machte, ist in unsrer Mitte, alles innern Lebens beraubt, zu einem rüstigen Raisonnirgeist über alles Heilige und Göttliche versunken; doch müssen wir auch gestehen, die erste Quelle des eigentlichen Giftes unsrer Verkünstlung, der religiöse Sinn der Zeitwelt scheint im Innersten seiner verderblichen Kräfte erschüttert; der Segensgeist der wahren Christuslehre scheint mitten im Verderben unsers Geschlechts wieder tiefere Wurzel zu schlagen und in tausend und tausend Menschen inneres, reines Leben zu erhalten, und es ist wahrlich nur allein von dieser Seite zu erwarten, daß wir uns *Volksbildung* halber wirklich zu Maßregeln erheben werden,

die geeignet sind, mit genugsamer Kraft in die Ansichten, Gesinnungen, Gelüste und Gewohnheiten unsers Zeitlebens einzugreifen, die wir als die Urquelle unsers Volksverderbens und unsers Zeitunglücks ansehen und anerkennen müssen. Es ist nur von dieser Seite zu erwarten, daß wir die wahren und einzigen Mittel der Volksbildung und Nationalkultur, die Gott selbst in den Schoß der Wohnstuben gelegt, und dieselben vom Anfang der Tage bis auf heute durch die unauslöschlichen Triebe des Vater- und Mutterherzens belebt erhalten, mit Kraft ergreifen und zu unserm Segen benutzen werden.

Das große diesfällige Zeitübel und das große fast unübersteigliche Hinderniß der Wirkung aller soliden Mittel dagegen ist dieses: unsere Zeitväter und Zeitmütter sind fast allgemein aus dem Bewußtsein, daß sie etwas, daß sie alles für die Erziehung ihrer Kinder thun können, herausgefallen. Dieser große Abfall der Väter und Mütter vom Glauben an sich selbst ist die allgemeine Quelle der Bodenlosigkeit unserer Erziehungsmittel.

Um also der Volkserziehung als Nationalsache und im Allgemeinen aufzuhelfen, ist vor allem aus nothwendig, daß das Selbstbewußtsein der Eltern, daß sie etwas, daß sie viel, daß sie alles für die Erziehung ihrer Kinder thun können, in ihnen wieder belebt werde. Die Väter und Mütter der Zeit müssen vor Allem aus wieder dahin gebracht werden, es lebendig in sich selbst zu fühlen, wie erhaben sie der Erziehung ihrer Kinder halber ob allen denen stehen, die als Lehrer und Gehülfen einer Sache, die von Gottes und ihres Gewissens wegen die Sache der Eltern ist, ihnen an die Hand gehen, und es ist von dieser Seite dringend, daß das Gefühl der Alten, daß jedes Kind, das Vater und Mutter verloren, auch dann noch eine arme bedauernswürdige Waise sei, wenn sein Vogt schon in der Lage ist, aus den Erziehungsherren der Welt den ersten Mann für dasselbe zum Erzieher auszuwählen und zu bezahlen, in der öffentlichen Meinung wieder erneuert und allgemein gemacht werde; und noch dringender *als dieses ist, daß* die hohe himmlische Wonne

die der persönliche Vater- und Muttereinfluß auf die Bildung ihrer Kinder dem Menschenherzen der Eltern beschert, im Nationalgeist wieder mit der Lebendigkeit anerkannt werde, die nothwendig ist, um die heilige Sehnsucht nach dem ausgedehntesten Genuß dieses Einflusses in den Herzen der Eltern allgemein wieder rege zu machen. Es ist dringend, daß die Eltern unsrer Zeit wieder zum Gefühl der innern öden Leerheit gebracht werden, in die jede Menschenseele versinken muß, die die Vater- und Mutterkraft für die Bildung und Erziehung ihrer Kinder in sich selber verloren. Es ist dringend, daß die Zeitwelt sich schnell überzeuge, daß sie durch den Verlust des Vater- und Muttereinflusses auf die Menschenbildung beides, nicht nur die hohe bürgerliche Sicherheit und Befriedigung unserer Väter in allen Ständen verloren, sondern auch das heiligste Fundament eines reinen, edeln, christlichen Hauslebens in sich selber zu Grunde gerichtet. Es ist dringend, daß die Väter und Mütter unsrer Zeit sich in ihren Haushaltungen in dieser Hinsicht wieder orientiren und fühlen und erkennen lernen, was sie von Gottes wegen und mit ihren göttlich einwohnenden Kräften ihren Kindern sind und sein sollen. Es ist wichtig, daß sie wieder zum Gefühl der höchsten Kraft der Menschlichkeit, die in ihnen liegt, emporgehoben, und die Mutter ihre glühende Liebe zum Säugling und ihre unerschöpfliche Kraft, ihm zu dienen, forthin und immer mehr nicht blos als einen sinnlichen Naturtrieb, den sie mit den Thieren des Feldes gemein haben, ansehen, sondern in ihm eine der menschlichen Natur eigene göttliche Kraft erkennen lernen, durch welche sie in den Stand gesetzt werden, die hohe göttliche Vereinigungskraft aller Anlagen und Triebe der Menschennatur, Glauben und Liebe von der Stunde seiner Geburt an im Kind zu erzeugen und in der Bildungsepoche des Kindes, die in ihrer Hand ist, als göttliches Erziehungsprinzip zur Menschlichkeit festzuhalten. Es ist dringend, daß der Vater seine eigene Kraft seiner Liebe eben wie die Mutter nicht als eine sinnliche Kraft seiner männlichen Selbstsucht, sondern als eine göttliche Kraft ansehe, sein Kind zum Gehorsam des Glaubens und durch den

Gehorsam des Glaubens zu aller Thätigkeit in vielen guten Werken hinzuführen. Es ist dringend, daß die Väter und Mütter aller Stände wieder einmal lebendig erkennen lernen, daß die hohe Kraft der Erziehungskunst von Gottes wegen in ihnen liegt, und daß die Wahrheit ihres Glaubens an Gott mit dem seelerhebenden Gefühl dieser Kraft innig verbunden ist und sich in jedem Fall in der göttlich und menschlich belebten Neigung, in der Wahrheit und im Geist dieser Kraft für ihre Kinder zu leben, offenbart. Man darf sich nicht verhehlen, es ist in dem Zusammenhang des Innern und Aeußern unsers Gegenstandes, es ist in dem Uebergewicht, das seinem Innern über sein Aeußeres gegeben wird, wodurch es allein möglich ist, die wahren Mittel zu finden, einer wirklichen Volks- und Nationalkultur entgegen zu schreiten und den Uebeln unserer diesfälligen Nationalverirrungen mit Erfolg entgegenzuwirken.

Ich will die Maßregeln nicht berühren, die von Seiten der Kirche und des Staates genommen werden sollten, um diesfalls wieder einen bessern Geist in das Herz der Haushaltungen hineinzubringen; ich will nur die Mittel berühren, die von einer erleuchteten und menschenfreundlichen Pädagogik diesfalls ausgehen könnten.

Die vereinigten Freunde der Erziehung sollten vor allem uns für ein allgemeines Volksbuch sorgen, das geeignet wäre, e Väter und Mütter aller Stände den ganzen Umfang rer Kraft für die Erziehung ihrer Kinder fühlen zu lehren. ies wäre ein Mutter-, ein Wohnstubenbuch. Dieser Endeck fordert in der Lage, in die uns das Verderben unsers tgeistes gesetzt hat, vor allem Aufweckungsmittel gegen die laffucht, in die uns die Ansichten, Gesinnungen, Gelüste Gewohnheiten der Zeit über unsern Gegenstand versetzt n. Es fordert vielleicht eine Herculesarbeit, es fordert Vereinigung der höhern Menschlichkeit unsers Zeitalters, rdert die Vereinigung der ausgezeichnetsten Kräfte der thlichkeit, der Einsicht und der Kunstkraft unsers Geits zur allmählichen Verfassung und Vervollkommnung olchen Mutter- und Wohnstubenbuchs, das mit gesichertem

Erfolg dahin wirken soll, den Glauben der einzelnen Väter und einzelnen Mütter aller Stände an sich selbst und an ihre Kraft auf die Bildung und Erziehung ihrer Kinder in ihnen von Neuem zu beleben. Es soll mit lebendiger Kraft das Gemüth der Väter und Mütter zu den Lieblichkeiten ihrer diesfälligen Pflicht hinreißen, es soll in einfachen Darstellungen und mit überzeugender Heiterkeit die vielseitigen Lagen und Umstände entfalten, die den Müttern und Vätern in der Wohnstube von der Wiege an in der Hand liegen, ihre Kinder zu den Uebungen ihrer Sinne, zu erhebenden Gefühlen ihres innern Lebens, zu bildenden Anschauungen ihrer Umgebungen und zu allmählichen, psychologisch eingelenkten, stufenweise vorschreitenden Anschauungserkenntnissen der Gegenstände der Natur und der Kunst einzulenken, in deren vollendeter Erkenntniß die Anfangspunkte der wissenschaftlichen Ansicht dieser Gegenstände wahrhaft und naturgemäß vorliegen. Es soll endlich Vätern und Müttern mit eben der Einfachheit die Mittel vorlegen, die Denkkraft ihrer Kinder in Stufenfolgen zu bilden, die ihr Resultat unfehlbar machen, so wie sie zu den verschiedenen Fertigkeiten zu gewöhnen, die alle Kunst- und Berufsbildung des Menschen voraussetzt; mit einem Wort, es soll mit der höchsten Einfachheit und Kunst dahin wirken, das Wollen, Kennen und Können des Guten unsers Geschlechts auch in den Wohnstuben der Armen durch ausführbare Mittel in den Kindern auf eine, mit dem Wesen der Menschennatur übereinstimmende Weise zu entfalten.

Es ist aber unmöglich, zu diesem Ziel zu gelangen, und dieses Buch ist wesentlich so lange unausführbar, wenn die Bemühungen dafür nicht von einer anhaltenden und fortdauernden Erforschung der Mittel und Wege unterstützt werden, wie die Menschennatur selber jede einzelne Kraft unsers Geschlechts nach eigenen Gesetzen entfaltet und dann hinwieder diese einzelnen Kräfte nach höhern Gesetzen mit der Gesammtheit ihrer Kräfte in Uebereinstimmung bringt. Die Bemühungen der Menschenfreunde zur Anbahnung und Begründung einer realen National- und Volkskultur müssen also von einer

sorgfältig erhaltenen Fortdauer der Erforschung der Wege der Natur selber in der Entfaltung unsers Geschlechts ausgehen und darauf gegründet werden.

Zu diesem Endzweck ist drittens eben so wichtig, daß der erwähnte Unterricht jeder einzelnen Wissenschaft im Zusammenhang mit den Grundkräften der Menschennatur, deren Ausbildung diese Wissenschaft voraussetzt, ins Auge gefaßt und praktisch ausgemittelt werde, ob die Mittel und Uebungen, durch welche diese Wissenschaft erlernt wird, auch mit dem Gang übereinstimmen, durch welchen die Natur der Kräfte, deren Ausbildung diese Wissenschaft voraussetzt, selber entfaltet wird; und eben so muß bei dem Nachforschen in dem Gang der Natur in der Erlernung jeder Wissenschaft ausgemittelt werden, was in jeder Wissenschaft die Bestandtheile seien, deren Kenntniß dem Kind 1stens durch die einfache Anschauung, 2tens durch das Gedächtniß, 3tens durch die Einbildungskraft richtig und genugthuend beigebracht werden können, und wie solche Bestandtheile der Wissenschaft einerseits als Mittel der Ausbildung und Uebung der Grundkräfte der Natur selber können benutzt, andererseits als bloße Materialien für die Erlernung dieser Wissenschaft können herbeigeführt werden, ehe die Zeit, das Alter und die Geistes- und Kunstkräfte wirklich da sind, die die eigentliche Erlernung dieser Wissenschaft als gebildet voraussetzt, so wie man oft lange vorher Holz und Stein und Kalk und Sand an einen Bauplatz herbeiführt, ehe man daran denkt, das Gebäude aufzuführen, für welches diese Materialien lange zum Voraus brauchbar vorliegen.

Eben so wesentlich ist es für den Endzweck, eine wirkliche allgemeine Volks- und Nationalkultur einzulenken und zu begründen, daß die Bemühungen, Sprache, Zahl und Form als reine Elemente des Denkens zu benutzen, mit der höchsten Thätigkeit und Sorgfalt fortgesetzt und in ihrer Anwendung mit den Elementarübungen, durch welche sich die gemüthlichen Kräfte des Glaubens und der Liebe, so wie die Elemente der physischen Thatkräfte unsers Geschlechts naturgemäß entfalten, in Uebereinstimmung gebracht werden.

Dieses offenbare Bedürfniß der Anbahnung einer wahren Nationalkultur führt dann ferner zu der Nothwendigkeit, die Zahl und Form als geistige Mittel aller Kunstkräfte mit einer Elementarbildung der physischen Ausübungskräfte aller Kunst, die vorzüglich von der elementarischen Ausbildung des Auges und der Hand abhängig, zu verbinden, und überhaupt die Einführung einer allgemeinen Gymnastik der physischen Kräfte unsrer Natur hinzulenken. Es ist auf der einen Seite gewiß, ein Kind, das in Zahl und Form elementarisch genugsam geübt ist, besitzt in sich selbst das Geistige der Kunstkräfte aller menschlichen Berufe in seinem ganzen Umfang und hat beim Eintreten in irgend einen Kunstberuf nur noch die mechanischen äußern Fertigkeiten desselben zu erlernen; auf der andern Seite ist eben so gewiß, eine jede Berufsart der männlichen und weiblichen Industrie setzt in ihrer Erlernung eine Stufenfolge der Mittel voraus, die wie in intellektueller, also auch in physischer Hinsicht vom Leichtern zum Schwerern und vom Einfachern zum Verwickeltern vorschreitet. Diese in der Natur unsrer Kräfte liegende Wahrheit ruft in Rücksicht auf die Erlernung aller männlichen und weiblichen Berufsarbeiten einer Spezialgymnastik als wesentliches Vorbereitungsmittel zur Erlernung desselben, und jeder ernste Zweck auf die wirkliche Erzielung einer Nationalkultur oder Volksbildung hinzuwirken, fordert auch hierfür die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Menschenfreunde.

Es ist aber unmöglich, daß alle diese Mittel und Ansichten einen Realeinfluß auf die Volkskultur selbst haben können, wenn nicht Wege gefunden werden, die diesfälligen Kenntnisse und Fertigkeiten allgemein zu machen. Es ist demnahen unumgänglich nothwendig, daß eine gegenseitige Einwirkung der Wohnstubenbildung und der Schulbildung erzielt werde. Nur dadurch allein können diese Kenntnisse und Fertigkeiten zum Gemeingut des Volks erhoben, und als wirkliche Mittel des allgemeinen Haus- und Landessegens angesehen und benutzt werden. Es müssen also durchaus Probschulen errichtet werden, in welchen die geistigen und physischen Elementarbildungsmittel des Volks in ihrer ganzen Reinheit

und Ausdehnung den Kindern so weit von Grund auf eigen gemacht würden, daß ein jedes aus dieser Schule austretende Kind mit Sicherheit im Stande sein könne, alle in ihm in der Schule entfalteten Kräfte und beigebrachten Fertigkeiten auch in seinen Geschwistern genugthuend zu entfalten und ihnen beizubringen, wodurch denn der höhere Zweck, die Eltern im Land allgemein in den Stand zu stellen, nicht nur das innere Wesen der Bildung ihrer Kinder, sondern auch die Einübung ihrer äußern Fertigkeiten in ihren Wohnstuben mit entschiedenem Erfolg zu betreiben, angebahnt und allmählich mit Sicherheit erzielt werden könnte.

Um aber auch nur daran zu gedenken, solche Probschulen einführen zu können, müßte vor Allem aus für das sichere Dasein von Männern gesorgt werden, welche, der Aufgabe einer solchen elementarischen Probschule mit Erfolg vorzustehen, zuverlässig gewachsen wären, und zwar in Rücksicht auf weibliche Bildung so gut als auf männliche. Es ist also, wenn man die Erzielung einer psychologisch begründeten National- und Volkskultur wirklich will, dringend, daß vor allem eine wo immer möglich nicht ganz unbedeutende Anzahl armer Jünglinge und Mädchen von ausgezeichneten Talenten, gesicherter Sittlichkeit und erprobter Thätigkeit ausgesucht und mit der höchsten Sorgfalt zu dieser Bestimmung ausgebildet würden, die in dem ganzen Umfang der elementarischen Entfaltung der menschlichen Kräfte und Fertigkeiten, insoweit sie allgemein anwendbar und in den Wohnstuben des Volks ausführbar sind, alles das genossen, was diesfalls gegenwärtig noch gegeben werden kann.

Wenn ich nun die sieben Bedingnisse, unter welchen ich selbst die Anbahnung einer wahren, psychologisch tief begründeten Nationalbildung und Volkskultur allein möglich glaube, ins Auge fasse, so finde ich freilich die Sache nichts weniger als leicht. Aber unsere Landesübel sind groß und wir dürfen nicht daran denken, sie, ich möchte fast sagen, im Schlaf und mit ganz leichten Mitteln zu besiegen. Ich wiederhole es noch einmal, die Uebel unsrer Nichtkultur und unsrer Volkszurücksetzung *in sittlicher*, geistiger und physischer

Hinsicht haben ihre Quellen in tief feststehenden, in all unser Thun und Sein eingreifenden Ansichten, Gesinnungen, Gelüsten und Gewohnheiten unsers allgemeinen Zeitlebens, ich möchte noch einmal sagen, sie gehen beinahe aus einer feststehenden Weltordnung hervor, und es müssen zur Wiederherstellung besserer Grundsätze und Mittel der Volkserziehung und der Armenbesorgung Maßregeln ergriffen werden, die den Fehlern und Irrthümern, die unsern Uebeln zum Grund liegen, mit Kraft entgegenwirken. Ich weiß indessen wohl, das Ziel der Umwandlung der bestehenden Volksbildungsmittel ist nur durch Zeit und Muth zu erreichen, und ich weiß wohl, daß das, was ich dazu beitragen kann, nur ein Scherflein ist zu dem großen Opfer, das die Menschenfreundlichkeit und Erleuchtung unsers Geschlechtes der Noth der Zeit darzubringen hat. Aber eben diese Noth der Zeit belebt meine Hoffnung, Tausende von Menschenfreunden werden das Ihrige zur Erzielung dieses Zwecks beitragen. Ich für mich ließe es mir für mein Leben nicht nehmen, Alles in der Welt zu versuchen, um durch mein Scherflein mit der möglichsten Sorgfalt zu diesem Endzweck mitzuwirken. Ich bin auch wirklich durch den Gang meines Lebens dahin gelenkt worden, in verschiedenen Gesichtspunkten, vielleicht mehr als viele andere, zu diesem Ziel beitragen zu können. Die sieben Bedingnisse, unter denen ich die Anbahnung einer allgemeinen National- und Volkskultur allein möglich glaube, sind größtentheils wesentliche Gegenstände der Nachforschungen und der Thätigkeit meines ganzen Lebens, und für einige sind meine gegenwärtige Lage und Verhältnisse wie geeignet, noch bei meinem Leben und hinter meinem Grab für ihre weitere Prüfung, Forschung und Anbahnung zu wirken.

Das Hauptbedürfniß der Zeit, ein Handbuch für die Mütter, besonders in Rücksicht auf die Bildungsmittel, die sie für ihre Kinder in ihrer Hand haben, war von jeher ein Lieblingsgegenstand meiner Nachforschungen, und ich werde, so lange ich lebe, mit aller mir möglichen Anstrengung an Beiträgen für dieses wesentliche Mittel der Volksbildung arbeiten; und so wie ich mich in Rücksicht auf dieses erste

Bedingniß der Möglichkeit einer anzubahnenden und einzulenkenden Nationalkultur und Volksbildung auch in meinen alten Tagen noch nicht ganz kraftlos fühle, finde ich mich auch in Rücksicht auf die sechs übrigen Bedingnisse dieses Gesichtspunktes durch meine Lage in Iferten nicht unvortheilhaft gelegen; ich glaube im Gegentheil es aussprechen zu dürfen, daß es in Rücksicht auf das, was das zweite, dritte, vierte und zum Theil fünfte Bedingniß anbetrifft, nicht leicht möglich wäre, in einer für die Besorgung dieser Bedürfnisse vortheilhaftern Lage zu sein; und so wie unser hiesiges Lokal der Bildung des Personals, welches zur Aufstellung einer, dem Zweck einer real in die Nationalbildung wahrhaft eingreifenden elementarischen Probschule nach oben berührten Gesichtspunkten des zweiten, dritten, vierten und zum Theil fünften Bedingnisses vorzüglich gut ist, so ist es auch in Rücksicht des fünften, sechsten und siebenten Bedürfnisses der elementarischen Volksbildung zur Industrie sicher, daß unser hiesiges Lokal für diesen Zweck große Vorzüge hat.

Die gymnastischen Vorübungen der Industrie fordern unumgänglich ein städtisches Lokal, und man wäre für diesen Zweck auf einem Dorf oder auf einem Landsitz gar nicht wohl; und da die elementarische Gymnastik zur Industrie auf das Innigste mit geistigen Bildungsmitteln des Denkens und der Kunst zusammenhangen und wesentlich von denselben ausgehen, so ist unser Lokal für die Bildung von Personen, die als erste Lehrer einer elementarischen Probschule für die Volksbildung angenommen werden sollen, offenbar das vorzüglichste, das sich beinahe denken läßt, und also auch als bloßes Gebäude ist unser Lokal noch für eine vielseitige Ausdehnung seines Gebrauchs vorzüglich geeignet. Zu den schon gegenwärtig überflüssigen lassen sich auf eine sehr leichte Art noch gegen ein Dutzend kleinere und größere Arbeitszimmer in demselben anbringen.

Auch ist es nicht möglich, die mehrern oder wenigern Jünglinge, die wir jetzt für unsere Zwecke zu bilden annehmen werden, genugthuend anderswo wohlfeiler zu erhalten. Da das Personal für ihre *Bildung und* auch für ihre ökonomische

Besorgung schon da ist und gar nicht als um ihretwillen und für ihre Rechnung angenommen und dastehend angesehen werden kann, so kann ich auch von dieser Seite mit wenigern Mitteln mehr thun, als irgend ein anderer. Man würdigt überhaupt nie genugsam, was ein jedes altes Nest fast in jedem Fall gegen neue Einrichtungen für Vorzüge hat. Nur mein Land ins Auge gefaßt. Es ist durch 13 Kulturjahre aus elendem trockenem Wiesenland zum Gartenland geworden, so daß ich auch von dieser Seite mit meinem ganzen Haus wohlfeiler esse, als ich dieses an irgend einem andern Ort thun würde, und in jedem Fall ohne eigentliche persönliche Schwierigkeiten mehrere junge Leute an meinen Tisch nehmen, und so von allen Seiten vorbereitende Schritte für eine meinen Zwecken genugthuende Armenanstalt leichter machen kann, als es mir sonst an irgend einem andern Ort möglich wäre.

Mit einem Wort, die Summe der Vortheile, die ich durch die Länge der Zeit meines Lebens und die Dauer meiner Verhältnisse für meine Zwecke mir in Iferten angebahnt, sind so groß, daß die Folgen meines Lebens, die, wenn sie von einem Mann, der hier auf dem Platz ist, benutzt werden, ihm gleichsam von selbst in die Hand fallen, kaum zu berechnen sind. Ich muß noch hinzusetzen, das liebliche Iferten hat die ganze Zeit meines hiesigen Aufenthalts mein Unternehmen in einem hohen Grad begünstigt, und ich bin auch sicher, daß ich nicht leicht eine Stadt gefunden hätte, in der mich die kleinlichen Tracasserien, mit welchen man sonst fast an allen Orten neue Unternehmungen, insonderheit den Fremden, erschwert, mich weniger genirt hätten, als es hier geschehen; und ich muß es sagen, das war ein großes Glück für mich. Die Natur meines Unternehmens hätte, ohne gefährdet zu werden, diese Art von Bedrückungen nicht zu erdulden vermögen, und ich muß geradezu bekennen, ohne dieses edle Benehmen der Stadt gegen mich, wäre ich höchst wahrscheinlich den so lange gedauerten innern Gährungen meines Hauses unterlegen. Aber sie hat ihre Uebel durch keine Art *von Einmischung* gichtiger gemacht, als sie schon wirklich

waren; keine Art von Klatschereien griffen bis jetzt hierüber in den guten Ton der Stadt; sie blieben bis jetzt in Kreisen von Mäulern, in denen sie von uns ruhig verachtet werden konnten. Wer immer in der Stadt den Lebenstakt hatte, der in solchen Verhältnissen richtig führt, fühlte, daß er über das, was er nicht sehen und nicht hören konnte, auch nicht sein Maul brauchen durfte. Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß dieser Umstand über die Möglichkeit meines Bleibens oder Nichtbleibens in Iferten entscheidend einwirkte. Jetzt sind Gottlob diese Schwierigkeiten überstanden; aber ich weiß indessen, was ich dem guten diesfälligen Ton der Stadt in den lange dauernden Schwierigkeiten meines Hauses zu danken habe.

Ich kehre in mein Gleis zurück. Das Ziel jeder tiefer greifenden Erziehungsanstalt soll durch ihre Grundsätze, Mittel und Folgen nicht blos auf die Bildung einzelner Menschen und Stände, sondern auf das Wesen der Menschennatur in allen Verhältnissen und Lagen dahin wirken, daß das Wollen, Kennen und Können des Guten und Nöthigen in allen Ständen gleich verbreitet werde, d. h. in denselben gleichen Reiz und Mittel finde, Wurzel zu fassen, zu keimen und zu wachsen. In allen Ständen soll der Mensch dahin gebracht werden, gottesfürchtig, einsichtsvoll, menschenliebend und häuslich und bürgerlich brauchbar zu werden. Die Reize und Mittel zu allem diesem liegen nirgend rein in den Ständen und Verhältnissen des Menschen; sie liegen nur rein in den höhern und edlern Wesen der Menschennatur selber und in allem dem, was sie rein, heilig und kraftvoll dafür belebt. Allenthalben hingegen liegen in den Ständen und Verhältnissen der Menschen, so wie in seinem Fleisch und Blut Reize und Beweggründe zur Gottesvergessenheit, zur Selbstsucht, zur Lieblosigkeit, Gedankenlosigkeit und Trägheit, kurz zu allem Unrecht und zu aller Thorheit des Lebens. Allenthalben soll die Erziehung durch Einsicht und Angewöhnungen die Reize der sinnlichen Schwäche unsrer Natur überwinden und dem Menschen die Fertigkeiten des entgegengesetzten Guten habituell machen *und ihn zu den sittlichen*, geistigen und physischen

Anstrengungen und Fertigkeiten gewöhnen, ohne die ein höheres und edleres Menschenleben nicht denkbar ist.

Nun aber ist offenbar, daß in den ärmern Ständen Noth und Bedürfniß den Menschen auf eine Weise und mit einer Kraft zum Nachdenken, zur Thätigkeit, zur Selbstüberwindung, zur Anstrengung, zur Mäßigung, zur Geduld und zu tausend Fertigkeiten des Lebens hinführt, wie dieses in den obern Ständen nicht ist. Die Erziehung muß dem reichen und vornehmen Kind zu vielem, zu sehr vielem durch ihre Kunst Hand bieten, was das arme Kind und das Kind des Mittelstandes gleichsam von selbst hat. Der Unterschied der Standeserziehung besteht auch wesentlich darin, daß das Kind des Reichen durch höhere Einsicht zur Anstrengung und Thätigkeit, hingegen das Kind des Armen durch Anstrengung, durch Mühe und Arbeit zum Denken, zum Ueberlegen, zu Einsichten und Kenntnissen geführt werden muß.

Beide Wege führen indessen zu gegenseitigen Klippen, deren Gefahren im Mittelstand durchaus geringer sind, als im Reichthum und Armuth; und wenn ich nur den höchsten Einfluß der Erziehungskunst als allgemeine Angelegenheit der Menschheit und der Staatskunst denke, so fühle ich, eine Erziehungsanstalt, die auf das Ganze der diesfälligen Bedürfnisse des Menschengeschlechtes Einfluß haben will, muß wirklich hierin trachten, der Menschennatur in allen diesen Rücksichten ein Genüge zu leisten. Sie kann das aber nur dadurch thun, wenn sie praktisch ins Licht setzt, daß die wahre Führung zu jeder Art Wissenschaft und Kunst wesentlich von eben den Grundsätzen und Mitteln ausgeht, durch welche das Kind in der niedersten Hütte dahin geführt werden muß, dem engen Kreis seiner häuslichen Verhältnisse ein wahres Genüge zu leisten. Aus diesem Gesichtspunkt erklären sich dann aber die Vorzüge des Mittelstandes für die Erreichung einer die Menschennatur wahrhaft befriedigenden Erziehung. Der Spruch ist göttlich und alt: „Herr! gib mir weder Reichthum noch Armuth, sondern laß mich nur meinen bescheidenen Theil haben.“ Auch sind die Vorzüge des Mittelstandes zu allen Zeiten in allen vorzüglichen Epochen

und in allen vorzüglichen Staaten erkannt worden, und ich möchte sagen, das Christenthum ist die göttliche Führung zu dem Gebet der Weisheit: „Herr! gib mir weder Reichthum noch Armuth, sondern laß mir nur meinen bescheidenen Theil," welcher Gedanke auch mit hoher Erhabenheit im Gebet des Herrn mit den Worten: „Gib uns heut unser täglich Brod," ausgedrückt ist.

Ich verweile mich gern noch einen Augenblick bei diesem Gesichtspunkt. Der arme Mann des Mittelstandes steht dem unbesorgten Armen so nahe, und der Einfluß, den die Kultur des Mittelstandes auf die Bildung des Rechten und Guten im Volk, d. i. auf die wirkliche Volkskultur hat, ist in der Wahrheit seiner Mittel und Folgen so wichtig und überwiegend, und ich muß sagen, so wesentlich dem verderblichen Einfluß der Verkünstlung der Reichen und Notablen, so wie der Rohheitsverwilderung der tiefsten Dürftigkeit entgegenwirkend, daß er wahrlich als der Stützpunkt der allgemeinen Landes- und Volkskultur angesehen werden muß, und ganz gewiß die Aufmerksamkeit und die Sorgfalt des Staates und der Menschenfreunde wesentlich, und von dieser Seite wahrlich mehr als die Anstalt für sehr viele wissenschaftliche Fächer anzusprechen geeignet ist.

Der Gesichtspunkt, durch meine Bemühungen auf diesen zurückgesetzten und vom Zeitgeist beinahe zum Gesindel herabgewürdigten besonders armen Mittelstand im Volk, und durch denselben gleichsam auf das Herz des Volks zu wirken, war von jeher eine meiner Lieblingsbestrebungen. Auf der einen Seite findet sich unter dem minder begüterten Mittelstand ganz gewiß die größte Anzahl von Vätern und Müttern, die zu jeder auch noch so schmerzlichen Aufopferung bereitwillig wären, um ihren Kindern eine Erziehung geben zu können, die sie in der Ehrenfestigkeit ihres Standes erhalten würde, und es bei der Kostspieligkeit unserer Anstalten doch nicht vermögen; auf der andern Seite sind die Kinder solcher Haushaltungen gewiß in sittlicher, geistiger und Berufshinsicht die vorzüglichsten, die man sich in eine Erziehungsanstalt wünschen darf, und die, *wie keine andern*, für höhere Zwecke

der Menschlichkeit häuslich vorbereitet und durch ihre Umstände zum Voraus sich geneigt finden würden, in jede Laufbahn einzutreten, in der sie der Menschheit und ihren Standesgenossen dienen und ihnen und dem Vaterland nützen können, das der Mittelstand im Allgemeinen weit besser kennt und weit mehr liebt, als dieses im allgemeinen die meisten Individuen thun, die sich per fas und nefas über diesen Stand erhaben fühlen oder auch nur glauben, sowie auf der andern Seite die niederste ganz eigenthumslose Volksklasse, die zu tief versunken ist, um den hohen Segen des Mittelstandes und der wahren Volkskultur richtig zu erkennen und kraftvoll darnach zu streben.

So weit schrieb ich am Abend vor der Weihnacht. Ich entschlief, und war ermüdet. Mein Herz war voll von Gedanken und Vorsätzen auf den heutigen Tag. Die Mitternacht nahte und mir träumte, ich arbeite an diesen Blättern fort. Lichthelle Gedanken über meinen Gegenstand flossen aus meiner Feder. Einer hielt mich fest. Ich bearbeitete ihn. Ich schrieb ihn nieder, änderte, besserte, las ihn wieder und hielt ihn fest, als den wichtigsten meiner Gedanken. Da erwachte ich und meinte, ich denke ihn noch, den Gedanken. Ich meinte, er fülle noch meine ganze Seele. Ich wollte ihn mir selber wiederholen. Es war mir, ich wisse ihn. Ich glaubte, ich wisse ihn, aber ich fand ihn nicht mehr. Ich entschlief wieder, und er war wieder da. Ich lebte wieder in ihm. Ich schrieb ihn wieder nieder, bearbeitete ihn wieder, änderte wieder, besserte wieder, las ihn wieder und lebte wieder in ihm, als im wichtigsten meiner Gedanken, als im höchsten Lichtgedanken, für die Rede und Vorsätze des heutigen Tages; aber ich erwachte wieder, meinte wieder, er fülle meine ganze Seele. Ich meinte wieder, ich lebte in ihm, als im lebendigsten meiner Gedanken. Ich meinte wieder, ich könne seine Worte auswendig, wie die Worte des Unser Vater. Ich wandte alle Kräfte an, ihn wieder zu finden. Aber es war umsonst, es war mir nicht möglich, *auch nur* auf die entfernteste Spur desselben zu kommen.

Es war jetzt Mitternacht. Es schlug zwölf Uhr. — Ich hörte sie schlagen, die Mitternachtsstunde der Christenfeier über die Geburt des Erlösers; ich hörte sie schlagen die Feier hoher Gebete und hoher Entschlüsse von Millionen Christen; ich hörte sie schlagen, und schlief wieder ein. Jetzt stand ein armer junger Mensch vor mir. Es schien mir Nacht zu sein, und es war keine Lampe um mich her; aber der junge Mensch stand im Licht des vollen Tages vor mir in meiner Stube. Ich sehe ihn jetzt noch vor meinen Augen. Könnte ich zeichnen, ich fehlte keinen seiner Züge; sonst fallen mir die Menschen fast augenblicklich aus den Augen, aber er blieb mir unvergeßlich. Ich sehe ihn noch, wie er vor mir steht und mich bittet, ihn als einen armen Zögling in mein Haus aufzunehmen. Ich sehe ihn noch. Er bat mich mit Muth. Er gefiel mir. Ich antwortete ihm freundlich; er komme in einem Augenblick, wo ich eben einige arme Jünglinge aufzunehmen suche. Jetzt belebte sich sein Angesicht. Er schien mir in meine Arme fallen zu wollen, nahm wie unwillkürlich meine Hand und sagte mir: Erinnert Ihr Euch jetzt auch nicht mehr, daß Ihr vor sieben Jahren einen Knaben ab der Straße mit Euch heimnahmet und in Euer Haus aufnehmen wolltet, aber ihn nicht darin behalten konntet? Ich bin dieser Knabe; und es war mir im Traum, wie wenn das wirklich also gewesen. Es war mir, ich sehe ihn noch vor mir, wie ich ihn auf der Straße angetroffen, wie er mir gefallen, wie ich ihn mit mir heimgenommen. Es war mir, ich wisse die Umstände noch, wie und warum ich ihn wieder habe von mir lassen müssen.

Eine unaussprechliche Rührung überfiel mich jetzt, daß der Knabe nach sieben Jahren eben jetzt wieder zu mir kam. Wahrlich, es war mir, wie wenn ihn Gott in diesem Augenblick zu mir sandte und wie wenn eine Stimme vom Himmel zu mir sagte: mach', daß du ihn nicht noch einmal von dir wegsenden müssest. Ein Augenblick darauf war mir, als ob ich die Worte: „mach', daß du ihn nicht wieder fortsenden müssest," auf seinen Lippen lese. Es war mir, wie wenn sie mit Buchstaben *geschrieben aus* seinem Mund herausfielen,

der Menschlichkeit häuslich vorbereitet und durch ihre Umstände zum Voraus sich geneigt finden würden, in jede Laufbahn einzutreten, in der sie der Menschheit und ihren Standesgenossen dienen und ihnen und dem Vaterland nützen können, das der Mittelstand im Allgemeinen weit besser kennt und weit mehr liebt, als dieses im allgemeinen die meisten Individuen thun, die sich per fas und nefas über diesen Stand erhaben fühlen oder auch nur glauben, sowie auf der andern Seite die niederste ganz eigenthumslose Volksklasse, die zu tief versunken ist, um den hohen Segen des Mittelstandes und der wahren Volkskultur richtig zu erkennen und kraftvoll darnach zu streben.

So weit schrieb ich am Abend vor der Weihnacht. Ich entschlief, und war ermüdet. Mein Herz war voll von Gedanken und Vorsätzen auf den heutigen Tag. Die Mitternacht nahte und mir träumte, ich arbeite an diesen Blättern fort. Lichthelle Gedanken über meinen Gegenstand flossen aus meiner Feder. Einer hielt mich fest. Ich bearbeitete ihn. Ich schrieb ihn nieder, änderte, besserte, las ihn wieder und hielt ihn fest, als den wichtigsten meiner Gedanken. Da erwachte ich und meinte, ich denke ihn noch, den Gedanken. Ich meinte, er fülle noch meine ganze Seele. Ich wollte ihn mir selber wiederholen. Es war mir, ich wisse ihn. Ich glaubte, ich wisse ihn, aber ich fand ihn nicht mehr. Ich entschlief wieder, und er war wieder da. Ich lebte wieder in ihm. Ich schrieb ihn wieder nieder, bearbeitete ihn wieder, änderte wieder, besserte wieder, las ihn wieder und lebte wieder in ihm, als im wichtigsten meiner Gedanken, als im höchsten Lichtgedanken, für die Rede und Vorsätze des heutigen Tages; aber ich erwachte wieder, meinte wieder, er fülle meine ganze Seele. Ich meinte wieder, ich lebte in ihm, als im lebendigsten meiner Gedanken. Ich meinte wieder, ich könne seine Worte auswendig, wie die Worte des Unser Vater. Ich wandte alle Kräfte an, ihn wieder zu finden. Aber es war umsonst, es war mir nicht möglich, auch nur auf die entfernteste Spur desselben zu kommen.

Betsaal an der Weihnacht flammen, wie ich sie oft an der Weihnacht darin flammen sah. Der Gedanke der Weihnacht füllte mein ganzes Herz und erhob mich zu dem Entschluß, meine menschliche Gabe auf den Altar der göttlichen Weihnacht zu legen und dem Gesang der Engel der Weihnacht zum Opfer zu bringen.

In der menschlichen Ansicht meines Strebens stand mir der Gedanke vor der Seele: Der Glaube vieler Menschen an dich ist groß, und vielleicht betete in dieser Stunde, in der du also träumtest, mehr als eine fromme liebende Seele, von Christus Glauben erhoben, für dich und dein Wort, und vielleicht haben viele, viele, von diesem Glauben erhoben, an deinem Werk nicht gezweifelt, und in demselben für deine Schriften unterschrieben. Selber der heilige Bund schwebte in der Stunde dieser Erhebung vor mir. In welch eine Zeit, sagte ich zu mir selber, fällt dir deine jetzige Stimmung. Ich blieb in derselben, bis es zur Kirche läutete, ging dann in der Erhebung dieser Stimmung zur Kirche und nahm darin das Nachtmahl des Herrn. Noch ist sie mir gegenwärtig, die Stimmung dieser Stunde und dieses Nachtmahls, und die Rührung, in der ich Gott dankte für das äußerliche Gelingen meines Strebens; wie ich ihn für das höhere innere Gelingen desselben bat und um die heilige Kraft, die ich selber dazu nothwendig habe. Ich brachte den Abend in stillem feierlichem Ernst bei mir selbst und mit mir selbst zu. Das Wesen meiner Zwecke und das letzte Ziel, nach dem ich strebe, stellte sich mir lebhaft vor Augen. Ich dachte mir das Heil und den Segen der Armen in der erneuerten Kraft ihrer Wohnstuben. Wahrlich, wahrlich, wie die Krippe, in der der arme Heiland lag, also erschien mir die Wohnstube des Volks als die Krippe, in der uns das Göttliche, das Heilige, das in der Menschheit sich entfaltet, keimen, aufwachsen, und zur Reifung gedeihen soll.

In ihr, in der Wohnstube des Menschen, vereinigt sich Alles, was ich für das Volk und den Armen das Höchste, Heiligste achte. — Ihr Heil, das Heil der Wohnstube ist es, was dem Volk *allein zu helfen* vermag, und das erste, dessen

wie in alten Gemälden oft Bibelsprüche mit gothischen Buchstaben geschrieben, aus dem Mund von Priestern und Laien herausfallen. Meine Rührung war groß. Der Jüngling, der meine Hand nicht verließ, sah meine Rührung. Ich weinte, er nicht. Der Muth, und der Glaube höherer Erwartungen strahlte aus seinen Augen.

Mir war jetzt, ich eile von ihm weg zu Schmid. Ich erzählte ihm, was mir begegnet, bat ihn, mit mir in meine Stube zu kommen, wo der Jüngling noch sei, führte ihn ohne Licht im Dunkel der Nacht zu ihm, der noch von einem unsichtbaren Licht bestrahlt, wie wenn es heller Tag wäre, vor meinem Bett stand. Jetzt erwachte ich, eilte wirklich zu Schmid, erzählte ihm meinen Traum. Er war noch im Bett. Das Wort, das in mir lag, wie wenn es eine Stimme vom Himmel zu mir geredet, das Wort: „Mach', daß du ihn nicht wieder von dir senden müssest," lag mir schwer auf dem Herzen. Wie wenn der Knabe jetzt noch vor mir stünde, sagte ich Schmid: „Mach', daß ich ihn nicht wieder fortsenden müsse." Er sah meine Rührung. Er sah, daß ich noch wie halbträumend, wie halb verwirrt vor ihm stand. Er nahm mich bei der Hand und sagte mir: „Ich will machen, daß du in nichts, was du jetzt anfangest, wieder aufhören müssest," und er hatte Thränen in den Augen. Aber mehr als seine Thränen, mehr als das Wort des Jünglings war mir jetzt der Gedanke: Es ist Weihnacht, da dir dies alles begegnet. Es ist Mitternachtstunde der Weihnacht.

Ich verließ Schmid. Der Gedanke, es ist die Nacht, an der jetzt Millionen Christen an das arme Kind der Weihnacht und an seine arme Mutter denken; es ist die Nacht, an der tausend und tausend Arme im Glauben an ihren Erlöser in ihrer Noth und in ihrem Elend Gott bitten, daß sie Christen finden, die sich ihrer erbarmen, dieser Gedanke füllte jetzt mein Herz. Ich war allein. Es war Todesstille um mich her. Mein Blut war in Wallung. Es war mir, die Engel der Weihnacht umschweben mich jetzt. Es war mir, ich höre ihren Gesang: „Ehre sei Gott in der Höhe;" es war mir, ich sehe die Worte dieses Gesanges in meinem

elementarisch begründete und geordnete Erziehungsmittel abhänglich achte, sehe ich die Elementarbildung im ganzen Umfang ihrer Mittel für nichts anderes an, als für eine Mitwirkung der menschlichen Kunst unsers Geschlechts, den Menschen durch Glauben und Liebe zu allem Wollen, Kennen, Können und Thun dessen, was er soll, und was recht ist und frommet, hinzulenken, d. h. ihn zu erzielen.

Die ächte Menschenbildung ist also, als Fundament der Volkskultur, in ihrem Wesen eine hohe erhabene Kunst, die sich zwar in den Kräften und Trieben jedes unverdorbenen und unverkünstelten Vater- und Mutterherzens in den Kräften, die ihr zum Grund liegen, laut und rein ausspricht, die aber auch im Verderben unserer Zeitverkünstlung so viel als nirgend mehr da ist. Ihre hohe einfache Kraft liegt zwar in dem Innern, Höhern und Heiligen der Menschennatur allgemein vor, aber im Verderben unsrer Zeitverkünstlung ist Einfachheit, ich möchte sagen in jedem Fall, wo es nur möglich ist, daß sie wahrhaft erscheinen könne, ein seltenes Resultat der höchsten, erhabensten Kunst unsers jetzigen Zeitgeschlechts und ein kraftvoller gelungener Rückschritt von der Verkünstlungserniedrigung, in der wir leben, zur segensvollen Erhebung der wahrhaften Kunst unsers Geschlechts.

Ebenso ist die Elementarbildung in ihrem Wesen nichts anderes, als ein erhabener Rückschritt zur wahren Erziehungskunst und der Einfachheit der Wohnstubenbildung. Diese Kunst ist wahrlich erhaben. Ihre Mittel, die wirklichen Mittel der Elementarbildung sind auch nicht einzelne Gaben des Wissens oder der Kunst, die dem Wasser gleichen, das man in Zübern herträgt und auf den dürren Boden ausschüttet. Dieses ausgeschüttete Wasser verliert sich bald. Der Boden trocknet wieder auf und wartet trocken, bis wieder ein guter Mensch einen neuen Zuber auf ihn ausschüttet und ihn damit wieder anfeuchtet. Nein, nein, die Mittel der wahren Elementarbildung sind Quellen gleich, die, wenn sie einmal eröffnet, den Boden, den sie segnen, ewig nie wieder austrocknen lassen. Nein, nein, die Folgen wahrer Elementarmittel sind nicht *vorübergehend*, sie sind nicht der eitle Genuß

Besorgung für dasselbe noththut. — Von ihr, von ihr allein geht die Wahrheit, die Kraft und der Segen der Volkskultur aus. Wo keine Wahrheit, keine Kraft und kein Segen in der Wohnstube des Volks ist, da ist keine Wahrheit, keine Kraft und kein Segen in der Volkskultur, da ist keine wirkliche Volkskultur da. Auf sie, auf sie, auf die Wohnstube des Volks muß die Menschenfreundlichkeit unsers Geschlechts einwirken, wenn sie nicht nur den Schein seines Wohls, sondern sein wirkliches Wohl bezweckt. Auf sie, auf sie muß die Menschenfreundlichkeit einwirken, wenn sie nicht blos die taliter-qualiter-Rettung und die taliter-qualiter-Erhaltung einzelner armer Menschen erzielen, sondern der Armuth in ihren Quellen vorbeugen und die Masse der armen Individuen so viel als möglich allgemein zur sittlichen, geistigen und häuslichen Selbstkraft erheben will, ohne die eine allgemeine Vorbeugung der Volksarmuth, des Volkselends und des Volksverderbens so wenig denkbar ist, als eine reelle National- und Volkskultur selbst. Nein, es ist unwidersprechlich, es ist keine andere Rettung für's Volk möglich, es ist keine andere Basis der wahren Volkskultur denkbar, als eine weise und kraftvolle Sorgfalt für den guten Zustand der Wohnstube des Volks, sowie sich in der Wurzel des Baums der Mittelpunkt aller Kräfte desselben vereinigt, die durch Stamm, Aeste und Zweige hindurch in ununterbrochenem Zusammenhang auf die Entfaltung seiner Früchte bis zu ihrer vollendeten Reifung entfalten können und sollen.

Die Idee der Elementarbildung ist ganz aus diesem Streben entstanden, und ich kann Alles, was unsere gemeinsame hiesige Vereinigung bisher in dieser Rücksicht gethan, für nichts anderes als Bruchstücke von Versuchungen ansehen, die Menschenbildung, und, was eben soviel ist, die Volkskultur oder die Kultur der Anlagen der Menschennatur im Volk dem Gange der Natur, in der sich ihre Entfaltung in der Wohnstube ausspricht, näher zu bringen. Indem ich also den großen Zweck der Menschenbildung oder der Nationalkultur von der Wohnstubenhilfe, und hinwieder die Wohnstubenhilfe von dem Vorschritt der Erziehungskunst durch

der Glieder der Haushaltung, alle Thätigkeit des Vaters und der Mutter in der Besorgung ihrer Kinder, sowie alle Anstrengung der Kinder im Gehorsam gegen ihre Eltern und in der Mitwirkung zu allem Dienst des Hauses geht hinwieder aus Glauben und Liebe hervor.

So sind Herz, Geist und Hand durch die Verhältnisse der Wohnstube gleichsam sinnlich verbunden zu allem Dienst des Lebens, in aller Gemeinwahrheit, und in allem Gemeinrecht des Hauses, und dadurch wird sie, die Wohnstube eines jeden, der von Gott gegebene Boden aller wahren zur innern Befriedigung der Menschennatur hinführenden Volks- und Nationalkultur, die in ihrem Wesen nichts anderes ist, als die Bildung aller Individuen im Volk zu allem Guten und Nöthigen, das sie bedürfen; für welche Bildung in der Wohnstube Millionen Kräfte von Gott selbst in eine lebendige Bewegung gesetzt und auf eine Weise zur Thätigkeit in aller Menschlichkeit, diesem letzten Ziele aller Volkskultur, aufgefordert und belebt sind, wie sie in keinem Verhältniß der Zeit, welchen Namen es immer haben mag, aufgefordert und belebt werden kann.

Was für den Vogel das Nest ist, in dem er dem Ei entschlüpft und aufwächst, und sowohl das Streben als die Ruhe seines ganzen Lebens vereinigt, so ist die Wohnstube dem Volk der Mittelpunkt, in dem und durch den sich alle Kräfte seines Lebens bewegen, und hinwieder darin ruhen. Nimm dem Vogel sein Nest, verdirb ihm sein Nest, so hast du ihm sein Leben verdorben; laß dem Volk seine Wohnstuben im Verderben, so läßest du ihm sein Leben im Verderben. Ist seine Wohnstube im Verderben, so ist es nicht mehr Volk, es ist Gesindel, und zwar, menschlicherweise davon zu reden, unheilbares, unerrettbares Gesindel. Ich sage, menschlicherweise davon zu reden; denn ich will gar nicht sagen, daß die Gnade Gottes sich nicht auch in den verderbtesten Wohnstuben an den Individuen derselben kräftig erweise; ich weiß, Gott ruft den Menschen auch in seinem tiefsten Verderben, auch in den Höhlen der Mörder und Räuber zur *Buße und zum* Glauben und in seine Arme;

einzelner Gaben des Wissens und der Kunst, sie sind reine Belebung der Kräfte der Menschennatur, aus denen das Wissen und Können unsers Geschlechts ausströmt, wie lebendiges Wasser aus unergründlichen Felsen. Sie sind in ihrem Wesen mit dem Geist und dem Segen des reinen Wohnstubenlebens eins und die Segensfolgen, die ihre reine Vereinigung mit diesem Leben haben müssen, sind nicht zu berechnen. Wenn ich mich also frage: Was kann und was soll ich zur wesentlichen Begründung einer wahren National- und Volkskultur thun, so muß ich mir antworten: Die Elementarmittel der Geistes- und Kunstbildung in ihrem ganzen Umfang in allen ihren Branchen zu einer Einfachheit zu erheben, die sie in den Wohnstuben des gemeinen Mannes anwendbar machen, und dadurch in das Heiligthum des Glaubens und der Liebe hineinführen, der im engen Kreis von Vater, Mutter und Kindern, von Gott selbst als ewig bestehend der Menschheit gegeben und gesichert ist. Und da die Entschließungen des heutigen Tages solche sind, die ich zur Sicherstellung meiner Lebenszwecke hinter meinem Grab nothwendig nehmen muß, so muß ich mich über dieselben etwas näher erklären.

Es ist unstreitig, in der Wohnstube einer jeden Haushaltung vereinigen sich die wesentlichen Grundmittel aller wahren Menschenbildung in ihrem ganzen Umfang. In sittlicher und religiöser Rücksicht ist das Band zwischen Vater, Mutter und Kindern gleichsam der irdisch belebte Keim aller Ansichten und Gefühle, die den Menschen durch Glauben und Liebe zu allem Höhern und Ewigen hinführen, und ihn schon im irdischen Genuß der Segnungen der Vater- und Mutterliebe zum höhern Segen der Kindschaft Gottes gleichsam bereiten, und durch den Gehorsam des Glaubens an Vater und Mutter zum Gehorsam des Glaubens an Gott erheben.

In intellectueller Hinsicht geht alles Forschen und alles Nachdenken der Glieder der Haushaltung aus der Liebe, dem Dank und dem Vertrauen hervor, die dieselben unter einander verbindet.

In physischer Hinsicht ist es das Nämliche. Alles Thun

d. i. dahin gebracht werde, den ganzen Umfang deſſen, was es gelernt, daheim ſeine Geſchwiſter und allfällig auch eine kleinere oder größere Anzahl fremder Kinder lehren zu können, und zwar in der Vollendung, in welcher es ihm ſelbſt beigebracht worden. Dadurch allein wird das Reſultat des Lernens, das Können des Volks zum Mittel der allgemeinen Ausbreitung der Nationalkultur und der Volksbildung. Dadurch allein dringt das dem Volk nöthige Können und Kennen der Einzelnen in die Wohnſtuben des Volks, und bleibt bleibendes und dauerndes Fundament ſeiner allgemeinen Kultur und ihres Segens. Es iſt gewiß, die Wohnſtube wird durch das Auslernen der Kinder in allem, was ſie lernen, zum Vorhof des Kulturtempels erhoben, der allenthalben da iſt, wo Volkskultur und Nationalbildung im Geiſt und in der Wahrheit ſtatt findet.

Aber dieſer Zuſtand der Bildung, das Daſein irgend einer wahren Nationalkultur und allgemeinen Volksbildung iſt (ich muß das wiederholen) ohne Vereinfachung der Mittel der Volkskultur nicht denkbar; und eben ſo iſt die Vereinfachung der Bildungsmittel des Volks ohne tiefere Ergründung der allgemeinen Fundamente des Kennens und Könnens im Volk nicht möglich. Durch ſie allein wird auch die Möglichkeit des Auslernens alles deſſen im Volk erzielt, wodurch die wahre Nationalkultur ſowohl ſelber herbeigeführt, als der Segen ihres Daſeins in ihm erhalten und die Möglichkeit erzielt werden kann, alles dem Volk nöthige Können und Kennen in ſeiner Mitte in algebraiſcher Progreſſion vorſchreitend ſich ausbreiten und Fuß greifen zu machen. Aber man kann ſich eben ſo wenig verhehlen, dieſes Auslernen alles Kennens und Könnens, das die Nationalkultur dem Volk zu geben beſtimmt iſt, darf nicht ohne die ſittliche Begründung, deren alles Kennen und Können des Volks bedarf, ins Auge gefaßt werden. Der Menſch, der in Rückſicht auf ſeinen Einfluß auf Nationalkultur und Volksbildung als ein in irgend einem Gegenſtand *ausgelernter* Menſch ins Auge gefaßt werden darf, muß ſeines Auslernens halber dahin gebracht werden, *daß er ſeinen Gegenſtand* ſeinen Mitmenſchen

aber was den Menschen menschlich zu den Fundamenten seines zeitlichen und ewigen Glücks und seines zeitlichen und ewigen Segens hinführen kann und wirklich hinführt, ist der gute Zustand seiner Wohnstube. Wenn im Menschen selbst alle sittlichen und geistigen und Kunstkräfte als von Gott gegebene Grundkräfte seiner Natur liegen, deren Entfaltung die Volksbildung und Nationalkultur fordert, so liegen in dem guten Zustand der Wohnstube, d. h. in den rein erhaltenen und menschlich belebten Verhältnissen zwischen Vater, Mutter und Kindern alle nöthigen Grundmittel zur harmonischen und genugthuenden Entfaltung dieser Kräfte in hohen von Gott selbst belebten Naturkräften und Naturtrieben. Also ist die Sache der Volkskultur und der Menschenbildung von Gottes wegen im Innern unsrer Natur durch das Dasein unserer Kräfte selbst begründet, und die Mittel der harmonischen Entfaltung derselben zur Begründung der Volkskultur und Nationalbildung sind hinwieder durch die Wohnstuben mit göttlich gegebenen Reizen in uns belebt.

Aber wir haben die Kraft der Wohnstuben in unserer Mitte verödet und zernichtet. Ihr guter Zustand mangelt in unserer Mitte so gut, als die Segensfolgen der Nationalbildung und Volkskultur, die aus demselben hervorgehen würden, wenn er da wäre, und es ist dringendes Bedürfniß, daß unsere sittliche, geistige und Kunstkraft dahin gerichtet werde, uns auf diesen Punkt wieder herzustellen, von dem das Verderben unserer Zeit allgemein ausgeht. Es fordert aber auch ein tiefes Eingreifen in die psychologischen Fundamente aller unserer Bildungs- und Unterrichtsmittel, um dieselben mit der hohen Naturkraft, die der Wohnstube eigen ist, in Uebereinstimmung bringen zu können und die Bildungs- und Unterrichtsmittel des Volks auf eine Weise zu vereinfachen, daß sie auf der einen Seite mehr als Bildungsmittel der Kräfte der Menschennatur, denn als Unterrichtsmittel einzelner Kenntnisse und Fertigkeiten des Lebens erscheinen, und andererseits aber in den Händen der Väter und Mütter des Volks allgemein ausführbar und anwendbar werden. Es ist desnahen wesentlich, daß jedes Kind alles was es lernt, auch auslerne

muß ich durch sie nothwendig alles das zu befördern suchen, was zur Begründung, Aeuffnung und Sicherstellung des guten Zustandes der Wohnstube des Volks beizutragen vermag.

Ich bestimme also die Summe von 50,000 franz. Livres, die die Subscription mir abtragen wird, als ein ewig unveräußerliches Capital, dessen jährlicher Zins zu ewigen Zeiten zu nichts anderm angewandt werden darf und soll, als:*)

1) Zu weiterer und immer fortdauernder Erforschung und Prüfung der Grundsätze und Erfahrungen, durch welche die Mittel der Menschenbildung und des Volksunterrichts immer mehr vereinfacht, und für die Anwendung in der Wohnstube des Volks geschickt gemacht werden kann.

2) Zur Bildung von in diesem Geist und zu diesem Zweck ausgelernten Volkslehrern und Volkslehrerinnen.

3) Zur Errichtung einer oder mehrerer Probschulen, in welchen die Kinder in Rücksicht auf elementarisch geordnete und vereinfachte Kenntnisse und Fertigkeiten nach oben berührten Bestimmungen ausgelernt werden sollen.

4) Zu fortdauernder Bearbeitung aller Mittel des häuslichen Unterrichts und der häuslichen Bildung fürs Volk.

Freunde der Menschheit! Ihr seht, daß der Mittelpunkt aller meiner Bestrebungen auf eine solide Begründung des guten Zustandes der Wohnstube hinlenkt, und ich dächte, das tiefe Versinken, in das uns die religiöse und politische, oder vielmehr irreligiöse und unpolitische Unaufmerksamkeit auf dieses Fundament des Volksheils in den neueren Zeiten hingeführt hat, sollte uns für die Erkenntniß dieser Wahrheit und selber für ein tieferes Fühlen derselben reif gemacht, oder vielmehr uns zu den reifern Ansichten zurückgelenkt haben, die unsere Voreltern auf Jahrhunderte hinauf hierüber richtiger leiteten, als die Ansichten der Gegenwart unsere Zeitmenschen. Die Geschichte von Europa zeigt, daß unser Welttheil in verschiedenen Epochen sich der Reifung in der

*) Anmerkung. Zu der also zu versichernden Summe soll auch dasjenige hinzugeschlagen werden, was die Fortdauer der Subscription auf meine Schriften ferner eintragen wird.

Erkenntniß und im Fühlen dieser Wahrheit oft sehr leb
genähert; aber um über den hohen Werth des guten Zust
der Wohnstube des Volks und ihre Allmacht auf die
Volkskultur auch in historischer Rücksicht richtig zu urt
werfe man nur einen Blick auf die Reformationsepoche,
drittes Jubelfest wir eben gefeiert haben, und sehe,
dieser Epoche jede einzelne Haushaltung durch den dam
Zeitgeist in ihrer häuslichen Vereinigung einen gemein
Mittelpunkt zur innern Erhebung des guten Zustandes
Wohnstuben, und mit diesem eine Basis einer allgem
sittlichen, geistigen und häuslichen Kulturstufe fand,
Folgen die ersten Fundamente des öffentlichen und allgem
Wohlstandes der Völker in einem Grad beförderten,
welchem die Länder, die an diesem Vorschritt der Kultu
Theil genommen, bis auf den heutigen Tag zurückgeb
Es ist notorisch, daß diejenigen Europäischen Länder,
dieser Epoche des Kulturvorschritts der Völker sich vorz
belebten, sich allgemein auch zu einer auffallenden Erh
der allgemeinen sittlichen, geistigen und Gewerbskräft
großen Mehrheit der Individuen dieser Länder erhoben
einfacher Erhabenheit bildeten sich in diesem Zeitpunkt
stubensitten, deren Geist sich im Schweizerischen Sprtch
„bett und knett" mit unzweideutiger Klarheit aussprach.
häusliche Liebe war in diesem Zeitpunkt durch den n
lebten Glauben lebendige und ausgebreitete Liebe zu
Glaubensgenossen, aus deren Reinheit dann aber die
meine Liebe zu allen Geschlechtern der Menschen, die
Gottes zu werden berufen sind, hervorging. Das
war der Mittelpunkt der damals so lebendigen Erwärm
mittel für das innere Leben der Liebe, so wie auf der
Seite ein aus dem Geist dieses Kulturvorschritts her
gangener, tief begründeter und erleuchteter Fleiß das
dament der damals so belebten Thatkraft der Liebe und
erhabenes Mittel, den Brudersinn der Menschheit un
ihm den frommen Willen, seinen Nächsten nach allen
zu rathen, zu helfen und zu dienen, segensvoll in Aus
bringen zu können; und in diesem Gesichtspunkt ist es

die frühe Vorwelt das Wesen und die Folgen des guten Zustandes der Wohnstuben in ihrem Sprichwort: „bett und knett" beides in seiner innern Tiefe und in seiner äußern Wahrheit richtig aussprach. Auch hielt sich der erhabene Vorsprung des sittlichen, geistigen und häuslichen Wohlstandes der Völker, die an der Belebung dieser Epoche Theil nahmen und der hohe Schwung dieser Kulturepoche in allen Ländern nur so lang, als dieselben die hohe Sorgfalt für den Mittelpunkt alles Volkssegens, für den guten Zustand der Wohnstuben der Individuen des Volks zu erhalten vermochten; sobald aber die großen ökonomischen Folgen des bessern Erwerbs dieser Staaten den sittlichen und geistigen Segen der Wohnstuben des Volks überwältigten und das psychologisch begründete Band ihres guten Zustandes aufzulösen vermochten, verschwanden auch in diesen Staaten die Fundamente aller wahren, häuslichen, bürgerlichen und sittlichen Individualkraft der Völker und mit ihr die Basis aller psychologisch begründeten und dadurch wahrhaft progressiven Volks- und Nationalkultur. Sobald unser sich von langem her schreibendes Zeitverderben der Wohnstube beinahe allen ihren reinen und gemeinsam wirkenden Einfluß auf die sittliche, geistige und Kunstbildung des Volks genommen und den armen Ueberrest unsers in seinem innern Geist und Leben getödteten Hausfleißes zum elenden Mittel gieriger Nachstrebungen nach unersättlichen sinnlichen Genießungen gemacht hat, so ist auch der Unterschied des Nationalglückes der Völker, die an dem damaligen Kulturvorschritt Theil genommen, und derjenigen, die nicht daran Theil genommen, so viel als gänzlich verschwunden, und wir sind in allen Gegenden des Welttheiles gemeinsam in der Lage, daß das tiefe Volksverderben unsrer Zeit von dem Ruin des bessern Zustandes der Wohnstube des Volks, der ehemals statt gehabt hat, herrührt, und es ist gewiß, daß die Tiefe dieses Verderbens die Unschuld, den Ernst und den Edelmuth unsers Geschlechts in allen Ständen und Verhältnissen aufruft, alles Mögliche zu thun, das erste und allgemeine Fundament des wahren Volkssegens und der

Erkenntniß und im Fühlen dieser Wahrheit oft sehr lebendig genähert; aber um über den hohen Werth des guten Zustandes der Wohnstube des Volks und ihre Allmacht auf die wahre Volkskultur auch in historischer Rücksicht richtig zu urtheilen, werfe man nur einen Blick auf die Reformationsepoche, deren drittes Jubelfest wir eben gefeiert haben, und sehe, wie in dieser Epoche jede einzelne Haushaltung durch den damaligen Zeitgeist in ihrer häuslichen Vereinigung einen gemeinsamen Mittelpunkt zur innern Erhebung des guten Zustandes ihrer Wohnstuben, und mit diesem eine Basis einer allgemeinen sittlichen, geistigen und häuslichen Kulturstufe fand, deren Folgen die ersten Fundamente des öffentlichen und allgemeinen Wohlstandes der Völker in einem Grad beförderten, von welchem die Länder, die an diesem Vorschritt der Kultur nicht Theil genommen, bis auf den heutigen Tag zurückgeblieben. Es ist notorisch, daß diejenigen Europäischen Länder, die in dieser Epoche des Kulturvorschritts der Völker sich vorzüglich belebten, sich allgemein auch zu einer auffallenden Erhöhung der allgemeinen sittlichen, geistigen und Gewerbskräfte der großen Mehrheit der Individuen dieser Länder erhoben. In einfacher Erhabenheit bildeten sich in diesem Zeitpunkt Wohnstubensitten, deren Geist sich im Schweizerischen Sprichwort: „bett und knett" mit unzweideutiger Klarheit aussprach. Die häusliche Liebe war in diesem Zeitpunkt durch den neu belebten Glauben lebendige und ausgebreitete Liebe zu seinen Glaubensgenossen, aus deren Reinheit dann aber die allgemeine Liebe zu allen Geschlechtern der Menschen, die Kinder Gottes zu werden berufen sind, hervorging. Das Gebet war der Mittelpunkt der damals so lebendigen Erwärmungsmittel für das innere Leben der Liebe, so wie auf der andern Seite ein aus dem Geist dieses Kulturvorschritts hervorgegangener, tief begründeter und erleuchteter Fleiß das Fundament der damals so belebten Thatkraft der Liebe und hohes erhabenes Mittel, den Brudersinn der Menschheit und mit ihm den frommen Willen, seinen Nächsten nach allen Kräften zu rathen, zu helfen und zu dienen, segensvoll in Ausübung bringen zu können; und in diesem Gesichtspunkt ist es, daß

und überhaupt in Rücksicht auf die jetzt so lebhaft erweckte Menschenfreundlichkeit dieser Zeit überzeugt, mein Scherflein wird nicht allein bleiben; viele meiner Zeitgenossen werden von der Wichtigkeit meiner Zwecke überzeugt, an denselben Theil nehmen, und will's Gott, das Unbedeutende meines Thuns im Bedeutendern des ihren verschwinden machen. Indessen will ich von meiner Seite bei meinem Leben noch Alles thun, meine für meine Zwecke so kleine Gabe wo möglich noch etwas zu verstärken. Ich habe noch einige angefangene Manuscripte, an deren Ausarbeitung ich, so viel mir Zeit und Kräfte erlauben, unermüdet arbeiten werde, und den Subscriptionsertrag auch von diesen will ich, in Uebereinstimmung mit dem, was ich in Rücksicht auf alle meine Schriften gethan habe, dem Fond meines unveräußerlichen Stiftungskapitals zuschlagen. Ich gedenke auch noch im Laufe dieses Jahres ein Journal unter dem Titel: „Stiftungsblätter von Iferten" zu eröffnen, das ganz den Nachforschungen über Erziehung und Armuth gewidmet sein soll. Ich hoffe, Alter, Erfahrung und Lebensverbindungen setzen mich in die Lage, diese Gegenstände mit Einfachheit, Vielseitigkeit und Wärme ins Auge zu fassen und zu behandeln. Ich werde auch nicht ohne in meine Gesichtspunkte eintretende Mitarbeiter bleiben, und da ich das Journal als ein einzig den Zwecken der Stiftung gewidmetes Unternehmen ansehe, dafür sorgen, daß die Bemühungen dafür durch meinen Tod nicht unterbrochen werden. Auch das Journal soll auf Subscription gedruckt und der Ertrag der Subscriptionsgelder in Uebereinstimmung mit dem, was ich mit meinen übrigen Schriften gethan habe, dem Kapital meiner Stiftung zugeschlagen werden; und ich bin überzeugt, mein Zeitalter wird mir auch diesen Schritt zu meinem Ziel durch seine Theilnahme erleichtern. Ueberhaupt darf ich jetzt an dem fortdauernden Wachsthum der Mittel zu meinen Zwecken nicht mehr zweifeln. Das Glück, das ich beim Beginnen meiner jetzigen Mittel genieße, dieser neue Sonnenblick in mein altes dunkles Gewitter, gibt mir Muth und macht mich an mein weiteres Glück glauben, wie wenn ich seiner sicher *wäre*. — Ja, *ich bin* seiner sicher. Der

wahren Volkskultur, den guten Zustand der Wohnstube des Volks, wieder zu erneuern.

Werden wir dazu gelangen, das Gefühl der Nothdurft des Strebens nach dieser innern und wesentlichen Erneuerung unsrer selbst in die Paläste der Großen, in die Hütten des Volks und vorzüglich in die Herzen seiner Priester und in den guten Ton seiner höhern und niederern Richterstühle zu bringen, so werden wir ganz gewiß dahin kommen, einen Vorschritt der Nationalkultur anzubahnen, der zwar das Volk in Rücksicht auf seine Glaubensmeinungen nicht trennen, aber auf seine sittliche, geistige und häusliche Bildung, auf seine Erziehung und Armenversorgung segensreiche und bestimmt solche Folgen haben wird, die den reinen und unschuldigen Folgen der Reformationsepoche ähnlich sein werden und aber durch ihre Natur geeignet sind, keine Art von bürgerlichen Verirrungen und kirchlichen Spaltungen hervorzubringen. Wir dürfen uns aber durchaus nicht verhehlen, daß die Erzielung dieser Zwecke, die durchaus nicht von einseitig menschlich und sinnlich belebten Glaubensmeinungen oder Bürgermeinungen ausgehen, eine desto tiefer psychologisch begründete Anbahnung und Betreibung ihrer Mittel erfordern. Freunde der Menschheit! Ich habe das Meinige nach meinen Kräften dafür gethan. Mein Scherflein ist dafür auf den Altar des Vaterlandes und der Menschheit gelegt.[1])

Ich weiß indessen wohl, daß die Summe meiner Subscriptionsgelder für die Zwecke, die durch sie angebahnt werden sollen, ganz unbedeutend ist; indessen achte ich Alles, was bisher von meinem ganzen Hause für diesen Zweck vorbereitend gethan worden ist, für das wirkliche Kapital unsrer Stiftung, das für dasselbe zusammengelegt worden, wozu die gegenwärtige dargebotene Summe blos als ein Beitrag anzusehen ist. Durch dieses erste Kapital dieser Stiftung, durch die Bestrebungen meines ganzen Lebens und die Mitwirkung Niederer's, Krüsi's, Mieg's, Jüllien's, v. Muralt's, Henning's und so vieler meistens von mir jetzt entfernter Freunde sind zahllose Menschen für die Zwecke unsrer Bestrebungen angeregt und belebt worden, und ich bin in Rücksicht auf diese

daß ich folglich auch von dieser Seite nicht in der Lage bin, gegenwärtig die Zwecke meiner Stiftung in ihrer ganzen Ausdehnung und mit dem ganzen Umfang der Mittel, die ich dafür bedarf, zu befördern, und den Hoffnungen, die ich darüber erregt, ein Genüge zu leisten; was ich aber zur Vorbereitung und Anbahnung dieses meinen Zwecken bessern Zustands meiner Lage durch die Mittel, die gegenwärtig in meiner Hand sind, immer thun kann, davon will ich, will's Gott, nichts versäumen. Diese Vorbereitungsschritte für meine Zwecke will ich zum Theil von hier aus, zum Theil von meinem Gut im Aargau aus, besorgen.

Es ist jetzt fünfzig Jahre, daß ich auf diesem Gut mit einer edlen jungen Frau die höchsten Ideale der Volksbildung und Volksversorgung geträumt und thätige Hand zu diesen Zwecken angelegt. Sie scheiterten zwar, diese Pläne. Ich verlor dabei mein Vermögen und lebte mit meiner sich für meine Zwecke aufopfernden Gemahlin eine lange, lange Reihe von Jahren in namenlosem Elend, ja, in namenloser Mißkennung und Hintansetzung. In diesen Umständen hätte ich durch den Verkauf meines Gutes die Leiden meines Lebens mir in ökonomischer Hinsicht merklich erleichtern können; aber ich vermochte es nicht über mein Herz zu bringen, diesen alten Sitz, beides meiner Jugendträume und meiner Lebensleiden zu verkaufen, und erhöhte dadurch den Drang meiner Umstände diese lange Zeit über sehr stark; denn ich vermochte es nicht, das Gut durch die nöthigen Geldvorschüsse in einen abträglichen Zustand zu bringen. Es aß wirklich täglich mit mir aus der Schüssel meiner Armuth und war bei meinen damaligen äußerst kleinen Ressourcen in einem hohen Grad auffressend für mich, und ich vermochte es nicht, mich dieser unter meinen Umständen mich äußerst drückenden Last zu entladen und dasselbe zu verkaufen. Der Gedanke: vielleicht kannst du noch, ehe du stirbst, den Faden deiner Zwecke an dem Ort wieder anknüpfen, wo du ihn hast abbrechen müssen — dieser Gedanke schwebte mir immer vor meiner Träumerstirne, und meine Hoffnung, noch zu diesem Ziel zu gelangen, verließ mich nie. — *Jetzt ist es da.* — Mit welcher Erhe-

bung, mit welcher Wehmuth spreche ich es jetzt aus! Nach fünfzig Jahren einer mir durch kindischen Leichtsinn zugezogenen Prüfung bin ich jetzt auf dem Punkt, den Faden meiner Jugendträume wieder da anzuknüpfen, wo ich ihn vor so langer Zeit habe liegen lassen müssen. Aber die Freundin meiner Jugend, die sich den unreifen Träumen meiner Jugend aufgeopfert, ist nicht mehr da. Sie liegt hier unter meinen Nußbäumen in Iferten im Grab und sieht den endlichen Sieg, zu dem Gott mich durch den Segen ihrer Lebensaufopferung am Ziel meiner Laufbahn noch hinführte, nicht mehr. — Möchte sie ihn doch noch sehen! — Eitler Wunsch. — Sie trägt die Krone der Ueberwindung im bessern Leben; aber ihrem Angedenken will ich Neuhofs Trümmer zum Dienst der hohen Endzwecke, denen sie sich mit mir weihte, wieder aufbauen. Ich kann es, und soll es. Das Gut ist für meine Armenanstalt, besonders nach den Ansichten, nach welchen dieser Gegenstand jetzt ins Auge gefaßt wird, sehr wohl gelegen, und ich finde für das, was sich jetzt diesfalls auf dem Hofe thun läßt und was man jetzt diesfalls beinahe allein sucht und fast allein suchen kann, genugsame Mittel.

Die Einzelnversorgung armer Kinder, die jetzt im Vaterland fast in zahlloser Menge Brod suchen, ist im Vaterland dringender geworden, als sie in meinem Leben je war, und da die Mittel für die Erzielung dessen, was für die Zwecke meiner Stiftung wesentlich und nothwendig ist, noch nicht in meiner Hand sind, sondern erst angebahnt und vorbereitet werden müssen, so erquickt es mein Herz, von dieser Seite der Noth des Augenblicks Hand bieten zu können und mein Gut dazu zu benutzen. Ich werde auch ungesäumt, d. h. im Laufe dieses Sommers die nöthigen Anstalten und Vorkehrungen treffen, theils Gebäudes halber, theils des Personals halber, das dazu nothwendig ist, um eine Anzahl armer Kinder auf dem Gut aufnehmen zu können und sie in landwirthschaftlicher und industriöser Hinsicht den Grad der Bildung genießen zu machen, der durch die Mittel, die gegenwärtig in meiner Hand sind, erreichbar ist.*)

Freunde! Ihr wißt, wie sehr es im Geist dieser Zwecke

liegt, die Gleichheit des innern Wesens der Erziehung der Kinder aus allen Ständen, sowie die nothwendige Ungleichheit ihrer äußern Erscheinung durch die Resultate praktischer Versuche darzuthun, und besonders die Natur der Eigenheit, die in den äußern Erziehungsmitteln der Kinder der Armen, des Mittelstandes und der Reichen, selber bei der reinsten Festhaltung des innern Wesens aller Bildungsmittel der Menschennatur dennoch statt findet, in ein entscheidendes Licht zu setzen. Bei diesem festgehaltenen Endzweck meiner Bestrebungen muß mir alles daran liegen, meine hiesige Anstalt in Rücksicht auf die Bedürfnisse einer wohlbegründeten, wissenschaftlichen Bildung in einen sich immer mehr verbessernden Zustand zu bringen. Es muß mir diesfalls besonders daran liegen, einerseits für das immer weitere Vorschreiten der elementarischen Entfaltungsmittel der menschlichen Natur in ihrem ganzen Umfang zu sorgen, anderseits aber auch die stufenweise psychologische Anwendung dieser Kräfte mit ebenso psychologisch begründeten und stufenweise geordneten Unterrichtsmitteln in den wissenschaftlichen Fächern in elementarische Uebereinstimmung zu bringen. Ohne dieses ist die Erzielung einer wesentlichen Einwirkung auf die Bedürfnisse der Bildung, deren Kinder aus wohlhabenden und höhern Ständen bedürfen, nicht denkbar. Aber eben so wesentlich ist es für die Zwecke einer wohl zu begründenden Volksbildung und Nationalkultur, auch die Mittel, die eine genugthuende Bildung des Mittelstandes zu erzielen geeignet sind, mit der höchsten Sorgfalt vorzubereiten und anzubahnen. Es ist unwidersprechlich, daß in diesem Stand die größten Kräfte zur Beförderung der Anbahnung einer wahren National- und Volkskultur liegen, und ich muß hier bestimmt sagen, Kinder aus dem ärmern Mittelstand haben in Rücksicht auf die allgemeine Stimmung, die die größten Resultate einer guten Erziehung hoffen läßt, außerordentliche Vorzüge und sind besonders in Rücksicht auf die Einschränkungen und Ueberwindungen, die eine ökonomisch beschränkte Erziehung fordert, weit besser gewohnt, als die Kinder der durch Ar-

muth in Gedankenlosigkeit, Sorglosigkeit und Unordnung tief versunkenen Volksklasse.[5])

Freunde und Brüder! Indem ich jetzt, gleichsam von Euch Abschied nehmend, den ganzen Umfang meiner Zwecke ins Auge fasse und Euch die Mittel darlege, durch welche ich das Aeußerste versuche, die Zwecke meines Lebens forthin zu begründen und über mein Grab hinaus sicher zu stellen, erblicke ich in Eurer Mitte meinen einzigen Nachkömmling.

Lieber Enkel! Ich blicke mit einiger Wehmuth auf dich hin, und mit ihr auf mein ganzes vergangenes Leben, dessen Drang und dessen Verirrungen mich zu viel, viel zu viel von deiner Seite und von der Seite aller Meinigen wegriß; dieser Drang und diese Verwirrungen meines Lebens, die mich so oft über meinen häuslichen Kreis empor- oder vielmehr aus demselben herausriß, und durch die luftigen Höhen einer sich leicht zu versteigenden Einbildungskraft Abgründen nahe brachte, in die ich, ohne Gottes ob mir waltende Vorsehung, unerrettbar hineingestürzt wäre — dieser alte Drang meines Lebens riß mich auch eben so von der Seite deines Vaters weg, und ist vielleicht die Ursache seines frühzeitigen Todes. Deine Großmutter war wohlhabend, ihr Vermögen ist größtentheils in meiner Hand zu Grund gegangen. Du warst eine Waise, wahrlich eine arme Waise. Deine Großmutter litt unaussprechlich durch die Sorglosigkeit meines Lebens für die Meinigen. Sie hoffte aber immer an meiner Seite das Bessere und litt durch ihr ganzes Leben geduldig, da meine ökonomischen Hoffnungen mir immer scheiterten. So sehr sie aber darunter litt, so liebevoll vergab sie mir die Täuschungen meines Lebens und trug die Leiden desselben mit einer Höhe der Unschuld, mit einem Engelsherzen, das ein besseres Schicksal verdient hätte. In den äußersten Gefahren für ihr Alter und für dich, Lieber, fiel ihr noch durch ein unerwartetes Glück ein Erbe zu, das sie denn Gottlob endlich meiner Schwäche und meiner Sorglosigkeit für die Meinigen entriß und dir aufbehielt. Aber es war nicht groß genug, um dich für dein Leben unabhängend zu setzen. Man *war für dich* besorgt und fürchtete, du verlierst an meiner

Seite alle Kräfte, dich einst als braven Hausvater wirthschaftlich wohl zu versorgen, und da du in meinen Umgebungen auch nicht geistig belebt erschienest und meine Umstände in diesem Zeitpunkt für mich und für meine Lage immer größere Besorgnisse erzeugten, vereinigten sich die Wünsche deiner Großmutter und deiner Mutter mit den treusten meiner Freunde dahin, du müssest eine bürgerliche Begangenschaft lernen. Dich physisch stark fühlend und Handarbeit der Kopfarbeit vorziehend, wähltest du das Gerberhandwerk, und ich sah so die letzte Hoffnung, das Streben meines Lebens in meinen alten Tagen und nach meinem Tod von irgend Jemand der Meinigen fortgesetzt und erhalten zu werden, hinschwinden. Ich sah auch dein Scheiden als ein Zeichen des unausweichlichen Versinkens meiner selbst und meiner Lage an, lebte indessen die Vorsicht der Meinigen für dich und war betrübt in mir selbst.

Aber das Wort des Todbettes deiner Mutter: „Was Gott thut, das ist wohl gethan im Himmel und auf Erden," dieses Wort deiner Mutter erfüllte sich auch an dir. Du hast dich in den vier Jahren deiner Abwesenheit zu Kräften erhoben, zu denen du an meiner Seite nicht gelangt wärest; du hast als Lehrknabe deines Handwerks an Anstrengung, an Fleiß, an Ausharrung gewonnen. Du hast ohne die kleinlichen Anmaßungen der Zeitnotablen im Bürgerstand, die sich bald mit jedem Tage in unserer Mitte in einer immer wachsenden Erbärmlichkeit ausspricht, leben gelernt. Du hast sowohl beides, die wachsende Schlechtheit des handarbeitenden Volks, als auch die feste Ehrenfestigkeit des alten häuslichen Sinnes und die alte Kraft des bonsens und den Edelmuth, die sich in den bessern Haushaltungen der gemeinen Stände noch erhalten, gesehen. Eben so hast du die Zurücksetzung, die Erniedrigung und das Versinken dieser Stände und die immer mehr steigende Unmöglichkeit, sich durch ihre Berufe zu der bürgerlichen Würde zu erheben, in der unsere Väter mitten im Treiben dieser Berufe dennoch lebten, gesehen; du hast die sich fühlende Kraft der Bessern dieser Stände gegen die einschmeichelnde *Biegsamkeit* des an ihrer Statt jetzt

unter uns immer mehr emporwachsenden Knechtengeistes der gemeinen bürgerlichen Stände gesehen; kurz, du hast Vieles von dem, was dem Volke seine Leiden bereitet und zum Theil unheilbar macht, gesehen, und lerntest auf der einen Seite die Wichtigkeit des Strebens meiner Lebenstage erkennen, und wolltest auf der andern Seite nicht in das Elend hinabsinken, wo tausend und tausend Menschen in den niedern Ständen, jetzt für sich und das Vaterland verloren gehen müssen; du erhobest dich zu dem Gedanken, an meiner Seite dem Vaterland und der Menschheit in den Angelegenheiten zu dienen, die deine Lebenserfahrungen dich jetzt als im höchsten Grad wichtig erkennen gelernt haben, und kamst zu mir, um an meiner Seite das zu werden, was du fühltest, das man sein und werden muß, um in der Welt nicht blos in unbedeutender Selbstsorge des Lebens dahin zu versinken, sondern als Mensch wirklich der Menschheit zu leben und der göttlichen Bestimmung eines Christen würdig zu leben. Du kamst zurück und sagtest: Vater, ich will sein, was du bist, ich will werden, was du bist.

Lieber! du machtest mich durch dieses Wort glücklich, wie ich nicht leicht durch irgend ein Wort hätte glücklich werden können. Und siehe, so groß meine Freude über dein Zurückkommen und über dein Wort war: ich will sein, was du bist, und will haben, was du hast, siehe, so gebe ich heute dennoch das, was du, wenn du es mit den Augen der Welt ansähest, als das Deinige achten könntest; denn ich fühle wohl, der Gedanke, ich könnte den Ertrag meiner Schriften und das, was ich allfällig noch erwerben könnte, dir als einen Ersatz für das, was von deinen Erbhoffnungen in meiner Hand zu Grunde gegangen, überlassen — ich weiß, dieser Gedanke könnte leicht in deiner Seele aufsteigen, und ich weiß, daß es dir vielseitig zu Ohren kommen wird, ich hätte nicht für dich gesorgt, wie ich für dich hätte sorgen sollen, und hinterließ dir nicht, was ich dir hätte hinterlassen sollen. Aber ich achte es nicht. Ich will den Fehler, von dieser Seite nicht wohl für dich gesorgt zu haben, wie er wahrhaftig ist, mit mir ins Grab tragen; aber ich will ihn nicht

mit dem zweiten Fehler, auch meine Bestrebungen für die Erziehung und die Armuth durch eben diese Schwäche vereitelt zu sehen, noch verdoppeln und ihm den Charakter der Schlechtheit geben, da er jetzt doch nur noch denjenigen der Schwäche hat. Und wenn ich's auch thäte, wenn ich dir auch den ganzen Ertrag meiner Schriften zuhändigte, so würde dir das nicht helfen. Deine Großmutter hat zur Sicherstellung einer stillen, thätigen, bürgerlichen Laufbahn genugsam für dich gesorgt. Für die Bedürfnisse eines unthätigen, anmaßlichen, fratzenartig adelichen Bürgerlebens sind 1000 und 2000 Louisd'or so viel als nichts. Ich entziehe dir also ruhig, was heute in meine Hand fällt, und was ich noch für dich erwerben könnte, und lasse dir nichts, als was dir deine gute selige Großmutter versichert hat. Aber indem ich dir das entziehe, gebe ich dir mehr, als ich dir entziehe, und Gottlob, du weißt es. Du hast es ausgesprochen. Du willst sein, was ich bin, du willst werden, was ich bin. Silber und Gold macht dich nicht zu dem, was ich bin. Ich bin durch mein Herz, was ich bin. Nimm das Werk meiner Tage, nimm den Sinn meiner heutigen Stiftung in dein Herz und zeige dich, wenn meine Gebeine ruhen, für die Zwecke meines Lebens und meiner Stiftung thätig und kraftvoll, und werde in deinem Innern für das Wesen derselben belebt und durch dasselbe erhoben; dann wirst du besitzen, was ich besitze, und sein, was ich bin, und Silber und Gold werden dir dann nicht geben können, was du besitzest.

Die Armuth meines Geschlechts, der ich nichts zu geben vermochte, wird durch dein Leben und durch dein Thun erkennen, was ich ihr geben wollte, und bei meinem Leben nicht geben konnte. Werde die Stütze meiner Stiftung mit meinem Herzen und mit Kräften, die mir mangelten, und die Gott dir an deine Seite geben wird, und das Scherflein, das ich heute auf den Altar der Menschheit lege, wird dir zu Erbe werden, wie wenige Kinder ein Erbe von ihren Eltern erhalten. Einziger meiner Nachkömmlinge! An deiner Freude über meine Stiftung, die du heute mir so warm und innig zeigtest, erkenne ich, daß du in Wahrheit und Unschuld

werden willst, was ich bin. Ich habe deine Freude in deinen Augen gelesen, als du vor mir das Wort aussprachst: „Wenn es auch noch mehr wäre, was du mir entziehst, es würde mich nicht freuen zu besitzen.“ Lieber! diese Worte der Unschuld und Liebe rührten mein Herz und ich habe Glauben an sie, und die Stunde meines Todes wird auch deinethalben heiter für mich sein.

Die Freunde meiner Tage werden sich um dich her vereinigen. Auch die, die in den Tagen meiner innern tiefsten Leiden mich verkannt haben, werden mich in dir wieder erkennen und an deiner Seite auf meinem Grab die Täuschung erkennen, um deren willen sie mir ihre Herzen und ihre Hand entzogen. Lieber! die Welt um mich geht dahin; die, in der ich jetzt lebe, ist nicht mehr die meinige, und, Lieber! deine Welt ist in den bedeutendsten Punkten für dich, menschlicherweise davon zu reden, auch zu frühe von dir geschieden. Dein seliger, im Leben unglücklicher Vater ist todt. Deine edle Mutter ist todt. Ihre Freundin, die aufgeopferte, durch ein Leben voll Leiden gewandelte Großmutter ist auch schon in dem bessern Leben, dem wir alle hoffnungsvoll entgegen gehen. Nur ich und dein zweiter Vater sind dir noch übrig geblieben, und deine treue Gotten, die innige Freundin deiner edlen Großmutter und Mutter, die edle, treue Pflegerin deines so lange kranken Vaters, die treuste, kraftvollste, und unerschüttert sich über dreißig Jahre in aufopferndem Dienst hingebende Stütze meines Hauses, sie allein lebt noch, und auch mein Dasein kann, menschlicherweise davon zu reden, nicht mehr lange dauern. Aber fürchte dich nicht. Glaub an das Wort deiner Mutter: Gott hilft, er hat immer geholfen und wird auch ferner helfen; wie, und wenn er's thut, sollen wir nicht fragen; seine Wege sind wunderbar und unerforschlich, aber wenn die Noth am größten, so ist seine Hülfe am nächsten. Höre, ich will dir etwas erzählen. —

Als ich in deinem Alter fast wie ein Kind lebte und in den Tag hinein das Gute suchte, aber meine Augen weder links noch rechts kehrte, zu sehen, was daneben lag, und mit *meiner Einbildungskraft* Allem, was mir gut schien, entgegen

strebte und nach Höhen emporflog, wie eine Lerche, die sich auf Höhen schwingen will, die nur der Adler zu erfliegen im Stande ist, da lebte ich dem Anschein nach schöne Tage. Ja, sie schienen schön, und waren zum Theil schön, diese Tage des jugendlichen Aufstrebens zu allem Guten. Die edlere Jugend, die mich umgab, lebte damals im religiösen und politischen Aufstreben in Träumen, die den meinigen in ihrem Wesen ähnlich waren. Nichts schien uns zu kühn, nichts schien uns zu schwer; ein Einziger von uns warnte; er wollte auch das Höchste, das er erkannte, aber er warnte vor dem leichtsinnigen Glauben an das Erreichen des Guten, das man kraftlos nur wünsche. Es war sein Wort: Man muß von schwachen, niedern Stauden keine Körbe voll Frucht erwarten; der Baum muß stark und groß sein, der viel Früchte tragen soll. Er warnte vorzüglich mich. Ich hing an diesem Mann und glaubte nicht an meine Kraft, ich glaubte nur an die seine; aber in seiner Kraft glaubte ich mächtig zu sein für Alles, was ich wünschte. Da ich so auf ihn vertraute, und mein Leben an seine Kraft setzte, da starb er. Die Worte seines Abschieds sind diese: Pestalozzi, laß dich in kein Unternehmen hinein, das auf irgend eine Art ins Große gehen und mißlich werden kann, ohne einen kalten, überlegten Mann, der mit Festigkeit, und mit Mißtrauen gegen seine Umgebungen zu Werke geht. Die Menschen sind schwach, und werden aus Schwäche schlecht. Sie werden dich mißbrauchen. Wo es gut geht, wirst du ihr Knecht und der Narr im Spiel sein, und wo es böse geht, wirst du das Opfer ihres Spiels werden, zu dem sie dich nicht um deinetwillen hinzugezogen haben. Zu welchem Haufen du dich auch hinstellst, der Haufen wird sicher nie wirklich wollen, was du willst, und sicher nie wirklich suchen, was du suchst. Eine Weile darauf sagte er dann noch: Wüßte ich dir nur einen Freund, der kraftvoll, muthvoll und mißtrauisch wäre, wie du einen brauchst, ich würde deinethalben ruhiger sterben. — So nahm er von mir Abschied und wenige Tage darauf starb er. Lavater zeichnete mir den Freund im Sarge ab; ach! ich habe auch *dieses Kleinod* meiner jungen Tage ver-

loren. Lavater mußte mich von seinem Sarg wegreißen, daß ich meine Sinne nicht verlöre; so ging mir sein Tod zu Herzen.

Wie wahr hat er geredet, wie sehr hat er in seiner Jugend schon die Welt gekannt. Wie sehr mangelte mir durch mein Leben ein ruhiger, bedächtlicher, gegen die Schwäche und die Tücke des menschlichen Herzens gleich mißtrauischer Mann. Ich war tausendmal das Opfer dieser Schwäche und dieser Tücke, und du würdest es mit deinem Herzen, das schwach und gut ist, wie das meine, auch sein, wenn in irgend einem größern Verhältniß du nicht einen Mann neben dir hättest, wie mein Freund auf seinem Todbette mir einen wünschte. Ich fand ihn lange nicht. Meine Haare fingen an grau zu werden, ehe ich ihn fand. Endlich doch gab mir ihn Gott. Er wuchs an meiner Seite auf. Er erkannte mein Vaterherz und wuchs als liebendes Kind an meiner Seite zum Manne, zum Manne, der jetzt die Stütze meines Alters ist, auf. O Gott! durch welch eine Welt wand ich mich, ohne solch einen Mann an meiner Seite zu haben, mit meinem Herzen. Ich glaubte der Menschen Worte, und sie gaben mir Worte. Von mir wollten viele mehr; ich gab ihnen, was ich hatte. Oft wenn ich die Hand voll hatte, nahm einer, was darin war; meine Hand wollte er nicht, und oft that ihm das nicht einmal wohl, was er hinnahm. Hätte mein Freund gelebt, er hätte das Gute, das ich that, mit mir selbst in Zusammenhang gebracht und dadurch wirksam gemacht. Ich ließ es zersplittern und es blieb ohne Wirkung.

Mich selbst vernachlässigte ich ganz und lebte wahrlich in Rücksicht auf mich und die Meinigen und auf meine alten Tage auf eine Weise, von der das Volk in seiner Sprache sagt: „es ist Gott versucht.“ Ich stehe jetzt freilich da und spreche es mit Dank gegen Gott aus: er hat mit den Wundern seiner Güte mir die Tage meines Alters leicht gemacht; aber Freunde! die Ihr jetzt um mich her versammelt dasteht, nehmet keinen Theil an diesem Fehler, nehmet keinen Theil an diesem Unrecht meines Lebens; lebet Eurer alten Tage

halber, lebet der Eurigen halber nie auf eine Weise, von der es heißen kann, sie ist Gott versucht; wirket Euer Heil von dieser Seite, weil es Tag ist, eh' dann die Nacht kommt, und die Tage erscheinen, von denen wir sagen, sie gefallen mir nicht.

Die Gefahren meines Lebens waren von dieser Seite unermeßlich. So gern ich jedem meine Hand bot, so sehr fühlte ich, wie sehr ich die seine wieder bedürfte. In der Lage, in die ich mich stürzte, ist es nicht möglich, einen hülfsbedürftigern Menschen zu denken, als ich war und als ich mich fühlte. Ich konnte von dem, was ich in meiner Lage können sollte, so wenig, und noch viel weniger von dem, was ich wollte, suchte so oft ins Blinde hinein Hülfe, und fand dann natürlich nur Halbhülfe; und Halbhülfe ist wie keine. Ich aber wußte es nicht und glaubte daran, und war dadurch so unglücklich, als mir mein Freund vorausſagte. Hätte er gelebt, das Alles wäre mir, menschlicherweise davon zu reden, nicht begegnet. Hätte er gelebt, ich wäre gewiß nicht in den Zustand gekommen, in dem ich, ich möchte sagen, in meinem Elend gleichsam ausreifend, endlich mich selbst verlor und der Verzweiflung nahe gebracht war, die meinen Umgebungen nur Furcht über meinen Zustand und Verachtung erweckte, und fast von Jedermann mit einer Art von Widerwillen und Aengstlichkeit, und von vielen noch mit dem Urtheil, ich hätte mir mein Schicksal selbst zugezogen und verdient, ins Auge gefaßt war, als sie mich, unbeholfen und unberathen, dennoch auf einem großen Kampfplatz, von dem ich in dieser Lage nicht einmal abtreten durfte, stehend fanden.

Freunde! Es sind Scenen von diesem Zustand niedergelegt; möge sie die Welt nie sehen und ihr Entsetzen Niemand erschüttern, der nie so etwas gesehen. Ich raſete, ja ich raſete in dieser Zeit vor Liebe zu denen, die mich jetzt verließen, und vor Kummer für dich, gutes Werk meines Lebens, daß man jetzt bald in meinen nächsten Umgebungen in meiner Hand als in der Hand eines verlorenen, und, ich muß fast sagen, als in der Hand eines unwürdigen, eines verworfenen Mannes *ansah und behandelte.*

Mein äußerlicher gänzlicher Ruin, das gänzliche Auflösen aller äußern Mittel meines Thuns schien jetzt entschieden; da sandte mir Gott einen Mann, wie mein Freund vor fünfzig Jahren mir einen wünschte. Dieser Mann warf sich wie eine harte Schaale um den Kern meines hinschwindenden Thuns und rettete mich. — Er rettete mich. Ohne ihn, lieber Enkel, wärst du jetzt nicht da; ohne ihn sprächest du jetzt das Wort nicht vor mir aus: Vater, ich will sein, was du bist, ich will werden, was du bist! Auch ich wäre jetzt nicht da. Ich wäre nichts mehr für dich; ich hätte hier nichts mehr für dich. Das Werk meiner Tage wäre jetzt außer meiner Hand; und an mein Elend, darin ich jetzt wäre, wollt' ich dich nicht ketten. Aber ich bin errettet, von ihm errettet, von ihm, den ich erzogen, von ihm, den ich von der ersten Stunde an erkannt und gleichsam seine Hoffnung für mich ahnend mit unauslöschlichen Gefühlen an mein Herz gekettet. Dieser Mann wird auch deine Schwäche, er wird auch die Schwäche deiner Jugend und deines Herzens, die der meinigen gleich ist, schützen. Er wird das Aeußere meines Werkes schützen, wie ein Felsen, der, unerschüttert in der Tiefe der Erde gegründet, ewig fest dasteht. Auch das Innere meines Thuns ist ihm heilig.

Lieber Enkel! Auch dir wird er sein, was ich dir unmöglich sein konnte, ob ich's gleich sollte. Er wird dir sein, was ich dir sein sollte, obwohl er mir durchaus nicht gleich ist. Lieber Enkel! Es ist kaum möglich, daß zwei Menschen im Wesen ihrer Anlagen verschiedener seien, als er und ich; aber was ich bedurfte, was ich durch mein Leben für dich bedurfte, und was ich jetzt auch für dich bedarf, lieber Enkel! was mein sterbender Freund als die einzig mögliche Rettung meiner Lebenstage ansah, das besitzt er in einem hohen Grad und hat damit meine durch mein schwaches Leben immer gefährdete und in den letzten Jahren nicht mehr nur gefährdete, sondern zertretene Selbstständigkeit gleichsam aus dem Feuer gerettet und mir wieder gegeben. Ueberzeugung, Dankbarkeit und namenloses Zusammentreffen von tausend und tausend Ansichten des Lebens ketteten mich lange mit unauflös-

lichen Banden an ihn, ehe mein Enkel, dessen er sich wie ein Vater annimmt, wieder zurückkam, und lange, ehe von meiner Stiftung die Rede war, für die er mir jetzt alle Kräfte seines Lebens hingibt und wofür ich ihn jetzt mit Dankbarkeit gegen die Vorsehung als den Mitstifter meiner Vergabung, als den Mann erkläre, von dessen That und Leben ich die größte Segenshoffnung für meine Zwecke, und wahrlich, wahrlich für das Innerste, Heiligste, Höchste ihres Wesens in mir selber nähre.

Freunde! Freunde! Ich muß meine innerste Ueberzeugung hierüber noch aussprechen; er legt das Opfer seines Lebens nicht auf den Altar meiner Selbstsucht. Ich wollte es aber auch nicht. Ich will es nicht. Nein, nein, ich suchte dieses Opfer und suche es noch heute zum Dienst des Höchsten, des Heiligsten, zu dem sich meine Seele in ihrem reinsten Streben zu erheben vermochte. Und, Freunde! Brüder! das Opfer seines Lebens, nicht das Opfer seines Geldes, nein, das Opfer seines Lebens liegt da, um mir zum Dienst dieses Höchsten in meinen Umgebungen wieder den Spielraum zu geben, den ich darin verloren, um mich also frei und selbstständig zu erhalten bis an mein Grab; und ich bedurfte dieses Opfer, ich bedurfte dieser Hülfe, um dem Werk meines Lebens durch mich selbst in meinem Geist und in meiner Wahrheit auch hinter meinem Grab eine sichere Dauer zu verschaffen und von meiner Seite noch bei meinem Leben etwas dazu beitragen zu können, daß alle, die das Streben meines Lebens als Wahrheit und als Recht anerkannt haben, sich unter einander dahin vereinigen, auch die Wichtigkeit der heiligen Sorgfalt für die äußern Mittel zu unserm Ziel mit selbstsuchtsloser Aufopferungs- und That-Kraft zu befördern.

Freunde! Wie oft muß ich noch in meiner Lage wiederholen: Wenn die Schaale meines Kerns zertreten wird, so leidet auch der Kern, und wenn er unreif in der zertretenen Schaale liegt, so gelangt er ewig nicht zur Reifung. Freunde! Nehmet doch dieses Wort als das erläuternde Wort meines Benehmens in meiner Lage zu Herzen und glaubet doch nicht, daß ich *irgend eine Schaale, als solche*, hochachte, oder daß

ich irgend einen von Euch in irgend einem Fall um des äußern Dienstes einer solchen Schaale willen um mich vereinigt wünsche; nein, nein, ich bitte Euch vor Gott und meinem Gewissen, den innern Zwecken meines Lebens zu dienen, aber freilich dann auch meine Sorge für die äußere Schaale derselben nicht gedankenlos und sorglos zu verschmähen. Verachte doch auch in dieser Rücksicht keiner von Euch des andern Gabe, und des andern Kräfte. Der Bau der Wahrheit und des Guten fordert allerlei Gaben, allerlei Kräfte, allerlei Mittel.

Freunde! Brüder! Die Kraft in der Sorge für die äußern Mittel des Guten ist eine Gabe Gottes, die nur der verkennt, der auch für das innere Wesen des Guten gedankenlos, kraftlos und leichtsinnig ist. Der Kern der Dinge ist freilich Alles, die Schaale ist freilich nichts, wenn nämlich der Kern reif ist und der Schaale nicht mehr bedarf. Das war aber sicher nicht unser Fall. Die vielseitige Vernachlässigung der Schaale unsers Thuns hat bei uns den Kern desselben in seinem innersten Wesen angegriffen. Ich leugne es zwar gar nicht, der Fehler dieser Vernachlässigung ging von mir selbst und von meiner fast beispiellosen Gedankenlosigkeit hierüber aus. Er fand zwar durch die Eigenheit meines Charakters in mir selbst ein Gegengewicht gegen das Aeußerste seiner Folgen; aber das war denn doch nicht der Fall bei allen denen, die er ansteckte, und das Sprichwort: „Das Gleiche, wenn es zwei thun, ist nicht immer das Gleiche," ward in meiner Lage dem sehenden Auge diesfalls sehr heiter. Der Geist meiner Nachlässigkeit hatte sichtbar eine andere Natur, als die Massenachlässigkeit, die mich, der ich sonst in meinen Umgebungen in nichts einen Drang, mich nachzuahmen verspürte, hier allgemein nachahmte. Wie ich aber mich und andere darin immer entschuldigte, so ändert das nicht, daß am Ende ihre und meine diesfällige Fehler mir und meinem Haus auf eine Weise über den Kopf wuchsen, daß ich dringend Hülfe zu unserer Rettung bedurfte. —

Und Gott gab sie mir, nicht in einem fehlerlosen, sondern in einem Menschen, wie wir alle sind; aber in einem Menschen,

der bestimmt die Kräfte hatte, deren Mangel mein Haus an den äußersten Rand des Abgrundes und mich der Verzweiflung nahe gebracht hatte. Gott gab mir in ihm Hülfe in der Zeit der Noth, wo keine andere Hülfe mehr um den Weg war, und wo Niemand in meiner Nähe auch nur den Willen für die Kräfte mehr hatte, deren ich in diesem Augenblicke dringend zu meiner Rettung bedurfte. Er aber hatte sie. Er hat sie, und mit ihnen den Willen und die Liebe, sie für mich zum Dienst meiner Zwecke hinzugeben.

Ja, Freunde! zum Dienst meiner Zwecke! Und Ihr thut mir Unrecht, Jeder thut mir Unrecht, der einen Augenblick glaubt, daß ich seine Hülfe nur um des Aeußern ihrer Folgen willen schätze und die hohe wahre Kraft des Heils, die ich, wenn auch ungeschickt, doch so lange und so ernst mit Euch suchte, um des Blendwerks dieses Aeußern willen verleugne und verlasse und die Kraft dieses Mannes dahin brauchen wolle, den tiefen ewigen Felsen, auf den wir unser Haus zu bauen gesucht haben, durch ihn auszugraben, um dasselbe dann auch wieder durch ihn auf einen Sandhaufen zu bauen. Nein, Freunde! ich habe mir ihn nicht zu einem Götzen ausgesucht, in dessen blinder Verehrung ich mich selbst zu verlieren gedenke. Nein, ich will mich nicht in mir selber verlieren. Ich will aus ihm nicht mehr machen, als er mir ist. Ich kenne ihn. Ich weiß, was er ist, und was er nicht ist; und was er nicht ist, und was er nicht hat, das träume ich nicht in ihm und such' es nicht bei ihm, aber ich wünsche es ihm von Gott und den Menschen in der Liebe und durch die Liebe.

Ich weiß, es fehlt ihm an tausenden, das andere haben. Es fehlt ihm an Wissenschaften. Es fehlt ihm an Kunst. Er ist literarisch so unwissend als ich, und ich spreche es seinethalben aus, daß ich es gegen meinen Feind nicht bestimmter aussprechen könnte: er hat seine Fehler und ich muß auch seinethalben, wie meinethalben Gott bitten, daß er ihn bewahre vor aller Verirrung des Fleisches und des Geistes. Aber von welchem Menschen muß ich das nicht Gott bitten? — Er hat eine *Naturkraft, die in ihrer* Kunstlosigkeit hin-

dringt, wo eine große Kunst oft vor meinen Augen
stand, und es geht mir seinethalben oft wie einem
der vor einem großen Birnbaum, der neben seinem
stand, oft sagte: ich wollte, er hätte einen Ast we
gäbe mir dann freilich weniger Birnen, aber er ma
dann auch weniger Schatten im Garten. Aber s
das sagte, so hieb er den Ast doch nie ab. So ge
auch mit Schmid und ihr glaubt mir es wohl,
mich mit seiner Kraft oft recht tüchtig, vielleicht n
der Birnbaum den Mann, der lieber mehr Sonne in
gehabt hätte als Birnen, und doch den Ast am Ba
ihm Schatten machte, nicht abhieb.

Freunde! Mein Respekt für die Naturkräfte, wie
verkünstelt im Volk dastehen, ist groß, und hat, sei
Schmid kenne, bei mir in eben dem Grad zugenom
mein Mißtrauen gegen die Anmaßungen unsrer vi
Verkünstlung. Ich sag' es frei, dieser Respekt fü
sehr mißkannten Naturkräfte im Volk ist bei mir
noch groß, wo sie aus Mangel von Pflege zum T
letzt und verunstaltet erscheinen. Die verletzte Na
sich in tausend Fällen wieder von selbst heilen, aber
unstaltete Kunst ist meistens unheilbar. Freunde!
Ansicht liegt der innerste Aufschluß meiner diesfälli
kungs- und Handlungsweise in Rücksicht auf Schm
schätze freilich auch seine äußere Kraft enthusiastisch
mußte es, weil ich, menschlicherweise davon zu red
sie keine Kraft mehr gehabt hätte und keine mehr
hätte, das Innere meines Thuns selber zu retten.

Aber man geht im Unrecht, das man mir sei
thut, außer alle Schranken. Man wirft mir sogar
sei um seinetwillen gegen Jedermann und selber gegen
die großes Verdienst um mich haben, undankbar.
Ich habe 73 Jahre nicht undankbar gelebt, und se
an der Spitze meiner Anstalt lebe, war immer di
daß ich den Werth und den Verdienst von Mensc
mir dienten, und selber von Zöglingen, die mich bes
immer unvernünftig überschätzte und sie dadurch

Und es ist wahr, das war meine Schwäche. Aber wenn man diese Schwäche gegen mich dann mißbrauchte und mich mit meinem Fehler selber gegen mich selbst überwältigte, um die letzte Spur meiner Selbstständigkeit in mir selbst und in meinen Umgebungen auszulöschen, war das dann auch ganz und allein mein Fehler? Die Wahrheit und der Geist der Wahrheit überwältigt die Schwäche nie also, — und sollte wohl der Irrthum dieses Recht der Ueberwältigung der Schwäche aussprechen dürfen? Und wer darf behaupten, es wäre Undankbarkeit, wenn sich ein Mensch endlich den Folgen einer solchen Ueberwältigung widersetzte? Wer darf es aussprechen, es sei Undankbarkeit, daß ich dieses endlich noch mit dem einzigen Mittel, das in meiner Hand übergeblieben, zu thun versuchte? Nein, das thut Niemand, der in der Wahrheit lebt; das thut Niemand, der in der Liebe lebt!

Auch die Schwäche hat ihr Recht, und eben, weil sie schwach ist, muß man es ihr mehr als der Felsenkraft, die unumstößlich ist, verzeihen, wenn sie, im Fall sie sich nicht mehr erwehren kann, unter den Pantoffel höherer Kräfte zu fallen, doch noch etwas empfindlich ist und es eben nicht gern hat, wenn der sie meisternde Pantoffel auch gar zu hart auf sie auftritt.

Und dann war ich seit vielen Jahren immer wie der Vogel auf dem Zweig, und stand tausendmal an Abgründen meines Ruins, bei denen ich mich nur wie durch ein Wunder gerettet fühlte. Daß ich aber in dieser Lage etwas ängstlich geworden und bang hatte vor einem jeden Mann, der unter diesen Umständen noch die Streitkolbe gegen mich aufhub und damit die Lasten meiner Lage dadurch noch bis ins Unerträgliche erhöhte, ist mir doch wohl zu verzeihen und ich wär gewiß auch nicht undankbar, wenn ich unter diesen Umständen einen solchen Mann, ungeachtet aller seiner anderweitigen Verdienste, in einem solchen Augenblick nicht nach seinem vollen Werth gewürdigt hätte. Oder ist es anders? Bin ich wirklich darin undankbar? Nun denn, wer immer so lange, wie ich, in seiner Lage wie der Vogel auf dem Zweig gesessen, und *an Abgründen* stand, wie die meinigen

waren, der stehe auf, und werfe den Stein, den er
mich, als gegen einen Undankbaren, in seiner Hand hat
mich, wenn er's darf; darf er's aber nicht, so lege er
Stein aus der Hand und bitte jeden Mann, der unter
Umständen mit dem Streitkolben in der Hand gegen
dastand, die Thränen, die diesfalls in meinen Augen
zu sehen und sein Auge einer Thräne für mich nicht z
schließen. Er bitte ihn um einen Blick für mich, de
Furcht aus meiner Seele jage. Ich bin einer hohen in
Liebe in mir selbst für ihn sicher. Nur soll er nicht fo
daß ich das an ihm würdige, was ich nicht verstehe; n
er die Schwäche meines Kopfes nicht der Härte meines
zens zuschreiben und mich nicht darum für undankbar erk
weil ich das nicht genugsam würdige, was ich nicht g
sam erkenne.

Doch was will ich sagen? Eben hier liegt die Gru
klage, die gegen mich statt hat, „ich vermöge nämlich
Geist, der meinem Streben zum Grunde liegt, nicht
zu folgen, und störe und erlahme durch mein diesfö
Unvermögen die Kraft derer, die im Geist und
Wahrheit meines Strebens weiter vorgerückt seien als
Es ist schon eine alte Klage: „mein Geist habe mic
lassen; ich habe mich selbst überlebt, und die Wahrhei
das Recht meines Strebens sei aus meiner Hand in
übergegangen." Ich weiß auch wohl und fühle es tie
ich einige Kräfte, die zur Beförderung meiner Zwec
sentlich sind, ganz und gar nicht besitze; hingegen we
eben so bestimmt, daß ich alle diejenigen Kräfte,
ich jemals hierzu besessen, gewiß auch jetzt no
einiger Lebendigkeit und mit einigem Drang sie anw
und benutzen zu können, in mir selbst fühle.

Ich habe inzwischen dieses Todesurtheil gegen mei
stiges und sittliches früheres Leben schon lange mit
Kränkung sich hie und da künstlich entfalten und immer
greifen, aber zugleich auch die Hülfe und Theilnahme
ich bedurfte, in dem Grad abnehmen gesehen, als das
gerede über mein sittliches und geistiges Versinken i

größer wurde und weiter griff. Ich sah die Kräfte, die mir mangelten, und die andere besaßen, anstatt sich mit den meinigen zu vereinigen, sich immer mehr von denselben trennen, und isolirt eine selbstständige Allmacht ansprechen, die gar oft nicht blos der Eigenheit meiner Ansichten, sondern meinen Rechten selber geradezu entgegenwirkten und dadurch den Zustand des Ganzen in sich selbst nothwendig verwirren mußten. Meine Individualität war jetzt in ihren für das Ganze meiner Zwecke wirklich einseitigen und ungenugthuenden Kräften sich selbst überlassen, und ich mußte unter diesen Umständen in meinen Umgebungen nicht nur schwächer erscheinen, sondern wirklich schwächer werden und schwächer wirken, als es unter andern Umständen nicht der Fall gewesen wäre.

Das sah ich wohl mit allen seinen Folgen; was ich aber nicht sah, und doch war, ist dieses: die sich entgegengesetzten Kräfte meines Hauses stärkten sich mitten indem sie sich isolirten und hemmten; und so sehr dieses für den Augenblick meinem Hause, meinen Zwecken und meiner persönlichen Beruhigung nachtheilig war, so sehr hatte es wesentliche Vortheile für die Stärkung der Kräfte einiger Glieder meines Hauses, und für die weitern und allgemeinen Folgen, die ihre Kräfte auf die Beförderung unserer gemeinsamen Zwecke haben können und haben werden. So wie indessen mein Starrsinn mich in einigen meiner individuellen Ansichten stärkte, so hatte der nämliche Fehler bei andern Gliedern meines Hauses die nämliche Wirkung. Im begründeten oder unbegründeten Selbstgefühl seines Rechts stand bald ein jeder in der Einseitigkeit seiner Ansichten und Mittel so weit kraftvoll da, als die Einseitigkeit kraftvoll zu machen vermag.

Aber indem also keiner dem andern wich, war der Strom unsers Lebens freilich im Allgemeinen aufgehalten. Das Zuströmen seines Wassers minderte sich indessen um deswillen nicht. Es stand jetzt nur in sich selbst still; aber freilich muß uns Alles daran liegen, den Damm, den wir durch die Isolirung unserer Individualkräfte in gegenseitiger Einseitigkeit gegen den Lauf unsers Stroms selbst aufgeworfen haben, wieder durchzubrechen. *Das ist aber* freilich durchaus nichts

Leichtes. Wahrlich, wir sind einem großen Weltübel unterlegen, und es ist Zeit, daß wir tief fühlen und erkennen lernen, wohin es den Menschen führt, wenn er in irgend einer auch noch so großen Idee außer das Gleichgewicht ihrer unbefangenen Ansicht geworfen wird.

Die Wahrheit ist allenthalben und nirgend, und nur der, der sie allenthalben als eine mit tausend andern verbundene Erscheinung und nirgend als einen anspruchsvollen, isolierten Götzen vor sich stehen sieht, nur der lebt in der Wahrheit. Aber des Menschen traumvolle Schwäche führt ihn so leicht dahin, aus jeder großen Idee, die er zu seinem Schoßkind gemacht, sich ein Götzenbild zu schnitzeln und alle Wahrheit und alles Recht des Menschengeschlechts nur in der einseitigen Ansicht dieses Götzenbildes und alles dessen, was dasselbe zum Dienst seiner Selbstsucht anspricht, zu sehen und zu erkennen. Selbst große Männer, selbst tiefe Denker sind vor der Gefahr nicht sicher, einzelne Ansichten ihres Denkens in eine Art von fixer Idee hinüber gehen zu sehen, die freilich in ihnen nicht zu dem Grad der absoluten Versteinerung gelangen, in welchem solche Ideen sich, zum Entsetzen der Menschheit, bei ganz verlornen Tollhäuslern äußert; aber unleugbar ist dennoch, daß einseitig betriebene Lieblingsideen und tägliche Gewohnheitsansichten auch in tiefern Denkern leicht zu einer Art Verhärtung gelangen, die sie leicht dahin bringt, daß sie dieser Ideen halber sich sittlich und geistig nicht mehr vollkommen unbefangen und frei bewegen können, sondern in dieser Rücksicht nicht selten als Dienstleute von wenigstens halbfixen Ideen erscheinen.

Die Welt ist voll solcher in einzelnen Ansichten befangener Menschen. Oder sind nicht in jedem Berufsfache, sei es im Militär, sei es im Civil, sei es im Justizwesen oder in welchem Fach es immer sei, hundert und hundert sich darin auszeichnende Menschen in den Ansichten ihrer Lieblingsgegenstände auf eine Art befangen, die mit derjenigen, durch welche die Menschen zu fixen Ideen gelangen, wenigstens gar viel Aehnliches hat?

Ich muß noch weiter gehen. Ich muß selber fragen,

be, wir können auf keine andere Weise zu einer allge-
en innern Vereinigung unsers Hauses und zu einer reellen
nonie in der Absicht dessen, was wir unsere Methode
n, gelangen, als durch unsere Bestrebungen, jede An-
derselben, sei es die mathematische, sei es die theologisch-
sophische, sei es die natur-philosophische, sei es die hu-
istische, sei es die philanthropische, oder welche es immer
mit allen übrigen in uns selbst ins Gleichgewicht zu
ien, und uns von keiner derselben also beherrschen zu
n, wie jede Idee, die auf dem Weg ist, mit mehr oder
erer Härte zu einer fixen oder halbfixen Idee zu werden,
Menschen beherrscht und befangen hält.

Werden wir uns dahin erheben, so wird der Stillstand,
in unsern Bestrebungen durch die Festigkeit einiger sich
us verhärten zu wollen scheinenden Ansichten hervorge-
t worden, durch die höhere Kraft, die jeder von uns
selber in seiner Einseitigkeit erworben, für das Ganze
r Bestrebungen wirklich vortheilhaft werden. Ich bin
dessen sicher, daß in diesem Fall gar Niemand in
r Mitte aus dem Kreis derer herausfallen wird, die für
eitere Beförderung unsers Gegenstandes tüchtig geachtet
en müssen. Auch ich werde in diesem Fall nicht ganz
diesem Kreis hinausfallen; im Gegentheil, ich bin sicher,
Todesurtheil über mein sittliches und geistiges Verschwin-

begleitet worden, ohne Prüfung und ohne Verantwortung für immer und ewig als Wahrheit wider mich anerkannt würden, was müßte ich von meinem Schicksal denken? Was ich aber jetzt darüber denke, ist: Gerichtstellen, die den Angeklagten auf solche Fundamente verurtheilten, würden von der ganzen unbefangenen Welt verabscheut werden. Und für die Zukunft bin ich diesfalls ohne Furcht. Ich bin nicht undankbar und werde nie als undankbar erkannt werden. Nein, es ist nicht möglich, ich werde um deswillen, daß ich mich heute fest an das kette, was ich zur Rettung meiner Lebenszwecke unumgänglich bedarf, nicht in Zeit und Ewigkeit als undankbar erkannt und erklärt werden. Für einen vorübergehenden Augenblick kann man den dankbarsten Menschen als undankbar erscheinen machen, man kann das brennende Licht der reinsten Dankbarkeit unter ein Viertel stellen, daß sein Strahl, es gleich hell brennt, aller Menschen Augen entzogen wird; ja, man kann auch die Bande der Dankbarkeit alle abschneiden. Es ist aber denn freilich auch der höchste Grad von Härte, mit der man die Unschuld und Treue des menschlichen Herzens verletzen kann, wenn man dem dankbaren Menschen die Möglichkeit, seine Dankbarkeit bescheinen zu können, gewaltsam und leidenschaftlich abschneidet; aber dennoch kann man auch damit das dankbare Herz nicht undankbar machen. Und wer will so leicht über einen Menschen das schreckliche Wort aussprechen: er ist undankbar? Die wahren, tiefer liegenden Ursachen des Erkaltens menschlicher Bande sind oft denen selber ein Geheimniß, die gegenseitig erkalten. Wer wollen die darüber reden, die in Rücksicht auf die Ursachen dieses Erkaltens gleichsam in einem andern Welttheil leben.

Freunde! Brüder! Auch in unsrer Mitte sind Erkältungen eingetreten, die ein Resultat des ganzen Umfanges der Geschichte unserer Vereinigung und des äußern chaotischen Wirbels sind, durch den sich das Gute und Edle, das in unsrer Vereinigung zum Grunde lag, und noch jetzt zum Grund liegt, durchdrängen müssen und uns dahin gebracht, daß hie und da einer unter uns den andern mit einer Brille ins Auge *faßte*, deren Gläser nicht mehr spiegelrein waren und nicht

mehr spiegelrein sein konnten. Freunde! Brüder! die Uebel unsers Hauses sind nicht von heute, sie sind nicht von gestern, sie schreiben sich von tiefen Fernen her. Wir haben von Anfang unserer Vereinigung an Gewohnheiten und Lebensweisen in unsrer Mitte einreißen lassen, die ihrer Natur nach nothwendig Mißstimmungen hervorbringen mußten, und es ist dringend, daß wir in Rücksicht auf die Beurtheilung dieser Mißstimmungen mit scharfem Blick auf die Tage des Ursprungs unserer Vereinigung zurückblicken. Wahrlich, sie sind es, in denen sich die Ursachen der Uebel, unter denen wir so lange litten, entkeimten und Wurzel faßten. Was hinter uns ist, ist freilich nicht mehr da; aber wenn wir es schon vergessen, so wirken seine Folgen um deswillen nicht weniger auf unsere vergeßlose Gegenwart.

Freunde! Brüder! Die Stunden, in denen wir uns im Anfang verbanden, waren Stunden der größten Weltträume. Es waren Stunden der höchsten Verirrungen in diesen Träumen. Die Welt schien in diesen Tagen zu suchen, was wir suchten, und zu lieben, was wir liebten. Der Wahn der Zeit sprach unserm Streben das Wort; das Interesse der öffentlichen Gewalten schien in diesem Zeitpunkt mit dem unsern das nämliche gewesen zu sein; selber die Selbstsucht von Tausenden, die jetzt mit uns in Widerspruch ist, schien damals mit uns einerlei Meinung sein. Man fand, was wir thaten, vortrefflich, ehe man es kannte, sogar ehe wir es selber kannten. Ehre und Ruhm liefen uns beinahe unanständig von selbst nach. Das ökonomische Gelingen unsers Bestrebens schien uns fast ohne Mühe und ohne Sorgen gesichert. Aber der Anschein dieses Paradieses in der Luft war bald vorüber. Die Dornen und Disteln der Welt fingen bald an um uns her zu wachsen, wie sie um aller Menschen Leben und aller Menschen Thun herum wachsen. Aber der Traum dieser Tage nützte uns nichts. Er schwächte unsere Kräfte, deren Stärkung wir so vielseitig und so dringend bedurften. Wahrlich, das Klima dieser Tage war zu gut für uns. Wir bildeten uns, wie wenn wir im warmen Süden lebten, und strenge kalte Tage des Nordens warteten auf uns. Warum

sollten wir es uns verhehlen? Die Kraft des reinen Glühens für unsere Zwecke schwächte sich in diesen Tagen in unserer Mitte und wurde hie und da bei einigen wirklich ein bloßes Scheinglühen im Glück, das die Kraft der Glut nicht kennt, die im Unglück noch brennt und in den Tagen hoher Trübsale nicht erlöscht. Ich einmal erkenne in den Schwächen dieser Tage die Ursachen der Uebel, an denen wir hernach litten, und halte alle Urtheile über unsere spätern Verhältnisse für unrichtig, die nicht zu den frühern Quellen derselben hinaufsteigen; so wie es überhaupt nothwendig ist, daß wir in der Beurtheilung einer jeden einzelnen Lage und einer jeden einzelnen Begegniß die Eigenheit der Ketten fest ins Auge fassen, die unser Zusammenleben unter einander verband, und die ihre Eigenheit wesentlich darin aussprach, daß keiner von uns an der Kette dieses Verbandes irgend etwas anderes ward, als das, wozu ihn die Eigenheit seiner Natur in seiner persönlichen Individualität selber hinlockte, es zu werden.

Fasset die Wichtigkeit dieses Umstandes, daß in unsrer Mitte die Natur Alles, die Kunst aber nichts wirkte, in seiner ganzen Bedeutung ins Auge. Wir lebten in Rücksicht auf das Personal der erwachsenen Glieder unsers Hauses eigentlich ohne Regierung und ohne Gehorsam. Eine freiere Entwickelung unserer Individualitäten, aber auch eben so eine für mein Haus und meine Stellung gefährlichere und drückendere Lage ist nicht denkbar. Freunde! Fasset in der Beurtheilung meiner Lage und meines Benehmens dieses ins Auge, und denket dann Euch noch ferner den so sehr ins Große gehenden Zudrang von Menschen, die Glieder unsers Hauses wurden und nicht wußten, was wir wollten, nicht suchten, was wir hatten, nicht kannten, was wir bedurften, und dabei in Rücksicht auf mich in dem Grade anmaßlich waren und ungenirt lebten, als ich ihrethalben genirt war. Freunde! Fasset unser Haus im Umfang aller Verhältnisse, in denen es stand, aller Bedürfnisse, in die ich mich hineinstürzte, aller Lasten, die auf mich fielen, und in Verbindung mit der Entblößung aller Mittel und aller Kräfte ins Auge, deren ich

bedurfte, der äußern und innern Ansprüche unserer Vereinigung auch nur auf eine von ferne genugthuende Art zu entsprechen.

Freunde! Wir dürfen vom Anfang unserer Vereinigung an unsere Unschuld loben und wir dürfen die Zwecke unserer Unschuld preisen. Aber hat die Unschuld sich je der Gewalt der Menge bemächtigt? und liegt es nicht in ihrer Natur, daß sie in dieser Gewalt immer unterliegen muß? Oder hat sie je ein Werk zum Ziel gebracht, das sich mit ihrer äußern Schwäche in die Gewalt der Welt und in den Strom derselben ohne einen starken Steuermann hineingewagt, wie wir uns darein hineingeworfen haben? Wahrlich, wir suchten im Traum unserer Anfangsunschuld ein Leben, wie sich die alte Frommkeit eines in den Klöstern träumte und lebten dabei individualiter in der höchst denkbaren Ungenirtheit. Unsere jüngsten Leute sprachen bald allgemein eine Freiheit an, die bei keinen Novizen in der Welt angeht, und von den ältern träumte sich nicht nur einer das Recht zu einer Pater Priors Freiheit, bei deren Allgemeinheit alle innere Klosterkraft ein Traum ist; und ich sollte den Abt im Kloster vorstellen und taugte in gewissen Rücksichten wahrlich mehr zum Klosteresel oder wenigstens zum Klosterschaf als zum Klosterabt.

Freunde! Ich rede frei heraus. Alles dieses ist jetzt überstanden und benimmt dem wirklich Guten, das in unserer Mitte keimte, Wurzel faßte, und noch jetzt statt findet, und das sich durch den Erfolg an so vielen unserer Zöglinge, und auch an dem Benehmen und dem Schicksal so vieler erwachsener Menschen, die sich in unsrer Mitte bildeten, notorisch erprobte, seinen Werth gar nicht. Aber die Zeit ist einmal da und es wird jetzt Pflicht, einen Gegenstand, der in seinem Wesen groß ist und nach verschiedenen Rücksichten die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zog, mit Wahrheit, Freiheit und Ruhe ins Auge zu fassen. Wir mußten auf eine Art unter der Last unserer Verhältnisse erliegen und es war gut, daß unser Gefühl, wir seien darunter erlegen, tief in uns fest geworden. Wir konnten nicht anders, als darunter erliegen.

Alles Edle und Reine, auch das Edelste, das Reinste in der Welt, wenn es sich schnell häufet und viel wird, mindert in seinem Wesen und schlechtet; und wir waren zu viel, wahrlich, wir waren viel zu viel, und wir häuften uns freilich zu einem guten Ziel auf, aber ohne die Maßregeln genugsam zu kennen und zu benutzen, die dem Wachsthum des Guten in seiner einzelnen Stellung alle nöthige Mittel herbeischafft und sichert. Die große Mehrzahl derer, die sich die Unsern nannten, kam mehr durch Zufall als durch Ueberlegung und Wahl in unsere Mitte, und so sehr die zufällige Erscheinung von Vielen es jedem in solchen Verhältnissen geübten Auge auffallen machte, daß ihre Erscheinung bei uns nur ephemerisch sein sollte, machte meine unbesonnene Schwäche sie immer leicht perennirend. Das konnte freilich nicht anders, als dahin wirken, beinahe unheilbare Uebel in unserer Mitte zu erzeugen.

Auch das Beste, wenn es sich schnell anhäuft und allgemein zu werden scheint, wird nicht nur gemein und dadurch das Gemeinböse und Gemeinschlechte des Haufens, in den es sich eingeschlichen; als solches greift es dann mit der rohen Wurzelkraft, die das Schlechte und Böse immer hat, unter die gemeinlich schwächern Wurzeln des Guten mit Gewalt ein und wird dann bald mitten unter dem schwachen unterwurzelten Guten der eigentliche Werbungsposten zum Bösen, auf dem dann auch jeder, der sich unvorsichtig dem Posten nähert, geworben wird; und die Erfahrung zeigt, die für das Schlechte und Böse geworbenen Menschen werden dann noch gar leicht für das Schlechte und Böse, für das sie geworben sind, verschworene Menschen, und solche für das Unrechte und Schlechte verschworene Menschen brauchen dann, wenn sie auch sonst im Leben die ersten Schwächlinge sind, böse List und große Gewalt, um ihr Schlechtes und Böses, sei es Trägheit, sei es Unordnung, sei es Frechheit oder was es immer sei, herrschen zu machen, oder wenigstens dahin zu kommen, vom Gegentheil desselben auf keine Weise genirt zu werden. Wo es aber bei einer größern oder kleinern *Vereinigung* von Menschen so weit kommt, so wird dann

freilich auch das Bedürfniß einer Regierung, die diesem Zustand hätte vorbeugen sollen, immer allgemein als dringend anerkannt, und sucht dann, so sehr es zu spät ist, Hülfe von Regierungskräften. Aber man ist um deswillen, daß man sie jetzt sucht, dann noch nicht fähig, sie zu beurtheilen. Man irrt sich in solchen Fällen gewöhnlich, und die Noth, in die man dann diesfalls schon hineingesunken, ist fast immer auch ein böser Rathgeber.

Das war auch bei uns der Fall. Man suchte und suchte, und fand nicht, was man bedurfte. An mir irrte sich diesfalls Niemand mehr. Jedermann hielt mich für regierungsunfähig; aber man ließ mich doch dastehen, als ob ich fähig wäre, und blieb in Verhältnissen zu mir, als ob man's erkannte. Diese Lage braucht keiner Erläuterung. Ich wäre ihr sicher ganz unterlegen, wenn nicht Gottes ob mir waltende Vorsehung meinen Bestrebungen auf eine Weise so gnädig gewesen wäre, daß auch die ganz unvermeidlich scheinenden Folgen meiner Schwäche oft vorübergegangen, als wenn sie nicht da gewesen wären.

Das ist so wahr, daß ich selber nicht weiß und es mir nicht erklären kann, wie ich durch die empörende Verwirrung des Chaos, in das ich mich hineingestürzt, ohne meinen gänzlichen Ruin habe durch und auf den Punkt der Kraft und der Mittel kommen können, auf dem ich mich doch jetzt stehend sehe und fühle. Ich weiß nur das, und Gottlob, daß ich noch das weiß: einige Augenblicke meiner letzten Verzweiflungstage ausgenommen, habe ich den Glauben und die Hoffnung an meine Rettung mitten in allem Anschein der Unerrettbarkeit meiner Lage nie verloren. Ich werfe meinen Blick noch einmal mit innerer Erhebung auf diesen Glauben, der mich nie verlassen.

Freunde! Wie habe ich diesen Glauben in mir erhalten können? Wer stärkte ihn in mir? Was stärkte ihn in mir? War es nicht Gott und war es nicht darum, damit ich vor meinem Hinscheiden nach dem Ziel gelange, nach dem ich durch mein Leben gestrebt und zu dessen Anbahnung ich heute Mittel in meiner Hand *finde*, die ich mit dem Glauben und

der Hoffnung ergreife, die der Sehnsucht gleich ist, mit welcher ich so lange darnach gestrebt.

Ich danke Gott. Er hat meinen Glauben in mir erhalten und diesen meinen erhaltenen Glauben mit einem Erfolg gekrönt, den ich durch mein Leben weder ahnte, noch verdiente, und in der Schwäche meines Alters und am Ende meiner Tage menschlicherweise daraus nicht mehr erwarten durfte. Freunde! Meine Erquickung ist groß, wie es mein Unglück auch war. Gott ist groß im Segen des Glücks, er ist größer im Segen des Unglücks. Freunde! Brüder! Mein Unglück dauerte lange, und viele Freunde haben es lange mit mir getragen. Aber endlich forderte der Grad unserer Verwirrung fast übermenschliche Kräfte, sie zu ertragen, und wo das der Fall ist, wo Umstände und Lagen eintreten, von denen man sagen muß, auch die Auserwählten möchten ihnen unterliegen, da umwandelt endlich und endlich die menschliche Schwäche auch die Gutmüthigkeit der Edlern in Gewaltthätigkeit, ihre Unschuld in Streitsucht, ihr Bewußtsein des Rechts im Einzelnen in Rechthaberei in Allem; ach, es umwandelt dann oft bei ihnen selber die stillen Laute der sanften Unschuld in rohe Töne des derben Unrechts, und des Glaubens heiligen Eifer in der Verfolgung unheilige Selbstsucht.

Ja, es ist so. In der äußersten Verwirrung menschlicher Gewaltslagen verlieren auch die edelsten Menschen immer viel von dem Colorit, in dem sie in den bessern gewaltlosen Tagen ihres Lebens da gestanden. Der reine göttliche Eifer für die Wahrheit umwandelt sich in dieser Lage dann leicht in Vielen von ihnen in einen leidenschaftlichen Eifer für *ihre* Wahrheit, d. i. für die Ansicht der Wahrheit, wie sie, von der Menschlichkeit ihrer Individualität umnebelt, in ihnen selbst liegt, und dann sprechen sie für ihre so benebelte Ansicht der Wahrheit das Recht der Wahrheit selber an, als wäre ihre Wahrheit göttliche Wahrheit, als wäre sie die Wahrheit Gottes selber; und das wirkt denn freilich eben nicht nach den höchsten Ansichten der göttlichen Wahrheit auf *ihr Leben* und auf ihr Benehmen gegen die Mitmenschen in

ihren nächsten Umgebungen, die dem Geist ihrer Wahrheit nicht gehorsam sind. Es bringt sie leicht dahin, daß sie die die Pflichten der geselligen Friedlichkeit und Schonung nicht mehr gegen Jedermann beobachten, sondern Jedermann, an dem sie um ihrer Wahrheit willen Aergerniß nehmen, davon auszuschließen, alle Zartheit ihres innern Gemüths verlieren und sich in sich selbst so verhärten, daß sie endlich dahin kommen, die unzweideutigsten Gesinnungen und Handlungen der Leidenschaft gegen Leute, an denen sie also Aergerniß genommen, nicht nur zu entschuldigen, sondern sogar als pflichtmäßige Handlungen, die sie der Liebe zur Wahrheit und ihrem Gewissen schuldig seien und die eigentlich selbst aus wahrer, reiner und starker Liebe gegen diese Leute selber herrühren, rechtfertigen, und es für ihre Pflicht erklären, den Folgen solcher Gesinnungen und Handlungen, so viel an ihnen ist, ewige Dauer zu erzwingen, auch wenn die segensvollsten menschlichen Verhältnisse dadurch gestört und geschwächt worden.

Die Geschichte der Welt, und vorzüglich die Kirchengeschichte ist voll von Beispielen von in ihren Anlagen und außer diesem Verhältniß sehr edlen Menschen, die auf der Bahn solcher Menschlichkeitsverirrungen in der Liebe zur Wahrheit selber Märtyrer ihrer verhärteten Ansicht geworden; und unstreitig sind solche aus wirklicher Liebe zur Wahrheit in ihren Bewegungen für die Wahrheit so übersteif gewordene Menschen dennoch unendlich mehr werth, als diejenigen, die sich ihrer Wahrheitsbekenntnisse halber gleichsam in Regimenter einschreiben lassen und Regimentsbekenntnisse ihres Glaubens ablegen, deren Ueberzeugung wesentlich mit nichts, als mit der richtigen Bezahlung ihres Solds und der Befriedigung, die sie in ihrem Regimentsdienst finden, zusammenhangen.

Ich rechne es nicht zur Ehre unsrer Verhältnisse, daß sich selber in unsrer Mitte einige Anfangsspuren von solchen Verirrungen in den Ansichten der Wahrheit gezeigt haben. Nebendem sehe ich auch sehr wohl ein, wenn je ein Mensch geeignet gewesen, *in seinen Umgebungen* eine Gemüthsstimmung

herbeizuführen, die etwas Aehnliches von einem solchen Eifer in gegenseitigen Ansichten der Wahrheit zur Folge haben mußte, so bin ich es. Ich wäre es aber freilich auch gewiß nicht geworden, wenn ich in dem ruhigen Zustand eines beschränkten häuslichen Privatlebens geblieben wäre; aber in den großen und heterogenen Umgebungen, in die ich in meiner Anstalt gleichsam hineingeworfen worden, mußte ich bei meiner unübertrefflichen Regierungsunfähigkeit so viel als nothwendig dahin kommen, Uebel von dieser Art in unsrer Mitte zu erzeugen.

Es ist meine Schuld. Ich klage darüber auch Niemand an; aber wahrlich, die Last, die ich mir dadurch zugezogen, war groß. Die höchste Staatssünde, regieren zu scheinen und nicht zu regieren, fiel mit allen Schrecknissen ihres strengsten Strafgerichts auf mein armes schwaches Haupt Die Gemeinde meines Hauses wollte regieren und war von oben bis unten so wenig regierungsfähig als ich. Aber keiner, keiner von den Gliedern meines Hauses sah seine eigene Regierungsunfähigkeit, jeder sah nur die meine, und was jede rechtlose Gemeinmeinung im Staat erzeugt, wenn sie in Gemeinanmaßung hinübergeht, das erzeugte jetzt die Gemeinmeinung meines Hauses von meiner Regierungsunfähigkeit, die gar schnell in Gemeinanmaßung, meiner eben nicht viel achten zu müssen, hinüberging, und Jahre lang in der fieberischen Schwachheitskraft dieser Anmaßung ihr Wesen um mich her trieb. Endlich und endlich aber erzeugte der Ultra-Effekt dieser Gemeinmeinung von meiner Regierungsunfähigkeit und die allgemeine Anmaßung des Bedürfnisses einer Generalsubstitution meines Rechtes eine Art von Regierungsfähigkeit in mir, die ich selbst nicht in mir ahnte.

Sie belebte endlich meine innere, stille, furchtsame Willenskraft dahin, daß ich aussprach und wollte, das Haus müsse regiert sein. Nun beharrte ich auf dem, was ich wollte; widerstand dem, was ich nicht wollte, suchte Hülfe zu dem, was ich nicht konnte.

Dieses Benehmen war aber freilich bei den nun Jahre *lang eingewurzelten* Gesinnungen, Ansichten und Handlungs-

weisen meines Hauses kein Weg zum Hausfrieden; es konnte es für einmal nicht sein. Meine armen neuen Regierungskräfte fanden keinen Glauben. Sie schienen leere Anmaßung zu sein. An ihr Recht dachte Niemand, und Stütze meines Rechts zu sein, war außer der Tagesordnung. Aber je mehr ich dieses sah, je mehr fühlte ich sein Unrecht und mit ihm mein Recht, und dieses Gefühl gab mir Kraft zum Entschluß zu regieren, so gut ich konnte, Hülfe dazu zu suchen, wo ich sie finde, und mit Starrsinn darauf zu beharren, mir keine Kraft entreißen zu lassen, die ich zur Regierung meines Hauses immer nothwendig fühlte. Mein Zustand war vorher in dieser Rücksicht unbegreiflich unglücklich. Die Regel der Weisheit: „wirke dein Heil mit Furcht und Zittern," war schon längst bei mir in physische Furchtsamkeit hinübergegangen. Ich konnte mich schon lange nicht mehr zur Furchtlosigkeit vor Menschen erheben, deren Thun meinem Streben nachtheilig war. Ich zeigte ihnen meine Furchtsamkeit jeden Augenblick offen. Ich gab ihnen oft, meinen innersten Gefühlen entgegen, gute Worte, verbarg mein zerrissenes Herz und lebte diesfalls Jahre lang in meinem Haus, wie ein Schiffbrüchiger, der sich an jedem Strohhalm hält. Jetzt stärkte selber mein Starrsinn im ungeschickten Regieren das Selbstgefühl meiner Kraft. Meine Furchtsamkeit vor Menschen und Sachen, die mir schaden konnten, minderte sich in dem Grad, als ich mich durch mein Regieren selbst und durch die Hülfe, die ich jetzt dazu fand, im Gefühl meiner Selbstkraft täglich stärkte. Aber der Kampf, der aus diesem Entschluß entsprungen und mein unbewegliches Festhalten an demselben, hat auch einige Jammerscenen in meinem Haus hervorgebracht, die ich nicht mehr berühren will.

Aber was auch immer geschah, ich wollte das Haus nicht mehr unregiert sich selbst und seiner Anmaßung überlassen. Ich wollte mich auch selbst nicht mehr wider mein Gefühl und wider meine Ueberzeugung regieren lassen. Ich wollte mir auch nicht wider meine Ueberzeugung helfen lassen. In dieser Lage war ich freilich zu Zeiten schwach, zu Zeiten gewaltsam, und *schien mir selber oft* ungleich. Ich wußte nicht,

wo alles endlich hinaus wolle; aber im Innersten sprach eine Stimme zu mir: Laß den Muth nicht fallen und weiche nicht von deinem Recht. Ich stand Jahre lang wie ein verlorner Felsen im Strom. Meine einzige Kraft war noch die in meinem Innersten immer lebende Stimme: Weiche nicht von deinem Recht. Dieser Gedanke allein gab mir Muth zum Widerstand. Die Gewässer um mich her achteten freilich meinen Widerstand so viel als nichts, und flossen daher, wie wenn ich nicht da wäre. Ich schien wirklich in den Augen meiner Umgebungen nicht mehr da zu sein. Das Verschwinden der Selbstständigkeit meines Strebens erschien so viel als dem ganzen Kreis meiner Umgebungen zur Rettung meiner Anstalt und meiner Zwecke unumgänglich nothwendig. Die höchste Liebe, die ich noch genoß, war Mitleiden über meine Altersschwäche, die mein Haus sich auflösen mache um meines Starrsinns willen. Kein Mensch glaubte im Anfang des vergangenen Jahres, daß am Ende desselben noch Lehrer und Kinder in diesem Hause um mich her versammelt sein würden.

Aber Gott half. Er, der das zerkleckte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht, stärkte mich, dem Strom nicht zu weichen, der hoch empor schwellend und an mich anstoßend um mich her floß. Er rettete mich und rettete mein Haus gegen aller Menschen Glauben.

Armer, armer Fels, der du so lange verloren und von allen Seiten vom Land abgeschnitten, wie eine Schildwache auf einem verlornen Posten dastandest, der Strom legte endlich von selbst wieder festes Grien an dich und verband dich wieder mit dem Land, von dem du noch vor so kurzem für die Ewigkeit abgeschnitten schienst. Gott hat es gethan. — Ich bin gerettet. — Ich bin gerettet. — Meine Seele lobe den Herrn! — Ich habe unendlich Vieles, das mir bisher zur Anbahnung und weitern Betreibung der Endzwecke meines Lebens mangelte, jetzt in meiner Hand. Ich bedarf der Menschenhülfe weniger als je, und finde sie leichter als je. Der Herr hat geholfen.

Aber das Meinige soll ich jetzt für mein Ziel auch thun.

Ich soll es mit mehr Leben, mit mehr Anstrengung thun, als ich es je gethan, und ich kann es auch mit mehr Glauben und mit mehr Hoffnung thun als je.

Es ist dringend nothwendig, daß ich noch einige sehr edle und einsichtsvolle Männer und Jünglinge um mich her versammle; es ist dringend nothwendig, daß ich die edelsten und einsichtsvollsten Männer, die ich zu finden vermag, um mich her zu versammeln suche, um jetzt, da mir äußere Kräfte dazu nicht mehr mangeln, das Höchste, das ich je in meinem Leben zu erzielen gesucht, nunmehr mit der möglichsten Anstrengung in Wahrheit, Liebe und Treue anzubahnen und zu erzielen zu suchen; und auch das ist dringend, daß ich jetzt Alles thue, um die Schande von mir zu wälzen, daß ich mich selbst verlassen und verloren, und nur noch wie eine Ruine meiner selbst unter den Meinigen dastehe; es ist dringend, daß ich Zeugen um mich her versammle, daß es nicht wahr sei, daß ich das Hohe, das Reine, das Edle, das ich in meinem Leben gesucht, jetzt nicht mehr suche. Ich, ich muß, ich muß noch, ehe ich sterbe, die Schande von mir wälzen, daß der alte Pestalozzi zum Todtengerippe geworden und keine Ader mehr von seinem ehemaligen Geist, von seinem ehemaligen Herzen in sich selbst trage; ich muß Zeugen, ich muß zuverlässige Zeugen um mich her haben, daß ich noch nicht als ein abgebranntes Haus dastehe, in dem, bis es wieder neu aufgebaut, Niemand mehr wohnen könne; ich muß von dem, was ich vom Morgen bis an den Abend und selber die Nacht durch für meine Zwecke noch bin und thue, zuverlässige Zeugen um mich herum haben, und zwar nicht um meiner selbst, sondern um meiner Bestrebungen willen. Ich muß unverwerfliche Zeugen um mich her haben, daß ich das Höchste, das Reinste, was ich je in meinem Leben für Erziehung und Armuth gedacht und gewollt, noch heute suche, denke und wolle. Ich muß Männer um mich haben, die durch ihre Einsichten, durch ihre Würde, durch ihre Thätigkeit und durch ihre Liebe mir für meine Zwecke im Geist ihrer höchsten Reinheit Hand bieten, und besonders jetzt helfen, alles das einzurichten, anzubahnen und vorzubereiten, was

den jetzt noch leeren Traum meiner Stiftung in eine solid begründete und in allen Theilen in Ausübung gebrachte Anstalt zu erheben nothwendig ist.

(Censurlücke, die ich durch Umstände, welche mir tief zu Herzen gegangen, gegen meinen Willen und gegen meine Erwartung, zu machen mich gezwungen sehe.)[6])

Ich wende mich an Euch alle, alle Lehrer meines Hauses, die Ihr hier vor mir steht, und auch an alle, die noch kommen werden, die herzurufen wird der Herr unser Gott; Euch alle, alle rufe ich auf zu fortdauernder lebendiger, geistig und herzlich thätiger Theilnahme an den Bestrebungen meines Lebens. Gottes ob uns waltende Vorsehung hat heute meinem Bestreben Kraft gegeben, die auch für die Zukunft der Menschheit und dem Vaterland zum Segen gereichen kann. Freunde! Brüder! Laßt uns der Wohlthaten der ob uns waltenden Vorsehung würdig leben und uns mit reinem hohen Ernst zu allem verpflichten, was diese Wohlthaten der Vorsehung von uns fordern.

Freunde! Das Wesentlichste, was uns hier in diesem Haus unter einander vereinigt, ist nicht die Erfindung einer neuen Unterrichtsweise, es ist nicht eine neue Erziehungsmethode; nein, so sehr auch die Idee der Elementarbildung in ihrem Wesen das Höchste ist, zu dem die menschliche Kunst der Erziehung, die Menschenbildung, in ihren Bestrebungen sich zu erheben suchen muß, so sehr sie auch in ihren Zwecken und Mitteln mit dem Geist der Liebe und des Glaubens, mit dem Geist des Christenthums in Uebereinstimmung steht, und so sehr sie auch in ihrem Wesen, ich möchte sagen, die menschliche Kunst des Christenthums selbst ist, oder wenigstens in ihrer Vollendung werden kann, und so sehr sie auch in *ihrem Grundmittel*, in ihrer Sorgfalt für die Erhebung und

Heiligung der Wohnstube das Höchste menschlich zu begründen sucht, was zur allgemeinen Begründung und Anbahnung eines liebevollen, christlichen, häuslichen Lebens und Wandels nothwendig und wesentlich ist, so ist ihre Erforschung als wissenschaftliche Unterrichtsmethode doch nicht das höchste, das oberste Pflichtband, das uns alle als solches gemeinsam unter einander vereinigt; nein, das höchste und oberste Band, das uns unter einander verbindet, ist die Pflicht, die uns anvertrauten Kinder gewissenhaft und auf eine Weise zu versorgen, die den Hoffnungen gemäß ist, die wir diesfalls erregt, und den Versprechungen, die wir diesfalls gegeben.

Freunde! Brüder! Die heilige Erfüllung dieser Pflicht ist unbedingt der oberste und erste Gesichtspunkt unsers Pflichtverhältnisses. Freunde! Brüder! Ich weiß wohl, ich stehe oben in diesem Pflichtverhältniß als der erste Schuldner; aber überladen mit fast unerträglichen Lasten, zerrissen von unausweichlichen Zerstreuungen, ermattet in mir selbst und 73 Jahre alt, bedarf ich in meiner Lage Hülfe, wie wenig Menschen so dringend bedürfen, und ich suche diese Hülfe und habe sie immer gesucht. Ich darf wohl sagen, wie ein gejagter Hirsch schreit nach frischem Wasser, also schreit meine Seele nach ihr. Ich suchte diese Hülfe immer und habe oft auch Hülfe genossen, aber oft mangelte sie mir auch drückend; dennoch habe ich in meiner Hülflosigkeit nie meinen Muth verloren; auch da, wo es schien, daß mir ihrer viele mehr zu enthelfen als zu helfen suchten, habe ich meinen Muth nie ganz sinken lassen. Jetzt hebt er sich höher als je. Ich weiß es, ich weiß es, ich werde nicht sterben, eh' ich Alles finde, was ich nöthig habe, um vom Morgen bis an den Abend meine Kinder jeden Augenblick unter Augen von Männern zu wissen, die ihr eigen Heil mit Furcht und Zittern und das Heil unsrer Kinder, wie ihr eigenes besorgen werden.

Freunde! die Ihr mich heute umgebet, Ihr laßt mich nicht sterben, nein, Ihr laßt mich nicht mehr lange leben, ehe dieses Ziel in unsrer Mitte erreicht ist. Was ich immer in der Schwäche meines Alters und im Drang meiner Lage noch nie hierzu beizutragen vermag, das will ich nicht ver-

säumen. Saget mir frei, brüderlich, offen und täglich, was ich noch dazu beitragen kann. Ich will thun, was ich kann, und Gott wird mich stärken, noch immer mehr thun zu können. Aber mangelt mir auch in nichts. Geht mir in allem dem brüderlich und kindlich an die Hand, was ich im Wesentlichsten meiner hiesigen Pflichtstellung von Euch bedarf. Ich danke Euch für Alles, was Ihr mir sonst thut, für jeden Vorschritt der Wissenschaft und Kunst, den Ihr in unsrer Mitte befördert, für jede wirthschaftliche und literarische Hülfe, die ich von Euch genieße; aber was ich von Euch als hohe und erste Gemeinpflicht unsers Hauses und unsrer Vereinigung fordere, ist: Wachet über meine Kinder und betet mit ihnen und betet für sie. Freunde! Brüder! Ergreifet ihre Herzen im Glauben und in der Liebe und mangelt keinem Fleiß, keiner Anstrengung, keiner Ordnung, keiner Selbstüberwindung, deren Ihr bedürfet, um im Kreis unsrer Kinder an Gottes Statt als ihre Väter und als ihre Lehrer dazustehen und ihnen durch Euer Leben ein Beispiel in allem dem zu sein, was sie zu rechtschaffenen und christlich edeln Menschen zu erheben geeignet ist. Hierzu, Freunde! Brüder! rufe ich Euch in dieser feierlichen Stunde mit bewegter Seele auf. Nur dadurch, nur dadurch befriedigt Ihr mich, nur dadurch nehmet Ihr an meiner Stiftung Theil; nur dadurch machet Ihr auch mein Haus an meiner Stiftung Theil nehmen; nur dadurch, nur dadurch allein machet Ihr es möglich, daß ihr Segen auch unter dem Dach des Hauses offenbar werde, aus dem der erste Gedanke davon hervorgegangen und in dem viele Mittel dafür mit Eifer, Liebe und Ernst gesucht und zum Theil bearbeitet worden.

Freunde! Brüder! In welch einem hohen Grad sind wir Gott, uns selber und den innern Zwecken unsrer Vereinigung dieses schuldig. — Auch der Welt sind wir es schuldig. Sie sieht auf uns, und zwar gegenwärtig mit dem Auge gerechter Zweifel. Freunde! Brüder! Lasset Euer Licht leuchten vor den Menschen, daß die Aenderung und Besserung unseres Thuns in allem dem, was geändert und verbessert soll, sichtbar *werde vor* Gott und den Menschen. Lasset uns anna-

zungslos und selbstsuchtlos unsere Pflicht thun und unserm Ziel entgegenschreiten.

Noch einmal, Freunde! Brüder! lasset Euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie erkennen, daß wir unser Thun und Streben im Bewußtsein unsrer Schwäche nur als ein Scherflein zu den allgemeinen Bestrebungen unsers Geschlechts ansehen und anerkennen. Lasset Euer Licht leuchten in Demuth und Liebe vor den Menschen, daß alle und jede, die den himmlischen Segen der Wahrheit, des Rechts und der Liebe in ihrem Fleisch und ihrem Blut betreiben, auch den himmlischen Segen der Wahrheit, des Rechts und der Liebe, das wir in unserm Fleisch und in unserm Blut betreiben, mit der Milde, Schonung und Herzlichkeit ins Auge fassen und beurtheilen, die die bessern Menschen allenthalben allen denen gern schenken, die in ihren Urtheilen und Thun schonend und mild vor ihnen stehen. Freunde! Brüder! Denket an das Wort: Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet; denn mit welchem Maß Ihr messet, wird Euch wieder gemessen werden.

Freunde! Brüder! Mein Greisenalter ruft mich bald von hinnen. Das Streben meines Lebens fällt bald aus meiner Hand, und ich habe keine größere Angelegenheit mehr, als zu sorgen, daß der Geist der Weisheit, der Liebe und Sorgfalt der Geist der Männer bleibe, durch die das gleichsam noch im Koth seines ersten Entkeimens stecken gebliebene Thun meines Lebens hinter meinem Grab, wie vom Frühlingsthau belebt, sich wieder stärke und emporwachse und die Fundamente meines schwachen menschlichen Bestrebens hinter meinem Grab immer mehr in ihrer Tiefe erforscht und in ihrer Wahrheit und in ihrer Reinheit erkannt werden, als dieses bei meinem Leben nie der Fall war.

Freunde! Ihr alle, die Ihr hier um mich versammelt, Ihr seid es, auf die mein Auge diesfalls hinblickt; auch du bist unter ihnen, mein einziger Nachkömmling! — Freunde! Brüder! Er, mein Enkel, steht in Eurer Mitte jetzt als Zögling unsers Hauses, aber mit der Bestimmung, sich einst den Zwecken meines Lebens zu widmen. Freunde! Brüder! Nehmet

ihn als Euern jüngern Bruder in Euern Kreis, und erhebet ihn mit Euch zum lebendigsten Streben nach dem höchsten, nach dem edelsten Ziel unsrer Vereinigung. Noch einmal. Ihr seid es, auf die mein Auge diesfalls hinblickt. Ihr kennet meine Wünsche, ihr kennet mein Ziel. Erhebet Euch zu der Kraft, die Ihr dazu bedürft. Erhebet auch meinen Enkel zu der Kraft, die er bedarf, um an Eurer Seite und mit Euch vereinigt mitzuwirken, das gleichsam im Koth seines ersten Entkeimens stecken gebliebene Thun meines Lebens emporwachsen und blühen zu machen. Erhebet ihn mit Euch zu der frommen, stillen, göttlichen Kraft des Glaubens, der Liebe und der Weisheit, die er nöthig hat, um an Eurer Seite mit Erfolg mitzuwirken, daß die innern und wesentlichen Fundamente meines Bestrebens, so wie die äußern Mittel ihrer Antagförderung immer tiefer erforscht und immer mehr in ihrer Reinheit und Wahrheit erkannt werden.

Freunde! Brüder! Am feierlichen Tage, an dem ich mein Haus bestelle, um hinzugehen aus dem Thal des Todes in die Gefilde der Auferstehung und des Lebens; am Tage, wo ich, eingedenk der nahenden Auflösung meiner vorübergehenden Erscheinung, im Leib meines Todes, den Unwerth des irdischen Lebens fast hinter mir sehend, dem ewigen Werth des Göttlichen, das in unsrer Natur ist, dem Glauben und der Liebe, noch in meiner irdischen Hülle ein Denkmal zu stiften gedenke, stehe ich vor Euch und bitte Euch, seht mich heute nicht an in der Schwäche meines Lebens, seht mich nicht an in der Nichtigkeit meiner Zeiterscheinung, in der ich so oft wie ein Rohr, das vom Wind getrieben wird, ach, wie ein zerklecktes Rohr und ein nur noch glimmender Docht vor Euern Augen erschien; seht mich nicht an in der Schwäche meines hinschwindenden Lebens, und nehmet die Worte dieser Rede nicht auf, wie so viele Worte meines irdischen Lebens, die so oft kraftlos vor Euern Ohren entschallten; denket mich jetzt lieber der Hülle meines Todes wirklich entschwunden; denket mich jetzt wirklich im Grab, und nehmet meine Worte auf, als wären sie Worte meiner Wiedererscheinung aus jenem *Leben.* —

Doch was ist das?! — Meine Gebeine zittern, indem ich das ausspreche. — Was ist das?! — Darf ich das nicht aussprechen? — Nein, ich darf es nicht. — Ich hätte denn das Angesicht des Herrn gesehen und redete wieder mit Euch. — Nein, ich darf den Gedanken nicht denken. — Ich hätte das Angesicht des Herrn gesehen und redete jetzt wieder mit Euch. O nein! O nein! Meine Rede an Euch ist die Rede meines Fleisches und meines Blutes. Sie ist ganz die Rede meiner irdischen Schwäche, voll guten menschlichen Willens, mitten durch Irrthum und Unrecht hinströmend, wie mein Leben. Aber ernster, feierlicher ist die Rede doch, als tausend Reden meines Lebens, und wenn ich je Sorge getragen und mich vorbereitet, mich Eurer Aufmerksamkeit und Eures Vertrauens zu versichern, so ist es gewiß heute. Freunde! Brüder! Gönnet meinen Worten eine Aufmerksamkeit, die des feierlichsten Tages meines Lebens würdig ist. Gönnet sie ihnen als Worten Eures seinem Grabe nahenden Vaters. Nehmet sie auf als Worte der Erhebung, die er an einem feierlichen Tage in der Stunde eines frommen Entschlusses vor Euch ausspricht. Nehmet sie auf als Worte eines Ruhe und Trost suchenden Mannes, der seinem Grabe nahet. Nehmet sie als Worte eines Mannes auf, dem die Noth der Armen und besonders die aus Mangel an Erziehungshülfe herrührende Noth der Armen immer zu Herzen gegangen, der aber in seinem Streben, dieser Noth und ihrer vorzüglichen Quelle abzuhelfen, so viel als nirgend hingekommen und jetzt am Ende seiner Laufbahn noch seine letzten Kräfte zusammenrafft, um hinter seinem Grab wachsen und vorrücken zu machen, was er in den Mühseligkeiten, Hemmungen und Schwächen seines Lebens nicht hat weiter bringen können.

Ja, Freunde! in meinem Innersten für meine Zwecke aufgeregt, wie noch nie, bitte ich Euch: vergesset meiner Rede nicht; vergesset keins meiner Worte. Vergesset den Kern nicht, der in Boden geworfen, entkeimt, wächst und zum Baum wird, unter dem die Vögel des Himmels nisten. Vergesset es nicht, wie alle Theile des Baums, sein Mark, sein Holz, sein Bast, seine Rinde im Kern schon da sind, wie

sie sich in der Wurzel entfalten und nach ewigen Gesetzen in getrennter Selbstständigkeit sich durch Stamm, Aeste und Zweige hindurch fortbilden, bis sie am Ende der Zweige im heiligen geheimnißvollen Dunkel sich zur Bildung der Frucht des Baums wieder vereinigen. Vergesset nicht, wie in dieser Rücksicht die Kräfte und Anlagen der Menschennatur in ihrer Entfaltungsweise dem Baum gleich sind, aber auch wie sie ihm darin ungleich sind. Vergesset meiner Gefühle und meiner Worte für die Armuth und die Grundbedingnisse nicht, wenn die Armenhülfe wirklich und reell segensvoll auf ihre Quellen einwirken muß. Vergesset meinen Enkel nicht.

Auch den Jüngling vergesset nicht, von dem es mir schien, als wenn eine Stimme aus dem Himmel zu mir sagte: Mach', daß du ihn nicht wieder fortschicken müssest. Vergesset meiner Weihnacht, meines Nachtmahls und der Erhebung nicht, in der der gereifte Entschluß meiner Stiftung für die Wohnstube des Volks sich in mir heiligte und erhabener als je aus meiner Seele hervorbrach. Vergesset nicht, daß sie, die Wohnstube des Volks, der Mittelpunkt unserer Bestrebungen und unsers Zieles ist. Meine Sorge für dieses Heiligthum aller Menschenbildung werde Eure Sorge. Ihr Bild, das Bild ihres bessern Zustandes, erfülle Eure Seele. Es werde ihr heilig. Von ihr allein, von der innern Veredlung der Wohnstube, hängt der ganze Umfang aller äußerlichen bürgerlichen Mittel zu einem allgemeinen weisen, frommen, kraftvollen, christlichen Leben des Volks ab, deren erneuerte Wiederherstellung unser Zeitalter so sehr bedarf. Freunde! Brüder! Vergesset dieses Fundaments alles wahren Volksheils Euer ganzes Leben nicht. Dadurch allein haltet Ihr Euch sicher auf der Bahn, jemals in Euerm Leben wahrhaft für das Volk wirken zu können. Der Verein unserer Stiftung für das Wohnstubenheil werde also der heilige Mittelpunkt der Vereinigung unsers Hauses.

Freunde! Brüder! Werdet Forscher ihrer Wahrheit. Werdet Lehrer ihrer Mittel, Erkenner ihrer Zwecke. Werdet Beschützer ihres Rechts, Diener ihrer Pflicht und Helden im Kriege wider den Zeitgeist, der ihrem Segen entgegen strebt.

Die Sache der Wohnstube des Volks ergreife Euch im Innersten Eurer Menschlichkeit, als die Sache der Menschheit selber, als die Sache Gottes, als die einzige Basis der Möglichkeit der Wiederherstellung des wahren brüderlichen Sinnes, der in christlichen Staaten sich nicht blos in Worten, sondern in organisirten Hülfsmitteln zum Dienst der Menschheit und der Armuth aussprechen soll.

Freunde! Brüder! In diesem Sinn werdet Erneuerer meines Hauses, Wiederhersteller seines alten Geistes, und Zeugen, daß der Sinn meiner Jugend, daß der Sinn, der sich in „Lienhard und Gertrud" blühend, und in „wie Gertrud ihre Kinder lehrt," der Reifung näher sich ausspricht, noch in mir lebe. Ja, er lebt noch in mir; ich lebe noch in ihm, und ich will in ihm leben bis an mein Grab.

Freunde! Brüder! In diesem Sinn meiner jungen, und in diesem Sinn meiner jetzigen Tage werdet Mitstifter des heutigen Resultats der alten, ursprünglichen menschenfreundlichen und wohlthätigen Zwecke meines Hauses. In diesem Sinn und in keinem andern rufe ich Euch alle, alle Glieder meines Hauses! zu einer heiligen Vereinigung unsrer selbst in der Liebe und durch die Liebe. Liebet einander, wie uns Jesus Christus geliebet hat. Die Liebe ist langmüthig und freundlich; die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht. Sie stellet sich nicht ungeberdig; sie suchet nicht das Ihre; sie läßt sich nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt alles; sie glaubet alles; sie hoffet alles; sie duldet alles. Freunde! Brüder! Thut Gutes denen, die Euch hassen, segnet die, die Euch verfluchen. Sammelt feurige Kohlen auf das Haupt Eurer Feinde. Lasset die Sonne nicht untergehen über Euerm Zorn. Wenn du opferst, versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, und dann erst opfere deine Gabe. Jede schonungslose Härte sei ferne von unserm Haus, sie sei auch gegen den ferne, der uns Unrecht thut. Jede menschliche Härte verliere sich in der Sanftheit unsers Glaubens. Sie muß sich in der Sanftheit des christlichen Glaubens verlieren.

Keiner unter Euch entschuldige seine Härte gegen den, der Unrecht hat. Keiner sage, Jesus Christus hat den nicht geliebt, der Unrecht hatte und Unrecht that. Er hat ihn geliebt. Er hat ihn mit göttlicher Liebe geliebt. Er ist für ihn gestorben. Er hat nicht die Gerechten, er hat die Sünder berufen zur Buße. Er hat auch den Sünder nicht gläubig gefunden, er hat ihn gläubig gemacht, er hat ihn durch seinen Glauben gläubig gemacht. Er hat ihn auch nicht demüthig gefunden, er hat ihn demüthig gemacht, er hat ihn durch seine Demuth demüthig gemacht. Wahrlich, wahrlich, es ist mit dem hohen göttlichen Dienst seiner Demuth, daß er den Stolz des Sünders überwunden, und ihn durch den Glauben an das göttliche Herz seiner Liebe gekettet. Freunde! Brüder! Werden wir dieses thun, werden wir einander lieben, wie uns Jesus Christus geliebet hat, so werden wir alle Schwierigkeiten, die dem Ziel unsers Lebens entgegenstehen, überwinden und im Stande sein, das Wohl unsers Hauses auf den ewigen Felsen zu gründen, auf den Gott selber das Wohl des Menschengeschlechts durch Jesum Christum gebaut hat. Amen!

Bemerkungen.

1) Die 1. Ausgabe hat hier noch folgende Stelle: „Ich habe mich über seinen Zweck jetzt mit Bestimmtheit ausgesprochen, und indem ich mich meines Alters halber in der Lage sehe, daß mein Personaleinfluß auf die Ausführung meiner Zwecke, menschlicherweise davon zu reden, nicht mehr lange dauern kann, so werde ich ungesäumt das Nöthige thun, um meine Stiftung auf die sorgfältigste Weise äußerlich zu consolidiren, und in dieser Hinsicht sogleich Herrn General-Procureur von Rougemont von Neuenburg, Herrn de Molin, Banquier von Lausanne, Herrn Dorat von Turin von Yverdun und Herrn Constancon ebenfalls von hier, mit welchem letztern wir schon mit unsern Finanzangelegenheiten im Verhältniß stehen, ersuchen, alle Gelder, die von der Subscription wegen an mich gelangen, zu ihren Handen zu nehmen, für ihre sichere Anlegung zu sorgen und mit mir die Verfügungen zu veranstalten, welche nothwendig sein werden, die fortdauernde Besorgung dieses unveräußerlichen Capitals sicher zu stellen, und seine Zinsen alljährlich einer von mir zu ernennenden Direction zu ihrer Anwendung für berührte Zwecke zu überliefern.

Da nun aber jetzo meine Anstalt unter diesen Umständen, sowohl durch die Gesammtheit meiner Maßregeln, als durch gegenwärtige Erklärung nicht mehr als die Sache des Eigenthums oder der Gewerbsamkeit irgend eines Privatmanns angesehen werden darf, sondern von nun an als ein dem Vaterland, der Erziehung und der Armuth geweihtes Unternehmen angesehen werden muß, so bin ich überzeugt, Iferten, das die Anfänge meiner Unternehmungen so liebreich begünstigt, werde eben so freundlich an den Maßregeln Theil nehmen, wodurch die Anstalt sich jetzt zu einem bleibenden, öffentlichen Unternehmen zu erheben sucht, so wie es mich freut, durch die höhere Richtung, deren das Unternehmen jetzt fähig zu werden scheint, in die Lage zu kommen, Iferten thätlich meine Dankbarkeit erweisen zu können; denn ich werde die unbedingte Freiheit und Ruhe ewig nie vergessen, mit welcher ich meine Versuche von Anfang an machen, abändern und erneuern und wieder *abändern konnte*; ein Umstand, der mir in

meiner Lage und bei der Eigenheit meines Unternehmens von der höchsten Wichtigkeit war, welches mir aber anderswo nicht leicht zu Theil geworden wäre. Ich weiß aber auch, daß ich die ungestörte Freiheit und Ruhe in meinem Unternehmen eben so der hohen Regierung des Kantons zu danken habe, und bin überzeugt, Hochdieselbe werde den ausgedehntern Plan meiner Anstalt mit eben der wohlwollenden Aufmerksamkeit begünstigen, die ich bisher genossen. Da aber ferner mein Unternehmen gegenwärtig, vermög meiner Stiftung, nicht mehr bloß als eine Cantonalangelegenheit, sondern als ein dem ganzen Vaterland und der Menschheit geweihtes Unternehmen angesehen werden muß, und mir alles daran liegt, daß die Heiligkeit der Zwecke, auf welchen jedes wohlthätige Privatunternehmen ruht, auch in Rücksicht auf meine Anstalt in vollem Maaß anerkannt werde, und sie von dieser Seite den Segen des obrigkeitlichen Schutzes und Wohlwollens in seiner ganzen Ausdehnung genieße, so werde ich der hohen Tagsatzung die Urkunden meiner Stiftung mit der ehrerbietigen Bitte vorlegen, dieselbe ihres hohen Wohlwollens zu würdigen, und ihr durch ihre Hoheitliche Bestätigung im Vaterland den Eingang zu verschaffen, den sie in ihrer Weisheit ihm vortheilhaft finden wird."

2) 1. A: „Ich mache ihm jetzt Vorschläge, die nicht blos die jetzige Auflage meiner Schriften, sondern das Eigenthum derselben für immer an sich bringen. Ich zweifle an seiner diesfälligen Gewogenheit nicht, und geschieht dieses, so wird mich das im gegenwärtigen Vorschritt für meine Zwecke sehr erleichtern;" denn ich kann . . .

3) In der 1. A. findet sich nach „sein soll" noch folgender Satz: „Ich thue auch dieses, ungeachtet die Anstalt noch gegenwärtig mit beträchtlichen Schulden beladen ist und die ich durch diesen Schritt, ohne Hoffnung einiger Wiedererstattung auf meine Partikularrechnung nehmen muß und zwar unter Umständen, wo ich mich auf meine Personalressourcen sehr vielen Einschränkungen unterziehen muß um nicht durch meine Privatbedürfnisse mit meinen öffentlichen Besprechungen in Collision zu kommen." Indessen darf man sich gegenwärtig . . .

4) Nach „erreichbar ist" hat die 1. A. noch Folgendes: „Indessen aber muß ich es mir förmlich verbeten, das was ich diesfalls jetzt auf Neuhof werde thun können, als die Probschule anzusehen, die ich nach den höhern Zwecken meiner Stiftung einzurichten und anzubahnen gedenke. Sie darf höchstens als ein Theil der Vorbereitungs- und Anbahnungsmittel zu diesen Zwecken angesehen werden. Die wesentlichern und tiefer greifenden Vorbereitungsanstalten für meine eigentlichen Stiftungszwecke müssen von Ifferten aus besorgt und angebahnt werden."

5) Nach „Volksklasse“ hat die I. A. noch Folgendes: „Von den Kindern der sich über den Mittelstand erhoben fühlenden und sich nicht mehr zu ihnen zählenden Reichen will ich gar nicht mehr reden. Aber von der Ueberzeugung des Bedürfnisses, für den Mittelstand, und zwar nicht um seiner selbst, sondern um der ersten und wesentlichsten Bedürfnisse des Vaterlands willen hierin vorzügliche Vorsehung zu thun, ergriffen, will ich sogleich in Iferten Einrichtungen treffen, nach dem Verhältniß der die gewöhnliche vergleichungsweise niedere Pension zahlenden Zöglinge, eine Zahl, und bestimmt je den dritten Zögling um den Preis von im Mittelstand beschränkten braven Eltern anzunehmen. Aber ich muß mich dabei erklären, daß dieses nur von Kindern von vorzüglichen Talenten und bis auf ihr Eintreten bei mir sittlich und religiös erzogenen Kindern beschränkt sein kann; und da solche Kinder bei Haus ökonomisch beschränkt erzogen und durchaus nicht täglich an Wein und Fleisch gewohnt sind, so werde ich für diese Kinder in meiner Anstalt einen eigenen Tisch errichten, der, ihren Bedürfnissen vollkommen genugthuend, aber etwas sparsamer sein wird, als der Tisch der die Pension ganz zahlenden Zöglinge. Ich weiß aber freilich wohl, daß die Zeitmenschlichkeit darüber ein großes Geschrei erhebt, daß man Kinder, die unter dem gleichen Dach wohnen, nicht ungleich erhalten solle. Ich muß aber nur lächeln, und der Rath, versag du einem Kind den Eintritt in dein Haus, versag' ihm eine Handbiethung, die sein Lebensglück werden könnte, weil du ihm nicht Fleisch und Wein, sondern nur Fleisch und Gemüse zu geben vermagst — diesen Gedanken finde ich nicht erhaben. Nein! Ich finde den Rath nicht erhaben: Verhärte dein Herz gegen die Bitte eines solchen Kinds, und verschließ dein Ohr der Bitte seines Vaters und dein Aug der Thräne seiner Mutter, weil sein Kind in deinem Haus verdorben werden könnte, wenn es darin andere Kinder Fleisch essen und Wein trinken sehn würde und selber von beiden keines bekäme. Ich werde mit diesen Kindern an einem Tisch essen und Mittel finden, sie über das lächeln zu machen, was die affectirende Zeit als Ursache ihrer tiefsten Kränkung und ihres sittlichen Zugrundgehens verschreit, und sie indessen gewöhnlich ohne Hülf und ohne Trost sich selbst überläßt.

Die Aufnahme solcher Kinder aus dem ärmern Mittelstand ist für das Wesentliche und Ganze meiner Zwecke eben so wichtig, als die Errichtung einer Anstalt für ganz arme Kinder, die denn freilich nothwendig, landwirthschaftlich begründet, ein hiefür geeignetes Local haben muß. Aber auch von ganz armen Kindern aus der niedersten Volksklasse werde ich einige 15 bis 16 jährige Jünglinge in die Anstalt in Iferten aufnehmen, und trachten, sie zu einer vollendeten Brauchbarkeit in den höhern Zwecken meiner Bestrebungen auszubilden.“

6) Anstatt der Censurlücke hat die 1. A: „Vor allem andern aus wende ich mich zuerst an Euch, Niederer und Krüsi! Am Tage meiner Stiftung, den unsere Kinder und Kindskinder segnen werden, rufe ich Euch zu: versöhnt Euch heute mit meinem Hause; werdet Mitstifter seiner Zwecke, daß einst, wenn die Tage unsrer Menschlichkeit alle vergessen sein, und das Grab unser aller Fleisch und Blut decken wird, glückliche, von den Folgen unserer Stiftung in ihren Wohnstuben beholfene Arme mich und jeden Theilhaber unsrer Stiftung segnen werden, und dann auch Eurer gedenken, als Mitstifter eines frommen Bundes. Ihr seid es, Ihr seid Mitstifter dieses Bunds zum Heil der Armen, Niederer und Krüsi! Ihr habt einen großen Theil Eures Lebens mit mir zugebracht, das Ziel dieses Bunds zu suchen. Nicht ich, nicht Ihr, haben es herbeigeführt nach unserm Willen, aber ohne Euch wäre ich nicht zu demselben gelangt. Ich erkenne den Dienst Eures Lebens, den Ihr meinen Zwecken geleistet. Die Hand des Herrn hat Euch zu meinem Ziel geführt, das Euer Ziel ist, das Euer Ziel war und immer Euer Ziel bleibt. Vergesset was hinter Euch ist, strebet nach dem was vor Euch ist, strebet nach Euerm Ziel, strebet mit mir nach Euerm Ziel. Ergreifet dasselbe heute in reiner hoffnungsvoller Anschließung an die Thatsache meiner Stiftung. Niederer! Ich lege heute den Grundstein zu einem Verein, der, ob er gleich jetzt noch klein, doch einst ein nicht unbedeutender Stein an der Mauer des hohen Culturtempels, den du dir denkst, werden kann, und, wenn ihn Gott segnet, mitwirken wird, das Höchste, nach dem du strebst, mit sicherm Schritt herbeizuführen. Niederer! Ich vermag es nicht, mein Geschlecht durch die Tiefe des Denkens zu meiner Wahrheit zu erheben: nur an der Hand des Herzens nähere ich mich zu dem Segen meiner Wahrheit und weiß, daß das dem Ganzen der Weltbedürfnisse für unsere Zwecke nicht genugthuend ist. Ich weiß, diese Zwecke haben deiner nöthig. Du denkst dir die Wahrheit im großen strengen Zusammenhang, die ich ohne die Kraft, die dieses Forschen voraussetzt, gern schlecht und recht gefühlt, geglaubt und ausgeführt sehe. Niederer! Jeder hat seine Gabe. Wir erkennen die Deine und fühlen, daß wir ihrer bedürfen, die Menschenbildung zur Wissenschaft zu erheben, und die Lehre ihrer Wahrheit mit der Lehre der Wahrheit des Glaubens an Jesum Christum für die denkende und forschende Menschheit in allgemeine, genugthuende Uebereinstimmung zu bringen. Wir erkennen dein Streben nach diesem Ziel als hohes Bedürfniß der Zeit und wahres Verdienst um die Menschheit; und wahrlich, Niederer! wir verehren die Kraft, mit der du in deiner Lehre und in deinem Unterricht auf die Reinigung des menschlichen Willens von dem Einfluß des Fleisches und des Bluts, als nach dem ewigen Grund-

reiter aller Bildung zur Menschlichkeit hinlenkst. Wir haben den Erfolg deiner diesfälligen Kraft an vielen unsrer Jünglinge, wir haben ihn an den edelsten derselben erfahren. Wir bitten dich in dieser feierlichen Stunde, für das Genossene dankend: entziehe unserm Haus den Segen deines diesfälligen Einflusses bei meinem Leben, entziehe ihn meinem Haus auch nach meinem Tode nicht.

Und auch dich, lieber Krüsi! bitte ich, denk an die alten Tage, und glaube, ich habe noch nicht jede Ader der Liebe verloren, die für dich einst in mir schlug. Wir schätzen das Gute, das wir an dir kennen, wie immer, und wünschen die Näherung deines Herzens zu dem unsrigen aufrichtig. Denk' an den Umfang des Guten, das jetzt in unsrer Hand ist. Wir suchen die Erneuerung deiner Mitwirkung zu deinem, zu unserm Ziel, zu deinem, zu unserm Heil. Krüsi! An dem Tage, an dem ich mein Haus bestelle, damit ich ruhig hingehen könne an den Ort, wo aller Schwindel des Lebens endet und alle Härten seiner Täuschungen sich in Gottes mildem Licht verlieren, an diesem Tag bitte ich dich, zum Heiligsten, zum Wesentlichsten meines Thuns von neuem mitzuwirken nach deinem besten Vermögen. Auch an dich wende ich mich, lieber Lange! Du standest mir in Stunden bei, in denen ich Deiner dringend bedurfte. Es waren für mein Haus Tage, wo es zwischen Leben und Tod schwebte. Es waren critische Tage eines mächtigen Fiebers, wo der Arzt vor dem Bett des Kranken nur schweigt und nicht mehr denkt und nicht mehr glaubt. An einem solchen Tag standest du meinem Hause bei, an einem solchen Tag standest du mir helfend zur Seite. Die Stunden der Rettung sind heilig. Sie sprechen innige, warme Dankbarkeit an. Steh' zu uns als Mitstifter des Vereins, den ich gründe, und als Mitfahrer meiner Anstalt, die von nun an wichtiger werden wird, als sie je war. Unser Haus bedarf deiner Kenntnisse, deiner Fertigkeiten, deiner Anstrengung; es bedarf deiner unermüdeten, praktischen Kraft. Freund! Du verbindest dich in einem Zeitpunkt mit einem Haus, da es, als ein moralisches Haus dastehend, die Resultate seines Verdiensts feierlich der Armuth geweiht hat, und also für immer niemand mehr große ökonomische Vortheile ansprechen kann; aber alle Achtung, die edlere Menschen dem Unternehmen schenken werden, werden auch dir zu Theil, indessen das Haus dir und jedem Mitglied unsers Vereins und jedem thätigen Theilnehmer unsrer Zwecke nichts anders als eine billige Vergütung seiner Bemühungen zu sichern im Stand ist, aber dieses auch in jedem Falle mit der Menschenfreundlichkeit thun wird, die seiner höhern Zwecke würdig ist. Auch du, Schmid! hast dich in deinen ökonomischen Ansprüchen an mein Haus nicht blos in die Schranken der gegenwärtigen Stellung

des Hauses gefügt, sondern dich wahrlich hinter dieselbe zurückgedrängt. Sonst will ich jetzt nichts mehr von dir sagen. Ich würde noch jetzt diesfalls vielseitig nicht Glauben finden, was ich immer meiner Ueberzeugung gemäß von dir sagte. Aber fahre nur fort. Thu was du bisher gethan hast, und handle für mich und für mein Haus forthin mit der Kraft mit der du, obwohl vielseitig unerkannt, für mich und für meine Zwecke gehandelt hast. Thaten, fortdauernde Thaten überwinden alle Meinungen, so tief sie auch eingewurzelt sind.

Ich wende mich an Euch alle . . .

Ein Wort

über den

Zuſtand meiner pädagogiſchen Beſtrebungen und über **die Organiſation** meiner Anſtalt im Jahr 1820.

Indem ich dem Publikum gegenwärtig den neuen Plan der Organisation meines Hauses vorzulegen gedenke, sehe ich mich genöthigt, einerseits die Geschichte meiner frühern Bestrebungen für die Aeufnung des Erziehungswesens mit ein paar Worten zu berühren, anderseits auch einigen Aufschluß über das zu geben, was ich im Allgemeinen für die tiefere Begründung meiner Bestrebungen jetzt einzurichten und hinter meinem Grabe sicher zu stellen, mich in der Lage und verpflichtet fühle.

Schon meine erste Jugend fiel in Tage, in denen die innere Kraft des Wohlstandes, der Beruhigung und des Segens aller Stände in ihren wesentlichen Fundamenten sichtbar zu schwanken anfing. Ich sah besonders in meinem Vaterland mitten im Anschein seines wachsenden Reichthums und der ökonomischen Aufnahme seines Besitzstandes nicht nur die Quellen seines unausweichbaren Wiederversinkens in Armuth sich täglich verstärken, sondern auch sogar in dieser in unserer Mitte so geheißenen und geglaubten, hochguten Zeit die Zahl der armen, eigenthumslosen Menschen sich sichtbar und hie und da in einer gräßlichern Proportion vermehren und zugleich den Geist des Gesindellebens im eigenthumslosen Volk um mich her so viel als allgemein werden. Die ehemals in unserer Mitte auch in den niedern Ständen festgegründeten Fundamente eines stillen, redlichen, sittlichen und beruhigten Hauslebens verschwanden in denselben allmählich allgemein; sogar die seit Jahrhunderten von den Vätern geerbten, Achtung und Zutrauen gebietenden Sitten, Denkungs- und Handlungsweisen des Mittelstands, dessen allgemeine und tiefgewurzelte Ehrenfestigkeit ehemals selber vom Staat aus *mit der höchsten* Sorgfalt geachtet

und beschützt war, verloren sich allmählich auf die bedauerlichste Weise. Unter diesen auffallenden Umständen konnten mir mitten im allgemeinen und öffentlichen Jubel eines unnatürlichen und fundamentlosen, blos vorübergehenden Geldverdienstes, so groß er auch immer war, die künftigen Nothverlegenheiten des Vaterlandes, die aus diesen Umständen entspringen mußten, nicht entgehn. Ich sprach auch diese Ansicht schon in meiner Jugend in meinen Umgebungen mit Bestimmtheit und Offenherzigkeit aus, sah aber dabei die Noth und Verarmung, die dem Vaterland in dieser Lage bevorstehen mußte, in diesem Zeitpunkt dennoch mehr als ein wirksames Heilungsmittel gegen die Quellen unsers Versinkens an und dachte mir diesen Zustand durchaus nicht als den Zustand eines unbesieglich bleibenden, sittlichen und bürgerlichen Versinkens im Vaterlande.

Ich erkannte aber auch schon damals, daß die einzige Möglichkeit, diesem Zustand und den größern Uebeln, mit denen derselbe uns bedrohte, abzuhelfen, in der Anbahnung einer bessern Erziehung der Jugend in allen Ständen zu suchen und zu finden sei. Auch schien mein Zeitalter mit mir die nämliche Ansicht zu haben. Es war durch mein Leben eine allgemeine Scheinanstrengung für das Erziehungswesen, die so groß war, daß sich das Jahrhundert in Rücksicht auf diese Bestrebungen selber den Namen des pädagogischen gab. Auch wechselten in demselben Aufsehn machende Erziehungssysteme auf einander. Die Erziehungsschriften häuften sich ins Unermeßliche, und da die Liebhaberei über diesen Gegenstand Modesache ward, suchten auch eine unermeßliche Anzahl Menschen bei derselben Vortheil, Ehre und Zeitvertreib, und drängten sich in den ungleichsten Formen und Gestalten hervor, um auf allerlei alt- oder neumodische Weise als Erzieher, als Lehrer, als Schulmeister, als Präceptor's, als Informators u. s. w. öffentlich und in Privathäusern Brod und Anstellung zu finden, und auch selber auf dieser Laufbahn als Schriftsteller sich auszuzeichnen, und sogar Vortheile, die sonst nur auf brillanten Carrieren *erreichbar sind*, zu erringen. Unstreitig waren unter der

Menge dieser Menschen sehr viele ausgezeichnete Leute von reinem, edlem Sinn, großen Talenten und Kenntnissen; aber die meisten von ihnen waren hingegen in den Schwächen eines Zeitalters befangen, dem die Kraft des häuslichen Sinnes der Einfachheit, der kindliche Sinn und die praktische Lebensgewandtheit, die zur Entfaltung, Stärkung und Belebung der kindlichen Kräfte, d. h. zu den wesentlichsten Fundamenten des Erziehungsberufs, dem sie sich widmen wollten, nothwendig sind, in einem hohen und auffallenden Grad mangelten.

Das Große dieses Zeitdrangs in der Pädagogik vermehrte freilich die Zahl der sogenannten gebildeten Menschen ins Unermeßliche. Es war auch bestimmt geeignet, einzelne Zweige des menschlichen Kennens und Könnens auf eine Höhe zu bringen, auf der sie vorher nicht standen, und eben so in allen Wissenschaften und Künsten einzelne Männer zu erzeugen, die ihrem Zeitalter und ihrer Wissenschaft Ehre machten; aber eine äußerst große Menge der in diesem Zeitpunkt erzogenen Menschen war in einem Meer eines, sie für die Beruhigung ihres häuslichen Lebens und ihrer Privatexistenz, zu nichts und aber nichts hinführenden, oberflächlichen Vielwissens gleichsam ersäuft und zu einem leeren Maulbrauchen über alle Gegenstände des Seins und des Lebens hingeführt, das, anstatt den wachsenden Uebeln der Zeit abzuhelfen, und den immer mehr mangelnden Hausfegen in allen Ständen zu erneuern, zu beleben und zu stärken, ihn vielmehr mit jedem Jahrzehent immer mehr untergrub, und seinem gänzlichen zu Grundgehn nahe brachte.

Auch sind das Landesverderben und die Landesgefahren, in Rücksicht auf das Versinken der wesentlichsten Fundamente des allgemeinen Hausfegens, in dem langen Zeitpunkt meines Lebens auf eine Höhe gestiegen, daß die Geschlechter auch nur aus der unserm Zeitpunkt am nächsten stehenden Vorwelt sich in dieser Rücksicht in keinem Stück und in keinem Verhältniß mehr erkennen würden. Das Verkünstlungsverderben Europa's ist von dieser Seite in diesem

Zeitpunkt gleichsam ab den Ketten gelassen worden, und die daraus entsprungenen oder wenigstens mit ihm innig verwobenen Erziehungsverirrungen sind so sehr in den Wirrwarr dieser Verkünstlung hineingezogen und von den Reizen ihrer Sinnengenießungen hineingelockt worden, daß ich es aussprechen darf, die Zeiterziehung hat sich dem Dienst des Verkünstlungsverderbens eigentlich unterworfen, und zu dem unnatürlichen, gewaltsamen Umsturz der häuslichen Segenskräfte, dem es in diesem Zeitpunkt so nothwendig hätte entgegenwirken sollen, wesentlich mitgewirkt, und dazu große und in einem hohen Grad verderbliche Dienste geleistet.

Und so wie ich auf der einen Seite sah, daß der erste und größte Drang der Landesnoth, der aus dem allgemein eingerissenen, die Kräfte unsers Geschlechts verwirrenden und abschwächenden Verkünstlungsverderben unsers Welttheils hervorgehen mußte, vorzüglich den eigenthumslosen Mann im Land und den Mittelstand, mit diesem aber auch sowohl den Kern des Landes als die unverhältnißmäßig größere Mehrzahl der Landeseinwohner treffen werde und treffen müsse; so sah ich auf der andern Seite ebensowohl, daß die mit den Folgen unsers allgemeinen Verkünstlungsverderbens innig verwobenen Erziehungsverirrungen unsrer Zeit mit dem höchsten Drang ihres Verderbens vorzüglich und am stärksten auf diesen Kern des Landes, auf den Mittelstand, und mit ihm auf den eigenthumslosen Mann im Land, folglich auf die ohne alles Verhältniß weit größere Anzahl der Landeseinwohner hinwirken müsse.

Diese gedoppelte Ansicht des Gegenstandes stand mir von meiner Jugend auf als auffallende und sich täglich mehr erheiternde Erfahrungssache vor Augen. Mein Herz ward darüber warm, und besonders in Rücksicht auf den eigenthumslosen Mann im Land und den Mittelstand, die beide in den Zeiten unsrer Väter in unserm Vaterland in sittlicher, geistiger, häuslicher und bürgerlicher Hinsicht eine so ausgezeichnete und ins Innerste ihrer Individual*verhältnisse* kraftvoll eingreifende, gesetzliche und freiwillige

Diserge genossen, innig bewegt und gerührt. Ich konnte in dieser Lage und in dieser Ansicht des Gegenstandes nicht leben, ohne zu trachten, mein Scherflein dazu beizutragen, diesen Uebeln, unter denen das Vaterland litt, und den noch größern, mit denen es bedroht war, nach meinen Kräften entgegen zu wirken.

Ich sah aber freilich bald, daß die Zeit und Umgebungen, unter denen ich lebte, nichts weniger als reif waren, diesen Uebeln für einmal in ihren Quellen abzuhelfen, oder auch nur den Lauf derselben gegenwärtig mit einigem Erfolg still zu stellen. Ich sah bald, daß nichts zu thun möglich war, als von ferne einige Mittel anzubahnen, durch welche der Lauf dieses Verderbens in Zukunft mit einigem Erfolg gemäßigt und still gestellt werden könne. Ich sah auch bestimmt, daß dieses nur durch die Erziehung zu erzielen möglich ist. Ich widmete mich auch diesem Beruf von meiner frühsten Jugend an, und zwar bestimmt mit Rücksicht auf die Gefahren, mit denen ich den eigenthumslosen Mann im Land und den Mittelstand in meinen Umgebungen bedroht sah, und suchte im Anfang meiner Erziehungsversuche vorzüglich auf die Erziehung des Volks einwirken zu können, und überließ mich sehr frühe dem Lieblingsgedanken der Errichtung einer Armenanstalt, die die nöthigen Volksbildungsmittel in ihrem ganzen Umfang in ihrer Mitte besitzen und durch ihre vorschreitende Verbesserung und Ausdehnung in meinen Umgebungen bildend und wohlthätig auf die niederste Klasse des Volks zu wirken geeignet sein sollte. Aber jugendlich und unreif für diesen Versuch, mißlang er, und ich konnte die innigste Sehnsucht, den Faden meiner abgebrochenen Bestrebungen von Neuem wieder anzuknüpfen, nicht befriedigen, bis ich in Stanz an eine Stelle kam, die mich hoch erfreute, indem ich durch sie in das eigentliche Gleis meiner Jugendversuche eintreten und in meinen Erziehungsbestrebungen in den Schranken meiner Neigung, den Nothbedürfnissen des armen, eigenthumslosen und unbeholfenen Mannes im Land zu dienen, bleiben zu können glaubte. Aber der schöne Traum

meiner diesfälligen Hoffnungen dauerte nicht lange. Ich mußte das Volk der Berghöhen, das auch in Armuth und Noth unbeholfen so kraftvoll und erhebend neben mir da stand, bald wieder verlassen und im niedern Theil des Emmenthals, in Burgdorf, in eine Erziehungsanstalt gleichsam hineinfallen, deren Ansprüche mich weit von dem ursprünglichen Fundament meiner Neigung für die Erziehung abführten, als der Revolutionszeitpunkt eintrat, und auf der einen Seite einen Strahl von Gunst auf mich fallen ließ, auf der andern Seite aber störend, verwirrend und, ich muß sagen, betäubend auf die Anstalt, der ich vorstand, einwirkte und mich fühlen machte, wie wenig ich der Stellung, in der ich mich befand, gewachsen war.

Indessen lenkte mich die Eigenheit meiner Natur, die mit der innern Neigung, den Gegenstand der Erziehung vorzüglich nach den Bedürfnissen des armen, und erziehungshalber unbeholfenen Manns im Land ins Aug zu fassen und zu behandeln innig verbunden war, mit unwiderstehlicher Kraft dahin, in meiner Stellung in Burgdorf Alles zu thun, den Unterricht auf die einfachen Grundsätze und Mittel hinzulenken, zu denen mich meine Bemühungen in Stans, den Unterricht nach den Bedürfnissen des armen und in dieser Rücksicht vernachlässigten Volks einzurichten, brachten. Diese Bemühungen kamen aber besonders durch Einseitigkeit und Mangel von Reifung ihrer Mittel mit dem Umfang der Bedürfnisse des Hauses, dem ich vorstand, in Widerspruch, und hatten eine lange Reihe von Jahren Folgen, auf die ich mehr mit Wehmuth, als mit Befriedigung zurücksehe.

Diese in ihren Folgen so lange dauernde Epoche meines Lebens steht jetzt im Bild eines großen Wirrwarrs von muthvollen Anstrengungen und leichtsinnigen Vernachlässigungen, von mächtig frappirenden und erhebenden, idealischen Allgemeinheiten, und eben so niederschlagenden und unbegreiflichen, praktischen Einseitigkeiten und Beschränktheiten, von schwelgenden Aufschwüngen und Tod und Grab hauchenden Versinkungen vor meinen Augen. Dieser

Wirrwarr, wie er eine so lange Reihe von Jahren die eigentliche Wirklichkeit war, in der wir lebten und schwebten, konnte indessen bei aller seiner Einseitigkeit, Verwirrung und Beschränkung doch nicht anders, als auf die mannichfaltigste Weise bildend auf uns einwirken. Die großen Erfahrungen dieses Zeitpunktes, die sich alle aus dem Mittelpunkt unsrer Zwecke entspannen, mußten nothwendig einige wesentliche, pädagogische Ansichten in uns zu einer Reifung bringen, zu der wir ohne die Gewalt der Umstände, in denen wir so lange lebten, nicht gelangt wären.

Schon im Anfang dieses Treibens und Strebens ward es uns heiter, daß alle Mittel, welche dem armen und unbeholfenen Mann im Lande, in pädagogischer Hinsicht, wahrhaft Hülfe und Handbietung zu leisten vermögen, auch bestimmt um ihrer Einfachheit willen geeignet sind, auf das Kind des vornehmen und reichen Mannes im Land bildend einzuwirken. Eben so ward uns im Anfange unsrer Bemühungen heiter, die Uebungen der reinen, elementarischen Entfaltung der Grundkräfte unsers Geschlechts müssen den Anwendungsübungen dieser Kräfte wesentlich vorhergehen. Auch das war uns heiter, die Uebereinstimmung aller Kräfte unsers Geschlechts und das Gleichgewicht, in dem sie wesentlich und nothwendig gegen einander stehen müssen, können nur durch die Unterordnung unserer sinnlichen und geistigen Anlagen und Kräfte unter die höhern Ansprüche des innern, göttlichen Wesens unserer Sittlichkeit erzielt werden, und zwar durch Mittel, die aus der Naturgemäßheit und Religiosität des reinen, häuslichen Lebens hervorgehn und in der frommen, heiligen Kraft der Wohnstubenbildung ihre erste Belebung und ihre vorzüglichste Nahrung finden.

Alle diese wesentlichen Ansichten einer wahrhaft auf psychologischen Fundamenten gebauten Erziehungsweise fielen uns in den ersten Versuchen unsers Zusammenlebens in ihrer ganzen, tiefen Bedeutung allgemein auf; aber die wirkliche Erziehungsweise unsers Hauses im ganzen Umfang unserer Bestrebungen auf diese Fundamente zu bauen, war

eine Aufgabe, die unsere Kräfte weit überstieg, und dabei noch in uns selbst die größten Hindernisse ihrer Auflösung fand. Doch waren unsere diesfälligen Ansichten und Bemühungen nichts weniger als fruchtlos. Wir leisteten in einzelnen Rücksichten viel, und Einiges, das nicht blos selten geleistet wird, sondern sich auch wirklich als tief in das Wesen der Menschennatur eingreifend bewährte. Die Vorzüge, die einige Uebungen unsers Hauses in Rücksicht auf die Entfaltung der Geistes- und Kunstkräfte unsers Geschlechts von Anfang an darboten, sind auch sehr und allgemein bekannt, aber freilich nicht mit heiterer und bestimmter Anerkennung der unzweideutigen Folgen, die eine psychologische und vollendete Weiterführung dieser Uebungen auf die Erzielung des Wesens und des Umfangs derselben hätte haben können und haben sollen. Sie haben aber diese Folgen leider wirklich nicht gehabt und nicht haben können. Wir stellten uns darin selber still, indem wir ihre Wirkung nicht zuerst in uns selbst zu einiger Reifung brachten, ehe wir sie äußerlich darzustellen suchten.

Selbst zu dem, was wir suchten, ungewachsen, brauchten wir noch dazu untaugliche Mittel und äußere Gewalt, wo uns innere Kräfte fehlten, und kamen auf dieser Bahn durch die Eigenheiten unserer Persönlichkeit, natürlich auch im Urtheil über die Mittel, zu unserm Ziel zu gelangen, immer mehr von einander. Ich berühre aber die Folgen dieses Zustandes, so drückend sie auch auf mich wirkten, nicht gern, und sage nur dieses: Wir dürfen auch gegenwärtig vom Publikum noch kein richtiges Urtheil über unser Thun, am allerwenigsten aber über das, was darin einen wirklich psychologischen Werth hat, erwarten. Die Ansichten darüber sind zu lange, zu vielseitig und zu belebt irregeführt worden. Aber indem wir gegenwärtig mit mehr Umsicht und mit weniger Hindernissen unserm Ziel fortdauernd entgegenstreben, dürfen wir hoffen, nach und nach auch Vorurtheil fallen zu machen, die wir lieber mit Thatsachen, als mit Worten widerlegen. Unser Haus hat sich nunmehr zu hohen Segen einer so festen als stillen Ordnung und allg

meinen Uebereinstimmung des Willens und der Zwecke seiner dasselbe führenden Glieder erhoben. Die Vorzüge, die einige unserer Unterrichts- und Bildungsmittel unzweideutig haben, werden gegenwärtig weder durch den Widerspruch ungleicher Ansichten und Meinungen, noch durch den Widerstand sich durchkreuzender Leidenschaften in unserer Mitte gelähmt und gestört. Zudem haben auch die Schwierigkeiten, die von dem Mißverhältniß unserer ökonomischen Kräfte zu der Größe unserer Bestrebungen herrührten, und so lange drückend in unserer Mitte statt fanden, ihr Ziel erreicht. Das Resultat der Subscription auf meine Schriften sichert mir bedeutende, bleibende Mittel für meine Zwecke, die mir bisher mangelten. Zudem gibt der Entschluß meines Sohnssohns, die Fortsetzung meiner Bestrebungen als den Beruf seines Lebens anzusehen und sich für denselben mit meinem Freund Schmid durch die engsten Bande, die nur ein solcher Lebensplan zu knüpfen geeignet ist, zu verbinden, auch in ökonomischer Hinsicht eine genugsame Solidität.*)

Was aber in Rücksicht auf den inneren Werth meiner Bestrebungen über alle ökonomische Sicherheit und über alles Aeußere unserer Zwecke hinaus geht und ewig höher steht, als alles dieses, ist, daß es mir gelungen, durch eine neue Anstalt für die Bildung von Erziehern und Erzieherinnen meinem alten Unternehmen im Innern seiner Zwecke und seines Wesens eine neue Basis zu verschaffen, deren tiefes und allseitiges Eingreifen Niemand entgehen kann, der die innige und humane Vereinigung beider Anstalten, die nun über anderthalb Jahre besteht, unbefangen ins Auge faßt. Es muß ihm als thatsächlich bestätigt auffallen, wie nicht nur die Vorzüge des Fleißes und der Talente in beiden Anstalten harmlos, ohne irgend eine Spur von Neid und Kränkung gegenseitig respektirt und unter allen Kindern ein inniger, sich gegenseitig erheiternder Frohsinn ein Band der Achtung, Liebe und Schonung begründet, daß ich bestimmt

*) Dieser Sohnssohn Pestalozzi's, Gottlieb, verheirathete sich mit Schmids Schwester.

sagen darf: Es ist unwidersprechliche Thatsache, daß bei der in verschiedenen Rücksichten nothwendig statt findenden, ungleichen Behandlung der Kinder aus beiden Anstalten, die Kinder der sogeheißenen Armenanstalt im Kreis der andern mit einem im strengsten Sinn des Worts ungestörten, heitern Frohsinn dastehen, und von den andern mit einem unbefangenen Wohlwollen und mit einer lieblichen Näherung behandelt werden, die in Rücksicht auf ihre diesfällige, innere Gemüthsstimmung im höchsten Grad befriedigend ist.

Die Kinder der Armenanstalt leisten, mitten indem sie alle Bildungsmittel, die das Haus den Begüterten zu geben im Stand ist, mitgenießen und wohl benutzen, dem Haus täglich Dienste, die freilich eigentlich nur Kinderdienste gegen ihr Vaterhaus sind, an denen die Begüterten keinen Theil nehmen, und erfüllen auch ihre diesfälligen Pflichten mitten im Kreis der andern mit einem Frohsinn, mit einer Unbefangenheit und mit einer anmuthsvollen Anhänglichkeit in allen ihren Umgebungen, die jedem gefühlvollen Herzen in einem hohen Grad auffallen muß. Ich habe aber auch auf der andern Seite keinen einzigen der begüterten Zöglinge eines dieser Kinder ob dem Unterschied ihrer Stellung und ihrer Behandlung im geringsten kränken gesehen. Es scheint auch nicht, daß je einem Zöglinge des Hauses auch nur ein Sinn daran komme, daß dieses auch nur möglich sei; denn sie sehen sich beiderseits als Kinder *eines* Vaters, und zwar eines Vaters an, der jedem unschuldig gekränkten Kinde mehr Liebe und mehr Aufmerksamkeit erzeigen würde, als in diesem Augenblick irgend einem andern. Und so ist dadurch die Basis der Möglichkeit eines guten Erziehungshauses von Kindern aus ungleichen Ständen in ihren wesentlichen Grundpfeilern heiter gemacht und in dieser Rücksicht ist die Errichtung meiner neuen Anstalt in pädagogischer und psychologischer Hinsicht im höchsten Grad wichtig; denn es ist mir blos durch sie möglich geworden, jüngere und *ältere*, begüterte und nicht begüterte Kinder zugleich in *meinem* Haus aufzunehmen und ihre Führung gemeinsam

zu dem Geist eines häuslichen Lebens hinzulenken, und so das ganze Personal meiner Zöglinge mitten durch alle eingelenkte und begründete Thätigkeit meines Hauses von allen Seiten ruhig, froh, heiter und befriedigt zu erhalten und den bösen Keim der Unnatur, die bei aller sittlich, geistig und physisch obwaltenden Einseitigkeit, Beschränkung und Ueberspannung in der Erziehung sich immer so gern einschleicht und Wurzel faßt, in seiner ersten Entfaltung zu entkräften.

Im Gefühl der Wichtigkeit dieser Vortheile suchen wir sie in ihrer ganzen Vielseitigkeit und in ihrem ganzen Vollwerth zu benutzen. Wir wünschen in dieser Rücksicht so viel Wohlthätigkeitszwecke damit zu verbinden, als es uns möglich ist. Wir wünschen besonders allmählich durch sie ein fortdauerndes Bildungsmittel des für den ganzen Umfang unserer Zwecke benöthigten Personals in unsrer Mitte zu organisiren, und sogar die Anbahnung einer Möglichkeit der Errichtung einer polytechnischen Volks- und Industrieschule für die elementarische Bildung der mittlern und niedern Stände nach dem ganzen Umfang ihrer Berufs- und Erwerbszweige vorzubereiten. Da aber diese Zwecke von dem Dasein, Aeufnung und Wachsthum der elementarischen Entfaltungsmittel der Kräfte und Anlagen unsers Geschlechts abhangen und gleichsam selber von ihnen ausgehn, so concentrirt sich der Mittelpunkt unsrer Bestrebungen wesentlich auf Einrichtungen und Maßregeln, welche den Fortbestand, die Ausdehnung, Erhaltung, weitere Bearbeitung und Vervollkommnung der Idee der elementarischen Entfaltung der menschlichen Kräfte und der daraus nothwendig herfließenden, psychologischen Organisation der Bildungs- und Erziehungsmittel unsers Geschlechts auch für die Zukunft zu sichern und die Anwendung der Elementarmittel, theils auf die Anfänge alles wissenschaftlichen Unterrichts, theils auf die praktische Bildung der Kinder zu aller Art von häuslichen und bürgerlichen Berufs- und Erwerbsmitteln durch fortgesetzte Versuche einzulenken und anzubahnen geeignet sind; und wir glauben, die Lage und Stellung, in der wir uns befinden, die Verhältnisse, die wir für diesen Zweck schon

so lange genossen, und die Erfahrungen, die wir darin gemacht, haben uns hierfür einige Kräfte und Mittel in die Hand gegeben, die, indem sie uns die Erreichung höherer Zwecke durch die Fortbearbeitung dieser Mittel als möglich darstellen, uns dieselbe zur Pflicht machen.

Und indem uns im Gefühl dieser Pflicht alles daran liegt, die Bearbeitung der Elementarbildungsmittel, so viel uns in der Schwachheit unsrer Kräfte, und in der Beschränkung unsrer Mittel möglich ist, theils in ihrem ganzen Umfang, theils von ihrem Ursprung, von ihren ersten Anfangsübungen aus, mit der größten Sorgfalt weiter zu führen, und ihrer allmählichen Vollendung näher zu bringen, so ist uns in dieser Rücksicht alles daran gelegen, eine Anzahl von Kindern von 6 bis 10 Jahren in unser Haus aufzunehmen; denn wir sind überzeugt, daß einerseits das Dasein so junger Kinder zur vollendeten Bearbeitung der elementarischen Uebungen, so wie anderseits zur Befähigung von zu Erziehern und Erzieherinnen bestimmten Jünglingen und Mädchen, sie mit Erfolg und mit Leichtigkeit anzuwenden und zu benutzem, wesentlich nothwendig ist. Wir sind zugleich überzeugt, daß durch eine wahrhaft elementarische Führung bei Kindern schon in diesem Alter, für die allseitige und harmonische Entfaltung ihrer Kräfte, so wie für die Ausbildung der Anwendungsfertigkeiten derselben, weit mehr geleistet werden kann, als man sich vorstellt. Es ist demnahen unstreitig, die Erreichung unsrer Endzwecke fordert, daß wir Kinder von der größten Verschiedenheit im Alter, Fähigkeiten und Verhältnissen in unsere Anstalt aufnehmen, aber dann auch, daß dieses mit der größten Umsicht und Vorsicht geschehe; denn wir könnten nichts thun, das dem Ganzen unsrer Zwecke nachtheiliger und gefährlicher wäre, als wenn wir mehrere Kinder, die bei einer verschrobenen und das Innere der Menschennatur verwirrenden und schwächenden Führung von dem einfachen Gang, in welchem die Natur selber die Kräfte unsers Geschlechts entfaltet, abgelenkt und durch entgegengesetzte Einwirkungen und *Fertigkeiten* dafür abgeschwächt wären, mit Leichtigkeit in

die Anstalt aufnehmen würden. Die Gefahr und das Verderben der Annahme solcher Kinder wäre für uns auch in dem Grad groß, als selbige in ihrem Alter schon vorgerückt wären.

Doch muß man sich auch hierin nicht von dem Schein dieser Verschrobenheit und der daraus hervorgehenden Unfähigkeit einer elementarischen Bildung irrführen lassen und diese Verschrobenheit durchaus nicht voraussetzen, wo sie wirklich nicht da ist. Es gibt Kinder, die auf dem Lande und in beschränkten, engen Verhältnissen erzogen worden, und positiver Kenntnisse, auch redens- und sprechenshalber, vernachlässigt noch in einem vorgerückten Alter ganz unfähig sind, sich selber über die gemeinsten Gegenstände des Lebens verständlich auszudrücken, die aber dennoch im stillen Kreis ihres häuslichen Lebens innerlich belebt, aufmerksam, forschend, thätig und sogar gewandt sind; solche Kinder, die dem beschränkten Schulmeisterauge und dem Schwatzervolk der oberflächlichen Maulbraucherei in jedem Fall dumm und unfähig scheinen, sind oft einer elementarischen Entfaltung ihrer Kräfte selber vorzüglich fähig, und solche Kinder in die Anstalt aufzunehmen, fürchteten wir uns gar nicht; im Gegentheil, wir wünschten sie unter gewissen Umständen vorzüglich.

Ich muß, diesen Gesichtspunkt mit Rührung ins Aug' fassend, in Rücksicht auf denselben noch sagen: Es ist ein großer Trost für unser so vielseitig verwahrlostes Geschlecht, die Natur erliegt in Einfalt und Unschuld, wenn auch in sonst äußerst beschränkt erzogenen Kindern, nicht leicht in sich selber; sie gefahret dieses gänzliche Erliegen ihrer selbst durch sich selbst nur durch Verwilderung ihrer Kräfte in Sinnlichkeit, durch Erschlaffung derselben in Unthätigkeit und durch ihre Verwirrung in einem ungegründeten und oberflächlichen Scheinwissen, das, indem es unsere Kräfte zum Widerspruch ihrer selbst gegen sich selbst hinführt, auch das Erliegen unter sich selbst sehr leicht zur Folge haben kann. Nur durch den Zustand dieser Verwilderung, Erschlaffung und Verwirrung wird das Kind zu diesem Er-

liegen seiner selbst unter sich selbst, und dadurch zur Unfähigkeit einer kraftvollen Benutzung wahrer, elementarischer Bildungsmittel unfähig gemacht; und nur in diesem Zustand erkennen wir die Verschrobenheit, die uns das Dasein eines solchen Kindes zur Last und unsrer Anstalt gefährlich machen könnte. Und es ist denn wirklich hier in diesem Erliegen des Kindes unter sich selbst, in diesem Versinken seiner höhern Kräfte in das Grab seiner sinnlichen Selbstsucht und in der Verschrobenheit, die aus seiner Verwilderung, Erschlaffung und Verwirrung hervorgeht, wo und worin der Scheidepunkt zu suchen ist, auf welchem alle Bemühungen einer elementarischen Führung bei einem Kinde, besonders von weit vorgerücktem Alter, scheitern müssen.

Es gehört aber auch zu den traurigsten Erfahrungen unserer gegenwärtigen Zeit, daß so viele Kinder der so geheißenen, kultivirten Stände zu diesem Erliegen ihrer selbst unter sich selbst hingeführt werden, und in einem etwas vorgerücktern Alter zu einer soliden, elementarischen Entfaltung ihrer Kräfte ganz unfähig dastehen. Sie sind oft sehr zu bedauern. Wenn man die Umstände, in denen sie leben und von der Wiege auf gewohnt sind, näher ins Aug' faßt, so kann man sich nicht verhehlen, sie werden von Jugend auf von dem bildenden Gang der Natur abgelenkt und erhalten, in überflüssigen, überfüllenden und abschwächenden Genießungen schwelgend, eine formelle Scheinerziehung, die, aus bloßen Abrichtungsmitteln hervorgehend, den wesentlichen und ewigen Bildungsmitteln unsers Geschlechts tödlich ans Herz greift, und ihrer Natur nach die Grundlagen alles Gleichgewichts ihrer Kräfte unter einander zu zerstören geeignet ist, bei deren Mangel dann aber auch die reinsten Mittel einer harmonischen Entfaltung der menschlichen Kräfte scheitern, und die höchste Anstrengung in der Anwendung und Benutzung elementarischer Führung umsonst sein würde.

Die Wichtigkeit, zu verhüten, daß Kinder, die in diesem Fall sind, nicht in die Anstalt aufgenommen werden, ist in die Augen fallend. Am vorzüglichsten ist dieses der Fall

bei den Kindern, die in der Anstalt zu Erziehern und Erzieherinnen gebildet werden sollen, so wie bei allen denen, die aus wohlthätigen Zwecken mit Aufopferungen in die Anstalt aufgenommen werden. Bei allen diesen ist unumgänglich nothwendig, daß wir bei ihnen in sittlicher, geistiger und Berufshinsicht eines unverwirrten, unerschöpften und unabgeschwächten Zustandes ihrer Kräfte und Anlagen zum voraus sicher seien; an kraftlosen und in sich selbst verwirrten Kindern zum voraus mißlingende Anstrengungen zu verschwenden, um dergleichen Kinder auf die schwierige Laufbahn, die Erziehung als ihren Lebensberuf zu erwählen, hinzuführen, wäre wohl muthwillig den Folgen, die wir durch unser Thun bezwecken, entgegengearbeitet.

Alle, mit Wohlthätigkeits-Rücksichten in unser Haus eintretende Kinder müssen nebenbei auch darum nothwendig schon zum voraus für eine kraftansprechende und kraftbildende Führung geeignet sein, weil sie unumgänglich und dringend im festen Bewußtsein der Wahrheit ihrer Lage und ihrer Umstände erhalten und dadurch zur belebtesten Anstrengung ihrer Kräfte angehalten werden sollen; aber freilich auch nur in einer Anstrengung, die im reinsten Sinn des Wortes für sie bildend ist; denn es kann auf keine Weise davon die Rede sein, daß die Forderung der Anstrengung, die wir für sie nothwendig erachten, sich auch nur von ferne der Forderung einer anhaltenden, blos physischen Arbeitsanstrengung nähere, die ihnen Geist und Herz von sich selbst und von ihrem innern Sein weglenken und sie einseitig und unerhoben an den Koth der Erde und seinen nichtigen, ungöttlichen Gewinst anketten würde. Nein, diese Art von Anstrengung heißen wir nicht bildend; sie wäre im Gegentheil, nach unserm bestimmtesten Dafürhalten, der eigentliche Tod dessen, was wir durch Bildung unsrer Kinder zu erzielen gedenken. Nein, nein, aus dem wesentlichen Fundament, auf das wir unsere Zwecke bauen, aus dem Geist des wahren, häuslichen Lebens und den lieblichen Verhältnissen in frommen Wohnstuben geht kein Sklavendrang einer anhaltenden, einseitigen, blos äußern Erwerbsthätigkeit hervor.

Die Erwerbsthätigkeit, die in der Wohnstube eines jeden guten Vaters und einer jeden guten Mutter zu erzielen gesucht wird, und auch in unserer Anstalt mit aller Anstrengung erzielt werden soll, ist wesentlich mit einer sittlichen und geistigen Belebung aller unserer Kräfte zur Anstrengung und mit einer zur unbedingten Fertigkeit gebildeten Kraft der Selbstüberwindung und eines aus Liebe hervorgehenden Gehorsams verbunden, die in ihren Quellen und in ihren Ausflüssen, in ihren Ursachen und in ihren Folgen von dem Sklavendrang einer bloßen äußern, ungeistigen und unveredelten Erwerbsthätigkeit so viel als der Himmel von der Erde verschieden ist. Die feste Anbahnung des ächten Geistes des häuslichen Lebens läßt durchaus keine Hinlenkung des Menschen zu dem Tode eines thierischen, vom innern höhern Leben unsrer Natur gesonderten und gleichsam von ihm abgeschnittenen, Arbeits- und Thätigkeitsdrangs zu. Der Geist des häuslichen Lebens fordert bei jedem, für die Entfaltung seiner Kraft wahrhaft zu bildenden Kinde, einerseits seine Hinlenkung zu einer ruhigen, freien und genußreichen Anschauung der äußern Welt; anderseits aber auch eine eben so feste Entfaltung und Ausbildung des, die Menschennatur wesentlich veredelnden, ruhigen Hinblicks in das Innere seiner selbst und eine sich naturgemäß progressiv entfaltende und wachsende Belebung der Liebe und des Glaubens, dieser ewig und göttlich in uns gelegten Fundamente der Sittlichkeit und Religiosität, durch welche der Mensch allein zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Unterwerfung unter das Recht, zur Ueberwindungskraft im Gehorsam, zum Erbarmen gegen die Leidenden, zu Verehrung des Göttlichen, zum Streben nach der Heiligung und zur Verabscheuung alles ungöttlichen Wesens sich wahrhaft zu erheben vermag.

Die Idee der Elementarbildung steht in Rücksicht auf diese Hinlenkung zum Göttlichen und Ewigen durch Liebe und Glauben mit dem reinen Einfluß des häuslichen Lebens auf die Entfaltung und Hinlenkung unserer Kräfte zu eben *diesem Göttlichen* und Ewigen, in der vollkommensten Ueber-

einstimmung. So weit sind wir entfernt, unserer Anstalt eine einseitige Tendenz zur blos physischen Erwerbskraft zu geben; im Gegentheil, wenn Kinder, die mit Wohlthätigkeits-Rücksichten in die Anstalt aufgenommen werden, aus welchen Ursachen dieses auch immer sein würde, uns für die Bestimmung, Erzieher und Erzieherinnen zu werden, nicht geeignet scheinen, so lassen wir sie auch in diesem Fall durchaus nicht in Lagen versinken, in denen eine bloße äußere, thierische Anstrengung zu irgend einem Erwerbsfache von ihnen als eine Nothhülfe, zur Erhaltung ihres Lebens, ergriffen werden müßte; sie finden in diesem Fall, wenn sie sich dessen nicht bestimmt unwürdig machen, in unserer Mitte Gelegenheit, sich zu andern, ihren Neigungen und Lagen angemessenen Berufen zu bilden oder wenigstens sich dazu vorbereiten; aber freilich nur zu solchen, die eine höhere Ausbildung der menschlichen Kräfte voraussetzen und ansprechen. Denn wir können die kleinen Wohlthätigkeitskräfte, die in unserer Hand sind, sich durchaus nicht dahin versplittern lassen, um irgend einem Kinde durch sie Mittel an die Hand zu geben, seine Talente in einem Beruf, der nicht seiner Natur nach wohlthätig und segnend auf seine Umgebungen einzuwirken geeignet ist, anzuwenden.

Diese Rücksichten aber sind auch nicht so weit auszudehnen, daß wir uns das Eintreten von Zöglingen überall verbitten sollten, die nicht Alles bei uns zu lernen wünschen, wozu die Elementarbildung im ganzen Umfang ihrer Zwecke und Mittel hinführt, sondern sich nur einige, von uns vorzüglich bearbeitete, Fächer der Elementar-Bildungsmittel einüben wollten; das ist gar nicht unsre Meinung; im Gegentheil, Zöglinge, die ohne Anspruch an Wohlthätigkeits-Erleichterungen in die Anstalt eintreten wollen, um sich einzelne, aber wesentlich von uns bearbeitete Elementar-Bildungsmittel einzuüben, können, wenn sie in andern Rücksichten annehmbar sind, gar wohl eintreten; nur könnten wir solche Kinder nicht als eigentliche Zöglinge der Elementarbildung und als wirkliche Kinder des Hauses ansehen, von denen erwartet werden darf, daß das ganze Resultat einer wahrhaften, realen, ele-

mentarischen Führung sich an ihnen erprobt und bewährt darstelle.

Als solche Zöglinge können wir nur Kinder erkennen, die sowohl durch ihre sittlichen und geistigen Anlagen als durch die Zeit, in der uns ihr Bleiben zugesichert wird, uns in den Stand stellen, alles an ihnen zu thun, was uns die Mittel der elementarischen Bildung, die in unsrer Hand sind, und die vortheilhaften Umstände, in denen wir uns jetzt diesfalls befinden, an ihnen zu thun möglich machen. Wir können zwar nicht alle Eltern unsrer Zöglinge dahin erheben, mit uns in den ganzen Umfang unsrer Erziehungszwecke einzutreten; es sind wenige von ihnen, die auch nur von ferne ahnen, was wir im Ganzen unsrer Bestrebungen suchen und bezwecken; aber das sollen und dürfen wir laut und bestimmt sagen, daß es uns eigentlich zur Last fallen und sehr störend auf unsere Verhältnisse wirken müßte, Kinder in unsere Anstalt zu erhalten, deren Eltern bei ihrer Uebergebung nichts wünschten, als daß wir sie durch unsre Bildungsmittel vorbereiten und fähig machen würden, sich einige Flitterkenntnisse und Flitterfertigkeiten, und etwa ein paar Modesprachen der Zeit mit mehr Leichtigkeit einzuüben, als sie dazu anderswo Gelegenheit hätten, und es sogar ungern sehen würden, wenn ihre Kinder durch unsre Führung einen Anspruch von Kraft und Charakter erhielten, der mit der Schwachheitsbehaglichkeit und mit der Interessenlosigkeit ihrer frühern und künftigen Verhältnisse einen grellen Contrast machen könnte. Nein, zu solchen Zwecken wünschen wir die Elementar-Bildungsmittel, nach deren immer tiefern Erkenntniß und Bearbeitung wir hinstreben, nicht mißbraucht zu sehen, und thun auch hierin ganz gewiß Recht.

Wahrlich, die Welt bedarf keines weitern Vorschubs zur Kunstunterstützung der Kraftlosigkeit unsers Geschlechts; sie bedarf besonders keiner Wohlthätigkeitsanstalt zur Verfeinerung und Erhöhung der Abrichtungsmittel, die zur Bedeckung unserer Kraftlosigkeit in allem, was die wahre Menschenbildung fordert und anspricht, geeignet ist. Nein, sie bedarf im Gegentheil Mittel und Handbietung zur Wiederherstellung

der verlornen Kräfte, deren Mangel wir durch die Scheinkunst unserer Zeiterziehung und den ungeheuern Schwarm unserer Abrichtungs- und Dressurmittel zu bedecken suchen, und doch nicht bedecken können. Wahrlich, die Zeitwelt bedarf kraftvoller Mittel, um den Quellen der großen Uebel entgegenzuwirken, unter denen sie durch ihr Versinken in die Leichtfertigkeiten unsers kraftlosen Lebens und in die Ansprüche unserer zahllosen Mückengelüste versunken ist.

Die Idee der Elementarbildung hat ihren wahren Werth eigentlich in der innern Kraft, durch die sie geeignet ist, den Uebeln dieses Versinkens entgegen zu wirken, und unser Geschlecht dahin zu erheben, durch Anstrengung und Aufopferung sich über dieses tiefe Versinken wieder zu erheben; sie ist geeignet, auch unsere Anstalt dahin zu erheben, daß sie erst als ein Beispiel der innern, ewigen Einheit aller Erziehungsgrundsätze und des heiligen Bedürfnisses der Unterordnung der zufälligen und wechselnden Ansprüche der Zeit unter die ewigen und unveränderlichen Gesetze unserer innern Natur selber da zu stehen vermöge. Sie soll wesentlich durch die Erkenntniß und Benutzung dieser Unterordnung die Mögnes gesegneten und wohlthätigen Einflusses des Beieinanderwohnens von Kindern aus den verschiedensten Ständen, und sogar von den verschiedensten Anlagen thatsächlich darlegen und besonders darthun, daß elementarisch wohl geführte Zöglinge schon als Kinder fähig sind, andern Kindern in dem, was sie also gelernt, mit Erfolg Unterricht zu geben, und daß sie dieses einst als Väter und Mütter noch weit mehr und weit besser zu thun im Stande sein werden.

Wir glauben in dieser Hinsicht auch bestimmt den edeln Männern, welche sich in der Absicht, die ersten und nothwendigsten Mittel des Volksunterrichts im Lande allgemein zu machen, bestreben, dem enseignement mutuel innern Geist und inneres Leben zu geben, einen nicht unbedeutenden Beitrag zu ihren Bemühungen liefern zu können.

Dieser jetzt so viel besprochene Unterricht ist offenbar eines gedoppelten und sich in seinen Wirkungen ganz entgegengesetzten Gebrauchs fähig. Er kann nämlich auf der einen

Seite als eine Geld- und Menschenkraft ersparende Abrichtungs- und Dressurmaschine betrachtet und für Alles, was durch eine solche Maschine erzielt werden kann, vortheilhaft benutzt werden; er ist auch, nur insoweit und nur von dieser Seite ins Auge gefaßt, für Jedermann, der bei der Erziehung des Volks nur so viel sucht, als eine recht gute und nützliche Erfindung anzusehen; hingegen aber kann er auch als die bloße, äußere Schale und ein eigentliches Vehikel einer psychologisch tiefer greifenden, die wahre Entwicklung und Belebung der Kräfte unserer Natur bezweckenden Unterrichts- und Bildungsweise ins Auge gefaßt werden, die geeignet ist, den äußern Bildungsstoff unsers Geschlechtes den Sinnen des Kindes mit Lebendigkeit, Ordnung und Zusammenhang nahe zu bringen, und dadurch den Eindruck des geistigen, innern, psychologisch geordneten Wesens des Unterrichts mit den äußern Vortheilen seiner an sich todten und ungeistigen Form zu vereinigen, wenn nämlich der Stoff des Unterrichtsfaches, der durch ihn gelehrt werden soll, an sich schon zum Voraus in psychologisch geordnete und zusammenhangende Reihenfolgen gebracht ist, die das tiefere Eingreifen in die geistige Belebung des Kindes zur nothwendigen Folge haben.

Das Wesentlichste aber, was wir durch die neue Organisation des Hauses und durch die Vereinigung beider Anstalten zu erzielen suchen, ist dieses, daß wir durch sie den belebtesten, häuslichen Zusammenhang, so weit es immer seine Ausdehnung und die Gewalt, die jede größere Menschen-Vereinigung störend in diesen Zweck hineinbringt, möglich macht, in unserer Mitte zu erzielen und fest zu gründen trachten; denn es ist unsere innigste Ueberzeugung, daß Alles, was die menschliche Kunst zur Entfaltung, zur Stärkung, zur innern Uebereinstimmung unter sich selbst und zu dem aus dieser Uebereinstimmung hervorgehenden Gleichgewicht unserer Kräfte beitragen kann, dem Geist des häuslichen Lebens und dem frommen Sinn der Wohnstube wesentlich einwohnt.

Dieser Geist, der in alle unsere Verhältnisse unschuldig, *selbstsuchtslos*, individualiter und allgemein segnend und hei-

ligend eingreift, ist es auch allein, der es vermag, bei unserm sinnlichen und nach sinnlicher Verstärkung der Kräfte seiner thierischen Natur so lüsternen Geschlechts die bösen Folgen zu hemmen, zu mildern und still zu stellen, die das Beieinanderwohnen von vielen sich unter einander fremden und von der Natur sich durch keine Bande verbundenen Menschen auf die reine, kraftvolle und unverwirrte Entfaltung der höhern und bessern Kräfte und Anlagen unserer Natur nothwendig hat. Er, dieser Geist des häuslichen Lebens, ist es auch allein, der von den in die gefrorne Erde eingegrabenen Hütten an, bis in die Paläste hinauf, in deren Innerm die Sinnengenießungen aller Welttheile zusammengedrängt sind, und das Ungemach des ganzen Menschengeschlechts durch sie verscheucht scheint, aber nicht verscheucht ist, allen reinen und wahren Menschensegen begründet und dadurch allein eine solide, den ersten Bedürfnissen der Menschennatur genug zu thun fähige Organisation irgend einer Erziehungsanstalt möglich zu machen im Stande ist. Freilich aber ist er dieses auch nur da im Stande, wo er in Reinheit, Unschuld und Thatkraft wirklich und solid dahinstrebt, herrschend in einer Anstalt dazustehn.

Ich denke mir das Bild des Dastehens dieses Geistes mit innerer Erhebung, aber freilich mit dem Gefühl, daß ich ferne bin, ihn, diesen Geist, in seiner Wahrheit und Kraft in meinen Verhältnissen dastehn zu sehn. Ich muß seinethalben mit Paulus aussprechen: Nicht daß ich es schon ergriffen habe — und würde mich sogar über mich selbst erhaben fühlen, wenn ich nur mit seiner Wahrheit, mit seiner Kraft und mit seiner Unschuld hinzusetzen dürfte: Ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte. Vater-, Mutter-, Bruder- und Schwesterſinn muß in allem Thun und Treiben eines solchen Erziehungshauses das eigentliche Element sein, in dem alles lebt, schwebt, sich bewegt. Das Gemüth jedes Lehrers muß durch Uebung und Bildung, sogar auch in der äußern Form seines Unterrichts, dem Bruder- und Schwesterſinn des häuslichen Lebens angepaßt werden. Auch jedes Kind eines solchen Hauses, auch selber das noch

ganz junge Kind, das schon etwas kann, und dasselbe brüderlich und schwesterlich seinen jüngern Geschwistern zeigt, ehe es dasselbe eigentlich lehren will, muß, wie der erste Lehrer des Hauses, in die äußere Form, in der es dieses mit Erfolg thun kann, eingeübt werden. Diese Form aber muß hinwieder wesentlich aus dem im Kind selber wahrhaft belebten Bruder- und Schwestersinn des Hauses hervorgehen. —

Doch, ich darf das Bild dieses Hauses nicht fortsetzen. Mein Herz blutet. So entfernt fühle ich das ganze Thun meines Lebens von diesem Bild, und ich dürfte auch heute noch nicht einmal daran denken, daß ich nach diesem Ziel strebe, daß ich darnach jage, nicht einmal, daß ich anfangen könne, darnach zu streben, wenn die Unnatur meines alten, so lange dauernden, einseitigen, verwirrten unreifen Kunsttappens nach diesem Ziel fortdauerte und ich noch jetzt keine Mittel hätte, diesfalls auf einen neuen, bessern und sicherern Weg zurückzulenken; aber, Gott Lob! meine nun anderthalb Jahr bestehende Anstalt für Erzieher und Erzieherinnen hat mich auf die Anfangspunkte meines frühern jugendlichen Strebens zurück und dadurch aus meinem Wirrwarr auf den Weg der Natur und des aus ihr hervorgehenden häuslichen Lebens hingelenkt. Gott Lob! Ich bin mit Kraft auf diese Bahn, und dadurch dem Ziel aller wahren und reinen Erziehungs-Bestrebungen näher gebracht. Dieses Ziel ist ewig und unveränderlich. Es selber, seine Mittel und seine Zwecke sind innig mit einander verwoben, wie der Leib und der Geist in einander verwoben leben und wirken.

Das auf dieser Bahn zu erziehende Kind soll auf jeder Stufe seiner Führung dahin gebracht werden, daß es bei strengem Gehorsam frei, im Frohsinn der Freiheit gehorsam, bei anhaltender Thätigkeit ungezwungen, bei hoher Selbstüberwindung lieblich, bei wachsender Kraft nicht einseitig und steif, bei stiller Frommkeit nicht maulhängerisch, bei seelerhebendem Glauben nicht schriftgelehrt, bei beruhigendem Gefühl seiner Kraft nicht anmaßlich und eitel, und beim Aufschwung seines innern, geistigen Lebens nicht träumerisch und *für sein* äußeres Leben abgeschwächt und unbrauchbar werde

Der ganze Umfang dieser Zwecke und Mittel einer tiefgreifenden und psychologisch wahrhaft gegründeten Erziehung unsers Geschlechts vereinigt sich in dem Bedürfniß der Menschennatur, daß ihre Kräfte durch die Erziehung harmonisch entfaltet und dadurch im Gleichgewicht unter einander erhalten werden. Die Mittel zu diesem Ziel gehen aber alle wesentlich aus dem Geist des häuslichen Lebens hervor und die Elementar-Bildung ist in ihrem Wesen nichts anders als eine Dienerin, aber eine kraftvoll, zur allgemein harmonischen Entfaltung der Kräfte und Anlagen des Menschen zum häuslichen Leben mitwirkende Dienerin und Nachahmerin dieses Lebens.

Bei dieser Ansicht des Gegenstandes erhebt sich mein Muth, dem Ziel meines Lebens auch jetzt noch, in der Schwäche meiner Tage, nachzustreben. Die einzige Wonne meiner Tage ist jetzt die Hoffnung, daß das Erziehungshaus, das ich hinterlasse, auf das Vorbild des reinen, häuslichen Lebens und seiner sich in Freiheit und Anmuth entfaltenden Thatkraft gebaut werde. Die Bestrebungen meiner hinschwindenden Tage sollen ganz und mit allen noch in meiner Hand liegenden Kräften dahin lenken, dieses Ziel zu erreichen. Meine Hoffnung ist unerschütterlich, mein Glauben ist groß. Ueber Zeit und Mittel, die noch in meiner Hand sind, weit hinausträumend, spreche ich es aus: Entweder soll mein Haus nichts sein, oder das werden, wonach ich jetzt strebe — entweder soll es von der Erde verschwinden und sein Grab finden, oder es soll mit jeder Kraft, die in seiner Hand ist, auferstehen in diesem Geist und zu diesem Ziel. —

Ich weiß zwar wohl, wie wenig ich mit diesem Wort sage; ich weiß, daß es, so wie ich es sage, ein leeres, eitles Wort ist; ich weiß auch gar wohl, wie klein die Kraft ist, die für dieses Ziel in mir selbst liegt; ich baue aber auch meines Ziels halber gar nicht auf sie; ich baue darin nur auf die unerschütterliche, ewige Wahrheit der Idee der Elementarbildung; ich baue darin nur auf meinen unerschütterlichen Willen und auf meinen unerschütterlichen Glauben, und gar nicht auf meine *persönliche* Kraft. Wie sollte ich

doch noch auf diese bauen, da ich im Leben meines
jetzt nur noch in der freundlichen Schwäche eines b
scheidenden Großvaters dastehe, der, seiner alten
gleich bleibend, noch fortdauernd der Freiheit und d
terkeit der lieblichen Jugend, selber oft nicht einmal
höriger Umsicht und sogar den kräftigen Bildungsg
Hauses störend, das Wort redet, wie sollte ich in
wahren Zustand meiner selbst von der Kraft eines
das mich zu nichts hin und hingegen von so vielem w
erwarten? Nein, es ist eine jugendliche, ernste Vate
es ist eine lebendige, aber jugendlich liebliche und fr
Mutterkraft, von der ich die Bildung der Kinde
Hauses und den wachsenden Segen desselben hervor
sehen hoffe.

Diese Kraft[1]) ist in meinem, ihrer so lange be
Hause endlich erschienen. Sie ist da. Gott Lob!
wachsend da. Aus der Zerstörung meines Hauses
hend und in ihrem Entkeimen zum Theil noch
schüchtern und einseitig, ist sie dennoch selber in mei
dern sichtbar erschienen. Ich darf auf ihr reifende
thum bauen und zählen. Sie hat den reinen Ki
den guten Bruder- und Schwesterfinn, der meine
so lange mangelte, allgemein in demselben bei mei
dern entkeimen und Wurzeln fassen gemacht. M
erhebt sich zur Ruhe und Freude. Ich habe es
dieser Kinder-, dieser Bruder- und Schwesterfinn wäch
halben aus dem treuen und kraftvollen Vater- und
finn hervor; er sollte keinem Erziehungshause mang
doch ist er so selten. Aber wenn er da ist, dann
der Bruder- und Schwesterfinn der Kinder des Ha
zu erzielen. Die Neigung zu den Reizen, zu den
lichkeiten und selber zu der Thätigkeit eines brüde
schwesterlich belebten Beieinanderwohnens ist der
eines jeden unverschrobenen Kindes natürlich und e
es ist in jedem Fall nur die mangelnde Vaterkraft d
es ist in jedem Fall nur die Führung des Hauses,
mehr, es sind in jedem Fall nur die Führer ein

Hauses daran Schuld, wenn die Zöglinge desselben nicht in brüderlicher und schwesterlicher Eintracht und der daraus herfließenden, selbstständigen Hülfe und Handbietung bei einander leben.

Die meisten solcher Führer verstehen die Kunst nicht, im Geist und in der Wahrheit fremder Kinder Vater zu sein. Ich klage sie nicht an. Es ist eine schwere Kunst und man hat wenig Gelegenheit, sie recht zu erlernen. Es hat auch im Lande wenig gute Lehrmeister für sie. Ich verstand sie selbst nicht und fand lange, lange keinen Lehrmeister für sie, und Niemand, der sie gar viel besser als ich, oder wenigstens auch nur so weit, als ich ihrer bedurfte, verstand, und ich hatte wahrlich auch bald allen Glauben, daß ich jemals den Mann finden würde, den ich diesfalls für mein Haus bedurfte, verloren. Aber ich kann jetzt auch mit innerer Herzenserhebung das Trostwort so vieler Leidenden aussprechen: Wenn die Noth am größten, so ist Gottes Hülfe am nächsten. Ich habe die mangelnde Vaterkraft für mein Haus endlich gefunden und es ist mir durch sie gelungen, in meinem Haus den Geist der Eintracht, der Liebe und des Vertrauens wieder herzustellen. Es ist kein Traum, es ist Wahrheit, es ist Thatsache, sie steht da, diese neue Organisation meines Hauses, die, wenn sie auch noch in ihrer Blüthe von der Reifung ihrer vollendeten Früchte entfernt steht, dennoch in kraftvoller Gesundheit blüht, und das Dasein des bildenden, häuslichen Segens, aus dem sie hervorgeht und zu dem sie hinführt, unwidersprechlich beurkundet.

Und ich danke diesen Erfolg gänzlich der neuen Organisation meines Hauses und der, durch die in ihr erschienenen Vater- und Mutterkraft allein möglich gewordenen Bildungsanstalt zu Erziehern und Erzieherinnen.[2]) Ich spreche es als eine mir zur vollendeten Ueberzeugung gereifte Thatsache aus, das Dasein dieser Anstalt hat mir es möglich gemacht, selber das zarteste Band des häuslichen Beieinanderwohnens im Dasein der Unschuld von ganz jungen Kindern in meiner Anstalt zu flechten, und was beinahe nicht hat erwartet werden dürfen, diese *Anstalt hat als* unwiderspechliche Thatsache

bewiesen, daß in einem, mit wahrer Vater- und Mutt
geleiteten und regierten Erziehungshause das Beieinani
von Kindern beiderlei Geschlechts, selber wenn sie ei
fremd und von ungleichem Stand sind, auch in einen
gerückten Alter nicht nur möglich, sondern in einem
Grad dienlich und Segen bringend, und, ich muß hinzu
den ersten Zwecken eines seiner hohen Bestimmung
thuenden Erziehungshauses als nothwendig anzusehe
Und wenn auch die Erfahrungen meines Hauses diesfal
anderthalb Jahre alt sind, so sind sie dennoch auf ein
als entscheidend anzusehen, weil sie ihre Kraft unte
ständen bewährt haben, die diesfalls in allen Rücksichte
hätten schwieriger sein können,[4]) und die mich berech
es als eine, durch Thatsachen gereifte innerste Ueberze
auszusprechen, das zarte und anmuthsvolle Dasein eine
Größe eines Erziehungshauses verhältnißmäßigen, weil
Erziehungs- und Besorgungs-Personale füllt in einem
regierten Knabeninstitut eine Bildungslücke aus, die
meiner Ansicht auf keine andere Weise ausgefüllt
kann.

Ich habe die Möglichkeit der Ausfüllung dieser Lü
eine entscheidende Weise erfahren. Ich sah das Dase
in die Anstalt eingetretenen Mädchen so auffallend
wirken, die Zöglinge des Hauses zu einem in Unschu
heiterten, lieblich milden und anstandsvollen Benehmen
zulenken, über dessen Mangel vorher so viele wahre
falsche Bemerkungen gemacht wurden. Ich darf mi
stimmtheit sagen, ich habe mit meinen Augen gesehen
dieses, freilich mit Kraft und Kunst belebte und besorgt
einandersein von Knaben und Mädchen in diesem Zei
in meinem Hause keine andere Wirkung hatte, als die
die das Beieinandersein von Brüdern und Schwestern
allfällig ein paar verwandten Kindern beiderlei Gesc
in jedem Privathaus auch hat, und bestimmt die nän
segensreichen Folgen herbeizuführen geeignet ist, welche
wohlbesorgten Privathäusern allgemein herbeiführt und
lich der Erziehung beider Geschlechter eine freiere, kraftv

ungezwungenere, und ich darf sagen, innerlich unschuldiger belebte Richtung gibt, als dieses in Erziehungsanstalten möglich ist, in denen Knaben und Mädchen unbedingt geschieden sind, und noch viel weniger in solchen, in welchen sie bei gewaltsamer, allgemeiner, anderweitiger Abgeschiedenheit zu gewissen Zeiten, in einzelnen Fällen zu dem Ceremonienglück gelangen, gereizt, unter steifer Aufsicht auf Bällen einander zu sehen, und sich nach den Regeln der Tanzkunst einander zu nähern Gelegenheit finden.

Ich darf als Erfahrungssache bestimmt aussprechen, ein unter der Führung wahrer Vater- und Mutterkraft stehendes Erziehungshaus, in dem freilich die Reize eines gegenseitigen, müßiggängerischen Angaffens und Unterhaltens, so wie diejenigen eines, die Menschennatur von der Pflichtanstrengung des thätigen, häuslichen Lebens ablenkenden Phantasie- und Träumerlebens im Bücherlesen kraftvoll entfernt sind, wird durch den Genuß der reinen und unschuldigen Annehmlichkeiten eines lieblichen, nahen Verhältnisses zwischen beiden Geschlechtern, besonders wenn selbige in der Stufenfolge eines merklich verschiedenen Alters neben einander dastehen und täglich frei und beschäftigt durch einander wandeln, durchaus nicht gefährdet; im Gegentheil, die Reize des leidenschaftlichen Dranges zu gegenseitiger Näherung, so wie die Hinlenkung der Einbildungskraft auf Gegenstände des Geschlechtstriebes werden durch ein solches anhaltendes, an Pflichtverhältnisse geknüpftes und durch sie eigentlich vernünftig gemachtes und allseitig naturgemäß kraftbildendes Beieinanderwohnen wesentlich gemindert und bestimmt auch der frühzeitigen Reifung dieses Triebes, auf eine mit der Natur desselben wesentlich übereinstimmende Weise, vorgebeugt.

Diese Ansicht des Gegenstandes, die als durch Erfahrung bestätigte Thatsache dargelegt wird, verdient die Aufmerksamkeit aller Menschenfreunde, die den Uebeln der Zeit, welche vom allgemeinen Mangel eines tief begründeten Haussegens herrühren, wahrhaft ernst und mit genugthuenden Mitteln abzuhelfen wünschen.

Die wesentlichen *Ursachen dieses* mangelnden Haussegens

liegen in der Unnatur von Erziehungsirrthümern und Erziehungsfehlern,[4]) zu denen uns die Unnatur der allgemeinen Verkünstlung unsers Seins und unsers Thuns hingeführt hat, und von denen sich weder unser häusliches Leben in seinem Erziehungseinflusse, noch unsere öffentlichen Anstalten in unsrer Mitte rein zu erhalten vermögen. Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Unnatur vieler unserer Erziehungsfehler hat durch die Allgemeinheit der Verkünstlungs- und Luxusbizarrerien unserer Zeitsitten nicht nur allgemeinen Fuß gegriffen, sondern diese Irrthümer und Fehler sind dadurch noch in unserer Mitte zu eigentlichen Nothfehlern und Armuthsirrthümern geworden, deren armseligem Flitterglanz wir wesentlich darum erliegen müssen, weil wir aus Mangel ökonomischer Selbstständigkeit auch ihren erkannten Uebeln nicht mehr abzuhelfen vermögen, und in statu quo, in dem wir diesfalls überhaupt und in Rücksicht auf öffentliche und Privaterziehungshäuser leben, würde freilich das Nebeneinanderziehen von Knaben und Töchtern nur ein Schlund sein, der ohne weitern guten Erfolg äußerst große Geldsummen in den Abgrund verschlingen oder vielmehr in den Händen eines, seines Dienstes unfähigen Dienstpersonals verschwinden machen würde.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Staaten vermögen es bald nicht mehr, erziehungshalber Anstalten zu treffen, die im Großen und Allgemeinen geeignet wären, beides, sowohl den wesentlichsten Bedürfnissen unserer Zeit, in den Formen und Gestaltungen, in denen wir leben, genugsam zu entsprechen, als den wesentlichen Zeitübeln, unter denen wir leiden, mit Solidität abzuhelfen; und was vielleicht in unserer Lage noch wichtiger ist als der Mangel genugsamer, ökonomischer Kräfte, ist, daß der Zeitgeist, so wie er sich von Staatswegen und durch Staatsorgane selber vielseitig über diesen Gegenstand ausspricht, nichts weniger als mit sich selber im Klaren zu sein scheint, was es eigentlich fordern würde, Erziehungsanstalten einzurichten, welche mit gesichertem Erfolg dahin wirken müßten, mitten in den unnatürlich *vermehrten* Ansprüchen aller Schwächen und aller Irrthümer

unsrer so geheißenen kultivirten Zeit und kultivirten Stände die bildende Kraft des wahren, häuslichen Lebens und die heiligen Fundamente seines, den einzelnen Haushaltungen eben wie den Staaten nöthigen, Segens wieder herzustellen und zu sichern.

Diesem großen Bedürfniß der Zeit im öffentlichen und Privatleben abzuhelfen, fordert es unumgänglich eine feste, in alle Stände tief eingreifende und von allen als nothwendig anerkannte, allgemeine Vereinfachung des Erziehungswesens; es fordert das gesicherte und allgemeine Dasein im hohen Grad psychologisch wohl gegründeter Entfaltungsmittel des ganzen Umfangs der Kräfte und Fertigkeiten, aus denen der wahre Segen des häuslichen Lebens allein hervorzugehen vermag; es fordert die Organisation von Anstalten, in welchen das häusliche Leben mit seiner in Unschuld, Kraft und Anstrengung bildenden Wahrheit selber dasteht und aus denen alle Unnatur und aller Trug entfernt wird, welcher sich im Mangel der wahren Fundamente des häuslichen Lebens in die brillantesten Erziehungsanstalten der Staaten eben so leicht einschleicht, als in diejenigen dunklern und unberühmteren, die als traurige Erwerbszweige in tausend und tausend Händen von Menschen sind, die bei vielem, das sie verstehn, kennen und wissen, gewöhnlich doch in der Welt nichs weniger verstehen, als gute, kraftvolle, sich in That und Wahrheit bewährende Hausväter und Hausmütter zu sein, oder auch nur, solche wohl zu repräsentiren.

Die Erziehungshäuser, die den Zeitübeln, unter denen wir leiden, und denjenigen, die wir noch gefahren, abzuhelfen geeignet sein sollen, müssen desnahen auch auf ganz andere Fundamente gebaut werden, als diejenigen sind, auf denen sie gegenwärtig freilich ganz wohl ruhen, wenn man unwirksam dastehen ruhen heißt. In Häusern, die diesfalls wirklich auf guten Fundamenten stehen, müssen die Zöglinge von allen Seiten in die Wahrheit des häuslichen Lebens hineingeführt werden; sie müssen in denselben die Reize der Freiheit und der Liebe dieses Lebens warm und belebt genießen; sie müssen aber auch in denselben den Drang seiner

Anstrengung in seiner ganzen Stärke erkennen und sich ihm unbedingt unterwerfen. Es ist wesentlich durch die Anerkennung dieses Dranges und der freien, aber unbedingten Unterwerfung unter denselben, wodurch sie sich wahrhaft und allseitig für ihre Bestimmung zu eignen vermögen. Sie müssen desnahen auch alles, was sie in diesen Häusern als zu ihrer Bestimmung, als zu ihrem Beruf dienend erlernen, ganz, d. i. auf eine solche Weise erlernen und sich dasselbe so vollkommen, so vollendet einüben, daß sie es wieder andere lehren, und zwar so gut lehren können, als sie es selber gelernt haben.

Es ist auf dieser Bahn allein möglich, durch öffentliche und Privateinrichtungen dahin zu wirken, daß die Kräfte, Einsichten und Fertigkeiten, die den Segen des häuslichen Lebens wesentlich begründen, im Volk allgemein gemacht und in die Wohnstuben aller Stände desselben gebracht werden.

Indem ich dann aber das Wesen dessen, was hier noth thut, mit Umsicht und Ernst ins Auge fasse, so fällt es mir, mit einer mich für diese Ansicht hinreißenden Klarheit auf, daß das Personal, durch welches am leichtesten möglich ist, diesem Ziel entgegenzustreben, vorzüglich im Mittelstand zu suchen ist; denn obwohl die Größe der Uebel, unter denen das Zeitalter leidet, auch diesen Stand tief in sein Verderben hineingerissen, so ist dennoch wahr, daß die besten Kräfte des häuslichen Lebens, die sich noch in unserer Mitte erhalten, in diesem Stand zu suchen sind; und es ist gewiß, daß sie in vielen glücklichen und bessern Haushaltungen desselben, mitten in seinem tiefen Versinken, dennoch hie und da in unsrer Mitte noch kraftvoll dastehen.

Es fällt indessen in die Augen, die wesentlichen Maßregeln, die zur Erneuerung des ehemaligen Segens des häuslichen Lebens durch die Erziehung in allen Ständen erfordert werden, müssen nothwendig durch ein Personal erzielt werden, von dem es zum Voraus zu hoffen ist, daß die innere Neigung, seinen Brüdern, seinen Mitmenschen, und besonders den Armen und Verlassenen unter ihnen zu dienen und zu *helfen, in ihm* wirklich belebt sei. Und nun ist offenbar,

Kinder des zurückgekommenen Mittelstandes, die einerseits die Leiden und die Zurücksetzung der wirklich Armen im Lande zum Theil mitgetragen oder ihnen wenigstens nahe gestanden, anderseits aber die von den Vätern geerbten Kräfte, Sitten und Fertigkeiten ihres Standes noch nicht verloren, stehen dadurch der Gemüthsstimmung, den Einsichten und den Fertigkeiten am meisten nahe, welche diese für die Menschheit so wichtigen Zwecke erheischen und voraussetzen. Es erhellt daraus auch ferner, daß eine etwas weiter führende Benutzung der Kräfte dieses Standes dadurch, daß eine beträchtliche Anzahl ausgezeichneter Kinder aus demselben mit Sorgfalt und Kunst zu Erziehern und Erzieherinnen gebildet würden, ganz gewiß eine vorzüglich gute Maßregel sein würde, die häuslichen Kräfte aller Stände durch die Erziehung, so weit sie als solche hierfür Einfluß hat, allmählich wieder herzustellen, den Mittelstand selber in seiner innern Kraft wieder zu beleben und zu der Selbstständigkeit und Würde zu erheben, die er verloren, und deren Verlust vielleicht das Wesentlichste der Uebel ist, die unser Welttheil durch die Abschwächungsverkünstlung, in die er versunken, sich selber zugezogen.

Um aber beides dieses zu erzielen, ist es freilich nicht genug, talentreiche Kinder, wenn auch ihre Anzahl noch so groß wäre, aus dem zurückgekommenen Mittelstande zu Erziehern und Erzieherinnen auszusuchen; es erfordert, daß ihre diesfällige Bildung mit der höchsten Sorgfalt statt finde, und Alles gethan werde, sie in ihrem Stand zu einer hohen Vollendung zu erheben. Diese Kinder müssen, wenn der Zweck ihrer Bestimmung durch sie erzielt werden soll, mit dem hohen Sinn innerer Liebe, dessen heiliger Ernst in seinen Mitteln bis an die Strenge grenzt, behandelt werden. Es ist dringend nothwendig, daß sie mitten im täglich erhebenden Genuß des Vorzüglichsten und Vollendetsten, was ihnen zum Wesen ihrer Ausbildung gegeben werden kann, fortdauernd an die größte Einschränkung ihrer Bedürfnisse, an eine große Anstrengung ihrer Leibes- und Seelenkräfte und an eine im hohen Grad gesicherte Anmaßungslosigkeit und

dienstbereitwillige Hingebung in allem ihrem Sein und Thun gewöhnt werden.

Es muß desnahen in meinem Haus alles gethan werden, diese aus beschränkten Umständen herausgenommenen Kinder, mitten in der großen Näherung mit den Kindern aus den begüterten Ständen und mitten in der in andern Rücksichten vollkommenen gleichen Behandlung derselben, dennoch fest zu gewöhnen, Vieles, sehr Vieles mit Ruhe und Gleichmuth zu entbehren, das die andern vor ihren Augen täglich genießen. Sie müssen beim Genuß einer vollkommen befriedigenden Besorgung an Speise, Trank und Kleid neid- und harmlos entbehren, was ihrem Stand nicht zukommt und ihnen nur zur Versuchung gereichen könnte. Sie müssen selber vom Gedanken entfernt werden, daß es ihnen gut und nützlich wäre, täglich Wein, Fleisch und Freistunden zu haben, wie sie die Begüterten täglich genießen sehn. Das ist auch in Rücksicht auf die Kleidung der Fall. Wenn diesfällige Anmaßungen die Seele meiner Kinder beflecken und sich in ihnen verhärten würden, so wären alle Zwecke, die wir für sie und durch sie zu erzielen suchen, dahin.

Die Sache ist zu wichtig, der Zweck ist zu groß, als daß diesfalls nicht alles gethan werden müßte, um das Fundament der Kraft, die wir in ihnen durch die Freiheit des innern Selbsttriebs zu erzielen suchen, nicht durch irgend eine Schwachheitsversuchung in ihnen entkräftet werde; und dieses könnte augenblicklich geschehn, wenn sie leichtsinnig aus dem Bewußtsein ihres vorigen Zustandes und der Leiden, der Besorgnisse und der Gefahren, darin sie lebten, herausgerissen würden. Wenn sie durch die Irrthümer ihrer Führung dahin gebracht, also ihrer selber zu vergessen, so würden sie denn bald des Armen und Elenden vergessen; sie würden sehr bald das Heilige und Hohe ihrer Bestimmung, sie würden bald selber Vater und Mutter vergessen und sich ihrer nächsten Verwandten schämen, wie reiche und vornehme Schneiders-, Schuhmachers- und Krämerssöhne und Sohnssöhne sich so oft ihrer Verwandten

schämen; sie würden aber auch dadurch für ihre Bestimmung unbedingt unbrauchbar werden.

Wenn der Arme, ohne innerlich mit Festigkeit höher gehoben zu werden, aus seiner Noth herausgehoben und das Bewußtsein des Leidens seines alten Zustandes in ihm in seinen Umgebungen nicht fortdauernd erneuert wird, so wird er leicht undankbar, selber gegen seinen Wohlthäter. Ich weiß, was ich sage; ich habe den Undank unvorsichtig aus dem Bewußtsein ihrer alten Lage herausgehobener Armer vielseitig gesehn und drückend erfahren. So wie sie undankbar wurden, wurden sie für die hohen Zwecke ihrer Bildung verloren und dafür unbrauchbar. Ich muß jedem guten Menschen, der sich des Armen erbarmt, zurufen: Hüte dich vor aller Schwachheit der Liebe, der Arme wird sie mißbrauchen und wird dadurch so unglücklich und unbrauchbar werden, als er durch eine sich im Wesen streng offenbarende, wahre Liebe gesegnet und brauchbar geworden wäre.

Und es ist auch nur unter dieser Bedingniß, daß ich glaube, durch die Begründung meiner Anstalt für die Bildung von Erziehern und Erzieherinnen die wohlthätigen Zwecke, denen ich entgegenstrebe, anzubahnen und dadurch ein Beispiel aufzustellen, wohin es führen müßte, wenn durch ähnliche Anstalten eine allmählich ins Große gehende Anzahl Kinder aus diesem Stande zu einer tiefen Kenntniß der wesentlichsten Fundamente einer guten Erziehung und zu unbedingt habituell gemachten Fertigkeiten ihrer Ausübung erhoben und gebildet würde. Wahrlich, wenn es geschähe, es würde große und weit führende Segensfolgen haben, und zwar in Rücksichten und Beziehungen, in denen wir, ich darf nicht sagen, segenslos dastehen; aber das darf und soll ich sagen, in denen wir ohne alles Verhältniß segensloser dastehen, als dieses bei unsern Vätern der Fall war. Wahrlich, wir können uns nicht verhehlen, das diesfällige Bedürfniß unserer Zeit ist groß und fordert tiefe, eingreifende Maßregeln, deren Anerkennung in unsern Tagen schon keine leichte Sache ist, und zwar beides, in Rücksicht

auf das Wollen und das Können dessen, was hiefür noth thut.

Unsere Zeit ist lieblos, selbstsüchtig, träg und gewaltthätig. Zwar ist ein schwacher, frommer Wille zu vielerlei Gutem und selber zu vielerlei Gutem in der Erziehung noch vielseitig in unsrer Mitte sichtbar; aber dennoch kann man durchaus nicht in Abrede sein, daß Menschen, bei denen ein lebendiger Trieb, sich in diesem Fache liebend und glaubend ihren Brüdern hinzugeben und aufzuopfern, mit hierfür nothwendigen Kenntnissen und ausgebildeten Fertigkeiten verbunden dastehen, in unsrer Mitte noch als eine seltene Erscheinung anzusehn sind; und wenn wir es nicht läugnen können, daß schon ein kraftvoller Wille, sich diesem großen Ziele zu widmen, eine seltene Sache ist, so ist die gebildete Fähigkeit zur Ausführung dessen, was es fordert, diesem Ziel mit einiger Hoffnung des Erfolges entgegenzuschreiten, und die Einübung aller Kenntnisse und Fertigkeiten, die hiefür erfordert werden, nicht nur ebenso selten, sondern noch viel schwieriger.

Die Personen, die zur Organisirung der Mittel, welche zu diesem Zwecke führen, geeignet sind, müssen nothwendig einen tiefen psychologischen Takt besitzen. Es ist nicht zu leugnen, die psychologischen Reihenfolgen von Uebungen, die vermöge ihres Wesens auf der einen Seite geeignet sind, das Ganze der Menschennatur an sich zu ergreifen, auf der andern Seite den ganzen Umfang der menschlichen Bildungsmittel und des menschlichen Unterrichts in einem naturgemäßen Zusammenhang und so viel möglich in lückenlosen Stufenfolgen zu organisiren, ist eine unendlich schwere und in ihrem Umfange durchaus noch nicht zu Stande gebrachte Arbeit. Das, was wir dafür gethan haben, ist ein kleines, sehr kleines Scherflein zu dem großen, sehr großen Geschenk, das die Menschheit hiefür bedarf. Die Mittel, die zu diesem Ziel führen, sind auch nichts weniger als Resultate äußerlich und oberflächlich eingeübter Fertigkeiten und Kenntnisse, sie sind Geist und Leben und gehen nur aus der Reinheit, aus der unschuldigen und unverwirrten

Kraft der Menschennatur hervor. Kein Lohndienst macht sie als solcher möglich und sie sind mit keiner Geldsumme, wäre diese auch noch so groß, zu erhaschen; sie müssen mit Liebe, Geduld, Mühe, Sorgfalt und Zeit gesucht, erforscht, geprüft und von ferne angebahnt, und ich muß hinzusetzen, mit Begeisterung betrieben werden.

Die Erzieher und Erzieherinnen, die diese Mittel anwenden, allgemein machen und ins Volk bringen sollen, fallen uns also durchaus nicht aus den Wolken herab in die Hände; sie müssen wahrlich zu dem, was wir diesfalls bedürfen, gesucht, gebildet und erzogen werden. Sie sind nicht da, und die Lücke, die ihr Nichtdasein diesfalls macht, kann nicht ausgefüllt werden, als dadurch, wenn man macht, daß sie da seien. Aber sie sind nicht blos nicht da, es lebt in unserer Mitte nicht einmal ein lebendiges Gefühl, daß sie da sein sollten, will geschweigen ein ernstes, eingreifendes Interesse, zu machen, daß sie da seien und die Lücke, die ihr Nichtdasein in unserer Mitte hervorbringt, ausgefüllt werde.

Es ist freilich auch wahr, es ist nicht ein leichtes, dieses zu machen. Es ist sicher in keinem Beruf ein Standpunkt schwieriger zu besiegen als derjenige, seit Menschenalter mangelnde Lücken im Erziehungswesen auszufüllen, daß sie wirklich ausgefüllt seien, und Erziehungsirrthümer, die ebenso seit Menschenaltern eingewurzelt, in ihren Quellen und Anfangsursachen mit gesichertem Erfolg entgegenzuarbeiten.

Von dieser Seite ins Aug' gefaßt, ist auffallend, daß in unsrer Zeit nicht wohl ein Beruf sei, dessen Betreiben, wie der Erziehungsberuf, einen gebildetern psychologischen Takt, und durch wiederholte Erfahrungen vielseitig gebildete Einsichten und durch wiederholtes Ausüben vielseitiger gebildete Fertigkeiten voraussetzt. Der Stoff, mit dem sich der Erzieher beschäftigt und den er wahrlich selber schöpferisch zu behandeln im Stand sein muß, ist das Meisterstück der Schöpfung, der Mensch selber. Diesen muß der Erzieher, wie ein guter Gärtner, der die zartesten Pflanzen von ihrem

ersten Entkeimen an bis zum Reifen ihrer Früchte verständig besorgen will, in allen seinen Anlagen und Kräften nahe und genau kennen und der Entfaltung nach allen Richtungen und nach allen Verhältnissen gewachsen und mächtig sein. Es ist kein Beruf auf Erden, der tiefere Kenntniß der Menschennatur und größere Fähigkeit und Gewandtheit, sie zu behandeln, voraussetzt; und doch ist kein lebendiges, in wahre Thatkraft und ernste Anstrengung hinübergegangenes und sich als öffentlich und allgemein bewährendes Interesse für eine tiefere, ihrem Zweck genug zu thun geeignete Erforschung dieses Gegenstands noch in uns erwacht.

Ich kann mich irren; aber nach meiner Erfahrung ist die Ansicht richtig, unser Welttheil, der für alle Künste und Wissenschaften, selber bis auf die unbedeutendste hinab, unzählbare Lehrstühle hat, hat nicht einen einzigen, der geeignet ist, den Erziehungsberuf seinen Zuhörern und Lehrlingen von allen Seiten praktisch einzuüben und die Fertigkeiten desselben ihnen habituell zu machen. Es ist unbegreiflich, aber es ist wahr, in diesem Welttheil, der bis auf die Dressirung der Jagdhunde hinab kein einziges unserer Hausthiere einer sorgfältigen Art von Bildung zum Hausgebrauch mangeln läßt, und dafür täglich neue und mehr raffinirte Hülfsmittel sucht, besteht keine einzige Anstalt, in der der hohe Beruf, Erzieher und Erzieherinnen zu werden im ganzen Umfang seiner wesentlichsten Bedürfnisse praktisch genugthuend erlernt werden könnte; keine, die nicht bloß als Lehrstuhl der Erziehungswissenschaft, sondern als eine auf die Basis des häuslichen Lebens gebaute Entwicklungs- und Bildungsanstalt der Anlagen, Kräfte und Fertigkeiten, deren Erzieher und Erzieherinnen zu einem soliden Betreiben ihres Berufes wesentlich, unumgänglich und ausschließend bedürfen, angesehn werden könnte.

Man ist in unserm Zeitalter in keiner Wissenschaft weiter zurück, als in der Erforschung der Menschennatur selber und besonders in dem Fache, in dem ihre tiefe Erforschung für unser Geschlecht von den bedeutendsten Folgen sein und ihm *zum wesentlichsten* Nutzen gereichen könnte, im Fache der

Erziehung; und man muß es als eine Folge dieses Umstandes anerkennen, daß von den vielfachen naturforschenden Gesellschaften, die nicht nur die Vorschläge für die Vervollkommnung der Race und die Erhöhung des Abtrags von jedem unserer Hausthiere, sondern auch sogar jeden Beitrag zu näherer Erkenntniß der Natur, der Lebensweise und der Bestimmung auch des niedersten Insekts mit so viel Eifer an sich zu bringen suchen und mit so viel Dank aufnehmen, daß von diesen sonst so achtungswürdigen Gesellschaften, wenigstens so viel ich weiß, noch keine einzige das tiefe Problem von Entfaltungs- und Bildungsmitteln der Anlagen und Kräfte der Menschennatur zu einem eigentlichen, wesentlichen Fache ihrer Nachforschungen und ihrer Preisausschreibungen gemacht, oder Männer, die sich den Nachforschungen über das Erziehungswesen widmeten, von ihres Faches wegen in ihren Kreis aufgenommen und dadurch dieses Fach als ein ihren Bestrebungen wesentliches erklärt hat. Indessen ist die Erziehungskunst doch eigentlich für den Menschen der wichtigste Theil der Naturkunde und im Grund der Mittelpunkt aller wahrhaft menschlichen Naturforschung. Aber wie die Sachen diesfalls stehn, kann man nicht anders als sich selber fragen: Was vermögen unter solchen Umständen die Bemühungen einzelner Menschen für die Erziehung?

Indessen muß man den Muth nicht sinken lassen; es kann besser werden, und ich gehe mit entschiedener Hoffnung für dieses Besserwerden in mein Grab. Ich kann nicht anders; ich kann und will den Lichtstrahl der Hoffnung, den die Idee der elementarischen Entfaltung der menschlichen Kräfte in meine Seele gelegt, in ihr nicht auslöschen lassen und nicht aufhören mich zu bestreben, die weitere Erforschung, Prüfung und Bearbeitung dieser Idee in meinem kleinen Kreis auch hinter meinem Grab fortdauern zu machen und den Geist meiner Anstalt noch bei meinem Leben dahin zu lenken, daß die darin gebildeten Kinder sich zu der entschlossensten Sehnsucht erheben, ihren Brüdern, den Menschen, und insonderheit den Armen und Leidenden im Land, mit den Segenskräften, die ihnen durch ihre diesfällige Bildung

zu Theil werden, zu rathen, zu helfen und zu dienen. Unser Haus soll, so Gott will, wenn es auch noch so klein ist, und wenn es auch noch so lange als ein serbendes Samenkorn im Land da lag, doch endlich dahin kommen, durch seine Anstrengungen die Bahn heiter zu machen, in welcher es einem jeden einzelnen Freund der Menschheit und der Armuth möglich gemacht werden kann, das Seine zur Minderung der Uebel beizutragen, die unser Zeitalter durch den Ruin der reinen, häuslichen Kräfte und des heiligen Hausfegens in allen Ständen leidet; beizutragen, daß selber auch erleuchtete Staatsmänner thatsächlich auf die Irrthümer aufmerksam gemacht werden können, die in Rücksicht auf die allgemeine Beförderung des häuslichen Segens und des aus demselben hervorgehenden öffentlichen Wohls statt finden und uns mit ihrem Verderben von allen Seiten tief ans Herz greifen.

Wenn ich jetzt zurücksehe und den Inhalt meiner Aeußerungen noch einmal ins Auge fasse, so sehe ich freilich, wie weit sie hinführen und wie unermeßlich viel die Erfüllung der Hoffnungen, die ich rege zu machen suche, voraussetzen, und weiß auch, daß meine Mitwelt keine Ursache hat zu glauben, ich sei noch im Stand, Vieles zu Erfüllung dieser Hoffnungen beizutragen. Ich vermochte in den Tagen meiner bessern Kräfte wenig dafür, und jetzt in meinem Alter ist keine Rede davon, daß ich noch im Stand sein werde, persönlich Vieles dazu beizutragen, den schweren Stein zu heben, der der Welt selber diesfalls im Weg liegt.

Und viele, die mich und das Thun meines Lebens seit Langem kennen, sprechen es aus: Ich sei ein Mann, der zwar in seinem Leben viel und oft schön geträumt und auch gar oft Himmel und Erde in Bewegung setzen wollen, seine Träume ausführen zu machen, es sei ihm aber auch in seinem Leben nie, und in keinem Wunsch gelungen. — Einige dieser Leute setzen noch hinzu: Es sei bedauerlich, daß ich jetzt das, was ich durch mein Leben auszuführen nicht vermögen, am Rande meines Grabes auf die Schultern *eines Mannes* legen wolle, über den freilich in Rücksicht auf

mathematische Talente und seine Geisteskraft überhaupt kein Zweifel obwalte, der aber in andern Rücksichten so viel und so vielerlei von sich und über sich reden gemacht, daß man eigentlich nicht wissen könne, was es mit ihm sei, und was man von ihm denken und aus ihm machen solle.

Ich antwortete über diesen Vorwurf mit Bestimmtheit. Es ist wahr, die Last meiner Bestrebungen war durch mein ganzes Leben weit über meine Kräfte. Ich trug sie aber eigentlich nie. Sie rollte im Grund nur immer, so viel als ungetragen neben mir hin; aber so blos neben mir hinrollend fiel sie mir doch nie aus den Augen und wich nie von meinem Herzen, und der Glaube, daß sie getragen werden könne und getragen der Menschheit Segen bringen werde, ist nie, nie, unter keinen Umständen, so traurig und dem Anschein nach alle Hoffnungen raubend diese auch waren, ganz von mir gewichen. Am allerwenigsten konnte er von mir weichen, seitdem dieser Mann, auf dessen Schultern ich jetzt den größern Theil der Lasten meiner Bestrebungen hinlege, an meiner Seite ist. Im Gegentheil, mein Muth erhob sich seither mit doppelter Kraft, den Fortbestand meiner Bestrebungen auch hinter meinem Grab zu sichern, und ich, ohne daß ich eigentlich darüber schon klar in die Zukunft hinaussehe, überlasse mich an der Seite dieses Mannes mit Zuversicht der trostvollen Hoffnung, daß diese Bestrebungen hinter meinem Grab in eine bessere Zeit fallen, und in einem bessern Boden Wurzel fassen werden, als derjenige war, in dem sie in meiner Zeit freilich so ziemlich allgemein immer nur serbten.

Ich bin indessen auch davon überzeugt, daß wenn seine Bestrebungen auch nicht in eine bessere Zeit fallen würden, als die meinige war, so werde er zu zeigen wissen, daß seine Zeit in Rücksicht auf seine Zwecke ihm und nicht er diesfalls ihr angehört. Ich bin überzeugt, er wird auch die schwächste Zeit für seine Zwecke besser benutzen, als es mir möglich gewesen wäre, die beste zu benutzen, wenn sie mir zu Theil geworden wäre. Ich kann es mir nicht versagen, ich muß noch einmal wiederholen, man kennt diesen Mann

noch nicht. Er ist zwar viel beschwatzt, aber wahrlich noch nicht geprüft und nicht erkannt worden. Ich aber kenne ihn. Er ist bereits zwanzig Jahre bei mir. Ich sah seine Kraft und seinen Willen an meiner Seite sich entfalten, stärken und zum Dienst meiner Zwecke reifen und das werden, was sie jetzt wirklich ist. Dieses aber ist jetzt noch nicht offenbar worden. Es konnte es auch nicht werden. Die Aeußerung seiner Kraft hat sich an meiner Seite bis jetzt nur noch durch das Wegschaffen der Hindernisse, die den Zwecken meines Lebens im Weg standen und durch die Notharbeit des Herbeischaffens todter Materialien, die die Wiederherstellung meines Hauses bedurfte, in die Augen fallen und von sich reden gemacht. Und dieses, wie es geschah, war freilich nicht sehr geeignet, völlig heiter zu machen, was es im Ganzen mit diesem Mann wirklich ist. Aber, ich weiß es, und schlafe der Last halber, die ich diesfalls auf seine Schultern gelegt, so ruhig als ein Kind in seiner Mutterwiege. Indessen sprechen Thatsachen für ihn, die von einer Natur sind, daß ich sagen darf und muß, die Menschen sind selten, sehr selten, von denen solche Thatsachen mit Wahrheit bezeugt werden können. Er war edel und gut, ehe er mich kannte; er war in Verhältnissen edel und groß, die keinen Bezug auf seine Verbindung mit mir haben. Er war der dankbarste Sohn seines Vaters. Er war der treuste Bruder seiner Geschwister. Man frage ihm nach: wo ist der Sohn, wo ist der Bruder, der diesen Dank und diese Achtung von seinem Vater und von seinen Geschwistern verdient?! Man frage ihm in seiner Heimath nach, man frage in Wien und München, was er für sein Vaterland suchte, und was er daselbst zu erwarten hatte. Und warum ist er nicht auf dieser Laufbahn geblieben? — Man höre: Ich war in der äußersten Noth, und er ist nicht nur von mir allein, sondern von meinem ganzen Haus als der einzige Mann, der noch im Stand sei, dasselbe zu retten, dafür gebeten worden, wieder in mein Haus einzutreten; und es ist auf diese Bitte meines Hauses hin, daß *er aus* inniger, kindlicher Liebe zu mir alle andern Rück-

fichten beiseit setzte, und ungesäumt sich selbst und Alles, was ihm in der Welt lieb war, daran setzte, mir beizustehn, mich, mein Haus und meine Anstalt zu retten. Er hat auch sein Ziel erreicht. Er hat es unter Umständen erreicht, von denen kaum ein Mensch hätte glauben können, daß es möglich wäre, sie zu besiegen. Mein Unglück war groß; auch schien die Unmöglichkeit meiner Rettung vor allen Menschen Augen entschieden. Aber er hat es gethan. Er hat mich gerettet. Mein einziger Nachkömmling war nicht mehr mein: er ist durch ihn wieder mein — meine Anstalt war nicht mehr mein: sie ist durch ihn wieder mein — mein Haus war nicht mehr mein: es ist durch ihn wieder mein — Gott! ich selbst war nicht mehr mein: er hat mich mir selbst wieder gegeben, und er wird mir erhalten, was er mir wieder gegeben. Er wird nicht einmal meinen Namen in dem seinigen verschwinden machen. Er wird seinen Namen im Segen des meinigen erhalten. Ferne Nachkommen von mir werden ihm danken, daß er der Vater meines Sohnsohns geworden. Er wird den Segen meiner Anstalt zu seinem Segen, zum Segen meines Hauses machen. Sein diesfälliges Werk, sein diesfälliges Verdienst um mich ist groß. Er wollte mich nicht sterben lassen, ehe ich den Wunsch meines Herzens erfüllt, ehe ich die Sehnsucht meines Lebens, die Sehnsucht nach einer Erziehungsanstalt für das Volk und die Armuth befriedigt sehe. Er hat diese Sehnsucht selber weit über mein Hoffen und Wünschen befriedigt. Das Größte, das er für mich gethan hat, ist, er schaffte mein Streben nach einer Armenanstalt in eine höhere Idee einer Bildungsanstalt für Erzieher und Erzieherinnen um, und gibt jetzt dieser Anstalt durch das, was er für die weitere Entfaltung und Bearbeitung der Elementarmittel thut, durch die Folgen, die sein diesfälliges Thun immediat auf die Bildung dieser Zöglinge hat, eine für die Menschheit wichtige Bedeutung, und dies wird sich ganz besonders durch seinen Einfluß auf dieselbe erhalten. Sie wird aber auch die Wahrheit und den Umfang seiner Kraft und seines Willens ins Licht setzen, wie es jetzt noch nicht im Licht steht.

Wir sind indessen schon jetzt in vielem, das zu unserm Ziele führt, bedeutend vorgerückt. Ich darf schon heute den ersten Psychologen, ohne Gefahr zu erröthen, auffordern, zu prüfen, auf welchen Fundamenten die Führung unsers Hauses gegenwärtig ruhe und wohin die Maßregeln, die wir in demselben getroffen, ihrer Natur nach führen und führen müssen. — Ich fühle mich glücklich. Ich fühle mich unaussprechlich glücklich, und wenn ich Gott für mein Glück, für diese namenlose Umwandlung des tiefsten Elends in hohen, befriedigenden Segen mit Rührung und Wehmuth danke, so darf ich nicht anders als denken, es ist durch meinen Freund Schmid, daß Gott mich rettete; ich bin ihm vor Gott und Menschen einen Dank schuldig, wie wenige Menschen einem Sterblichen einen Dank schuldig sind.

Mögen also die Carricaturen über ihn forthin Liebhaber und Käufer finden, das kümmert mich nichts mehr. Es kann mich nicht mehr bekümmern. Ich genieße den Segen seines Thuns und seines Lebens, was sind mir jetzt diese Carricaturen? Was können sie mir sein? Was sind überhaupt leere Worte und unbegründete Urtheile? Sie verschwinden; sie müssen verschwinden — aber Thatsachen bleiben. Alle Täuschungen lösen sich, welchen Anstrich sie auch immer haben, wie ein Nebel auf — die Wahrheit aber besteht im stillen, ewigen Fortwirken unerschüttert. Auch macht kein Widerspruch und selber kein Krieg irgend eine Lüge zur Wahrheit, oder eine Wahrheit zur Lüge; hingegen kann auch ein kleinlich hartnäckiges Militärlein[5]), für die Unwahrheit unabsehbare Unglücke herbeiführen. —

Bemerkungen.

1) Dieser Absatz lautet in der 1. A:

„Diese jugendlich belebte, aber gereifte Vaterkraft ist in meinem ihrer so lange bedürftigen Haus endlich erschienen. Sie ist da. Gott Lob! sie ist da. Sie ist unwidersprechlich im Segen ihrer Wirkungen sichtbar. Sie hat beinahe ein Wunder gethan. Sie hat dem verächtlichen Mitleiden, oder vielmehr der mitleidigen Verachtung meiner gutmüthigen Alters- oder vielmehr Lebensschwäche, die, so lange sie allein gelassen da stand, ihr einziges Theil war, endlich ein Ziel gesetzt oder beinahe ein Ende gemacht. Sie hat mein Haus, das so viel als in den Lüften schwebte, auf festen Boden gebracht, indem sie in ihm einen reinen Kindersinn und einen belebten Brudersinn entkeimen gemacht. Ich sehe ihn, glaube und zweifle nicht, er ist da, zwar nur in seinem sich neu entfaltenden Keim; aber er ist da, er ist wahrhaft da; er wird wachsen und blühen wie ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist; er, der heilige Kinder-, der treue Bruder- und Schwestersinn wächst allenthalben aus dem kraftvollen Vaterherzen, aber auch nur aus ihm allein hervor, und dieser mangelt jetzt meinem Haus nicht. Er hätte nur nie mangeln sollen, er sollte keinem Erziehungshause mangeln. Ohne sein reines, lebendiges Dasein ist kein reiner Kindersinn, kein reiner Bruder- und Schwestersinn in einem solchen Haus möglich. Und doch ist er so selten. Aber wenn er, dieser wahre Vatersinn, da ist, dann ist auch der Bruder- und Schwestersinn der Kinder des Hauses leicht zu erzielen. Die Neigung zu den Reizen, zu den Annehmlichkeiten und selber zu der Thätigkeit eines brüderlich und schwesterlich belebten Beieinanderwohnens ist der Unschuld eines jeden unverschrobenen Kindes natürlich und eigen; und es ist in jedem Fall nur die mangelnde Vaterkraft des Hauses, oder vielmehr, es sind in jedem Fall nur die Führer eines solchen Hauses daran Schuld, wenn die Zöglinge desselben nicht brüderlich und schwesterlich bei einander leben."

Sie verstehen die Kunst nicht, im Geist und in der Wahrheit ...

2) Die 1. A. hat statt des Satzes nach „beurkundet" Folgendes:

„Es erhebt mein Herz, wie kaum irgend etwas, aussprechen zu dürfen, der Gang und der Erfolg dieser neuen Anstalt macht die

Möglichkeit einer unbedingten und allgemeinen Anwendung der wesentlichsten Kräfte und Mittel des reinen, häuslichen Lebens, so wie die Möglichkeit der Anschließung des ganzen Dienstes jeder wahren, elementarischen Mit- und Nachhülfe dieses Lebens unwidersprechlich, und ich danke diesen Erfolg gänzlich der neuen Organisation meines Hauses und der durch die in ihr erschienene Vater- und Mutterkraft allein möglich gewordenen Bildungsanstalt zu Erziehern und Erzieherinnen. Ich kann es nicht genug wiederholen und kann meine Ueberzeugung davon nicht mit genug Nachdruck und Bestimmtheit ausdrücken, es ist einzig das Dasein dieser neuen Anstalt, was mir jetzt eine unbedingte und allgemeine Anwendung der wesentlichsten Kräfte und Mittel des reinen, häuslichen Lebens und die Anknüpfung der Mit- und Nachhülfe der elementarischen Bildungsmittel an dieses Leben, unwidersprechlich möglich und leicht macht."

Ich spreche es als eine mir zur vollendeten Ueberzeugung ...

3) I. A: nicht hätten schwieriger sein können. „Sie haben dies besonders in Rücksicht auf das Resultat, für welches ich sie als Beleg anführe, gethan und wessenthalben die Umstände meines Hauses ganz besonders schwierig und Jedermann zu berechtigen schienen, das Gegentheil zu erwarten. Es ist unter diesen Umständen, daß mich diese Erfahrungen dahin gebracht haben, es als eine in mir durch das Dasein einer entscheidenden Thatsache gereifte Ueberzeugung auszusprechen", das zarte und anmuthvolle Dasein . . .

4) I. A: Erziehungsfehlern, „die sowohl im häuslichen Leben als in öffentlichen Erziehungsanstalten in unserer Mitte statt finden. Wir dürfen uns aber nicht verhehlen, diese Irrthümer und Fehler der Erziehung sind durch die Folgen unserer Zeitsitten und die Allgemeinheit ihrer Verkünstlungs- und Luxusbizarrerien beinahe zu eigentlichen Nothfehlern und Armuthsirrthümern geworden, deren armseligem Flitterglanz wir wesentlich darum unterliegen müssen, weil wir aus Mangel von ökonomischer Selbstständigkeit auch ihren erkannten Uebeln nicht mehr abzuhelfen vermögen."

Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Staaten vermögen es bald nicht mehr . . .

5) Statt „Militärlein" hat die 1. A. Militärlen.

Die erste Ausgabe hat noch folgenden Anhang.

Ich füge dem Gesagten jetzt nur noch ein Wort über den Organisationsplan, die Lehrgegenstände der Anstalt und über die Aufnahmsbedingnisse in dieselbe bei.

Ich kann über den ersten Gesichtspunkt ganz kurz sein, er ist eigentlich in dem bisher Gesagten genugsam heiter gemacht. Das Wesentlichste desselben besteht darin, daß das Haus in zwei Abtheilungen von Zöglingen getheilt ist, durch deren innige Zusammen*schmelzung es* allein möglich gemacht werden konnte, dem ganzen

Umfang der Zwecke der Anstalt mit vernünftiger Hoffnung eines gesegneten Erfolgs entgegenzustreben.

In Rücksicht auf das Eigene der Unterrichtsweise unsers Hauses habe ich mich in meiner Geburtstagsrede vom 12. Jenner 1818 mit Bestimmtheit erklärt, und werde im V. Theil von Lienhard und Gertrud mich vielseitiger und umständlicher darüber erklären, und trachten, daß diesfalls kein Zweifel übrig bleiben wird. Dieses hier zu thun, würde mich zu weit führen. Indem ich also die Lehrgegenstände in dieser Rücksicht ganz kurz berühre, muß ich mich über den Religionsunterricht doch bestimmt dahin erklären:

Ich suche in Rücksicht auf diesen Gegenstand einerseits die Abwege phantasirender Religionsverirrungen, anderseits eine mit dem Lebensgang und der Bildung der Zöglinge nicht in Einklang stehende Schriftgelehrtheit in diesem Unterricht zu vermeiden, und glaube, sowie jedes einseitige Kopf-Füllen der Imagination mit bildlichen Religionsansichten der wahren Kraft des christlichen Lebens im Glauben und in der Liebe nachtheilig ist, so führen hinwieder auch unverhältnißmäßige und unpsychologische Versuche, die Religionsbegriffe in wörtlich heiter gemachte, wenn auch philosophisch richtige Begriffe aufzulösen oder auch geschichtlich zu erheitern, bei Kindern, deren Ausbildung in der Denkkraft und im Ganzen hinter allem dem zurücksteht, woraus eine philosophisch, historisch oder philologisch wahrhaft gegründete Ueberzeugung hervorgehen kann, hinwieder und auf die nämliche Weise von der wahren Kraft des Lebens im Glauben und in der Liebe ab, indem sie leeren, unverstandenen Meinungen und Worten im Geist und Herzen des Kindes ein schädliches, zur Unnatur hinführendes Gewicht geben; und da ich im ganzen alten und neuen Testament keine Spur von einer Tendenz zu eigentlichen Verstandesübungen durch den Religionsunterricht finde, und hingegen in diesen beiden heiligen Büchern allgemein einen erhaben einfachen, das menschliche Herz lebendig ergreifenden und dadurch mehr auf die Verstandesruhe als auf die Verstandesanstrengung und das Verstandesspiel hinwirkenden Sinn, einen Geist herrschen sehe, der geeignet ist, die Menschennatur in jedem Individuo durch sich selbst und mit dem innern, göttlichen Wesen, das in jeder Menschenbrust schlägt, zur wahren Erkenntniß Gottes und zum wahren Glauben an ihn hinzuführen. In Uebereinstimmung mit dieser Ansicht ist mir der einfache Glauben der Kinder an Gottes Wort und an die Religionslehren, wie sie ihnen von frommen Eltern und von frommen Lehrern gegeben werden, in einem hohen Grad heilig, und ich halte besonders dafür, die Tugend müsse mit Sorgfalt auf der Bahn dieser Unschuld im Glauben erhalten werden. Die biblische Geschichte, und besonders das Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi genau zu kennen, und dann die erhabensten Stellen der Bibel bis zum vollends auswendig können in kindlichem, gläubigem Sinn sich

einzuüben, halte ich dafür, sei der Anfang und das Wesen, was in Rücksicht auf den Religionsunterricht noth thut, und dann vorzüglich eine väterliche Sorgfalt, den Kindern den Werth des Gebets im Glauben tief fühlen zu machen. Ich kenne von dieser Seite nichts Wichtigeres, als die Sorgfalt, die Kinder aus sich selbst und aus ihrem Herzen beten zu lehren, um dieses große Hülfsmittel aller Weisheit und alles Segens keinen Morgen und keinen Abend zu unterlassen.

Was die Verschiedenheiten der Glaubensbekenntnisse der christlichen Gemeinden betrifft, so werden wir für die reformirten Zöglinge beständig einen achtungswürdigen Geistlichen dieser Confession im Haus haben; die katholischen Zöglinge genießen diesfalls die Besorgung eines katholischen Geistlichen aus der Nachbarschaft und dieses zwar mit Vorwissen und unter Mitwirkung Sr. Eminenz des Fürst Bischofen von Lausanne selber. Für die englischen Zöglinge halten wir einen eigenen englischen Geistlichen, der die Zöglinge dieser Nation diesfalls besorgt und alle Sonntag den Gottesdienst nach dem englischen Rituale hält.

Zur intellektuellen Bildung der Kinder und zur richtigen und sichern Entfaltung ihrer Denkkraft und ihrer logischen Fertigkeit benutzen wir, wie man weiß, die Zahl- und Formenlehre, die zu diesem Endzweck immer mehr vereinfacht vielseitiger bearbeitet und zum lebendigen, kraftvollen Ergreifen der Kinder geeignet wird.

Auch die Sprachlehre benutzen wir zur Begründung und Bildung der Denkkraft mit Sorgfalt und Erfolg. In Rücksicht auf den Unterricht in Sprachen sind die deutsche, französische und englische gleichsam als Muttersprachen des Hauses anzusehen, und ihre Erlernung wird dadurch dem Zögling äußerst erleichtert, weil eine jede derselben nicht nur von sehr vielen Gliedern des Hauses als ihre Muttersprache geredet, sondern ebenfalls von Lehrern, denen sie auch ihre Muttersprache sind, gelehrt, und weil sie ferner als belebte Umgangssprachen des Hauses allgemein und gegenseitig geübt werden. Auch die Ungleichheiten, die beim Erlernen der lateinischen Sprache in der Aussprache zwischen Engländern, Franzosen und Deutschen stattfinden, werden bei uns berücksichtigt und dadurch leicht beseitigt, daß die englischen Zöglinge einen Engländer, die Franzosen einen Franzosen und die Deutschen einen Deutschen zu Lehrern dieser Sprache haben. Neben dem suchen wir den Unterricht in den neuen und alten Sprachen durch Benutzung aller uns zu Gebote stehenden psychologischen und mnemonischen Vortheile zu erleichtern, um dadurch die Zeit, die zu ihrer Erlernung erfordert wird, soviel möglich zu verkürzen, und sind in der Bearbeitung der diesfälligen Erleichterungsübungen bedeutend vorgerückt.

Aus den elementarisch bearbeiteten Uebungen der Zahl und *Form* suchen wir dann unserm Unterricht in der Geometrie und

Algebra, des Kopf- und Zifferrechnens in lückenlosen Reihenfolgen hervorgehen zu machen und eine vielseitige Anwendung im Leben selbst diesen Reihenfolgen zur Seite zu stellen, als: Feldmessen, kaufmännisches Rechnen, Buchhaltung ꝛc.

Von einer andern Seite aber wird hinwieder die elementarische Zeichnungskunst und die mechanische Schreibkunst an die Grundsätze der Formenlehre angeknüpft und die eigentlich mathematische und Kunstzeichnung auf dieselbe gebaut.

Die Geographie wird mit einfacher Sorgfalt, aber mit Benutzung mehrerer mnemonischer und psychologischer Vortheile gegeben.

Das Nämliche dürfen wir auch von den Anfängen im Unterricht in der Vocal- und Instrumentalmusik sagen.

Die elementarische Entfaltungsweise der Sinne, die so wesentlich in unsern Bemühungen liegt, führt durch den Zusammenhang mit den Gegenständen, durch die sie erzielt werden muß, ganz einfach und nothwendig in das Wesen der Naturlehre und der Naturgeschichte hinein, sowie die elementarische Entfaltung der Denkkraft durch die Uebungen der Zahl- und Formenlehre in die Elemente der Mechanik und aller mit ihr zusammenhangenden Wissenschaften hineinführt und zugleich auch als entscheidend wirksame Vorbereitungs- und Befähigungsübungen zur Erlernung aller, eine tiefere Erforschungskraft voraussetzender und ansprechender wissenschaftlicher Gegenstände angesehen werden können und müssen.

Hauptsächlich aber und wesentlich gehen unsere Zwecke dahin, unsere Zöglinge bei einer innerlich belebten, edelmüthigen Theilnahme an Allem, was menschlich ist, zu einer allseitigen Gewandtheit, Brauchbarkeit und Ausharrungskraft in allen Fundamenten, auf denen das häusliche und bürgerliche Pflichtleben beruht, zu erheben. Wir wünschen, daß die ganze Organisation unsers Hauses sich immer mehr zur Erzielung unsers einfachen und wesentlichen Zweckes der Menschenbildung aller Stände erhebe, und sind überzeugt, ein Kind, das von Jugend auf in belebten Umgebungen der Liebe und des Glaubens lebt und in seinen Umgebungen täglich Reize, Beweggründe und Mittel findet, in anhaltender, verständiger und leidenschaftloser Thätigkeit zu leben und sich in diesen Verhältniß n ununterbrochen mit Gegenständen zu beschäftigen, die seinen Geist, sein Herz und seine Hand ansprechen und anstrengen, ein solches Kind ist, in welchen Umständen und Verhältnissen es auch immer sein mag, auf eine Bahn hingeführt, auf welcher ihm das Uebrige, was es an Kenntnissen und Fertigkeiten in seiner Lage nothwendig hat, mit der größten Leichtigkeit gegeben werden kann, oder vielmehr in welcher ihm dieses alles gleichsam von selbst zufallen wird. Wir suchen demnahen die feste Begründung des Pflichtlebens und die sorgfältige Entfaltung der Kräfte, die es anspricht und voraussetzt, durch die Erziehung, so weit wir können, zu er-

zielen, und diese Kräfte zur nöthigen Gewandtheit, Anstrengungs- und Ausharrungskraft zu gewöhnen; aber freilich nicht auf dem Weg irgend einer erschöpfenden Ermüdung, noch weniger auf dem Weg künstlich belebter Leidenschaften und sinnlicher Gelüste; wir suchen die Begründung des menschlichen Pflichtlebens in allen Ständen auf der Bahn der seelerhebenden Befriedigung, die das Gefühl sich real im Menschen entfaltender Kräfte der Menschennatur von selbst gibt. Wir suchen das auf der kindlichen Bahn der Freiheit, des Frohsinns und der Anmuth des häuslichen Lebens und seines heiligen, reinen, menschlichen Einflusses und Zusammenhanges und fühlen uns glücklich, gegenwärtig für dieses Ziel durch die Vereinigung der neuen Anstalt für die Bildung von Erziehern und Erzieherinnen in einem hohen Grad unterstützt zu sein. Die Umstände sind uns auch in verschiedenen andern Rücksichten diesfalls sehr günstig, und besonders öffnet uns der allgemeine Zustand unserer Zöglinge in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht Aussichten, die uns zu großen Hoffnungen berechtigen. Ihre Freiheit, ihr Frohsinn, ihr Muth, ihre Unbefangenheit ist allgemein auffallend, sowie der stille Fleiß, mit dem sie in ihren Lehrstunden denken und forschen, wo es Denkens und Forschens bedarf, und der Eifer, mit dem ihr Selbstgefühl sie treibt, auszusprechen und darzulegen, was sie verstehen und können.

Auch ihre Gesundheit ist allgemein sehr gut. Einfachheit des Lebens, innere Befriedigung, äußere Anstrengung ohne Erschöpfung und zwanglose Thätigkeit in Gegenständen, die sie selber anreizen, befriedigen und erfreuen, entfernen im jugendlichen Körper tausend Keime des Verderbens, dem unter entgegen gesetzten Umständen und Verhältnissen so viele Jünglinge und Mädchen unterliegen. Auch ist von einer andern Seite unsere Lage für den ganzen Umfang unserer Zwecke vorzüglich geeignet. Die große Geräumigkeit des Schlosses und seine Empfänglichkeit für sehr viele zweckmäßige Einrichtungen, die darin leicht gemacht werden können, und gemacht werden müssen, der Umfang des Grund und Bodens, den wir an den Mauern des Schlosses als Gartenplätze, als Spielplätze, als gymnastische Uebungsplätze hierzu benutzen; ferner Seebäder am sichersten Ufer, das nur denkbar ist, nähere und fernere Promenaden in Thälern und im Gebirge, das alles sind Vorzüge, die zur Erleichterung der einfachen, kunstlosen und wenig kostspieligen Ausführung einer Aufgabe, die so vielseitige Zwecke hat und so vielseitige Mittel anspricht, im höchsten Grad wichtig sind und selten in einem solchen Umfang bei einander gefunden werden.

Doch ich will die Darstellung dessen, was ich in Rücksicht auf meine Zwecke denke, und in Rücksicht auf ihre Erreichung möglich glaube, einmal enden und die Bedingnisse vorlegen, unter denen die verschiedenen Arten von Zöglingen in die Anstalt aufgenommen werden können. Diese sind und müssen, vermöge der

ungleichen, aber innig vereinigten Zwecke des Hauses und der daraus nothwendig entspringenden Behandlungsweisen dieser ungleichen Kinder auch ungleich, sehr ungleich sein; denn obgleich es auch für die Kinder der begüterten Stände dringend ist, daß sie mit großer Einfachheit erzogen und nicht durch Ueberfüllung von wirklichen oder imaginären Simulichkeitsgenießungen und Sinnlichkeitsansprüchen außer alles Gleichgewicht ihrer Kräfte geworfen, der Herrschaft ihres Fleisches über ihren Geist, ihres Blutes über ihre Vernunft preis gegeben, innerlich verödet und abgeschwächt, gleichsam von Mutterleib aus zu einer kraftvollen, wahrhaft weisen und menschlichen Lebensbahn unfähig gemacht, und in Rücksicht auf die Resultate einer wahrhaft, im ganzen Umfang der menschlichen Bedürfnisse genugthuenden Erziehung Hopfen und Malz zum voraus an ihnen verloren werden; und obgleich wir es als das dringendste Bedürfniß für die Erziehung von Kindern aus den begüterten Ständen ansehn, daß sie sich von Kindsbeinen auf, des Leibes und der Seele halber, selber helfen lernen, und ihnen eine freilich harmonische, aber allgemeine Anstrengung ihrer Leibes- und Seelenkrafte von Jugend auf habituell gemacht werden; und obgleich in dieser Rücksicht der Pensionspreis für Kinder aus diesen Ständen verhältnißmäßig so nieder gemacht ist, daß auch in Rücksicht auf sie keine Ansprüche auf Leib und Geist abschwächende Lebensgenießungen und Simlichkeitsüberfüllungen gemacht werden können, so ist es doch unausweichlich, daß zwischen ihnen und denjenigen Kindern, die mit Wohlthätigkeitsrücksichten aufgenommen werden, in Rücksicht auf ihre Lebensgenießungen noch ein Unterschied gemacht werde, und diese letzten noch zu einem höhern Grad von Selbstüberwindung und Anstrengung geführt werden müssen. — Diese nöthige Verschiedenheit in der Behandlung beider Arten von Kindern, macht denn auch die Ungleichheit des Pensionspreises für beide Klassen und die Herabsetzung desselben für die letztern allein möglich und nothwendig. Die Sorgfalt, die in Rücksicht auf die Bestimmung des Pensionspreises der letztern, so wie diejenige, die wir in Rücksicht auf die Forderung einer größern Beschränkung und einer größern häuslichen Thätigkeit und Mithülfe an sie machen müssen, stehen mit den wesentlichen Bedürfnissen des Hauses und mit dem ganzen Umfang seiner Zwecke im innigsten Zusammenhang. Dieser große Umfang der Zwecke unsrer Anstalt, so wie derjenige der Mittel, die zur Erzielung derselben nothwendig sind, kann nicht genug und nicht von verschiedenen Seiten genug ins Aug' gefaßt werden. Und es ist dringend, daß in allen Rücksichten auf den innern Zusammenhang aller dieser Bedürfnisse, Mittel und Verhältnisse der Anstalt Rücksicht genommen werde. Es ist z. E. nichts weniger als genug, daß in der Anstalt für genugsame Lehrer und Lehrmittel gesorgt werde. Es muß auch dafür gesorgt

werden, daß für sie Lehrlinge zur Hand gebracht werden, wie selbige nach allen Rücksichten nothwendig sind, um jeden Theil des Unterricht und der Bildung, der in derselben statt findet, mit für diesen Theil geeigneten Zöglingen zu bearbeiten und durchzuführen. Es würde nichts helfen, in der Anstalt den ersten Mann zu besitzen, der im Stande wäre, das beste Erziehungssystem in allen seinen Theilen heiter darzulegen und praktisch auszuführen, wenn die Kinder, die ihm übergeben würden, oder die Art wie dieses geschähe, weder mit seiner Kraft noch mit der Stellung, in der er im Haus gegen diese Kinder stände, im Einklang wäre. Ich muß natürlich dahin trachten, daß von dieser Seite dem wesentlichen Zweck meiner Anstalt Rechnung getragen werde. Ich kann nicht anders als wünschen, die allmähliche, anwachsende Benutzung der Anstalt so vielseitig als möglich anzubahnen und hiefür die nöthigen Erleichterungsmittel nach verschiedenen Rücksichten vorzubereiten und eine progressive Ausdehnung der wohlthätigen Folgen meiner Bestrebungen mit Sorgfalt und vielseitig möglich zu machen. Es ist auch freilich mein inniger Wunsch, daß diese Folgen in ihrer ganzen Ausdehnung erreicht werden. Aber in Rücksicht auf die Zeit, wenn es geschehe, habe ich durchaus keinen voreilenden Wunsch; im Gegentheil, mein Herz fühlt die Pflicht tief, dafür zu sorgen, daß hierin nichts übereilt werde. Ich darf auch in dieser Rücksicht beruhigt sein. Der Mann, der darüber entscheidenden Einfluß haben wird, weiß, wie ich es nie wußte, was es bedarf, gute Zwecke von ferne vorzubereiten, und sich nicht durch Uebereilung in der Erreichung derselben unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen.

Aus diesen Gesichtspunkten müssen jetzt auch die Bedingnisse, unter denen ich ferner Zöglinge in meine Anstalt aufzunehmen gedenke, ins Aug' gefaßt werden.

Sie sind folgende:

I. Knaben vom 6ten bis zum 17ten Jahre aus nicht unbegüterten Ständen nehme ich, wie bisher, um den Pensionspreis von 30 Louisd'or, der vierteljährlich vorausbezahlt wird, an. Auch muß die Zurücknahme eines solchen Zöglings mir ein Vierteljahr zum voraus angezeigt werden, und im Fall dieses nicht geschehen sollte, so müßte dieses nicht angezeigte Vierteljahr doch bezahlt werden. Ich muß diese Bedingnisse machen, weil ein plötzliches, unangezeigtes Wegnehmen von Zöglingen aus der Anstalt oft einen nicht blos unangenehmen, sondern auch störenden Einfluß auf dieselbe hat.

II. Sollte aber der meinen Zwecken weit angemessenere und wichtigere Fall eintreten, daß mir Kinder aus nicht unbegüterten Ständen unter der Bedingung des Bleibens bis zu ihrem 16ten oder 17ten Jahren anvertraut würden, so nehme ich diese Kinder *bis 10te* Jahr um den Pensionspreis von 20 Louisd'or, vom 10ten

bis ins 14te Jahr um den Preis von 25 Louisd'or, vom 14ten Jahr bis zu ihrem 16ten oder 17ten, oder bis zu ihrem beliebigen Austritt, um 30 Louisd'or an. Sollte man aber einen solchen Zöglinz, aus welchem Grund, Krankheits halber ausgenommen, es auch immer wäre, vor diesem Zeitpunkt aus der Anstalt zurückziehen, so müßte man sich verpflichten, die Pension vom Eintritt des Zöglings an bis zu seinem Austritt als zu 30 Louisd'or berechnet, anzuerkennen und das Mangelnde nachzuzahlen.

Die Nebenauslagen der Pension, bei denen die möglichste Beschränkung statt finden soll, werden bei beiden Arten von diesen Zöglingen vierteljährlich berechnet. Sollte es aber Aeltern von diesen Zöglingen, wegen Entfernung ihres Wohnorts oder aus andern Gründen angenehm sein, uns ihre Kinder mit der Verbindlichkeit, sie in Allem, was Kleider oder sonstige Extra-Auslagen betrifft, um einen bestimmten Preis zu unterhalten, zu übergeben, so müßten wir in diesem bitten, mit uns die Summe festzusetzen, die sie dafür verwenden möchten, und zugleich zu bemerken, welche die allfälligen Forderungen seien, die sie in Rücksicht auf Privatstunden, als Musik, Tanzen, Fechten, Drehen u. s. w., so wie in Rücksicht auf die Feinheit der Tücher, der Leinwand u. s. w. machen wurden, oder, ob sie uns die Besorgung von diesen Nebenausgaben unter einer festzusetzenden Summe frei überlassen wollen; in welchem Fall sie unserer Sorgfalt und Discretion zum Voraus versichert sein dürfen.

III. Ich werde ferner Kinder von ausgezeichneten Talenten und einer zuverlässig guten Gemüthsstimmung von wenig begüterten oder auch von ganz armen Aeltern, für die sich Menschenfreunde thätig intressiren würden, um die Hälfte des Pensionspreises, nämlich um 15 Louisd'or annehmen, und zwar für einmal setze ich das Verhältniß dieser Zöglinge gegen die ganz bezahlenden wie eins zu vier. Vorzüglich aber suche ich durch diese Erleichterungsvorschläge Zöglinge zu finden, die den Stand der Erziehung zu ihrem Beruf zu machen wünschen, wiewohl dieses nicht unbedingt von ihnen gefordert, sondern sie frei gelassen werden sollen, jeder sich bei ihrer Bildung vorzüglich aussprechenden Kraft und Neigung zu irgend einem, der Menschheit im höhern Sinn des Worts würdigen und dienenden Beruf zu widmen. In jedem Fall aber müssen die unter solchen Bedingnissen angenommenen Kinder so lange in der Anstalt bleiben, bis der Zweck ihrer Ausbildung zu ihrem künftigen Beruf wo nicht vollends, doch wenigstens in elementarischer Hinsicht nach unserm Urtheil genugthuend erreicht ist. Ich sehe indessen voraus, daß früher oder später der Zudrang von Kindern, die darauf Anspruch machen werden, unter den vortheilhaftesten Bedingnissen in der Anstalt aufgenommen zu werden, groß sein wird. Ich sehe ferner voraus, daß die meisten Aeltern dieser Kinder und vielleicht die Aeltern

der würdigsten derselben nicht im Stand sein werden, auch die erleichterten Bedingungen der Aufnahme zu erfüllen. Ich sehe eben voraus, daß unter diesen Kindern viele sein werden, die ich selber in einem hohen Grad dieser Wohlthat würdig achte, und daß mein Herz bluten wird, die Kräfte nicht zu haben, die eine etwas beträchtliche Ausdehnung dieser Wohlthat nothwendig fordert und voraussetzt; aber es sind so viele edle, wohlthätige Menschen, die hie und da einem talentreichen und dieser Wohlthat würdigen Kind eine gute Erziehung geben und selbiges in eine Laufbahn hinführen möchten, auf der es der Menschheit zu einem hohen Segen gereichen könnte. Es sind ferner so viele edle Menschen und sich für die Erziehung ihrer eigenen Kinder intressirende Haushaltungen, denen eine für die Erziehung solid gebildete Person für sich selber dienen kann; eben so sind viele Menschenfreunde, die ihrem Wohnort, ihrer Gemeinde, ihren Herrschaftsangehörigen u. s. w. den Segen gern gönnten, den eine solche Person an einem solchen Ort stiften könnte, und die so gerne ihr Scherflein darzu beitragen würden, demselben diese Wohlthat zukommen zu lassen. An solche edle Menschenfreunde wende ich mich in dieser Lage zum voraus in der vollen Ueberzeugung, daß es bei vielen von ihnen eine wahre Wohlthat für ihr Herz sein wird, mitzuwirken, dem großen Mangel der Erziehungshülfe, der so drückend auf Millionen ihrer unschuldigen Mitmenschen lastet, auf dem kleinen Punkt ihres persönlichen Wirkungskreises eine kleine, abhelfliche Handbietung zu leisten. Ich muß diesfalls noch dieses beifügen: Es sind unter den zurückgekommenen und der Armuth nahe gebrachten Familien des Mittelstandes Kinder, die im Gefühl ihres Unvermögens, sich selber aus ihrem Elend zu erheben, beinahe verschmachten, und es ist ganz gewiß, daß viele aus diesem herausgehobene Kinder die vorzüglichsten sein würden, durch welche höhere und allgemeine Zwecke der Erziehung mit Sicherheit erreicht werden könnten. Ich bin überzeugt, daß solche Kinder das Aeußerste ihrer Kräfte aufbieten würden, sich dieser Wohlthat würdig zu erzeigen. Ich weiß, zu welchen Entschlüssen eine edle Seele unter diesen Umständen sich zu erheben vermag und darf mit Vertrauen aussprechen: Viele, und die meisten dieser Kinder würden mit Jubel und Freuden sich verpflichten, sobald sie als Erzieher und Erzieherinnen angestellt werden, Alles, was sie in ihrer Stellung ersparen könnten, dahin zu verwenden, ihre diesfällige Schuld ihrem Wohlthäter wieder abzuzahlen, wenn diese es wünschen oder bedürfen sollten. Ich weiß, was ich sage. Ich kenne die Kraft und den Edelmuth des zurückgekommenen und im Stillen leidenden Mittelstandes. —

IV. Seitdem die Anstalt für die Bildung von Erziehern *und Erzieherinnen* in meinem Hause gegründet ist, bin ich nun

auch in der Lage, eine Anzahl Töchter um den halben Preis der Pension und unter den nämlichen, oben angezeigten Bedingungen in mein Haus aufzunehmen, in welchem schon seit geraumer Zeit sich zehn mit inniger Sorgfalt und mit einigem Glück ausgewählte Töchter befinden, die sich der Erziehung widmen und allein um hierfür gebildet zu werden, in der Anstalt sind. Das Dasein dieser Töchter und die Nothwendigkeit, ihnen die Mittel, sich zu ihrem Beruf in seinem ganzen Umfang zu bilden, führt mich noch zu dem Wunsch, zu den ganz kleinen Mädchen vom begüterten Stande, die sich schon in der Anstalt befinden, noch einige von gleichem Alter zu erhalten, um den zur Erziehung bestimmten Töchtern auch in der Besorgung von ganz kleinen Kindern eine Beschäftigung anzuweisen, deren Kenntniß und Fertigkeit tief in das Wesen ihres Berufs einschlägt. Töchter aus den begüterten Ständen, die in den Anmaßungen und in den aus diesen Anmaßungen hervorgehenden Zeitsitten schon in ein gewisses Alter vorgerückt sind, darf ich aus pädagogischen Gründen keine in die Anstalt aufnehmen; wohl aber darf ich auch in ein gewisses Alter vorgerückte Töchter darin aufnehmen, die in Verhältnissen und Umständen lebten, in denen sie eine einfache, kraftvolle und anmaßungslose Erziehung genossen, und die also nicht durch eingewurzelte Gewohnheiten mit den wesentlichen Grundsätzen und Bedürfnissen unsers Hauses in einem unbesiegbaren Widerspruch standen. Endlich sage ich nur noch dieses: So bescheiden meine Ansprüche in der Welt sind, und mit welcher Mäßigung und Sorgfalt ich auch meinen Zwecken entgegen zu streben verpflichtet bin, so darf ich es denn doch nicht verhehlen, meine Bestrebungen gehen dahin, daß in meiner Anstalt etwas Vollendetes, etwas Ganzes und etwas Bleibendes und Wachsendes geleistet werde, und daß ich desnahen wünschen muß, die Anstalt weder früher noch später in keine Art von unnöthigen Schwierigkeiten verwickelt zu sehen. Ich darf nicht verhehlen, daß ich es mir zur ernsten Angelegenheit machen werde, Jedermann, der das, was wir suchen, nicht schätzt, nicht sucht und nicht will, so weit meine Kraft und mein Recht in meinem kleinen Kreise hinlenkt, in die Lage zu setzen, es denen, die es wollen, suchen und bedürfen, nicht zu verderben; darum muß ich auch die Organisation meines Hauses zu einem immer größern Grad von innerer Festigkeit und gesicherter äußerer Selbstständigkeit zu erheben suchen.

Wer nähere Aufschlüsse über das Gesagte begehrt, oder allfällig glaubt, in der Lage zu sein, in Rücksicht auf einen vorzuschlagenden Zögling mit Fug und Recht auf noch größere Erleichterungen und Begünstigungen Anspruch machen zu dürfen und dieses zu thun für seine Pflicht hält, den bitte ich, sich mit Vertrauen an mich zu wenden; kann durch Erfüllung seines Wunsches etwas erzielt werden, das höhere Rücksichten verdient, so darf man

auf meine Bereitwilligkeit, alles was in meiner Lage mir hierüber zu thun möglich ist, zählen.

Auf Verlangen der Aeltern werden den Zöglingen auch privatim Stunden in Unterrichtsfächern ertheilt, die in der Anstalt nicht allgemein gegeben und also besonders bezahlt werden müssen. Mit jedem Vierteljahr werden dieselben spezifirlich auf der Rechnung angemerkt. Diese Stunden bestehen in der italiänischen und griechischen Sprache, Instrumentalmusik, Tanzen und Fechten. Einige Zöglinge benutzen ihre Freistunden auch auf eine nützliche Art in einer hiezu besonders eingerichteten Werkstätte, in welcher sie drehen lernen, oder sonst Holz und Metall auf die verschiedenste Art bearbeiten. Auch diese Beschäftigung wird den Zöglingen nur auf Verlangen ihrer Aeltern gestattet und muß ebenfalls besonders bezahlt werden. Sollte man wünschen, daß ein Kind in gewissen Unterrichtsfächern, die mit seiner künftigen Bestimmung besonders zusammenhangen und also für dasselbe diesfalls sehr wichtig wäre, schnell und mit besonderer Sorgfalt weiter geführt würde, so würde ich, wenn die Anlagen und Kräfte des Kindes mit dieser Bestimmung in Uebereinstimmung ständen, um so mehr dazu Hand bieten, da ich überzeugt bin, daß wenn ein Mensch sich in irgend einem Beruf so eingeübt hat, daß man nicht leicht Jemand findet, der ihn besser als er versteht, so ist sein Leben dadurch auf eine ausgezeichnete Weise geborgen und er findet dadurch, daß er sich in irgend etwas also merklich auszeichnet, in dieser Welt immer Zugang, sich auch in dem zu zeigen, was er nur halb versteht, und macht oft damit ein Glück, das er mit dem, was er kann, nicht erzielen könnte. Aber dieses ist immer ein sicherer Boden, das andere ist blos ein Loos in der Lotterie. Indessen muß das, worin man einen solchen jungen Menschen zu einer vorzüglichen Auszeichnung zu erheben sucht, in jedem Fall mit der Eigenheit seiner Anlagen übereinstimmen, so daß man auch seiner Lust, sich darin anzustrengen, sicher sein kann.

In der schönen Jahreszeit werden die Kinder in ihren Freistunden einigemal in den Waffen geübt. Dabei wird in jeder Hinsicht eine genaue Aufsicht geführt, damit weder Ehrgeiz noch irgend eine überwiegende Neigung zum Militärstand in ihnen erweckt werden könne. Für diese nützliche und den Kindern angenehme Beschäftigung wird indessen jährlich nur eine Vergütung von vier Schweizer-Livres verlangt. Die dazu nöthigen Materialen, als: eine Flinte, eine Patrontasche und ein Schacot werden jedem Zögling bei seinem Eintritt in die Anstalt geliefert, und bei seinem Austritt aus derselben in billigen Preisen wieder zurückgenommen.

Die Zöglinge aller Stände erhalten im Allgemeinen unter oben angegebenen Bedingungen täglich zehn Unterrichtsstunden, die bei den Kindern der begütertern Ständen gehörig mit Er-

holungsstunden unterbrochen werden, die aber bei Kindern, die mit Wohlthätigkeitsrücksichten in unsre Anstalt aufgenommen werden, nicht auf die gleiche Weise statt finden können, weil sie in ihrer Lage und ihrer Bestimmung unumgänglich einen höhern Grad von Uebung in der Anstrengung bedürfen; durch die Verschiedenheit ihrer Beschäftigungen wird gleichsam eine jede Arbeit eine Erholungsstunde von der dieser vorhergehenden Arbeit. Auch ist die Art, wie sie zu ihrer Thätigkeit geführt werden, geeignet, in ihnen ein lebendiges Interesse für ihre Thätigkeitsfächer selber rege zu machen, so daß wir aus Erfahrung sagen können, das Erquickende, das die mehrern Erholungsstunden der Begüterten für diese haben, mangelt ihnen nicht, und sie werden bei ihrer Anstrengung nicht müde.

Für Schreib-, Zeichnungs- und Musikmaterialien, so wie auch für Bücher, die sie zu ihrem Privatgebrauch bedürfen, wird vierteljährlich eine billige Vergütung in Rechnung gebracht, die am Ende desselben mit den sonstigen Auslagen während des Vierteljahrs und der Pension detaillirt den Aeltern eingesandt, und deren Betrag dann durch einen Wechsel auf sie oder auf irgend ein Handelshaus, daß sie mir zu diesem Behuf anzeigen werden, eingezogen wird. Mit dieser Rechnung folgt dann gleichzeitig ein Bericht über den sittlichen, geistigen und physischen Zustand der Kinder.

Für Waschkosten wird jährlich anderthalb Louisd'or bezahlt. Wünschen die Aeltern, daß ihren Kindern wöchentlich einiges Sackgeld eingehändigt werde, so kann das auf ihre Rechnung geschehn. Nothwendig haben sie aber kein Geld, und eine etwas bedeutende Summe würden wir in keinem Fall gern in der Hand eines Kindes sehn.

Damit die Aeltern wenigstens eine Norm von dem besitzen, was ihre Kinder an Kleidern u. s. w. in die Anstalt mitzubringen haben, so folgt hier ein Verzeichniß dieser Gegenstände, auf dessen vollständiges Mitbringen aber keineswegs gedrungen wird.

Sie sollen haben:

1 Strohsack,
1 Matratze,
1 Haupttissen, mit 2 Ueberzügen,
2 wollene Decken, oder 1 wollene Decke und 1 Flaumdecke,
3 paar Leintücher,
1 halb Dutzend Servietten,
1 halb Dutzend Handtücher,
1 Dutzend Nastücher,
1 und ein halb Dutzend Hemder,
1 Dutzend fädene Strümpfe,
2 paar Schuhe,

1 paar Halbstiefel,
4 weiße Halstücher,
2 schwarze seidene Halstücher,
2 vollständige graue Kleidungen,
1 vollständige Sommerkleidung,
1 runden Hut,
1 Mütze,
1 weiten und 1 engen Kamm,
1 Kleiderbürste,
1 Schwamm,
1 Paß oder Heimathschein.

Obige Gegenstände kann das Institut, nach Wunsch der Aeltern oder sonstigen Versorger unsrer Kinder, ganz oder theilweise in billigen Preisen anschaffen.

Oeffentliche Erklärung.

Indem ich diesen Band meiner sämmtlichen Schriften dem Publikum übergebe, darf ich über die Schicksale, die mich eine lange Reihe von Jahren getroffen, und welche allgemein soviel Aergerniß gaben und wahrlich tausend und tausend Menschenfreunden Thränen auspreßten, nicht länger schweigen, wenn ich die große Anzahl von Menschen, die an meinen Bestrebungen thätigen Antheil genommen, in den Hoffnungen und Erwartungen, welche ich in ihnen erregte, nicht zu täuschen gefahren will.

Was seit Jahren über mich und meine Anstalt und über die Personen, denen ich den Ueberrest meiner ganzen Existenz einfach noch zu danken habe, geredet und geschrieben worden, ist bekannt; aber indem ich Alles verschweige, was jetzt meine Pflicht ist, nicht weiter zu berühren, soll ich mir doch nicht versagen, dem Publikum das Resultat dieses unglücklichen Zustandes mit Bestimmtheit und Offenheit darzulegen.

Gerechtigkeitsliebe und Mitleid bewog die hohe Regierung des Kantons schon mehreremal den Versuch zu machen, den unglücklichen, meine Existenz gefährdenden Schritten, die in der bekannten Anklage gegen mich, Herrn Schmid und mein Haus an hiesige Stadtbehörde ihren Ursprung fanden und Jahre lang auf eine unerhörte Weise fortgesetzt wurden, ein Ziel zu setzen. Sie versuchte es lange umsonst; endlich aber gelang es ihr durch die *sorgfältige* und edle Bemühung des

von ihr hiefür beauftragten Herrn Regierungsstatthalters du Thon, unterm 31. December 1823, Herrn Niederer dahin zu bewegen, den uns am 27. März v. J. von ihm freiwillig zugestellten, aber nach drei Tagen wieder zurückgenommenen Versöhnungsvorschlag in seiner völligen Kraft anzuerkennen und als Fundament eines endlichen Vergleichs unter obrigkeitlicher Auctorität zu bestätigen. Er lautet wörtlich also:

„Les soussignés, Monsieur le Docteur Henri Pestalozzi, fondateur et chef de son institut d'éducation à „Yverdon; de plus, d'un côté Monsieur Germain Krüsi, „directeur de l'école cantonale d'Appenzell à Troghen, „Monsieur Conrad Näf, chef d'un institut de sourds-„muets, et Monsieur le Docteur Jean Niederer, ministre „du saint Evangile et chef d'un institut de demoiselles, „et de l'autre côté Monsieur Joseph Schmid*), résolus „de terminer leurs différends à l'amiable et d'une manière conforme au caractère personnel, à la dignité „et à la situation civile et sociale des personnes „agissantes, sont convenus des points suivants:"

1) „Ils déclarent comme contraires à la vérité, à une „meilleure connoissance et à une plus intime conviction, toutes les mauvaises interprétations, médisances et imputations qui ont eu lieu par effet „de mabentendus depuis le retour de Monsieur „Joseph Schmid dans l'institut Pestalozzi en 1815, „particulièrement depuis le commencement de l'année „1816, quel qu'en soit le nom, de qui que ce soit „qu'elles émanent et lesquelles ont été divulguees „verbalement, par écrit et par voie d'impression. „Ils désavouent en particulier formellement les „accusations et défenses basées sur une rélation „de comptabilité non-terminée, comme étant sans „fondement et provenant d'une erreur devenue

*) Hier ist zu bemerken, daß Herr Niederer bei Verfertigung *dieses* Instruments mich als außer allem Streit mit ihm stehend, *nur meinen* Freund Schmid ihm gegenüber ins Auge zu fassen schien.

„passionnée, en tant qu'elles offensent l'honneur „et la droiture des personnes qu'elles regardent."

2) „Les plaintes pendants devant la Justice, seront „retirées par chaque partie, en tant que cela la „regarde. Chacune paye ses frais."

3) „La rélation de comptabilité en contestation sera „remise à quatre arbitres qui, dans le cas de voix „égales, choisiront un surarbitre, qui alors décide. „Chaque partie choisit deux arbitres. Leur choix „en reste libre à chacune d'elles sans restriction. „La décision peut être publiée si on le désire."

4) „Comme il est essentiel, d'une part, que l'harmonie „des établissements dans leur intérieur et la marche „libre des personnes qui les dirigent, ne soient pas „troublées, que, de l'autre part, les moyens existants „pour l'entreprise de Pestalozzi puissent être em„ployés autant que possible, Messieurs Näf et Nie„derer s'offrent à Monsieur Pestalozzi pour l'avance„ment du but de ses efforts, en tant qu'ils peuvent „lui être utiles et qu'il les y invite personnellement. „Bien entendu qu'il n'est rien moins questions que „de s'ingérer dans les rélations intérieures de l'in„stitut Pestalozzi et celles de sa direction, tout „comme Monsieur Pestalozzi ne pouvoit jamais „songer à s'ingérer dans la direction de leurs éta„blissements."

5) „Au cas que, relativement aux voeux et aux de„mandes de Monsieur Pestalozzi à l'égard des „personnes ci-dessus nommées et de leurs éta„blissements il dût, ce que nous sommes bien loin „craindre, s'élever de nouveaux malentendus et de „nouvelles dissentions, des juges arbitres à nommer „à Yverdon même, terminerons ces difficultés „d'après des vues franches et généreuses."

6) „Au cas que Monsieur Pestalozzi eût du scrupule „à insérer tout le contenu de cette convention dans „les feuilles publiques, Messieurs Krüsi, Näf et

„Niederer se contentent de la publication du premier „point ou des trois premiers."

„Yverdon, le 31. Décembre 1823."

„Signé. Pestalozzi. „Signé. J. C. Näf."

„Joh. Schmid." „Jean Niederer, tant en son nom qu'au nom de Mons. Herrmann Krüsi."

Es schmerzt mich, dieses Dokument höchst unseliger Tage und Jahre in meine Werke aufnehmen zu müssen. Aber ich kann nicht anders, indem die Natur dieses Kampfes, der von seinen ersten Ursachen an bis auf seine letzten Folgen durch einen Zeitpunkt von mehr als einem Decennium dahin wirkte, alle Hoffnungen und alle Mittel, die ich nothwendig gehabt hätte, um meine Lebensbestrebungen zu realisiren, in mir und um mich her zu untergraben und allmählich so viel als gänzlich zu zernichten. Ich hoffe, das Publikum theile den Schmerz mit mir, daß ich mich genöthigt sehe, meine projektirte Stiftung, von der ich mir so viel Segen versprach, durch diese berührten Umstände als völlig vereitelt und mich als gänzlich unfähig zu erklären, die Verflichtungen, die ich diesfalls mit so viel Hingebung und Aufopferung über mich genommen, wirklich erfüllen zu können.

Ich habe bis auf den letzten Pfenning des in meiner Hand gelegenen Vermögens Alles gethan und Alles aufgeopfert, diese projektirte Stiftung möglich zu machen. Ich habe sogar hierfür das Vermögen und die Rechte meines Sohnssohns nicht nur gefährdet, sondern wirklich geschwächt; aber mit allen meinen Aufopferungen richtete ich nichts anders aus, als meinen Kopf an einen Felsen anzustoßen und in Rücksicht auf diesen Plan ohne allen Nutzen und ohne allen Erfolg bluten zu machen. Ich hätte unter den Umständen, die obwalteten, unter den Unglücken, die mich betrafen, unter den Verlüsten, die ich litt, und bei dem persönlichen Unvermögen, in welches ich mich hineingestürzt sah, diesen Plan schon vor vielen Jahren aufgeben und das thun sollen, was ich jetzt zu thun genöthigt bin, nämlich zu erklären, daß ich gegenwärtig gänzlich unfähig bin, ihn wirklich

auszuführen, und in dieser Rücksicht die freiwillig, aber unvorsichtig auf mich genommenen Verpflichtungen nicht weiter als auf mir liegend anerkennen kann, sondern einzig als Privatmann frei und unverpflichtet für meine Lebensbestrebungen noch zu thun gedenke, was mir diesfalls möglich sein wird.

Meine hiesige Anstalt ist in ihrem Wesen von einer Natur, daß sie gänzlich nur unter günstigen Umständen und unter Fortdauer eines öffentlichen Vertrauens hätte gedeihen können. Dieses ist durch die unglücklichen Umstände, die man nun weiß, zu Grunde gerichtet. Ihr innerer Werth ist deswegen nicht geringer; ich werde darüber auch im nächsten Band meiner Schriften entscheidendes Licht geben. Aber ich bedarf zur Forterhaltung meines tief untergrabenen Hauses Ressourcen, die ich gegenwärtig nur in meinem schriftstellerischen Verdienst finden kann. Ich muß und werde also Alles thun, diese einzig mir übriggebliebene Ressource für die Fortbearbeitung meiner Lebenszwecke, so viel als mir möglich ist, zu benutzen.

Die Vollendung des vorzüglichsten Werkes meines Lebens, die Fortsetzung von Lienhard und Gertrud, fordert noch zwei Theile, wovon der erste so viel als vollendet in meiner Hand ist; und mehrere kleinere Aufsätze, die zum Theil über die Geschichte meiner, in verschiedenen Richtungen die Aufmerksamkeit des Publikums verdienenden Lebensbestrebungen Licht geben, werden auch etwa einen Theil ausfüllen. Nebendem werden, nach der Anzeige vom März 1817, über die praktischen Ausführungsmittel der Idee der Elementarbildung, so weit sie in unsrer Mitte zur Reifung gebracht worden sind, folgende Bände erscheinen, deren Bogenzahl damals nicht bestimmt werden konnte: erstens, ein Band über alles, was in der elementarischen Behandlung der Zahl sich als zuverlässig brauchbar bewährt hat; zweitens, ein Band über die elementarische Behandlung der Form; und ebenso ein Band über alles, was ich über die elementarische Behandlung der Sprache und anderer Unterrichtsfächer seit vielen Jahren vorbereitet und in praktischen Uebungen dargelegt in Händen habe.

h hoffe, das Publikum, das ein halbes Jahrhundert
vieler Menſchenfreundlichkeit an meinen Lebensbeſtre-
ı und Schickſalen Theil genommen hat, werde mir
Theilnahme in Tagen, in denen ich ſie für meine
nöthiger als je habe, auch weniger als je verſagen.

ſferten, den 17. März 1824.

Peſtalozzi.

Anſichten

über

Induſtrie, Erziehung und Politik,

mit Rückſicht auf unſern diesfälligen Zuſtand vor und nach der Revolution.

Nosce te ipsum.

Der große Wechsel des alten Ganges fast aller Europäischen Erwerbsbranchen hat, so wie Neuenburg, sehr viele industriöse Gegenden meines Schweizerischen Vaterlandes dahin gebracht, daß sie gefahren, daß ihr Boden sie nicht mehr nähre, daß ihre Güter sich nicht mehr verzinsen, daß ihre Capitalien in Rauch aufgehen und selber Gültbriefe mit Unterpfand, wie unversichertes Papiergeld, endlich ein Spiel der Agiotage werden. Durch die Kunst in paradiesische Gegenden verwandelte Einöden gefahren jetzt wieder die Wildnisse zu werden, die sie vorher waren, und Berge und Thäler, die durch ein momentanes Scheinglück, das in seinem Wesen keine genugsamen Fundamente hatte, blühend geworden und jetzt mit niedlichen Hütten übersäet sind, und Sumpf und Felsen, die durch unsern Fleiß in diesem Zeitpunkte in Gärten verwandelt, gefahren wieder als Sumpf und Felsen vor unsern Augen zu erscheinen. Wir gehen höchst wahrscheinlich einem Zeitpunkt entgegen, in dem wir das nicht einmal nothdürftig mehr werden unterhalten können, was unsere Väter mit aller Leichtigkeit und selber mit verschwenderischem Aufwand erbaut und uns zum Theil nicht blos in einem soliden, sondern selbst in einem für unsere Verhältnisse glänzenden Zustande hinterlassen haben. Es ist an den, durch die Umstände am meisten gefährdeten Orten des Vaterlands nicht blos ein zeitlicher Abtrag unserer Besitzungen, den wir jetzt zu verlieren gefahren, es sind unsere Besitzungen selber, die an diesen Orten wie Goldau vor unsern Augen zu versinken drohen.

Die Stockung unserer Erwerbsamkeit gefährdet die Möglichkeit des Lebens und des weitern Daseins der größern

Volksmenge in den blühendsten Gegenden unsrer nächsten Umgebungen, und der Augenblick nahet mit fruchtbarem Schritte, in welchem die gewöhnlichen Mittel, mit denen wir bisher der Noth und der Armuth des Landes mit Leichtigkeit Vorsehen gethan haben, durchaus kein Verhältniß mehr mit den unausweichlichen, eintretenden, allgemeinen Bedürfnissen desselben haben werden, sondern sich auch bei der besten Verwaltung wirkungslos in sich selber verzehren müssen.

Mit Recht sind die Besorgnisse der Menschheit und Vaterlandsliebe in den bedrohten Gegenden allgemein rege; das Elend ist, beides, unausweichlich und unabsehbar, wenn ihr Zustand jetzt, wie bisher, nur sich selbst und dem Zufall überlassen, ohne höhern, tief eingreifenden und schnelle Rettung bereitenden Einfluß bleibt.

Die öffentliche Stimme, mit welcher der Staatsrath von Neuenburg diese Gefahr, in der sich ein großer Theil seines bis jetzt so glücklichen Landes befindet, anerkennend, für sein so ausgezeichnet gebildetes, seines Glücks würdiges und eines noch höhern so vorzüglich fähiges Volk bei ihm selbst, bei seinem Edelmuth und bei aller Kraft, die in ihm selbst liegt, Hülfe sucht, hat mich um so mehr gerührt, da einige an Bevölkerung, Geld, Reichthum und industriösen Ressourcen sich vorzüglich auszeichnende Gegenden meines Schweizerischen Vaterlandes sich mit dem Neuenburgergebiet gegenwärtig diesfalls in der gleichen und zum Theil in einer noch weit bedenklicheren Lage befinden und einem unabsehbaren Elend entgegengehen, wenn die Rettung des Landes nicht elend (denn es könnte schnell zu spät sein) bei ihm selbst, bei seinem Edelmuth und bei aller Kraft, die in ihm selbst liegt, gesucht wird.

Ich hoffe, die Mitglieder des Staatsraths von Neuenburg werden es nicht für Zudringlichkeit achten, wenn ein Schweizerischer Greis, der einen großen Theil seines Lebens auf die Nachforschungen verwendet, wie den wirthschaftlichen Gefahren, die uns jetzt unvorbereitet überfallen, in *seinem Vaterlande* früh hätte vorgebeugt werden können,

Ihnen ehrerbietig die Ansichten zur Prüfung vorlegt, nach welchen er glaubt, daß diese Uebel, die jetzt wirklich, sowohl bei ihnen als bei uns eintreten, nicht blos in ihrer gegenwärtigen Erscheinung gemildert, sondern selber in ihren Quellen gestopft und auch ihre Wiedererscheinung in Zukunft, so viel als menschenmöglich, verhütet werden könne.

Der täuschenden Palliative müde, womit unser Zeitalter diesfalls Alles thun will und nichts ausrichtet, und von den Projekten der tausendfarbigen Almosenspendungen der öffentlichen und Privatwohlthätigkeit und aller bettlerbildenden, heuchlerpflanzenden und in tausend Ansichten unlautern und den einfachen Sinn der Menschennatur stoßenden Armenhülfe bis zum Ekel gesättigt, erhob es mein Herz, bei dem ersten Anblick Ihrer Vorschläge zu sehen, daß tiefere Ansichten den Staatsrath von Neuenburg, dem Zeitgeist entgegen, von dem Schein dieser Täuschungen ab und auf Gesichtspunkte hinlenkt, deren Resultate einen reellen, sichern Einfluß auf den diesfalls zu erzielenden, endlichen Zweck haben müssen.

Wenn es aber je Noth that, diesen in seiner Tiefe zu erforschen, so ist es gewiß jetzt. Von der Erfahrung aufgeschreckt, sieht das Schweizerische Vaterland im ganzen Umfang seiner Fabrikgegenden sein Glück, wie Segensbäche in haltungslose Sandberge, nach allen Seiten vor unsern Augen sich verlieren und verschwinden. Wir können uns nicht mehr täuschen, ohne zu den Quellen hinaufzusteigen und zu forschen, durch was für Mittel diese in ihrem Lauf gleichsam in dem Felsenbette ihres Ursprungs festgehalten und ihr allmähliches, eben so wie ihr plötzliches, Verschwinden in den Sandsteppen, nach denen sie ihren natürlichen Lauf hinnehmen, verhütet werde, ist es ganz unmöglich, weder unsere gefährdete Industrie für die Gegenwart genugthuend zu unterstützen, noch viel weniger jeder neuen Gefährdung derselben für die Zukunft mit Sicherheit vorzubeugen; und wir mögen, ohne diesen Gesichtspunkt festzuhalten, für diesen Zweck mit dem ganzen Umfang unserer Palliative aller Art uns auch anstrengen, wie wir immer wollen, so bleiben wir

bei dem besten Willen, den Gefahren, die uns diesfalls drohen, abzuhelfen, in unsrer Kraft gelähmt, in unserm Streben einseitig, in unsern Resultaten beschränkt und in unsern Mitteln inconsequent, und werden dadurch endlich im mühseligen Herumtreiben unsrer selbst und unsrer Kräfte in diesem Geist in uns selbst schwach, achten dann endlich den bessern Zustand unsers Vaterlandes gleichsam für ein verlornes Spiel, seine Wiederherstellung für einen Traum, dessen mehr oder mindere Realisirung wir nothwendig aus dem Kopfe schlagen müssen. Wir können nicht anders, wir verlieren in diesem Zustand den Glauben an die tiefern Ansichten der wirklichen Rettungsmittel des Landes und werden, vom drückenden Augenblick der Gegenwart befangen, gleichgültig für die spätere Zukunft und was uns in derselben immer begegnen möchte. Aber so unglücklich dieser Zustand ist, so unverzeihlich wäre auch unsere Gleichgültigkeit und Muthlosigkeit in demselben. Die höchste Anstrengung für die Auffindung und Anwendung tief greifender und wahrhaft helfender Rettungsmittel für unser Vaterland, und die Erneuerung unserer selbst in allen Kräften, die wir jetzt bedürfen, sollte jetzt die ernste Sorge aller Edeln, die im Kreise der bedrohten Gegenden wohnen, es sollte der ernste und vorherrschende Gegenstand der Regierungsweisheit dieser Länder sein.

Wenn ein Privatmann durch äußere, von seiner Vorsicht unabhängende und ganz außer dem Kreis seiner Kraft liegende Staatsbegegnisse den Absatz des Artikels seiner Industrie plötzlich verliert und dadurch in die Lage gesetzt wird, seine Engagements nicht weiter zu honoriren oder für die Zukunft keine solchen mehr anknüpfen zu können, folglich in seinem Berufe außer Thätigkeit und Verdienst gesetzt wird, so ist er in den meisten Fällen als ganz unschuldig an seinem Unglücke anzusehen. Nicht so die Staaten. Nein, wenn auch der kleinste derselben es nicht zum Voraus verhütet, daß äußere, von seiner Macht unabhängende Umstände es dahin bringen können, daß ein in der Gewerbsamkeit *seine einzige* Ressource findendes Volk durch das eintretende

Stocken seiner Branchen gefahren kann, allgemein brodlos zu werden und alle Schrecknisse dieses Zustandes bei sich eintreten zu sehen, so fühlt die höhere Staatsweisheit, die Staatsmenschlichkeit selbst, daß man es nicht dahin hätte kommen lassen sollen. Das Herz des edlern, einsichtsvollern Mannes muß in der tiefsten Verlegenheit sein, wenn er sein Vaterland nun in Gefahr sieht, daß das Leben und die Existenz der größern Volksmasse auch nur zu retten, es die Kräfte desselben fast übersteigen muß, und wenn man sich im Drange der Umstände endlich genöthigt sieht, gegen die Augenblicksgefahren Mittel anzuwenden, die, ob sie gleich geeignet sind, die innern Gefühle der edlern Menschennatur und des höhern Nationalgeistes gewaltsam zu stoßen und innig zu kränken, doch nichts weiter wirken, als höchstens das fressende Gift des Staates aus einem Gliede desselben in ein anderes zu treiben, so ist der Gang der Staatsverwaltung, die dies so weit hat kommen lassen, ehe sie aufgewacht ist, ganz gewiß nicht zu entschuldigen und kann sich gegen den Vorwurf des Mangels einer tiefern Weisheit und eines höhern, erleuchteten, vaterländischen Regierungssinnes durchaus nicht rechtfertigen.

Der Erwerber im Staat nährt sich durch die in demselben bestehende Branche. Die Beziehung seiner Nahrungsquelle mit äußern Verhältnissen des Staats ist im Allgemeinen eben so außer dem Kreis seines Forschens, wie ihre Leitung außer dem Kreis seiner Macht ist. Es ist am Staat, dem Erwerber hierin Vorsehen zu thun und in jedem Fall der Möglichkrit des Eintretens eines ihn im allgemeinen gefährdenden Zustandes vorzubeugen; und hierzu muß er den Weg theils in der Realerhöhung der industriösen Kräfte des Volks selber, theils in der Natur und Beschaffenheit der industriösen Branchen, deren Betreibung ihm zu Gebote stehen, suchen und erforschen. Er kann sich diesen Weg nicht anders bahnen, als durch einen scharfen Rückblick auf den Zustand des Volks vor dem Zeitpunkt, ehe die Einführung der Artikel den alten Zustand seiner Industrie verändert, und zugleich in die Art und Weise, wie sich diese

Artikel in seiner Mitte etablirt und welchen positiven Einfluß sie auf den alten Segenszustand aller Stände des Landes gehabt haben. So unumgänglich dieser Rückblick für den Zweck, den wir so dringend bedürfen, nothwendig ist, so gewiß ist es dennoch, daß tausend und tausend Routinemänner, sowohl der Privatindustrie als der öffentlichen Verwaltung unsers Landes, mit einer ungleichen und hie und da gar nicht leidenschaftlosen Gemüthsstimmung die Frage aufgeworfen haben: aber, wenn das Unglück einmal da ist, wozu soll dann der zu späte Rückblick, wie ihm hätte vorgebeugt werden können, dienen? Es ist jetzt um Mittel zu thun, den Uebeln, die wirklich sind, und nicht mehr denen, die schon vorübergegangen und nur in ihren Folgen noch bestehen, abzuhelfen. — Man will vielseitig die Augen über die Ursachen der Verschlimmerung des Zustandes so vieler Gegenden, so vieler Stände und einer so großen Mehrzahl des Volks in so vielen Gegenden, und sogar über den Grad und die Wahrheit des Elends, in dem sich einige dieser Gegenden wirklich befinden, muthwillig verschließen, und glaubt sogar, die Ehre des Vaterlands sei damit verbunden, das Licht der diesfälligen historischen Wahrheit auszulöschen. Man hat aber Unrecht. Wahrlich, man sollte im Gegentheil die ungetrübte Flamme dieses Lichtes mit Wohlgefallen in unserer Mitte brennen sehen. Sie allein kann uns den Weg zeigen, den wir zu unserer Rettung und zu unsrer mehr oder mindern Erhebung unsrer selbst, deren wir noch fähig sind, hinführen, und uns über die Natur des gegenwärtigen, wirklichen Zustandes, in dem wir uns befinden, die Augen öffnen. Wahrlich, das Licht der historischen Wahrheit über diesen Gegenstand mit freiem Willen und bestimmt absichtmäßig auszulöschen, wäre unter diesen Umständen das non plus ultra, wozu die verhärteteste Selbstsucht erniedrigter Völker, die allen Glauben an die Möglichkeit irgend einer Wiederherstellung ihrer selbst weder in sittlicher noch in bürgerlicher Hinsicht aufgegeben hat, hinführt.

Aber ich kann diesen Gesichtspunkt jetzt nichts weniger

als in seiner ganzen Ausdehnung ins Licht setzen; ich muß ihn nur von der Seite meines vorliegenden Gesichtspunktes ins Aug' fassen, und von dieser Seite ist das Bedürfniß der höchsten Aufmerksamkeit auf die historischen Thatsachen, die den so tief gefährdeten, guten Zustand so vieler unserer Fabrikgegenden wirklich gebracht, unzweideutig ein in dem Fall dringendes Bedürfniß, wenn die Möglichkeit, den Uebeln, die uns in diesen Gegenden bedrohen, in ihren Folgen abzuhelfen und ihnen für die Zukunft vorzubeugen, die nämlichen sind, durch deren Anwendung man ihnen früher hätte vorbeugen können. Es ist aber unzweideutig, daß wir nur durch die tiefe Einsicht in die Mittel, die in der Vergangenheit gegen die Ursachen der Gefahren, die uns jetzt bedrohen, hätten angewandt werden sollen, zu wahrer und tiefer Einsicht in diejenigen gelangen können, deren wir in der Gegenwart bedürfen, um die Folgen dessen, was in der Vorzeit diesfalls versäumt worden, in unserer Mitte stille zu stellen und dem Weitergreifen derselben ein Ziel zu setzen. Die Urmittel aller wirthschaftlichen Solidität liegen im Wesen der Menschennatur selber, insofern diese durch die Natur und die Eigenheit seiner Erwerbsmittel und den Genuß ihrer Resultate bestimmt wird. Sowie die wesentlichen Grundlagen der Gesundheit des menschlichen Körpers bei eintretender Krankheit auch wieder die Grundlagen aller ächten Hülfsmittel dagegen sind, so sind die ewigen, unabänderlichen Grundlagen der wirthschaftlichen Solidität bei eintretender wirthschaftlicher Verwirrung und Stockung auch hinwieder die Grundlagen aller ächten Hülfsmittel gegen die Uebel derselben.

Allenthalben führt die Noth der Lagen und der Umstände des Menschen zur Anstrengung für die Erhaltung des Lebens, und diese Anstrengung dann hinwieder zur Erfindung und Benutzung der Mittel dieser Erfahrung. Die Geschichte der Welt und die Geschichte des Vaterlandes bestätigt dieses von allen Seiten. Je drangvoller die Noth, desto lebendiger ist die Anstrengung der Menschen; und je fähiger, je talentvoller der einzelne Mensch oder auch eine

Gegend in dieser Lage ist, desto erfinderischer zeigen sich beide hierin; hinwieder je erfinderischer sie sind, desto mehr dehnen sie den äußern Umfang ihrer Erwerbsquellen, sowohl für die Aeufnung des Privatwohls einzelner Menschen, als für die Erhöhung des öffentlichen und allgemeinen Landessegens aus; und je häuslich und sittlich gebildeter sie sind, je mehr die Fertigkeiten ihrer Industrie durch häusliche Weisheit und gebildete, wirthschaftliche Kraft unterstützt sind, desto tiefer begründen sie das innere Wesen des gedoppelten, öffentlichen und Privatsegens ihrer Erwerbsbranchen. Der unendlich ungleiche Punkt, auf welchem die Menschheit in jeder einzelnen Gegend, in Rücksicht des bestimmten Grades der Noth der geistigen Lebendigkeit, der häuslichen Tugend und wirthschaftlichen Kraft, in dem Zeitpunkt stand, in welchem große Branchen der Industrie in ihrer Mitte sich etablirten, bestimmt die unendlich ungleichen Folgen, welche die Etablirung dieser Branchen für die Beförderung des allgemeinen Wohls dieser Gegenden und für die Sicherstellung ihrer Dauer haben können und haben müssen.

Viele Schweizerische Gegenden waren bei der Etablirung ihrer größern Industriebranchen diesfalls in einer ausgezeichnet guten Lage. Auf der einen Seite war die Noth, die sie zur Anstrengung führte, bei vielen entscheidend. Sie konnten ohne ausgezeichnete Anstrengung nicht leben. Ihr Boden nährte sie durchaus nicht mehr befriedigend. Auf der andern Seite sind die ausgezeichnet höhern, geistigen Anlagen unsrer Gegenden, so wenig als der Vorzug, den sie durch die Erziehung zu Ergreifung der in dieser Lage nothwendigen Mittel hatten, unverkennbar. Die Männer und Geschlechter, von denen die Einführung unserer industriösen Branchen eigentlich ausging, die ihn auch mehrere Menschenalter hindurch im Kreis ihrer Haushaltungen äufneten und den vaterländischen Wohlstand diesfalls gründeten, waren keine, durch ihre Umstände und Verhältnisse über das Bedürfniß der gemeinen, bürgerlichen Thätigkeit erhabenen Edelleute und Reiche. Sie waren in diesen Gegenden allgemein Männer, die ihr Brod durch Betreibung gemein-

bürgerlicher Berufe verdienen mußten. Aber sie waren in sich selbst im umfassenden Suchen industriöser Ressourcen geistig, erfinderisch und thätig, und eben so zu jeder häuslichen Sorgfalt und dem aus ihr hervorgehenden, weisen und kraftvollen Gebrauch ihres Verdienstes, in den meisten dieser Gegenden, von ihren Vätern herab gebildet und dadurch ganz ausgezeichnet fähig, jede angefangene Branche der Industrie leicht und sicher auszudehnen und in ihrer Mitte zu consolidiren.

Es ist der Stolz des Landes, es mit Wahrheit sagen zu dürfen, die Gegenden und das Volk des Vaterlandes, das zuerst kraftvoll wichtige Branchen der Industrie ergriff, war eben so wenig ein erniedrigtes, der häuslichen Tugend und der Nationalerhebung gleich ermangelndes Gesindel, in dessen Mitte ein reicher Aventürier zufällig einen precairen Brodverdienst hineinwarf; im Gegentheil, diese jetzt noch sich so auszeichnenden Städte und Gegenden besaßen in dem bestimmten Zeitpunkt der Gründung der größern Zweige ihrer Industrie in sich selbst einen, von der Industrie unabhängenden, hohen Grad allgemeiner Volksbildung, einen hohen Grad ernster Religiosität, häuslicher Ehrenfestigkeit, bürgerlicher Würde, gesellschaftlicher Rechtlichkeit und ernster Kunst- und Berufsbildung im stillen Leben erblicher Anhänglichkeit an väterliche Hütten, väterlichen Wohnort und väterliches Land. Sie besaßen dadurch in einem hohen Grad die wesentlichen Fundamente einer wahren, allgemeinen, segensvollen Volksbildung, wie ebenso die Reize und Mittel der väterlichen und mütterlichen Kraft, ihre Kinder wohl zu ziehen und auch äußerlich wohl zu setzen, und selber ihr Glück auf die späte Nachkommenschaft herab zu sichern. Das Volk unsers Landes war im Allgemeinen von seinen Vätern zu dem hohen Sinn erhoben, einfach und angestrengt zu leben, für seine Kinder väterlich und mütterlich und für die Armen mit christlich mildem Herzen zu sorgen, als Gemeindsgenossen und Mitbürger sich als Brüder anzusehen und diesfalls Gut und Blut zu Allem zu setzen, was ihr Gewissen und das Heil des Vaterlandes darin von ihnen fordern

würde. Ich darf es bestimmt sagen, wir standen an den Orten, von denen der Kern unsrer Industrie und unsers wirthschaftlichen Emporsteigens ausging, in dem Zeitpunkt, in welchem sich die größern Branchen unsrer Industrie in diesen Gegenden etablirten, im Allgemeinen und Wesentlichen der Nationalkultur und wirthschaftlichen Nationalkraft den meisten Gegenden Europa's weit vor.

Daher erklärt sich auch die fast wunderbare Größe der Ausdehnung und der Resultate aller, in der Schweiz eingeführten, größern Branchen der Industrie. Man darf diese Resultate durchaus nicht blos als Folgen eines zufälligen Glückes, man muß sie nothwendig als Folgen einer allgemeinen und tief begründeten, seltenen, häuslichen und wirthschaftlichen Nationalsolidität ansehen. Nur dadurch erklärt es sich, daß eine so große Anzahl städtischer und ländlicher Familien, deren Großväter mit der Noth des Lebens kämpften, in unsrer Mitte sich zu einem so bedeutenden Wohlstand erhoben und ihn bis auf diese Stunde noch unerschüttert erhalten haben; daher erklärt es sich allein, daß das Eigenthum in den meisten unsrer Fabrikgegenden, Gottlob, bis jetzt noch so wenig in die Hand großer, reicher Spekulanten hinübergegangen, sondern in unzähligen kleinen Abtheilungen also sich von Geschlecht zu Geschlecht immer erhaltenes und vermehrendes Erbeigenthum von tausend und tausend kleinen Besitzern geworden, und dadurch zu einem Abtrag und zu einem innern Landeswerth sich erhoben hat, zu welchem es in der Hand großer Besitzer in Ewigkeit nicht hätte gelangen können. In Städten und Dörfern haben die Einwohner, bis auf den ärmsten Mann herab, die häuslichen Tugenden und die häusliche Bildung geerbt, und sind dadurch dahin gekommen, den Segen ihrer Anstrengungen auf Kindskinder hinabzubringen. In dieser Ansicht des Gegenstandes fallen die Ursachen von selbst auf, warum wir durch die Industrie geworden sind, was wir wirklich sind, und wir können auch die Natur der Gefahr, darin wir uns jetzt befinden, so wenig als die Mittel, uns in dieser Gefahr zu helfen, *richtig* erkennen, wenn wir uns einen Augenblick von dem

Gesichtspunkt, durch den unsere Väter unser Glück sowohl haben begründen können, als wirklich begründet haben, ablenken lassen.

Unsere Gefahr entspringt gar nicht einseitig und allein, sie entspringt nicht einmal wesentlich aus dem gegenwärtigen Zustande der unsere Handlung störenden Maßregeln der auf unsere Industrie Einfluß habenden Staaten; der Flor unsrer meisten Gewerbsamkeitsbranchen wäre äußerlich, ohne diesen Umstand, in seinem Wesen nur weniger auffallend und weniger plötzlich, aber gleich seinem Versinken entgegengegangen. Unsere Gefahr, oder die Ursachen, warum der Flor unsrer Handlung, auch ohne diese Umstände, seinem Versinken entgegengegangen wäre, besteht wesentlich in der innern Abschwächung der Fundamente, aus denen die Kraft unsrer Industrie in ihrem Ursprunge selber hervorging; und diese Abschwächung dieser Fundamente ergab sich, wie dies in der Welt allenthalben der Fall ist, aus den einfachen Folgen, die ein leichter Uebergang aus der Beschränkung und Noth zum Ueberfluß und großen, leichten Lebensgenuß auf die sinnliche Menschennatur allgemein hat, und die sich in jeder Haushaltung, in jedem Land, an jedem Ort in dem Grad mehr oder minder schnell zerstörend zeigt, als Glück und Wohlstand bei seiner ersten Erscheinung auf den Boden einer mehr oder minder solid gegründeten, häuslichen Kraft und Tugend gefallen ist. Dennoch erliegen am Ende auch die am solidesten gegründeten Fabrik- und Industriegegenden der unwiderstehlichen Gewalt, in der sich selbst überlassener Reichthum und Wohlstand auf die sinnliche Menschennatur allgemein hat.

Der sich selbst überlassene, d. i. weder durch religiöse noch durch bürgerlich innerliche Erhebungsmittel solid gemachte Wohlstand ist in jedem Fall in seinen Folgen für die Abschwächung der wesentlichen Kräfte, aus denen der Segen der Industrie hervorgeht, entscheidend. Er tödtet den innern Geist, aus dem die Mittel der Industrie selber entsprungen und der allein im Stande ist, ihr gesichertes, fruchtbringendes Dasein und ihr wirkliches, menschliches

Leben zu erhalten. Er zernichtet allmählich jedes freie und lebendige Suchen des Stoffes der Anstrengungen und verdunkelt alle tiefere Einsicht in das innere Wesen derselben. Er lähmt die Thätigkeit und Gewandtheit in seiner Behandlung. Er zernichtet die Weisheit und Kraft seiner Benutzung. Er erniedrigt und umwandelt die allgemeine, freie und selbstständige Kraft des Erfindens, Suchens, Behandelns und Festhaltens jeder Lebensressource in die todte Kunst der Ausübung einzelner mechanischer Fertigkeiten, die der Gedankenlosigkeit, der sittlichen Erniedrigung und der sinnlichen Abschwächung eben so leicht und oft für eine Weile mehr Brod geben, als die Erfinder und Gründer der in diesen Gegenden eingeführten industriösen Branchen ihrer Zeitgenossen durch ihre Tugend und Weisheit und innere Höhe ihrer Erwerbskraft je gegeben haben und je haben geben können.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Gefahren, denen wir entgegengehen, liegen wesentlich in dem bestimmten Zustand unsrer selbst, in den wir dadurch versunken, daß wir uns gedankenlos den natürlichen Folgen, die die schnelle Erhöhung unsers äußern Wohlstandes auf die innere Abschwächung unserer Kräfte allenthalten nothwendig hat, überlassen haben. Unsere allgemeine Erwerbskraft ist in unserm Vaterland vielseitig zu einer einzelnen Kraft mechanischer Fertigkeiten versunken. Man kennt an den jetzt am meisten gefährdeten Orten unser Volk in Rücksicht auf seine Urkraft zur Industrie kaum mehr. Das innere, freie, geistige Leben, aus dem sie hervorging, ist in unsrer Mitte vielseitig geschwächt; die häusliche Solidität, die bürgerliche Selbstständigkeit, die ihren Segen schützte, und die sittliche Würde, die ihn sicherte und heiligte, hat ihren allgemeinen Einfluß auf die Masse des Volks verloren, und alle höhern Mittel der Volkskultur, bis auf die Schulen hinab, leben und wirken nach dem Verhältniß unserer Zeitbedürfnisse durchaus nicht mehr in der hohen, bildenden Kraft, in der sie in den bessern Zeiten, in denen sich unsre Industrie bei uns gründete, *in unsrer* Mitte lebten und wirkten. Die Gefahren, in

denen wir schweben, schreiben sich wesentlich daher, daß wir uns durch die verführerischen Reize allgemein leichterer, unsere personelle und individuelle, geistige und physische Anstrengung weniger zu bedürfen scheinender Lebensweisen und Erwerbsmittel von den Gesinnungen und Tugenden, durch welche unsre Väter unsern Wohlstand begründet haben, zu einer unfesten, schwachen, anmaßlichen Lebensweise haben hinlenken lassen, die die Fundamente, auf denen das Glück unsrer Vorzeit ruhte, in ihrem Wesen untergraben haben.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Gedankenlosigkeit im Gebrauche unsres Glückes und träumerische, anmaßliche Vorstellungen aller Stände über das, was ein jeder in seiner Lage gegen die andern rechtlich und gesetzlich in unsrer Mitte wirklich ist und sein soll, hat in mehrern unsrer Fabrikgegenden die bildende Würde unsrer alt-Schweizerischen bürgerlichen Verhältnisse gegen einander tief in ihren Fundamenten erschüttert; es hat hie und da den Vatersinn der Obern und den Kindersinn der Untern, durch die Schwächen des unerhobenen und unveredelten Reichthums und Ansehens, im innersten Heiligthum seines innern Wesens, angegriffen. Wir sind nicht mehr, was wir waren, und konnten, wie wir waren, es nicht bleiben. Der blendende Uebergang aus dem seligen Mittelstand der Väter in eine uns fürchterlich blendende Höhe der Anmaßungen unsrer so geheißenen vornehmen Leute, oder wenn ihr lieber wollt, Stände, und hinwieder das trügende Füllhorn ungesicherter, precairer Lebensgenießungen, in welchem alle Arten von Sinnlichkeitsgenießungen auch den gemeinsten Leuten so leicht waren, daß sie, wie im Schlaraffenland, ihnen gleichsam als gebratene Tauben in's Maul flogen, hat Tausende und Tausende von uns in allen Ständen dahin gebracht, daß sie das Kopfkissen einer geistigen, sittlichen, bürgerlichen und häuslichen Trägheit sich mit Wohlgefallen unter die Schläfe legen und den Schlendrian eines geist- und kraftlosen Routinelebens fast allgemein so weit in unsrer Mitte haben einreißen lassen können, daß es jetzt einige unsrer Individuen und Stände gleichsam als ihr Erbrecht ansehen, diesen Zu-

stand in unsrer Mitte ewig zu erhalten und gleichsam unsterblich zu machen, uneingedenk, daß das Gegentheil dieser Routine das eigentliche Stammhaus ihrer Väter und ihres Glückes war, und daß eine, ewig sich erneuernde, Belebung seines Geistes und seiner Kraft hohes und dringendes Bedürfniß unserer Zeit ist.

Es ist wahr und ich muß es frei sagen, der berührte, blendende Uebergang aus dem seligen Mittelstand unserer Väter hat uns in Regierungsstädten und Fabrikgegenden unsres Landes dahin gebracht, daß Treue, Ehre, Sorgfalt und Mäßigung, die das Fundament unsers ursprünglichen Wohlstandes und die Urquelle unsers Glücks ausmacht, der jetzo, wie nie, unser dringendes Bedürfniß und nicht mehr der allgemeine Geist unsers Seins und besonders unsers merkantilischen Verkehrs ist, sondern sich hie und da die gefährliche Frechheit und der böse Spielergeist in unsern Verkehr einmischt, den unsere Väter nicht kannten, und die Ehre ihrer Häuser und die Ehre unsres Vaterlandes im Gegensatz der diesfalls verschrienen fremden Gegenden macht.

Daher kommt es auch, daß die Volksmenge dieser Gegenden, die eine so lange Reihe von Jahren einen so unverhältnißmäßig großen Verdienst hatte, nie daran dachte und auch nie dahin gebracht und nie dazu aufgemuntert ward, einige Sparpfennige beiseits zu legen, welches auch damals dem kleinsten Ort zum öffentlichen und jedem Kind zum häuslichen Behelf so leicht möglich, und sittlich, bürgerlich und ökonomisch so nützlich gewesen wäre. Daher kommt es auch, daß diese Volksmenge an so wenigen von unsern Fabrikorten jetzt die nöthigen Mittel besitzt, einige vorübergehende Stockungsjahre ihrer Industrie mit Leichtigkeit zu ertragen und in Gefolg vorhergenommener, leichter Einrichtungen jetzt für einige Jahre ruhig, ohne die Vortheile zu leben, die sie vorher genossen. Daher aber kam es auch bestimmt, daß alle Vorschläge zu Maßregeln, die unsern gegenwärtigen, ökonomischen Gefahren größtentheils hätten vorbeugen können, so wenig Aufmerksamkeit und Theilnahme *fanden*, und nicht nur die Sparpfennige, die in den Tagen,

in denen es in diesen Gegenden den Leuten das Geld gleichsam zum Dach hineinregnete, so leicht hätten zusammengebracht werden können, der großen Masse des Volks nun fast allgemein mangeln, sondern daß auch jetzt noch, da Noth und Gefahr selber sichtbar anrückt, dieser Geist der öffentlichen und allgemeinen Sorgfalt nicht blos in der Masse des Volks, sondern selber im Geist der erleuchtetern und einsichtsvollern Bürger dieser Gegenden höchstens schwach und unbelebt und unerleuchtet dasteht.

Das Uebel liegt tiefer, als wir es glauben. Unser höchstes Gut, der alte, ausgezeichnete Vatersinn und die eben so allgemeine und ausgezeichnete Kindertreue des Schweizerischen Volks, diese reine Basis der öffentlichen Treue und der sich daraus ergebenden, innern, allgemeinen, öffentlichen Solidität sowohl als des sich eben daraus ergebenden, gesicherten Privatkredits ist weit und breit in unserer Mitte durch die Schwächen unsres nicht nur unerhobenen und unveredelten, sondern selber unsichern und im Allgemeinen, ich möchte sagen, grund- und bodenlosen Reichthums, im Heiligthum seines innersten Wesens angegriffen und untergraben worden. Der Segen unsrer Industrie scheitert nicht wesentlich an den, dem äußern Erfolg derselben gegenwärtig ungünstigen, Umständen, so groß diese Ungunst der Zeit diesfalls auch immer sein mag; ihr wesentlicher, sowohl Privat- als öffentlicher Segen, scheitert vorzüglich an dem Felsen der Selbstsucht, der sich täglich tiefer in den Eingeweiden unsers bürgerlichen Daseins festsetzt. Das ist unser Uebel. Es ist nicht das stürmische Meer, das sich um uns her in hohen Wogen gegen unsre Industrie bewegt, sondern die Schwäche des in seinem Innern schon lange leck gewordenen Schiffes unsrer Industrie selber, was uns am meisten bedroht und das Wesen unsers Wohlstandes in Gefahr setzt. Es ist durch diese in unsrer Mitte immer lebendiger gewordene häuslich und bürgerlich grenzenlos unvorsichtig und gedankenlos genährte Selbstsucht und Schwäche, daß unsre Industrie, selber in ihrem brillantesten Zustand, verheerend und auf eine solche Weise auf uns ge-

wirkt hat, wie Segensbäche, die, nachdem sie ihre Dämme zerrissen und aus ihren Ufern getreten, in wildem Lauf daherströmen und Gefilde verwüsten, die sie Jahrhunderte vorher durch ihren regelmäßigen Lauf segnend bewässerten, und ferner noch beim bleibenden, regelmäßigen Lauf, in guten und schlechten Jahren, noch Jahrhunderte segnend hätten bewässern können.

Ich werfe einen Blick auf die Vorzeit hin, in der sich unsere Industrie gegründet. Der arme Mann fand in der Stadt und in dem Dorf der Väter voll Unschuld und häuslichen Lebens einen Erwerbszweig, durch dessen Genuß er zuerst seine Stube wärmer heizen, sein Weib und seine Kinder befriedigender nähren, kleiden und beschulen konnte. Er dankte Gott und segnete sein Glück. Fleißig und fromm befand er sich glücklich in seiner Stube, trug das Werk seiner Hände alle Wochen mit Demuth und Freude zu einem reichern Manne, der ihm mit Liebe und Freundlichkeit den Stoff der Arbeit, die er ihm wöchentlich zahlte, anvertraute. Er lernte seinen Beruf immer besser. Dieser trug ihm immer mehr ein. Seine Kinder wuchsen heran. Sein Sohn webte ihm. Seine Tochter zettelte ihm. Er konnte jetzt seine Tücher monatelang in seiner Kammer liegen lassen und gewann mehr an denselben, als da er sie noch einzeln verkaufen mußte. Er ward so allmählich wohlhabend. Seine Berufsabhänglichkeit ging in eine kleine, aber selbstständige Gewerbsamkeit hinüber. Diese stieg bei seinem Fleiße, bei seiner Treue und bei der Hülfe, die er an seinen Kindern und Hausgenossen fand, immer. Er lebte lange und starb reich.

Sein Sohn handelte mit allen Branchen des Artikels, von denen sein Vater nur eine betrieb. Noch blieb der Geist des beschränkten, väterlichen Hauses derjenige des Sohnes und seines Hauses. Er konnte nicht fehlen: sein Vermögen stieg immer. Sein Wohlstand war ausgezeichnet groß. Nun aber entfernt sich der Sohnssohn von den Sitten, Gewohnheiten und Anstrengungen, durch welche der *Wohlstand* seines Hauses gegründet wurde. Er vergißt,

woher er stammt. Er verschwägert sich mit einer anmaßlichen Familie. Seine Lebensart entfernt ihn von dem eigentlichen Geschlecht seines Ursprungs; sie entfernt ihn von dem gemeinen, arbeitenden Volk. Er sieht sich nicht mehr als zu ihm gehörend an. Seine Bedienten sehen jetzt mit verächtlichem Blick auf den armen Arbeiter, der heute ist, was vor hundert Jahren der Großvater ihres Chefs auch war und bei welchen diese armen Leute heute zum Segen des Landes und zum dauernden Glück des neuen, reichen Hauses die Demuth, Treue und innere Kraft finden sollten, die der Stammvater seines Wohlstands bei einem edeln, reichen Manne der Vorzeit auch fand, und zu deren Darlegung, Entfaltung und Benutzung er ihm durch sein freundliches, einfaches und sich ihm wohlwollend näherndes, alt-Schweizerisches Benehmen die Hand bot. Ihre Umgebungen löschen jetzt in den Kindskindern aus, was die bessere Vorzeit in ihrem Großvater entfaltete. So wie ihr Geschlecht täglich vor ihnen steht und in ihren Umgebungen erscheint, so verschwindet allmählich in ihrem Geist und in ihrem Herzen der Eindruck, den der Mensch in der Unschuld des Lebens nothwendig auf den andern macht. Sie werden jetzt nur vom Reichthum, vom Rang, vom Ansehen, von Benutzung des Individuums, das vor ihnen steht, und nicht vom Individuum selber berührt. Der Mensch, als Mensch, verschwindet aus ihren Augen. Er steht nur in den Gesichtspunkten, in denen er ihre Eitelkeit oder ihren Nutzen berührt, vor ihnen. Sie sehen selber Reichthum, Ehre und Nutzen in ihm nicht mehr in ihrem Keim, nicht mehr in der Kraft, aus der diese Vorzüge des gesellschaftlichen Zustands alle hervorgehen, sondern sie sehen sie nur in ihrem wirklichen Dasein und in der unreinen, trüben gehemmten und verwirrten Erscheinung, in der diese Vorzüge jetzt vor ihren Augen stehen.

Mit dieser Richtung ihres Geistes und ihres Herzens stirbt allmählich die Kraft, den Menschen, der in niedern, abhänglichen Verhältnissen vor ihnen steht, als ihren Mitmenschen, als ihren Bruder, als ihren Mitchristen und in

so weit als ihresgleichen ins Aug' zu fassen. Eine niedere, sinnliche Selbstsucht hat jetzt in dieser Rücksicht in ihnen Fuß gegriffen, und so wie dieses geschehen, von dem Augenblick an, in welchem die ihnen dienenden Mitmenschen ihnen also in die Augen fallen, ist auch das wahre Fundament der Selbstachtung, die ihren Großvater und auch noch ihren Vater ihre Mitmenschen in einem höhern, bessern Licht ins Aug' fassen machte, in ihnen erloschen; und so wie sie dadurch unfähig werden, den Haussegen ihrer Arbeiter durch das Verhältniß, in dem sie zu ihnen stehen, zu sichern und zu befördern, so werden sie auch unfähiger, das innere Wesen des Haussegens, den ihnen ihre Eltern hinterlassen, in seiner Wahrheit und Reinheit zu erhalten, zu sichern, zu äufnen und zu benutzen. Es geht von diesem Augenblick an mit ihnen selber und mit ihrem Hause von der reinen Höhe, zu der sie ihre Voreltern erhoben, wieder hinunter, und zwar nicht immer nur in sittlicher und menschlicher Hinsicht, sondern öfters auch im Aeußerlichen ihres Reichthums und ihrer wirthschaftlichen Höhe. Sehr oft, sehr oft geht es dann mit ihnen auch äußerlich von der Höhe ihrer Häuser hinunter in die Tiefe, aus der sie die Tugend und Kraft ihrer Vorfahren erhob. Nicht selten zerspringt dann auch das Aeußere der Schale, in der das Glück ihrer Häuser zusammengehalten sich entfaltete, aufwuchs und reifte, und keine starke, keine genugsame Kraft hält dieses jetzt von seiner Zersplitterung zusammen. Ein leichter Wind verweht es in seinen, von einander zerrissenen, einzelnen Theilen, eben wie er die einzelnen Fäden der Baumwollenpflanze verweht, wenn ihre gereifte Schale nunmehr zersprungen, den innern Reichthum, der in ihr aufwuchs, mit keinem äußern Band mehr zusammenhält. Ich habe hundert und hunderte von Gewerbshäusern, die also den Geist ihrer Stifter verloren, theils ökonomisch, theils sittlich, also zu Grund gehen und dem Land eben so viel Schaden zufügen gesehen, als ihre Vorfahren ihm Segen bereiteten. Das sittliche Zugrundgehen der Gewerbshäuser und das Absterben ihrer innern Humanität wirkt auf das, mit ihrem

Beruf eng verbundene Volk mit einer tiefen, zerstörenden Kraft.

Der Zustand eines Landes wird durch die Gewerbsamkeit in einem hohen Grad künstlich. Der Reiche steht, als Gewerbsmann, in dem Kunstzustand seiner industriösen Verhältnisse im Lande wie ein Baum da, an dessen Aesten das eigenthumslose Volk gleichsam wie eine Frucht hängt und seine Nahrung, sein Wachsthum und sein Gedeihen in einem Zustand bei ihm sucht, in dem es alle Augenblicke nicht sicher ist, ob die Wurzel seines Baumes vertrocknet, verfault oder abgehauen wird, und der Baum selber mit dem ganzen Umfang seiner Krone in den Koth hinfällt, aus dem ihn die Sorge eines guten Mannes, der ihn pflanzte und schützte, emporhob.

Ich muß hier einen Augenblick still stehen und die innere Gleichheit und den innern Zusammenhang ins Aug fassen, der zwischen dem armen Manne, der durch eine beschränkte Arbeitsamkeit zuerst sein Haus allmählich zu einem gesegneten Wohlstand erhebt, dann reich wird und im Reichthum die geistigen und häuslichen Kräfte wieder verliert, und Städten und Orten, die eben so aus beschränkten, ökonomischen Verhältnissen durch Gewerbsamkeit sich zu höherm Wohlstand und Reichthum erheben, statt findet. Jede Stadt und jeder Ort ist in dieser, wie in jeder andern Rücksicht nichts anderes als eine Sammlung einzelner Menschen, die durch ihren Einfluß auf das Ganze ihrer gegenseitigen Verhältnisse auf eine nämliche Weise auf einander segnend und verheerend einwirken, wie der einzelne Gewerber auf seine Umgebungen und besonders auf die Verhältnisse, in denen er zu seinen, ihm arbeitenden und von ihm und seiner Gewerbsamkeit abhänglichen Menschen steht. Jede Stadt und jeder Ort, die aus beschränkten, ökonomischen Lagen in den Wohlstand glücklicher, industriöser Gegenden hinübergehen, durchlaufen in Rücksicht auf die Begründung des Segens ihres höhern Wohlstandes, sowie auf den Mißbrauch dieses Segens und den daraus erfolgenden Verlust ihres höhern Wohlstandes die nämliche Bahn, welche

der einzelne Gewerber in der Begründung seines Wohlstands und dann hinwieder in der Untergrabung desselben auch macht. Die nämlichen Kräfte und Fertigkeiten, die den ersten aus der Armuth zum begüterten Manne machen, erheben einen armen, unbedeutenden Ort, eine arme, unbedeutende Stadt in einen hohen, oft seltenen Wohlstand; aber es ist auch der Verlust der nämlichen Kräfte, Sitten und Fertigkeiten, die den Privatwohlstand eines Gewerbshauses untergräbt und ihn in den Zustand der Armuth, aus dem er hervorgegangen, hinabstürzt, was ganze Städte und Orte hinwieder aus ihrem blühenden in den unbedeutenden Zustand zurückstößt, aus dem sie hervorgegangen. Die nämliche Ansicht dehnt sich sogar über Staaten aus, die in Rücksicht auf den Einfluß ihrer Gewerbsamkeit im gleichen Fall sind. Doch in großen Staaten unterstützen die Kräfte, die selber aus der Größe ihres Verderbens hervorgehen, hinwieder die Schwächen, die aus diesem Verderben entspringen, und bringen einen Zustand hervor, in dem die Segenslosigkeit der sich durchkreuzenden Kräfte und Schwächen im Taumel der Sinnlichkeitsgewaltthätigkeiten, die bei der Größe dieser Verhältnisse immer nothwendig statt hat, dem keinen reinen Segen mehr kennenden und keinen reinen Segen mehr suchenden Volk nicht mehr leicht in die Augen fällt.

Das ist bei uns nicht der Fall. In kleinen Gewerbsstaaten ist der Uebergang des Segenszustandes ihrer Begründung in den segenslosen ihres Versinkens weit sichtbarer und weit drückender. Das Emporsteigen einzelner kaufmännischer Familien, die von Geschlecht zu Geschlecht immer mehr aus dem Geleise der Sitten, der gemäßigten, bürgerlichen Lebensart ihrer Väter austreten und einen Ton annehmen, der der ganzen Masse der alt-ehrenfesten Einwohner ihres Orts unerschwinglich ist, wirkt in einem unverhältnißmäßig schnellern und stärkern Grad auf das Verderben dieser Oerter, als dieselben in einem hohen Grad ehrenfest waren, d. h. als eine große Anzahl von Familien und Häusern an *dem, was* an diesen Orten das Höchste war, Theil nehmen

konnte, und das sich hinter seinen Mitbürgern nicht zurückgesetzt zu sehen der Geist und der Anspruch der mehrern Einwohner eines solchen Landes war. Jedermann, der an einem solchen Orte als ein Ehrenmann, und jede Haushaltung, die in demselben als eine Ehrenhaushaltung erscheinen und dastehen will, thut dann alles Mögliche, um mit dem Prunkton dieser neuen vornehmen Mitbürger, wo nicht in Uebereinstimmung zu kommen, doch nicht gar zu sehr hinter denselben zurückzustehen, und so lange das Seiden- und Baumwollenweben und das Krämerwesen des Orts große Geldmassen in demselben circuliren macht, finden immer sehr viele Leute Mittel, ohne sich *eigentlich* zu ruiniren, an diesem Prunkton mehr und minder Theil zu nehmen, und gefallen sich gewöhnlich in dieser langsamen Abschwächung der Grundlagen ihres Wohlstandes *noch selbst*.

Wenn dann aber die Gewerbsamkeit solcher Oerter und die Geldcirculation, die die Theilnahme aller sogeheißenen Ehrenleute an diesem Prunkton so lange möglich macht, ins Stocken geräth, so wird das Nachstreben nach ihm der größern Anzahl derselben drückend und unerschwinglich. Aber sie sind daran gewöhnt. Sie haben die Kräfte des stillen, beschränkten, aber kraftvollen, angestrengten und anmaßungslosen häuslichen Lebens in sich selber verloren. Sie treiben das offene Spiel der Nachahmung eines unpassenden Prunktons selber in seiner abnehmenden, ekeln Gestaltung fort, so lange sie nur können, und hiemit ist der Abgrund geöffnet, in welchem die größere Anzahl solcher, sich durch allgemeine Ehrenfestigkeit und anmaßungslose Gewerbskraft ausgezeichnete Oerter dann zum verworfenen Gesindel versinkt, in deren Mitte eine kleine Anzahl reicher oder reich scheinender Leute sich daselbst in Scheinhöhen erhalten, die auch nur als Scheinhöhen keine Realfundamente mehr haben, aber die Fortsetzung eines abgeschwächten Prunktons noch in engern Kreisen möglich machen, indem sie dann gewöhnlich einige ihrer Mitbürger, die sie selber Standeshalber zum Gesindel rechnen, an den Sinnlichkeitsgenießungen ihrer Scheinhöhe direkt oder indirekt Theil

nehmen lassen, und besonders, wenn sie jung und schön sind und ihnen mit Geigen, Singen, Tanzen und Schwatzen die Zeit wohl vertreiben können, Zutritt in ihre Häuser verschaffen. Diese alle zählen sich dann auch, so lange sie also in Gnaden stehen, nicht mehr zum Volk, d. h. zu der Menschenklasse, die im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod sucht, sondern zu derjenigen, die dasselbe mit aufrechtem Rücken zu finden, wo nicht berechtigt, doch dazu begünstigt und befohlen wird. Ich spreche es geradezu aus, und es ist Pflicht eines Mannes, der sein Vaterland liebt, es geradezu auszusprechen: die Afferei des unpassenden Prunktons, den so viele einzelne Mitglieder zunftbürgerlicher Stadt- und Ortsbehörden einiger unsrer Gewerbsorte, in Verbindung mit einigen reichen Descendenten von klein- und gemeinbürgerlichen Gewerbshäusern seit einem halben Jahrhundert angefangen haben, sich zu erlauben, und der Einfluß, den dieser Hochton auf die Ungebühr der Lebensweise des Aufwands und der Anmaßung des Schweizerischen Bürgerstands und Landvolks allgemein, bis auf die niedersten Volksklassen hinab, hatte, war offenbar in einem hohen Grad geeignet, die Folgen der ersten Stockung unsrer precairen Gewerbsamkeit, so wie des ersten Landesunglücks, sei es Theuerung oder Krieg, auf die äußersten Höhen zu bringen. Wir haben es erfahren und es fällt auch von selbst auf, daß ein armes und in seiner Armuth von allen Seiten gesperrtes und gezäuntes Ländchen einen solchen Hochton zünftig gemeinbürgerlicher Familien, welche Form und Gestalt er auch immer anzunehmen versuche, in keiner seiner, auch der begünstigtern Gegenden für die Dauer auszuhalten vermag.

Ich muß dieser Ansicht noch beifügen: Die Gegenden, deren Ressourcen vom Fabrikverdienst abhängen, sind in dieser Rücksicht weit größern Gefahren ausgesetzt und fordern eine tiefer sehende Kraft in ihrer öffentlichen Verwaltung, als Gegenden, deren Ressourcen wesentlich im Landbau bestehen. Es ist in die Augen fallend, daß der Mann, dessen *Grundeigenthum* die Menge der Menschen, die um ihn her

wohnen, bearbeiten, in der Regel weit mehr einem Baum gleicht, der in seinem Stamm und in seinen Wurzeln nicht so leicht faul und wurmstichig wird, als der Mann, der das ihn umgebende, eigenthumslose Volk durch einen Fabrikartikel nährt. Der Uebergang des kraftvollen Wohlstandes und der bürgerlichen Ehrenfestigkeit alter, in beschränkten, aber allgemein vertheilten, bürgerlichen Erwerbsbranchen in das gewöhnliche sittliche und häusliche Verderben gemeiner Fabrikörter ist in jedem Fall schnell, tiefgreifend und immer enge mit den unausweichlichen Folgen des Glückswechsels der Häuser, die der Masse des Volks Brod geben, verbunden; und der Zeitpunkt, in dem wir leben, zeichnet sich besonders bei der spielenden Richtung, die der Handels- und Gewerbsstand seit einem halben Menschenalter, selber in unserer Mitte und sogar in den diesfalls blühendsten Orten unsers Vaterlandes, genommen, in Rücksicht auf die Gefahr und die Schnelligkeit dieses Uebergangs sehr aus.

Es konnte nicht anders kommen. Wir sind in den meisten unserer Fabrikgegenden sehr schnell und sehr leicht, ich möchte fast sagen, wunderbar schnell und wunderbar leicht reich geworden, und das Sprüchwort: „wie gewonnen, so zerronnen" — kann nicht mehr anders, es muß an uns wahr werden. Aber wir haben das auch nur vor zwanzig Jahren noch nicht geahnt. Hätten wir es geahnt, Privatsorge und Vaterlandsliebe hätten Tausende von uns dahin gebracht, Maßregeln zu ergreifen, die in den sogeheißenen guten Fabrikjahren unsres Landes allgemein leicht gewesen wären, die wir aber eben darum versäumt haben, weil die damalige Leichtigkeit des Geldverdienstes uns in öffentlichen und Privatverhältnissen leichtsinnig gemacht hat. Die Folgen davon werden aber auch mit dem Verschwinden unserer precairen Ressourcen immer vielseitiger und drückender werden.

Wenn, wie ich dieses in dem kleinen Kreis meiner Erfahrungen im Vaterland selber vielseitig gesehen, die Stufe des Fabrikverderbens seine oberste Höhe erreicht und menschenhöhnende Selbstsucht in den Häusern von Leuten Ton wird, von denen das Brod der Menge abhängt, wie

ist's möglich, daß die ihr Brod essen, nicht auch selbstsüchtig und menschenverachtend ihr Geschlecht höhnen werden? Wenn eitler Schein, unpassende Anmaßungen täglich mehr Sitte dieser Häuser wird, so schleicht der Wurm, der an den Fundamenten des erworbenen Reichthums nagt, nothwendig auch in den erwerbenden Stand und in seinen niedersten Punkt, in die Hütte der Armuth, hinüber, und zernagt die Quelle ihres Wohlstandes im Keim oft selber, ehe sich auch nur noch ihre Blüthe entfaltet hat. Wahrlich, dieser Wurm ist im Gewand des Fabrikverdienstes und einer einseitig beschränkten Industrie der Menschheit gefährlicher und verderblicher als in irgend einem andern. Bei dieser Geistes- und Herzensrichtung des Handels- und Fabrikstandes muß der Geist dieses Stands nothwendig dahin lenken, die innere Solidität seiner selbst zu verlieren und allmählich verfänglich, betrügerisch und waghalserisch zu werden, wie er vorher unermüdet erfinderisch, auf Treue, Ehre und Wahrheit festhaltend war.

Wenn dieser Zustand Geist der obern Leitung der Handlung im Comtoir ist, so wird er denn auch gar bald Geist des Personals, das in den Werk- und Arbeitsstuben eine untergeordnete Rolle auf die Führung und Bildung des arbeitenden Fabrikvolks hat. Diese Unterbehörden kommen leicht in die Lage, durch Vervortheilung der Arbeiter im Gewicht der Waaren, in ihrer Bezahlung und in anderweitiger Begünstigung und Bedrückung der Arbeiter Vortheile zu finden, die für die Selbstsucht der Menschennatur sehr anlockend sind; und unter gewissen Umständen ist hie und da nicht wohl zu verhüten, daß Handlungsweisen dieser Art das Herz von Menschen vergiften, von deren Treue und Fleiß der Wohlstand der Häuser, denen sie arbeiten, abhängt. Ich habe in meinem Leben oft gesehn, daß der Sturz vieler Gewerbshäuser innig mit der Minderung der Sorgfalt und Treue gegen ihre Arbeiter zusammenhing.

Indessen fallen die drückenden Folgen des Falles solcher Häuser immer mehr auf das von ihrem Fabrikartikel sich *nährende* Volk als auf solche Handlungshäuser selber. Diese

verstehn es meistens gar wohl, wenn ihre sittlichen Fehler ihren Wohlstand untergraben, die Folgen ihrer Fehler auf ihre Creditoren zu werfen, und sich selber in eine Lage zu setzen, bei allem Verlust ihres Erbes und ihres Eigenthums ihren Kindern dennoch auf eine Art Handbietung leisten zu können, daß sie forthin eitle, anmaßliche, sich über die arbeitenden Stände emporgehobene und dieselben höhnend zu behandeln berechtigte Menschen bleiben und hiemit diejenigen Fehler in ihrem ganzen Umfang, ich möchte sagen, in ihrer ganzen Abgeschmacktheit, forttreiben können, durch die sie sich selber zu Grund gerichtet haben. Wenn aber ein solcher Unrath vielseitig in den Gliedern eines dem Anschein nach höhern, oder wenigstens zum Höhersteigen eigens privilegirten Handelstandes Fuß greift, so ist es dann ganz begreiflich, daß das untergeordnete Personal und die Arbeiter solcher Häuser das schlechte Herz und den schwachen Geist ihrer Chefs und ihrer obern Führung zu ihrem Geist und zu ihrem Herzen machen, und in Geldverlegenheiten bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit sich des nämlichen Benehmens schuldig machen, um bei ihrer verlornen Ehre den Trost mit sich unter den Boden nehmen zu können, auch ihren Kindern die Mittel gesichert zu haben, forthin so unverschämt, so frech und so liederlich leben zu können, als sie ihnen mit ihrem Beispiel vorhergegangen.

Das Bild eines, in seiner Industrie so weit versunkenen Ortes und Landes ist freilich nicht lieblich zu hören, aber es ist wahr, und wir dürfen uns nicht verhehlen, wie vielseitig es in unsern Umgebungen geschichtlich bestätigt ist, wie leicht der Verkehr von Handelshäusern, deren Stifter dem Land zum höchsten Segen gereichten, durch unsittliches Austreten aus den Schranken der Lebensweise ihrer Väter eben diesem Land zum höchsten Unglück gereicht und hohes Verderben über dasselbe verbreitet haben. Das ist unbedingt der Fall, wenn das innere, menschliche Verhältniß, das in der Unschuld aller ursprünglichen Gewerbsamkeit zwischen dem Arbeiter und dem Manne, der ihn arbeiten macht, statt

hat, dessen Wesen eine seelerhebende Näherung eines reinen Gefühls des gegenseitigen Segens aller menschlichen Dienste und Gegendienste ist, aus welchen Gründen dieses jetzt auch immer sein mag, im Geist der mehrern Gewerbshäuser eines Ortes oder einer Gegend gänzlich erloschen. Es ist unbedingt der Fall, wo solche Häuser, die die ihr dienende Menschheit durchaus nicht mehr als Menschheit ins Aug fassen, sondern in jedem Augenblick nur darauf sehn, was sie an ihr gewinnen, wie sie diesen Gewinst auch für die Zukunft sicher stellen und den Arbeiter auf die wohlfeilste Weise sich anbinden und ihn zwingen können, seine Arbeit ihnen auf das wohlfeilste zu liefern und außer ihnen niemand anbieten zu dürfen. Es muß dieses noch entscheidender und gleichsam nothwendig der Fall werden, wo solche Häuser noch von Staatswegen eigentlich für den Irrthum und das Unrecht einer solchen Handlungsweise durch Privilegien bürgerlich berechtigt und dieselbe, wenn auch nur dem Schein nach, ihnen ökonomisch abträglich gemacht wird.

Wo dieses alles also ist, so ist dann auch nichts natürlicher, als daß der Arbeiter solcher Häuser auch bald selber nicht mehr nach dem fragt, was er gegen dieselben als Mensch ist, und als Mensch sein soll, sondern nur nach dem, was er mit seiner Hand und mit seinem Mund von dem erschnappen könne, der ihn mit Fäden an sich knüpft, dieweil sie ihn nur erniedrigen, ihm nicht anders als unmenschlich ins Aug fallen können. So wird durch die Folgen des unerhobenen und unveredelten Gewerbs- und Fabrikreichthums die häusliche Tugend, aus welcher er selber entsprungen, in der Masse des Volks allgemein untergraben und unbeachtet, ihrem unausweichlichen Verderben preis gegeben, und in der niedern Volksklasse Gesindelgesinnungen und Handlungsweisen organisirt, durch die dann in der Zukunft die öde Leerheit der Trennung, die zwischen ihm und seinem Ernährer statt hat, nunmehr durch die tiefste Verwilderung des erstern so viel als nothwendig und bleibend gemacht wird. Denn *obgleich* diese Trennung im Anfang durch die Fehler des *unter* gewissen Umständen oft widerrechtlich bereicherten

Bürgerstandes und sein Wegweichen von dem Geist der Mäßigung und Sittlichkeit der Väter veranlaßt und herbeigeführt worden, so erkennt sich der reiche Bürger in diesem Zustand nie mehr als Ursache der sittlichen Uebel, die ihn in der Person und im Leben seiner Arbeiter umgeben; er sieht nur die Uebel und spricht in seiner Selbsttäuschung das Wort aus: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin und nicht lebe, wie das Gesindel um mich her.“ Er weiß aber gar oft so wenig, was er in dieser Rücksicht wirklich selber ist und wie er diesfalls selber lebt, als er das Wort versteht, das er ausspricht.

Es ist indessen nicht abzusehn, von welchen Folgen für das allgemeine Wohl oder vielmehr für die Fundamente des häuslichen und sittlichen guten Zustandes eines Ortes und eines Landes es sein muß, wenn die eigentlichen Ursachen des tiefen Volksversinkens vor den Augen derer, die es durch ihre Entfernung von den bessern Sitten ihrer Väter herbeigeführt und nothwendig gemacht haben, verschwunden sind, und doch ist es in unsrer Zeit und besonders in Gegenden, deren Ressourcen Fabrikverdienst ist, wo nicht allgemein, doch vielseitig also. Wer immer noch etwas Geld oder irgend eine Aussicht zu etwas hat, das dem Geld gleich ist und gleich wirkt, der zählt sich unter solchen Umständen nie zu dem versunkenen Volk, das er vor sich sieht, und im Allgemeinen erscheint er wirklich äußerlich auch nicht in der erniedrigten, sittlichen Tiefe, oder wenigstens nicht in der ekelhaften Gestalt, in welcher das verdorbene, niedere Gesindel in diesem Zeitpunkt dasteht.

Ob sich gleich das Wesen der wahren Ehrenfestigkeit vieler, unter diesen Umständen reich gewordener Menschen in diesem Zustand in der Traumwolke ihrer Eitelkeit verliert, so heuchelt sie dennoch im Schimmer des Aufwandes und der äußern Ordnung und des äußern Anstands trügend, wo nicht gewöhnlich, doch nicht selten ihr innerlich und wesentlich verschwundenes Dasein. Indem viele Einzelne von ihnen so mit ihrem Scheinbeispiele und mit ihrem eiteln Maulbrauchen Ordnung und Anstand und alle Tugenden dem

durch sie der Verwilderung preis gegebenen Volk heuchlerisch vorpredigen, wirken sie mit der Thatsache und dem innern Geist ihres Lebens forthin auf eine Weise auf dasselbe, die seiner Natur nach das Gegentheil von allem diesem nothwendig hervorbringen muß, indessen eben diese Eitelkeit bei den verirrten und innerlich kraftlos gewordenen Reichen auch nicht den leisesten Gedanken aufkeimen läßt, als ob sie, die selber reinlich, an der Unreinlichkeit, sie, die selber ordentlich, an der Unordnung, sie, die selber geschliffen, an der Ungeschliffenheit, sie, die alles Blendwerk einer brillanten Erziehung durchlaufen, an der Ungezogenheit und Verwilderung des in der Erziehung vernachlässigten Volks schuld seien. Die Humanität bildet sich unter Menschen, die einander gegenseitig, wahrhaft und nothwendig, bedürfen, weit eher rein und edel als unter solchen, bei denen dieses Bedürfniß nur einseitig ist.

Desnahen ist es auch heiter, warum der ausgeartete und verdorbene Geist so vieler, insonderheit leicht und schnell reich gewordener Fabrik- und Gewerbshäuser und Oerter auf das industriös arbeitende Volk nicht bildend und erhebend, sondern verheerend einwirkt, und ebenso, warum die Abnahme geistiger und sittlicher Kräfte im Fabrikstand und in Fabrikgegenden, verbunden mit der Abnahme des bürgerlichen Gemeingeistes und der anmaßungslosen Näherung der Glieder dieses Standes unter einander in einem so auffallenden Grad für das Volk verderblich ist, daß die Gleichheit des bürgerlichen Standes unter seinen Gliedern den sittlich, geistig, häuslich und bürgerlich erhebenden und stärkenden Boden des in der Vorzeit gesetzlich gegründeten und belebten Zusammenhanges gänzlich verloren, der sich im Stand der Edelleute noch immer erhalten und dem armen Edelmann im Genuß der Ehr- und Rechtssachen seines Standes dem reichen unendlich näher bringt, als der arme, gemeine Mann des bürgerlichen Standes im Genuß der Ehr- und Rechtssachen seiner Stadt und seines Ortes dem reichen und vornehmen darin nahe zu kommen vermag.

Die Sache geht so weit, daß an verschiedenen reichen

Fabrikörtern unsers Vaterlandes auch der letzte Schimmer dieser alten, bürgerlichen Näherung und ihres seelerhebenden Zusammenhangs vollends dahin ist. Wo es aber so ist, wo Gewerbsstädte zu dieser Unbürgerlichkeit versinken, da wirkt ihr Verderben nicht nur auf den Kreis ihrer Umgebungen innert ihren Mauern, er wirkt auch auf ihre Umgebungen außer denselben. Er wirkt, wie wir im republikanischen Kanzleistil uns ausdrücken, auf Stadt und Land. Es ist wahr, an solchen Orten wird die Masse des Volkes zu Stadt und Land zu allen unpassenden Scheingenießungen des Lebens gereizt und gewöhnt, wodurch dann natürlich die Anspruchslosigkeit, Bescheidenheit und Ehrbarkeit, die in der Vorzeit die Grundlage des häuslichen Segens und des bürgerlichen Wohlstandes in ihrem Kreise war, verloren gehn, indessen ebenso diese, in den Fundamenten ihres häuslichen und bürgerlichen Wohlstandes zu Grund gerichtete, arme und zugleich schlechte Leute sich dabei noch außer alle Communication mit den äußerlich ehrenfesten und besser gebildeten Menschen hinausgeworfen und so viel als ganz von ihnen abgeschnitten sehn und so nothwendig in die Gleichgültigkeit und Gewaltthätigkeit eines ehrlosen Lebens hinabsinken müssen.

Wir dürfen uns deshalb nicht verhehlen, daß der sittlich und bürgerlich erniedrigte Zustand dieser in Rücksicht auf Ehre, Selbstgefühl und innere Würde so sehr leidenden und gefährdeten Menschen nichts weniger als eine einfache Folge ihrer Eigenthumslosigkeit und der Beschränkung ihrer ökonomischen Ressourcen, noch weniger des hohen Grades ihrer persönlichen Unsittlichkeit und Fehlerhaftigkeit allein ist, sondern vielseitig als eine wesentliche Folge der geminderten bürgerlichen, wirthschaftlichen und sittlichen Solidität der höhern Klassen ihrer Mitbürger und besonders des Fabrikverderbens, wie dieses vorzüglich beim schnellen Wachsthum seines öffentlichen Scheinglücks und hinwieder beim plötzlichen Stocken seines Verkehrs von oben herab auf das niedere Volk wirkt, angesehn werden muß.

Eben so wenig können wir uns verhehlen, daß Alles,

was sich solche Häuser in Rücksicht auf den Zustand des Volkes zu Schulden kommen lassen (mit oder ohne Bewußtsein, das ist gleich viel), in vollkommener Uebereinstimmung mit allem dem steht, wodurch sich so viele von ihnen auch in ihrem Innern auflösen, wenn die Einsichten, Tugenden, Kräfte und Fertigkeiten, durch die die Stifter unsrer bessern Häuser ihr Glück gegründet, in ihnen erloschen sind.

So ist der Zusammenhang der Schwäche und des innern Verderbens der Gewerbshäuser mit dem zu Grund gehn des niedern, ihnen arbeitenden, Volks in die Augen fallend. Beide haben ihre gemeinsame Quelle in dem allgemeinen Verlust der reinen, häuslichen Kräfte des bürgerlichen Gemeinsinnes, des einfachen Lebens der belebten Anstrengungen und der seelerhebenden, selbstsuchtlosen Landessitten unsrer Väter.

Wenn aber dieses alles unwidersprechlich in die Augen fallend ist, warum verhehlen wir uns dann, daß das innere Sinken der Reinheit der Kräfte, aus denen unser Wohlstand entsprungen, auch die Ursache an der innern Zernichtung der Mittel sei, durch die wir uns dieselben noch erhalten und im Fall der Noth wieder herstellen könnten? Denn diese sind allerdings in dem guten sittlichen und häuslichen Zustand der Individuen des Volkes zu suchen, und was diesen immer verdirbt und untergräbt, das erschwert auch alle Bestrebungen und selber die Möglichkeit der Wiederherstellung unsrer selbst in uns selbst. So innig hängt das Gute und das Böse, das in einem Lande ist, unter sich zusammen! und es ist auch nur durch die höchste Aufmerksamkeit und Sorgfalt der noch in unserer Mitte sich befindenden Ueberreste der häuslichen und bürgerlichen, bessern Kräfte unsrer Väter, wodurch sich die wahren Mittel, uns in unsern gegenwärtigen Verlegenheiten mit Solidität zu helfen, herleiten lassen. Nur das Gute, das noch in uns ist, kann uns zu dem Bessern helfen, das uns mangelt. Es muß uns in unsern Verhältnissen Alles daran liegen, den Einfluß *des einen auf* das andere, wie derselbe in unsrer Mitte

feststeht und gegenseitig auf einander zu wirken vermag, in seinem ganzen Umfang zu kennen, um uns in Rücksicht auf den Zustand, in dem wir uns diesfalls befinden, auf keine Weise zu verblenden.

Ich habe durch mein Leben den Gang unserer diesfälligen Blendwerke in vielseitigem Wechsel gesehn; ich berühre sie jetzt aber nur im Zusammenhang mit den ökonomischen Verhältnissen, zu denen mich der Gegenstand, von dem ich ausgehe, nothwendig und wesentlich hinführt.

Selbstsüchtige, aber im Privatgeist und in den Irrthümern der Privatselbstsucht und der Familienanmaßungen aufgewachsene, ehemals sehr solide Häuser, die aber ungewohnt waren, in ihren Fabrikartikeln viele Concurrenz zu sehn und diese auch beim Schlendrian des Routineganges ihrer Gewerbe nicht lieben konnten, widersetzten sich schon seit mehr als einem halben Jahrhundert vielseitig mit Undelikatesse und hie und da selber oft mit niedrigen Mitteln dem Aufkommen neuer Häuser in ihren Fächern. Der Strom der Zeit war ihren Bemühungen im allgemeinen entgegen; aber indem sie die concurrirende Thätigkeit ihrer Mitbürger unbillig drückten und kränkten, untergruben sie zugleich die wesentlichen Kräfte in sich selbst, die eine solide und weitführende Betreibung der Handlungsartikel, die sie ausschließlich zu besitzen suchten, forderte und voraussetzte; und in den Verlegenheiten, die in der Folge nothwendig aus diesem Zustand entstehn mußten, verloren sie allmählich immer mehr von dem moralischen Takt, der früher auch mitten unter ihren unbürgerlichen Anmaßungen und merkantilischen Irrthümern statt fand, und was vorher in der bürgerlichen Mäßigung des Schweizerischen Handelsstandes ganz unerhört war, suchten mehrere solcher Häuser nunmehr in den Verlegenheiten ihrer Lage, die ihnen ihre immer wachsende Eitelkeit und Anmaßung zuziehen mußte, durch unbesonnene Kühnheit ihrer Unternehmungen und eigentlichen kaufmännischen Spielergeist sich zu helfen, und machten mit gänzlichem Abweichen von dem soliden Gewerbsgang ihrer Väter Geschäfte, die weder mit ihren Fonds, noch mit ihren

Geisteskräften, noch mit ihren Handlungskenntnissen in irgend einem Verhältniß standen. Wir haben die Thatsache ihres Ruins alle vor Augen gesehn, aber weder das Wesen seiner Ursachen genugsam ins Aug' gefaßt, noch die Folgen desselben mit der Aufmerksamkeit beherzigt, die sie verdienen.

Indessen bleiben alle Mittel, den Uebeln unserer, in ihrer Industrie gefährdeten Gegenden zu helfen, so lange fruchtlos, als wir vor den Ursachen dieser Uebel und besonders vor den Fehlern, durch die wir sie uns selber zugezogen haben, fortdauernd die Augen gewaltsam zuschließen. Je inniger das Gute und das Böse in einem Lande zusammenhängen und je größer der Einfluß dieses Zusammenhanges bei eintretender Gefährdung des wirthschaftlichen Zustandes einer Gegend ist, desto nothwendiger ist es, die Thatsachen dieses Einflusses in ihren Ursachen und in ihren Folgen genau zu erkennen. Man nehme mir also die Freimüthigkeit, mit der ich mich darüber ausgedrückt, nicht übel; ich rede als Schweizer und als Bürger eines, durch den Irrthum und die Einseitigkeit seiner Industrie in einem hohen Grad zurückgebrachten und in einem noch weit höhern gefährdeten, geliebten Landes. Der Zustand und die Bedürfnisse einiger, mir am Herzen liegender Gegenden meines Vaterlandes zwingen mich, hierüber laut und bestimmt zu reden. Meine Erfahrungen über diesen Gegenstand, wenn gleich in einem engen Kreise, umfassen ein halbes Jahrhundert und geben vielseitig Licht über das, was wir bedürfen.

Ich werfe in dieser Rücksicht einen Blick auf den ganzen, weiten Umfang der industriösen Gegenden unsres Schweizerischen Vaterlandes und auf die zahllosen Nachkommen der Männer zu Stadt und Land, die ihre Häuser durch die Kräfte und Tugenden der Vorzeit gegründet und mehr oder weniger bedeutend gemacht haben. Ich sehe ihre Mehrzahl, bei schon merklich gemindertem Vermögen, aber hie und da in unsrer Mitte mit Hökern von Anmaßungen und Ansprüchen beladen, herumwandeln, die zum Geist des niedern *und mittlern* bürgerlichen Handelsstandes zu dem sie gehören,

gar nicht passen und wirklich geeignet sind, die Ueberreste ihres schon schmelzenden Vermögens nothwendig schnell und ganz im Rauch aufgehn zu machen. Wäre es nur dieses, wären sie nur auf dem Wege, sich dadurch ökonomisch selber zu schaden, so dächte ich, sie wären auf dem Wege, weiser zu werden. Ich würde dann meinen Mund nicht darüber aufthun, sondern sie ruhig auf diesem, ihnen gebührenden und in so weit dienlichen Wege fortwandeln lassen. Aber der Geist des Landes, den unsre Väter besaßen und durch den sie unser Glück gründeten, muß überall und unerrettbar zu Grunde gehn, wenn die Häuser und Menschen, von denen in diesen Gegenden das Brod des Landes abhängig ist, gänzlich aufhören, beides, den Haussegen, den sie von ihren Vätern geerbt, mit Weisheit und Sorgfalt in ihren Familien zu erhalten und ungeschwächt auf Kinder und Kindeskinder herabzubringen, und hinwieder diesen Haussegen des Landes, wie ihre Väter es gethan, forthin zu fördern und, wie sie, väterlich am Volk des Landes zu handeln. Ich sage es frei, unser allgemeiner Landessegen muß unumgänglich zu Grunde gehn, wenn unser mittlerer Gewerbs- und Handelsstand sich forthin in den Träumen eitler, unpassender Anmaßungen dahin verliert, die Ehrenfestigkeit und Würde des alten, bürgerlichen, anmaßungslosen, aber wohlhabenden, allgemein geachteten und gesetzlich aller, auch der höchsten Ehren fähigen, gemeinen Erwerbs- und Handwerksstandes nicht mehr mit bürgerlicher Sorgfalt und Näherung ins Aug' zu fassen, und diesen Stand, der in seinem Personal, in unsrer Mitte, noch vielseitig nicht nur in Geburt und Recht, sondern auch im Vermögenszustand unsern mittlern Kaufmanns- und Fabrikleuten noch nicht sehr ungleich ist, mit dem Blick unbegründeter Anmaßungen gleichsam als im Dienst ihrer Kaufmanns- und Fabrikantenselbstsucht dastehend anzusehn, und in Verbindung des, in unsrer Mitte, sowohl in Rücksicht auf sein Personal als auf seine Anmaßungen unverhältnißmäßig anwachsenden Standes der Schreiber, Beamten ꝛc. ꝛc., den handarbeitenden Bürgerstand als einen, ihnen in persönlicher und Familienrücksicht unter-

geordneten, an sich niedrigen Stand ins Auge fassen und die Individua desselben beinahe als der glebae ihrer höhern Standesanmaßungen adscriptos homines zu behandeln.

Ich mache indessen mit dem, was ich sage, keinem jetzt lebenden einzelnen Menschen und nicht einmal dem gegenwärtig lebenden Zeitgeschlecht einen Vorwurf. Die Uebel unserer gegenwärtigen Zeit schreiben sich von ferne her. Wir mußten beinahe diesfalls dahin kommen, wo wir jetzt stehn.

Ich darf es frei sagen, wo immer der bürgerliche Fabrik- und Handelsstand durch eine lange Reihe von Jahren so weit begünstigt worden, daß das öffentliche Ansehen und der öffentliche Einfluß und mit ihm die Regierungsgewalt des Landes allgemein in die Hand von Menschen fällt, die entweder aus diesem Stand, oder mit ihm verschwägert und sonst von ihm abhänglich sind, da ist nicht nur der ganze Umfang der Einwohner eines, von einer also organisirten Staatsgewalt regierten Gebietes im Vorschritt seiner Kultur und aller seiner, das Menschengeschlecht veredelnden, häuslichen und bürgerlichen Folgen unnatürlich gehemmt und beengt, sondern die Masse der Stadtbürger, deren Stadtrechte die ursprüngliche Ursache der Zurücksetzung der ihr unterworfenen Landesleute an den Segnungen einer wahren Kultur ist, wird unter diesen Umständen in jedem Fall dann auch selbst der constitutionellen Fundamente ihrer genossenen Vorzüge in der Kultur und der auf ihr ruhenden und aus ihr hervorgehenden, höhern, bürgerlichen und häuslichen Segnungen beraubt. Die Masse der Glieder des gemeinbürgerlichen Gewerbs- und Handwerksstandes, der Jahrhunderte lang der höchsten Ehre ihrer Stadt fähig und einer bürgerlichen, vertrauensvollen Näherung zu ihren Obern, wo nicht in Allem, doch in sehr Vielem, das das gemeine Wohl des Landes betraf, gewohnt war, und alles dieses als ihr, von den Vätern geerbtes Recht ihrer Stadt ansah, inner deren Mauern sie eigentlich keine Regierung, sondern nur *eine*, durch gegenseitig beschworne Verträge beschränkte, aus *ihr selbst* hervorgehende und zum Theil vielseitig in Form

und Realität von ihr abhängliche, liebe, vertraute Obrigkeit anerkannte, fühlt sich unter diesen Umständen gleichsam außer die rechtlichen Fundamente des Segenszustandes ihrer Väter und der daraus entsprungenen allgemeinen Ehrenfestigkeit und Ehrwürdigkeit ihres Standes geworfen.

Die Masse einer solchen Bürgerschaft erträgt zwar dieses Versinken ihrer constitutionellen, bürgerlichen Realkraft als Masse gewöhnlich so lange mit großem Leichtsinn, als eine, vom begünstigten Handelsstand ausgehende und mit verführerischer Leichtigkeit ins Volk geworfene Geldcirculation auf ihre Küchen- und Kellergenießungen und auf alle Arten von Befriedigungsmitteln ihrer Eitelkeit und Hoffahrt einen sie verführenden und von allem reinen und guten Bürgersinn und Bürgerleben ablenkenden Einfluß hat. Wenn aber diese Geldcirculation zu verschwinden und die Lockspeise ihrer Verführung nicht nur ihren Wohlgeruch zu verlieren anfängt, sondern selber den ekeln Gestank eines unbekannten drückenden und ängstigenden Elends und Nothzustandes hinterläßt, so erwacht gewöhnlich die Rückerinnerung der verlornen, innern Fundamente des häuslichen Segens und der zu Grunde gegangenen Ehrenfestigkeit und Ehrwürdigkeit ihres Standes im bessern Theil der Bürger einer solchen Stadt, aber meistens mehr mit Wehmuth als mit Kraft und Weisheit. Der größere, erniedrigte, häuslich vielseitig zur Eigenthumslosigkeit und Verdienstlosigkeit, bürgerlich eben so vielseitig zur Abhänglichkeit und Rechtlosigkeit und innerlich zur Kraft-, Würde- und Sittenlosigkeit versunkene Theil der Bürgerschaft nimmt unter diesen Umständen keinen Theil an der schwachen Wehmuth seiner bessern Bürger und strebt auf den krummen Wegen, zu denen ihn sein häuslicher, bürgerlicher und sittlicher Zustand mit gleicher Gewalt hinlockt, nur dahin, vom Ueberrest der Sinnlichkeitsgenießungen, die er sich in den sogeheißenen guten Tagen seiner Stadt angewöhnt, sich noch so viel zu erhalten, als es ihm immer möglich ist. Indessen sinkt er unter diesen Umständen Schritt für Schritt immer tiefer in eine würdelose Gleichgültigkeit über die sittlichen und bürger-

lichen Fundamente des Wohlstands und der Ehre seiner Väter.

Wenn aber beim dauernden Sinken solcher Orte selber auch Haushaltungen, die mit denjenigen Familien, welche fortdauernd den höchsten Einfluß und die höchste Gewalt am Orte in den Händen haben, verwandt sind oder sonst mit ihnen in nähern Verhältnissen stehn, zur Eigenthumslosigkeit und Abhänglichkeit herabzusinken anfangen, dabei aber nicht nur ihre Ansprüche zu einem sogeheißenen standesmäßigen Auskommen immer fortbehaupten, sondern darin noch von Leuten und Stellen, die Alles vermögen, unterstützt werden, so fallen von nun an die Stadtressourcen, die ehemals den allgemeinen und öffentlichen Bedürfnissen, ohne Rücksicht auf Namen und Geschlecht, zudienten, nothwendig beinahe ausschließlich in die Hände von Menschen, denen allgemeine bürgerliche Erwerbskraft mangelt und die zugleich auch in der höchsten Armuth jede Verdienstart, bei der ihre Kleider beschmutzt oder ihre Nase einem unangenehmen Geruche ausgesetzt werden könnten, als unter ihrem Stande und unter ihrer Würde erklären.

Wenn es aber an einem Orte so weit kommt und die Ansprüche an gemeinbürgerliche Ressourcen kein moralisches Fundament mehr besitzen, da ist denn freilich der Zustand eines solchen Ortes im höchsten Grad mißlich und für die größere Anzahl der Einwohner desselben im höchsten Grad drückend. Es ist auch nicht nur an einem Orte, daß ich oft edle Männer bei Erfahrungen, die unter diesen Umständen häufig sind und fast täglich vorfallen, aussprechen gehört: wenn die Bürger, die nur vor hundert Jahren in unsrer Stadt lebten, den diesfälligen Zustand ihrer Kindeskinder sähen, sie würden sich in einen andern Welttheil versetzt glauben. —

Das Verderben unsrer Zeitverkünstlung und der damit innig verbundenen Kunstformen und Kunstgestaltungen unsrer Civilisation führt uns vielseitig, wo nicht von der Erkenntniß, doch von der ernsten Beherzigung der wahren Fundamente des bürgerlichen und öffentlichen Wohls ab und auf die

Irrwege des häuslichen und bürgerlichen Verderbens. Die Kunst unserer Civilisation faßt das Menschengeschlecht immer unendlich fester und bestimmter in seiner Massengestalt, in seinen Massenbedürfnissen, in seiner Massenkraft und in seinem Massenwerth ins Auge, als in den Bedürfnissen, Eigenheiten, Kräften und im Werth seiner Individualitätserscheinung. Indessen aber geht die richtige Erkenntniß der Menschennatur und ihrer wahren Bedürfnisse weit mehr aus der Aufmerksamkeit auf die Individualitätserscheinungen unsers Geschlechts, als aus der Kenntniß seiner Massenerscheinungen hervor. Es ist aber leider ganz unstreitig, daß hie und da auch in unsrer Mitte eine, ich will nicht einmal sagen, ganz einseitige, sondern auch nur eine etwas überwägend und con amore festgehaltene Aufmerksamkeit auf die Massenansprüche und Massenerscheinungen unsers Geschlechts der freien, unbefangenen, selbstsuchtlosen Beachtung der Individualerscheinungen und Bedürfnisse der Menschennatur, ich weiß nicht, ob ich sagen will, etwas unfürstlich oder etwas unrepublikanisch, aber ich muß sagen, auf eine Weise in die Queere kommt, die unter leicht möglichen Umständen für uns bedenklich werden könnte.

Es ist unleugbar, daß die Fundamente aller höhern, sittlichen und geistigen Kräfte der Menschennatur im Allgemeinen durch das Uebergewicht der Massenansprüche unsers Geschlechts über seine Individualitätsbedürfnisse, das jeder Civilisationsform, als solcher, eigen ist, auf eine solche Weise untergraben und geschwächt werden, daß beim fortdauernden Steigen des Civilisationsverderbens endlich vom Volk selbst durchaus kein richtiges Urtheil, weder über die Fundamente seines Wohlstandes, noch über die Realität seiner Bedürfnisse, so wenig als über die Fundamente seiner Ansprüche erwartet werden darf, indem bei jedem hohen Grad des Civilisationsverderbens das einige, wahre Fundament der Richtigkeit eines solchen Urtheils, das unverhärtete und unbefangene Zartgefühl jedes Standes gegen den andern, in der Masse des Volks allgemein dahin ist und zwar in der Masse der höhern ebensowohl, als in derjenigen der

niedern Stände. Das Civilisationsverderben bringt die Masse des Volkes, und zwar den eigenthumslosen Mann eben so sehr als den Eigenthümer, immer sehr leicht dahin, daß sich jeder von beiden in der rechtlichen Ansicht dieses Gegenstandes leicht verirrt und die eigentlichen, wesentlichen Fundamente sowohl seiner Ansprüche als seiner Schuldigkeiten mißkennt. Es ist allgemein, daß der eigenthumslose Mann, der im Strom dieses Verderbens mitschwimmt, in seinen Ansprüchen an die Handbietung des Eigenthümers, oder welches eben so viel ist, des Staats, eben so sehr verirrt, als der Eigenthümer in der Beurtheilung des Wesentlichen und Eigenthümlichen dieser Handbietung. Beide Theile verlieren in den Labyrinthen desselben die wesentlichen Fundamente ihrer diesfälligen Ansichten so aus den Augen, daß sie mit ihnen in offenbaren Widerspruch gerathen.

Ich halte mich noch gern einen Augenblick bei diesem Gesichtspunkt auf. Das Eigenthum, dessen gesetzliche Anerkennung in seinem Wesen als ein Kunstmittel, den Wohlstand unsers Geschlechts durch den vergrößerten Abtrag der Erde allgemein zu erhöhen und zu beleben, angesehn werden muß, dieses Eigenthum hat durch die Folgen der natürlich nothwendigen Einrichtungen zu seiner Sicherheit die weit größere Mehrheit der Menschen eigenthumslos gemacht; und je größer und raffinirter der Kunstzustand des Menschengeschlechts ist, der unter diesen Umständen zur Sicherstellung des Eigenthums und aller Vorzüge und Genießungen seines Besitzes und seiner Bewerbung statt findet und statt finden muß, desto mehr muß sich auch die Zahl der armen und eigenthumslosen Menschen im Land vermehren und desto gewisser geht unter diesen Umständen ein Zustand der Dinge hervor, in welchem der ungleich größern Mehrheit des Volks zur Sicherstellung und Aeufnung ihres menschlichen Daseins nichts übrig bleibt, als die Anwendung ihrer physischen und geistigen Kräfte, auf deren Gebrauch sie sich als auf das einzige, ihr übrig gebliebene Mittel ihrer Selbsterhaltung angewiesen und damit gleichsam *ausgesteuert* sieht.

Aber diese Anweisung bleibt für den armen, eigenthumslosen Mann ihrer Natur nach ohne alle Segensfolgen, so lange sie nicht mit Einrichtungen und Mitteln begleitet ist, die ihm einen Grad der Ausbildung seiner Kräfte und Anlagen versichern, der mit demjenigen der Kunstkräfte und Kunstfertigkeiten, die er zur Befriedigung der wesentlichen Bedürfnisse seines menschlichen Daseins nothwendig hat, in einem befriedigenden Verhältniß steht. So lange dieses nicht ist, so lange diese bürgerliche Anweisung auf seine Kräfte und Anlagen nicht mit solchen Einrichtungen für die Entfaltung und Ausbildung derselben begleitet ist, so ist sie selber nur illusorisch und trügerisch.

Die Kräfte und Anlagen der Menschennatur gehn nur durch die Kunst einer genugthuenden Entfaltung und Ausbildung in Fertigkeiten hinüber, die geeignet sind, dem Menschen im gesellschaftlichen Zustand die Fähigkeit zu verschaffen, sie auf eine Weise zu gebrauchen und anzuwenden, die dem armen, eigenthumslosen Mann im Land durch ihre Folgen als ein Ersatz des für ihn verloren gegangenen Antheils an dem freien Abtrag der Erde dienen und von ihm dafür angesehn werden kann. Der Anspruch an genugsame Mittel zur Entfaltung und Ausbildung dieser Kräfte ist also unstreitig sein bürgerlich gesellschaftliches Recht. Es ist das einzige Mittel, das er äußerlich zur Sicherstellung der wesentlichen Bedürfnisse seines menschlichen Daseins in seiner Hand hat und der einzige Weg, durch den er in die Künste und Mittel der großen Weltbewegung zur Selbsterhaltung und allgemeinen Aeufnung des Wohlstandes unsers Geschlechts, in Uebereinstimmung mit dem öffentlichen Recht der civilisirten Welt einzugreifen vermag. Es ist auf den weiten Meeren dieser Weltbewegung der einzige Punkt, auf dem es ihm rechtlich erlaubt ist, seine Angel auszuwerfen und zu versuchen, ob etwa im millionenfachen Reichthum, der ihn schwimmend umgibt, auch ein Fischen nach der Lockspeise seines getödteten Würmchens gelüsten und für ihn an seine Angel anbeißen werde.

Der Anspruch des eigenthumslosen Mannes an die Be-

sellschaftliche Handbietung zu dieser Entfaltung seiner Kräfte und Anlagen ist indessen aber auch nicht blos um seiner selbst willen sein unbestreitbares, heiliges Recht, er ist es um des Eigenthümers willen eben so sehr. Der Kunstzustand der Civilisation hat ohne die Anerkennung dieses Rechts selber keine rechtliche und keine menschliche Basis. Der Todeswurm der Rechtlosigkeit greift bei jedem Mangel einer edeln und freien Anerkennung dieses Rechts des Armen verheerend in die tiefsten Eingeweide des gesellschaftlichen Zustandes und führt ihn mitten durch allen Trugschein innerlich bodenloser, wenn auch äußerlich noch so blendender Rechtsformen zur innern Verwilderung der Menschennatur, die sich im gesellschaftlichen Zustand vorzüglich durch die Folgen des Einflusses der sinnlichen Massengewalt gegen die Wahrheit und das Recht der Individualansprüche der Menschennatur äußert und ausspricht; und man kann sich besonders in Rücksicht auf diesen Gesichtspunkt nicht verhehlen, die Anerkennung der Pflicht der öffentlichen Handbietung zu dieser Entfaltung und Ausbildung der Anlagen und Kräfte der Menschennatur beim armen, eigenthumslosen Mann ist unstreitig als ein wesentlicher Eckstein des hohen Kunstgebäudes unsers gesellschaftlichen Zustandes, und die mit der Anerkennung der Unverletzlichkeit des Eigenthums mitwirkende Basis der Sicherstellung des ganzen Umfangs der Segnungen der Civilisation anzusehn, und ihr bürgerliches Recht ist im Wesen des gesellschaftlichen Zustands tief und unwidersprechlich begründet.

Ebenso unstreitig ist hinwieder, die Sittlichkeit, diese menschliche Frucht aller Wahrheit und alles Rechts, das in der Civilisation selbst liegt, erhebt und veredelt den bürgerlichen Rechtsanspruch an diese Handbietung im ganzen Umfang ihres Einflusses auf unser Geschlecht. Je höher die Völker in der Wahrheit ihrer Civilisation und in den Segnungen ihres sittlichen Einflusses emporstiegen, desto mehr huldigten sie dem Recht dieser Ansprüche und desto humaner, freier und edler strebten sie dahin, alles Volk des *Segens* der Entfaltungs- und Bildungsmittel der mensch-

lichen Kräfte theilhaft zu machen. Es ist unstreitig wahr, je höher die Völker zur sittlichen Wahrheit und zum sittlichen Recht der Civilisation emporstiegen, desto tiefer und desto richtiger erkannten sie die höhere, heilige Natur dieser Handbietung und das innere, dem armen, eigenthumslosen Mann wahrhaft und wesentlich helfende Wesen reiner Entfaltungs- und Bildungsmittel seiner Kräfte, und desto selbstsuchtloser und hingebender forschten sie für alles Volk nach dem ganzen Umfang ihrer Mittel. Auch ist der Gegensatz eben so wahr und eben so durch die Geschichte der Welt von jeher auffallend bestätigt, je mehr die Völker aus dem bürgerlichen Segen der wahren Civilisation herausgefallen und in das Verderben, die Unsittlichkeit und die Gewaltthätigkeit der Scheincultur und ihres Unrechts versunken, desto unsinniger mißkannten sie auch das tiefe, innere Wesen der bürgerlichen und öffentlichen Handbietung, die der arme, eigenthumslose Mann zur Entfaltung der Kräfte und Anlagen seiner Natur bedarf, und die ihm die menschliche Gesellschaft, deren Mitglied er ist, hiefür zu leisten schuldig.

Wenn nun das Recht der Ansprüche an diese Handbietung aus den wesentlichen Grundlagen des gesellschaftlichen Zustandes hervorgeht, wenn die Natur der Sittlichkeit unsers Geschlechts mit dem Recht dieses Anspruchs in gänzlichem Einklang steht und noch seine Natur wesentlich erhöht und veredelt, wenn das Recht der gesellschaftlichen Vereinigung seine Ansprüche dem allgemeinen und öffentlichen Eigenthum, als eine rechtliche Belästigung, zuschreibt und ihre Anerkennung dem Besitzstand zur Pflicht macht und die Menschennatur sich durch die Erfüllung dieser Pflicht wesentlich veredelt, so geht die Christusreligion, und sogar ihr in politischer und bürgerlicher, so wie in humaner Hinsicht bewundernswürdiger Vorläufer, die jüdische Religion, in Hinsicht auf diesen Rechtsanspruch des Eigenthumslosen im Volk noch viel weiter.

Die mosaische Religion ist als Staatsgesetzgebung der eigentliche Gegensatz aller heidnischen Härte in den Rechts- und Gewaltsansprüchen des Eigenthums, und das reinste

Denkmal hoher, gesetzgeberischer Sorgfalt für den armen, eigenthumslosen Mann in Israel. Selber die ungöttliche Kunst und das, alle reinen Fundamente der Wahrheit, Weisheit und Frommkeit mißkennende Spielwerk des Talmuds ist mitten in seinem Unsinn ein äußerst merkwürdiges Denkmal der hohen, gesetzgeberischen Kunst, durch welche das jüdische Volk zu einer, wenn auch noch so einseitigen und irregelenkten Ausbildung seiner Geisteskräfte hingeführt worden, die auch jetzt noch, beim sittlichen und religiösen Verderben dieses Volks, dem letzten Betteljuden in den Erwerbungsmitteln von Eigenthum ein Uebergewicht gibt, zu welchem der arme und eigenthumslose Mann, der nicht Jude ist, in keinem Reiche der Welt noch gelangt ist.

Die Christusreligion unterwirft den Besitz des Eigenthums unbedingt dem Gesetze der Liebe, die ein Christ dem andern, als seinem Bruder schuldig ist. Der christliche Begriff des Eigenthums ist ein mit den Ansprüchen der Noth und der Leiden der Mitmenschen eigentlich belasteter Besitzstand. Wie groß und von welcher Art das Eigenthum des Christen auch sein mag, er ist im Gefolg der christlichen Ansicht desselben verpflichtet, dem armen, eigenthumslosen Mann, den die Vorsehung ihm nahe gestellt, mit der Gabe, die er empfangen hat, auf eine Weise zu dienen, wie er, wenn er selbst arm und eigenthumslos wäre, besonders in Rücksicht auf die Ausbildung der Anlagen und Kräfte, die er zu seiner Selbsthülfe von Gott selber empfangen, wünschen würde und wünschen müßte, daß ihm gedient würde. Der Christ weiß und es liegt tief im Geist der Fundamentalansichten seiner Religion, daß Gott, der die erhabenen Anlagen der Menschennatur allem Volk gegeben und keinen Stand davon ausgeschlossen, nicht will, daß sie in irgend einem Individuum, noch viel weniger in irgend einem Stand verloren gehen, sondern in allem Volk das Leben erhalten. Der wahre Christ sieht die Handbietung, die er dem armen, eigenthumslosen Manne im Land diesfalls ertheilt, selber als einen Gottesdienst und als eine Handlung der Nachfolge Jesu Christi an. Und als

Bürger, als Glied irgend eines gesellschaftlichen Staatvereins ist er, durch den Geist seines Glaubens, in seinem Innersten nicht nur überzeugt, sondern von der Wahrheit dieses Grundsatzes innig belebt, daß der ganze innere Segen des gesellschaftlichen Vereins nur in dem Fall real erreicht werden kann, wenn die Pflicht dieser Handbietung in ihrem ganzen Umfang und in der ganzen Heiligkeit ihrer innern Bedeutung als ein aus der Natur der gesellschaftlichen Vereinigung wesentlich hervorgehendes Recht anerkannt wird.

Die Geschichte aller Völker thut ebenso unwidersprechlich dar, daß der sittliche Werth und der häusliche Wohlstand aller Völker immer in dem Grad groß war, als eine weise und menschliche Ausübung dieser Pflichten eine Folge ihrer gesetzgeberischen Einrichtungen und des durch diese Einrichtungen erhobenen und veredelten Nationalcharakters eines Volks ist, und hinwieder ist geschichtlich ebenso wahr, daß das Sittlichkeitsverderben, sowie die häusliche und bürgerliche Erniedrigung der Völker immer in dem Grad groß war, als sie die Ansprüche der größern Volksmasse auf eine edle Handbietung zur Entfaltung ihrer Geistes- und Kunstkräfte mit Gleichgültigkeit ins Aug' faßten, den Mangel ihres Eifers dafür mit trügenden Scheinausflüchten entschuldigten und den Anspruch an dieselbe gar oft mit höhnendem Spott zurückwiesen.

Aber höher als alle Verpflichtungen der Welt gehen diesfalls die Verpflichtungen des Christenthums. Der Christ, nämlich der wahre Christ, erkennt in seinem Glauben und durch denselben, daß er das Opfer seines Eigenthums, wie dasjenige seiner selbst, dem Wohl seiner Brüder schuldig ist, und achtet seinen Besitzstand in der hohen Anspruchslosigkeit seines, sich Gott und dem Nächsten hingebenden und aufopfernden Glaubens nicht als ein eigentliches Recht, sondern als eine ihm göttlich anvertraute Gabe, die zur heiligen Verwaltung im Dienst der Liebe in seine Hand gelegt wurde.

So unstreitig aber auch diese Ansicht immer ist, so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, die Allgemeinheit einer

rein-christlichen Ansicht dieses Gegenstandes, welche die diesfälligen Ansprüche an unsere selbstsuchtlose Hingebung zum Dienst Gottes und der Armuth in einem noch weit stärkern Grad von uns fordert, als dieselbe uns aus den richtigen Ansichten von der Natur des Eigenthums und den wesentlichen Bedürfnissen des gesellschaftlichen Zustandes als unsere Pflicht herausfällt, mangelt unserm Zeitgeist in einem hohen Grad; hingegen ist des eiteln Geredes über die Scheinpalliative, mit denen wir die Nichterfüllung des Wesentlichsten und Heiligsten in dieser Pflicht überkleistern und unscheinbar zu machen suchen, so viel und so groß und der Trug ihrer Kunst wird mit so viel Beifall und Erfolg in unserer Mitte getrieben, daß man beinahe in Versuchung ist, zu glauben, ob es nicht für die Armen und Leidenden im Land besser wäre, von den eigentlichen innern Fundamenten der Pflicht dieser Handbietung völlig zu schweigen und sich zu begnügen, in dem Kitzel der Zeiteitelkeit dieses anmaßungsvollen Selbstbetrugs und seines Geschwätzwerks für den armen, nothleidenden Mann im Land eine Art von Surrogat des uns mangelnden, höhern Sinnes der Menschlichkeit und des Christenthums zu suchen und sicher zu stellen.

Doch nein. Mein Innerstes bebt vor diesem Gedanken zurück. Nein, nein, wir wollen, können und sollen uns nicht dahin erniedrigen, unsere Hoffnung, den Armen und Nothleidenden im Land helfen zu können, auf die Selbstsucht und Lieblosigkeit unsers sinnlichen Verderbens und der beschränkten niedern Denkungsart, die aus demselben hervorgeht, zu bauen. Nein, nein, wir wollen und wir dürfen die Hülfe und Rettung für den armen, eigenthumslosen Mann im Land nicht in der Täuschung und in dem Selbstbetrug des Verderbens suchen, woraus seine Noth, seine Hintansetzung und sein Elend selber entsprungen. Wir müssen seine Hülfe und Rettung in unsrer Mitte in der Erneuerung der Kräfte und der Mittel suchen, durch die dem Elend, in das er versunken, hätte vorgebeugt werden *können*. Wir müssen sie nothwendig in der erneuerten Be-

lebung alles Wahren und Guten, das in unserer Mitte da ist, suchen und uns über dieses Gute selber nicht täuschen. Denn so wenig alles Gold ist, was glänzt, eben so wenig ist alles gut, was gut scheint. Wir dürfen in Rücksicht auf das Gute, das noch in unserer Mitte feststeht, unsern Zustand durchaus nicht oberflächlich ins Aug' fassen, wir müssen ihn im Gegentheil bis in das Innerste der Ansichten, Gesinnungen und Urtheile, die sich der Köpfe unsrer Zeitmenschen bemeistern, und ebenso bis auf das Innerste der Gefühle, Neigungen, Gelüste, Ansprüche und Anmaßungen, die die Herzen unsrer Zeitmenschen bestimmen, zu erforschen suchen, wenn wir in dieser Angelegenheit nicht Schlösser in die Luft bauen und nicht auf Sachen zählen wollen, die nicht da sind, und auf Menschen, denen Kräfte, Einsichten, und Tugenden, von welchen eine höhere Sorgfalt für den armen, eigenthumslosen Mann im Land allein auszugehn vermag, gänzlich mangeln, und in denen ebenso die Motive, die sie bestimmen konnten, im Ernste nach dieser höhern Sorgfalt für den Armen auch nur zu streben, so viel als ausgelöscht sind.

Bei der Sinnlichkeits- und Selbstsuchtsschwäche unsrer Tage ist in Rücksicht auf eine höhere Sorgfalt für den Armen im Land einiges Mißtrauen auch in unsrer Mitte; besonders in den Fabrikgegenden, deren Zustand in diesem Augenblick so mißlich und für die Zukunft so gefährdet ist, nothwendig. Ohne das tiefere Eindringen in die wesentlichen Fundamente der Kraftbildung der Individuen dieser Gegenden sind alle Vorbeugungsmittel gegen die Gefahren, die sie bedrohen, als unzulänglich und eigentlich nicht helfend anzusehn. Ich muß wiederholen, wenn die Folgen des prekairen Glücks eines oder mehrerer, in der Lage eines Orts nicht solide Fundamente genießender Fabrikartikel an diesem Orte seit Menschengedenken dahin gewirkt haben, daß das ganze industriöse Sein und Treiben eines solchen Orts nicht mehr die hohen, reinen, menschlichen Zwecke der Vater- und Mutterssorge für das stille Wachsthum und die Selbstständigkeit ihres Hausglücks und mit ihm für das

zeitliche und ewige Heil ihrer Kinder zum Fundament hat, sondern in ein blos sinnlich belebtes und sinnlich unterstütztes Treibjagen nach Geldgewinst und in, aus dieser Sinnlichkeit hervorgehende selbstsüchtige Anwendungsweisen des verdienten Geldes im Dienst lebhaft gereizter Ehr- und Eitelkeitsgelüste ausartet, so sind denn auch alle Fundamente, auf denen die richtigen Ansichten über die Handbietung, die das öffentliche und allgemeine Eigenthum dem armen, eigenthumslosen Mann im Land, besonders in Rücksicht auf die Entfaltung der Kräfte und Anlagen der Menschennatur, schuldig ist, eigentlich und vorzüglich ruhen, in ihrem Wesen untergraben. Sie können unter diesen Umständen nicht fest stehen bleiben, sie müssen mit Gewalt einstürzen. Der sinnlich erniedrigte und verhärtete Mensch setzt in dieser Lage sein ganzes Heil auf den Irrthum und das Unrecht seiner diesfälligen Ansichten und Genießungen und an die Ewigerhaltung seiner daraus hervorgehenden Rechtsansprüche.

In diesem Zustand der Dinge fallen die Einwohner eines solchen Ortes in allen Ständen, besonders aber in den höhern Klassen, von denen die Hülfe für den armen, eigenthumslosen Mann allein ausgehn und bei denen diesfalls ein vorzüglich reiner und guter Geist eingeprägt und herrschend sein sollte, sehr leicht in einen Gemeingeist ihrer anmaßungsvollen Irrthümer und setzen dann mit vereinigter Kraft alles auf's Spiel, um ihre diesfälligen, mit der Muttermilch eingesogenen Irrthümer, mit allen ihren Ansprüchen und Folgen auf Kinder und Kindeskinder herab, und zwar meistens ohne großes Zartgefühl und mit ganz geringer Rücksicht auf Mitbürger und Vaterland, wohl auch zu Zeiten per fas et nefas, zu erhalten.

Es ist im höchsten Grad merkwürdig und auffallend, daß besonders an kleinen, für die Handlung nicht günstig gelegenen Orten diese Denkungs- und Handlungsart, und zwar nicht nur bei einigen Glückspilzen, die darin aufgeschossen, sondern allgemein immer in dem Grad sich zu ihrer höchsten Erstarrung erhebt, als das Scheinglück derselben sich einer Katastrophe nähert, die ihren unvermeidlichen

Glückstaumel in schreiendes Unglück zu umwandeln droht. Es ist faktisch erwiesen, daß an diesen Orten selber dann-zumal, wenn eine solche Katastrophe schon vor der Thür ist, sich immer dennoch hundert und hundert Stimmen der Selbstsucht erheben und in kraftvolle und wirksame Bewegung setzen, theils um die wahren Ursachen des sich diesfalls zeigenden, übeln Zustandes aller Volksklassen zu verkleistern, theils um die wahren und tiefgreifenden Mittel, denselben entgegenzuwirken, zu verunglimpfen, ihre Anwendbarkeit zu bestreiten und die herrschende Thatsache ihrer Nichtanwendung zu beloben, so wie auch alle Bestrebungen dazu als träumerische Verirrungen von Schwachköpfen, denen es an Menschen-, Welt- und reeller Sachkenntniß fehle, zu erklären und zu verschreien.

Zwar würde man meinen, beides, sowohl die Kenntniß der Menschennatur als die Geschichte der Welt in größern Verhältnissen, sollten solche Orte und Oertchen genugsam warnen und belehren, wie weit die Ueberspannung der Eitelkeit und die Täuschungen der Selbstsucht Städte und Gegenden, deren Lage in kaufmännischer Hinsicht aufgedunsen und beengt zugleich ist, hinzuführen im Stande sind. Aber thatsächlich sah ich immer das Gegentheil begegnen, und die Fälle haben sich bei meinem Leben gehäuft, die besonders in Rücksicht auf die Irrthümer und Täuschungen der Privilegiensucht unwidersprechlich beweisen, daß, obschon der Ueberzeugung des öffentlichen und allgemeinen Festhaltens an den Realfundamenten des gemeinbürgerlichen Berufslebens in die Anhänglichkeit an solche Privilegien, in der Folge thatsächlich eben so ungünstig auf den Wohlstand der begünstigten Häuser gewirkt hat, als er im Anfang dem Wohlstand der, von der Concurrenz mit ihnen ausgeschlossenen Mitbürger nachtheilig war, so hat dieses den verderblichen Geist des Glaubens an solche Privilegien an einigen dieser Orte so wenig gemindert, daß selbige vielmehr sich selber und ihre besten Häuser dem Ruin nahe kommen und Unglück über Unglück hervorrufen gesehn, ehe sie ihren dießfälligen Irrthum erkannten und davon abstanden. Ich habe viel-

seitig gesehn, wie Individuen solcher Orte in den täuschenden Irrthümern ihrer Anmaßungen sich immer in dem Grad mehr verstärkten, als diese ihnen anfingen, nachtheilig zu werden. Unter diesen Umständen verloren sie meistens auch gewöhnlich das Gefühl des Bedürfnisses der ernsten Aufmerksamkeit auf die innern Fundamente der produktiven Thätigkeit ihres Hauses und selber auf die Solidität der Artikel ihres Gewerbes und dieses in dem Grad mit mehrerm Leichtsinn und Gedankenlosigkeit, als sie sich überzeugt glaubte, daß sie in ihren Verhältnissen unter keinen Umständen je wieder in den Stand gemeiner Mitbürger zurückfallen, sondern immer Mittel finden werden, sich als zu den höhern Ständen gehörend zu erhalten.

Doch ich breche meinen Aufsatz hier ab. Er ging viel weiter. Er stellte viele Vergleichungen an und machte insonderheit den diesfällig vorzüglich guten Zustand Neuenburg's auffallend. Aber ich will nicht weiter in den Zusammenhang unserer kaufmännischen Anmaßungen und unsrer bürgerlichen Verirrungen eintreten. Ich mußte mich selber fragen: was nützt es jetzt mehr, daß du dieses Alte, Vergangene wieder ins Gedächtniß zurückrufest? Ich fühlte sogar eine Neigung in mir, das Wenige, das ich darüber gesagt, wieder zurückzunehmen und durchzustreichen. Aber ich konnte meiner Neigung doch nicht folgen. Ich bin überzeugt, es wäre nicht gut, es wäre gar nicht gut, wenn wir die Schattenseite unserer nähern Vorzeit ganz aus den Augen verlören; und es schien mir unwidersprechlich, ein weiser Rückschritt zu der Denkungs- und Handlungsart unserer frühern und fernern Vorzeit könne sich nur durch die richtige Erkenntniß der Fehler und Schwächen unserer nähern Vorzeit mit einiger Hoffnung eines guten Erfolgs anbahnen. Wir dürfen uns aber nicht verhehlen, wir sehen im Allgemeinen gar nicht gern in diese Mittelzeit, die doch unsern gegenwärtigen Zustand mit seinem Guten und mit seinem Schlechten immediat hervorgebracht, mit offenen Augen hinein. Aber wir haben

Unrecht, wir haben darin sehr Unrecht. Die Irrthümer und Fehler, die in der Schwäche, ich möchte sagen, in der Ohnmacht unsrer nähern Vorzeit in unsrer Mitte herrschend waren, sind durch die Abänderungen unsrer Regimentsformen weder in unserm Geist noch in unserm Fleisch verschwunden. Sie konnten dadurch nicht verschwinden. Was einzelnen Menschen, einzelnen Ständen und ganzen Communen Jahrhunderte durch zur andern Natur geworden, von dem bleibt ewig wahr, was die Alten sagten: naturam expellas furca.

Die Engherzigkeit der nähern Vorzeit, die wir so gern im Dunkel der Vergessenheit vergraben wissen möchten, verliert das Schädliche, das Eingreifende, das Drückende ihres Charakters nicht dadurch, daß man ihre grellen Erscheinungen in aller Stille mit einiger Sorgfalt sich mindern macht; sie verliert ihren Charakter nicht einmal dadurch, daß man ihre grellen Erscheinungen mit bestimmtem Gewalt zurückdrängt und bis auf einen gewissen Punkt wirklich unmöglich macht. Nein, nein, sie verliert ihren Charakter durch keine, wenn auch noch so ängstliche Sorgfalt der Kleinherzigkeit, am allerwenigsten durch irgend eine Art von krummen Wegen, zu denen die Kleinherzigkeit unser Geschlecht so allgemein hinführt. Sie verliert ihn nur durch Näherung zur Selbstsuchtlosigkeit und Edelmuth. Die Schwächen der Kleinherzigkeit sind mit denjenigen der Engherzigkeit die nämlichen. Die Aengstlichkeit und die Muthlosigkeit der Kleinherzigkeit ist dem Edelmuth fremd, und es ist nur durch die Belebung der letzten, wodurch einzelne Menschen und ganze Stände von den Schwächen der Engherzigkeit zu der Kraft der Hochzerzigkeit hinübergehen. Diese, die Großherzigkeit unsers Geschlechts bildet sich nicht im Koth der menschlichen Selbstsucht, aus dem alle äußern Formen der Gemeinkraft und des Gemeinwesens hervorgehn; und die Wortführer solcher Formen sind selten Männer, von denen aus der Geist der wahren Großherzigkeit auszugehn und in die Masse des Volks einzudringen vermag. Die Nationen werden weder durch das Aeußere der Formen ihrer Regierungen, noch durch das Wortgepräng, mit dem

dieses beleuchtet oder verdunkelt, belobt oder bestritten wird, hochherzig. Sie werden durch keine Art von Widerlegung kleinherziger Gesinnungen, sie werden durch keine Art von Darlegung kleinherziger Handlungen großherzig, sie werden nur durch Thaten der Großherzigkeit selber zur Großherzigkeit erhoben.

Laßt uns also dem Aeußern der constitutionellen Veränderungen auch in Rücksicht des Zusammenhangs unsrer ökonomischen, merkantilischen und bürgerlichen Verhältnisse nicht mehr Werth geben, als es wirklich hat. Wir werden uns nur durch das stille Thun des Individualedelmuths, der in unsrer Mitte in allen unsern Ständen noch statt findet, wir werden uns nur durch die Führung, Bildung und Erziehung der Individuen unsers Volkes in allen Ständen zu allem, was gut, was edel, was schön ist und wohl lautet, zu der Denkungs- und Handlungsweise unsrer frühern Vorzeit und zu der Großherzigkeit, die in dieser Vorzeit der Segen aller Stände im Vaterland und vorzüglich auch der Segen des armen, eigenthumslosen Mannes im Land war, erheben. Laßt uns dieses einzige Mittel, was uns als Bürger und Schweizer dem Zustand wieder näher bringen kann, aus dem der ausgezeichnete Segen unserer Väter hervorging, mit gemeinsamem Eifer ergreifen, und in der edeln Stimmung, die dieses Ergreifen voraussetzt und ohne deren Dasein es nicht denkbar ist, auch mit Schonung und Liebe auf die Fehler und Schwächen der nähern Vorzeit, die wir indessen nie aus den Augen verlieren dürfen, zurücksehen.

Auch das Bild, das ich von einigen Schattenseiten dieser nähern Vorzeit machte, möchte ich beim ernsten Festhalten seiner lehrreichen Wahrheit doch mit Schonung und Liebe ins Aug' gefaßt wissen. Es ist in einem Zeitpunkt entworfen worden, in dem uns in ökonomischer und bürgerlicher Hinsicht die äußersten Gefahren umschwebten und mit allen ihren Schrecknissen vor der Thüre zu stehen schienen. Die Besorgnisse, die jeder Vaterlandsfreund, welche *Ansicht* er auch über die Ursachen derselben gehabt haben

mag, in diesem Zeitpunkt in sich selber nährte, sind Gottlob glücklich, aber wir müssen sagen, unerwartet und so ziemlich ohne unser eigenes großes Verdienst unbegreiflich glücklich vorübergegangen. Das aber ändert die Wahrheit des Zustandes, in dem wir waren, und die Natur der Gefahren die uns obschwebten, so wenig als die Möglichkeit des Wiederkommens ähnlicher Umstände und ähnlicher Gefahren auf keine Weise, und das um so weniger, da die moralischen Fundamente unsers alten, guten Zustandes und die Mittel der Selbsthülfe, die jeder von uns zur Erhaltung desselben für seine Individualität bedarf, durch das lange und in die Menschennatur tief eingreifende Kunstgetrieb, das sich die gegenseitige Selbstsucht unsrer Parteien in unsrer Mitte erlaubte, in der Masse unsers Volks unendlich gemindert, und zwar in der Masse der geführten noch gar viel mehr als in der Masse der führenden Stände.

Das ist in allen bürgerlichen Umwälzungen immer der Fall. Die Mittel der Umtriebe, die darin zur Rettung und Erhaltung leidenschaftlich belebter Ansprüche gebraucht werden, wirken immer im höchsten Grad auf die Minderung und Zerstörung der moralischen Kräfte der Selbsthülfe des Volks, besonders in den niedern Ständen, und gar oft muß man noch hinzusetzen, je stiller, je geheimnißreicher die Umtriebe der bürgerlichen Selbstsucht unter diesen Umständen in einem Land sind und je weniger gewaltthätig und blutig sie äußerlich erscheinen, desto tiefer und verheerender wirken sie oft auf die moralischen Mittel und Kräfte der Selbsthülfe, besonders in den niedern Ständen des Volks.

Auf der andern Seite aber muß man auch sagen, die Minderung vieles Nahrungsstoffes der Irrthümer, Anmaßungen und Ansprüche unserer Leidenschaftlichkeit, die die Aenderung unserer constitutionellen Verhältnisse hervorgebracht, war auch, obschon, wie das nicht zu leugnen ist, auf keine Weise das Erzeugniß einer lieblichen Freiwilligkeit, geeignet, die Hauptquellen einiger unserer sprudelnden Anmaßungen und Ansprüche etwas zu dämpfen und hie und da den ruhigen Gefühlen der Mäßigung und der Rechtlichkeit im

unserm Gemeinwesen einen größern Spielraum zu geben.

Doch, ich glaube genug gesagt zu haben, um die Abkürzung meiner Ansichten über den Geist unserer nähern Vorzeit und besonders über die Art und Weise, wie sich dieser Geist in der Epoche, in die meine Lebenszeit hineinfiel, aussprach, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, zu entschuldigen oder zu rechtfertigen. Ich beseitige desnahen alles Weitere, was in dieser Abhandlung die wirthschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse unsers Vaterlands anbetrifft, und behalte nur das davon bei, was in derselben meine damaligen, durch die Umstände der Zeit belebten Ansichten über die Handbietung, die wir unter diesen Umständen dem Armen im Land schuldig sind, besonders aber über die Erziehung des Volks, diesem einzigen, wirksamen Mittel, die edle und großherzige Denkungs- und Handlungsart der frühern Vorzeit in unserer Mitte wieder herzustellen, immediat betrifft. Ich muß dabei aber zum voraus bemerken, daß die in diesem Zeitpunkt hierüber geäußerten Ansichten mich durchaus nicht mehr befriedigen.

Ich hatte zwar schon damals gefühlt, daß die Erhebung unsers Volks zu der edeln Hochherzigkeit, die so lange der Segen unsers Vaterlandes war, nur durch die Erneuerung des Wohnstubeneinflusses auf die Erziehung aller Stände, so wie durch die tiefere Einsicht unsres Volks in das Wesen dieser hohen, menschlichen Kunst und durch das höchste Raffinement in der Vereinfachung der Mittel des Volksunterrichts zu erzielen möglich ist. Ich sah, daß es zu diesem Endzweck unumgänglich nothwendig sei, den Volksgeist hiefür durch tief eingreifende Mittel zu beleben, erkannte aber zugleich, daß es nur durch die Thatsache der tiefern Erforschung und Erheiterung der Erziehungsgrundsätze, und ebenso durch die fortdauernde Bearbeitung der Unterrichtsmittel zu ihrer höchsten Vereinfachung möglich sei, mit Erfolg auf dieses Ziel einzuwirken; und je heiterer diese Ansicht mir ward, desto mehr belebte sich in mir die *Sehnsucht*, mein Scherflein zu diesem Ziel beitragen zu

können; aber zugleich erweiterte sich auch meine Ueberzeugung von dem unermeßlichen Umfang dieses Zieles und die Richtigkeit der isolirten Kräfte, die mir hiefür zu Gebote standen.

Die Idee der Elementarbildung, deren Wort und Name wir so früh aussprachen, stand mir im Wirrwarr, in dem wir diesem Ziel in diesem Zeitpunkt entgegenstrebten, wie ein Traum vor Augen, von dessen Täuschungen wir erst eben erwachen und zu uns selbst, zum Bewußtsein der Realität unsers Seins und Strebens gelangen sollten; und ich danke es dem mir unbewußten Wesen des Ideengangs dieses Zeitpunktes, daß sich in demselben allmählich in mir die Ueberzeugung ausbildete: es sei kein wesentlicher Schritt zu dem großen Ziel, die Wohnstubenkräfte des Volks für die Erziehung zu erhöhen, möglich, bis eine Anzahl Menschen für den ganzen Umfang dessen, was in Rücksicht auf die tiefere Erforschung der Idee der Elementarbildung sowohl, als in Rücksicht auf die elementarische Vereinfachung und Ausarbeitung einiger unsrer Unterrichtsmittel schon geschehen und in unserer Hand liegt, vollkommen ausgebildet und sich dasselbe in seinem ganzen Umfang eigen gemacht haben. Ich war überzeugt, daß es nur durch die Thatsache des Daseins so weit gebildeter Menschen und durch die anschauliche Darstellung ihres Könnens und Wollens möglich ist, den Geist und das Wesen der Elementarbildung gleichsam zu Tag zu fördern, das Urtheil über sie aus der Volksüberzeugung ihres Werthes und ihres Segens selber hervorgehn zu machen und dadurch das öffentliche Interesse aller Stände für sie zu beleben.

Die Errichtung meiner Anstalt für die Bildung von Erziehern und Erzieherinnen entstand aus dieser Ueberzeugung. Diese Anstalt besteht nun gegen vier Jahre und hat durch ihre Resultate dem aufmerksamen Beobachter unwidersprechlich bewiesen, daß, wenn es darum zu thun ist, einem Volk durch die Erhöhung der Kunst der Erziehung neue Belebungsmittel zur Entfaltung seiner Kräfte zu geben, so müssen die Leute, durch welche dieser Zweck erzielt oder auch nur

seine Erziehung angebahnt werden soll, diese neuen Belebungsmittel selber in einem befriedigenden Grad erkennen lernen und sich vollkommen eigen zu machen suchen; denn Niemand kann einem andern geben, was er selbst nicht hat, und es ist immer eine böse Sache um den Willen, etwas zu thun, das man nicht kann. Wer immer für eine Sache Hülfe sucht, der muß vor allem aus erkennen, daß er das nicht selber hat, wofür er Hülfe sucht, und daß man das, was nicht da ist, wenn man es haben will, eigentlich so viel als erschaffen, d. h. in diesem Falle, daß man das Erziehungspersonal, das in Stand gesetzt werden soll, einem Volk durch die Erziehung neue Belebungsmittel seiner Kräfte zu geben, dafür selber erzogen werden muß. Sie, diese Versuche, haben wenigstens mir entscheidend bewiesen, daß es nur durch den Zwischenschritt solcher Bildungsanstalten für Erzieher möglich ist, den Segen der Elementarbildungsmittel aus dem Traumgeschwätz darüber in die Realität einer wahren, in die Wohnstuben des Volks selber eindringenden, höhern Erziehungskraft zu umwandeln.

Ich habe den Zweck und die Mittel dieser Anstalt in meiner Rede vom 12ten Januar 1818, die ich diesem Band beifüge, in den ersten Tagen, in denen ich sie begonnen, ins Licht gesetzt. Der Erfolg der Anstalt war, soweit die Kinder darin gut und zweckmäßig gewählt wurden, entschieden. Er bewies unwidersprechlich, daß die Elementarbildungsmittel in der Hand wirklich elementarisch gebildeter Erzieher die ganze Masse der ihrer Führung anvertrauten Kinder mit überwägender Gewalt ergreifen und ihren bildenden Einfluß beinahe ohne alle Ausnahme an ihnen bewähren. Aber mitten indem die Resultate dieser Anstalt mich in so weit befriedigten, zeigten sie auf der andern Seite, daß die Anwendungsweise der elementarischen Entfaltungsmittel unsers Geschlechts auf die große Menschenklasse, die ihr Brod mit Hand- und Landarbeit verdienen muß und zum Theil ganz eigenthumslos ist, von der Anwendungsweise dieser Mittel bei denjenigen Ständen, deren Brod *durch ihr* Eigenthum gesichert oder die sich dasselbe durch

eine höhere, über die eigentliche Hand- und Landarbeit emporstehende Kunstbildung zu erwerben, Beruf, Gelegenheit und Mittel in der Hand hat, wesentlich verschieden sein muß. Es hat sich sogar aus den Erfahrungen dieser Versuche thatsächlich bewiesen, daß die Theilnahme an der Anwendungsweise, der elementarischen Entfaltungsweise, die nur für diese letzte Volksklasse geeignet, das Personal meiner zu Erziehern und Erzieherinnen bestimmten Zöglinge in der Brauchbarkeit für die Anwendung dieser Mittel für die Volksklassen, die ihr Brod mit Handarbeit und mit Landbau verdienen müssen, geschwächt; und es erhellt aus dieser Thatsache, sowie aus den Erfahrungen des diesfälligen Versuchs, daß der ursprüngliche Zweck meiner Lebensbestrebungen, durch Vereinfachung der Unterrichtsmittel, die Wohnstubenkräfte des Volks für die Erziehung, besonders für die arbeitende, niedere Volksklasse zu stärken und zu vermehren, Bildungsanstalten erfordern, die zwar in Rücksicht auf die Entfaltungsmittel der Kräfte der Menschennatur mit denjenigen, durch welche diese Kräfte in den höhern Ständen entfaltet werden, vollkommen die nämlichen sind, die aber in Rücksicht auf die Ausbildung der Fertigkeiten, die der gemeine Handarbeiter und Landbauer zur Anwendung dieser Kräfte nothwendig hat, von der Bildungsweise der Fertigkeiten ganz verschieden sind, die die höhern Stände und der bürgerlich gebildete Kunstarbeiter dazu nothwendig hat.

Diese Ueberzeugung brachte mich, mitten im eigentlichen Entzücken über das Wesentliche des Erfolgs meiner Bildungsanstalt für Erzieher, dahin, das Bedürfniß einer zweiten, durch welche die Anwendungsweise der elementarisch entfalteten Kräfte mit der Lage, den Umständen und Verhältnissen des gemeinen Handarbeiters und Landbauers in genaue Uebereinstimmung zu bringen, lebhaft zu fühlen.

Ich füge diesen Bogen die Broschüre bei, die über die Folgen, welche die diesfällige Ueberzeugung auf mich hatte, und die Schritte, die ich in Gefolg derselben zur Errichtung einer Anstalt gethan habe, die, wie ich hoffe, geeignet sein

wird, die Anwendung der Elementarbildungsmittel bei der handarbeitenden, niedern Volksklasse und bei dem Landbauer zu befördern, und überhaupt vielseitigen Aufschluß über die Frage zu geben, was zur Beförderung der Idee der Elementarbildung, insofern sie als ein solides Fundament der Erneuerung der Volkskräfte in allen Ständen und als ein zuverlässiges Mittel, die Wohnstubenkräfte des Volks für die Erziehung allgemein zu erhöhen und zu veredeln, angesehn würde, gethan werden könnte und gethan werden sollte.

Die Sache ist wichtig, und ich werde bis an mein Grab trachten, für diesen Zweck so viel zu leisten, als es mir möglich ist.

Jetzt will ich, mit Beseitigung der ökonomischen und bürgerlichen Ansichten dieser Abhandlung, nur noch einige Stellen aus derselben, die mir von wesentlicher Bedeutung scheinen, anführen. Sie sind folgende.

In Rücksicht auf das, was in der gegenwärtigen Lage unserer theils wirklich sehr leidenden, theils noch weit mehr bedrohten Fabrikgegenden unumgänglich zu thun nothwendig ist, fällt es auf, daß die öffentliche Wohlthätigkeit vor allem aus von denjenigen Menschen angesprochen wird, die durch Krankheit, oder wodurch es immer sei, geschwächt, die Mittel und Kräfte verloren, sich selber die Bedürfnisse des Lebens genugthuend zu verschaffen. Und es fragt sich: wie sollen wir unter gegebenen Umständen diesem Anspruche im Vaterland ein Genüge leisten? Sollen wir uns in Tagen der öffentlichen Gefahr mit dem bloßen Hinwerfen der von uns für Handlungen der Wohlthätigkeit bestimmten Pfenninge begnügen? Bedarf das hinfällige Alter, bedarf der leidende Kranke, bedarf das gefährdete Vaterland nicht des Geistes der Wohlthätigkeit, der ein hoher, reiner, heiliger Geist ist, für sich selber und für die Unglücklichen, die es in seinem Schoß trägt? Bedarf es nur unsers Geldes? Und was ist unser Geld selber im Ganzen dessen, was es bedarf? Wir kennen das, was es wirklich bedarf, nicht, wenn wir

dieses mehr als die äußere Hülle dessen, was es wirklich bedarf, ansehn.

Nein, das Vaterland, die leidende Armuth und das Alter bedarf mehr. Es bedarf wesentlich der Erneuerung des innern Edelmuths und der innern Menschlichkeit in uns selbst. Täuschen wir uns nicht. Der arme, kranke Alte bedarf der Gegenwart des liebenden Herzens selber, aus dessen Augen die Thränen der Wehmuth für sein Leiden und die Sehnsucht für seine Rettung auf seine Wangen herabfallen? Aber werden die Thränen der Reichen dahin fallen? Oder sind sie es allein, die darauf fallen sollen? Hat denn der Arme kein Herz für diese Thränen? Oder thut die Thräne des Armen dem Leidenden nicht wohl? Silber und Gold hat er für ihn nicht.

Aber man mache ihn fühlen, was er hat, was er dießfalls in sich selbst trägt, und gebe ihm Gelegenheit, den Bedrängten und Leidenden mit dem, was er für ihn in sich selbst trägt, zu erquicken. Die öffentliche Tugend ist das Gemeingut des Armen wie des Reichen, und die Liebe des Armen, die er mitten durch die Härte seiner Lage in sich selber erhalten, ist, wie das Gold, das durch Feuer geläutert, eine erhabene Liebe. Die Thräne, die er an der Seite des Leidenden, dessen Hand er in der seinigen hat, auf sein Antlitz hinab weint, ist die Thräne des Bruders, die im Menschenherzen Glauben und Dank findet, wie keine Gabe des Reichen. Die Thräne des Reichen, die auf das Antlitz des Armen herabfällt, ist zwar noch mehr: sie ist eine Engelsthräne.

Doch Engel erscheinen dem Armen selten in Menschengestalt, oder vielmehr Menschen erscheinen dem Armen selten in Engelsgestalt. Aber bedarf denn der Arme, Leidende und Elende nur der Hülfe des Reichen und seines Geldes? O nein! o nein! Die Gabe des Armen geht aller Menschheit ans Herz. Wo sie immer Spielraum findet, da leuchtet ihre unerwartete und ungeahnte Kraft zur Beförderung des hohen Segens des Landes. Wahrlich, ihre Kraft ist auch für den Reichen bildend, wenn er sie sieht

wird, die Anwendung der Elementarbildungsmittel bei der handarbeitenden, niedern Volksklasse und bei dem Landbauer zu befördern, und überhaupt vielseitigen Aufschluß über die Frage zu geben, was zur Beförderung der Idee der Elementarbildung, insofern sie als ein solides Fundament der Erneuerung der Volkskräfte in allen Ständen und als ein zuverlässiges Mittel, die Wohnstubenkräfte des Volks für die Erziehung allgemein zu erhöhen und zu veredeln, angesehn würde, gethan werden könnte und gethan werden sollte.

Die Sache ist wichtig, und ich werde bis an mein Grab trachten, für diesen Zweck so viel zu leisten, als es mir möglich ist.

Jetzt will ich, mit Beseitigung der ökonomischen und bürgerlichen Ansichten dieser Abhandlung, nur noch einige Stellen aus derselben, die mir von wesentlicher Bedeutung scheinen, anführen. Sie sind folgende.

In Rücksicht auf das, was in der gegenwärtigen Lage unserer theils wirklich sehr leidenden, theils noch weit mehr bedrohten Fabrikgegenden unumgänglich zu thun nothwendig ist, fällt es auf, daß die öffentliche Wohlthätigkeit vor allem aus von denjenigen Menschen angesprochen wird, die durch Krankheit, oder wodurch es immer sei, geschwächt, die Mittel und Kräfte verloren, sich selber die Bedürfnisse des Lebens genugthuend zu verschaffen. Und es fragt sich: wie sollen wir unter gegebenen Umständen diesem Anspruche im Vaterland ein Genüge leisten? Sollen wir uns in Tagen der öffentlichen Gefahr mit dem bloßen Hinwerfen der von uns für Handlungen der Wohlthätigkeit bestimmten Pfenninge begnügen? Bedarf das hinfällige Alter, bedarf der leidende Kranke, bedarf das gefährdete Vaterland nicht des Geistes der Wohlthätigkeit, der ein hoher, reiner, heiliger Geist ist, für sich selber und für die Unglücklichen, die es in seinem Schoß trägt? Bedarf es nur unsers Geldes? Und was ist unser Geld selber im Ganzen dessen, was es bedarf? *Wir* kennen das, was es wirklich bedarf, nicht, wenn wir

dieſes mehr als die äußere Hülle deſſen, was es wirklich bedarf, anſehn.

Nein, das Vaterland, die leidende Armuth und das Alter bedarf mehr. Es bedarf weſentlich der Erneuerung des innern Edelmuths und der innern Menſchlichkeit in uns ſelbſt. Täuſchen wir uns nicht. Der arme, kranke Alte bedarf der Gegenwart des liebenden Herzens ſelber, aus deſſen Augen die Thränen der Wehmuth für ſein Leiden und die Sehnſucht für ſeine Rettung auf ſeine Wangen herabfallen? Aber werden die Thränen der Reichen dahin fallen? Oder ſind ſie es allein, die darauf fallen ſollen? Hat denn der Arme kein Herz für dieſe Thränen? Oder thut die Thräne des Armen dem Leidenden nicht wohl? Silber und Gold hat er für ihn nicht.

Aber man mache ihn fühlen, was er hat, was er dießfalls in ſich ſelbſt trägt, und gebe ihm Gelegenheit, den Bedrängten und Leidenden mit dem, was er für ihn in ſich ſelbſt trägt, zu erquicken. Die öffentliche Tugend iſt das Gemeingut des Armen wie des Reichen, und die Liebe des Armen, die er mitten durch die Härte ſeiner Lage in ſich ſelber erhalten, iſt, wie das Gold, das durch Feuer geläutert, eine erhabene Liebe. Die Thräne, die er an der Seite des Leidenden, deſſen Hand er in der ſeinigen hat, auf ſein Antlitz hinab weint, iſt die Thräne des Bruders, die im Menſchenherzen Glauben und Dank findet, wie keine Gabe des Reichen. Die Thräne des Reichen, die auf das Antlitz des Armen herabfällt, iſt zwar noch mehr: ſie iſt eine Engelsthräne.

Doch Engel erſcheinen dem Armen ſelten in Menſchengeſtalt, oder vielmehr Menſchen erſcheinen dem Armen ſelten in Engelsgeſtalt. Aber bedarf denn der Arme, Leidende und Elende nur der Hülfe des Reichen und ſeines Geldes? O nein! o nein! Die Gabe des Armen geht aller Menſchheit ans Herz. Wo ſie immer Spielraum findet, da leuchtet ihre unerwartete und ungeahnte Kraft zur Beförderung des hohen Segens des Landes. Wahrlich, ihre Kraft *iſt auch für den Reichen* bildend, wenn er ſie ſieht

auch in ihrer Wahrheit erkennt. Aber er sieht und erkennt sie selten. Da er den Armen nicht kennt und nicht sieht, so der Arme selten anders als im Bild des verhärteten, verwilderten Gesindels vor seinen Augen steht, so kann er die Kraft zum Guten, die im armen, erniedrigten Manne im Land vorliegt, nicht leicht erkennen. Aber so der Arme im Land für die Kraft zum Guten, die in ihm liegt, Spielraum findet, daß sie Menschen von höhern Ständen in ihrer Wahrheit in die Augen zu fallen vermögen, da hat ihre Kraft auch für diese Stände einen hohen, bildenden Einfluß.

Es ist auffallend, wenn irgend ein gutgesinnter Mensch aus den höhern Ständen dahin kommt, von Angesicht zu Angesicht einen Armen zu sehen, der, ob er gleich nicht hat, wo er sein Haupt hinlege, höhere Tugenden ausübt, als die, deren er sich selber bewußt ist, dann erhebt sich sein Herz zum Gedanken: es wäre ihm gut, wenn er auch wäre, wie dieser einer. Es erhebt sich sein Herz zum Gedanken: es wäre seinen Kindern gut, wenn sie würden, wie er ist. Er wirft jetzt seine Augen näher auf diesen Armen. Er gewinnt ihn lieb. Er traut ihm. Er legt den Pfennig, den er für einen Leidenden, Armen, Kranken bestimmt, in seine Hand und sagt ihm: nimm ihn du für ihn hin, gib ihn ihm; er ist ihm viel mehr werth, wenn du ihn mit den Thränen deiner Liebe benetzest.

So nähert sich dann das bewegte Herz des Reichen gegen den edlern Armen, sobald dieser in die Lage kommt, vor ihm nicht blos als ein erniedrigter, unglücklicher, verdorbener und verhärteter, sondern als ein edler, würdiger und selber als ein Mensch, der erhabener, großer Tugenden und Handlungen fähig und innerlich für sie belebt ist, vor ihm zu stehn. Sein Werth wird ihm jetzt auffallend, er wird ihm wichtig. Es kann nicht fehlen. Er wird allmählich mit ihm vertraut. Er hört ihn an, wie er einen seines gleichen anhört. Er hört ihn an, wie er ihm die Geschichte seines Lebens, seine Schicksale erzählt. Auch diese gewinnt jetzt in ihm eine höhere Bedeutung. Er

sieht in ihr das Bild (le tableau) der Menschennatur und die Geschichte des Menschengeschlechts. Sie wird ihm Spiegel seiner selbst und der Möglichkeit und selber der Wahrscheinlichkeit seiner Schicksale und der Schicksale der Seinen. Der Gedanke: ich bin ein Mensch wie er, und mir kann begegnen, was ihm begegnet — wird jetzt lebendiger in ihm, als er es in seinem Leben je war. Das Bild der Noth und das Leiden des Mannes knüpft sich jetzt in seiner Einbildung an die Vorstellung der Gefahren der Zeit, und der Noth und der Leiden, welche jetzt für Tausend und Tausende und selber für ganze Stände möglich und sogar wahrscheinlich werden. Besonnen und ernst denkt jetzt die milder gewordene Seele des Mannes, wie er es wahrscheinlich in seinem Leben noch nie gedacht: vielleicht bin ich, ehe ich sterbe, selber in einer Lage, in der ich des thränenden Auges und des zarten, sanften Handdrucks eines Menschen bedarf, der in Liebe und Theilnahme dem Armen gleich ist, der jetzt vor mir steht.

Wird der Mittelmann und der Reiche einmal so auf den edlern Armen aufmerksam gemacht, wird er mit dem Umfang seiner Leiden, mit der Wahrheit seiner Kraft und mit der Bedeutung seines Lebens so näher bekannt, so bewegt sich das Heiligste, das Menschlichste in ihm lebendiger, als es sich je ohne diese Näherung gegen den edlern Armen in ihm hätte bewegen können. Er fühlt die Würde der Menschennatur in dem Unglücklichen höher als er sie beim Anblick glücklicher Menschen vielleicht nie und wahrlich beim Anblick seiner selbst vielleicht eben so wenig in sich selber gefühlt.

Das ändert denn das Innerste seiner Denkungs- und Handlungsweise gegen den Armen. Es kann nicht anders, es muß sie in seinem Innersten ändern. Er findet es jetzt nicht mehr unter seiner Standeswürde, diesen armen Mann auf eben die Weise und in eben dem Grad hochzuachten, in dem er wünschen muß, daß die Armen im Land den Edelsten unter den Edeln hochachten. Es erniedrigt ihn jetzt nicht mehr, seine Hand in die Hand des Armen zu

legen, und die Thränen, die in seinem Auge schwimmen, mit den seinen zu erwiedern. Die Schicksale unsers Geschlechts erscheinen ihm in einer neuen, in einer höhern, heiligen Ansicht. Er sieht jetzt, wie er es noch nie sah, nicht nur wie wenig Reichthum und Ehre den innern Werth seiner Natur wirklich erhöhen, sondern auch, wie wenig sie seinen Besitzer sogar gegen die wesentlichen Gefahren des Unglücks und aller seiner Leiden sichern. Wenn er jetzt auch denken darf, es ist dennoch wahrscheinlich, daß ich, ohne die tiefen Leiden der Armuth zu fühlen, meine Laufbahn vollende, und es ist eben so wahrscheinlich, daß auch meine Kinder einst den Gefahren der Armuth nicht unterliegen werden, so fühlt er doch tiefer, als er es nie fühlte: tausend Umstände können meinen Leib zerrütten, mein Gemüth angreifen, meinen Geist verwirren, daß ich Mitleiden und Liebe eigentlich auf die Art und in der Eigenheit, wie der Unglückliche, Leidende in der niedersten Volksklasse, bedarf.

Diese Näherung des edlern Armen zu der Besonnenheit und der Tugend des Mittelstandes und der Reichen ist es, was in Zeiten, wie die sind, in denen ein Land mit großen ökonomischen Gefahren bedroht ist, mehr als je Noth thut. Die Gemeinkraft und die Gemeintugend findet nur in dieser Näherung die Allgemeinheit, die Belebung und die Nahrung, ohne die sie sich niemals mächtig und gewaltsam entfaltet; und doch sind die Mittel einer wahren Gemeinhülfe ohne eine tiefe Entfaltung der reinen Grundanlagen der Menschlichkeit nicht denkbar. Ich nehme also unbedingt an, daß es für die in unserer Mitte und besonders in den jetzt ökonomisch gefährdeten Gegenden zu erzielenden Endzwecke dringend sei, die Belebung eines milden, liebenden Sinns im Nationalgeist durch jedes Mittel, das in der Hand der Weisheit und der Tugend des Staats und aller seiner edeln Individuen liegt, allgemein und in den niedern Ständen mit eben der Sorgfalt wie in den höhern zu betreiben. Die Mittel dazu bedürfen keiner umständlichen *Ausführung*, und ich habe in Rücksicht auf das, was in

einem Zeitpunkt, in welchem die Zahl der alten, gebrechlichen, kranken und ihr Brod genugthuend verdienen zu können unfähigen Menschen, die sich ohne alles Maß und ohne alles Verhältniß vermehren könnte, dießfalls nichts weiter zu sagen.

Ich gehe weiter. Die zweite Aufmerksamkeit, die wesentlich und gegenwärtig noth thut, muß auf die Kinder gerichtet sein, deren Eltern durch die Umstände außer Stand gebracht worden, ihr Brod mit Gott und Ehren zu verdienen. Hierüber soll ich jetzt reden. Ich soll das Wort aussprechen, dessen Gedanke mich durch mein Leben beschäftigt; ich soll über die Wichtigkeit und Heiligkeit der Armenhülfe, in so fern sie von der Erziehung ausgeht, auf eine Weise reden, die wenigstens auch mich selber befriedigt. Ich soll den Mittelpunkt, aus dem sie, die Erziehung des Volks, hervorgehen muß, in dasjenige Licht setzen, in dem es meiner Seele durch mein Leben immer vorschwebte und noch heute in eben dem Grad, in dem ich mich dazu unfähig fühle, mit gleicher Lebendigkeit anspricht, und mir keine Ruhe und keinen Frieden übrig läßt und bis an mein Grab keine Ruhe und keinen Frieden übrig lassen wird, bis ich hierüber mit mir selber, so weit es mir immer möglich, ins Klare gekommen.

Diese Stelle ist in Rücksicht auf den Entfaltungsgang meiner Begriffe über die Volkserziehung, da sie wirklich vor mehr als zehn Jahren geschrieben, von wesentlicher Bedeutung. Das Gefühl, daß meine Einsichten über diesen Gegenstand noch nicht zu genugsamer Reife gelangt, erlaubte mir noch nicht, oder vielmehr setzte mich noch nicht in Stand, mich dießfalls mit der Freiheit, Bestimmtheit und Zuversicht im Detail darüber auszusprechen; es hinderte mich sogar, mich für einmal dem tiefern Nachforschen über diesen Gegenstand hinzugeben. Ich trieb mich auch in der ganzen Fortsetzung dieser Bogen vielseitig um Gesichtspunkte herum, die noch in einem chaotischen Dunkel in mir lagen und nur hie und da einzelne Lichtstrahlen der

tiefern Wahrheiten, die diesen Gesichtspunkten zum Grunde gelegt werden müssen, hervorschimmern ließen. Es konnte nicht anders sein. Ich kannte die Idee der Elementarbildung, so sehr mich ihre Ahnung und die Erscheinung einzelner Resultate derselben interessirten und zum Theil wirklich begeisterten, durchaus noch nicht auf eine mich befriedigende Weise. Ich kenne sie auch jetzt noch nicht auf diese Weise. Aber ich fühle doch, daß ich seit dieser Zeit in ihrer Erkenntniß wesentlich vorgeschritten, und darf wenigstens mit voller Ueberzeugung sagen, ich habe die nähere Erforschung dieser Idee seit dieser Zeit zum täglichen Geschäft meines Lebens gemacht und gegenwärtig lege ich meine Ansichten darüber vorzüglich in einer Schrift über die Errichtung einer neuen Anstalt im Aargau und noch bestimmter und umständlicher im fünften Theil von Lienhard und Gertrud dem Publikum vor Augen, und hoffe, das geschehe auf eine Weise, die die einstweilige Beseitigung dessen, was ich über diesen Gegenstand in der gegenwärtigen Abhandlung gesagt habe, entschuldigen wird. Ich füge davon hier nur dasjenige noch bei, was in der Wochenschrift für Menschenbildung, 4. Band, S. 218. eingerückt wurde.

Bild eines Armenhauses.

Sei es ein mit Moos bedecktes Strohdach, es ist gut genug für den ganzen Umfang der Bedürfnisse dieses Hauses. Müssen die Kinder der Anstalt auf Stroh und Laub schlafen, es ist für ihre Bildung recht. Genießen sie das Jahr hindurch, wenn sie gesund sind, auch keinen Tropfen Wein und nur selten etwas Fleisch, erspare ihnen der Genuß der Erdäpfel das theurere Brod, wenn sie Milch und Obst neben ihnen haben, so sind sie gesund genährt; seien ihre Kleider von der rohesten Wolle und vom gemeinsten Zwilch, es ist ihnen unendlich besser, als daß sie sich in irgend einen Fetzen abgelegter Kleider der Eitelkeit und des Reichthums hineinwerfen; das taugt für ihr durch die Einfachheit und Harmonie ihres ganzen Seins in der Unschuld zu erhaltendes *Aufblühen* gar nicht. Ihre Kleidung muß, wie ihr Essen

und ihr Lager, mit ihrer Armuth und mit allen Beschwerlichkeitsarten ihrer Lage und ihrer Umstände in einer gleichartigen und allgemein auf ihre Bildung kraftvoll hinwirkenden Uebereinstimmung stehen. Es muß ihnen durchaus nicht unbehaglich scheinen, und bei ihnen keine Art von unangenehmer Empfindung erregen, in Kleidern dazustehen, die mit dem ihrer Arbeitsgattung nothwendig beiwohnenden Staub, Schmutz und Koth bedeckt sind.

Um die ganze Last des Tages so tragen zu lernen, daß sie ihnen keine Last mehr scheint, müssen sie gewöhnt werden, alles, was diese Last, wie sie speziell und individuell in ihren einzelnen Theilen auf sie einwirkt, von ihnen fordert, durchaus nicht als lastend zu fühlen und zu denken. Im Gegentheil müssen sie gewohnt werden, sich das tägliche Leben in derselben zur unbedingten Gewohnheit und gleichsam zur andern Natur zu machen. Sie müssen sich demselben nicht nur in leidender und gekränkter Standhaftigkeit für den Augenblick unterwerfen, sondern sich dasselbe so angewöhnen, daß kein Gefühl einer leidenden und gekränkten Ueberwindung diesfalls ihren Zustand auch nur einen Augenblick trübt, so wie ein Fußbote, der sein Brod nur mit täglich belastetem Wandern über Berg und Thal verdienen kann, sich den Wechsel des Frosts und der Hitze, des Windes und des Regens nicht nur in jedem einzelnen Augenblick mit einer jammernden Geduld unterziehen, sondern sich in jedem Fall an den strengsten Wechsel dieser Beschwerlichkeiten seines Standes allgemein gewöhnen und sich sicher stellen muß, daß ihr strenges Wiederkommen durchaus nicht den Einfluß auf ihn haben könne, den es allgemein und nothwendig auf Menschen hat, die bei irgend einer Art Unwetter nur in bedeckten Wagen fahren und sich dann gar nicht an die Luft hinaus wagen; der Arme kann im Allgemeinen nur durch die Kraft, das Uebel leicht zu ertragen, dahin erhoben werden, dasselbe zu besiegen und sich darüber zu erheben.

Die Menschheit, die ihn zu dieser Kraft erziehen soll, kann ihm deswegen seinen Weg dazu nicht mit Rosen

[illegible]. Sie ist ihm das auch nicht schuldig. Aber [illegible] ist sie ihm die eitle und thörichten Verhacke der [illegible] und der Niederträchtigkeit, in deren Gewirr er [illegible] unmittelbarweise, aber bis zur Erlahmung er[illegible], aus dem Weg zu räumen. Sie thut dieses [illegible] nur in so weit, als sie ihn zur ruhigen [illegible], sich selber zu helfen, empfiehlt. Es ist nicht die [illegible], die den Menschen verwildert, es ist die Willkür, die [illegible], es ist die Niederträchtigkeit, mit der die Menschen [illegible] das Leben inner machen, was das Innere unserer [illegible] vorzüglich verwildert. Was immer die menschliche [illegible] erhöht, das erniedrigt sein Inneres nicht, und indem ich ihn zur Unterwerfung unter alle Noth des Lebens kraftvoll erziehe, will ich nichts weniger, als ihn in seinem Innern erniedrigen; das Gegentheil, indem ich die eitle Begierde nach aller Scheinhöhe, die nicht für ihn paßt, in ihm auslösche, erhebe ich ihn zu der Kraft der innern wahren Höhe, die er mit Recht ansprechen darf, und mache ihn mitten in der niedrigsten Tiefe seiner äußern Erscheinung sich selbst in der ganzen Würde seiner Natur, ich mache ihn sich selbst im ganzen Umfang des Worts, als Mensch fühlen.

Man irre sich nicht, selber indem ich ihn allen Schmutz, allen Koth und allen Staub seines Standes mit Standhaftigkeit ertragen lehre, will ich, so sehr es auch das Gegentheil scheinen mag, nichts weniger, als ihn auf irgend eine Weise der Unreinlichkeit preis geben, noch dadurch das Gefühl der innern Zartheit der befriedigten, und auch der äußern Achtung entgegenstrebenden Menschheit in ihm erlöschen. Nein, ich will ihn eben dadurch beides, über den Geist der Unreinlichkeit, und über die Noth, in der sie für den Armen fast unausweichlich wird, erheben. Man irre sich aber nicht, es ist nicht der Schein der Unreinlichkeit, es ist der Geist der Unreinlichkeit, der bei dem Armen vermieden werden kann und vermieden werden muß. Dieses, [illegible] sein eines Dasein so oft mit dem trügenden Schein des Gegentheils bedeckt, muß beim Armen, der sich [illegible]

dem Schein derselben unterwerfen muß, mit der höchsten Sorgfalt vorgebeugt werden. Und zur Ehre der Schweizerischen niedern Stände sei es gesagt, es herrscht in vielen Gegenden unsers Vaterlandes ein Erbgeist von ausgezeichneter Reinlichkeit bis in die niedersten Hütten herab, der in seinen Ursachen und in seinen Wirkungen mit der allgemeinen Ehrbarkeit und Ehrenfestigkeit unserer Väter, eben so wie mit dem Nationalglück, das wir in der Industrie fanden, innig zusammenhängt. Es erhebt wahrlich mein Innerstes immer, wenn ich in einigen Gegenden der Schweiz die Sorge für das Wesen der Reinlichkeit auch mit dem kraftvollsten Unterziehen unter die ekelhaftesten Theile unsrer ländlichen wirthschaftlichen Arbeit vereinigt sehe, und Männer, die sich z. B. im kraftvollen Behandeln der düngenden Jauche auf das Aeußerste befleckt, von ihrer Arbeit sogleich wegeilen und mit der höchsten Sorgfalt sich Arme, Füße und Gesicht abwaschen und eben so Töchter vom schönsten Wuchs kraftvoll den Stall misten und mit entblößten Füßen in seinem tiefsten Koth stehen sehe, bis sie die Arbeit vollendet, dann aber wie sie augenblicklich zum Brunnen eilen und sich mit Sorgfalt wieder reinigen. Nein, der Leib des Armen sei reinlich, er kann, er muß es sein. Ihr Kleid kann es nicht immer sein, aber am Sonntag sei das Kleid auch des Aermsten ein reinliches Kleid. Die Sorge, die die Vorzeit hiefür hatte, am Sonntag in der Kirche und im Haus immer reinlich zu erscheinen, war eine hohe, das Volk diesfalls in der Wahrheit bildende Sitte.

Sie muß im Armenhaus, das ich vorschlage, mit der ganzen Kraft des Alterthums wieder ermuntert werden. Der Arme erscheine auch am Sonntag äußerlich unbeschmutzt vom Koth der Erde, dessen Last er an diesem Tage nicht tragen soll. Und auch in den Werktagen mangle die Sorgfalt für die Reinlichkeit des Kindes nie, wenn sie anwendbar und schicklich ist. Was zur Verhütung der Hautkrankheiten und des Ungeziefers noth thut, das mangele in keinem Stück. Auch keine Spur davon werde im Armenhaus geduldet. Seine Kinder müssen sich, so lange es die

Jahreszeit duldet, jede Woche wenigstens einmal baden; sie waschen ihr Gesicht jeden Morgen Sommers und Winters mit Sorgfalt und die Hände nach jeder sie beschmutzenden Arbeit, sobald sie können, und in jedem Fall immer vor dem Essen. Sie werden gewöhnt, kein Stück Brod, keinen Löffel, kein Glas mit ungewaschnen Händen anzurühren.

Die Sorge ihrer Reinlichkeit aber, so wahr und vollendet sie sein soll, sei dennoch der Sorge für ihre Kraft und der Uebung in derselben tief untergeordnet.

So wenig der Soldat fürchten darf, die Zärte des Gehörgefühls, das ein feiner Sänger bedarf, durch den Kanonendonner, wenn er ihm seine Gehörnerven auch noch so nahe berührt, zu verlieren, so wenig darf der Arme, wenn er durch die Natur seiner Arbeitsbeschäftigung genöthiget ist, sich in Staub, Schmutz und Koth herumzutreiben, fürchten, die Zartheit seiner Haut preis zu geben. Die Schwielen seiner Hände sind seine wahre Ehre, und sie fördern den männlichen Wuchs unsers Geschlechts und selber seine Schönheit weit mehr, als die Sorge für die Zartheit der Haut.

Die Mittel, sich die Reinlichkeit seiner Lage für sein Leben zu erhalten, ergeben sich bei dem Armen nur durch die standhafte Unterwerfung der Augenblicks-Unreinheit, zu der ihn seine Lage und sein Beruf nöthigt. Die Reinlichkeit des Armen muß blos die Aeußerung seiner Kraft sein, für sein Leben reinlich bleiben zu können. Sie müssen in ihm nur als Mittel dieser Kraft mit Erfolg der Armuth, der traurigsten aller Quellen der Unreinlichkeit entgegenzuwirken, erscheinen, und ihm heute keinen höhern Grad der Reinlichkeit möglich machen, als denjenigen, der die Sicherheit dieser Reinlichkeit bis an sein Grab zu erhalten in ihm begründet und festsetzt. Was hilft es der aufwachsenden Jugend im Jünglings- und Mädchenalter, vom Morgen bis Abend auf eine Weise für ihre Reinlichkeit zu sorgen, durch die sie den Grund der häuslichen und bürgerlichen Kraftlosigkeit ihres Mittelalters legen, und sich der Gefahr aussetzen, im grauen *Alter die* Leiden der Unreinlichkeit, zu der das irre gelenkte

Leben des Armen sich am Ende immer hinführt, in Schwäche und trostloser Verlassenheit bis an ihr Grab dulden zu müssen?

Stärke und Gewandtheit sei also das erste, das vorzüglichere Ziel ihrer Erziehung. Ihre Gymnastik sei vielseitig, aber in ihrem Wesen fest von den einzelnen Bewegungen des Leibes, die seine künftige Arbeitsgattung erfordert ausgehend, und dieser untergeordnet.

Um laufen zu lernen, hüten sie frühe die Gänse, Schafe und Ziegen, suchen sie das Verlorne bis sie es gefunden, laufen sie eilend, Berichte abzustatten und Berichte zu holen. Klettern lernen sie nicht an hiefür aufgerichteten Stangen, sie lernen es an den Bäumen, auf die sie hinansteigen müssen, um ihre Früchte zu pflücken. Ihre Uebungen seien selten spielend, sie seien es nur im Fall, wenn ihre Arbeitsarten eine das allgemeine Entfalten ihrer körperlichen Kraft nothwendig ansprechende Bewegung nicht veranlassen. Sie müssen früh und allgemein in dem ganzen Umfang der Urbewegungen, die alle Theile der gemeinen Arbeitsamkeit des Volks ansprechen, geübt werden. Aber diese Einübung muß freilich mit aller Kunst und in sorgfältigen Verhältnissen mit dem Wachsthum ihrer Kräfte statt finden. Man lenke daher die Thätigkeit des für seine Bestimmung zu bildenden Armen früh auf Bewegungen hin, die, indem sie ihn zu einzelnen Arbeitsgewandtheiten bilden, seinen Körper im Allgemeinen und ganzen Umfange ansprechen, und die Kräfte der Glieder im Zusammenhang entfalten. Hierin darf man dem armen Kind nicht mangeln. Seine Kräfte müssen in harmonischer Allgemeinheit und in allgemeiner Harmonie entfaltet werden. Und jede Bewegung, die in das Ganze wesentlich eingreift, muß ihm genugthuend eingeübt werden. Man mache sie in den verschiedensten Stellungen arbeiten, mache sie rechen, Steine aufleſen, mache sie jäten, daß sie sich in jeder, auch in der beschwerlichsten Stellung des Leibes ungehemmt und leicht bewegen. Die Uebungen ihres Körpers seien mit dem Organismus seiner Natur in völliger Uebereinstimmung. Die Uebung seiner

größern und mehrern Theile gehe unbedingt der Uebung der kleinern, wenigern und einzelnen voraus. Die Uebung, die den Arm anspricht, gehe derjenigen voraus, die nur die Hand und die Finger anspricht. Die angestrengte Hand erlahmt und verbreitet Siechthum über den ganzen Körper, wenn der Arm nicht zum Voraus kraftvoll gebildet ist, und der Fuß des Webers, der sich nur sitzend bewegt, macht seine Schenkel und seine Gebeine eben so kraftlos, wenn er diesen nicht durch nöthige Bewegungen Vorsehung thut.

Sie werden überall in denjenigen Arbeitsgattungen, die eine stehende oder wandelnde Bewegung des Leibes erfordern, weit früher und vorzüglicher geübt, als in denjenigen, die sie sitzend verrichten können oder verrichten müssen. Die sitzende Stellung ist für das jugendliche Alter die unnatürlichste, und wenn sie anhaltend ist, dem gesunden Wachsthum des Körpers und der allgemeinen harmonischen Entfaltung seiner Kräfte höchst nachtheilig. Selber die liegende, wenn sie schon nicht kraftbildend ist, ist für die Jugend nicht so nachtheilig. So viel aber auch die sitzende Arbeit Nachtheiliges hat, es ist unausweichlich, der Arme muß sich an dieselbe gewöhnen; nur geschehe diese Angewöhnung mit Bewußtsein der Gefahr, die dabei ist, mit dem nöthigen Wechsel seiner Stellung und mit der möglichsten Minderung der Dauer jeder einzelnen sitzenden Arbeit.

Die Sorgfalt dieses Wechsels ist allgemein und in einem hohen Grad auch bei den Uebungen der feinern weiblichen und männlichen Arbeit nöthig, die das Kind des Armen auch im jugendlichen Alter nothwendig treiben muß. So wie aber die Bildung zur Reinlichkeit des Armen der Bildung zur Kraft untergeordnet und nachgesetzt sein muß, so muß auch die Bildung zur feinern Arbeit bei ihm nothwendig derjenigen zur stärkern untergeordnet und nachgesetzt sein. Und es ist für den guten Erfolg seiner Menschlichkeitsbildung dringend, daß er im kindlichen Alter in keinem Fall durch das anhaltende Treiben einzelner, seine Kräfte im Allgemeinen nur schwach und einseitig seiner ansprechenden

Arbeitsgattungen, in der kraftvollen Entfaltung seiner allgemeinen physischen Anlagen gelähmt und gefährdet werde.

Das Haus des Armen muß jeden Heller, den es vermag, dafür anwenden, daß die Noth des Lebens zwar auf der einen Seite zur Entfaltung der Kräfte der Kinder in einem hohen Grad benutzt werde, aber immer auf eine Weise, daß sie durchaus nicht die nachtheiligen Folgen auf die physische Entfaltung der Kinder habe, wie bei den sich selbst überlassenen Armen in der Unbehülflichkeit ihres vernachläßigten Zustandes so oft der Fall ist. Man erleichtere ihnen die Einübung aller Arten von Gewandtheiten und Fertigkeiten, die bei der ihnen nothwendigen Arbeitsamkeit einst ihre Kräfte stark ansprechen werden.

Man gebe ihnen frühe Hämmerchen zum Schlagen, Beilchen, Keile und Schlägelchen zum Spalten, Seile zum Anziehen, Flegelchen zum Dreschen, Stangen um herabzulangen, was den Händen nicht erreichbar ist. Man gebe ihnen Räder zum Treiben; sie stampfen schon mit ihren Kinderfüßen den Lehm in der Tenne; sie tragen in den Händen, auf dem Rücken, auf dem Kopf, in mäßigem und stehendem Verhältniß, was Zeit und Arbeit immer zu tragen hervorbringt. Sie werden geübt, das Gewicht dessen, was sie tragen, auf jede Weise richtig zu schätzen. Das Gefühl ihrer Kräfte werde ihnen von allen Seiten zum heitern Bewußtsein gebracht. Sie haben keinen Theil an der Erde. Ihre Kraft ist ihr einziges Erbtheil und das einzige Fundament irgend eines rechtlichen Anspruchs an die Genießung derselben. Wenn sie also in der Welt versorgt sein sollen, so muß diese hierfür in ihnen genugthuend entfaltet werden. Man bringe es dahin, daß das Gefühl ihrer Kraft ihnen zur Freude werde und in ihnen selbst ein freies lebendiges Streben errege, diese in ihrem ganzen Umfang immer mehr zu stärken und zu beleben. Ihre Entfaltung aber muß in jedem Fach in einem hohen Grad naturgemäß und einfach sein. Ihr Körper bewege sich wie

zu seinem Verderben, er bewege sich nie zu seiner Abschwächung, er bewege sich nur zu immer höher steigender Entfaltung seiner Kraft.

Ihr Unterricht sei in seinem ganzen Umfange nichts anderes, als kraftvolle Entfaltung ihrer selbst für Alles, was sie wirklich sind und wirklich sein sollen. Im engern Sinn des Wortes, als wirkliche Lehre ins Aug gefaßt, ist er nur das an die Bildung ihres wirklichen Lebens angeknüpfte und anpassende Wort. Er diene wesentlich dahin, ihnen dieses immer mehr in seiner wahren Bedeutung zum festen Bewußtsein zu bringen. Dies Wort gehe lebendig und kraftvoll von ihrer Arbeit aus. Es werde durch ihr Interesse in ihnen belebt; es ergreife sie in jedem Fall im ganzen Umfang ihres Seins und Wesens. Ihr Herz und Geist nehme an Allem Theil, was ihr Leib schafft, aber das Thun ihrer Hand verschlinge dennoch die Kraft ihres Geistes nicht. Sie werden früh gewöhnt, ihre Gedanken während der Arbeit festzuhalten, früh das innere Leben ihres Geistes von jeder äußern Bewegung ihres Leibes unabhängig zu fühlen. Sie lernen auffassen, nachdenken und behalten, während dem sie arbeiten, so daß ihr Geist und ihr Herz sich auch mitten im strengsten Betreiben ihrer äußern Thätigkeit keinen Augenblick nahrungslos in öder Leerheit, seiner selbst nicht bewußt, vertraume. Fern sei in ihrer Mitte jedes mit dem Umfang ihres Thuns unzusammenhängende Geschwätz und von irgend einem Wissen, das mit ihrem wirklichen Leben in keiner Verbindung steht. Die Aufmerksamkeit auf ihre Arbeit werde durch kein Wort eines solchen unnöthigen Wissens gelöst; alles werde mit dem größten Ernst dahin gelenkt, daß sie sich für jede Arbeit, die sie in ihrer Hand haben, mit allen Kräften und mit allen Sinnen zusammenfassen, und ihre vollkommene Ausführung, so wie ihre schnelle Vollendung jeden Augenblick als das Ziel, nach dem sie streben, lebendig vor Augen haben. Wenn das erzielt ist, dann werde ihr Frohsinn geweckt, ihre Arbeit durch heitern *Gesang* belebt und erquickende Spiele beleben ihren Geist *und bilden* ihre Gewandtheit. Früh erhebe sich in ihnen

das Bewußtsein ihrer Kraft, ihr Glück sich selber gründen zu können und dieses werde eben so früh mit dem erhebenden Gefühl: das Glück ihrer Nebenmenschen durch ihre gebildete Kraft in dem Grad befördern zu können, als diese Kraft selbst in ihnen groß und vollendet ist, innig und lebendig verwoben. Also erscheinen ihnen ihre Kräfte früh als heilige, göttliche, wachsende Kräfte zum Dienst der Wahrheit und der Liebe und zum Dienst Gottes, mitten unter ihrem Geschlecht. Diese Stimmung tief begründet, entfaltet sich im Innern der Kinder fast nothwendig eine erhebende, lebendige Sehnsucht nach jeder, ihnen für diese Zwecke dienenden Bildung, daß sie froh und lebendig die Stunden der Freiheit und der Ruhe als Stunden des Unterrichts benutzen, und sich jeder Anstrengung gerne unterziehn, die sie in der Bildung ihres Geistes, Herzens und ihrer Kunstkraft weiter zu bringen im Stande ist.

Religiöse Bildung der Kinder der Armen.

Wie es alle Kunst erfordert, die Unterrichtsfächer des menschlichen Wissens gleichsam gewichtlos in die menschliche Seele hineingehen zu machen, so ist es im Gegentheil im höchsten Grad wesentlich, daß der Religionsunterricht gewichtvoll auf den Geist und das Herz der Kinder hinwirke, und sie in jedem Fall im ganzen Umfang ihrer höhern Kräfte ergreife. Das Gesetz der heiligen Ruhe und der feierlichen Stille, sowohl am Tag des Herrn, als in jedem Augenblick, den sie Gott und der Ewigkeit zu weihen bestimmt sind, sei ein festes Gesetz unsers Armenhauses und werde in demselben in jeder einzelnen religiösen Handlung genau beobachtet. Das Kind des Armen werde auf keine Weise während der Arbeit in der Religion unterrichtet. Die Arbeit ist des Armen Welt, und die Kraft, mit der es diese an sie kettet, macht es in jedem Fall zum erniedrigten Sklaven ihres Koths, wenn es sich nicht in sich selbst als ein höheres Wesen, als einen Sohn der Ewigkeit, als ein

Kind Gottes fühlen lernt. Es ist also wesentlich, daß der Eindruck, den die Welt mit allen ihren Reizen und allen ihren Lasten auf ihn macht und machen muß, in seinem Innern der ewigen göttlichen Ansicht aller Dinge fest und kraftvoll untergeordnet werde. Der Grad der Kraft, mit der es an die Welt gefesselt ist, bestimmt auch den Grad derjenigen, mit der es über dieselben erhoben werden muß, und es ist für den Armen, den die Noth in verschiedenen Rücksichten so gewaltsam in den niedern Koth der Welt hinabzieht, und ihm tausend Mittel, sich wenigstens etwas über seine ekelste Schlechtheit zu erheben, die der Reiche in seiner Hand hat, alle entreißt, dringend, daß seine durch sinnliche Beweggründe belebten Kräfte in ihm selber in ihrer innern Unschuld erhalten und in ihm selbst als höhere göttliche Kräfte und zwar nicht blos in leichten vorübergehenden Augenblicken erscheinen, sondern tief und fest in ihm begründet seien, so daß sie ihm ein mit ihr übereinstimmendes Denken, Handeln und Fühlen allgemein habituell mache, und es über die Welt, die es nicht lieblich umschwebt und über sich selbst und über ein Versinken in eine noch größere Unlieblichkeit, als diejenige, die es umschwebt, erheben. Desnahen muß der Religionsunterricht dem Kind dieses Hauses zur sichern Auffassung der wahren Bedeutung seines Lebens, aller Verhältnisse und aller seiner Anstrengungen und Mühseligkeiten, eben wie zur heiligen höhern Auffassung jedes andern Unterrichtsgegenstandes mit hoher und mit einer überwältigenden Kraft gegeben werden.

Frühe werden die Kinder dieses Hauses mit allem, was aus der Bibel ihr Gemüth zu ergreifen und zu Gott und Christo zu erheben geeignet ist, bekannt gemacht. Die Ansichten des ewigen Lebens vereinigen sich frühe in ihnen mit allem Heiligen, Göttlichen und Erhebenden ihres zeitlichen Seins und ihrer menschlichen Umgebung. Seien sie von Vater oder Mutter verlassen, so lernen sie durch die Thatsache ihrer segnenden und befriedigenden Umgebungen frühe erkennen, daß Gott sie nicht verlasse, sondern

mehr für sie sorgt, als ihr Vater und ihre Mutter je für sie hätten sorgen können.

Das tiefe Bewußtsein ihres Glückes, zu dem sie durch die höhern und göttlichen Ansichten desselben hingelenkt werden müssen, führe sie mit siegender Kraft zur Anstrengung ihres innern Seins in der Liebe und Vertrauen zu ihrem Vater im Himmel, eben wie die Noth ihres äußern Lebens sie zur bildenden Anstrengung ihrer äußern Kraft erhebend anhält.

Ohne Gebet werde in diesem Armenhause kein Morgen begonnen, ohne Gebet werde kein Tag ihrer Abende beschlossen. Wenn sie auch hungrig zu Tische kommen, eine eingeübte heilige Scheu hindere sie nach einer Speise zu greifen, ehe sie die Hände betend gefaltet. Nie stehen sie von Tische auf, ohne ihm, ihrem Schöpfer gedankt zu haben. Eine hohe heilige Sorge lehre sie Gottes kleinste Gabe mit Ehrfurcht behandeln.

Was an ihrer Speise genießbar ist, werde vollends genossen. Nie werfen sie den geringsten Ueberrest, der noch menschlich genießbar ist, leichtsinnig weg. Selber das, was dem Menschen ungenießbar, werde ihnen auch in seiner kleinsten Erscheinung dennoch bedeutungsvoll; es werde von ihnen mit Sorgfalt erhalten, wo sie es immer finden, zusammengelesen und dem Vieh zur Nahrung gegeben, und was auch diesem nicht genießbar ist, der Fäulniß übergeben, um die Segensgabe wieder zu erzeugen, deren ungenießbere Ueberreste oder Hülsen es waren. Wenn ihnen die Zerstreuungen des Leichtsinnes, wenn ihnen die milde Freiheit des ungebundenen Lebens ganz mangelt, und sie, auf die nothwendigen aber befriedigenden Lebensgenüsse beschränkt, den Kitzel des Gaumens kaum kennen, so bleibe ihre Seele nie leer vom Selbstgefühl ihres höhern, edlen, innern Werths, und jede Kraft, die in ihnen wohnt und als Keim derselben alles menschliche Gute in ihnen belebt.

Wenn ihre Hand matt ist und die Stunde des Ausruhens ihrem ermüdeten Leib Bedürfniß wird, auch dann

stehe ihr Auge nicht still im festen Hinblick auf alles, was sie umgibt. Ihr Geist bleibe auch dennoch lebendig bewegt zum Forschen und Denken über Alles, was ihres Thuns und ihr Heil ist, über alles, was bildend und erhebend ihr Inneres zu ergreifen vermag. So wie die göttliche Ansicht des Glaubens sie zu einer in ihrer Lage und ihren Umständen allein wahren Weisheit emporheben wird, so wird sie die göttliche Ansicht des Lebens zur höchsten und wahren Weisheit desselben erheben; aber das Höchste dieser Weisheit ist ewig die göttliche Liebe, in der sich ihre Weisheit in allen Beziehungen und Verhältnissen des Lebens ausdrücken wird. Mangle ihnen Alles, was den guten Sinn der Reichen verwirrt, und ihre Kraft schwächt. Aber höher beinahe als er diesem erreichbar ist, genießen sie den Segen dieser Liebe. Mehr als alles Wissen der Welt besorge ihr Führer, daß sie nicht nur im Allgemeinen freundlich und lieblich unter einander wohnen und zu Zeiten einzelne auffallende Proben dieser Gesinnung geben, sondern daß das Leben im Dienst der Liebe ihnen als das Leben ihrer höchsten Freude und einer sie beseligenden Begeisterung erscheine.

Wesentlich ist, daß der Führer des Hauses selbst ein Mann von reiner kindlicher Liebe sei. Wenn er auch der erste Mann der Welt wäre, die Arbeits- und Verdienstzwecke des Hauses mit Wunderkraft zu erzielen, hätte aber die Liebe nicht, so wäre er für dieses Haus ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Wenn ein Haus in der Welt ist, dem solche Schelle ein entschiedenes Hinderniß seiner Zwecke ist, so ist es ein solches Armenhaus. Aber wenn ich den Führer des Hauses mir als den Mann der Liebe denke, so fordere ich von ihm nicht weniger, als er sei auch ein Mann der Kraft. Seine Liebe sei hohe Weisheit, ihre Wirkung sicherer Segen, ihr Leben eingreifende Thatkraft. Seine Liebe drücke sich in der ganzen Führung des Hauses als diese hohe Kraft aus. Jeder Karststreich und jeder Nadelstich sei in diesem Haus eine *solche*. Die That der Liebe werde darin nie durch das

Geschwätz der Liebe gestört; nie werde in ihm ihre Darlegung bei den Kindern der Armuth im Spiel der Schwächung der Worte, ein leeres eitles Geschäft der Unterhaltung. Der Gedanke, das schön sagen zu lernen, was man gut thun soll, sei ferne von der Führung des Hauses, und nie entweihe das eingeübte Spielwerk des Schwatzens die heilige Zunge des Armen. Sie, die Heilige, lebe mit den Kindern der Armuth, im stillen geschlossenen Gefühl, und äußere sich nur durch Thaten der Hülfe und Thränen der Reue, die dem liebenden Kind in dem heiligsten Augenblicke entlockt werden müssen, wenn es jemals in seinen Umgebungen der Liebe gemangelt hat. Es werde frühe gewöhnt, dem schwächern Kind, das neben ihm ist, in allem, wozu es im Stand ist, zu dienen, und der Führer des Hauses verwendet eine unermüdete Sorgfalt darauf, daß dieses täglich mit einer Sicherheit geschehe, die derjenigen gleich ist, welche die Mutter bei ihrem Säugling dafür verwendet.

Jede Handlung der Menschenliebe sei ihnen ein Ausfluß ihrer göttlichen Liebe und dadurch innig mit dem Gefühl des Dankes gegen diejenigen verbunden, die ihnen als Väter, als Retter und Versorger vorstehen.

Menschen, die sie lieben, mit Thaten der Liebe zu überraschen, erscheine in ihrem Haus bei jeder Gelegenheit als die größte Freude desselben. Die Beispiele, daß ein Kind dafür Nächte durchwache und mit aller Kunst verberge, was es diesfalls vorhat, vervielfältigen sich bei jeder sich anbietenden Gelegenheit, und die Theilnahme werde immer mit Sorgfalt belebt und allgemein gemacht. Genährte Empfänglichkeit zur Freude und eingeübtes liebliches Wesen in ihrem Innern und ihren Umgebungen ersetze ihnen den Mangel der Freuden der Welt, die äußerlich rauschen, den innern Frieden stören, das Gift nagender Laune nähren, und im Innern den Keim des Frohsinns, der ein heiliger Keim ist, gewaltsam ersticken. In der innern hohen Befriedigung, die die Liebe der Menschen-

natur gibt, liegen dann auch die Mittel, alle Verirrungen und alle Leiden der Sinnlichkeit aus dem Kreis dieser Kinder so zu entfernen, daß ihre Neige ihnen beinahe unbekannt bleiben müssen, und das höhere Gefühl unserer wahren Ehre sie die nichtigen Ansprüche dieser menschlichen Schwäche kraftvoll verschmähen machen wird. Dieses, die gemeinen Sinnlichkeitsansprüche verschmähende höhere Streben wird dem Armen in diesem Haus durch seine Umgebungen, so wie durch sein tägliches Sein und Treiben gleichsam natürlich gemacht, und das muß sein.

Pestalozzi's sämmtliche Werke.

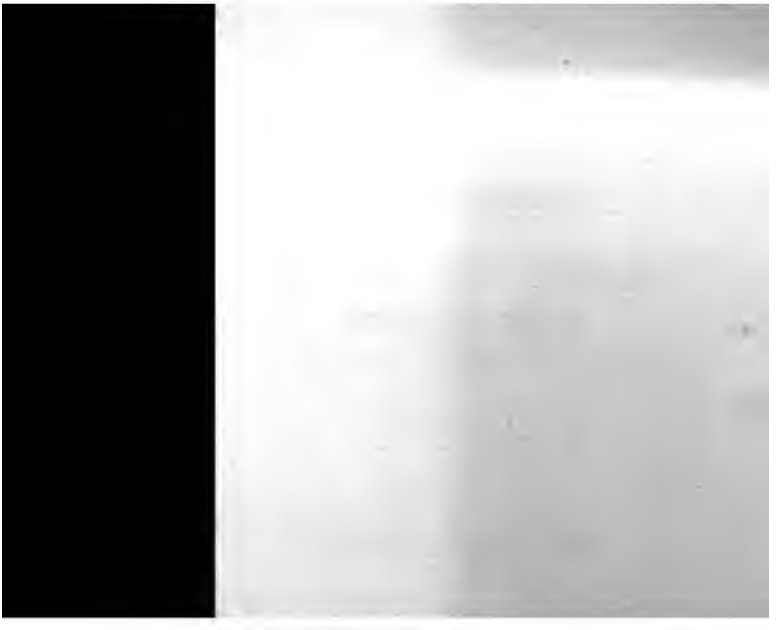
Gesichtet, vervollständigt und mit erläuternden Einleitungen versehen

von

L. W. Seyffarth,
Rector und Hilfsprediger zu Luckenwalde.

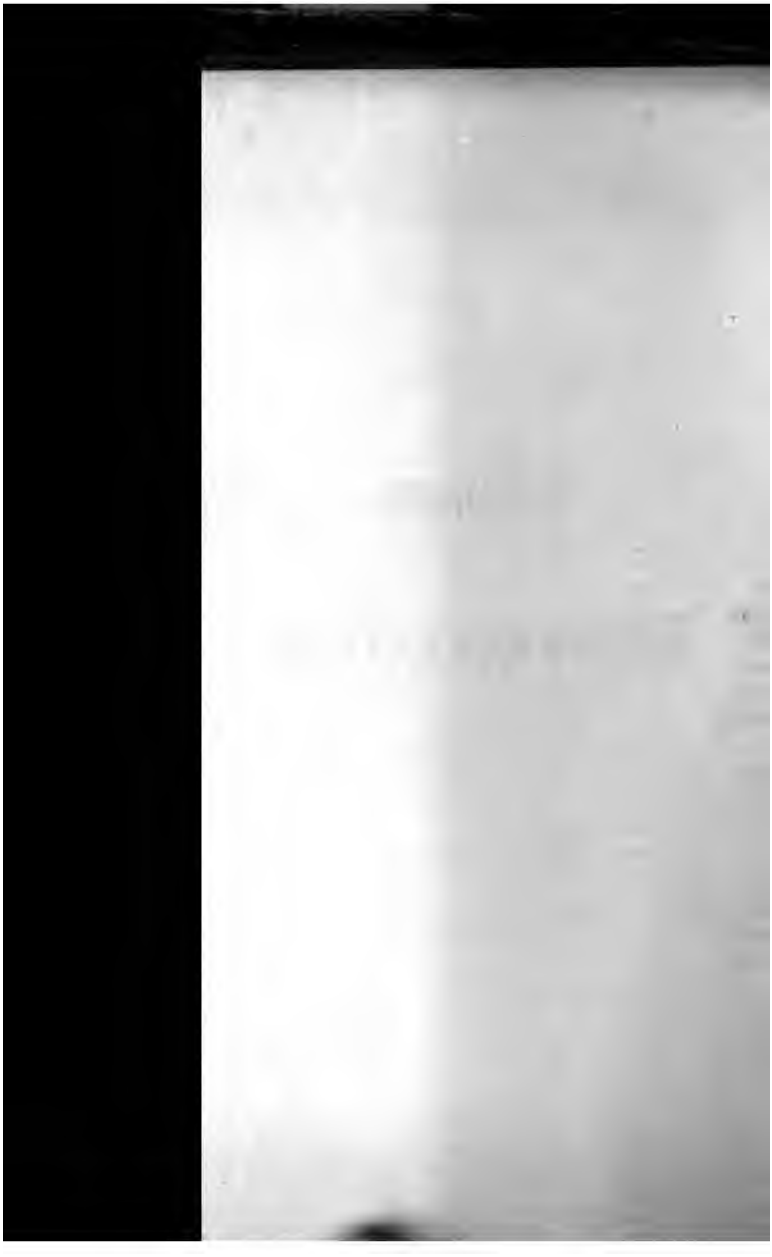
Vierzehnter Band.

Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.
1872.



Peſtalozzi's

Schwanengeſang.



Einleitung.

Pestalozzi hatte im Jahre 1825 seine Anstalt zu Iferten aufgelöst und kehrte als achtzigjähriger Greis nach Neuhof zurück, wo er gerade vor einem halben Jahrhundert seine erste Armenanstalt angefangen hatte. So schmerzvoll ihm dieser Rücktritt war, so hörte sein für das Wohl der Menschheit glühendes Herz doch nicht auf, für die ewig wahren Ideen einer gesunden, naturgemäßen Volksbildung zu schlagen und da er nichts mehr für die praktische Ausführung seiner Ideen thun konnte, so wollte er dieselben wenigstens noch einmal in der Theorie zusammenfassen und zugleich die Ergebnisse seiner bisherigen Versuche in dieser Schrift niederlegen, die er der Welt als sein letztes Vermächtniß hinterlassen wollte. Darum nannte er diese Schrift seinen „Schwanengesang." In der Vorrede setzt er selbst den Zweck der Schrift auseinander.

Der Schwanengesang schreitet anfangs in logischer Ordnung vor, indem er von der naturgemäßen Bildung im Allgemeinen ausgehend zur sittlichen, intellectuellen und Kunstbildung (d. h. zur Bildung in Fertigkeiten der Hand) übergeht, um „seine Ueberzeugung von dem innern Werthe der Elementarbildung darzulegen." Unter Anwendung der Frage: „Wie bildet das Leben?" auf die bisherige Untersuchung zeigt er in geistreicher Durchführung, wie nur durch das Leben selbst, die eigne Anschauung, die Bildung fruchtbar gemacht werden könne und sucht die Frage nach dem Verhältnisse der Kunst zur natürlichen Entwickelung zu lösen. Bemerkenswerth ist dabei, daß er seine frühere Dreitheilung (Zahl, Form und Sprache) der Kunstmittel nicht mehr so

exclusiv aufrecht erhält, daß er daneben auch Anschauungsübungen haben will und somit die frühere Einseitigkeit selbst aufhebt.

Großartig sind die Gedanken über die harmonische Ausbildung aller Kräfte, es sind darin wunderbare Offenbarungen des geheimsten Wesens der Menschennatur enthalten.

Verschiedene Fragen lassen ihn die Idee der Elementarbildung noch von verschiedenen andern Seiten betrachten, bringen aber auch manche Wiederholung mit sich, die diesen Theil der Schrift etwas schwerfällig machen. Er entschuldigt sich deshalb selbst in der Vorrede.

Endlich kommt er auf seine eignen Bestrebungen zu reden und gibt dabei einen tiefen Einblick in seinen bisherigen Lebensgang, die einzige Quelle, aus der alle Biographen außer Mörikofer und Morf geschöpft haben, denen noch andere Quellen zu Gebote standen. Alle Biographen erkennen die Bedeutung dieser Schrift an.

Der Schwanengesang bildet den XIII. Band der Cotta'schen Ausgabe, der im Jahre 1826 erschien.

Vorrede.

Ich habe seit einem halben Jahrhundert mit unermüdeter Thätigkeit gesucht, die Mittel des Volksunterrichts, besonders in ihren Anfangs-Punkten, so viel mir möglich zu vereinfachen und mein Scherflein dazu beizutragen, dieselben dem Gange, den die Natur in der Entfaltung und Ausbildung der Kräfte der Menschennatur selbst geht, näher zu bringen, und durch diese ganze Zeit mit glühendem Eifer für die Erzielung dieses Endzwecks gearbeitet, aber freilich auch Vieles sehr ungeschickt angegriffen und behandelt, und mir dadurch unendliche Leiden zugezogen, aber sie auch mit standhafter Geduld bis jetzt getragen, ohne jemals von der ernsten Bestrebung nach meinem Ziele abzulassen. Bei diesem Gange meines Lebens konnte ich nicht anders als auf der einen Seite über den Gegenstand meiner Bestrebungen wichtige Erfahrungen machen, anderseits auch zu einigen Resultaten gelangen, die den Freunden der Menschheit und der Erziehung durchaus nicht gleichgültig sein können.

Ich bin nun achtzig Jahre alt, und in diesem Alter hat jeder Mensch Unrecht, wenn er sich nicht jeden Tag so viel als auf dem Todbette liegend ansieht. Ich habe das seit einiger Zeit mehr als je gefühlt. Ich wollte also nicht länger säumen, dem Publikum sowohl über meine dießfälligen Erfahrungen als über ihre gelungenen und mißlungenen Resultate noch vor meinem Absterben eine so viel mir möglich klare und bestimmte Rechenschaft zu geben. Ich gab meiner Schrift deshalb auch den Titel, den sie trägt.

Freunde der Menschheit! Nehmet es dafür an, und fordert in schriftstellerischer Hinsicht nicht mehr von mir,

als ich zu leisten im Stande bin. Mein Leben hat nichts Ganzes, nichts Vollendetes hervorgebracht; meine Schrift kann auch nichts Ganzes und nichts Vollendetes leisten. Gönnet ihr, wie sie ist, Eure prüfende Aufmerksamkeit und würdigt sie in alle dem, was Ihr darin als der Menschheit segenbringend erkennen werdet, Eurer menschenfreundlichen Mitwirkung und einer Theilnahme, die der Gegenstand selber, unabhängig von dem Werthe meiner persönlichen Bestrebungen, verdient. Ich wünsche nichts so sehr, als in alle dem, was irgend jemand besser als ich versteht, widerlegt und der Menschheit dadurch besser geholfen zu sehen, als ich es zu thun vermochte.

Ich weiß nicht, ob es nothwendig ist, noch beizufügen, daß ein Mensch in meinem Alter sich oft und gerne wiederholt, und wenn er sich sogar dem Tode nahe fühlt oder gar auf dem Todbette befindet, sich in Gegenständen, die ihm noch vorzüglich am Herzen liegen, nicht genug wiederholen und nicht satt werden kann, davon zu reden, bis sein Athem ihm selber ausgeht. Das nimmt ihm auch kein Mensch übel, sondern man wird allgemein davon gerührt. Ich hoffe also in meinem Alter und in meiner Lage auch Verzeihung zu erhalten, wenn ich mich in diesen Bogen zum Theil sehr oft wiederholt, zum Theil auch sehr Vieles vergessen habe, das eigentlich hieher gehörte und unter andern Umständen hieher gebracht worden wäre, und glaube jetzt nichts weiter sagen zu müssen, als, wer nähere und bestimmtere Kunde von dem Gange meiner pädagogischen Versuche, seitdem ich an der Spitze meiner Erziehungsanstalten gestanden, wünscht, den muß ich bitten, die gleichzeitig mit dieser Schrift herauskommende Geschichte meiner dießfälligen Bestrebungen zu lesen.

Pestalozzi.

Prüfet Alles, behaltet das Gute, und wenn etwas Besseres in euch selber gereift, so setzet es zu dem, was ich euch in diesen Bogen in Wahrheit und Liebe zu geben versuche, in Wahrheit und Liebe hinzu.

Die Idee der Elementarbildung, für deren theoretische und praktische Erheiterung ich den größten Theil meiner reifern Tage, mir selber in ihrem Umfange mehr und minder bewußt, verwendet, ist nichts anderes als die Idee der Naturgemäßheit in der Entfaltung und Ausbildung der Anlagen und Kräfte des Menschengeschlechts.

Aber nur auch nur von ferne das Wesen und den Umfang der Ansprüche dieser Naturgemäßheit ahnen zu können, fragt es sich vor allem: Was ist die Menschennatur? Was ist das eigentliche Wesen, was sind die unterscheidenden Merkmale der menschlichen Natur als solcher? Und ich darf mir keinen Augenblick vorstellen, daß irgend eine von den Kräften und Anlagen, die ich mit den Thieren gemein habe, das ächte Fundament der Menschennatur als solcher sei. Ich darf nicht anders, ich muß annehmen, der Umfang der Anlagen und Kräfte, durch welche der Mensch sich von allen Geschöpfen der Erde, die nicht Mensch sind, unterscheidet, sei das eigentliche Wesen der Menschennatur. Ich muß annehmen, nicht mein vergängliches Fleisch und Blut, nicht der thierische Sinn der menschlichen Begierlichkeit, sondern die Anlagen meines menschlichen Herzens, meines menschlichen Geistes und meiner menschlichen Kunstkraft seien das, was das Menschliche meiner Natur, oder welches eben so viel ist, meine menschliche Natur selber constituiren, woraus dann natürlich folgt, die Idee der Elementar-

bildung sei als die Idee der naturgemäßen Entfaltung und Ausbildung der Kräfte und Anlagen des menschlichen Herzens, des menschlichen Geistes und der menschlichen Kunst*) anzusehn. Die Naturgemäßheit, welche diese Idee in den Entfaltungs- und Bildungsmitteln unserer Kräfte und Anlagen anspricht, fordert demnach eben so gewiß in ihrem ganzen Umfange die Unterordnung der Ansprüche unsrer thierischen Natur unter die höhern Ansprüche des innern, göttlichen Wesens der Anlagen und Kräfte unsers Herzens, unsers Geistes und unserer Kunst; das heißt im Wesen nichts anders als die Unterordnung unsers Fleisches und unsers Bluts unter unsern Geist. Es folgt ferner daraus, der ganze Umfang der Kunstmittel in der naturgemäßen Entfaltung der Kräfte und Anlagen unsers Geschlechts setze, wo nicht eine deutliche Erkenntniß, doch gewiß ein belebtes, inneres Gefühl von der Ordnung, die die Natur in der Entfaltung und Ausbildung unserer Kräfte selbst geht, voraus. Dieser Gang ruht auf ewigen, unabänderlichen Gesetzen, die im Wesen jeder einzelnen menschlichen Kraft selbst liegen und in jeder derselben mit einem unauslöschlichen Trieb zu ihrer Entfaltung verbunden sind. Aller Naturgang unsrer Entfaltung geht wesentlich aus diesen Trieben hervor. Der Mensch will Alles, wozu er in sich selbst Kraft fühlt, und er muß, vermöge dieser inwohnenden Triebe, das Alles wollen.

Das Gefühl dieser Kraft ist der Ausdruck der ewigen, unauslöschlichen und unabänderlichen Gesetze, die in ihrer menschlichen Anlage dem Gange der Natur in ihrer Entfaltung zum Grunde liegen.

Diese Gesetze, die wesentlich aus der Eigenheit jeder einzelnen menschlichen Anlage hervorgehn, sind eben wie die Kräfte, denen diese Gesetze inwohnen, unter sich wesentlich verschieden; aber sie gehen alle, eben wie die Kräfte, denen sie inwohnen, aus der Einheit der Menschennatur hervor, und sind dadurch, bei aller ihrer Verschiedenheit, innig und

*) des Könnens

wesentlich unter einander verbunden und eigentlich nur durch die Harmonie und das Gleichgewicht, in dem sie in unserm Geschlecht bei einander wohnen, für dasselbe wahrhaft und allgemein naturgemäß und menschlich bildend. Es ist eine, sich in allen Verhältnissen bewährende Wahrheit, nur das, was den Menschen in der Gemeinkraft der Menschennatur, d. h. als Herz, Geist und Hand ergreift, nur das ist für ihn wirklich, wahrhaft und naturgemäß bildend; alles, was ihn nicht also, alles, was ihn nicht in der Gemeinschaft seines Wesens ergreift, ergreift ihn nicht naturgemäß und ist für ihn, im ganzen Umfang des Wortes nicht menschlich bildend. Was ihn nur einseitig, d. i. in einer seiner Kräfte, sei diese jetzt Herzens-, sei sie Geistes- oder Kunstkraft, ergreift, untergräbt und stört das Gleichgewicht unsrer Kräfte und führt zur Unnatur in den Mitteln unsrer Bildung, deren Folge allgemeine Mißbildung und Verkünstlung unsers Geschlechts ist. Ewig können durch die Mittel, welche die Gefühle meines Herzens zu erheben geeignet sind, die Kräfte des menschlichen Geists *an sich* nicht gebildet, und ebenso wenig können durch die Mittel, durch welche der menschliche Geist naturgemäß gebildet wird, die Kräfte des menschlichen Herzens *an sich* naturgemäß und genugthuend veredelt werden.

Jede einseitige Entfaltung einer unsrer Kräfte ist keine wahre, keine naturgemäße, sie ist nur Scheinbildung, sie ist das tönende Erz und die klingende Schelle der Menschenbildung und nicht die Menschenbildung selber.

Die wahre, die naturgemäße Bildung führt durch ihr Wesen zum Streben nach Vollkommenheit, zum Streben nach Vollendung der menschlichen Kräfte. Die Einseitigkeit ihrer Bildung aber führt eben so durch ihr Wesen zur Untergrabung, zur Auflösung und endlich zum Absterben der Gemeinkraft der Menschennatur, aus der dieses Streben allein wahrhaft und naturgemäß hervorzugehn vermag. Die Einheit der Kräfte unserer Natur ist unserm Geschlecht als wesentliches Fundament aller menschlichen Mittel zu unserer Veredlung göttlich und ewig gegeben; und es ist auch in

dieser Rücksicht ewig wahr: was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Thut er es in Rücksicht seiner Bildung, so macht er, nach welcher Richtung er es auch thue, Halbmenschen aus uns, bei denen kein Heil weder zu suchen noch zu finden ist.

Jedes einseitige Uebergewicht in der Bildung unserer Kräfte führt zum Selbstbetrug grundloser Anmaßungen, zur Mißkennung seiner Schwächen und Mängel und zur harten Beurtheilung aller derer, die nicht mit den irrthumsvollen Ansichten unserer Einseitigkeit übereinstimmen. Das ist bei Menschen, die Herzens- und Glaubenshalber überschnappen, eben so wahr als bei denen, die ihrer Geisteskraft in liebloser Selbstsucht einen ähnlichen Spielraum der Unnatur und ihres Verderbens eröffnen. Alles einseitige Uebergewicht einer einzelnen Kraft führt zur Aufgedunsenheit ihrer Ansprüche, die im Innern ihres Wesens lahm und todt ist. Das ist von der Liebe und vom Glauben eben so wahr, als von der Denk-, Kunst- und Berufskraft unsers Geschlechts. Die innern Fundamente der häuslichen und bürgerlichen Segnungen sind in ihrem Wesen Geist und Leben, und die äußern Fertigkeiten, deren Ausbildung das häusliche und bürgerliche Leben auch anspricht, sind ohne das innere Wesen der Fundamente ihres Segens unserm Geschlecht ein Mittel der gefährlichsten Täuschungen und Quellen der vielseitigsten häuslichen und bürgerlichen Unbefriedigtheit und aller Leiden, Kränkungen und Verwilderungen, die sie ihrer Natur nach zur Folge haben und haben müssen.

Das Gleichgewicht der Kräfte, das die Idee der Elementarbildung so wesentlich fordert, setzt ihren Anspruch an die naturgemäße Entfaltung einer jeden der einzelnen Grundkräfte unsrer Natur voraus. Jede derselben entfaltet sich nach ewigen, unveränderlichen Gesetzen, und ihre Entfaltung ist nur in so weit naturgemäß, als sie mit diesen ewigen Gesetzen unsrer Natur selber in Uebereinstimmung steht. In jedem Falle und in jeder Art, in der sie mit diesen Gesetzen in Widerspruch kommt, ist sie natürlich und *naturwidrig*. Die Gesetze, die der naturgemäßen Entfaltung

jeder einzelnen unsrer Kräfte zum Grunde liegen, sind an sich wesentlich verschieden. Der menschliche Geist bildet sich durchaus nicht naturgemäß nach den Gesetzen, nach welchen das menschliche Herz sich zur reinsten Erhabenheit seiner Kraft emporhebt; und die Gesetze, nach welchen sich unsre Sinne und Glieder naturgemäß ausbilden, sind eben so wesentlich von denen verschieden, die die Kräfte unsers Herzens und unsers Geistes naturgemäß auszubilden geeignet sind.

Aber jede dieser einzelnen Kräfte wird wesentlich nur durch das einfache Mittel ihres Gebrauches naturgemäß entfaltet.

Der Mensch entfaltet das Fundament seines sittlichen Lebens, die Liebe und den Glauben, nur durch die Thatsache der Liebe und des Glaubens selber naturgemäß.

Hinwieder, der Mensch entfaltet das Fundament seiner Geisteskraft, seines Denkens, nur durch die Thatsache des Denkens selber naturgemäß.

Und ebenso entfaltet er die äußern Fundamente seiner Kunst- und Berufskräfte, seine Sinne, Organe und Glieder, nur durch die Thatsache ihres Gebrauches naturgemäß.

Auch wird der Mensch durch die Natur jeder dieser Kräfte in sich selbst angetrieben, sie zu gebrauchen. Das Auge will sehen, das Ohr will hören, der Fuß will gehen und die Hand will greifen. Aber eben so will das Herz glauben und lieben. Der Geist will denken. Es liegt in jeder Anlage der Menschennatur ein Trieb, sich aus dem Zustande ihrer Unbelebtheit und Ungewandtheit zur ausgebildeten Kraft zu erheben, die unausgebildet nur als ein Keim der Kraft und nicht als die Kraft selbst in uns liegt.

Aber so wie sich beim Kinde, das noch nicht gehen kann, die Lust zum Gehen augenblicklich mindert, wenn es bei seinen ersten Versuchen auf die Nase fällt, so mindert sich die Lust zum Glauben in ihm, wenn die Katze, gegen die es das Händchen ausstreckt, es kratzt, und das Hündchen, das es anrühren will, es anbellt und ihm die Zähne zeigt. Hinwieder mindert sich die Lust, seine Denkkraft thatsächlich

durch ihren Gebrauch zu entfalten, in ihm nothwendig, wenn die Mittel, durch die man es denken lehren will, seine Denkkraft nicht reizend ansprechen, sondern mühselig beläftigen und eher einschläfern und verwirren, als aufwecken und in Uebereinstimmung unter sich selbst beleben. Der Gang der Natur in der Entfaltung der menschlichen Kräfte ist, sich allein überlassen, langsam vom Sinnlich-Thierischen unsers Geschlechts ausgehend und von ihm gehemmt. Wenn er sich zur Entfaltung des Menschlichen im Menschen erheben soll, so setzt er einerseits die Handbietung einer erleuchteten Liebe, deren Keim, sinnlich beschränkt, instinktartig im Vater-, Mutter-, Bruder- und Schwester-Sinn unsrer Natur liegt, anderseits die erleuchtete Benutzung der Kunst, die sich die Menschheit durch Jahrtausende von Erfahrungen erworben, voraus.

Die Idee der Elementarbildung ist also näher bestimmt nichts anderes als das Resultat der Bestrebungen des Menschengeschlechts, dem Gange der Natur in der Entfaltung und Ausbildung unserer Anlagen und Kräfte die Handbietung angedeihen zu lassen, die ihm die erleuchtete Liebe, der gebildete Verstand und der erleuchtete Kunstsinn unsers Geschlechts zu ertheilen vermag.

So heilig und göttlich der Gang der Natur in den Grundlagen zur Entfaltung unsers Geschlechts ist, so ist er, sich selbst allein überlassen, ursprünglich nur thierisch belebt. Es ist die Sorge unsers Geschlechts, es ist das Ziel der Idee der Elementarbildung, es ist das Ziel der Frömmigkeit und der Weisheit, ihn menschlich und göttlich zu beleben.

Fassen wir jetzt diesen Gesichtspunkt in sittlicher, geistiger, häuslicher und bürgerlicher Hinsicht näher ins Auge und fragen wir uns:

I. Wie entfaltet sich das Fundament unsers sittlichen Lebens, die Liebe und der Glaube, thatsächlich, wahrhaft naturgemäß in unserm Geschlecht? und wie werden die ersten Keime unserer sittlichen und religiösen Anlagen durch den Einfluß menschlicher Sorgfalt und menschlicher Kunst *im Kinde von* seiner Geburt an naturgemäß belebt,

genährt und in ihrem Wachsthum also gestärkt, daß die letzten höhern Resultate der Sittlichkeit und Religiosität und ihr Segen als durch sie menschlich, aber wahrhaft und naturgemäß begründet und vorbereitet anzusehen sind? so finden wir, es ist der gesicherte, ruhige Fortgenuß seiner physischen Bedürfnisse, was die ersten Keime der sittlichen Kräfte des Säuglings von seiner Geburt an naturgemäß belebt und entfaltet; es ist die heilige Mutterſorge, es ist die instinktartig in ihm belebte Aufmerksamkeit auf augenblickliche Stillung jedes Bedürfnisses, dessen Nichtbefriedigung das Kind sinnlich zu beunruhigen geeignet ist, was wir bei ihm als die erste, aber wesentlichste Vorbereitung und Anbahnung des Zustandes anerkennen müssen, in dem sich die sinnlichen Keime des Vertrauens gegen die Quelle dieser Befriedigung und mit ihnen die ersten Keime der Liebe zu derselben entfalten, und es ist in der Belebung dieser ersten, sinnlichen Keime des Vertrauens und der Liebe, woraus auch die ersten, sinnlichen Keime der Sittlichkeit und der Religiosität hervorgehen und sich entfalten.

Darum ist die Erhaltung der stillen Ruhe und Befriedigung im Säugekind und ihre Benutzung für die Belebung der noch schlafenden Keime der Gefühle, welche uns von allen Wesen der Schöpfung, die nicht Mensch sind, unterscheidet, für die Bildung zur Menschlichkeit in der Erziehung unsers Geschlechts von der äußersten Wichtigkeit.

Jede Unruhe, die in diesem Zeitpunkte das vegetirende Leben des Kindes stört, legt den Grund zur Belebung und Stärkung aller Reize und Ansprüche unsrer sinnlichen, thierischen Natur und zur Abschwächung aller wesentlichen Fundamente der naturgemäßen Entfaltung aller Anlagen und Kräfte, die das eigentliche Wesen der Menschlichkeit selber constituiren.

Die erste und lebendigste Sorge für die Erhaltung dieser Ruhe in der früheſten Epoche des kindlichen Lebens ist von der Natur in das Herz der Mutter gelegt. Sie spricht sich in unserm Geschlecht allgemein durch die, ihr inwohnende,

Mutterkraft und Muttertreue aus. Der Mangel dieser Kraft und dieser Treue ist mütterliche Unnatur; er ist eine Folge des widernatürlichen Verderbens des Mutterherzens. Wo dieses ist, da ist auch das wirksame Dasein der Vaterkraft, das bildende Dasein des Bruder- und Schwester-Sinnes und mit ihm der bildende Segen des häuslichen Lebens in seinem ersten, reinsten Belebungsmittel verlassen und dadurch untergraben. Dieser gründet sich in seinem Ursprung und in seinem Wesen auf das belebte Dasein der Mutterkraft und Muttertreue; und so wie die Sorge für die Ruhe des Kindes in der ersten Epoche seines Lebens im allgemeinen nur beim Dasein dieser Kraft und dieser Treue denkbar ist, so ist die Erhaltung dieser Kraft und dieser Treue nur durch die Fortsetzung der naturgemäßen Ausbildung seiner sittlichen Kraft denkbar.

Das Wesen der Menschlichkeit entfaltet sich nur in der Ruhe. Ohne sie verliert die Liebe alle Kraft ihrer Wahrheit und ihres Segens. Die Unruhe ist in ihrem Wesen das Kind sinnlicher Leiden oder sinnlicher Gelüste; sie ist entweder das Kind der bösen Noth oder der noch bösern Selbstsucht; in allen Fällen aber ist sie die Mutter der Lieblosigkeit, des Unglaubens und aller Folgen, die ihrer Natur nach aus Lieblosigkeit und Unglauben entspringen.

So wichtig ist die Sorge für die Ruhe des Kindes und der sie sichernden Mutterkraft und Muttertreue, sowie für die Verhütung aller sinnlichen Reize zur Unruhe in dieser Epoche.

Diese Reize gehen sowohl aus Mangel liebevoller Sorgfalt für die Befriedigung wahrer sinnlicher Bedürfnisse, als aus Ueberfüllung mit unnützen, die thierische Selbstsucht reizenden, sinnlichen Genießungen hervor. Wo die Mutter dem, nach ihr schreienden Wiegenkinde oft und unregelmäßig mangelt und das, im Gefühl des Bedürfnisses, das sie stillen sollte, unbehaglich liegende Kind oft und viel so lange warten muß, bis dieses Gefühl ihm Leiden, Noth und *Schmerz wird*, da ist der Keim der bösen Unruhe und aller

ihrer Folgen in ihm in einem hohen Grad entfaltet und belebt, und die also verspätete Befriedigung seiner Bedürfnisse ist dann nicht mehr geeignet, die heiligen Keime der Liebe und des Vertrauens gegen die Mutter, wie es sollte, naturgemäß zu entfalten und zu beleben. Der erste Keim der thierischen Verwilderung, die böse Unruhe, tritt dann im Kind an die Stelle der durch Befriedigung zu erzeugenden Ruhe, in der sich die Keime der Liebe und des Vertrauens allein naturgemäß entfalten.

Die in den ersten Tagen belebte Unruhe des Wiegenkindes entfaltet dann nothwendig die ersten Keime der empörten Gefühle der sinnlichen, physischen Selbstkraft und ihre Neigung zur thierischen Gewaltthätigkeit und mit ihm die Hölle des unsittlichen, irreligiösen, das innere, göttliche Wesen der Menschlichkeit selber mißkennenden und verläugnenden Weltgeistes.

Das Kind, das aus Mangel an mütterlicher Befriedigung seiner Bedürfnisse durch seine Leiden innerlich empört wird, stürzt dann, wie ein hungriges und durstiges Thier, an die Brust seiner Mutter, an die es sich, sein Bedürfniß nur leicht fühlend, menschlich froh anlegen sollte. Sei die Ursache davon was sie wolle, wo dem Kind die zarte Hand und das lächelnde Auge der Mutter mangelt, da entfaltet sich auch in seinem Auge und in seinem Munde das Lächeln und die Anmuth nicht, die ihm in seinem beruhigten Zustande so natürlich ist. Dieser erste Zeuge des erwachenden Lebens der Menschlichkeit mangelt im beunruhigten Kinde; im Gegentheil, es erscheinen in ihm alle Zeichen der Unruhe und des Mißtrauens, welche die Entfaltung der Liebe und des Glaubens gleichsam im ersten Entkeimen stocken machen, verwirren und das Kind so im Wesen seiner ersten Entfaltung zur Menschlichkeit gefährden.

Aber auch das Ueberfüllen des Kindes mit sinnlichen Genüssen, für welche es im ruhigen, sinnlich nicht unnatürlich gereizten Zustande kein Bedürfniß in sich selbst fühlt, untergräbt den Segen der heiligen Ruhe, in dem sich die Keime der Liebe und des Vertrauens naturgemäß entfalten.

und erzeugt hinwieder ebenso den Unsegen der sinnlichen Unruhe und der Folgen ihres Mißtrauens und ihrer Gewaltthätigkeit.

Die reiche Thörin, die, in welchem Stande sie auch sei, ihr Kind täglich mit sinnlichen Genießungen überfüllt, bringt thierische Unnatur nach Gelüsten in dasselbe, die kein reales Fundament in den wirklichen Bedürfnissen der Menschennatur haben, sondern vielmehr in ihren Folgen der soliden Befriedigung derselben unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen geeignet sind, indem sie die Kräfte, deren es zur sichern und selbstständigen Befriedigung dieser Bedürfnisse durch sein Leben unumgänglich bedarf, in ihm schon in der Wiege untergraben, verwirren und erlahmen machen und dadurch in ihm leicht und beinahe nothwendig zu einer unversieglichen Quelle immer wachsender Unruhen, Sorgen, Leiden und Gewaltthätigkeiten ausarten. Die wahre mütterliche Sorge für die erste, reine Belebung der Menschlichkeit im Kind, aus der das höhere Wesen seiner Sittlichkeit und Religiosität, menschlicherweise davon zu reden, hervorgeht, beschränkt seine Sorgfalt auf die reelle Befriedigung seiner wahren Bedürfnisse. Die erleuchtete und besonnene Mutter lebt für ihr Kind im Dienst ihrer Liebe, aber nicht im Dienst seiner Laune und seiner thierisch gereizten und belebten Selbstsucht.

Die Naturgemäßheit der Sorgfalt, mit der sie die Ruhe des Kindes befördert, ist nicht geeignet, seine Sinnlichkeit zu reizen, sondern nur seine sinnlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Sie, die Naturgemäßheit der mütterlichen Sorgfalt, wenn sie schon instinktartig in ihr belebt ist, steht dennoch mit den Ansprüchen ihres Geistes und ihres Herzens in Harmonie; sie ist geistig und herzlich begründet, und instinktartig nur belebt, also durchaus nicht eine Folge des Unterliegens ihrer edlern, höhern Anlagen unter den sinnlichen Gelüsten ihres Fleisches und ihres Blutes; sondern nur eine Mitwirkung ihres Fleisches und ihres Blutes zum Resultat der Bestrebungen ihres Geistes und ihres Herzens.

Auf dieser Bahn ist es, daß der Einfluß der Mutter-

kraft und der Muttertreue bei ihrem Säuglinge die ersten Spuren der Liebe und des Glaubens naturgemäß entfaltet und zugleich den segensvollen Eindruck der Vaterkraft, des Bruder- und Schwester-Sinnes vorzubereiten und zu begründen, und so allmählich den Sinn der Liebe und des Vertrauens über den ganzen Kreis des häuslichen Lebens auszudehnen geeignet ist. Die sinnliche Liebe und der sinnliche Glaube an die Mutter erhebt sich auf dieser Bahn zu einer menschlichen Liebe und zu einem menschlichen Glauben. Von der Liebe zur Mutter ausgehend, spricht er sich in der Liebe zum Vater und zu seinen Geschwistern und im Glauben an sie aus. Der Kreis der menschlichen Liebe und des menschlichen Glaubens des Kindes dehnt sich immer mehr aus. Wen die Mutter liebt, den liebt ihr Kind auch. Wem die Mutter traut, dem traut es auch. Selber wenn die Mutter von einem fremden Manne, den es noch nie gesehen, sagt: „Er liebt dich, du mußt ihm trauen, er ist ein guter Mann, gib ihm dein Händchen;“ so lächelt es ihn an und gibt ihm gerne das Händchen seiner Unschuld. So hinwieder, wenn sie zu ihm sagt: „Du hast einen Großvater in fernen Landen, dem du lieb bist,“ so glaubt es an seine Liebe; es redet gerne mit der Mutter vom Großvater, glaubt an seine Liebe und hofft auf sein Erbe. Und ebenso wenn sie zu ihm sagt: „Ich habe einen Vater im Himmel, von dem alles Gute kommt, das du und ich besitzen,“ so glaubt das Kind auf das Wort seiner Mutter an ihren Vater im Himmel. Und wenn sie als Christin zu ihm betet und in der Bibel liest und an den Geist der Liebe, der in seinem Wort herrscht, glaubt und von ihm belebt ist, so betet das Kind mit seiner Mutter gerne zu ihrem Vater im Himmel, glaubt an das Wort seiner Liebe, dessen Geist es im Thun und Lassen seiner Mutter schon in seiner sinnlichen Unmündigkeit erkennen lernt. So ist es, daß das Kind des Menschen an der Hand seiner Mutter sich naturgemäß vom sinnlichen Glauben und von der sinnlichen Liebe zur menschlichen Liebe und zum menschlichen Glauben und von diesen zum reinen Sinn des wahren

christlichen Glaubens und der wahren christlichen Liebe erhebt. Und diese Bahn ist es auch, in welcher die Idee der Elementarbildung das sittliche und religiöse Leben des Kindes von der Wiege auf menschlich zu begründen, zum Ziel ihrer Bestrebungen zu machen sucht.

Ich schreite weiter und frage mich:

II. Wie entfalten sich die Fundamente des geistigen Lebens des Menschen, die Fundamente seiner Denkkraft, seiner Ueberlegung und seines Forschens und Urtheilens naturgemäß in unserm Geschlechte? Wir finden, die Bildung unsrer Denkkraft geht von dem Eindruck aus, den die Anschauung aller Gegenstände auf uns macht und die, indem sie unsre innern oder äußern Sinne berühren, den, unsrer Geisteskraft wesentlich inwohnenden Trieb, sich selber zu entfalten, anregen und beleben.

Diese, durch den Selbsttrieb der Denkkraft belebte Anschauung führt ihrer Natur nach vor allem aus zum Bewußtsein des Eindrucks, den die Gegenstände der Anschauung auf uns gemacht haben, und mithin zur sinnlichen Erkenntniß derselben. Sie erzeugt dadurch nothwendig das Gefühl des Bedürfnisses von Ausdrücken, die die Eindrücke unsrer Anschauung auf uns gemacht haben; und vor allem aus das Gefühl des Bedürfnisses der Mimik, zugleich, aber noch weit mehr und weit menschlicher das Gefühl des Bedürfnisses der Sprachkraft, deren Entfaltung den diesfälligen Gebrauch der Mimik sogleich überflüssig macht.

Diese der Ausbildung der Denkkraft wesentliche Sprachkraft unsers Geschlechts ist hauptsächlich als eine Dienstkraft der Menschennatur, um uns die durch Anschauung erworbenen Kenntnisse fruchtbar und allgemein zu machen, anzusehen. Sie bildet sich auch von Anfang an nur im festen Zusammenhang mit dem Wachsthum und der Ausdehnung der menschlichen Anschauungserkenntnisse naturgemäß aus und diese gehen ihr auch allgemein vor. Das menschliche Geschlecht kann über nichts naturgemäß reden, das es nicht erkannt hat. Es kann über nichts auf eine andere Weise *reden, als wie* es dasselbe erkannt hat. Was es oberflächlich

erkannt, davon redet es oberflächlich; was es unrichtig erkannt, davon redet es auch unrichtig, und was diesfalls von Anfang wahr war, das ist es auch jetzt noch.

Die Naturgemäßheit der Erlernung der Muttersprache und jeder andern Sprache ist an die, durch Anschauung erworbene Erkenntniß gebunden, und der naturgemäße Gang der Kunst in der Erlernung von beiden muß mit dem Gange der Natur, nach welchem die Eindrücke unsrer Anschauungen in Erkenntnisse hinübergehen, wesentlich in Uebereinstimmung stehen. Fassen wir diesen Gesichtspunkt in Rücksicht auf die Erlernung der Muttersprache ins Auge, so finden wir, wie alles unterschieden und wesentlich Menschliche sich nur langsam aus dem Thierischen unsrer sinnlichen Natur, aus dem es hervortritt, stufenweise entfaltet, so bildet sich auch die Muttersprache, sowohl in Rücksicht auf das Sprachorgan als auf die Erkenntniß der Sprache selber, in langsamen Stufenfolgen. Das Mutterkind kann so lange nicht reden, bis seine Sprachorgane gebildet sind. Es kennt aber auch anfänglich soviel als gar nichts und kann also über gar nichts reden wollen. Sein Wille und seine Kraft zum Reden bildet sich nur nach Maßgabe der Erkenntniß, die es allmählich durch die Anschauung gewinnt. Die Natur kennt keinen andern Weg, das unmündige Kind reden zu lehren, und die Kunst muß in ihrer Nachhülfe zum nämlichen Ziele mit ihm eben diesen langsamen Weg gehen, aber ihm auch mit allen Reizen, die sowohl die Erscheinung der Gegenstände in den Umgebungen des Kindes als in dem Eindruck des Klanges in der Verschiedenheit der Töne, deren die Sprachorgane fähig sind, auf dasselbe haben, zu begleiten und zu befördern suchen. Um das Kind reden zu lehren, muß die Mutter die Natur selber mit allen Reizen, die das Hören, Sehen und Fühlen ꝛc. auf seine Organe hat, auf dasselbe einwirken machen. So wie das Bewußtsein dessen, was es sieht, hört, fühlt, riecht und schmeckt, in ihm belebt ist, so wird auch sein Wille, Ausdrücke für diese Eindrücke zu kennen und sie brauchen zu können, d. h. sein *Wille, darüber* reden zu lernen, sich in ihm immer

stärker aussprechen, und seine Kraft, es zu können, sich bei ihm ausdehnen. Auch den Reiz der Töne muß die Mutter zu diesem Zwecke benutzen. Wenn und in soweit es ihr daran liegt, ihr Kind geschwind reden zu lehren, muß sie ihm die Sprachtöne bald laut, bald leise, bald singend, bald lachend u. s. w., immer wechselnd mit lebendiger Munterkeit und so vor die Ohren bringen, daß es die Lust, sie ihr nachzulallen, nothwendig in sich selbst fühlen muß; und ebenso muß sie ihre Worte mit dem Eindruck der Gegenstände, deren Namen sie dem Kind ins Gedächtniß bringen will, begleiten. Sie muß ihm diese Gegenstände in den wichtigsten Verhältnissen und in den verschiedensten und belebendsten Lagen vor die Sinne bringen und vor den Sinnen festhalten, und in der Einübung der Ausdrücke derselben nur in dem Grad vorschreiten, in welchem ihr Eindruck durch die Anschauung im Kinde selber gereift ist. Die Kunst oder vielmehr die erleuchtete Mutterſorge und Muttertreue kann die Langsamkeit dieses Naturganges in der Erlernung der Muttersprache vergeschwindern und beleben, und es ist eine Aufgabe der Elementarbildung, die Mittel dieser Vergeschwinderung und Belebung zu erforschen und den Müttern mit Klarheit und Bestimmtheit in Reihenfolgen geordneter Uebungen vor die Augen zu legen, die dieses zu erzielen geeignet sind. Sowie die Kunst dieses thut, wird sich ganz gewiß das Herz der Mutter für diese Mittel offen und bereit finden, sie mit inniger Liebe zu ergreifen und für ihr Kind zu benutzen.

Die naturgemäße Erlernung jeder andern als der Muttersprache geht diesen langsamen Gang gar nicht. Das Kind, das eine fremde, sei es eine alte oder eine neue Sprache lernt, hat

1) schon gewandte Sprachorgane. Es hat bei jeder fremden Sprache nur einige wenige, dieser Sprache eigene Töne seinen, an sich im allgemeinen schon kraftvollen Sprachorganen einzuüben.

2) Sind in dem Alter, in dem ein Kind fremde, neue *oder alte* Sprachen lernt, Millionen Erkenntnisse durch die

Anschauung auf eine Weise in ihm zum gereiften Bewußtsein gelangt, daß es sie in der Muttersprache mit der höchsten Bestimmtheit auszudrücken im Stande ist. Daher denn auch die Erlernung jeder neuen Sprache in ihrem Wesen für dasselbe nichts anderes ist, als die Erlernung, Töne, deren Bedeutung ihm in der Muttersprache bekannt ist, in Töne, die ihm noch nicht bekannt sind, zu umwandeln. Die Kunst, diese Umwandlung durch mnemonische Mittel zu erleichtern und in psychologisch geordnete Reihenfolgen von Uebungen zu bringen, welche die Verdeutlichung und Erheiterung der Begriffe, deren wörtliche Erkenntniß dem Kind mnemonisch erleichtert wird, naturgemäß und nothwendig zu ihrer Folge haben muß, ist hinwieder als eine der wesentlichsten Aufgaben der Idee der Elementarbildung anzusehen. Das Bedürfniß einer psychologischen Begründung der Anfangspunkte der Sprachlehre wird allgemein gefühlt, und ich glaube bei meinen schon vor einem halben Jahrhundert begonnenen und ununterbrochen betriebenen Versuchen, den Volksunterricht in seinen Anfangspunkten zu vereinfachen, zu einigen naturgemäßen, dießfalls fruchtbaren Mitteln, dieses wichtige Ziel zu erreichen, gekommen zu sein. Um aber den Faden meiner Darlegung der Idee der Elementarbildung nicht aus den Händen zu verlieren, kehre ich zum Gesichtspunkt zurück, daß die von der Anschauung ausgehende Geistesbildung in der naturgemäßen Sprachlehre ihren ersten Kunstbehelf suchen muß. Dieser Behelf geht, als zur Verdeutlichung der Erkenntnisse dienend, aus der Anschauung hervor. Die Geistesbildung aber erfordert ihrer Natur nach weiter führende Fundamente. Sie fordert Kunstmittel zur naturgemäßen Entfaltung der Kräfte, die durch die Anschauung erkannten und in sich zum klaren Bewußtsein gebrachten Gegenstände selbstständig zusammenzustellen, zu trennen und zu vergleichen, und dadurch die Anlage, über sie, über ihr Wesen und über ihre Beschaffenheit richtig zu urtheilen, zur wirklichen Denkkraft zu erheben.

Die Geistesbildung und die von ihr abhängende Cultur unsers Geschlechts fordert fortdauernde Ausbildung

der logischen Kunstmittel zur naturgemäßen Entfaltung unsrer Denk-, Forschungs- und Urtheilskräfte, zu deren Erkenntniß und Benutzung sich das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden erhoben. Diese Mittel gehen in ihrem Wesen und Umfange aus der uns inwohnenden Kraft hervor, die durch die Anschauung zum klaren Bewußtsein gekommenen Gegenstände in uns selbst frei und selbstständig zusammenzustellen, zu trennen und zu vergleichen, d. h. logisch ins Auge zu fassen und zu bearbeiten und uns dadurch zur gebildeten menschlichen Urtheilskraft zu erheben.

Diese Mittel der Kunst, das Denkvermögen unsers Geschlechts zur gebildeten Urtheilskraft zu erheben, sie, in ihrem Wesen zu erforschen und zur allgemeinen Brauchbarkeit und Anwendbarkeit auszuarbeiten, ist hinwieder eine der wesentlichsten Bestrebungen der Idee der Elementarbildung. Und da die Kraft, durch die Anschauung deutlich erkannte Gegenstände logisch zu bearbeiten, offenbar in der gebildeten Kraft zu zählen und zu messen ihre erste, naturgemäßeste Anregung und Belebung findet, so ist klar, daß in der vereinfachten Bearbeitung der Zahl- und Formlehre das vorzüglichste Mittel zu diesem wichtigen Zweck der Menschenbildung gesucht und anerkannt werden muß und warum die Idee der Elementarbildung die psychologisch bearbeitete und vereinfachte Zahl- und Formlehre, in Verbindung mit der ebenso vereinfachten Sprachlehre, gemeinsam als das tiefste, einwirkendste, allgemeine Fundament der naturgemäßen Kunstausbildung der menschlichen Denkkraft anerkennt und anspricht.

In Rücksicht auf die elementarisch zu bearbeitende Zahl- und Formlehre ist der Eindruck merkwürdig, den unsre ersten Versuche darüber schon in Burgdorf auffallend allgemein machten. Noch merkwürdiger aber ist, wie unwidersprechlich die spätern Resultate dieser in Burgdorf höchst einseitig begonnenen und später in einen so tödtlich sterbenden Zustand versunkenen Versuche es allein möglich machten, daß meine, so lange in sich selbst zerrüttete, ganze Reihen von Jahren in offenem Aufruhr um ihre Erhaltung

kämpfende und am Rande ihres Abgrunds gestandene Anstalt sich bis auf diese Stunde zu erhalten vermochte*) und gegenwärtig, bei der immer wachsenden Abschwächung und beinahe vollkommenen Zernichtung aller ihrer äußern Mittel in der Errichtung einer Anstalt von Erziehern und Erzieherinnen, mitten im Anschein ihres nahen Erlöschens, noch einen hohen Funken innerer Lebenskraft zeigt, dessen bedeutende Erscheinung die Hoffnung ihrer Errettung auch jetzo nicht ganz in mir auszulöschen vermag.

III. Wenn wir uns drittens fragen: Wie entfalten sich die Fundamente der Kunst, aus denen alle Mittel, die Produkte des menschlichen Geistes äußerlich darzustellen und den Trieben des menschlichen Herzens äußerlich Erfolg und Wirksamkeit zu verschaffen, hervorgehen und durch welche alle Fertigkeiten, deren das häusliche und bürgerliche Leben bedarf, gebildet werden müssen? so sehen wir sogleich, diese Fundamente sind innerlich und äußerlich, sie sind geistig und physisch; aber wir sehen auch eben sowohl, daß das innere Wesen der Ausbildung aller Kunst- und Berufskräfte in der Ausbildung der geistigen Kraft der Menschennatur, in der Ausbildung seiner Denk- und seiner Urtheilskraft, die in ihrem Wesen von der naturgemäßen Ausbildung seiner Anschauungskraft ausgeht, besteht. Wir können die Wahrheit nicht verkennen, daß wer zum Rechnen und Messen und dem dießfalls beiwohnenden Zeichnen wohl, d. h. naturgemäß und genugthuend angeführt ist, die innern, wesentlichen Fundamente aller Kunst und aller Kunstfertigkeit in sich selbst trägt, und daß er nur noch die äußern Kräfte seiner Sinne und Glieder in Uebereinstimmung mit seiner innerlich entfalteten Kunstkraft für den bestimmten Zweck der Fertig-

*) Anmerkung. Diese Stelle ist vor mehr als zwei Jahren geschrieben worden und als der Ausdruck meiner damals noch in mir belebten Hoffnung, meine Anstalt in Iferten, mitten durch alle Schwierigkeiten, durch die sie sich durchzukämpfen suchte, erhalten zu können, anzusehen. Ich will sie nicht durchstreichen; aber ich muß, um allen Mißverstand zu verhüten, ihr diese Anmerkung beifügen.

keiten derjenigen Kunst, die er erlernen will, mechanisch auszubilden nothwendig hat.

So wie die elementarisch bearbeitete Zahl- und Formlehre ihrer Natur nach als die eigentliche Gymnastik der geistigen Kunstkraft angesehen werden muß, so müssen hingegen die mechanischen Uebungen der Sinne und der Glieder, die zur Ausbildung der äußern Kunstfertigkeiten nothwendig sind, als die physische Gymnastik der Kunstkraft angesehen und erkannt werden.

Die elementarische Ausbildung der Kunstkraft, wovon die Berufskraft nur als eine specielle, auf den Stand und das Verhältniß eines jeden Individuums passende Anwendung dieser Kraft angesehen werden muß, ruht also auf zwei in ihrem Wesen verschiedenen Fundamenten, und ihre naturgemäßen Mittel gehen aus der Belebung und Ausbildung zweier, von einander verschiedener Grundkräfte, der geistigen und der physischen, hervor, werden aber auch nur durch die gemeinsame und mit ihnen verbundene Belebung und Ausbildung der drei Grundkräfte der Cultur unsers Geschlechts Mittel der wahren, menschlichen Bildung, oder welches eben so viel ist, wirkliche und naturgemäße Bildungsmittel des Eigenthümlichen der Menschlichkeit, das in unsrer Natur liegt.

Ich habe das Wesen der elementarischen Ausbildung dieser Mittel in ihren sittlichen und geistigen Fundamenten berührt: ich berühre es auch in ihrem physischen. Wie der wesentliche Reiz der Ausbildung unsrer sittlichen und geistigen Kräfte in ihrem Naturtrieb, sich selber zu entfalten, selbst liegt, so liegen die wesentlichen Reize zur naturgemäßen Ausbildung der Kunstkraft, auch in physischer Hinsicht, in dem Selbsttrieb dieser Kräfte, sich selber zu entfalten, der auch in dieser Hinsicht im Wesen unsrer Sinne, Organe und Glieder liegt, und geistig und physisch belebt uns die Neigung zur Anwendung dieser Kräfte so viel als nothwendig macht. Von Seite dieser Belebung hat die Kunst eigentlich wenig zu thun. Der physische Antrieb, Sinne und Glieder zu gebrauchen, ist wesentlich

thierisch und instinktartig belebt. Die Unterordnung seiner instinktartigen Belebung unter die Gesetze der sittlichen und geistigen Fundamente der Kunst ist das, was die elementarische Bestrebung zur naturgemäßen Entfaltung unsrer dießfälligen Kraft eigentlich zu thun hat, und hierin wird sie vorzüglich von der Gewaltskraft, die in den Umständen und Verhältnissen eines jeden Individuums und in dem Einfluß des häuslichen Lebens, in dem sich diese Gewaltskraft in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht im Umfang ihrer Mittel concentrirt, unterstützt und belebt. Die sorgfältige und weise Benutzung der Bildungsmittel des häuslichen Lebens ist also in physischer Hinsicht so wichtig, als sie es in sittlicher und geistiger Hinsicht auch ist. Die Ungleichheit dieser Mittel wird durch die Verschiedenheit der Lagen und Verhältnisse des häuslichen Lebens, in welchem sich jedes Individuum persönlich befindet, bestimmt; aber mitten im Wirrwar der Verschiedenheit der Bildungsmittel zur Anwendung der Grundkräfte unsrer Natur ist das Wesen der Entfaltung dieser Mittel in physischer, eben wie in sittlicher und geistiger Hinsicht ewigen und unveränderlichen Gesetzen unterworfen, folglich allenthalben sich selbst gleich. Es geht in der Bildung des Kindes von der Aufmerksamkeit auf die Richtigkeit jeder Kunstform zur Kraft in der Darstellung derselben, von dieser zum Bestreben, jede in Rücksicht auf Richtigkeit und Kraft wohl eingeübte Form mit Leichtigkeit und Zartheit darzustellen, hinüber, und von der eingeübten Richtigkeit, Kraft und Zartheit derselben schreitet es zur Freiheit und Selbstständigkeit in der Darstellung seiner Formen und Fertigkeiten empor. Das ist der Gang, den die Natur in der Ausbildung unsers Geschlechts zur Kunst allgemein geht und allgemein gehen muß; und indem sie in der Stufenfolge ihrer Bildungsmittel dem Zöglinge die Fertigkeit in der Richtigkeit, Kraft und Zartheit bis auf einen gewissen, gegenseitig gleichförmigen Grad der Vollendung einzeln einübt, kommt sie auch dahin, daß die Resultate dieser einzelnen Uebungen unter sich in Uebereinstimmung und Harmonie gelangen und dadurch sich zu einer Gewiss-

kraft der Kunst erheben, ohne welche der Mensch weder sich selbst durch die Kunst veredeln, noch selber zu einem soliden, in ihm selbst wahrhaft begründeten Streben nach der Vollkommenheit irgend einer wirklichen Kunst zu gelangen vermag.

Dieser naturgemäße Gang der Entfaltung der mechanischen Fundamente der Kunstkraft ist mit dem Gange der Natur in der Entfaltung der innern, geistigen Fundamente derselben in vollkommener Uebereinstimmung, und bahnt ihr überhaupt den naturgemäßen Weg, mit den Fundamenten der Herzens- und Geistes-Bildung in Harmonie zu gelangen und so die naturgemäßen Bildungsmittel der Liebe und des Glaubens mit den naturgemäßen Bildungsmitteln der Kunstkraft (eben wie dieses auch in Rücksicht auf diejenigen der Denkkraft der Fall ist) zu vereinigen, ohne welche das Gleichgewicht unsrer Kräfte, dieses hohe Zeugniß der aus der Einheit unsers Wesens hervorgehenden Gemeinkraft unsrer Natur im Allgemeinen in ihren ersten Begründungsmitteln nicht einmal denkbar, viel weniger erreichbar ist.

Ich fasse dieses hohe Zeugniß der wahrhaft entfalteten Gemeinkraft unsrer Natur, das Gleichgewicht der sittlichen, geistigen und physischen Kräfte unsers Geschlechts, oder welches eben so viel ist, das Gleichgewicht unsrer Herzens-, Geistes- und Kunstkräfte, noch einen Augenblick von einer seiner wesentlichsten Seiten näher ins Auge.

Wenn es auch wahr und unwidersprechlich ist, daß jedes Uebergewicht einer einzelnen unsrer Kräfte über die andere den Segen der Gemeinkraft, der aus der Uebereinstimmung von allen allein zu entspringen vermag, stört und entkräftet; so ist zwar gleich wahr, daß das Uebergewicht der sinnlichen Reize und der sinnlichen Neigung zur Belebung der Kräfte des Herzens, der Liebe und des Glaubens, bei großer Schwäche und bei großer Verwirrung der Denk- und der Thatkraft noch mit einem ernsten Streben nach göttlicher und menschlicher Handbietung zur Stärkung einer frommen, liebenden und gläubigen Seele begleitet sein kann. Ein *solcher Mensch*, bei dem das Gleichgewicht der Kräfte von

dieser Seite verloren gegangen, kann aber bei allem seinem ernstgemeinten Streben nach Stärkung seiner, ihm mangelnden Geisteskräfte und bei allem seinem kraft- und fundamentlosen Hinstreben nach Erkenntniß der Wahrheit, in seinen träumerischen Verirrungen sich immer mehr vertiefen und zur wirklichen Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts und zur Ausübung aller Pflichten, die diese Erkenntniß ansprechen und voraussetzen, dennoch in einem hohen Grade unfähig werden; er kann sogar durch die, wenn auch noch so sehr ursprünglich aus redlichem Herzen hervorgegangene Gewaltsamkeit seines Fühlens, Denkens und Handels, mit der er auf der einen Seite unnatürlich nach dem strebt, was er auf der andern Seite um der Schwäche und der Täuschung willen, unter denen er es besitzt, in sich selber mißkennt und verachtet, das innere, wahre, heilige und göttliche Wesen seiner Liebe und seines Glaubens in sich selber abschwächen und dadurch in einen Zustand der Ohnmacht und in Widerspruch seiner selbst mit sich selbst gerathen, der in einem äußersten Grad bedauernswürdig und menschlicherweise davon zu reden, unheilbar werden kann. Doch, Gott ist in den Schwachen mächtig. Wer Ihn und durch Ihn göttliche und menschliche Handbietung zur Stärkung der ihm mangelnden Kräfte sucht, der hat die innere Fähigkeit zur Belebung, Stärkung und Wiederherstellung derselben nicht in dem Grad verloren und kann sie niemals in dem Grad verlieren, wie dieses bei Menschen, denen bei aller Schwäche einiger ihrer wesentlichen Kräfte der heilige Trieb, Handbietung zur Stärkung derselben im frommen Glauben an Gott und in reiner Liebe zu ihren Mitmenschen zu suchen, mangelt, vielseitig und sehr leicht der Fall ist. Sie, die thierische Befriedigung im-Genusse der sinnlichen Folgen überwägender Geistes-, Kunst- und Berufs-Kräfte, führt durch ihr Wesen dahin, das Gefühl des Mangels von Liebe und Glauben und mit ihm das Streben, dieses Gleichgewicht der Kräfte durch Stärkung der Liebe und des Glaubens in sich selber wieder herzustellen, im Innersten der Menschennatur auf eine Weise zu er-

sticken, die seine Wiederherstellung, menschlicherweise davon zu reden, so viel als unmöglich macht. Die diesfällige Zerstörung des Gleichgewichts der Kräfte führt in ihren äußersten Folgen einen Zustand der Verstockung herbei, der bei allen Schwachheitsverirrungen der geistlosesten Liebe und des kraft- und thatenlosesten Glaubens nicht denkbar ist.

Die Frömmigkeit, der Glaube und die Liebe, strebt bei aller Schwäche und Verirrung nach Ruhe. Die Geistes-, Kunst- und Berufs-Kraft ist ohne Glauben und ohne Liebe eine unversiegliche Quelle der thierischen Unruhe, die der naturgemäßen Entfaltung der menschlichen Kräfte wesentlich ans Herz greift.

So gewiß es aber ist, daß die, zur gänzlichen Unfähigkeit des ernsten, wahren Strebens nach Stärkung schwacher und Wiederherstellung verlorner Kräfte hinführende Verstockung, zu welcher der Hochmuth geistiger und der Uebermuth physischer Kräfte so leicht und so vielseitig hinführt, bei der Frömmigkeit, bei der Liebe und beim Glauben, auch bei sehr großem Mangel der Geisteskräfte und bei sehr großer physischer Unbehülflichkeit nicht die gleichen Reize hat und nicht leicht statt findet, so ist dieses doch nur in dem Fall wahr und sicher, wenn man diese Art schwacher und einseitiger Menschen individualiter ins Auge faßt. Sobald sie als Massa, als Corps, als Orden, als Clique, als Secte zusammenstehn und also auftreten, geht auch bei den einzelnen Gliedern dieser Verhältnisse das Gefühl ihrer individuellen Schwäche, das den Fundamenten der wahren Liebe und des wahren Glaubens so wesentlich und dem reinen Streben nach Stärkung mangelnder und nach Wiederherstellung verlorner Kräfte so nothwendig ist, auch in ihnen verloren. Auch sie fühlen sich als Massa, als sinnliche menschliche, d. i. als thierische Kraft belebt, geistig und bürgerlich stärker als sie sind, und der Widerspruch des frommen Gefühls ihrer Schwäche mit dem belebten Gefühl ihrer Massakraft und ihrer Massaansprüche erzeugt auch bei *ihnen eine* Gemüthsstimmung, die sie individualiter in ihrer

Schwäche gar leicht zu einem innerlich belebten, heuchlerischen Selbstbetrug hinführt, der sie stolz auf ihre Massakraft und leidenschaftlich, feindselig und verläumderisch gegen alle Menschen macht, deren Meinungen und Urtheile nicht mit den Meinungen und Urtheilen, die sie als Massa und als Sekte vereinigen, übereinstimmen, wodurch sich die wahre Kraft und der stille fromme Sinn nach Stärkung ihnen individualiter mangelnder und nach Wiederherstellung in ihnen verlorner Kräfte nicht blos abschwächt, sondern noch dahin wirkt, die rohen Gefühle stolzer Anmaßung und den harten Sinn gewaltthätiger Handlungen in ihnen zu erzeugen, aus dem auch die Verstockung der Weltkinder, die zur gänzlichen Unfähigkeit des reinen, wahren Strebens nach Stärkung abgeschwächter und nach Wiederherstellung verlorner Kräfte hinführt, hervorgeht. Der Esprit du corps geht in religiöser, wie in bürgerlicher Hinsicht nicht aus dem Sinn des Geistes, es geht aus dem Sinn des Fleisches hervor, und spricht sich in seinen endlichen Resultaten mit den einseitig belebten Resultaten überwiegender geistiger oder physischer Kräfte ganz gleich aus. So wichtig ist der Einfluß der Idee der Elementarbildung auf die Bildung des Gleichgewichts der menschlichen Kräfte auch in religiöser Hinsicht.

Ich gehe weiter und fasse jetzt die Idee der Elementarbildung in Rücksicht auf den ganzen Umfang der Ansprüche ihrer Unterrichtsmittel ins Auge. Ihre Naturgemäßheit fordert allgemein die höchste Vereinfachung ihrer Mittel, und es ist bestimmt von diesem Gesichtspunkt, wovon der Ursprung aller meiner pädagogischen Lebensbestrebungen wesentlich ausging. Ich wollte und suchte im Anfange dieser Bestrebungen durchaus nichts anderes, als die gewohnten und allgemeinen Unterrichtsmittel des Volks im höchsten Grad zu vereinfachen und dadurch ihre Ausübung, ihren Gebrauch, den Wohnstuben des Volkes allgemein näher zu bringen. Diese Ansicht führte natürlicherweise zu Organisirung von Reihenfolgen von Unterrichtsmitteln, die in allen Fächern des Kennens und Könnens des Menschen-

geschlechts von höchst einfachen Anfangspunkten ausgehend, in lückenlosen Stufenfolgen vom Leichtern zum Schwerern hinführen, mit dem Wachsthum der Kräfte der Zöglinge gleichen Schritt haltend, immer belebend und nie ermattend und erschöpfend aus ihm selbst hervorgehen und auf ihn einwirken. Die Möglichkeit einer unverwirrten, rein psychologischen Ausführung dieses Grundsatzes setzt wesentlich die Anerkennung des Unterschiedes zwischen den immer sich selbst gleichen, von ewigen Gesetzen ausgehenden Entfaltungsmitteln der menschlichen Grundkräfte und den Mitteln der Einübung und Abrichtung zu den Kenntnissen und Fertigkeiten, die die Anwendung der gebildeten Entfaltungskräfte anspricht, statt findet. Diese letzten Mittel sind sämmtlich in ihrem ganzen Umfange so verschieden als die Gegenstände der Welt, auf deren Erkenntniß und Benutzung unsere Kräfte angewandt werden, eben wie die Lage und Umstände der Individuen, die diese gebildeten Kräfte anwenden wollen und müssen, verschieden sind. Es ist aber die Aufgabe der Elementarbildung, den Folgen des verwirrenden Einflusses dieser Verschiedenheit durch den vorherrschenden Einfluß der ewig sich selbst gleichen Entfaltungsmittel unserer Kräfte vorzubeugen und zu diesem Endzwecke die Mittel der Anwendung unserer Kräfte denjenigen ihrer Entfaltung unterzuordnen und von ihnen abhängig zu machen. Sie thut dieses vorzüglich dadurch, daß sie im ganzen Umfange der Mittel zur Entfaltung und Anwendung unserer Kräfte jeden Schritt ihres dießfälligen Einflusses im Kinde zu vollenden sucht, ehe sie in ihren Uebungen einen Schritt weiter geht. Dadurch bringt sie beides, sowohl durch die Entfaltungsübungen der Kräfte als durch ihre Anwendungsübungen ein geistiges Streben nach Vollendung im Zögling hervor, das nicht nur geeignet ist, die Wirkung der elementarischen Entfaltungsmittel der Kräfte mit derjenigen der Ausbildung ihrer Anwendungsfertigkeiten in die innigste Uebereinstimmung zu bringen, sondern auch das Streben nach Vollendung ihm *in allem* Thun des Lebens allgemein habituell zu machen.

Ich berühre die vielseitigen Folgen dieses Gesichtspunkts jetzo noch nicht. Ich fasse, ehe ich weiter gehe, vor allem aus die Frage ins Auge: ist die Idee der Elementarbildung nicht ein Traum? ist sie das Fundament eines wirklich ausführbaren Gegenstandes? Ich höre die Frage laut und vielseitig an mich gelangen: wo ist sie in ihrer Wirklichkeit?

Ich antworte: allenthalben und nirgends. Allenthalben in einzelnen Belegen ihrer Ausführbarkeit. Nirgends in ihrer Vollendung. Als eine, in ihrem Umfang eingeführte und in ihren Mitteln organisirt dargestellte Methode ist sie nirgends. Es existirt keine, in ihrem Umfange elementarisch organisirte Schule; es existirt kein solches Institut. Das Wissen und Können unsers Geschlechts ist in allen seinen Fächern Stückwerk, und auch das Höchste und Beste unsrer Cultur bildet und organisirt sich nur stückweise; der Mensch geht in jedem einzelnen Theil seiner sich nur stückweise bildenden Cultur bald vorwärts, bald wieder zurück. Es wird und kann kein Zustand entstehen, der den Ansprüchen dieser großen Idee je allgemein ein Genüge leisten wird. Die Menschennatur hat unüberwindliche Hindernisse der allgemeinen und in ihren Mitteln vollendeten Ausführung dieser Idee in sich selbst, und die menschliche Schwäche unsers Geistes und unsers Herzens, deren göttliches, inneres Wesen in der Hülle unsers vergänglichen Fleisches und Blutes wallet, läßt unser Geschlecht in keinem Stück seiner Ausbildung eine unbedingte Vollendung erreichen. Auch der kraftvollste Mensch muß in jeder seiner Bestrebungen zu irgend einer Art seiner Ausbildung mit Paulus aussprechen: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möge.“ Und wenn dieses vom einzelnen Menschen wahr ist, so ist es noch unendlich mehr von allen collectiven Culturbestrebungen unsers Geschlechts wahr. Ewig kann kein Institut, keine Anstalt, wenn sie äußerlich auch mit fürstlichen und mit diesen ähnlichen sittlichen und geistigen Hülfsmitteln belebt und unterstützt wäre, dahin gelangen,

die Idee der Elementarbildung als eine, in ihren Mitteln vollendete Erziehungs- und Unterrichts-Methode für alle Stände praktisch allgemein im Lande einzuführen und anerkennen zu machen. Ich wiederhole es, die Menschennatur steht der vollendeten, allgemeinen Einführung dieser hohen Idee mit unwiderstehlicher Kraft entgegen. All' unser Wissen und all' unser Können ist Stückwerk und wird bis ans Ende der Tage Stückwerk bleiben, und jeder Vorschritt unsers Wissens und unsers Könnens und selber unsers Wollens wird in Ewigkeit, aus dem beschränkten Vorschritt einzelner Menschen und einzelner Verbindungen hervorgehend, ein Stückwerk unsers Wissens und unsers Könnens bleiben, und hinwieder individualiter den hierin vorzüglich vorschreitenden Menschen selber Hindernisse der Näherung zur Vollendung des Stückwerks, in dem sie sich auszeichnen, in den Weg legen.

Wir müssen es geradezu aussprechen: eine, der Idee der Elementarbildung in ihrer Vollendung genugthuende Erziehungs- und Unterrichts-Methode ist nicht denkbar.

Setze auch ihre Grundsätze noch so klar ins Licht, vereinfache ihre Mittel aufs höchste, mache die innere Gleichheit ihrer Ausführung auch noch so heiter, es ist keine äußere Gleichheit ihrer Ausführungsmittel denkbar; jeder einzelne Mensch wird diese Mittel nach der Verschiedenheit seiner Individualität anders, als jeder andere, dessen Individualität mit der seinigen nicht harmonirt, ausführen. Der eine wird die Kraft zur Ausführung der Idee in seinem Herzen finden und ihr mit dem edeln Drange seiner Liebe entgegenstreben; der andere wird diese Kraft in dem geistigen Uebergewicht seiner Individualität erkennen und sich den Weg zur Erreichung seines Ziels durch die Klarheit und Richtigkeit der Begriffe, die zu demselben führen, anzubahnen suchen. Wieder ein Anderer wird diesen Weg durch das Uebergewicht der Kunst- und Berufskräfte, die er in sich selber fühlt, anzubahnen suchen; und es ist wahrlich gut, daß es so ist. Es gibt Genies des Herzens, es gibt Genies des Geistes und der Kunst. Gott hat sie geschaffen. Er

hat einigen von ihnen ein millionenfaches, aber einseitiges Uebergewicht über ihre Mitmenschen gegeben. Sie sind die Millionäre der innern Mittel der sittlichen, geistigen und physischen Kräfte unsers Geschlechts, und aber im Innern ihres Fühlens, Denkens und Handelns von allen Ansprüchen der individuellen Selbstsucht belebt, die wir an den Geld- und Gewaltsmillionären, welche in unsrer Mitte leben, zu bemerken alle Tage Gelegenheit finden, und haben in der Verschiedenheit ihrer, aus der Natur ihres speciellen Kraftübergewichts hervorgehenden, ungleichen Ansprüche, eben wie die Geldmillionäre, eine Stufenfolge von Anhängern, die, vom Interesse für die Erhaltung des Uebergewichts ihrer einseitigen Kraft belebt, in Opposition mit den Ansprüchen des Uebergewichts entgegengesetzter Kräfte stehen, deren Folgen nothwendig dahin wirken müssen, daß jedes Uebergewicht einzelner Kräfte zur Erhaltung des Gleichgewichts aller, aber zugleich zur Erhaltung der Schranken und Hemmungen des Stückwerks in den Vorschritten jeder einzelnen Kraft und im ganzen Umfange ihrer Mittel beizutragen, von der Menschennatur selbst hingelenkt wird, und an dessen Anerkennung die Naturgemäßheit aller Vorschritte unsers Wissens und Könnens und mithin auch alle Realität des Segens, der aus diesem Wissen und Können unsers Geschlechts hervorgeht, gebunden ist.

So lange wir dieses nicht erkennen, müssen wir die Idee der Elementarbildung blos als einen Traum menschlicher Verirrungen ansehen und ihre Ausführung im ganzen Umfang ihrer Zwecke als unmöglich anerkennen; sobald wir aber das Ziel der Elementarbildung an sich als das Ziel aller menschlichen Cultur ansehn und die Naturgemäßheit der Vorschritte alles unsers Wissens aus der Natur des Stückwerks hervorgehend anerkennen, das unserm Wissen und Können allgemein unübersteigliche Schranken setzt, so fällt uns das Ziel dieser großen Idee als das Ziel des Menschengeschlechts in die Augen, und damit fällt denn auch der Ausspruch unsrer Blindheit, daß sie ein eitler Traum

menschlicher Verirrung und an sich unausführbar sei, von selbst weg.

Nein, was das Ziel meines Geschlechts ist, macht das darnach zu streben mir zur Pflicht, und was die Pflicht meines Geschlechts ist, kann ewig nicht unausführbar und unerreichbar sein, und darf nicht dafür angesehen werden. Und das ist wahrlich mit der Idee der Elementarbildung, wenn sie richtig und in ihrer Reinheit ins Auge gefaßt wird, der Fall. So wie es wahr und unwidersprechlich ist, daß sie in den Formen und Gestalten ihrer Ausführung als Methode das Ziel ihrer innern Vollendung nie erreichen wird, so ist eben so gewiß, daß das Streben nach diesem Ziel allgemein in der unverkünstelten, ich möchte beinahe sagen, in der Culturhalber unverhunzten Menschennatur liegt, und daß wir den Grad der Cultur, zu dem sich die civilisirte Welt in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht erhoben, diesem allgemein in der Menschennatur liegenden Streben zu danken haben. Jeder Grundsatz einer naturgemäßen Erziehung, jedes naturgemäße Mittel irgend eines Unterrichtsfaches ist ihr Werk. Ich sage noch einmal, diese hohe Idee ist allenthalben und nirgends. So wie sie in ihrer Vollendung nirgends ist, so ist sie im Stückwerk ihrer Erscheinungen und ihres Nachstrebens allenthalben sichtbar. Ihre allgemeine Mißkennung ist Mißkennung alles Göttlichen und Ewigen, das in der Menschennatur liegt. Dieses Göttliche und Ewige aber ist in seinem Wesen die Menschennatur selbst. Es ist in seinem Wesen das einzige wahre Menschliche in unsrer Natur, und die Naturgemäßheit der Bildungsmittel unsers Geschlechts, die die Idee der Elementarbildung anspricht, ist in ihrem Wesen ebenso nichts anderes als die Uebereinstimmung dieser Mittel mit den unauslöschlichen Fundamenten des ewigen, göttlichen Funkens, der in unserer Natur liegt, der aber auch ewig mit dem sinnlichen Wesen unsrer thierischen Natur im Widerspruch und im Kampfe steht. Die sinnliche Selbstsucht ist das Wesen der thierischen Natur, und was aus ihr hervorgeht und mit ihren Reizen belebt ist, ist, rein menschlich ins Auge gefaßt,

naturwidrig. Daher sind freilich die Ansprüche der Idee der Elementarbildung die wesentlichen Ansprüche der wahren Naturgemäßheit, die aus dem Geist und Leben unsrer innern Natur hervorgehen und mit dem ganzen Gewebe der thierischen Verkünstelungs-Mittel unsers Geschlechts und ebenso mit der sinnlichen Allmacht der thierisch eingewurzelten Unnatur und Widernatur, die aus dem Uebergewicht der Herrschaft des Fleisches über den Geist hervorgehen, im ewigen Widerspruche. Der Sinn der Welt, das Uebergewicht der Aufmerksamkeit auf die Bildungsmittel der collectiven Existenz unsers Geschlechts über diejenigen ihrer individuellen, ist dem Wesen der Ansprüche der Elementarbildung und dem Einfluß ihrer naturgemäßen Mittel im ganzen Umfang ihrer wahren Bedeutung entgegen. Sie kann nicht anders. Die Bildungsmittel der collectiven Existenz unsers Geschlechts sprechen durch ihr Wesen mehr physische als sittliche und geistige Kraft, Kunst und Anstrengung an. Der Sinn des Fleisches ist dem Sinn des Geistes unter allen Formen und unter allen Gestalten zu unterwerfen, und der Geist der Idee der Elementarbildung führt im Wesen und im ganzen Umfang seiner Bestrebungen zur ernsten und belebten Anerkennung des Bedürfnisses dieser Unterwerfung.

Fasse ich den ganzen Umfang meiner Bestrebungen für die Anerkennung der Idee der Elementarbildung ins Auge, so kann ich mir nicht verhehlen, diese Idee lag in mir im Gefühl des unaussprechlichen Mangels ihres Daseins in den Anfangsmitteln der Volksbildung aller Stände. Sie führte mich mit unaussprechlicher Gewalt zu unauslöschlich in mir belebten Bestrebungen für die Vereinfachung der gemeinen, üblichen Formen des Volksunterrichts, als dem vorzüglichsten Mittel, dem übeln Zustand desselben in allen Ständen mit gesichertem Erfolge entgegenzuwirken. Aber sie, diese hohe Idee, lag in mir vorzüglich als das Produkt eines gutmüthigen, liebevollen Herzens, mit unverhältnißmäßiger Schwäche der Geistes- und Kunst-Kraft, welche dem dießfälligen Streben meines Herzens einen bedeutenden Einfluß auf die reelle Beförderung dieser hohen Idee hätte geben

können. Sie lag in mir als das Produkt einer äußerst belebten Traumkraft, die in der Gewalt des diesfälligen Routineganges der Welt, wie er in meinen Umgebungen dastand, keine wirklich bedeutende Realresultate hervorbringen konnte, sondern vielmehr als die Erscheinung eines Kindes, das sich mit den kraftvollen Zeitmännern, die das Gegentheil von den Bestrebungen seiner Traumsucht wollten und ausübten, in einen Kampf einließ, in dem es in dem Grad unterliegen mußte, als es in träumerischer Standhaftigkeit darin verharrte, anzusehen war. Meine Bestrebungen konnten unter diesen Umständen natürlich keine bedeutendere Realwirkungen hervorbringen, als die zum Theil lebhaften und schimmernden, aber im Allgemeinen folgenlosen Anregungsresultate, die sie wirklich hervorbrachten. Die naturgemäßen Bildungsmittel unsers Geschlechts, die aus dem Sinne des Geistes hervorgehen, sprechen auf der andern Seite die Individuen desselben allgemein in dem Grad an, als dieser Sinn des Geistes in ihm belebt ist. Sie müssen ihn in diesem Grad ansprechen.

So wie die Unnatur und Widernatur des Welt-Sinnes und aller verderblichen Folgen seiner Selbstsucht durch die Reize der sinnlichen Befriedigung allgemein ansteckend auf die thierische Natur unsers Geschlechts einwirkt, und vermöge des thierischen Triebes der Nachahmung und der Allgewalt der Routinekraft des esprit du corps ansteckend ist, so wirkt die Naturgemäßheit der Elementarbildung und aller ihrer Mittel, wo sie immer in der Wahrheit und im Segen ihrer Gemeinkraft wahrhaft dasteht, allgemein ergreifend und anziehend auf den Sinn des Geistes, wo dieser immer innerlich belebt dasteht. Sie wirkt allgemein auf die Empfänglichkeit sittlicher und geistiger Reize und auf die Unschuld und Unbefangenheit, aus der diese Empfänglichkeit wesentlich hervorgeht. Sie, die Elementarbildung, ist auch dadurch geeignet, den Reizen und Folgen der Unnatur und Widernatur in den Bildungs- und Belebungs-Mitteln unsers Geschlechts mit Erfolg entgegenzuwirken. Die Erfahrung *aller Cultur* unsers Geschlechts spricht diese ergreifende

und anziehende Kraft der Natur-Gemäßheit der Bildungs- und Belebungs-Mittel unsrer Kräfte, oder welches eben so viel ist, die Idee der Elementarbildung und ihrer Mittel, wo sie immer mit der Unschuld und Unbefangenheit unsers Geschlechts in Berührung kommt, in allen Epochen ihrer Geschichte mit der unzweideutigsten Bestimmtheit aus. Aber man muß ihrem Dasein nicht im Traum der Möglichkeit ihrer allgemeinen und allseitig vollendeten Erscheinung, sondern in den allenthalben angeregten, unvollendeten, aber mehr und minder ihrer Vollendung nachstrebenden und sich ihr nähernden Bruchstücken nachspüren, und so fällt ihr Dasein dem Forscher in tausend und tausend stillen Erscheinungen als die Unschuld und Reinheit des menschlichen Herzens anziehend und ergreifend ins Auge.

Ich fasse die Resultate unsrer, die Erforschung des tiefen Eingreifens der Elementar-Bildungsmittel auf die Menschenbildung bezweckenden Versuche mit dem großen Fundamentalgrundsatz alles naturgemäßen Erziehungswesens, mit dem Grundsatz: „das Leben bildet" in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht ins Auge.

a) In sittlicher Hinsicht knüpft sich die Idee der Elementarbildung an das Leben des Kindes dadurch an, daß sie den ganzen Umfang ihrer Bildungsmittel aus den, dem Menschengeschlecht allgemein inwohnenden und ursprünglich instinktartig belebten Vater- und Mutterssinn der Eltern, und aus dem, im Kreise des häuslichen Lebens eben so allgemein belebten Bruder- und Schwesterssinn hervorgehen macht. Es ist unstreitig, daß Glauben und Liebe, die wir als die göttlich gegebenen, ewigen und reinen Anfangspunkte aller wahren Sittlichkeit und Religiosität anerkennen müssen, im Vater- und Mutterssinn der häuslichen Verhältnisse, folglich im wirklichen Leben des Kindes, den Ursprung ihrer naturgemäßen Entfaltung und Bildung zu suchen haben. Unsere Anstalt kann sich freilich nicht rühmen, hierin mit Kindern von der Wiege auf selbst Erfahrungen gemacht zu haben. Aber es ist dennoch gleich gewiß, daß die Mittel der Idee der Elementarbildung durch

ihre Einfachheit allgemein geeignet sind, in sittlicher Hinsicht von der Wiege auf benutzt zu werden, und zwar weit früher und ergreifender, als in geistiger und Kunst-Hinsicht. Das Kind liebt und glaubt, ehe es denkt und handelt, und der Einfluß des häuslichen Lebens reizt und erhebt es zu dem innern Wesen der sittlichen Kräfte, die alles menschliche Denken und Handeln voraussetzen, und was wir, ungeachtet des Mangels von Erfahrungen mit Wiegenkindern, von unsern dießfälligen Versuchen mit verschiedener Ueberzeugung sagen können, ist dieses: die Einfachheit aller elementarischen Bildungsmittel, die jedes Kind auf der Stufe der Erkenntniß, auf der es steht, fähig macht, das was es kennt und weiß, jedem andern Kinde mitzutheilen und einzuüben, hat in sittlicher Hinsicht ihre Kraft auch in unsrer Mitte vielseitig bewährt und im Kreise unsers Hauses die Belebung des brüderlichen und schwesterlichen Sinnes und in Rücksicht auf die daraus herfließende, gegenseitige Liebe und Zutrauen in verschiedenen Epochen unsers Zusammenseins Resultate hervorgebracht, die vor unsern Augen viele edle Seelen, welche dieselben gesehen, überzeugt haben, daß unsere dießfälligen Bestrebungen geeignet sind, die Bildungskräfte des häuslichen Lebens für die Erziehung in sittlicher Hinsicht in einem Grad zu stärken und zu bilden und dem Gang der Natur in der Entfaltung unsrer Kräfte von dieser Seite mit entschiedenem Erfolg und auf eine Weise näher zu bringen, wie wir dieses in unserer, durch verhärtete Verkünstelung so vielseitig und allgemein zur Unnatur versunkenen Zeit in allen Ständen sehr dringend bedürfen, aber auch in allen sehr schwer zu erzielen vermögen.

b) In intellektueller Hinsicht spricht die Idee der Elementarbildung dem Erziehungsgrundsatze: das Leben bildet — ebenso das Wort. So wie die sittliche Bildung wesentlich von der innern Anschauung unsrer selbst, d. i. von Eindrücken, die unsere innere Natur belebend ansprechen, ausgeht, so geht die Geistesbildung von der *Anschauung* von Gegenständen aus, die unsere äußern Sinne

ansprechen und beleben. Die Natur knüpft den ganzen Umfang der Eindrücke unsrer Sinne an unser Leben. Alle unsere äußern Erkenntnisse sind Folgen der Sinnen-Eindrücke desselben. Selbst unsre Träume gehen aus denselben hervor. Der in allen unsern Kräften liegende Selbsttrieb zur Entfaltung der Kräfte unserer Sinne und Glieder macht uns unwillkürlich sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen, greifen, gehen u. s. w. Aber unser Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen, Gehen, Greifen ist nur in so weit bildend für uns, als es die Kräfte unsers Auges zum richtig sehen, die Kräfte unsers Ohres zum richtig hören u. s. w. hinführt. Diese Bildung zum richtig hören, sehen, fühlen ꝛc. hängt von der Vollendung, von der Reifung der Eindrücke, welche die Anschauungs-Gegenstände der Welt auf unsere Sinne gemacht haben, ab. Wo immer der Eindruck einer Anschauungs-Erkenntniß nicht vollendet in unsern Sinnen gereift ist, da erkennen wir den Gegenstand selber nicht im Umfang der Wahrheit, in der er vor unsern Sinnen steht. Wir erkennen ihn nur oberflächlich. Seine Erkenntniß ist nicht bildend. Sie ergreift den Bildungstrieb unserer Natur nicht im ganzen Umfang seines Wesens und seiner Kraft. Seine Folgen sind deßwegen auch nicht befriedigend für unsre Natur, und was in seinen Wirkungen für die Menschen-Natur nicht befriedigend ist, das ist in seinen Ursachen und Mitteln in so weit nicht naturgemäß begründet. So wie die sittliche Bildung im instinktartigen Vater- und Mutterſinn einen göttlich gegebenen Mittelpunkt ihrer naturgemäßen Entfaltung hat, so muß auch die geistige Bildung von einem Mittelpunkt ausgehen, der geeignet ist, die Anschauungs-Erkenntniß, die wir uns durch unsre Sinne verschaffen, zu einer Reifung und zu einer Vollendung zu bringen, die unsre Natur befriedigt. Sie wird nur dadurch bildend, sie wird nur dadurch naturgemäß. Fragen wir uns aber jetzt: wo ist dieser Mittelpunkt, in welchem die Anschauungs-Erkenntnisse unsers Geschlechts, d. h. der ganze Umfang der sinnlichen Fundamente unsrer Geistes-Bildung hiefür vereinigt ist? so finden wir,

es ist offenbar kein anderer als der Kreis des häuslichen Lebens, den das Kind von der Wiege an vom Morgen bis am Abend anzuschauen gewohnt und soviel als genöthigt ist. Es ist unstreitig die Wiederholung der Anschauung der Gegenstände, es ist die öftere und vielseitige Erscheinung dieser Gegenstände vor den Sinnen des Kindes, die den Eindruck ihrer Anschauung bei ihm zur Reifung und Vollendung zu bringen vermag; auch ist eben so wahr, daß die Wohnstuben der Menschen, die noch eine Wohnstube haben, dieser Mittelpunkt ist, und daß überhaupt außer dem Kreis des häuslichen Lebens kein Ort ist, in welchem die Gegenstände der Anschauung dem Kinde von der Wiege an so anhaltend, so ununterbrochen, so vielseitig und die Menschennatur so sehr in allen ihren Ansprüchen ergreifend vor die Sinne kommen, und folglich naturgemäß bildend auf dieselbe einwirken. Es ist in diesem Kreise, wo sich auch das Bedürfniß, die Entfaltungsmittel der menschlichen Kräfte von der Einübung der Kenntnisse und Fertigkeiten, deren jedes Kind nach seiner Lage und nach seinen Umständen individualiter bedarf, gesondert ins Auge zu fassen, so natürlich und einfach ausspricht, und hinwieder die Objecte der speciellen Anwendungs-Fertigkeiten, die es individualiter braucht, sich gleichsam von selbst an die, in ihm entfalteten Grundkräfte, aus denen die Bildung der Anwendungs-Fertigkeiten naturgemäß hervorgehen muß, anschließen. Und da die ersten, die Entfaltungsmittel der menschlichen Kräfte, in allen Ständen und in allen Verhältnissen in ihrem Wesen die nämlichen sind und sein müssen, und hingegen die Mittel der Bildung der Anwendungs-Fertigkeiten unsers Geschlechts unter sich unendlich verschieden sind, so ist der Grundsatz: „das Leben bildet" in dieser Rücksicht nach zwei verschiedenen Gesichtspunkten ins Auge zu fassen.

Es fragt sich nämlich erstlich: auf welche Weise ist der Einfluß des Lebens geeignet, die Kräfte der Menschennatur naturgemäß zu entfalten? und zweitens: in wie weit ist *sein* Einfluß geeignet, die Anwendungs-Fertigkeiten der *entfalteten* Kräfte des Kindes in ihm naturgemäß auszubilden?

Die Antwort ist einfach. Es entfaltet die menschlichen Kräfte; auch unter den verschiedensten Umständen, unter denen sich das Kind befindet, nach ewigen, unveränderlichen Gesetzen, die in ihrem naturgemäßen Einfluß auf das Kind, das im Staube kriecht, und auf den Sohn des Throns, die nämlichen sind und auf die nämliche Weise auf die Menschennatur einwirken. In Rücksicht auf die Anwendung der Kräfte wirkt das Leben hinwieder auf jedes Individuum, das es bildet, vollends in Uebereinstimmung mit der Verschiedenheit der Umstände, Lagen, Verhältnisse, in denen sich das Kind, das gebildet werden soll, befindet, und ebenso in Uebereinstimmung mit der Eigenheit der Kräfte und Anlagen des Individuums, das hiefür gebildet werden soll, ein. Sein letzter Einfluß ist also in dieser Rücksicht unaussprechlich verschieden.

Daraus folgt weiter, was die Kunst der Elementarbildung in ihrer Handbietung zur naturgemäßen Entfaltung der Anschauungskräfte der Kinder von der Wiege an beizutragen vermag und zu thun hat, und das ist nichts anderes, als die Anschauungs-Gegenstände des häuslichen Lebens dem Kind von der Wiege an reizend, kraftvoll und ansprechend vor die Sinne zu bringen und dadurch im reinen Sinn des Worts bildend auf dasselbe einwirken zu machen; so daß die elementarischen Bildungsmittel der Anschauungskraft im Grunde nichts anders sind, als psychologische Belebungsmittel des Selbsttriebs der Anschauungskraft, der ihr, wie jeder andern Kraft der Menschennatur, zu ihrer selbstständigen Entfaltung allgemein inwohnt. Sie sind nichts als Resultate der menschlichen Sorgfalt, die Eindrücke der Anschauungs-Gegenstände durch Festhaltung und Belebung für das Kind bildend zu machen.

Ich gehe weiter. Die elementarische Kunst der naturgemäßen Ausbildung der Anschauungskraft ruft, vermöge ihres Wesens, der naturgemäßen Entfaltung der Sprachkraft, d. h. die bildend belebten Eindrücke der Anschauungs-Gegenstände rufen, vermöge ihres Wesens, der

menschlichen Kraft, sie ausdrücken zu können, sie rufen der menschlichen Sprachkraft.

Die naturgemäße Ausbildung dieser Kraft ist durch ihr Wesen an den Gang der Natur in der Entfaltung der Anschauungskraft gebunden. Sie steht mit ihr im innigsten Zusammenhange und muß in Rücksicht auf die Organisation ihrer Ausbildungsmittel im innigsten Zusammenhang mit den Mitteln, die der Entfaltung der Anschauungskraft eigen sind, ins Auge gefaßt werden. So wie die Bildung der Anschauungskraft, also geht auch die Bildung der Sprachkraft vom Leben aus. Der Grundsatz: das Leben bildet — ist in Rücksicht auf ihre Ausbildung eben so wahr und eben so eingreifend und bedeutend, als in Rücksicht auf die Ausbildung der Anschauungskraft. Es ist unstreitig, der Gang der Natur in der Entfaltung der letzten geht durchaus, wie ihr Gang in der Entfaltung der ersten, vom Leben aus, und ihre Ausbildung ist nur dadurch und nur in so weit naturgemäß, als sie dieses thut, d. h. als sie mit diesem großen, allgemeinen und göttlich gegebenen Fundament der Menschenbildung in Uebereinstimmung steht; und ebenso gewiß ist, daß diese Uebereinstimmung nur durch die Ankettung des ganzen Umfangs aller ihrer Mittel an das häusliche Leben, folglich an den ganzen Umfang der Anschauungs-Erkenntnisse dieses Lebens wahrhaft erzielt werden kann, welche Erkenntnisse im Kinde mit bestimmten Begriffen vorher schon da sein sollen, ehe man das willkürliche Wortzeichen, das dieselben in jeder Sprache verschiedenartig ausdrückt, ihm in den Mund legt.

So wie man anfängt, dem Kinde leere Wörter, als wären sie Sacherkenntnisse oder Erlernungsmittel von Sacherkenntnissen, in den Mund zu legen und seinem Gedächtnisse einzuprägen, von denen es weder durch die Gefühle seiner innern Natur, noch durch die Sinneneindrücke seines äußern Lebens ein Realfundament ihrer wirklichen Bedeutung in sich selbst trägt, so geht man offenbar in der Ausbildung der Sprachkraft vom Grundsatz: „das Leben *bildet*“ *ab*, und indem man dieses thut, legt man ins

Kind den Grundstein aller Verkehrtheit und aller Unnatur im Gebrauche der göttlichen Gabe der Sprachkraft. Man legt in dasselbe den Grundstein aller Anmaßung und aller Verhärtung, und damit den Grundstein zu dem größten Unglück unsrer Tage, zu der Unnatur, die aus der Oberflächlichkeit aller Erkenntnisse und aus den Lügen unserer dießfälligen Ausdrücke hervorgeht und unser Geschlecht dahin führt, in den Sumpf aller Irrthümer, aller Anmaßungen und aller Selbstsucht zu versinken, die der Oberflächlichkeit der menschlichen Erkenntnisse in allen Formen und in allen Verhältnissen eigen sind, deren Folgen aber auch unser Zeitalter in allen Formen und in allen Verhältnissen leidend erkennt. Die Sprachlehre erscheint in Rücksicht ihres dießfälligen Zusammenhangs mit dem Grundsatz: „das Leben bildet" eigentlich als ein Anwendungs-Mittel der Anschauungs-Erkenntnisse, dessen Bestimmung dahin geht, diesen letzten einen höhern Grad ihrer Brauchbarkeit zu verschaffen. Ihre Kunst geht wesentlich und nothwendig von der Benennung der Gegenstände, von den Objecten der Anschauung aus und knüpft sich an die Beschaffenheits-Veränderungen, an das Leiden und Wirken, d. i. an die Adjektiva und Verba, die diese Beschaffenheiten, Veränderungen, dieses Leiden und dieses Wirken der Objecte ausdrücken, an. Je ausgedehnter und bestimmter die Anschauungs-Erkenntnisse der Objecte, ihrer Beschaffenheiten, ihres Wirkens und Leidens beim Kinde sind, desto ausgedehnter und bestimmter liegen die naturgemäßen Fundamente der Sprachlehre oder vielmehr des naturgemäßen Redenlernens in ihm selber. Je beschränkter und unbestimmter die Anschauungs-Erkenntnisse dieser Objecte und Beschaffenheiten im Kinde liegen, desto beschränkter und verwirrter liegen die ächten und soliden Fundamente des naturgemäßen Redenlernens in ihm. Die Sprachlehre ist also bei jedem einzelnen Kind von dem Grad der Ausdehnung und Bestimmtheit der Anschauungs-Erkenntnisse, die es besitzt, abhängig, und der Sprachlehrer muß, wenn dem Zögling die, seiner Lage und seiner Bestimmung wesentlichen Anschauungs-

Erkenntnisse mangeln, ehe er in seinem Sprachunterricht naturgemäß weiter gehen kann, die Lücken der dem Kinde jedes Standes nothwendigen, aber mangelnden Anschauungs-Erkenntnisse vor allem aus auszufüllen suchen.

Der naturgemäße Gang des Vorschrittes im Redenlernen, d. h. in der Erlernung der Muttersprache, kann demnach in keinem Fall schneller und in keinem Fall bildender sein, als die Vorschritte des Kindes in seinen Anschauungs-Erkenntnissen es auch sind. So wie das Kind viele Jahre braucht, um die Gegenstände seiner Umgebungen sich von allen Seiten durch ihre Anschauung zum klaren Bewußtsein zu bringen, so braucht es auch viele Jahre, es dahin zu bringen, sich über den Kreis seiner Anschauungen mit Bestimmtheit ausdrücken zu können; und es kann in diesem Erlernen nur in dem Grad naturgemäß vorschreiten, als die Eindrücke der Gegenstände bei ihm in der Anschauung selber durch vielseitige Belebung zu ausgedehnterer Bestimmung gereift. Nur so weit die Natur die Vielseitigkeit und Bestimmtheit der Anschauungs-Eindrücke belebt, nur so weit ist die Kunst, das Kind in den Ausdrücken der Gegenstände naturgemäß vorschreiten zu machen, wahrhaft und wesentlich begründet und beholfen. Die Kunst der naturgemäßen Erweiterung und Belebung der Anschauungs-Eindrücke ist das einzige wahre Fundament aller Mittel, die Erlernung der Muttersprache in ihren Vorschritten naturgemäß zu behelfen. Das Aeußere der Sprache, die Töne selber, sind ohne belebten Zusammenhang mit den Eindrücken, die ihrer Bedeutung zum Grunde liegen, leere, eitle Töne, sie werden nur durch das Bewußtsein ihres Zusammenhangs mit den Eindrücken der Anschauungs-Gegenstände wahre, menschliche Worte. Ihre Anfangs-Vorbereitung durch das, was das Mutterkind in seinen Umgebungen reden hört, ist lange bloß mechanisch; aber diese mechanische Vorbereitung zum Redenlernen fordert die ganze Aufmerksamkeit der Personen, die auf das Redenlernen des Kindes Einfluß haben. Die Worte, die das *unmündige* Kind in seinen Umgebungen hört, werden ihm

nur allmählich geistig bildend. Sie machen lange nur, wie das Glockengeläute, der Hammerschlag, sie machen nur wie die Thiertöne und alle andern Naturtöne, einen sinnlichen Eindruck auf sein Gehör. Aber dieser Eindruck ist für die Sprachlehre bedeutend. Sein Eindruck, als solcher, vollendet sich allmählich im Gehör. So wie er im Gehör vollendet ist, geht er allmählich in die Kraft des Mundes, ihn nachzusprechen, hinüber. Es lernt in diesem Alter eine Menge Worttöne aussprechen, deren Sinn es nicht kennt; aber es ist dadurch vorbereitet, diesen Sinn ohne alles Maß leichter aufzufassen und fester zu behalten, als wenn sie ihm im Mund und Ohr nicht schon geläufig wären. Die Elementarbildung begnügt sich indeß nicht, die Eindrücke, welche die Natur dem Kind zufällig und verwirrt vor die Sinne stellt, zu Ausbildung seiner Sprachkraft, bloß so wie sie kommen und sich einstellen, zu benutzen; sie dehnt ihren dießfälligen Einfluß auch dahin aus, dieselben wahrhaft nach dem Umfange der wirklichen Bedürfnisse der Menschennatur zu ordnen und ihre Benutzung mit diesen Bedürfnissen in Uebereinstimmung zu bringen. Sie muß es. Denn es ist auffallend, so wie es für die Ausbildung des Anschauungs-Vermögens des Kindes nothwendig und gut ist, daß der Kreis seiner Anschauungs-Gegenstände in seinen Umgebungen für die Entfaltung aller ihm wesentlichen und nothwendigen Kenntnisse umfassend und ihm genugthuend sei, aber durchaus nicht außer die Segensbedürfnisse seiner Lage, Verhältnisse und Kräfte so weit hinausgehe, daß er auf die, ihm in seiner Lage und in seinen Verhältnissen nothwendigen und wesentlichen Kenntnisse sie stillestellend, abschwächend, zerstreuend und verwirrend einwirke; eben so auffallend nothwendig ist es, daß der Kreis der Sprachkenntnisse, in dessen Schranken das Kind reden lernen soll, für die Bedürfnisse seiner Lage, Verhältnisse und Kräfte umfassend und genugthuend sei, aber auch nicht über den Kreis der Segensansprüche dieser Verhältnisse so weit hinausgehe, daß er auf die, ihm in seiner Lage und in seinen Verhältnissen nothwendigen und wesentlichen Kennt-

der Geistesbildung, sondern des Redenhörens und des Redens selber. Das Bewußtsein aller grammatikalischen Regeln ist hinwieder nichts anderes als ein Probirstein, ob die naturgemäßen Mittel des Redenlernens und des Redenhörens beim Kinde ihren Zweck erreicht und ihm wirklich ein Genüge geleistet haben. Diese Regeln sind in ihrem Wesen bestimmt das Ende eines psychologisch gut geordneten Redenlernens, und bei fernem nicht ihr Anfang. Aber man hat seit langem in Rücksicht auf die Erlernung jeder andern als der Muttersprache das Redenlehren der Sprache von der eigentlichen Sprachlehre, deren geistiges Wesen durch die mechanischen Erleichterungs-Mittel des gemeinen Redenkönnens dem Kinde vorbereitend zum ahnenden Bewußtsein gebracht werden muß, ehe es durch die Erlernung der Regeln darin zur deutlichen Erkenntniß derselben gebracht werden kann und gebracht werden soll, unnatürlich gesondert. Man gibt dieses zwar in Rücksicht auf die lebenden Sprachen hie und da zu; man kann nicht anders als es zugeben; aber man widerspricht es in Rücksicht auf die todten Sprachen im höchsten Grade und wird zu diesem entscheidenden Widerspruche vorzüglich dadurch bewogen, weil der Unterricht in den todten Sprachen gegenwärtig wirklich, mitten in der Lückenhaftigkeit und Fehlerhaftigkeit der Routinemittel seiner Anfangspunkte in unsern Tagen in seinen Resultaten sehr weit und wesentlich vorgeschritten und in seinen höhern Stufen wirklich auf psychologisch tiefer greifende Fundamente gebaut wird. So richtig aber diese Thatsache auch immer ist, so bleibt dennoch gleich wahr, daß im Allgemeinen die niedern Stufen unsers Zeitunterrichts in den alten Sprachen weder in psychologischer noch in mnemonischer Hinsicht als naturgemäß und in dieser Rücksicht als befriedigend angesehen werden können. Das Vorzügliche, das dieselben in den obern Stufen wirklich haben, hat in den niedern kein psychologisches und mnemonisches, dasselbe genugsam vorbereitendes und naturgemäß anbahnendes Fundament. Ich bin von dieser Wahrheit in dem Grade überzeugt, daß ich es wage, mit Bestimmtheit

auszusprechen: der gegenwärtige Routinegang in der Erlernung der Anfangspunkte der alten Sprachen ist in psychologischer und mnemonischer Hinsicht unnatürlich und naturwidrig. Ich weiß ganz wohl, in welchem Grade dieses Wort im Munde eines Mannes, der weder die alten Sprachen noch die Vorzüge, zu welchen ihre Unterrichtsweise sich im Allgemeinen erhoben, persönlich kennt, als unerträglich und beinahe empörend anmaßlich ins Auge gefaßt werden wird. Aber indem ich auf der einen Seite meine gänzliche Unfähigkeit, die höhern Stufen des Unterrichts in den alten Sprachen zu beurtheilen, vollkommen erkenne, und alles was hieraus natürlich folgt, von Herzen zugebe, darf ich meinem dießfälligen Geständniß auf der andern Seite mit voller Ueberzeugung auch beifügen, daß eben diese Unkunde aller Raffinements- und Kunstmittel des Routinegangs im Sprachunterricht mir bei meinen Bestrebungen, die Mittel des Redenlernens wie den ganzen Umfang der Mittel des gemeinen Volksunterrichts zu vereinfachen und den dießfälligen Gang der Natur durch die Kunst psychologisch und mnemonisch zu stärken und für seinen Zweck eingreifend und fruchtbar zu machen, in einem Grad und auf eine Weise behülflich gewesen, auch den Gang der Natur in der Erlernung der todten Sprachen und ihrer psychologischen und mnemonischen Fundamente in seiner Einfachheit tiefer zu erforschen, als dieses mir, wenn ich die alten und neuen Sprachen in den bessern ihrer Routineformen zur höchsten Vollkommenheit erlernt hätte, wahrscheinlich nicht möglich gewesen wäre.

Ich sah sehr bald, daß die Mittel der Geistesbildung, die aus der vereinfachten Zahl- und Formlehre hervorgehen, in ihren wesentlichen Folgen auf die Menschenbildung gelähmt sind und im Allgemeinen ohne Wirkung dastehen, wenn sie nicht mit einer ebenso tief greifenden Vereinfachung des Sprachunterrichts verbunden sind; und da ich persönlich auf die tiefere und weitführende Bearbeitung der vereinfachten Zahl- und Formlehre keinen Anspruch machen darf, sondern mich in Rücksicht auf die dießfällige, genugthuende Bear-

beitung dieser zwei Fächer für gänzlich unfähig erklären muß, so habe ich meine ganze Aufmerksamkeit auf die Mittelstufe, die zwischen der elementarischen Bearbeitung der Entfaltungsmittel der Anschauungskraft und derjenigen der Denkkraft statt findet, geworfen; und mein ganzes Verdienst, das ich in Rücksicht meines Einflusses auf die Bearbeitung der Idee der Elementarbildung anspreche, bezieht sich einzig auf das Fach des Sprachunterrichts. Ich habe mir dieses Fach allein durch persönliches Nachforschen eigen und darin selbstständig einzuwirken mich fähig zu machen gesucht, ich bin also auch über dasselbe weitläufiger, als über diejenigen Fächer der Elementarbildung, die ich nicht in diesem Grad erforscht und nicht einmal sie in diesem Grad zu erforschen mich fähig achten darf.

Die naturgemäßen Mittel des Unterrichts jeder Sprache sind in ihrem Wesen naturgemäße Mittel der Entfaltung und Bildung der Sprachkraft, folglich im innigsten Zusammenhange mit den naturgemäßen Mitteln der Entfaltung der Anschauungskraft. Sie stehen eigentlich in der Mitte zwischen den naturgemäßen Kunstmitteln der Ausbildung der Anschauungskraft und den naturgemäßen Kunstmitteln zur Entfaltung der Denkkraft.

Die Ausbildung der Anschauungskraft, als wesentliches Fundament der Ausbildungsmittel der Sprachkraft, ist in Verbindung mit dieser letzten als wesentliches Fundament der naturgemäßen Ausbildung der Denkkraft anzusehen. Sie, die Sprachlehre, ist also die wesentliche Mittelstufe zwischen dem geistig belebten Wesen der Anschauungskraft und demjenigen der Denkkraft.

Die Bildungsmittel dieser Mittelstufe zwischen beiden sind in ihren Anfangspunkten also wesentlich mechanisch und müssen es sein, und die Sprachkraft ist das, die Eindrücke der Anschauungskraft mit den Entfaltungsbedürfnissen der Denkkraft vermittelnde Organ.

Alle drei Kräfte, die Anschauungskraft, die Sprachkraft und die Denkkraft, sind als der Inbegriff aller Mittel der Ausbildung der Geisteskraft anzuerkennen. Diese letzte

findet in der Anschauungskraft den Anfangspunkt, in der Sprachkraft den Mittelpunkt und in der Denkkraft den Endpunkt ihrer naturgemäßen Bildung. Auch redet die Uebereinstimmung der Bildungsmittel der Anschauungskraft mit derjenigen der Sprachkraft dieser Absicht laut das Wort. So wie die ersten, die Bildungsmittel der Anschauungskraft, von den Objecten ausgehen und durch die Erkenntniß ihrer verschiedenen Beschaffenheiten und Wirkungen für diese Kraft bildend werden, also geht auch das Mechanische der elementarischen Einübungsmittel der Sprachkraft von Substantiven aus und wird durch Anknüpfung der Adjectiva und Verba, die in der Wirklichkeit mit denselben verbunden sind, mechanisch oder mnemonisch mitwirkendes Uebergangsmittel der Anschauungskraft zur Begründung der naturgemäßen Ausbildungsmittel der Denkkraft. So wie das große Erziehungswort: das Leben bildet — im ganzen Umfang seiner Ansprüche in Rücksicht auf die naturgemäße Entfaltung der Anschauungskraft wahr ist, so ist es in Rücksicht auf die naturgemäße Entfaltung der Sprachkraft eben so wahr und eben so bedeutend, und zwar in Rücksicht auf diejenigen Folgen, die die Sprachkraft als Mittelstufe der Bildungsmittel zur Entfaltung der Anschauungs- und der Denkkraft gleich hat, gedoppelt. Diese Folgen werden einerseits durch den Zusammenhang und die Ansprüche des innern, geistigen Wesens unsrer Natur mit den ewigen Gesetzen, die der Sprachkraft zum Grunde liegen, bestimmt, und in so weit sind auch ihre Mittel und ihre Resultate ewig unveränderlich und sich selbst gleich; andrerseits werden sie durch den Zusammenhang und die Ansprüche der millionenfach verschiedenen Umstände, Lagen, Verhältnisse, Mittel und Kräfte der Individuen, die durch sie gebildet werden sollen, hinwieder bestimmt, und sind in dieser Rücksicht in eben dem Grad unter sich ungleich und verschieden. Deßwegen ist die Sprachbildung, wenn sie elementarisch gegeben werden soll, in dem Zeitpunkt, in dem das Kind reden lernen muß, in beiden Rücksichten einerseits den ewig gleichen Gesetzen der Sprachkraft,

andrerseits den unendlich verschiedenen Lagen und Umständen der Kinder, die reden lernen sollen, unterworfen und von ihnen abhängig. Es ist in der Welt kein anderer Anfang des Redenlernens der Muttersprache naturgemäß, aber auch kein anderer möglich. Das Redenlernen des Menschengeschlechts geht nicht von der Sprachlehre, die Sprachlehre geht vom Redenkönnen des Menschengeschlechts aus. Es ist indessen aber gar nicht die Ungleichheit der äußern Sprachformen und Mundarten, es ist die Wahrheit und die Realität der Lagen, Umstände und Verhältnisse, in denen jeder einzelne Mensch lebt, es ist die Wahrheit und die Realität der Kräfte und Mittel, die jeder Mensch in dieser Rücksicht besitzt, was bei ihm den großen Unterschied in der Art und Weise, wie bei ihm die Sprachkraft naturgemäß entfaltet werden kann und werden soll, bestimmt; es ist diese Wahrheit und diese Realität des Lebens eines jeden Menschen, was den Kreis des Redenlernens bei den einen naturgemäß ausdehnt und bei den andern naturgemäß einschränkt. Und was hierin bei den einzelnen Menschen wahr ist, das ist auch bei den einzelnen Klassen und Ständen der Menschen wahr. So wie die Objecte der Anschauung sowohl als die Mittel ihrer geist- und kunstbildenden Benutzung beim landbauenden Manne beschränkter sind als beim städtischen Berufs- und Gewerbs-Mann, so sind hinwieder die Objecte der Anschauung und die Mittel ihrer geist- und kunstbildenden Benutzung beim städtischen Berufs- und Gewerbs-Mann beschränkter als diejenigen der Stände und Menschen, die zu einer wissenschaftlichen Laufbahn gebildet werden sollen, und überhaupt als diejenigen der Individuen, deren Umstände sie über das Bedürfniß, für die Begründung oder auch für die Erhaltung des ökonomischen Zustandes ihres Hauses und ihrer Verhältnisse durch persönliche Einschränkung und Aufopferung zu sorgen, mit Sicherheit emporstellen.

Diese unwidersprechliche Wahrheit und Realität des dießfälligen ungleichen Zustandes der menschlichen Stände und Klassen, in Rücksicht auf die Naturgemäßheit der Ent-

faltung ihrer Sprachkraft, setzt nothwendig das Bedürfniß ins Licht, daß die Kunstmittel der Sprachlehre, und zwar sowohl die häuslichen als die öffentlichen, mit den Realfundamenten des wirklichen Lebens der Menschen und Menschenklassen in Uebereinstimmung gebracht werden müssen. Es fällt auf, daß sie nur dadurch als naturgemäß und zum wirklichen Segen unsers Geschlechts hinführend angesehen und anerkannt werden können. Die Mittel einer naturgemäßen Ausbildung der Sprachkraft müssen also in jeder dieser drei Klassen und Stände, in Rücksicht auf ihre Ausdehnung und Beschränkung, im Allgemeinen nothwendig und wesentlich sehr verschieden organisirt werden. Sie müssen in jeder derselben den Bedürfnissen ihrer Lage ein Genüge leisten, aber in keinem derselben in ein Hinderniß des Segens und der Beruhigung desselben ausarten. Sie müssen in jedem dieser Stände mit den, ihm in sittlicher, geistiger und Kunsthinsicht nothwendigen und zu Gebote stehenden Anschauungsgegenständen verbunden werden und zur sicheren Begründung des Segenseinflusses derselben durch Uebereinstimmung mit ihnen einwirken.

So wie die Kinder des Staubes und die ganze Klasse unbegüterter Landbauern in Rücksicht auf ihre Sprachbildung sich über alles dasjenige, was ihren Beruf, ihre Pflicht und ihre Verhältnisse betrifft, mit Bestimmtheit ausdrücken lernen müssen, so müssen sie auch in religiöser Hinsicht dahin gebracht werden, sich über das Erhebende und Bildende des religiösen Sinnes in aller Einfachheit und Unschuld, aber in aller Wärme des Glaubens und der Liebe selbstständig ausdrücken zu können. Die Herzenssprache des Gebetes muß ihnen auch in den niedersten Hütten in ihrer Mundart geläufig gemacht werden. Im frohen, heitern Sinn, der dem jugendlichen Alter des Menschengeschlechts eigen ist, muß ihre Sprachkenntniß auch Herzenshalber auf den Punkt gebracht werden, der sie innerlich zu erheben und zu befriedigen fähig, so wie sie äußerlich durch sie in den Stand gesetzt werden müssen, sich derselben zur Befriedigung ihrer Lagen und Umstände bedienen zu können. Aber die

andrerseits den unendlich verschiedenen Lagen und Umständen der Kinder, die reden lernen sollen, unterworfen und von ihnen abhängig. Es ist in der Welt kein anderer Anfang des Redenlernens der Muttersprache naturgemäß, aber auch kein anderer möglich. Das Redenlernen des Menschengeschlechts geht nicht von der Sprachlehre, die Sprachlehre geht vom Redenkönnen des Menschengeschlechts aus. Es ist indessen aber gar nicht die Ungleichheit der äußern Sprachformen und Mundarten, es ist die Wahrheit und die Realität der Lagen, Umstände und Verhältnisse, in denen jeder einzelne Mensch lebt, es ist die Wahrheit und die Realität der Kräfte und Mittel, die jeder Mensch in dieser Rücksicht besitzt, was bei ihm den großen Unterschied in der Art und Weise, wie bei ihm die Sprachkraft naturgemäß entfaltet werden kann und werden soll, bestimmt; es ist diese Wahrheit und diese Realität des Lebens eines jeden Menschen, was den Kreis des Redenlernens bei den einen naturgemäß ausdehnt und bei den andern naturgemäß einschränkt. Und was hierin bei den einzelnen Menschen wahr ist, das ist auch bei den einzelnen Klassen und Ständen der Menschen wahr. So wie die Objecte der Anschauung sowohl als die Mittel ihrer geist- und kunstbildenden Benutzung beim landbauenden Manne beschränkter sind als beim städtischen Berufs- und Gewerbs-Mann, so sind hinwieder die Objecte der Anschauung und die Mittel ihrer geist- und kunstbildenden Benutzung beim städtischen Berufs- und Gewerbs-Mann beschränkter als diejenigen der Stände und Menschen, die zu einer wissenschaftlichen Laufbahn gebildet werden sollen, und überhaupt als diejenigen der Individuen, deren Umstände sie über das Bedürfniß, für die Begründung oder auch für die Erhaltung des ökonomischen Zustandes ihres Hauses und ihrer Verhältnisse durch persönliche Einschränkung und Aufopferung zu sorgen, mit Sicherheit emporstellen.

Diese unwidersprechliche Wahrheit und Realität des dießfälligen ungleichen Zustandes der menschlichen Stände und Klassen, in Rücksicht auf die Naturgemäßheit der Ent-

faltung ihrer Sprachkraft, setzt nothwendig das Bedürfniß ins Licht, daß die Kunstmittel der Sprachlehre, und zwar sowohl die häuslichen als die öffentlichen, mit den Realfundamenten des wirklichen Lebens der Menschen und Menschenklassen in Uebereinstimmung gebracht werden müssen. Es fällt auf, daß sie nur dadurch als naturgemäß und zum wirklichen Segen unsers Geschlechts hinführend angesehen und anerkannt werden können. Die Mittel einer naturgemäßen Ausbildung der Sprachkraft müssen also in jeder dieser drei Klassen und Stände, in Rücksicht auf ihre Ausdehnung und Beschränkung, im Allgemeinen nothwendig und wesentlich sehr verschieden organisirt werden. Sie müssen in jeder derselben den Bedürfnissen ihrer Lage ein Genüge leisten, aber in keinem derselben in ein Hinderniß des Segens und der Beruhigung desselben ausarten. Sie müssen in jedem dieser Stände mit den, ihm in sittlicher, geistiger und Kunsthinsicht nothwendigen und zu Gebote stehenden Anschauungsgegenständen verbunden werden und zur sicheren Begründung des Segenseinflusses derselben durch Uebereinstimmung mit ihnen einwirken.

So wie die Kinder des Staubes und die ganze Klasse unbegüterter Landbauern in Rücksicht auf ihre Sprachbildung sich über alles dasjenige, was ihren Beruf, ihre Pflicht und ihre Verhältnisse betrifft, mit Bestimmtheit ausdrücken lernen müssen, so müssen sie auch in religiöser Hinsicht dahin gebracht werden, sich über das Erhebende und Bildende des religiösen Sinnes in aller Einfachheit und Unschuld, aber in aller Wärme des Glaubens und der Liebe selbstständig ausdrücken zu können. Die Herzenssprache des Gebetes muß ihnen auch in den niedersten Hütten in ihrer Mundart geläufig gemacht werden. Im frohen, heitern Sinn, der dem jugendlichen Alter des Menschengeschlechts eigen ist, muß ihre Sprachkenntniß auch Herzenshalber auf den Punkt gebracht werden, der sie innerlich zu erheben und zu befriedigen fähig, so wie sie äußerlich durch sie in den Stand gesetzt werden müssen, sich derselben zur Befriedigung ihrer Lagen und Umstände bedienen zu können. Aber die

mühsame, ihre Sinne und Glieder vom Morgen bis zum Abend ansprechende Arbeit ihres Standes fordert wesentlich, daß sie durch die Art ihrer Sprachbildung nicht in Kenntnisse und Interessen hineingelockt werden, die sie in den Fundamenten ihres Segens und ihrer Ruhe zerstreuen, abschwächen und untergraben. Dabei ist es im höchsten Grad wichtig, daß der Mensch durch die Art, wie er reden lernt, nicht zum Schwatzen und Schwatzenwollen hingelenkt werde. Es ist im Leben unaussprechlich wichtig, daß er nicht unüberlegt und unbedacht reden lerne, daß folglich die Uebungen seines Redenlernens fest, kraftvoll und lebendig an die Uebungen seines Denkens und Ueberlegens angeknüpft werden. Hinlenkung zur Geschwätzigkeit, die eine unpsychologische Sprachlehre durch ihre Mittel und Folgen selber bei den niedern Ständen auch leicht erzeugt, ist vorzüglich für Menschen, die ihr Brod im Schweiß ihres Angesichts suchen müssen, aber dabei auch erzogen werden sollen, um selbiges in ihrem Stande mit Gott und Ehren verdienen zu können, im höchsten Grad nachtheilig; und wahrlich, die sich kultivirt glaubende Zeitwelt nimmt es nicht genug zu Herzen, daß sie in ihrem Einfluß auf die Ausbildung des Landvolks in Rücksicht auf die Art des Redenlernens so wie der Ausdehnung der Kenntnisse halber im Allgemeinen mit großer Sorgfalt zu Werke gehen, und alles das, was dem unbegüterten Landvolk eigentlich nur zeitverderbendes Spielwerk ist, mit Kraft und Ernst der soliden Erlernung dessen, was es unumgänglich nothwendig hat, nachgesetzt werden sollte.

Gehen wir weiter, so sehen wir, daß der bürgerliche Handwerks- und Berufsstand und der durch Eigenthum und Gewerbsfleiß mit ihm sich in gleicher Lage befindende begütertere Landmann einen ausgedehntern Uebungskreis seiner Sprachfertigkeiten anspricht; aber auch dieser muß von der Wahrheit der Realität und der Bedürfnisse seines wirklichen Lebens ausgehen und wird vielseitig wieder durch dasselbe beschränkt. Die Fundamente der bürgerlichen Ehrenfestigkeit, Behaglichkeit und stillen, bescheidenen Rechtlichkeit

des Handwerks- und bürgerlichen Erwerbs- und Berufsstandes, deren verlöschende Ueberreste ich in meiner Vaterstadt noch in meiner frühen Jugend gesehen, sprachen sich auszeichnend in den Vorzügen, die die Sprachbildung dieses Standes und die mit ihr innig verbundenen Lese- und Schreibübungen vor den dießfälligen Uebungen hat, die das Landvolk im Allgemeinen genoß, sehr aus. Ihr Kirchengesang und zum Theil auch ihre Freiheits-, ihre bürgerlichen Zunft- und Gesellschafts-Lieder, ihre Handwerksgesänge ꝛc. ꝛc. waren ein zuverlässiges Zeugniß einer, mit der Wahrheit und der Realität ihres Lebens übereinstimmenden und sie in den Schranken ihres Standes innig erhebenden Ausbildung ihrer Sprachkraft. Wahrlich, wir müssen auch in dieser Rücksicht für diesen Stand zu den naturgemäßen Grundsätzen der Vorzeit zurückkehren und erkennen lernen, daß wir auch dem Bürgerstand des Wortwesens über unnütze, seine Segensverhältnisse nicht berührende Gegenstände im Allgemeinen zu viel und in Rücksicht auf die Realbedürfnisse und Fundamente seines sittlichen häuslichen und bürgerlichen Segens im Allgemeinen nicht nur zu wenig, sondern wahrlich täglich je länger je weniger geben. Der Unterschied der dießfälligen Privat- und öffentlichen Besorgung der Söhne und Töchter der gemeinen Bürger, der nur bei meiner Lebenszeit einriß und statt findet, ist äußerst groß. Die erhebende Aufmerksamkeit auf die allgemeine Erhaltung der Ehrliebe und Ehrenfestigkeit des niedern Bürgerstandes ist in ihren Fundamenten tief erschüttert. Ich trete in die Ursachen dieses Unglücks jetzt nicht ein; aber die Thatsache ist richtig, und ihre Folgen sind für die Mehrzahl der gemeinen städtischen Einwohner sehr drückend und sie nicht nur an der Beförderung und Sicherstellung ihres ökonomischen Wohlstands gefährdend, sondern auch an der Befriedigung ihrer höhern, menschlichen und sittlichen Bedürfnisse in einem hohen Grad hemmend. Der Bürgerstand bedarf einer bestimmt von der Thatsache seines wirklichen Lebens ausgehenden und sie belebenden Bürgersprache. Diese mangelt ihm in dem Grad, als das

Bürgerleben wenigstens in sehr vielen unsrer Städte kein Bürgerleben mehr ist, und sie muß ihm so lange mangeln, als dieses also ist. Weder der bon ton noch die verschiedenen Arten des mauvais genre du ton ist die Sprache, deren der Bürgerstand bedarf. Weder der eine noch der andere geht aus der Wirklichkeit des wahren Bürgerlebens hervor, sondern ist den wesentlichen Bedürfnissen des öffentlichen und Privatsegens dieses Standes schnurstraks entgegen. Ich will von der Sprachlehre, die dem Bürgerstand durch die allgemeine Besuchung der Staatspromenaden, des Schauspiels, des Casino, der Zeitungs- und Journal-Lesegesellschaften und ähnlichen Auswüchsen des öffentlichen, städtischen Sprachunterrichts gegeben wird, nicht reden.

Die wissenschaftlichen und höhern Stände, die in eben dem Grad einer, aus dem Leben hervorgehenden und mit ihm übereinstimmenden, naturgemäßen Ausbildung der Sprachkraft bedürfen, als dieses bei ihnen in Rücksicht auf die Ausbildung ihrer Anschauungs- und ihrer Denkkraft der Fall ist, sind indessen wahrlich auch in dieser Rücksicht darin durch den Zeitgeist und seine Folgen eben so übel beholfen, als der Bürgerstand und das Landvolk. Es ist, als wenn unsre Zeitwelt glaubte, die höhern Stände müssen durch das Redenkönnen denken und leben lernen und seien gar nicht im Fall, durch das Leben reden und denken lernen zu müssen, und auf diesem Wege verlieren sie so viel als die Bildung der Realkräfte, die dem Reden, Denken und Leben von Natur allgemein zum Grunde liegen und hinwieder ihm durch die Kunst allgemein zum Grunde gelegt werden müssen; sie verlieren dadurch vielseitig das wesentliche Belebungsmittel der naturgemäßen Ausbildung ihrer Anschauungs-, ihrer Sprach- und ihrer Denkkraft zusammen, und mit diesem die wesentlichen Fundamente der segensvollen Anwendung ihrer Kräfte im Leben. Die Bildungslücke, die dadurch in den Individuen, die in diesem Fall sind, nothwendig statt finden muß, ist groß und in ihren Folgen weitgreifend. Was nützt der Ueberfluß von Anwendungs*kräften*, wo die Kräfte, die angewandt werden sollen, selber

mangeln? Und unausgebildete, übelausgebildete und unnatürlich verbildete Kräfte sind wahrlich in Rücksicht auf den segensvollen Einfluß ihrer Anwendung als beinahe mehr als nur mangelnde Kräfte anzusehen. Ich mag meinem dießfälligen Urtheil nicht zu viel trauen; aber ich dächte, dieser Gesichtspunkt wäre der ernsten Ueberlegung der edelsten Individuen aus den höhern Ständen würdig, und zwar um der Würde, des Wohlstands und der Selbstständigkeit des Mehrtheils ihrer Standsgenossen sowohl, als um des mit denselben innig zusammenhangenden, öffentlichen Wohlstands aller Stände willen.

Das Bedürfniß der naturgemäßen Ausdehnung, Verstärkung und Belebung der Bildungskräfte der höhern Stände ist wahrlich eben so dringend als dasjenige der naturgemäßen Einschränkung und Verengerung des unnatürlichen Ausschweifungsdranges der niedern Stände zu einem, ihnen nicht nur unbrauchbaren und segenslosen, sondern noch nachtheiligen und schädlichen Vielwissen und Vielreden, das gewöhnlich mit einem, in eben dem Grad wenig und immer weniger Können und ebenso mit einem immer mehr oberflächlichen und unrichtigen Denken und Urtheilen verbunden ist.

Der Gesichtspunkt vom gegenseitigen Bedürfniß der Ausdehnung und Beschränkung der Kunstbildungs-Mittel unsers Geschlechts in den verschiedenen Ständen desselben hat mich von der nähern Erforschung der naturgemäßen Mittel der Entfaltung der Sprachkraft weggelenkt. Ich kehre wieder zu derselben zurück und frage mich: Wie lernt das Mutterkind reden? Wie bereitet es sich von der Stunde seiner Geburt an zum Redenlernen? — Und ich sehe, es ist von dieser Stunde an eben so aufmerksam auf die Töne, die vor seinen Ohren erschallen, als auf die Gegenstände, die ihm durch den Sinn des Gesichts und überhaupt durch jeden seiner Sinne zum Bewußtsein gebracht werden. Die Ausbildung der Organe, durch die ihm der ganze Umfang der Gegenstände seiner Anschauung zum Bewußtsein gebracht wird, ist also mit der Ausbildung des Organs, durch das

es reden lernt, im innigsten Zusammenhange. Die Ausbildung der Sprachkraft muß mit der Ausbildung der Anschauungskraft beim Kinde von der Wiege an gleichen Schritt halten. Das Kind fühlt sehr frühe eine Kraft in sich selbst, die Töne, die es hört, auch hervorbringen zu können, und diese Kraft wird, wie jede andere menschliche Kraft, in ihm durch den Selbsttrieb, sie gebrauchen und anwenden zu wollen, belebt, und durch diesen Gebrauch werden die Organe seiner Sprachkraft zwar unmerklich, aber von Tag zu Tag wirklich und real gestärkt. Das Schreien, das es nicht lernen muß, ist in seinen verschiedenen Articulationen die erste Aeußerung der in ihm liegenden Sprachkraft. Nach ihm folgen Töne, die mit den Articulationen der menschlichen Sprache noch keinen Zusammenhang, sondern vielmehr mit den Tönen verschiedener Thierarten große Aehnlichkeit haben, und aus dem Drang der Organe, wie sie sich noch ganz thierisch, ohne allen Zusammenhang mit den menschlichen Worttönen, die sie umgeben, zu entfalten suchen, hervorgehen. Erst mehrere Monate hernach fangen diese Töne allmählich an, einen merklichen Zusammenhang mit dem Klang unsrer Vocale und Consonanten, die sich in unsern Worttönen aussprechen, zu haben und sich dem Ton einiger ihnen oft vorgesprochenen Silben und Wörter zu nähern. Das Kind fängt jetzt an, die leichtesten Töne, die ihm die Mutter vorspricht, ihr nachzulallen. Das Redenlernen wird ihm täglich leichter und lieber, und knüpft sich im Vorschritte seiner Ausbildung immer an die Vorschritte der Ausbildung seiner Anschauungskraft an. Es geht auch, wenn es nicht durch unnatürliche Verkünstelungsverirrungen von diesem Gang der Natur abgelenkt wird, mit den Vorschriften der Ausbildung seiner Anschauungskraft immer in vollkommener Uebereinstimmung gleichen Schrittes vorwärts. Und wenn ich jetzt den naturgemäßen Gang der Erlernung der Muttersprache, den ich in seinen Anfangspunkten bezeichnet, in seinen Fortschritten weiter verfolge, so sehe ich ihn fortwährend diesen Gang in Einheit mit den Vorschritten der Anschauungskraft seiner Bildungsmittel im Kreise seines

häuslichen Lebens und seiner nächsten Umgebungen suchen und finden. Und so ist es auch in Rücksicht auf die Entfaltung der Sprachkraft das Leben selbst, was den Menschen darin wahrhaft naturgemäß bildet und vorwärts bringt. Dieses aber muß im ganzen Umfange seiner Kultur-Mittel übereinstimmend vorwärts schreiten. Es muß in seiner Herzensbildung, es muß in seiner Geistesbildung, es muß in seiner Kunst- und Berufsbildung naturgemäß vorwärts, wenn es in seiner Sprachbildung naturgemäß vorwärts schreiten soll. Aber auch diese allein und isolirt ins Auge gefaßt, sind die Abwege von den ewigen Gesetzen des Naturgangs in den Verkünstelungssurrogaten der wahren und soliden Entfaltungsmittel unsrer Kräfte sehr groß. Man macht die Kinder lesen, ehe sie reden können; man will sie durch die Bücher reden lehren; man zieht sie von der Anschauung, diesem Naturfundament des Redens künstlich und gewaltsam ab, und macht auf die unnatürlichste Weise den todten Buchstaben zum Anfangspunkt der Sacherkenntnisse, deren naturgemäßer Hintergrund und Anfangspunkt der Geist und das Leben der Anschauung der Natur selbst ist und in allen Verhältnissen anerkannt werden sollte. Der Mensch muß schon lange über vieles richtig und bestimmt reden können, ehe er zum vernünftigen Lesen irgend eines Buches reif ist. Aber man will in unsern Tagen immer mehr den Schein der Kraft als die Kraft selber, und tödtet alle soliden Bildungsmittel der Kräfte durch den immer wachsenden Glauben an Scheinbildungsmittel, die aus der Kraftlosigkeit selber hervorgehen. Wenn ich jetzt auch die Naturgemäßheit des Redenlernens, dieses wesentlichen Fundaments der Sprachlehre, im bestimmten Gang seiner positiven, einfachen Mittel ins Aug' fasse, so sehe ich, daß das unmündige Kind in seinen Umgebungen eine Menge Worttöne hört, deren Sinn es im Anfang gar nicht versteht. Viele von ihnen werden durch die öftere Wiederholung, in der sie vor dem Sinne seines Gehörs erscheinen, ihm dadurch bewußt und selber seinem Munde geläufig, ohne daß es ihre Bedeutung noch

kraft und der auszubildenden Denkkraft. Die Kunst der Ausbildung der ersten geht der Kunst der Ausbildung der zweiten vorher. Die Mittel der Ausbildung der Denkkraft haben keinen naturgemäßen Boden, wenn ihnen die naturgemäße und genugthuende Ausbildung der Anschauungskraft, oder welches eben so viel ist, der Resultate der Anschauungskraft, mangelt.

Aber was ist die naturgemäße und genugthuend gebildete Anschauungskunst? Wann ist die Anschauungskunst, als Vorbereitungsmittel der zu entfaltenden Denkkraft, für einen jeden Stand und für ein jedes Individuum, naturgemäß und genugsam gebildet?

Die Antwort ist klar.

Die Anschauungskraft ist durch die Anschauungskunst genugsam gebildet, wenn das Anschauungs-Vermögen des Menschen durch sie in jedem Stand und in jedem Verhältniß zu dem Grad der Kraft gebracht worden, der erforderlich ist, die Anschauungs-Eindrücke seiner Umgebungen und Verhältnisse mit klarem Bewußtsein als sichere Fundamente seines Denkens und Urtheilens über eben diese Gegenstände mit Freiheit und Sicherheit zu benutzen.

Dieser Grad der gebildeten Anschauungskraft ist aber in jedem Fall nur in so weit erreichbar, als die Mittelstufe der Bildung zwischen der Anschauungskraft und der Denkkraft zu eben dem Grad der Reife gebracht worden, zu welchem die Anschauungskraft gebracht werden muß, wenn sie als ein genugthuend mitwirkendes Fundament der zu entfaltenden Denkkraft angesehen und benutzt werden soll. Es ist offenbar, der naturgemäß zu führende Zögling muß durch die Ausbildung seiner Sprachkraft dahin gebracht werden, sich über die Anschauungs-Eindrücke seiner Umgebungen und seiner Verhältnisse mit eben so viel Bestimmtheit auszudrücken, als ihm die Anschauungsmittel dieselben klar und heiter gemacht haben. Ohne den Sprachzögling auf diesen Grad der Sprachkraft gebracht zu haben, liegt zwischen der Ausbildung seiner Anschauungskraft und der Ausbildung seiner Denkkraft eine Kluft, die nicht anders als durch eine,

mit der beiderseits naturgemäß gebildeten Anschauungs- und Denkkraft übereinstimmende und mit ihnen ins Gleichgewicht gebrachte Ausbildung der Sprachkraft ausgefüllt werden kann.

Das ist die innere Aufgabe einer psychologisch zu begründenden Sprachlehre. Aber ihre Auflösung führt auch zur Beantwortung eines zweiten Problems, nämlich zur Aufstellung eines auf die Sprachlehre allgemein anwendbaren Sprach-Unterrichts, die als Norm des naturgemäßen dießfälligen Unterrichts in allen Sprachen anwendbar sei. Ist eine solche Norm aufgestellt, so ist die Aufgabe der psychologischen Begründung und Erlernung jeder einzelnen Sprache genugthuend aufgelöst. Das innere, geistige Wesen der zweiten ist dadurch so weit gefunden, daß es blos eine Uebersetzung, aber freilich eine in psychologischer Hinsicht vollendete Uebersetzung der in einer Sprache gegebenen und aufgestellten Reihenfolgen der mnemonisch und psychologisch geordneten Uebungen braucht, um dieselben in allen Sprachen auch zu benutzen.

Die Segensfolgen der Erreichung dieses Zieles und auch nur der Näherung zu demselben sind unermeßlich. Aber wir müssen uns nicht täuschen. Die Erreichung des Zieles, eine solche allgemeine Normalform der Sprachlehre aufzustellen, oder auch nur zu einer wahrhaft trugloſen Näherung zu demselben zu gelangen, fordert wesentlich, daß die naturgemäße Ausbildung der Sprachkraft in dieser Rücksicht fest und allseitig als die Mittelstufe zwischen der naturgemäß gebildeten Anschauungskraft und der ebenso naturgemäß zu bildenden Denk- und Urtheilskraft anerkannt und überhaupt der Gang der Natur in der Entfaltung der Muttersprache fest im Auge gehalten werde.

Die Grundsätze der Ausführungs-Mittel einer solchen allgemeinen Normalform des Verstehens und Redenlernens jeder fremden Sprache müssen nothwendig und in ihrem ganzen Umfange von der Art und Weise, wie das unmündige Kind seine Muttersprache lernt, abstrahirt werden und auch allgemein von der deutlichen Erkenntniß der ewigen Gesetze,

denen der Gang der Natur in der Entfaltung der Mutterſprache ſelbſt unterworfen iſt, ausgehen. Und hier iſt noch zu bemerken: der naturgemäße Vorſchritt von der elementariſchen Erlernung der Mutterſprache geht zuerſt zur Erlernung der lebenden und dann erſt zur Erlernung der todten Sprachen hinüber, weil die Sacherkenntniß, die durch die Erlernung einer lebenden Sprache dem Kinde gegeben werden muß, derjenigen, die ihm durch die Erlernung der Mutterſprache gegeben worden iſt, unendlich näher ſteht, als diejenigen, die ihm klar und heiter gemacht werden müſſen, wenn es eine todte Sprache wahrhaft und naturgemäß verſtehen lernen ſoll. In allen Fällen aber müſſen die Grundſätze der Ausführungs-Mittel einer ſolchen allgemeinen Normalform des Verſtehens und Redenlernens jeder fremden Sprache hinwieder von der Kunſt des Menſchengeſchlechts in mnemoniſcher und pſychologiſcher Hinſicht in ihrem ganzen Umfange unterſtützt und beholfen werden. Dieſe Kunſt, die uns ſeit Jahrtauſenden der Sprachlehre und der Sprach-Erkenntniſſe halber auf den Punkt der Ausbildungsmittel gebracht, auf dem wir wirklich ſtehen, muß für dieſen Zweck mit dem ganzen Umfang der Wahrheit und der Kraft ihrer dießfälligen Reſultate benutzt und alle Realvorſchritte, die ſie in mnemoniſcher und pſychologiſcher Hinſicht uns darbietet, an das Fundament alles Redenlernens, an den Gang, den die Natur in der Entfaltung der Sprachkraft ſelbſt geht, angeknüpft und damit verbunden werden. Das was die ſich ſelbſt überlaſſene Natur, vom Zuſtand der unentfalteten Sinne und Organe des Mutterkindes gehemmt, dießfalls nur langſam, unſicher und lückenvoll erzielt, das ordnet die Kunſt in Reihenfolgen von Bildungsmitteln, deren jedes einzelne zwar von den ewigen Geſetzen des Naturganges in der Erlernung der Sprache ausgeht, aber durch ſeine Zuſammenſtellung und Ordnung in mnemoniſcher und pſychologiſcher Hinſicht einen Grad der Kraft erhält, zu der die ſich ſelbſt überlaſſene Natur ſich unmöglich zu erheben vermag. So wahr und ſo gewiß dieſes iſt, ſo iſt eben ſo *gewiß*, daß die Kunſt unſers Geſchlechts ſich ohne die tiefe

Erkenntniß des Ganges der Natur in der Entfaltung der Muttersprache nicht zu dieser Höhe ihres mnemonisch und psychologisch bildenden Einflusses in der Erlernung neuer Sprachen zu erheben vermag, sondern daß sie in diesem Falle im Gegentheil in ihrem Einfluß auf die Erlernung dieser Sprachen auf Verkünstelungs-Manieren verfällt, die alle wahre Naturkraft auch von dieser Seite in ihrem Wesen untergraben und zu Grunde richten. Die tiefere Erkenntniß des Naturganges in der Entfaltung der Muttersprache ist also auch das ewige Fundament und die eigentliche Quelle aller wahrhaft mnemonischen und psychologischen Vortheile, mit welchen die Kunst die naturgemäße Erlernung jeder neuen Sprache zu erleichtern und zu behelfen vermag.

Ich blicke noch einmal auf dieses große Fundament jeder naturgemäßen Sprachlehre zurück.

Die Natur unterwirft unser Geschlecht in ihrem Einfluß auf die Erlernung der Muttersprache bis auf einen gewissen Punkt zwingend den ewigen Gesetzen, aus denen jeder naturgemäße Sprachunterricht wesentlich hervorgeht und hervorgehen muß. In der Mutter ist das naturgemäße Geben dieses Unterrichts, und im Kinde das naturgemäße Empfangen desselben gegenseitig instinktartig belebt. Die Mutter und das Kind unterwerfen sich den ewigen Gesetzen dieses Naturganges so viel als instinktartig. Doch nein, sie unterwerfen sich diesen Gesetzen nicht instinktartig; sie sind nur instinktartig dafür belebt. Ihre freie und frohe Befolgung ist ihre Lust und ihre Freude. Der Trieb, gegenseitig in Uebereinstimmung mit diesen Gesetzen zu handeln, geht aus dem Innersten der mütterlichen und kindlichen Natur hervor. Aber diese Natur ist durch das Verkünstelungs-Verderben der Welt in den Zeitmüttern der Gegenwart so viel als allgemein gelähmt. So wie dieses sie in unnatürliche Verhältnisse gegen ihr Kind hinwirft, so werden auch die Gesetze der Entfaltung der Sprachkraft in ihnen ohnmächtig. So wie die böse Verkünstelung unsrer Zeit sich auch in die Bildung der Anschauungs-Erkenntnisse des Kindes, folglich in die Fundamente der Naturgemäßheit

des Redenlernens einmischt, wird der Gang der Erlernung der Muttersprache vom Instinkt nicht mehr beholfen. Das naturgemäße Geben des Unterrichts ist in den Zeitmüttern vielseitig verwirrt und verdorben, und in diesem Falle ist der Instinkt, ihn naturgemäß zu empfangen, im Kinde umsonst da. Diese Untergrabung des instinktartigen Einflusses im Geben und Empfangen des ersten mütterlichen Unterrichts ist in seinen Folgen sehr wichtig. Alle weitern Stufenfolgen der Führung des Kindes werden dadurch in der Wahrheit ihrer Natur-Gemäßheit tief und vielseitig geschwächt und untergraben. Sie können nicht anders. So wie das Verkünstelungs-Verderben unsrer Zeit schon dem Kind Worte in den Mund legt und als wären sie Sacherkenntnisse einprägt, von deren wahrer Bedeutung es weder innerlich noch äußerlich eine Anschauung in sich selbst trägt, ist die Kraft und mit ihr der Segen der Natur-Gemäßheit in der Erlernung der Muttersprache in ihm in seinem Wesen untergraben. Seine Sprachlehre hat als bildende Mittelstufe zwischen der Ausbildung der Anschauungskraft und derjenigen der Denkkraft die Basis ihres wahren Naturganges oder ihrer wahren Naturgemäßheit in so weit verloren; und so wie die Belebung der naturgemäßen Ausbildung der Anschauungskraft irregelenkt wird, so wird auch der Naturgang im Redenlernen des Kindes selber in seinen Anfangspunkten in der Erlernung der Muttersprache stille gestellt, verwirrt und geschwächt. Auch die Basis der naturgemäßen Erlernung jeder andern als der Muttersprache wird durch diese ersten Verwirrungsschritte in der Naturgemäßheit der Sprachlehre der reinen, segensvollen Kraft beraubt, die ihr im unverdorbenen, ungeschwächten Zustand dieser Kraft halber wesentlich beiwohnt. Er, der naturgemäße Gang der Erlernung jeder fremden Sprache, muß mit dem Gang der Natur in der Erlernung der Muttersprache in vollkommener Uebereinstimmung stehen. Diese Uebereinstimmung zu suchen, ist das Ziel der wahren menschlichen Sprachlehre und aller ihrer Kunst; und es ist eine der vorzüglichen Aufgaben der Idee der Elementarbildung, dem Menschen-

geschlecht hierin Hand zu bieten und die Mittel zu erforschen, durch welche die Abirrung vom Gange der Natur in diesem Gesichtspunkte verhütet werden kann. Die wenigen und beschränkten Versuche, die dießfalls in unsrer Mitte statt gefunden, beweisen auch unwidersprechlich, daß die Idee der Elementarbildung geeignet ist, die Kräfte der Wohnstube in dieser Rücksicht wesentlich zu stärken und zu beleben. Es ist eine thatsächliche Erfahrung, die Versuche dieser hohen Idee wirken, wo sie immer solid und genugthuend statt finden, unfehlbar dahin, die Mütter auf der einen Seite durch die Erheiterung der Fundamente und Mittel der naturgemäßen Sprachlehre für ihre Ergreifung in ihnen selbst zu beleben und sogar zu begeistern, und auf der andern Seite jedes nach ihren Grundsätzen geführte Kind auch der Sprache halber dahin zu bringen, alles was ihm elementarisch genugsam eingeübt worden, seinen Geschwistern mitzutheilen, folglich auch die Erlernung der Muttersprache im Kreis seiner häuslichen Verhältnisse ins Geleise der echten Mittel, sie allgemein zu machen, hineinzuleiten. Das Erlernen der Muttersprache geht beim Kinde unbedingt vom Eindruck der Objecte aus, die es durch die Anschauung sinnlich erkannt und deren Namen zugleich seinem Ohr bekannt und seinem Munde geläufig gemacht worden sind. An das Erkennen und Aussprechen der Namen dieser Objecte schließt sich allmählich, aber langsam, das Erkennen und Aussprechen der Beschaffenheit und der Wirksamkeit derselben (der Zeit- und der Beschaffenheits-Wörter) die ihnen zukommen, an. Der Vorschritt dieses Redenlernens von den Objecten zu den Beschaffenheit-Wörtern und von diesen zu den Zeitwörtern ist durchaus nicht eine Stufenfolge der Zeit halber. Das Mutterkind hört die Objecte, die Beschaffenheitswörter und die Zeitwörter der Zeit halber nicht in Stufenfolgen und getrennt; es lernt sie alle in einer innigen, des Erkennens- und Redenlernens halber sehr vortheilhaften und lehrreichen Verbindung in Phrasen, die es die Bedeutung der einzelnen Wörter und das Wesen ihres Zusammenhangs unter einander in allem, was es hört und

was es redet, merken, ahnen und allmählich in immer wachsender Klarheit verstehen und begreifen zu machen geeignet sind. Das Sprachbildende dieses Umstandes fällt in die Augen. Jedes einzelne Wort einer Phrasis ist durch den Zusammenhang der Begriffe, die es ausdrückt, für die mit ihm durch sie verbundenen Wörter erläuternd, und darum behält sich auch eine Phrasis im Ganzen leichter im Gedächtniß als ein einzelnes, isolirtes, an kein anderes naturgemäß angereihetes Wort; der Sinn eines Worts von jeder Phrasis bekommt durch diese Verbindung mit den andern Wörtern derselben eine bestimmte, wiewohl einseitige und beschränkte Begründung seiner allgemeinen Bedeutung. Die großen Vortheile des Ganges der Natur in der Erlernung der Muttersprache erhellen ferner auch daraus, daß er von den ersten Anfangspunkten seines Einflusses an alle Grundtheile derselben gemeinsam anspricht und sie den Kindern durch tausend und tausend Wiederholungen in ihrer Erkenntniß heiter und in ihrer Anwendung geläufig macht. Das ist so wahr, daß dadurch nicht nur das Wesen jedes einzelnen Grundtheils der Sprache dem elementarischen Zögling zum dunkeln, aber festen Bewußtsein gebracht, sondern auch die Abänderungen, die jedes Substantivum, Adjektivum und Pronomen, d. i. die Abänderungen jedes deklinirbaren Grundtheils der Sprache ihm gleichsam von selbst eingeübt und habituell gemacht werden, welches eben so sehr bei den Zeitwörtern im ganzen Umfange der Abänderungen, die sie durch das Conjugiren ansprechen und erdulden, der Fall ist. Die zweite Art der Grundtheile einer jeden Sprache, die an sich unverändert bleiben, aber durch ihren Einfluß die Stellung der Wörter in phraseologischer Hinsicht ebenso nach ewigen Gesetzen den vielseitigsten Veränderungen unterwerfen, die Adverbia, die Präpositionen, die Conjunctionen und Exclamationen, können durch psychologisch geordnete Reihenfolgen von Beispielen der Eigenheit ihres sprachbildenden Einflusses in einem hohen Grad gestärkt und die Fertigkeiten ihrer Anwendung dem Zögling auf eine Art erleichtert werden, den der sich selbst überlassene

Gang der Natur in der Entfaltung der Sprachkraft durchaus nicht zu erreichen vermag. Es ist auch eine wesentliche Aufgabe der Idee der Elementarbildung, durch psychologisch und mnemonisch bildende Reihenfolgen von Beispielen, die den Gebrauch jedes einzelnen Sprachtheils im ganzen Umfange seines Einflusses durch öftere Wiederholung, ihm unbewußt, so viel als mechanisch einprägen und habituell machen, dem Gange der Natur in der Entfaltung der Sprachkraft mit dem ganzen Umfange der Mittel ihrer Kunst nachzuhelfen und behülflich zu sein. Die Wirkung dieser beiderseitig einzuübenden Reihenfolgen der Grundtheile aller Sprachen ist von einer Natur, daß den Zöglingen der ganze Umfang des Declinirens und Conjugirens, so wie der Ansprüche aller psychologisch begründeten Formen der Phraseologie in einer großen Ausdehnung und Solidität auf eine Weise eingeübt werden kann, bei welcher die gewohnten Beschwerlichkeiten dieser Einübungen so viel als allgemein wegfallen. Sie hören durch die ganze Zeit dieser Einübungen kein Wort weder von einer Syntax, noch von einer Grammatik. Aber wenn sie sich auf diesem kunstlosen Wege ihre Muttersprache bis auf einen gewissen Grad also praktisch eingeübt und zur Vollendung geläufig gemacht haben, so sind sie denn auch zuverlässig auf dem Punkt der Richtigkeit aller grammatikalischen Regeln, die vom Naturgang der Sprachlehre erzeugt werden und denselben in der Reinheit seines Ursprungs ansprechen, eben wie die Eigenheiten, durch welche sich das Wesen der Grundformen jeder Sprache in der Muttersprache ausdrückt, als in ihnen selbst liegend und durch die Erfahrung in ihnen selber begründet, zu erkennen. Auf dieser Bahn kommt jedes, in Rücksicht auf den Sprachunterricht naturgemäß geführte Kind dahin, den ganzen Umfang der Ausdrücke seiner Anschauungs-Erkenntnisse, die es sich eingeübt, unauslöschlich in sich selbst zu besitzen, und so sich in seiner Muttersprache in einem sehr weiten Umfange über seine Erkenntnisse mit der höchsten Bestimmtheit und Geläufigkeit ausdrücken zu können, ohne daß es während des ganzen Zeitraums seines Redenlernens

nothwendig hatte, weder sich die Grundsätze und Regeln der Sprachlehre eigen zu machen, noch für diesen Endzweck irgend ein Wort auswendig zu lernen. Indeß ist der Grundsatz, daß der ganze Umfang der Mittel, eine neue Sprache zu lehren, mit denjenigen, durch welche dem Kind die Muttersprache eingeübt werden muß, vollkommen ähnlich und im Wesen die nämliche seien, ein Gesichtspunkt, den das Raffinement der Verkünstelungsmittel, durch welche besonders die Anfangsstufen der Erlernung jeder neuen Sprache sehr verwirrt und erschwert werden, dem Zeitgeist aus den Augen gerückt hat. Aber er liegt dennoch im bon sens der Menschennatur unerschütterlich tief eingegraben. Es ist Thatsache, je weniger eine Person, die einem Kinde eine fremde Sprache einüben will, mit den Routineformen des gewohnten Sprach-Unterrichts bekannt ist, jemehr führt sie die Natur hierin selbst für ihren Zweck auf Grundsätze und Mittel, die dem Gange der Natur in der Entfaltung der Muttersprache gleich sind. Die Entfaltung setzt außer allen Zweifel, daß jemehr sich unverkünstelte Menschen damit befassen, ein Kind eine neue Sprache zu lehren, desto auffallender auch der glückliche Erfolg ihrer Bestrebungen sei. Ein französisches Dienstmädchen, dem man ein deutsches Kind übergibt, dasselbe französisch zu lehren, bringt, wenn es seine Sprache nur grammatikalisch richtig reden kann, dasselbe ohne Mithülfe irgend einiger Kunstkenntnisse und Kunstmittel, durch bloßes anhaltendes, fleißiges Reden mit ihm innerhalb einer vergleichungsweise auffallend kurzen Zeit dahin, daß es sich über den ganzen Umfang der Gegenstände, über welche das Mädchen sich mit ihm unterhält, mit Leichtigkeit richtig ausdrückt. Dieses aber leistet die Routinekunst unsrer Zeit durch die bloße Benutzung der gewohnten Kunst-Unterrichtsmittel in der Erlernung einer neuen Sprache weder durch Privat-Unterricht noch in den öffentlichen Schulen. Fragt man sich jetzt: Was gibt einem solchen Mädchen diesen Vorsprung über die gewohnten Lehrer einer fremden Sprache, die in ihrem Unterricht auch noch so fleißig und in gewisser Rücksicht verständig von den Kunst-

formen jeder Sprachlehre ausgehen? — so ist offenbar, das Mädchen dankt den Vorsprung, den es dießfalls unzweideutig erhält, der Aehnlichkeit seines Thuns in seiner Unterrichtsweise mit dem Gang, den die Natur selbst in der Einübung jeder Muttersprache in aller Welt geht. Das Kind, das bei ihm die französische Sprache lernen soll, hört, eben wie das Kind, das die Muttersprache lernt, lange, sehr lange eine große Menge französischer Wörter, die das Mädchen vor ihm ausspricht, ehe es auch nur den Sinn derselben ahnt; es ist zugleich vorzüglich die Gegenwart der Gegenstände, die ihm vor den Sinnen liegen, was ihm den Zusammenhang der französischen Worte mit der Sprache selber mit sinnlich belebten Reizen ins Auge fallen und das Wort als den Ausdruck derselben erkennen macht. Eben so schließt sich beim Unterricht dieses Mädchens allmählich die Erkenntniß des Ausdrucks, der Beschaffenheiten und Wirkungen an den Ausdruck der Objecte, der Hauptwörter, wie beim Erlernen der Muttersprache, auch an; und der ganze Umfang der Wörter, die es bei diesem Mädchen erlernt, wird ihm ebenso durch vielfache Wiederholungen und phraseologische Zusammensetzungen eingeübt. Eben wie bei der Muttersprache bringt die Phraseologie alle einzelnen Grundtheile der Sprache dem Kinde gemeinsam verbunden zum Bewußtsein und belebt und verstärkt den Eindruck von allen durch unzählig wiederholte, in jedem Falle ungleich und eigens bestimmte Erscheinungen. Die Wörter der zu erlernenden Sprache und die Abänderungen dieses ihm eingeübten Wortschatzes werden ihm durch diese Zusammenstellungen und Wiederholungen theils in ihrem Inhalt bekannt, theils in ihrem Ausdruck geläufig und habituell, ohne daß es eigentlich weiß, wie es dazu gekommen und wenigstens ohne alle Mühseligkeit des Auswendiglernens und der Erklärungsweise, die im Routinegang der Erlernung irgend einer fremden Sprache gebräuchlich sind. So kommt es auf diesem Gange mit großer Leichtigkeit dahin, das Wesen jeder grammatikalischen Regel als eine, in ihm durch Erfahrung begründete Erkenntniß in sich selber zu tragen und sie bei

der ersten wörtlichen Darlegung derselben vollkommen zu verstehen.

Meine dießfällige Ansicht von der Uebereinstimmung der naturgemäßen Erlernung der Muttersprache mit der Art und Weise, wie eine fremde Sprache naturgemäß gelernt werden soll, erhellt auch aus der Uebereinstimmung der tiefsten, fruchtbarsten Grundregeln, die den raffinirtesten Fundamenten der Kunstformen des Redenlernens selber zum Grunde liegen. Selber die Mißgriffe der Kunst gehen aus Thatsachen hervor, die in ihrem Ursprung naturgemäß waren, aber in der Unnatur ihrer Anwendungen das reine Wesen ihrer ursprünglichen Entstehung verloren haben. Ich füge übrigens noch ein Beispiel der auffallenden Gleichheit des Naturganges in der Erlernung der Muttersprache mit den ächten Fundamenten der Erlernung jeder andern Sprache, das ebenfalls entscheidend ist, an. Man kennt das Sprüchwort: „Die Noth ist der beste Lehrmeister." Aber es ist auch noch ein zweites üblich: „Die Noth ist ein böser Rathgeber." Es sind beide ganz wahr; die Noth führt immer entweder zu naturgemäßen Mitteln, sich zu helfen, oder zu den Gewaltthätigkeits-Mitteln der bösen Selbstsucht, durch welche der Mensch sich so viel als in jedem Fall selber enthilft und in sich selbst verwildert, indem er sich zu helfen sucht. Das Beispiel der Noth, das ich zur Bestätigung meiner gegenwärtigen Ansicht anbringe, ist nicht von dieser letzten Art. Ein Mensch, der, durch welchen Zufall es auch immer sei, an einen Ort hinkommt, an welchem Niemand seine Sprache redet und wo folglich er Niemand und Niemand ihn versteht, kann die Sprache, die er in dieser Stadt lernen muß, auf keine andere Weise erlernen als auf eine, die mit der Erlernung der Muttersprache und mit der Art und Weise, mit welcher das oben angeführte Mädchen ein deutsches Kind französisch lehrt, vollkommen in Uebereinstimmung steht. Ich wiederhole die Ansichten dieser Uebereinstimmung nicht. Sie sind in den obern Beispielen klar ausgesprochen. Ich gehe weiter, um zu zeigen, wie auch die ersten Versuche *meiner* pädagogischen Bestrebungen den Grundsatz, daß die

naturgemäße Erlernung fremder Sprachen durch die Uebereinstimmung ihrer Mittel mit dem Gange der Natur in der Erlernung der Muttersprache erzielt werden müsse, bestätigen. Diese Versuche, die Mittel des gemeinen Volksunterrichts zu vereinfachen, führten mich von ihrem Anfang zur Ueberzeugung, daß alle menschliche Erkenntniß, folglich auch aller menschliche Unterricht von der Anschauung ausgehe. Die Idee der Anschauung lag durchaus wesentlich in mir als Fundament der Entfaltung der menschlichen Sprachkraft schon lange, ehe sie in der Mitte unsers pädagogischen Vereins als naturgemäßes, aber in dem Zustand, in dem wir es gebrauchten, zu hoch gepriesenes Fundament des Rechnens anerkannt und mit Einseitigkeit ergriffen wurde. Aber meine dießfällige Ueberzeugung konnte unter den Umständen, unter denen unser pädagogischer Verein beinahe von seinem Anfang an lebte, auf die naturgemäße Behandlung der Sprachlehre keine bedeutenden Folgen haben. Die elementarische Bearbeitung der Anschauungslehre war im Allgemeinen ihrer Ansprüche und besonders in Rücksicht auf ihren Zusammenhang mit den Fundamenten der Sprachlehre und zwar in Rücksicht auf die Erlernung der Muttersprache und jeder andern von dem Augenblick wesentlich geschwächt und vereinzelt, so bald der unverdiente Ruf unsrer Anschauungs-Tabellen, durch die wir einseitig genug unsern Kindern das Rechnenlernen erleichterten, unsere Aufmerksamkeit von den allgemeinen Bedürfnissen der Erforschung der Anschauungslehre ab- und auf diesen einzigen Punkt hinlenkte, und uns den Gesichtspunkt, daß die naturgemäße Bearbeitung der elementarischen Anschauungslehre zuerst auf die Erforschung der naturgemäßen Fundamente der Sprachkraft, und nur in Verbindung mit dieser auf diejenige der Denkkraft, wovon das Redenlernen nur ein einzelner Theil ist, hingelenkt werden müsse, aus den Augen rückte. Die Richtung, die unsere Anstalt von Anfang an nahm, war aber auch Jahre lang ohne allen Reiz und ohne alle Mittel zur Erforschung der allgemeinen Ansprüche der Ausbildung der Anschauungskraft im ganzen Umfang ihrer Bedürfnisse,

beides, in Beziehung ihres Zusammenhangs mit der naturgemäßen Ausbildung der Sprachkraft sowohl als mit derjenigen der Denkkraft. Unter diesen Umständen war der Begriff der Anschauung von uns durchaus nicht mehr als das allgemeine Fundament des Redenlernens in seinem Umfang und in seiner Tiefe ergriffen, sondern nur partiell und einseitig in einigen Uebungen der Botanik und Mineralogie betrieben. Die Zahl- und Formlehre entfaltete sich in unsrer Mitte allein als ein kraftvoll und naturgemäß bearbeitetes, aber isolirt gelassenes Mittel der Geistesbildung. Die Folgen davon waren in Verbindung mit andern in den Schicksalen unsers Hauses bis auf die heutige Stunde sehr groß und sehr traurig. Ich berühre sie jetzt nicht. Ich sage nur, was ich jetzt in Rücksicht auf die Vereinfachung der Sprachlehre versuche, steht im innigsten Zusammenhang mit dem Eigenthümlichen meiner Bestrebungen für die Vereinfachung des Volksunterrichts, wie es schon in Burgdorf in mir selbst lag und sich in den berührten Versuchen aussprach. Drückende Erfahrungen von dem Mangel einer naturgemäßen Sprachlehre in unserer Mitte überzeugten mich schon lange von der Nothwendigkeit, die dießfällige Lücke, die in den elementarischen Versuchen der Geistesbildung statt fand, so viel mir möglich auszufüllen, oder wenigstens ein Scherflein zu ihrer künftigen Ausfüllung beizutragen. Es ist jetzt eine Reihe von Jahren, daß ich versuchte, die Naturgemäßheit des Sprachunterrichts in seinen wesentlichsten Fundamenten zu erforschen, um ihn in unsern elementarischen Bestrebungen als den Mittelpunkt der naturgemäßen Entfaltungsmittel der Anschauungskraft und der Denkkraft mit Erfolg zu benutzen, und ihm die Einfachheit, Naturgemäßheit und solide Gemeinnützigkeit zu geben, deren er eben so fähig ist, als er derselben dringend bedarf.

Nach unendlich verwirrten Ansichten und Begriffen, in denen ich mich Jahre lang über diesen Gegenstand herumtrieb und deren Ursachen, die ich aber jetzt nicht berühre, zum Theil in mir selbst, zum Theil außer mir lagen, glaube ich endlich in der klaren Erkenntniß des Ganges, den

die Natur in den Entfaltungs-Mitteln der Muttersprache allgemein geht, die eigentliche absolute Wegweisung zum ganzen Umfang der Mittel gefunden zu haben, durch welche die Sprachlehre allgemein in allen Theilen und nach allen Richtungen auf naturgemäße Fundamente zurückgeführt, folglich jede Sprache, welche diese auch immer sei, ungeachtet aller Eigenheiten und Verschiedenheiten, welche jede derselben in der Bildung ihrer äußern Formen individualiter haben mag, naturgemäß erlernt werden kann. Hierauf gestützt habe ich versucht, das Beispiel einer allgemeinen Normalform aufzustellen, auf welche Art und in welchem Grad es möglich sei, die Erlernung jeder fremden alten oder neuen Sprache auf diesen Gang der Natur zu bauen, und ihn aus den ewigen Gesetzen, die ihm zum Grunde liegen, hervorgehen zu machen. Der Grad, in welchem dieser Versuch sich seiner Reife zu nähern anfängt, hat mich überzeugt, daß er, wenn er in seinen Mitteln vollständig dargelegt ist, allgemein für diesen Zweck segensvoll benutzt werden könne. Ich habe hiefür die lateinische Sprache, in Verbindung mit der deutschen, die das Kind, das Latein lernen soll, zum voraus besitzen muß, gewählt, trete aber jetzt in den Detail dieses Versuches gar nicht ein, weil er durch die Herausgabe eines Theils desselben der Prüfung des Publikums ungesäumt übergeben werden soll und dadurch den Grad seines Erfolgs und den Werth seiner Mittel in ihrem ganzen Umfang und Zusammenhang weit bestimmter ins Licht setzen wird, als alles was ich ohne diesen Schritt selber vorläufig Erheiterndes und Erläuterndes darüber immer sagen könnte.

Ich fahre also fort, den Gegenstand der Elementarbildung, ohne fernere spezielle Rücksicht auf den Versuch der Aufstellung einer Normalform für die Erlernung aller Sprachen, ins Auge zu fassen.

So wie es von der Sprachkraft wahr ist, daß das Leben sie bildet und daß der ganze Umfang der Kunstmittel, die dem Gange der Natur in seinem Einfluß auf das sie bildende Leben wahrhaft nachzuhelfen geeignet sind, von den naturgemäßen Kunstmitteln der Ausbildung der Anschauungs-

kraft ausgeht; so ist es von der Denkkraft eben so wahr, daß das Leben sie bildet und daß der ganze Umfang der Kunstmittel, die dem Einfluß dieses sie bildenden Lebens nachzuhelfen geeignet sind, von der naturgemäßen Ausbildung der Anschauungskraft ausgeht; und so wie die Mittel des bildenden Lebens sich in Rücksicht auf ihren Einfluß auf die solide Ausbildung der Sprachkraft durch ihre Uebereinstimmung mit den Ausbildungsmitteln der Anschauungskraft solid zu bewähren vermögen, so vermögen sich auch die Ausbildungsmittel der Denkkraft durch ihre Uebereinstimmung mit den Ausbildungsmitteln der Anschauungskraft solid zu bewähren. Der Gang dieses Zusammenhangs der Anschauungskraft und der Denkkraft ist dieser: Die Anschauungskraft führt, wenn sie nicht unnatürlich, verwirrt und irregelenkt wird, den Menschen schon an sich selber unter allen Umständen zu einzelnen klaren Vorstellungen über die Gegenstände seiner Umgebungen, d. h. zu einzelnen Fundamenten der naturgemäßen Belebung seiner Denkkraft. Aber so weit diese klaren Vorstellungen nur in der sinnlichen Anschauung begründet und nur durch sie belebt sind, thun sie der Menschennatur auf keine Weise ein Genüge. Diese will die ihr sinnlich klar gewordenen Vorstellungen in sich selbst zu deutlichen Begriffen erheben; sie will die Gegenstände ihrer Anschauung mit selbstständiger Kraft zusammenstellen, trennen und unter einander vergleichen; sie will sie als vorbereitendes Bildungsmittel ihrer Urtheilskraft benutzen; sie will sie logisch bearbeiten. Sie muß es wollen. Das Vermögen der Denk- und Urtheilskraft, das in ihr liegt, zwingt sie unumgänglich dazu. Alle Welt benutzt diese Kraft; alle Welt denkt und urtheilt. Indeß ist die Kunst, den Uebergang vom klaren Bewußtsein einzelner Anschauungsgegenstände zum richtigen Denken und Urtheilen über dieselben durch naturgemäß organisirte und in psychologischen Stufenfolgen geordnete Unterrichtsmittel zu erleichtern, nichts weniger als in einem hohen Grad ihrer Vollendung und Solidität in unsern Händen. Seitdem die Welt steht, arbeitet man an den Mitteln, den Uebergang

der Ausbildungsmittel der Anschauungskraft zu denjenigen der Denkkraft dem Menschengeschlecht durch die Kunst zu erleichtern und den, aus der einfachen Anschauung der Gegenstände der Natur hervorgehenden bon sens in demselben zur logisch gesicherten Denk- und Urtheilskraft zu erheben. Aber so wie man in den Routine-Ausbildungsmitteln der Anschauungs- und Sprachkraft den Weg der Natur verlassen und sich auf den Wegen eitler Verkünstelungsmittel einer tiefgreifenden und verderblichen Unnatur in die Arme geworfen, so ist dieses auch in Rücksicht auf diejenigen Mittel wahr, die unser Verkünstelungsverderben zur Ausbildung unserer Denkkraft so viel als allgemein gebraucht. Es ist unwidersprechlich, man ist in den dießfälligen Versuchen und Mitteln von der wahren Basis dieser Kunst, von der eigentlichen Uebung im sorgfältig richtigen Zusammenstellen, Trennen und Vergleichen der Anschauungsgegenstände vielseitig abgewichen, und will die Kinder immer mehr einerseits durch willkürliche und unnatürliche Ausdehnung oberflächlich und einseitig ins Aug' gefaßter Reflexionsgegenstände, anderseits durch die Erlernung der Logik, d. h. durch die, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, deutliche oder raffinirte Erklärung der ewigen Gesetze, die der Denkkraft zum Grunde liegen, denken lehren. Aber so wie der erste Weg der Vervielfältigung oberflächlich und einseitig aufgefaßter Erkenntnisse, anstatt die Entfaltung der Denkkraft wahrhaft zu befördern, im Gegentheil ihrer naturgemäßen Entfaltung die größten Hindernisse in den Weg legt; so können auf der andern Seite die ewigen Gesetze, die der naturgemäßen Entfaltung der menschlichen Denkkraft zum Grunde liegen, von Zöglingen, die im wirklichen, einfach mit der Anschauung verbundenen Zusammenstellen, Trennen und Vergleichen der Gegenstände zum vorschreitenden Gebrauche der Denkkraft noch nicht genugsam vorbereitet sind, durchaus nicht in ihrer Wahrheit und Tiefe auf eine Weise verstanden werden, daß sie als wirklich allgemein brauchbares bildendes und stärkendes Mittel dieser Kraft selber angesehen werden könnten. Die Logik bleibt

in dieser Rücksicht für sie, so lange sie sie auch in den Händen und im Kopfe herumdrehen, im stärksten Sinne des Worts, ein verschlossenes Buch. So wenig als die naturgemäße Entfaltung der menschlichen Denk- und Urtheilskraft von der Ausdehnung und Menge oberflächlich erkannter Anschauungs- und Reflexionsgegenstände ausgeht, so wenig geht sie aus der oberflächlichen Erkenntniß der ewigen Gesetze der Denkkraft und der daraus fließenden Regeln ihrer Anwendung hervor. Beides, sowohl die willkürliche Ausdehnung oberflächlicher und den Verhältnissen und Lagen des Kindes unanpassender Erkenntnisse, als das unnatürliche Voreilen der Erlernung der logischen Regeln vor den genugthuenden Uebungen der logischen Kraft, führt unser Geschlecht mitten in seiner Bestrebung, die Bildungskunst der menschlichen Denkkraft zu vervollkommen, immer mehr von der reinen Basis dieser Kunst ab und auf Verkünstelungsmittel einer Bildung, die die Denkkraft selber, anstatt sie naturgemäß zu entfalten, widernatürlich in sich selbst aufdunset, verwirrt, abschwächt und stille stellt.

Es ist unstreitig, der naturgemäße Gang der Kunst in der Entfaltung der menschlichen Denkkraft muß mit dem naturgemäßen Gang, den das menschliche Leben zur Entfaltung dieser Kraft selbst geht, in Uebereinstimmung gebracht werden; und so wie der Mensch naturgemäß sich nicht durch erläuternde Erheiterungen von dem Wesen der Liebe und des Glaubens, sondern durch die Thatsache des wirklichen Glaubens und der wirklichen Liebe zu der Kraft des Glaubens und der Liebe erhebt; so erhebt er sich eben so wenig durch erläuternde Erheiterungen der ewigen Gesetze, die der menschlichen Denkkraft zum Grunde liegen, sondern durch die Thatsache des Denkens zur gebildeten Kraft dieses Vermögens selber. Die Elementarbildung, die geeignet ist, den Naturgang in der Entfaltung der Denkkraft durch die Mittel ihrer Kunst zu behelfen und zu befördern, erkennt in der Zahl- und Formlehre die einfachsten Mittel, den Uebergang der gebildeten Anschauungskraft zu der ausgebildeten Denk*kraft* naturgemäß zu behelfen und zu befördern, und die

eigentliche Basis dieses höhern Vermögens, die Abstraktionskraft der menschlichen Natur, solid zu entfalten und zu bilden. Um aber über das Wesen dieses, von der Idee der Elementarbildung anerkannten Fundaments der naturgemäßen Entfaltungskunst der menschlichen Denkkraft richtig zu urtheilen, muß man zum voraus ins Auge fassen, die Kunst der naturgemäßen Zahl- und Formlehre ist gar nicht eine mechanische Einübung des Zählens und Messens. Eben so wenig geht sie von, wenn auch noch so kunstreichen Erleichterungs- und Abkürzungsmitteln des einzuübenden Rechnens und Messens aus. Sie ist auch kein bloßes Erleichterungs- und Verkürzungsmittel dieses Mechanismus. Ihre Mittel gehen in der Zahl nicht von Formen aus, die mit dem Einmaleins für das Rechnen und tausend andern Kunsterleichterungsformen des Zählens und Messens gleich sind. Sie geht aus der einfachsten, innern Anregung und Belebung der Grundkräfte, die sich durch die Fähigkeit, Gegenstände der Anschauung in uns selbstständig zusammenzustellen, zu trennen und zu vergleichen, aussprechen, hervor, und wir hatten sehr Unrecht, sie aus dem Viereck unsrer Anschauungstabellen und aus dem Mechanismus ihrer geistig unbelebten Einübungsmittel, wie einen Deus ex machina, hervorzaubern zu wollen. Die eigentliche Uebungskraft alles dessen, was die elementarische Zahl- und Formlehre zu leisten versucht, liegt in dem Selbsttriebe der menschlichen Denkkraft. Der Mensch muß die Gegenstände seiner Anschauung als Mittel, über sie denken zu lernen, sie selbstständig in sich selbst zusammenzustellen, von einander trennen und unter sich selbst vergleichen. Und indem er das thut, wie er es thun muß, entfaltet sich in ihm die Kraft, die diesen Selbsttrieb belebt, die Kraft zu zählen und zu messen, in ihrem geistigen, innern Wesen gleichsam von selbst. Die reine, elementarische Zahl- und Formlehre geht also offenbar aus dem Geist und Leben der Kraft, zu deren naturgemäßen Entfaltung sie durch das innere Wesen ihrer Mittel mitzuwirken geeignet ist, hervor, und in so fern sie von ihren Anfangspunkten aus elementarisch vorschreitet, verschmäht sie,

vorzüglich in ihren Anfangsübungen, alle mechanischen Erleichterungs- und Verkürzungs-Mittel, welche die Routine- und Handwerksübungen selber der Arithmetik und Mathematik als bürgerliche Kunst- und Berufssache in der Einübung ihrer niedern und höhern Stufen allgemein benutzt. Rein kraftentfaltend und in hoher Uebereinstimmung mit allem, was im ganzen Umfang des Erziehungs- und Unterrichts-Wesens rein elementarisch behandelt wird, ergreift ihre Kunst das Kind in der Einfachheit ihrer ersten Anfangspunkte mit der größten Lebendigkeit. Es sieht die Gegenstände, in deren Anschauung das Wesen dessen liegt, was gezählt und gemessen werden kann, im millionenfachen Wechsel seiner Grundformen vor seinen Augen; aber so wie sie ihm als bloße isolirte Anschauungsgegenstände einzeln ins Auge fallen, muß es sie in Reihenfolgen von Abstraktionsformen erkennen lernen, durch welche die Stufenfolgen ihrer Verschiedenheiten in gesonderten Darstellungen ihm, mit ihrem wörtlichen Ausdrucke vereinigt, zur Anschauung gebracht werden. Beides, die Zahl- und Formlehre, ist nichts anderes als eine Sammlung psychologisch geordneter Reihenfolgen von Mitteln, das innere, geistige Wesen der Zahl und der Form durch solche äußere Darstellungen dem Kinde stufenweise auf die möglich leichteste Art solid einzuüben, d. h. dasselbe schon bei den ersten, einfachsten Uebungen des Elementarunterrichts zusammenstellend, trennend und vergleichend denken und in der Fortsetzung dieser Uebungen seine Denkkraft immer mehr zu stärken und zum umfassenden und tiefern Denken fähig zu machen.

Die Zahl- und Formlehre, rein elementarisch ins Aug' gefaßt, ist also offenbar nichts anderes als ein reines Produkt der dem Menschen inwohnenden Urkraft des Denkens und der in ihm liegenden Fähigkeit, das richtig zusammenstellen, trennen und vergleichen zu können, was die gebildete Kraft des Messens und Zählens voraussetzt und wodurch sie beholfen und entfaltet wird. Die Kunstmittel der so ins Auge gefaßten Zahl- und Formlehre sprechen deswegen auch *alle* die höchste Uebereinstimmung des allgemeinen Ganges

der Natur in der Entfaltung aller unsrer Kräfte unbedingt an. Sie müssen es, oder sie sind nicht elementarisch. Sie können es aber auch, und es läßt sich thatsächlich aufweisen, daß wo die Kunst der Elementarbildung in diesem Gange der Natur vorschreitet, ihre Mittel denn auch geeignet sind, die Zöglinge von der ersten Anfangserkenntniß der Zahl- und Formlehre in lückenlosen Stufenfolgen eben so schnell als solid bis zur selbstständigen Berechnung nichts weniger als ganz leichter, algebraischer und geometrischer Aufgaben hinzuführen.

Damit aber ist gar nicht gesagt, daß die elementarisch zu bildenden Zöglinge allgemein und in allen Ständen also zu weitführenden algebraischen und geometrischen Erkenntnissen gebracht werden sollen. Das ist gar nicht der Fall. Die verschiedenen Klassen und Stände und selber die Individuen derselben bedürfen der Kunstausbildungsmittel der Zahl- und Formlehre durchaus nicht alle in gleichem Grade; die wenigsten von ihnen bedürfen derselben in einem ausgezeichnet hohen; und es wäre wirklich gut, wenn in allen Ständen nur diejenigen Kinder darin weit und auf einen hohen Grad geführt würden, die in den niedern Stufen der dießfälligen Ausbildung, welche unbedingt allen naturgemäß wohlzuerziehenden Kindern gegeben werden sollte, vorzüglich große Vorschritte machen und von denselben so eigenthümlich und genialisch ergriffen und gleichsam begeistert würden, daß man offenbar daraus sehen müßte, daß eine höhere, entscheidende Grundlage, sich Geistes- und Kunstkräfte halber auszuzeichnen, in ihnen liegt. Aber in einem solchen Falle sollte die Menschheit auch allgemein ihre Pflicht erkennen, der Entfaltung so ausgezeichnet auffallender Kräfte eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, und so viel es Umstände und Verhältnisse möglich und thunlich machen, dafür zu sorgen, daß eines sehr großen Wachsthums fähige Kräfte, die Gott zu ihrer Entfaltung und Besorgung in unsre Hände gelegt, in denselben nicht verwahrlost bleiben und unbenutzt zu Grunde gehen oder sogar dahin gebracht werden, sich in böser Verwilderung allein thätig und kraftvoll

aussprechen zu können. Diese Sorgfalt, die ausgezeichnete Kräfte ansprechen, ändert indeß gar nicht, daß auch in der Zahl- und Formlehre, wie in Allem, was die Kunst für die Bildung unsers Geschlechts zu thun vermag, der Grundsatz „das Leben bildet" in allen Fällen unumstößlich erkannt werden muß und folglich auch eben dieses Unterrichtsfach jedem Menschen nur in dem Grad gegeben werden soll, als es mit der Wahrheit seiner Lage in seinen Umständen, Verhältnissen und Mitteln in Uebereinstimmung steht, oder wenigstens soweit wahrhaft in Uebereinstimmung gebracht werden kann, daß es mit den wesentlichen und nothwendigen Segensbedürfnissen seiner Lage nicht im Widerspruch steht, und ihm am ruhigen Besitz und Genuß derselben hinderlich werde. Die liebevolle Sorgfalt, die wir ausgezeichneter Kinder halber fordern, oder vielmehr wünschen, widerspricht diesem Grundsatz auf keine Weise, sie bestätigt ihn vielmehr in seinem ganzen Umfange. Es ist unwidersprechlich, so wie der Grundsatz „das Leben bildet" Alles was die Kunst für die Bildung unsers Geschlechts zu thun vermag, anspricht, so muß auch der Grad, in welchem die Zahl- und Formlehre den verschiedenen Ständen, Klassen und Individuen eingeübt werden soll, eben wie es bei der Ausbildung der Anschauungs- und der Sprachkraft der Fall ist, mit den Umständen, Kräften und Bedürfnissen derselben in Uebereinstimmung gebracht und darin erhalten werden. Die Frage: In welchem Grad und bis auf welchen Punkt muß die Zahl- und Formlehre im Allgemeinen dem Bauernstand, dem Bürgerstand und den höhern, zur Kenntniß und Erforschung wissenschaftlicher Gegenstände berufenen Ständen und Individuen eingeübt werden? ist mit der Frage: Wie muß die Anschauungslehre, die Sprachlehre und die Elementarlehre der Kunstfertigkeiten diesen verschiedenen Ständen naturgemäß eingeübt werden? ganz die nämliche.

Eben so bleibt die elementarisch einzuübende Zahl- und Formlehre in Rücksicht ihres Vorschreitens in den Stufenfolgen ihrer Ausübungsmittel im ganzen Umfange ihres Einflusses an den Grad der geistigen Entfaltung, zu dem

ihr Zögling gelangt ist, gebunden. Diese Mittel müssen ihm durchaus nicht außer dem Verhältniß des Grades der gebildeten Empfänglichkeit, auf dem er steht, gewaltsam eingepfropft, sie müssen aus ihm oder vielmehr aus der Kraft, die in ihm selbst dafür zum Grunde liegt, in milder, freier Lebendigkeit herausgelockt werden.

Es ist also offenbar, der naturgemäße Uebergang von den Eindrücken der Anschauungserkenntnisse zur naturgemäßen Entfaltung, Stärkung und Belebung der Denkkraft geht wesentlich von der Thatsache des Zusammenstellens, Trennens und Vergleichens der dem Kinde zum klaren Bewußtsein gebrachten Anschauungsgegenstände selbst aus. Die Neigung, dieselbigen zusammenzustellen, zu trennen, zu vergleichen und zum Fundament der Entfaltung der Denkkraft und der Ausbildung der Urtheilskraft zu benutzen, liegt in ihm selber, und hat, wie jede andere Kraft, den Trieb, sich zu entfalten, von der Wiege an im Kinde selbst. Es ist aber die Sache des Menschengeschlechts, diesen Selbsttrieb auf der Bahn der Natur festzuhalten und ihm dieselbe durch seine Kunst zu erleichtern. Sie darf die Ausbildung der Denkkraft und den Stufengang ihrer Mittel, die von dieser Kraft ausgehen, nicht dem Zufall überlassen; sie muß ihren Zögling mit dem ganzen Einfluß der menschlichen Sorgfalt einem Zustande entgegenführen, der geeignet ist, die Erkenntniß und Benutzung ihrer Mittel dem Menschengeschlecht mit entschiedener Kraft und Sicherheit zu erleichtern. Die naturgemäßen Kunstmittel dieses Zweckes gehen offenbar von der höchsten Vereinfachung aller menschlichen Unterrichtsmittel, und besonders der Zahl- und Formlehre aus, die in Verbindung mit, aus dem wirklichen Leben des Kindes hervorgehenden und innerhalb seiner Schranken genossenen und gereiften Anschauungserkenntnissen als die Basis der naturgemäßen Ausbildung der menschlichen Denkkraft anzusehn ist.

Doch ich gehe einmal zu meinen Ansichten über die elementarische Entfaltung der Kunstkraft hinüber.

c) Die Kunstkraft ist, wie jede andere Kraft des

Menschengeschlechts vor ihrer Ausbildung nur Kunstanlage, Kunstsinn. Diese entfaltet sich, eben wie die Anlage der Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft, nur durch ihre Uebung, durch ihren Gebrauch allmählich zur Kunstkraft. Ihre Bildung geht offenbar von der Uebung der Kräfte der Sinne, Organe und Glieder aus. Das innere, geistige Wesen aller Kunst ist mit dem innern Wesen der Geistesbildung und der Denkkraft innig verwoben. Alle elementarischen Mittel der naturgemäßen Entfaltung der Denkkraft sind in ihrem Wesen auch naturgemäße Entfaltungsmittel des innern, geistigen Wesens aller Kunst und aller Kunstkräfte. So wie die Zahl- und Formlehre durch ihr Wesen geeignet ist, die logischen Kräfte unseres Geschlechtes durch Uebungen der Anschauungsgegenstände im Zusammenstellen, Trennen und Vergleichen zu begründen und progressiv zu entfalten, zu stärken und zu erhöhen, so sind eben diese Uebungen geeignet, das innere, geistige Wesen der Kunst in Gemeinschaft des innern Wesens der Denk- und Urtheilskraft elementarisch zu begründen, zu entfalten, zu stärken und zu erhöhen. Die äußern und innern Grundlagen der Kunst aber müssen, wenn sie elementarisch entfaltet und gestärkt werden sollen, beim Kinde von der Wiege auf beiderseits gemeinsam und im innigsten Zusammenhang unter einander menschlich belebt, in Thätigkeit gesetzt und so sich selbst bildend benutzt und gebraucht werden.

Alle Mittel der naturgemäßen Bildung und Entfaltung unserer Kunstkräfte hängen deswegen mit den elementarischen Entfaltungsmitteln der Anschauungskraft innig zusammen. Wie diese wesentlichen Folgen der gebildeten menschlichen Sorgfalt und Kunst zur Aufweckung, Belebung, Leitung und Stärkung des menschlichen Selbsttriebes in der Entfaltung der Anschauungskraft sind, so sind eben so die naturgemäßen Elementarmittel zur Entfaltung der menschlichen Kunstkraft als Folgen der gebildeten menschlichen Sorgfalt zur Aufweckung, Belebung, Leitung und Stärkung des menschlichen Selbsttriebs zur Entfaltung der menschlichen

Anschauungskraft anzusehen und zu benutzen. Das innere Wesen der Kunstkraft ist, wie das innere Wesen der Anschauungskraft, der Sprachkraft und der Denkkraft, Geist und Leben; die äußern Mittel der Entfaltung der Kunst sind, insofern sie die Ausbildung unsrer Sinne und sinnlichen Organe ansprechen, physisch; insofern sie die Ausbildung unserer Glieder ansprechen, mechanisch. Beide sprechen eine elementarische Gymnastik der Sinne, der sinnlichen Organe und der Glieder an. Die Kunstgrundsätze und Mittel der Gymnastik der Sinne und sinnlichen Organe müssen von den physischen Gesetzen abstrahirt werden, die im Wesen der Kräfte selber liegen, die den Sinnen und ihren Organen eigen sind, die sie, die Gymnastik, naturgemäß für die Kunst beleben, bilden und stärken soll. Die Gymnastik der Glieder hängt ebenso von den Gesetzen ab, die den Kräften der Glieder eigen sind, die sie, die elementarische Gymnastik für die Kunst beleben, stärken und bilden soll. Ihre Mittel gehen aus der Natur des Mechanismus, der den Kräften der menschlichen Glieder zum Grunde liegt, hervor, und sind also in ihrem Wesen mechanisch.

Der Selbsttrieb, der den Kräften der Sinne, der Sprachorgane und der Glieder zum Grunde liegt, reizt die Sinne, Organe und Glieder an sich selbst zur Thätigkeit, die sie bildet. Aber die Kunst ist geeignet, die Wirkung dieser Thätigkeit vielseitig zu erleichtern, zu vergeschwindern und zu berichtigen. Sie, wenn sie naturgemäß oder elementarisch gegeben wird, bietet uns eine Stufenfolge psychologischer Bildungsmittel, die Anschauungskraft des Ohrs für das richtig Hören, des Auges für das richtig Sehen, und des Mundes für das richtig Reden und richtig Singen, progressiv zu schärfen und zu stärken, an. Eben so bietet sie uns eine Stufenfolge von Mitteln an, die Kunstkraft unsrer Glieder zum Dienst des innern Wesens der Kunst mechanisch zu entfalten.

Das Kind, vom Selbsttrieb der Kräfte, die in ihm liegen, gedrungen, fängt mit dem Gebrauche der vielseitigen

Kräfte seiner Sinne und Glieder, die seine Thätigkeit zur Kunst ansprechen, von selbst an.

Es geht der nachhelfenden Kunst in selbstständiger Freiheit voraus. Die nachhelfende Bildung muß dieser freien Thätigkeit des ungebildeten Kunstsinnes nicht voreilen. Die Kunst muß den Sinn des Kindes nur reizend ansprechen. Sie muß durch die Regmachung des Gefühles: ich kann das auch — das Kind zum Nachlallen eines lieblichen Tons reizen. Sie muß es frei Kreide, Bleistift, Kohlen ꝛc. in die Hand nehmen, und gerade und krumme Striche in's Kreuz und in die Quere, ohne sich darein zu mischen, und ihm dieselben berichtigen zu wollen, an die Wand, an den Boden, in den Sand, oder wo es ist, zeichnen lassen. Erst dann, wenn es leichte Wort- und liebliche Klangtöne von sich selbst nachgelallt und an den Veränderungen und nähern Bestimmungen seiner Kreuz- und Querstriche einen Gefallen zu haben anfängt, erst dann, wenn der Reiz, mehrere und verschiedene Wort- und Klangtöne nachzulallen und seine Kreuz- und Querstriche richtiger, vielfacher und sich selber gleicher zu machen, und der Gedanke in ihm erwacht, die liebende Mutter kann mir helfen, das zu machen, was ich gerne machen möchte und nicht recht machen kann; erst dann ist der Zeitpunkt da, wo die Handbietung der Kunst naturgemäßen Eingang beim Kinde findet und ihm naturgemäß angeboten werden soll. In allen Fächern der Kunstbildung ist dieser Gang ihrer Bildungsmittel ein und eben derselbe. Die Lehre der Kunst, die von der reggemachten und belebten Freiheit des Kunstsinns und seines Selbsttriebs ausgeht, ist in allen Mitteln, die von den Gesetzen ihres innern Wesens ausgehen, sich immer selbst gleich.

Der ganze Umfang aller wahrhaft elementarischen Bildungsmittel geht von der höchsten Einfachheit ihrer wesentlichen Anfangspunkte aus und schreitet in lückenlosen Stufenfolgen intensiv und extensiv unter sich übereinstimmend, den höhern Stufen jeder Erkenntniß, jedes Bildungs- und Unterrichts*faches* entgegen.

Die Bildungsmittel aller Kunst gehen theils von sinnlichen Bedürfnissen unsers thierischen Daseins, theils von geistigen Antrieben und Neigungen zum innern Wesen der Kunst selbst aus. Die höchste Stufe der Baukunst geht von den Verschönerungs-Künsten der Schilfhütte des Wilden aus. Würde unser Geschlecht keines Schutzes gegen Wind und Wetter bedürfen, so hätte der Mensch keine Paläste; und wenn der Gelust, vom Ufer eines Flusses ans andere und vom Strand eines Sees an den andern, ohne große Umwege hinüberzukommen, nicht in uns läge, so hätten wir von unsern vielerlei Schiffen wahrscheinlich wenige, und der Name Baukunst und Schiff-Baukunst wäre in unserer Sprachlehre kaum zu finden.

Erst wenn wir die Bedürfnisse unsers thierischen Daseins in einem merklichen Grad befriedigt haben, führt uns unser Kunsttrieb naturgemäß weiter und sucht die in der Befriedigung der thierischen Bedürfnisse erprobten und gestärkten Kunstkräfte auf die Befriedigung der uns inwohnenden geistigen Antriebe und Neigungen zur Kunst selber anzuwenden, und stärkt sich in der Solidität ihres menschensegnenden Einflusses auf die Bildung unsers Geschlechts im allgemeinen, so lange und so weit sie in den Bildungsmitteln ihrer Kräfte mit der Sorgfalt für die Quelle, woraus sie wesentlich entspringt, in Uebereinstimmung bleibt. So wie sie aber, von dieser Bahn abweichend, den Mittelpunkt ihrer naturgemäßen Selbstbildung, den innigen, engen Zusammenhang ihrer naturgemäßen Vorschritte mit dem Segens-Einfluß ihrer Kraft auf die Befriedigung der Nothbedürfnisse unsers sinnlichen Daseins auf Erden mißkennt und durch partielle Uebersättigung in diesen Bedürfnissen dahin gelangt, die Schein-Ausbildung der in uns wohnenden, höhern, geistigen Kunstkräfte zur Befriedigung der die Menschennatur in allen ihren Kräften wesentlich abschwächenden Kitzel- und Flittergelüste ihrer Sinnlichkeit allgemein in allem Volk anzusprechen, so hat sie das wahre und wesentliche Fundament ihrer Segenskräfte für das Menschengeschlecht verloren und führt uns mit vollem Zügel

dem Flitterglanz des, die Menschennatur im Innersten ihrer Segenskräfte verheerenden Zustandes einer allgemein in alle Stände eingreifenden Verkünstelungs-Abschwächung entgegen. Die Mittel der geistigen und höhern Kunstbildung müssen der Solidität der die Nothbedürfnisse des Menschengeschlechts sicherstellenden Kunst-Bildungsmittel in gewissen Rücksichten so viel als untergeordnet ins Auge gefaßt werden. Unser Welttheil hatte kaum jemals wie jetzt nöthig, die Ausdehnung und Allgemeinmachung der Ansprüche an höhere und geistige Kunstausbildung in die Schranken zurückzulenken, die das Bedürfniß der wesentlichen Solidität und Sicherheit der gemeinen, broderwerbenden, anspruchslosen, häuslichen und bürgerlichen Thätigkeit und ihrer Fundamente ihr anweist. Die höhere Kunst selber findet in der Sorgfalt für diese Beschränkung wesentliche Fundamente zur Sicherstellung und Erhaltung ihrer eigenen Segenskräfte. Der Luxus ihrer Ausdehnung ist sowohl in rein menschlicher als bürgerlicher Hinsicht das Grab ihrer Solidität, indem er die wesentlichen innern Fundamente ihrer Kraft selber untergräbt und ebenso ihre äußern Resultate segenslos und folglich für die Menschennatur unbefriedigend läßt. Die Ausbildungsmittel der Anschauungskraft durch alle fünf Sinne sind das wesentliche Fundament der naturgemäßen Ausbildung der Kunstkraft, und müssen es sein, denn diese, die Kunstkraft, geht wesentlich aus der ersten, der Anschauungskraft, hervor, und ihre naturgemäße Ausbildung ist nur durch die gute Beschaffenheit und genugthuende Ausbildung der Sinne, Organe und Glieder, deren thätige Mitwirkung die Ausbildung der Anschauungskraft anspricht, denkbar.

Die Ausbildung des geistigen Wesens der Anschauungskraft spricht aber zugleich auch die Ausbildungsmittel der Denkkraft, die Erkenntniß der Zahl- und Formlehre, so wie die Ausbildungsmittel der die Anschauungs- und die Denkkraft vermittelnden Sprachkraft, an. Das Wesen aller Ausbildungsmittel der Kunstkraft besteht in der geistigen Belebung und sinnlich genugthuenden Uebung der Anlagen, die dem Zeichnen, Messen und Rechnen, so wie dem Singen

und der Tonkunst, im ganzen Umfange des Worts, zum Grunde liegen. Wer elementarisch, d. h. durch Reihenfolgen von psychologisch organisirten Bildungsmitteln, messen, rechnen und zeichnen gelernt, der hat den ganzen Umfang der geistigen Bildungsmittel zur Kunst in sich selbst, und es fehlt ihm nichts mehr als die Ausbildung der mechanischen Fertigkeiten, die die äußere Ausübung des speziellen Kunstfaches, das er erlernen will, besonders anspricht. Das ist sogar auch in der Tonkunst und der mit ihr innig verbundenen Tanzkunst richtig. Wer sich die Kraft des Messens und Rechnens elementarisch eingeübt, der hat einen Vorsprung in der deutlichen Erkenntniß aller Fundamente der Gesangslehre, die in der Vocal- und Instrumentalmusik allenthalben die nämlichen sind und die auch die mühsamsten Einübungen der äußern Fertigkeiten sowohl des Singens als des Spielens auf jedem Instrument in einem hohen Grad erleichtern und durch die Deutlichkeit des Bewußtseins der Grundsätze des Unterrichts sicher machen. Diese innere Erheiterung der Fundamente der Vocal- und Instrumentalmusik mindert indessen das Bedürfniß der anstrengungsvollen Uebungen der äußern Werkzeuge der Tonkunst, in Verbindung mit dem innern Wachsthum des geistigen Bewußtseins und der geistigen Klarheit ihrer Fundamente, gar nicht. Wenn die Zahl- und Formlehre die Erlernung des innern Wesens der Tonkunst erleichtert, so muß das Wachsthum der innern Erkenntniß der Fundamente der Tonkunst mit dem Wachsthum der äußern Kräfte der Ausübung in jedem Fache derselben gleichen Schritt halten. Der Bildungsgang aller mechanischen Fertigkeiten, die der ganze Umfang der äußern Kunst-Bildungsmittel erheischt, ist, wie ich oben schon in einer allgemeinen Beziehung gesagt habe, dieser: Von Uebungen zur Richtigkeit einer jeden mechanischen Fertigkeit ausgehend, schreitet er zur Einübung der Kraft in der Richtigkeit und von dieser Kraft zur Zartheit in der Darstellung derselben vorwärts, und gelangt endlich durch eingeübte Richtigkeit, Kraft und Zartheit seiner Kunstfertigkeit zur Freiheit und Selbstständigkeit in den Ausübungs-

mitteln derselben. Wir haben den dießfälligen Gang der Bildungsmittel der mechanischen Fertigkeit im Schreiben, Zeichnen, Singen, Klavierspielen einzig naturgemäß und in seinen Wirkungen allgemein sich selbst gleich und befriedigend gefunden. Die Fundamente seiner Stufenfolge sind im Wesen der Menschennatur selbst gegründet. In ihrem ganzen Umfange an mathematische Sicherheit und mechanische Genauigkeit gebunden, gehen sie von der höchsten Einfachheit der Anschauungs-Erkenntnisse aus und ergreifen die kindliche Natur auf allen ihren Stufen. Der unbefangene Beobachter muß, er kann nicht anders, erkennen, daß bei der sorgfältigen Befolgung ihrer Stufenfolgen die Kunst zur Natur und die Natur zur Kunst wird.

Die elementarische Geistes- und die elementarische Kunstbildung stehen, wie schon oben gesagt, im großen, innigsten Zusammenhang neben einander. Das Kind, dem die elementarische Zahl- und Formlehre solid eingeübt worden, besitzt das geistige Element der naturgemäßen Ausbildung zur Kunst eben so tief und eben so allgemein in sich selbst, als das geistige Element der naturgemäßen Entfaltung seiner Denk- und Urtheilskraft und die mechanischen Fertigkeiten, die jedem speziellen Kunst- und Gewerbsfache zum Grunde liegen, werden dem Kinde, das einer wahrhaft elementarischen Führung unterworfen, erzogen wird, im häuslichen Leben schon zum voraus gegeben, und zwar in allen Ständen in wesentlicher Uebereinstimmung mit den speziellen Lagen und Bedürfnissen, ebenso wie in Uebereinstimmung mit dem Grad der Kräfte und Anlagen, die ihnen zum Grunde liegen. Die Anwendung des Grundsatzes: „das Leben bildet," ist indeß, wenn von dem guten, naturgemäßen Einfluß des häuslichen Lebens auf die Bildung unsers Geschlechts, sowohl in Beziehung seiner naturgemäßen Mittel als seiner segensvollen Resultate, die Rede ist, in Rücksicht auf die höhern Stände weniger allgemein anwendbar als in Rücksicht auf die niedern. Diesen letzten wird das Wesen der mechanischen Fertigkeiten, deren sie durch ihr Leben vorzüglich bedürfen, *so viel* als allgemein von der Wiege an schon zum voraus

vielseitig eingeübt und eigen gemacht. Die Kinder des Landvolks, der Handwerktreibenden und aller, ihren Hausfegen durch ihren Gewerb gründenden und fördernden Stände leben im allgemeinen vom Morgen bis am Abend in Umgebungen und Verhältnissen, in denen sie alle Augenblicke Gelegenheit und Reiz finden, an den mechanischen Fertigkeiten ihres väterlichen Berufs Theil zu nehmen, und sich das Wesentliche der speziellen Fertigkeiten, die sie für irgend ein künftiges, ihrer Lage und ihren Verhältnissen angemessenes Berufsfach nöthig haben, einzuüben. Das ist aber freilich bei den höhern Ständen nicht der Fall. Noth und Bedürfniß helfen ihnen dazu gar nicht. Ihre Kinder sprechen im Allgemeinen mit eingesogener Selbstzufriedenheit das Wort aus: „Ich bin reich und bin reich geworden, und bedarf dessen nicht.“ Das segensvolle Gefühl gemeiner bürgerlicher und ländlicher Kinder: „Ich kann meinem lieben Vater und meiner lieben Mutter in ihren Geschäften und selber in solchen, die sie im Schweiß ihres Angesichts verrichten müssen, einige Handbietung und Hülfe leisten, die sie freut und erleichtert —“ dieses segensvolle Gefühl der Kinder der gemeinen Stände und die häusliche Vorbereitung zu genugthuender Einübung der mechanischen Fertigkeiten, die auch sie in jedem, ihren Verhältnissen angemessenen Berufsfach nothwendig haben möchten, fehlt den Kindern der höhern Stände allgemein und noch mehr den Kindern aus dem zahllosen Schwarm der anmaßlichen Menschen, die in bürgerlicher und häuslicher Kraft- und Verdienstlosigkeit, ohne einen Schatten von wahrem Recht, nicht zum gemeinen Volk und nicht zum Stand, in den sie wirklich gehören, sondern mit Gewalt zu einer Art von Gnadenanhängsel der vornehmen und reichen Leute, die in ihrer Nähe wohnen, gezählt sein wollen, im höchsten Grad.

Unsere, sich von der Segensbahn der häuslichen Verhältnisse immer mehr entfernende Zeitverkünstelung hat einen großen Theil von Individuen aus den höhern Ständen und selber einige sonst sehr edle Seelen unter ihnen in Rücksicht auf Alles, was ihre Kinder von früher Jugend an sittlich,

geistig und physisch kraftvoll bilden und in allen diesen Beziehungen zu einer befriedigenden Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit erheben konnte, irre geführt und dießfalls auf Abwege hingelenkt, auf denen die Bahn der Natur in der Entfaltung und Bildung ihrer Kräfte ihnen so viel als allgemein und gewaltsam aus den Augen gerückt wird.

Der Mangel der naturgemäßen Einübung der mechanischen Fertigkeiten für die allgemeine solide Begründung der Kraftbildungsmittel unsers Geschlechts, die auch die höhern Stände zum gesegneten Fleiß und zur gesegneten Betreibung aller guten Werke ihres Standes nothwendig haben, ist in unsern Tagen größer und für ihren Haussegen drückender und irreführender, als er es je war. Es mangeln uns in der Verkünstelung unsers gegenwärtigen Zeitpunktes, beides, sowohl der Gang der Natur als derjenige der Kunst, der dem Gange der Natur nachhelfen sollte und ihm auch nachhelfen würde, wenn wir für den Gang der Natur und die daraus herfließenden Mittel der Idee der Elementarbildung mehr Sinn und Takt hätten, als wir dafür wirklich besitzen. Wir suchen nicht bei der Wahrheit der Kunst, sondern bei dem Verderben unserer Verkünstelung Mittel und Hülfe gegen die Quelle der Uebel, von der wir gegenwärtig Natur- und Kunst halber gleich entfernt sind und uns beiderseits gleich in Verlegenheit befinden.

Wir müssen in dieser Rücksicht die Natur und die Mittel der Elementarbildung, insofern sie Mittel der menschlichen Kunst sind, genau und scharf von dem Gang der Natur in der Entfaltung unsrer Kräfte gesondert in's Aug fassen. Der Gang der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte, der dem Gang der Kunst in der Ausbildung derselben, folglich auch dem ganzen Umfang der elementarischen Bildungsmittel vorhergeht und ihn begründet, ist ewig und unveränderlich. Der Gang der Kunst ist dieses zwar in Rücksicht auf das Innere seines Wesens ebensowohl, aber in Rücksicht auf das Aeußere seines Einflusses und seiner Anwendungs-Mittel ist er veränderlich. Sein Wesen ist *nicht* seine äußere Erscheinung; sein Wesen ist die Kraft

selber, aus der seine äußere Erscheinung hervorgeht. Die äußere Erscheinung der Kunst ist zwar im Wesen der Kunst selber gegründet; aber sie ist nur insoweit wahre Kunst, als sie mit dem Gang der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte in Uebereinstimmung steht. So wie sie dieses nicht thut, sondern mit ihm im Widerspruche dasteht, ist sie in so weit unerschöpfliche Quelle der bösen Verkünstelung unsers Geschlechts, die besonders in unserer Zeit durch die Gewalt ihrer Reize auf den Segen und das Wachsthum der wahren Kunst tödtlich eingreift. Ich fasse beides, den dießfälligen Gang der Natur und denjenigen der Kunst, so wie dieser sich in der Idee der Elementarbildung, und durch sie in der bestimmtesten Opposition mit dem Verkünstelungs-Verderben unserer Zeit und ihrer Routinemittel als wahre Erziehungskunst bewähren soll, in's Auge, und werfe einen kurzen Hinblick auf das Thun und die Bestimmung des einen neben dem andern, so wie auf den Zusammenhang, in welchem beide, gegenseitig sich unterstützend und behelfend, neben einander dastehen und auf den wirklichen Zustand des Erziehungswesens in unserm Geschlecht einzuwirken bestimmt sind.

Der Gang der Natur in der Entfaltung der Anschauungskraft ist an die Wahrheit der Lage des Individuums, des Anschauungsvermögen gebildet werden soll, gebunden. Sein Einfluß auf die Entfaltung dieser Kraft hängt gänzlich von der Erscheinung der Gegenstände ab, wie solche dem Kind in der Wahrheit seiner Umgebung vor die Sinne gelangen. Die Kunst der Elementarbildung kann diese Erscheinungen vermehren, sie kann ihren Reiz erhöhen, sie kann ihn ordnen, sie kann ihn lehrreicher und als ihr Bildungsmittel auf die Menschennatur eingreifender machen. Und dieses alles kann sie von der Wiege auf. Sie soll es auch. Aber sie soll es nur in dem bestimmten Zusammenhang mit dem Gang, den die Natur in der Darstellung der Anschauungsgegenstände beim Kinde selbst geht, und diese ist in dieser Darstellung an die Wahrheit und Wirklichkeit der Lagen, Umstände und Verhältnisse, in

denen das Kind, dessen Anschauungsvermögen durch den Eindruck und die Benutzung dieser Erscheinungen gebildet werden soll, gebunden. Die Kunst darf ihren dießfälligen Einfluß durchaus nicht außer dem Zusammenhang mit der Wahrheit und Wirklichkeit dieser Lagen, noch weniger im Widerspruch mit derselben versuchen. Sie soll weder durch ihren Einfluß auf die Vermehrung der Anschauungsgegenstände, noch durch ihre Anordnung, noch durch die Erhöhung ihrer Reize nachtheilig auf den Gang der Natur, der in seinem Einfluß auf die Entfaltung des Anschauungsvermögens des Kindes an die Wahrheit und Wirklichkeit der Lage und der Umstände, in denen es lebt, gebunden ist, einwirken. Thut sie es, so ist sie nicht wahre Kunst, sie ist nicht elementarisch begründet, sie ist zum erniedrigten Mittel unserer Zeitverkünstelung und ihres Verderbens herabgesunken und die elementarische Kraft der wahren Erziehungskunst, dessen Schild sie aushängt, ist nicht in ihr. Die wahre Kunst soll und darf ihren Zögling auf keine Weise außer dem festen Zusammenhang mit dem Gang der Natur in der Entfaltung unsrer Kräfte und eben so wenig im Widerspruch mit den bildenden Anschauungseindrücken, die aus der Wahrheit und Wirklichkeit der Lage, der Umstände und der Verhältnisse, in denen ihr Zögling lebt, hervorgehen und hervorgehen sollen, anreizen, beleben und ergreifen.

So ist hinwieder der Gang der Natur in der Entfaltung der Sprachkraft eben so an die Wahrheit und Wirklichkeit der Lagen, Umstände und Verhältnisse des Individuums, bei welchem die Sprachkraft entfaltet werden soll, gebunden. So wie die Kunst der Elementarbildung die Erscheinung der Anschauungsgegenstände vor den Sinnen des Kindes zu vermehren, ihre Eindrücke zu verstärken, sie ergreifender zu machen und belehrender zu ordnen, geschickt ist, so ist sie dadurch auch geeignet die Erscheinungen der Anschauungsgegenstände dahin zu benutzen, die Kunstbildungsmittel der Sprachkraft ausgedehnter, belehrender und ergreifender zu machen, als dieses dem sich selbst überlassenen Gang der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte möglich ist und

möglich werden kann. Die Anschauungskraft und die Sprachkraft haben in ihrem, für das Menschengeschlecht segensvollen Kunsteinfluß den nämlichen Spielraum, aber auch die nämlichen Schranken. Der Gang der Kunst darf sich weder in seinem Einfluß auf die Erweiterung und Belebung der Sprachkraft, noch in demjenigen, den er auf die Vermehrung der Reize des Kindes für die Sprachkunst, als solche, zu ergreifen haben könnte, eben so wenig als in seinem Einfluß auf die Erweiterung und Belebung der Anschauungskraft und in demjenigen, den er auch in diesem Fach auf die Vermehrung der Reize des Kindes für diese Kunst, als solche, haben könnte, vom Gang der Natur in der Entfaltung dieser Kräfte entfernen, oder sogar im Widerspruch mit denselben auf seinen Zögling einwirken.

Selber die Erlernung einer neuen, todten oder lebendigen Sprache findet die Fundamente ihres naturgemäßen Ganges in der Uebereinstimmung ihrer Mittel mit dem Gang, nach welchem die Natur beim Kinde, das die Mutter reden lehrt, in Uebereinstimmung mit seiner Lage und mit seinen Verhältnissen zu Werke geht.

Alles in Rücksicht auf die Uebereinstimmung des Ganges der Natur und des Ganges der Kunst in der Entfaltung und Ausbildung der Sprachkraft Gesagte ist auch in Rücksicht des Einflusses, den die Sprache als Mittelstufe zwischen der Entfaltung der Anschauungskraft und der Denkkraft besitzt, gleich wahr.

In der Entfaltung der Denkkraft ist der Gang der Natur hinwieder an die Anschauungserscheinungen der Gegenstände und an den Grad der Klarheit, in welchem sie dem, zum Denken zu bildenden Individuum durch die Anschauung der Sinne und durch die Sprachkraft zum festen Bewußtsein gebracht werden muß, gebunden. Die Anschauungskunst erzeugt die Eindrücke der Gegenstände, die Sprachkraft gibt dem Zögling die Ausdrücke, den Sinn, die Bedeutung der Eindrücke zu bezeichnen. Beide zusammen machen diese Gegenstände zu Objecten, die das Kind in sich selbst als zusammengehörend oder von einander

getrennt in's Aug fassen, miteinander vergleichen und zur Belebung seiner Denkkraft benutzen kann. Und was dießfalls von dem Zusammenhange des Ganges der Natur mit dem Gange der Kunst in Beziehung der Anschauungskraft und der Sprachkraft gesagt ist, das ist auch in seinem ganzen Umfang in Beziehung des Zusammenhangs des Ganges der Natur mit dem Gange der Kunst in der Entfaltung der Denkkraft und des durch sie natürgemäß zu begründenden Unterrichts in allen wissenschaftlichen und Kunstfächern gleich wahr. Der naturgemäße Gang der Entfaltung der Denkkraft ist indeß, eben wie der naturgemäße Gang der Anschauungskraft, wenn er, von der Kunst unbeholfen, sich selbst überlassen in's Aug gefaßt wird, an das Positive der Lagen und Verhältnisse, in welchen die Gegenstände der Anschauung dem Kinde vor die Sinne kommen, gebunden. Auch reift das Vermögen der Denkkraft bei diesem Gange langsam und in engen Schranken. Ohne Beihülfe der Kunst denkt das Kind über wenige Gegenstände und wird langsam zum freien und erweiterten Denken reif. Zwar erweitert schon die Anschauungs- und die Sprachkunst diese Schranken in der Entfaltung der Denkkraft. Aber es ist ein selbstständiges Vermögen in der Denkkraft, sich über die Schranken der Anschauungseindrücke zu erheben und schöpferisch in der Ausbildung seiner selbst selbstständig vorwärts zu schreiten. Dieses Vermögen liegt im Wesen der Denkkraft. Es ist eigentlich ihr Wesen. Es constituirt ihr Wesen. Es heißt Abstraktionsvermögen. Aber auch dieses Vermögen entfaltet sich, wenn es kunstlos sich selbst überlassen wird, nur langsam. Es ruft der Kunst mit innerer selbstständiger Kraft.

Aber so wahr dieses, so selbstständig und schöpferisch die Kunst an sich selbst ist und auf unser Geschlecht einwirkt, so soll und darf sie doch nicht durch die Mittel ihrer Ausbildung, welche diese auch immer sein mögen, außer den Zusammenhang mit dem Gang der Natur in der Entfaltung der Anschauungskraft und der Sprachkraft sinnlich gereizt, zu einem außer den Zusammenhang des wirklichen Lebens

geworfenen Freidenken, dem das heilige, segensvolle Fundament des durch menschliche Lage und menschliche Pflicht beschränkten Denkens mangelt, zu einem, diesen Segen untergrabenden Herumschweifen und Ausschweifen im Denken widernatürlich und außer dem Kreis des wirklichen positiven Zusammenhangs des Kindes angereizt und angelockt werden. Die wahre Kunst thut das niemals, aber das Verkünstelungsverderben, das von der Selbstsucht unserer sinnlichen Natur belebt und gereizt, der wahren Kunst selber in allen Rücksichten an's Herz greift, thut das vielseitig. Es lockt durch die Unnatur seiner Ausbildungsmittel zur Scheinkunst unsers Geschlechts den Zögling mit gewaltigen Reizen auf die vielseitigste Art zu einem ungebundenen, oberflächlichen, mit dem positiven Leben des Menschen durchaus wesentlich und enge zusammenhängenden Herumschweifen im Denken. Dieses aber ist in seinen verderblichen Folgen so wichtig, daß es wesentlich nothwendig ist, demselben frühe und zwar schon in der Bildung der Anschauungs- und der Sprachkraft vorzubeugen, um so mehr, da die ersten Reize dazu in der Unnatur und in den Verirrungen, die in der Ausbildung der Anschauungskraft und der Sprachkraft selber statt finden, zu suchen sind. Wir können uns gar nicht verhehlen, in welch einem hohen Grad die sinnlichen Belebungsmittel in der Routineentfaltung unsrer Anschauungskraft und unsrer Sprachkraft in dieser Rücksicht unvorsichtig und gefährlich sind, und zwar vorzüglich wegen des gewöhnlich verbundenen, großen Mangels an genugsamen Uebungen, die mit durchgreifender Ordnung und Festigkeit der Ausschweifung und Zerstreuung im Anschauen der Bildungsgegenstände und im Reden darüber kraftvoll Einhalt zu thun und vorzubeugen, geeignet sind. Die Oberflächlichkeit unsrer dießfälligen Routineübungen reizt gewöhnlich allgemein zum gedankenlosen Maulbrauchen über die Gegenstände, durch die wir uns unterrichten sollten. Wenn das Kind das, was es lernen sollte, nicht versteht, und doch zeigen sollte, daß es dasselbe verstehe, so führt das natürlich zum gedankenlosen Schwatzen über Sachen, die es nicht versteht. Sein Lernen

selber wird ein eigentlicher Unterricht im Maulbrauchen über das, was es nicht versteht. Dadurch wird denn aber auch das Schwatzen darüber ein eigentliches Versüßungsmittel des Verdrusses und der langen Weile, die jeder Unterricht, den man nicht versteht, der Menschennatur nothwendig macht. Es ist psychologisch richtig und sehr leicht zu erklären, wie man auf diesem Wege dahin kommen kann, am Ende leidenschaftlich viel über Dinge zu reden, mit denen man sich zum Ekel lange und mühselig beschäftigen mußte, ohne es in sich selber dahin gebracht zu haben, einzusehen, was sie sind und wozu sie dienen.

So weit gehen die Folgen der Abweichung der Kunst vom Gange der Natur in der Entfaltung unsrer Kräfte allgemein in den Anfangspunkten der Routineausbildungsmittel unsrer Anschauungskraft, unsrer Sprachkraft und unsrer Denkkraft. So wahr dieses ist, so wahr ist hinwieder auch, daß die Vorbeugungsmittel sowohl gegen die Ursachen, als gegen die Folgen dieses Verkünstlungsverderbens und die Bahn zur wahren Begründung der ächten Kunst der Erziehung im Wesen der Idee der Elementarbildung liegen. Fasse ich diese große Idee mit Festhaltung dieses Gesichtspunktes noch einmal in's Auge, so sehe ich, ihre wesentliche Kraft geht von dem Einfluß aus, den die Vereinfachung des ganzen Umfangs der Erziehungs- und Unterrichts-Mittel auf die Cultur des menschlichen Geschlechts hat und nothwendig haben muß; und es ist diese Vereinfachung, wodurch sie geeignet wird, den bildenden Einfluß des häuslichen Lebens und seines Mittelpunktes, der Wohnstube aller Stände, zu erhöhen, und dadurch Millionen Kräfte für die Erziehung in Bewegung zu setzen, die gegenwärtig schlafend unbenutzt und unbelebt in unsrer Mitte dastehen. Ich führe zur Bestätigung des Weitführenden dieser Wahrheit nur dieses an: jedes Kind wird, wie wir schon wissen, durch die elementarische Vereinfachung des ganzen Umfangs seiner Unterrichtsmittel in Stand gesetzt, das, was es auf jeder Stufe der Ausbildung, auf der es *steht*, selbst gelernt hat, seinen Geschwistern und jedem

andern Kinde, das dieses nicht kann, mitzutheilen; und es ist jedem hierin wohlgeführten Kinde selber eine Herzensfreude, dieses zu thun; so wie es jeder unverkünstelten Mutter eine Herzensfreude wäre, ihm hierin selber behülflich zu sein, wenn sie es nur könnte. Ich bin sogar überzeugt, tausend und tausend Mütter würden bei diesem Thun eines solchen Kindes wehmüthig erkennen und bedauern, daß sie es selber nicht können und mit Mutterfreude an ihrer Seite es ihnen abzulernen suchen. Ich träume nicht, das Fundament dieser Ueberzeugung liegt im gegenseitigen Einfluß des allgemein instinktartig belebten Mutter- und Kindersinns. Das ist in Rücksicht auf das Geben und auf das Empfangen dieses Unterrichts gleich wahr. Es ist eine unwidersprechliche Thatsache, daß Kinder sich von Kindern unendlich lieber zeigen lassen, was sie noch nicht können, als von irgend einem erwachsenen Menschen, der nicht ein auffallend zartes, mütterliches Gemüth, oder ein eben so auffallend kraftvolles, väterliches Herz in seinem Leibe trägt.

Es ist aber eine unstreitige Wahrheit, daß die Idee der Elementarbildung jedes Kind, das nach ihr wohl geführt ist, zu dieser Fähigkeit emporhebt, deren hohe Wichtigkeit dadurch ins Auge fällt, daß sie unwidersprechlich beweist, daß alle wahrhaften und solid durchgeführten Mittel der Elementarbildung geeignet sind, die Kinder fähig zu machen, ihren Eltern allgemein und zwar in sittlicher und geistiger Hinsicht für die Erziehung ihrer Geschwister eben sowohl an die Hand zu gehen, als Noth und Armuth sie in physischer und wirthschaftlicher Hinsicht in allen, ihr Brod mit Handarbeit suchenden Haushaltungen dafür mit menschlichen Reizen anlockt, bildet und selber dazu nöthigt.

So gewiß ist, daß auch die Anerkennung der Idee der Elementarbildung Millionen schlafende Kräfte für die Erziehung in Bewegung setzen würde und überhaupt ihre allgemeine segensvollen Folgen, wenn sie wirklich eingeführt wäre, auf den guten Zustand des häuslichen Lebens nicht zu berechnen sein würden. Ihre Grundsätze und Mittel

sind indeß nichts weniger als eine neue Lehre. Die Welt hat die wesentlichen Wahrheiten, die ihr zum Grunde liegen, von jeher erkannt, wenn sie dieselben schon nicht wörtlich nach unsern Ansichten ausgesprochen. Ich habe in meiner Jugend in gemeinen Haushaltungen, unter den verschiedensten Verhältnissen das Wort hundertmal aussprechen gehört: „Ein Kind, das von früher Jugend an beten, denken und arbeiten gelernt, ist schon halb erzogen." Und es ist wahr, ein Kind, das von seinen frühsten Jahren auf gewohnt ist, täglich herzlich und andächtig zu beten, den Tag über hinwieder alles, was es thut und redet, wohl zu überlegen und mit Fleiß und Anstrengung auszuführen, ist für alles, was es in der Welt werden soll und werden muß, zum voraus wohl vorbereitet, folglich in so weit wohl erzogen. — Dieses große Wort, das ein tiefer Sinn den Alten so stark eingeprägt war und im Leichtsinn der Neuen so vielseitig entkräftet und ausgelöscht ist, findet in der Idee der Elementarbildung wesentlich sein bildendes Element, und je tiefer ich dieses Wort beherzige, desto mehr werde ich überzeugt, daß der ganze Umfang aller Mittel der Elementarbildung aus dem einfachen Gang der Natur hervorgeht, durch welchen der wahre Sinn des Betens, Denkens und Arbeitens in einem Kind in Liebe und Glauben belebt und ihm eingeübt worden ist, daß folglich ein jedes im großen Sinn dieses Wortes von der Wiege an erzogene Kind wesentlich im Geiste der Elementaridee gebildet, und dadurch zu Allem, was es in der Welt sein und werden will, zum voraus wohl vorbereitet ist. Diese Ansicht macht es auch vollkommen klar, daß der ganze Umfang der elementarischen Bildungsmittel nichts anderes ist, als ein psychologisch mit Sorgfalt und Umfassung bearbeiteter Kunst-Zusatz zum Gange der Natur in der Entfaltung und Ausbildung unserer sittlichen und geistigen und physischen Kräfte, und eine psychologisch begründete Nachhülfe ihres dießfälligen guten Thuns selbst. Die Ansicht dieses Gegenstandes, oder vielmehr das innere Wesen dieser, in der alten Zeit so gewöhnlichen Ansicht der Fundamente des Erziehungswesens spricht

sich auch in dem elementarischen Grundsatze, die Entfaltungsmittel der menschlichen Kräfte als das innere Fundament der Bildungs- und Einübungsmittel der Anwendungsfertigkeiten und folglich aller Unterrichts- und Abrichtungsmittel unsers Geschlechts anzusehen, anzuerkennen und zu benutzen, so wie die Nothwendigkeit, den ganzen Umfang der Unterrichts- und Abrichtungsmittel unsers Geschlechts den höhern Gesetzen der Entfaltung unsrer Kräfte unterzuordnen, bestimmt aus.

Die Folgen, welche die psychologisch wohl eingelenkten und sorgfältig durchgeführten Elementarbemühungen, die Erziehungskräfte des häuslichen Lebens durch Vereinfachung ihrer Mittel allgemein zu stärken, ihrer Natur nach auf das Menschengeschlecht in allen Rücksichten haben müssen, sind in ihren Anfangspunkten gleichsam an das beginnende Leben des Kindes im ganzen Umfang aller seiner Kräfte gebunden, sie gehen auch wesentlich von selbst aus demselben hervor. Der ganze Umfang der elementarischen Entfaltungs- und Bildungsmittel hat für die Unschuld der Kinder selber von der Wiege an belebende Reize, indem sie sich an die ersten Keime des sich in uns entfaltenden Selbsttriebs anschließen und so, naturgemäß angeregt, gleichsam von selbst aus ihm hervorsprudeln.

Die Wahrheit dieser Ansicht bewährt sich auch dadurch, daß die ächten Mittel der Idee der Elementarbildung, eben so wie sie die Unschuld des Wiegenkindes ergreifen, geeignet sind, mit dem steigenden Wachsthum der Kräfte dieses Selbsttriebes gleichen Schritt zu halten und dieselbe fortdauernd mit gleichen Reizen zu begleiten. Es ist Thatsache, der wildeste Knabe, der im Gefühl seiner Kräfte, und belebt durch den Selbsttrieb zu ihrer Entfaltung in seinen Umgebungen umherstürmt und alles, was um ihn ist, als Mittel zu dieser Entfaltung anpackt und in Unordnung bringt, wird, wenn ihm die Mittel der Elementarbildung mit genugsamer Einfachheit, Kraft und Liebe eingeübt werden, auf eine Weise von ihnen ergriffen, daß er ihre ihn belebende Wahrheit und ihre ihn belebende Kraft tief in sich selbst

fühlt, und unwillkürlich ein in ihm belebtes Interesse dafür nehmen muß. Er kann nicht anders; der Selbsttrieb zur Entfaltung seiner Kräfte findet in ihnen Nahrung. Er fühlt, daß er durch sie etwas erkennt, das er vorher nicht kannte, und etwas lernt, das er vorher nicht konnte. Er will, vom Selbsttrieb seiner Kraft belebt, in seinem Kennen und in seinem Können weiter schreiten. So wild er vorher umherstürmte, zu suchen, was ihm mangelte; sitzt er jetzt freiwillig hin, zu genießen, zu benutzen und zu äufnen, was er besitzt, und zu leben in dem, was in ihm lebendig und reizvoll erwacht ist.

So verschieden ist der psychologische Einfluß der elementarischen Entfaltungsmittel der menschlichen Kräfte von dem Einfluß der Routinekunst, durch welche einem Kinde von keinen Anschauungseindrücken unterstützte und belebte Worterkenntnisse eingebläut werden. Das Wort ist merkwürdig, das ein einsichtsvoller Mann, da er diesen Unterschied in einer Unterrichtsstunde der Formlehre gesehen, zu mir sagte: c'est un pouvoir, ce n'est pas un savoir. Es ist richtig, mit diesem Wort ist unstreitig das eigentliche Wesen des Unterschiedes zwischen einer wahrhaft elementarischen und einer, auf welche Art sie dieses auch immer sein mag, unelementarischen Bildungsweise ausgesprochen und in ein heiteres Licht gesetzt.

Eben so ist in sittlicher Hinsicht wahr, daß der, der Idee der Elementarbildung wesentliche Grundsatz, den ganzen Umfang der Bildungs- und Erziehungsmittel der Kinder an das häusliche Leben zu ketten geeignet ist, Glauben und Liebe auf das große, allgemeine Fundament der Sittlichkeit und Religiosität, auf den Vater-, Mutter- und Kindersinn der Menschennatur zu bauen und mit aller Kunst und aller Kraft ihres Einflusses diesen in seinem Ursprung instinktartigen Sinn zur gebildeten Vaterkraft und Muttertreue zu erheben und durch die Vereinfachung ihrer Mittel die Erziehungskräfte von Millionen Eltern in allen Ständen wesentlich in sittlicher und religiöser Hinsicht zu bestärken und zu beleben.

In intellektueller Hinsicht finden wir in der elementarisch vereinfachten Sprach-, Zahl- und Formlehre den Inbegriff aller Mittel der naturgemäßen Geistesbildung von ihren ersten Keimen aus vereinigt. Die elementarische Sprachlehre, die sich an die elementarische Ausbildung der Anschauungskraft anschließt, führt das Kind an der Hand der Natur und mit ihrer Kraft zum richtigen Ausdruck über den ganzen Umfang der Eindrücke, welche die Anschauungsgegenstände seiner Umgebungen auf dasselbe gemacht haben, und die elementarische Zahl- und Formlehre ist durch die psychologisch vereinfachte Organisation ihrer Mittel geeignet, das Kind fähig zu machen, die ihm durch die Anschauung erkannten Gegenstände zusammenzustellen, zu trennen, sie unter einander zu vergleichen, und sich dadurch in den Stand zu setzen, sie in sich selbst logisch zu bearbeiten, und über dieselben zu urtheilen. Sie, die elementarische Zahl- und Formlehre, ist in ihrem Wesen eine reine und allgemein für alle Stände und Menschen gleich segensvoll anwendbare Ausbildung der Denkkraft selbst, die dem Menschen, in welchem Stand und in welchen Verhältnissen er sich immer befindet, das Ueberlegen und Nachdenken so viel als von der Wiege auf habituell macht und dabei keinen Menschen, weder den Mann, der den Pflug führt oder ein Handwerk treibt, noch irgend einen andern davon weglockt, sondern ihn überhaupt zum Nachforschen und Nachdenken über die gute Benutzung seiner Lage hinführt. Tausendfache Erfahrungen zeigen uns, wie dieses durch die Routinemittel unserer Zeitbildung selber in den höhern Stufen unsrer Cultur nicht erzielt wird, wie im Gegentheil zahllose, auf diesem Wege selber wissenschaftlich gebildete Menschen bei ihrer Führung durchaus nicht dahin gebracht worden sind, sich das ernste forschende Denken in ihrer Lage und in ihren Verhältnissen und für dieselben habituell zu machen; wie sie vielmehr in allem Thun des Lebens, das außer dem Kreise ihrer wissenschaftlichen, Berufs- oder Liebhabereibildung liegt, denkens-, forschens- und überlegenshalber äußerst ungewandt in der Welt und in

ihren Umgebungen dastehen. Wir können uns auch nicht verhehlen, daß dieser Umstand seine Quelle und Ursache im Mangel einer, von früher Jugend an psychologisch naturgemäß entfalteten Denkkraft suchen muß, daß aber die sich selbst überlassene, von keiner soliden Kunst unterstützte Natur sehr schwer hat, die Lücke, die aus diesem Mangel entsteht, auszufüllen.

Die Idee der Elementarbildung bleibt indeß in intellectueller Hinsicht durchaus nicht bei ihrem Einfluß auf die reine Entfaltung der menschlichen Denkkraft stehen, sie dehnt denselben auch auf den ganzen Umfang sowohl unsrer wissenschaftlichen als unsrer Kunst- und Berufskenntnisse und Fertigkeiten aus. Jede wissenschaftliche, jede Kunst- und jede Berufskenntniß und Fertigkeit hat eben, wie jede einzelne Kraft der Menschennatur, ihr bestimmtes eigenthümliches Wesen, das von dem bestimmten eigenthümlichen Wesen jeder andern Wissenschaft, jeder andern Kunst und jedes andern Berufs verschieden ist. Die naturgemäße Ausbildung und Erlernung der Anwendungserkenntnisse und Fertigkeiten unserer Kräfte und Anlagen setzt also den vollen Besitz der Wissenschaft, der Kunst und des Berufs, der jedem einzelnen Individuo eingeübt werden muß, in allen seinen Eigenthümlichkeiten voraus. Der Mann, der sich anmaßt, irgend eine Wissenschaft, eine Kunst oder einen Beruf naturgemäß zu lehren, muß beides, die vollendete Erkenntniß der elementarischen Ausbildungsmittel unserer Kräfte und Anlagen, und die vollendete Erkenntniß der Kunst und der Wissenschaft, die er seinem Zögling einüben will, in sich selber vereinigt besitzen.

Dieser Umstand scheint, wenn man ihn in dieser Zusammenstellung blos an sich ins Auge faßt, gegenwärtig noch so viel als unübersteigliche Schwierigkeiten zu haben; aber die Natur kommt auch hierin in der Zusammenstellung dieser zwei Bedürfnisse der Kunst zu Hülfe und geht ihr *als* Wegweiser in ihrem künftigen Thun voraus. Wenn *wir* den positiven Gang der Ausbildung aller Künste und Wissenschaften, ohne Rücksicht auf die Idee der Elementar-

bildung, ins Auge fassen, so sehen wir, es ist Thatsache, alles was immer in wissenschaftlicher oder Kunsthinsicht solid gelehrt wird, geht aus der innern Erkenntniß der Grundsätze, Gesichtspunkte und Mittel, die der Idee der Elementarbildung zum Grunde liegen, hervor. Ob diese mit klarem Bewußtsein begleitet oder in dunkeln Ahnungsgefühlen in ihm liege, ist gleich viel, wenn sie nur in den Segenskräften ihrer Ausführung dasteht und sich darin offenbart und bewährt; und das ist vielseitig in vielen Ständen und in vielen Verhältnissen der Fall, denen nicht einmal der Name „Idee der Elementarbildung" und will geschweigen, die wirkliche Erkenntniß ihres Gangs und ihrer Mittel, wörtlich und namentlich bekannt ist. Die psychologisch tiefer gehenden Kenner aller Wissenschaften vereinigen sich allgemein in dem Grundsatz, daß die Mittel der Erlernung und der Betreibung jeder Wissenschaft und jeder Kunst, besonders in ihren Anfangspunkten, auf alle mögliche Weise vereinfacht werden müssen; so wie sie in ihren höhern Stufen immer, auch wenn sie selber beim höchsten Mangel der Vereinfachung der Anfangspunkte ihrer Wissenschaften sich noch so mühsam und naturwidrig zu dem Grad der Kraft, in der sie in ihrer Wissenschaft wirklich stehen, haben durcharbeiten müssen; so erkennen sie dennoch, daß jeder höhere Grad der wissenschaftlichen Ausbildung das Bedürfniß der Vereinfachung der Anfangsmittel ihres Unterrichts sowohl als die Mittel der Kunst, den Anfangsunterricht jeder Wissenschaft zu dieser Vereinfachung zu erheben, in ein helles Licht setzt, und die Mittel der Ausführung dieses Gesichtspunkts allgemein vorzubereiten geschickt ist.

Also ist offenbar, das Gefühl dessen, was es brauche, die Idee der Elementarbildung auf irgend eine Kunst oder Wissenschaft wohl und genugthuend anzuwenden, ist mit dem Gefühl, was es brauche, irgend eine Wissenschaft oder Kunst wohl und genugthuend zu erlernen, in ihrem innern Wesen vollends das nämliche. Alles was immer solid erlernt wird, wird durch Mittel seiner Erlernung auf irgend eine

Weise erkannt, die mit den Grundsätzen und Mitteln der Idee der Elementarbildung in Uebereinstimmung stehen.

Also bereitet die Natur der Kunst auch hierin den Weg. Und es ist offenbar, die Kunst ist in allen Punkten, in denen sie solid dasteht, auf die Grundsätze, die die Idee der Elementarbildung anspricht, auch da, wo diese Idee wörtlich und namentlich nicht gekannt ist, gebaut; und so wie ihre Mittel durch ihre Fortbearbeitung auf die Bildung unsers Geschlechts vielseitiger und auf die Menschennatur eingreifender vorschreiten werden, so wird das Bedürfniß, sie auf jede einzelne Wissenschaft und Kunst anzuwenden, auch allgemeiner gefühlt und leichter ausgeführt werden, wodurch denn auch die Schwierigkeiten, Menschen zu finden, die die volle Kenntniß der Idee der Elementarbildung mit eben so solider Kenntniß derjenigen Wissenschaft und desjenigen Berufs, den sie elementarisch zu lehren versuchen werden, zu vereinigen im Stande sind, sich in eben dem Grad vermindern müssen. Auch in diesem Gesichtspunkt findet das große Erziehungswort: „Das Leben bildet" seine einfache und natürliche Anwendung: es macht auch dießfalls in seinen Folgen die nämlichen Ansprüche und führt zu den nämlichen Resultaten, die wir früher als seine Folgen und seine Resultate erkannt haben. Und wir müssen es auch in diesem Gesichtspunkt ins Auge fassen, daß die Idee der Elementarbildung, indem sie die höchste Vereinfachung der Bildungsmittel der Kräfte und Anlagen unsers Geschlechts anspricht, den größten Unterschied in dem Grade fodert, in welchem ihre Mittel den verschiedenen Ständen und Klassen unsers Geschlechts in intellektueller und Kunsthinsicht ertheilt und eigen gemacht werden können und sollen.

So wichtig der Segen der psychologisch gegründeten, elementarischen Bildungsmittel der Denk- und Kunstkraft im allgemeinen für eine solide Begründung der Nationalcultur ist, so wichtig ist auch die Erkenntniß der Schranken, innerhalb welchen alle höhern Stufen der elementarischen Bildungsmittel so wohl in Rücksicht der Anschauungskraft

als der Sprachkraft, der Denkkraft und der Kunstkraft, besonders in denjenigen Ständen gegeben werden sollen, deren Brod und Ruhe, und ich darf sagen, deren Glaube, Liebe und Treue vom stillen Segen ihres häuslichen Arbeitsfleißes abhängt.

Dieser wesentlichen Basis alles wahren Volksglücks muß in den ersten Grundmitteln der Volksbildung auch von Seite seiner Kunstbildung mit Sorgfalt Vorsehung gethan werden; und es ist auf der Bahn dieser Sorgfalt, aber auch nur auf ihr möglich, die die Menschennatur mächtig ergreifenden Elementarbildungsmittel der menschlichen Denk- und Kunstkraft zum Segen aller Stände und damit als Fundament aller Staatskraft, aller Staatsruhe und alles Staatssegens zu benutzen.

Wir dürfen uns nicht täuschen. Auf dem Weg unsers Zeitgeistes und seiner, alle wahren Segenskräfte der Menschennatur abschwächenden und in ihrer Abschwächung sie bald zur Verträumung, bald zur Erlahmung, bald zur Verwilderung hinführenden Verkünstelungsmittel aller unsrer Kräfte ist dieses nicht möglich; es ist nur auf dem Weg einer weisen Sorgfalt ihrer, nach den Bedürfnissen und Umständen der verschiedenen Volksklassen ausgedehnten oder beschränkten Anwendung möglich, sie mit gesichertem Erfolg als ein allgemein gesegnetes Mittel der Volkscultur anzusehen, aber bei dieser Sorgfalt und mit diesen Schranken führt sie denn auch auf jeder Bahn, auf jeder Stelle und in jedem Fach ihrer wissenschaftlichen Kunst allgemein zum Segen aller Stände; und es ist unstreitig, wenn sie in einem Land in diesem Geiste anerkannt und eingeführt wäre, so würde sie, besonders in den höhern Ständen und bei allen, ihrer Berufsbestimmung halber einer eigentlichen, wissenschaftlichen Bildung bedürftigen Menschen dahin wirken, sie persönlich zu einem Grad der Selbstentfaltung ihrer ihnen eignen Kräfte und Anlagen hin zu führen, die sie einerseits zu einer soliden und ihnen genugthuenden Erlernung ihrer Berufswissenschaft fähig machen, anderseits sie individualiter auch dahin erheben würde, für die Aufnahme

und Förderung des Studiums ihrer Wissenschaften so wie zu allgemeinen Segenskräften ihrer Anwendung persönlich mit Erfolg zu wirken.

Eben so würden die Elementarbildungs-Mittel, wenn sie den bürgerlichen Ständen und selber dem, die Erde mit eigener Hand bauenden Landmann in diesem Geiste eingeübt würden, in beiden Ständen zu ihrem individuellen Segen die nämliche Richtung nehmen und die nämliche Wirkung haben. Sie würde, wenn sie mit dieser Sorgfalt, Solidität und Beschränkung in einem Lande allgemein gemacht würde, besonders auch den Gelust nach einem höhern Grad der Geistes- und Kunst-Bildung als derjenige, der zu einer soliden Begründung und Ausdehnung ihres eigentlichen Haus- und Standessegens vorzüglich geeignet ist, in tausend und tausend, zu einer höhern äußern Stellung in allen Rücksichten unfähigen Menschen erkalten machen und ebenso vorzüglich, ich möchte sagen, von Gottes wegen ausgezeichneten Menschen Wege bahnen, das Uebergewicht ihrer Anlagen im Kreise ihres Standes und ihrer Verhältnisse zu ihrer Befriedigung und zum Segen ihrer nächsten Umgebungen anwenden und benutzen zu können. Das Unglück ist groß, daß in unserer Zeit eine zahllose Menge Menschen außer die wahren und soliden Segensgenießungen ihres Standes herausgelockt und durch böse, aber starke Reizmittel gleichsam mit Haaren aus denselben herausgezogen werden. So wie dieses große Unglück unserer Tage von der immer weitern Entfernung unserer Bildungs- und Erziehungsmittel und von dem Gange der Natur in der Entfaltung unsrer Kräfte und der Einfachheit der Bildungs- und Erziehungsmittel unsers Geschlechts abhängt und herzuleiten ist, so ist eben so gewiß, daß dieses große Unglück vorzüglich durch Näherung zu den allgemein kraftbildenden Erziehungs-Grundsätzen und Erziehungs-Mitteln, deren Erforschung, Begründung und Ausführung die Idee der Elementarbildung gewidmet ist, in seinen Wurzeln solid angegriffen und allmählich gehoben werden kann.

Die höchsten elementarischen Resultate müssen nach allen

Richtungen der Erziehungs-Bedürfnisse von der Wiege auf vorbereitet werden; sie sind aber auch alle von der Natur, daß die dießfälligen Vorbereitungs-Mittel in den niedern Hütten des Landvolks eben so anwendbar sind, als in den Palästen der Großen und an jeder Stelle, wo sie wahrhaft erkannt und sorgfältig benutzt werden, durch ihr Wesen gleich tief und vielseitig segenbringend in den ganzen Umfang des Erziehungs- und Unterrichtswesens, und in die solide Begründung aller ihrer Vorschritte, so wie in die Einlenkung der Erkenntniß ihrer spätern Resultate, eingreifen.

Fassen wir die elementarischen Uebungen, die in ihrem ganzen Umfange von ihrem ersten Anfangspunkt von der Ausbildung der Anschauungskraft und der höchsten Vereinfachung ihrer Mittel aus bearbeitet werden müssen, ins Auge, so sehen wir, daß sie sämmtlich zu einer Einfachheit erhoben und mit, dem kindlichen Alter angemessenen Reizen verbunden werden können und verbunden werden müssen, die ihren wahrhaft naturgemäß bildenden Gebrauch von der Wiege an möglich machen, und indem sie einer Reihenfolge von dießfälligen Bildungs-Mitteln rufen, deren Reize die Anschauungskraft nach allen Richtungen von Stufe zu Stufe lebendig ansprechen, erweitern und stärken, die Kinder ihrer Natur nach zum fortdauernden Wachsthum der lebendigen und klaren Erkenntniß aller Gegenstände, die sie umgeben, hinführen, und dadurch den ersten Grundstein zur Entfaltung der menschlichen Denkkraft auf eine solide Weise hinlegen.

Fassen wir jetzt eben so auch die elementarische Sprachlehre ins Auge, so finden wir, daß sie an sich eine fortdauernde, durch die naturgemäße Entfaltung der Sprachkraft zu erzielende Fortsetzung, Stärkung, Benutzung, und Erweiterung der Resultate der naturgemäßen Ausbildung der Anschauungskraft ist, und dadurch zu eben der Einfachheit hingeführt, und für das kindliche Alter mit eben den Reizen belebt werden muß, wie dieses bei der elementarischen Ausbildung der Anschauungskraft der Fall ist; wir finden ferner, daß sie mit den Vorschritten der Anschauungskraft immer

gleichen Schritt haltend, geeignet ist, den Zögling fortwährend zur progressiven Verdeutlichung seiner Begriffe hinzuführen und so mit der elementarischen Anschauungslehre vereinigt, den ersten Grundstein zur naturgemäßen Entfaltung der menschlichen Denkkraft zu legen und also als Mittelstufe zwischen der Entfaltung der menschlichen Anschauungskraft und der menschlichen Denkkraft dazustehen.

Gehen wir jetzt weiter und fassen die elementarische Zahl- und Formlehre, als die bestimmten eigentlichen Kunst-Ausbildungsmittel der Denkkraft, ins Auge, so sehen wir, daß sie in ihrer Eigenthümlichkeit aus dem Wesen der Zahl und Form selber hervorgehen und darum auch den ganzen Umfang ihrer Segensfolgen in Uebereinstimmung mit diesen Fundamenten zu suchen haben; wir sehen ferner, daß sie von den ersten Anfangspunkten ihrer Erlernung eben so wie die naturgemäßen Bildungsmittel der Anschauungs- und Sprachkraft mit gleichen, die Menschennatur im kindlichen Alter ergreifenden Reizen belebt werden muß, aber dadurch auch geeignet wird, die Zöglinge in Verbindung mit den Resultaten der naturgemäß eingeübten Anschauungs- und Sprachkraft auf eine Weise zu der wissenschaftlichen Ansicht eben dieser Gegenstände und überhaupt zu einem Grad der logisch gebildeten Denkkraft zu erheben, der ohne die Bildungsmittel, die uns die naturgemäße Zahl- und Formlehre verschafft, im allgemeinen unerreichbar ist.

Fasse ich den Umfang der Kunstmittel, die zu diesem hohen Ziel der Ausbildung unserer intellectuellen Kräfte hinführen, von ihren Anfangspunkten ins Auge, so sehe ich, die aufgestellte Normalform einer allgemeinen Sprachlehre gibt hierüber vielseitiges Licht. Sie greift, eben wie jeder wahrhaft elementarisch gegebene Unterricht in einer neuen Sprache, durch alle Mittelstufen ihres progressiv bildenden Einflusses in alle Fächer der menschlichen Erkenntnisse ein und führt durch die aus ihr hervorgehenden und ihr nothwendig inwohnenden Uebungen zu einem Erheiterungsgrade der Begriffe von den Gegenständen, die die zu erlernenden Wörter bezeichnen, daß der Endpunkt der durch sie erzielten

Erkenntniß der gemeinen Gegenstände des Lebens sich immediat an den Anfangspunkt anschließt, von welchem die wissenschaftlichen Ansichten dieser Gegenstände ausgehen.

Dieser Gesichtspunkt ist in allen wissenschaftlichen Fächern gleich wahr und unter allen Verhältnissen und Lagen unsers Geschlechts in seinem Wesen gleich anwendbar. So wie kein Kind in der Welt ohne einen gewissen Kreis von Anschauungs-Gegenständen lebt, die in ihm gereift sind, so steht jedes Kind, das in der Ausbildung seiner Sprachkraft elementarisch, d. h. so weit geführt ist, als es in der Anschauungskraft vorgerückt ist, auf dem Punkt, in welchem seine Anschauungs-Erkenntnisse an die Ansichten grenzen, von denen aus es naturgemäß zur Empfänglichkeit der wissenschaftlichen Ansichten eben dieser Gegenstände geführt werden muß.

Nehme ich die Naturgeschichte zum Beispiel, so sehe ich, ein jedes Kind, wenn es auch in den beschränktesten Verhältnissen lebt, kennt in jedem Falle doch wenigstens sechs Säugethiere, so viele Fische, Vögel, Insekten, Amphibien und Würmer; und wenn es diese wenigen Thiere elementarisch von der Wiege an mit Genauigkeit anschauen, sie in allen ihren wesentlichen Theilen und abänderlichen Beschaffenheiten richtig erkennen und sich darüber mit Bestimmtheit ausdrücken gelernt, wie dieses bei einer wahrhaft elementarischen Führung zur Sprachlehre, auch in den niedrigsten Hütten, erzielt werden kann und erzielt werden muß, ein solches Kind hat den Anfang einer soliden und naturgemäßen Erlernung der wissenschaftlichen Ansicht der Säugethiere, der Ornithologie, der Ichthyologie, u. s. w. in sich selbst. Und wenn Lage, Umstände und Verhältnisse es dazu veranlassen oder gar verpflichten, diese Wissenschaften zu lernen, so ist es durch seine bisherige Führung dazu vorzüglich gut vorbereitet.

Ferner ist eben so richtig, daß wenn es von der Wiege auf in der Anschauungskunst und in der aus ihr immediat hervorgehenden elementarischen Zahl- und Formlehre naturgemäß geführt worden, so ist es durch das Rechnen, Zeichnen

und Messen, das es wohl mit elementarischer Kraft erlernt hat, dafür vorzüglich vorbereitet.

Das ist in allen Wissenschaften der nämliche Fall. Die durch die elementarisch eingeübte Anschauungs-, Sprach-, Zahl- und Formlehre naturgemäß entfalteten Kräfte der Menschennatur haben in allen Fächern der menschlichen Erkenntnisse die nämliche Wirkung; seien es reine, seien es mathematische Wissenschaften, seien es Berufs-Wissenschaften und Berufs-Fertigkeiten, seien es Kenntnisse, von welcher Art sie immer sein mögen, so haben die elementarischen Bildungsmittel der menschlichen Kräfte auf sie die nämliche Wirkung. Ich spreche das Wort mit Ueberzeugung aus: die elementarischen Bildungsmittel sind entweder zu allem diesem gut, oder zu gar nichts. Ihr Werth, ihr großer Werth liegt theils in uns selber, theils in Umgebungen, deren bildende Eindrücke in ihrem Wesen keinem Menschen ganz mangeln. Jedes Kind, das z. E. den, allen Menschen täglich vor Augen liegenden Zustand des Wassers in seiner Ruhe, in seiner Bewegung, und seine Veränderungen in Thau, Regen, Dunst, Dampf, Reifen, Hagel, u. s. w. und dann hinwieder seine Wirkungen und seinen Einfluß in allen diesen Zuständen auf andere Natur-Gegenstände mit elementarischer Genauigkeit anschauen und sich darüber mit Bestimmtheit ausdrücken gelernt, hat die Anfänge der Kunstansicht der Naturlehre über alle diese Gegenstände in sich selbst; hinwieder jedes Kind, das die Auflösung des Salzes und des Zuckers in der Küche, die Wiederherstellung desselben aus seinem nassen Zustand in den trocknen, und seiner Crystallisirung ꝛc., und ebenso die Gährung, das Abstehen und zu Essig werden des Weins im Keller, die Umwandlung des Alabasters in Gyps und des Marmors in Kalk, des Kieses in Glas u. s. w. elementarisch anschauen und sich darüber mit Bestimmtheit ausdrücken gelernt, trägt die Anfänge der Anschauungs-Erkenntnisse der Wissenschaften, deren nähere Erforschung diese Gegenstände ansprechen, so gut in sich selbst, als ein Kind, das auch nur einige wenige Bauernhäuser in allen ihren Theilen mit elementarischer Genauigkeit

ins Auge fassen und sich darüber mit Bestimmtheit ausdrücken gelernt, ebenso die Anfangspunkte der Baukunst in ihren wesentlichen Theilen in sich selbst trägt; und wenn es dafür vorzügliche Anlagen besitzt, durch die bloße, mit den elementarischen Einübungen der Zahl- und Formlehre unterstützte Anschauungs-Erkenntniß eines Bauernhauses einfach und naturgemäß auf die Bahn geführt werden kann, die Anfangsgründe der Baukunst und ihrer vielseitigen Erkenntnißfächer in ihrem ganzen Umfange in sich selbst zu entfalten und nach Umständen und Verhältnissen in wirklichen Werken der Baukunst an den Tag zu fördern.

Es ist allerdings nicht zu berechnen, wie weit die von der Wiege auf wohl behandelte Ausbildung der Anschauungskraft in der Erkenntniß wissenschaftlicher Gegenstände hinführen kann, wenn sie selber durch psychologisch geordnete Anschauungs-Uebungen im Kinde begründet und ihre geistige abstrakte Erkenntniß naturgemäß und solid in ihm vorbereitet worden. Wo immer die Kraft stark ist, da ist die Kunst leicht; und wo immer die Kunst leicht ist, da führt sie von selbst weit. Ein Kind, das in der Anschauung der Zahl und Form solid geführt worden, hat den Uebergangsweg zu den Abstraktions-Uebungen im Zählen und Messen schon zur Hälfte zurückgelegt, ehe die eigentlichen dießfälligen Abstraktions-Uebungen mit ihm naturgemäß auch nur angefangen werden können. Diese letzten Uebungen setzen, im Falle sie naturgemäß gegeben werden, eine, durch ihre genugthuende Bildungs-Uebungen auf einen merklichen Grad der Reifung gebrachte Anschauungskraft schon voraus.

Dieses Weiterführen der menschlichen Geisteskräfte durch die elementarischen Bildungsmittel hat indeß gar keine Gemeinschaft mit dem anmaßlichen Vorrücken des Wirrwarrs unserer oberflächlichen Zeitvielwisserei und aller träumerischen Scheinbildungsmittel unserer verderblichen allgemeinen Volksliteratur und ihrer, unser Geschlecht irreführenden Routine-Uebungen. Fest angebunden an den hohen Grundsatz: das Leben bildet — und in ihrer Erweiterung allgemein aus dem naturgemäßen Bildungsgang

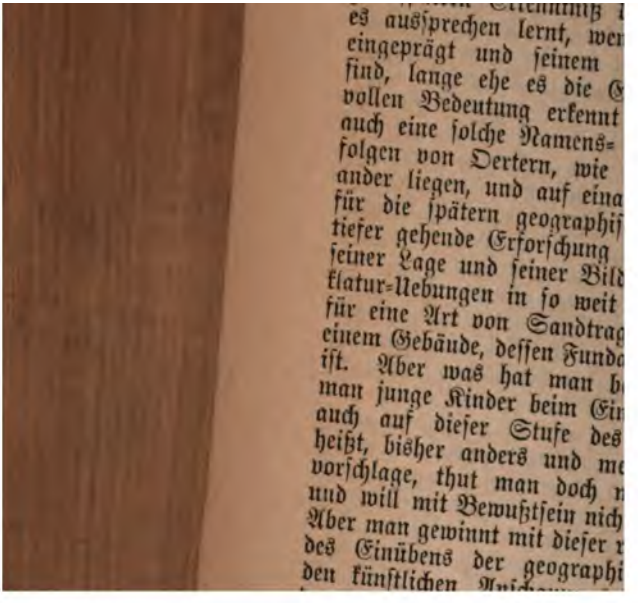
des häuslichen Lebens hervorgehend, führen die Elementar-Bildungsmittel, vermöge ihres Wesens, durchaus nicht auf die Abwege der Zeitverirrung, zu denen die oberflächlichen Mittel unserer Volks- und Zeitkultur Millionen Individuen unsers Geschlechts zu ihrem Verderben hinreißen. Die Mittel der wahren Elementar-Bildung sind im ganzen Umfang ihrer Anwendung allgemein Geist und Leben, so wie sie dieses auch im ganzen Umfang ihrer Ursprungs- und Entfaltungs-Mittel sind. Das ist so weit wahr, daß auch in dem irrthumsvollsten Gange der Routinen-Einübung von Wissenschaften, die keine reelle, sinnliche Anschauung zum Grunde haben und von einer Natur sind, daß ganz junge Kinder ihr geistig bildendes Wesen durchaus nicht zu begreifen vermögen, dennoch mit Wahrheit gesagt werden kann, die Grundsätze der Elementarbildung seien geeignet, den bon sens der Menschennatur auf die Art und Weise, wie auch solche Wissenschaften so viel möglich naturgemäß gelernt werden können, aufmerksam zu machen und ihn auf die Mittel, die hierzu führen, hinzulenken.

Zum Beleg dieser Ansicht fasse ich die Geographie und die Geschichtslehre von diesem Gesichtspunkt aus ins Auge. Ich bin natürlicher Weise weit entfernt, eines dieser Fächer im Umfang seiner wahrhaft bildenden und wirklichen wissenschaftlichen Bedeutung weder als ein Volks- noch als ein Kinderstudium anzuerkennen; aber wenn man nun einmal ein Kind, ob mit Recht oder Unrecht, das ist gleich viel, eines dieser Fächer lernen lassen will, so führen die elementarischen Bildungs-Grundsätze in Rücksicht auf die Geographie in einem einfachen, naturgemäßen Gange zu den leichtesten Einübungsmitteln der Kenntniß der Namen, den die Berge, Flüsse, Städte und Oerter der verschiedenen Länder haben, und ebenso zu einer leichten, sinnlichen Einprägung der Kunst-Anschauungsmittel von der Lage dieser Städte, Flüsse ꝛc. wie sie in der Wahrheit ihrer Lokalität neben einander liegen und auf einander folgen.

Diese beidseitigen Uebungen sind dem kindlichen Alter im höchsten Grad angemessen. Sein Gedächtniß und sein

Anschauungs-Vermögen sind im vollen Leben ihres jugendlichen Erwachens für alles, was sinnlich auf sie einwirkt, in einem hohen Grad offen und empfänglich. Ich würde also einem Kinde, das die Geographie lernen sollte, neben dem natürlichen Gebrauche der elementarisch einzuübenden Anschauungsmittel der geographischen Lagen und Verhältnisse, die in seinen nächsten Umgebungen nach allen Richtungen ihm vor Augen liegend statt finden, die Namen der Städte und Oerter einer bestimmten Gegend, z. B. eines Flußgebietes, schon beim ersten Reden und Lesenlehren in der Ordnung und Reihenfolge, wie sie in der Welt und auf der Landkarte neben einander stehen und auf einander folgen, mnemonisch genugsam einüben und ihm ihre Aussprache in der Ordnung ihres reellen Aufeinanderfolgens und Nebeneinanderstehens genugsam geläufig machen. Ich würde im ersten Cursus dieser mnemonischen Einübungen die Flußgebiete der ersten und hernach die der zweiten Größe in Quelle-, Mittel- und Ausflußgebiete abtheilen, und dann von dem Quellengebiete bis auf den Ausfluß des Stromes in bestimmten Entfernungen von einander Oerter von einer gewissen Bedeutung zum Mittelpunkt der minder bedeutenden Oerter, die in einer gewissen Entfernung um dieselben herumliegen, festsetzen; und die Kinder müßten bei jedem ihnen in diesem zweiten Cursus einzuübenden neuen Orte nichts anders lernen als: es liegt in der oder dieser Entfernung von dem Ort, an dessen Namen und Lage es ihnen mnemonisch angeknüpft bleiben soll, und da ihnen dieser Ort im frühern Cursus nach allen seinen Lagen und Umgebungen bestimmt, umständlich und unauslöschlich bekannt ist, so wird ihnen durch die Anknüpfung an dieselben die Lage und die Umgebungen des neuen Orts eben so bestimmt und eben so unauslöschlich bekannt.

Ich bin sicher, daß auf diesem Wege die Kinder in der Nomenklatur dieser Wissenschaft und in dem festen Anschauungs-Bewußtsein der Lokalitäts-Verhältnisse der Länder und Oerter gegen einander unglaublich schnelle und beinahe unauslöschliche Vorschritte machen würden. Ich weiß es



von gar nicht vorgerücktem Alter durch die wörtliche Einübung geschichtlicher Erkenntnisse für den Takt, das Wesen und den innern Geist der Geschichtskunde selber zum voraus zu verderben und so viel als dafür unfähig zu machen, darf man es durchaus nicht versuchen, sie die Geschichte, als solche, auch nur in den ersten Anfängen ihrer wissenschaftlichen Ansichten lehren zu wollen. Es ist vollkommener Unsinn, Menschen, die mit der, in lebendiger Anschauung vor ihren Sinnen stehenden, gegenwärtigen Zeitwelt noch nicht bekannt sind, mit dem Geist der Vorwelt bekannt machen zu wollen, der den Sinnen und der Anschauung der lebenden Welt schon seit Jahrhunderten und selber seit Jahrtausenden entrückt ist. Man kann deswegen bei solchen Kindern in der Erlernung der Geschichte nicht weiter gehen, als ihnen eine ausgedehnte Nomenklatur historischer Namen und ein ausgedehntes Bewußtsein der Lokalität, deren Erkenntniß die Geschichte anspricht, mnemonisch wohl einzuüben. Ich sehe auch die dießfälligen Einübungen des todten Gerippes der Geschichte und Geographie für nichts anderes als eine Art von mnemonisch erleichterten Sprach-Uebungen an.

Indeß zeigt alles, was ich bisher über die Sprachübungen gesagt habe, wie groß und wie wichtig ihr Einfluß auf den ganzen Umfang sowohl der Entfaltungs-Bedürfnisse unserer Kräfte, als der Begründung unsers soliden Kennens, Könnens und Wissens im Allgemeinen ist.

Ich berühre diese Ansicht noch von einem andern Gesichtspunkt.

Jede elementarisch erlernte alte oder neue Sprache ist als eine naturgemäße und, wenn der Gesichtspunkt fest ins Auge gefaßt und wohl benutzt wird, in seinen Folgen äußerst weit führende Recapitulation des Bewußtseins edler Gegenstände, zu deren Erkenntniß der Mensch bei Erlernung seiner Muttersprache durch seine Anschauungserfahrungen gelangt ist, anzusehn. Aber der Mensch weiß unendlich viel, dessen er sich durchaus nicht klar bewußt ist, und eine durch die Erlernung einer neuen Sprache psychologisch wohl

dessen auch ganz wohl, daß diese Uebungen, als wirkliche Voreinübungen zu dem, was das Wesen der wissenschaftlichen Geographie ist, gar nicht angesehen werden können.

Aber so wie es beim Redenlehren des Kindes dennoch eine wirklich und sehr vortheilhafte Vorbereitungs-Uebung zur spätern Erkenntniß der Gegenstände ist, deren Namen es aussprechen lernt, wenn dieselbe vorläufig seinem Ohr eingeprägt und seinem Mund geläufig gemacht worden sind, lange ehe es die Gegenstände dieser Worte in ihrer vollen Bedeutung erkennt und zu erkennen vermag; so ist auch eine solche Namens- und Oerter-Kenntniß von Reihenfolgen von Oertern, wie sie auf der Landkarte neben einander liegen, und auf einander folgen, eine gute Vorübung für die spätern geographischen Studien, deren gegenwärtig tiefer gehende Erforschung ein hors d'oeuvre seines Alters, seiner Lage und seiner Bildung ist. Ich sehe diese Nomenklatur-Uebungen in so weit auch für nichts anderes an, als für eine Art von Sandtragen und Materialienzuführen zu einem Gebäude, dessen Fundament noch nicht einmal gegraben ist. Aber was hat man bei dem Routinegang, mit dem man junge Kinder beim Einüben der Geographie, die man auch auf dieser Stufe des Kinderunterrichts Wissenschaft heißt, bisher anders und mehr gethan? Bei dem, was ich vorschlage, thut man doch mit Bewußtsein nichts anderes und will mit Bewußtsein nichts anderes und nicht mehr thun. Aber man gewinnt mit dieser rein mnemonischen Erleichterung des Einübens der geographischen Nomenklatur, und mit den künstlichen Anschauungs-Einübungen des Bewußtseins der Lage der Oerter auf der Karte für die spätere Einübung der wirklichen Unterrichtsmittel dieser Wissenschaft bei den Vorschriften zur vielseitigen Ansicht des geographischen Studiums sehr viel; und neben dem ist diese Erlernungsweise der Geographie in diesem Alter eine, das Namengedächtniß und das Lokalgedächtniß der Kinder real stärkende und bildende Wirkung.

Das Nämliche ist bei der im kindlichen Alter versuchten Einübung der Geschichte gleich wahr. Ohne die Kinder

von gar nicht vorgerücktem Alter durch die wörtliche Einübung geschichtlicher Erkenntnisse für den Takt, das Wesen und den innern Geist der Geschichtskunde selber zum voraus zu verderben und so viel als dafür unfähig zu machen, darf man es durchaus nicht versuchen, sie die Geschichte, als solche, auch nur in den ersten Anfängen ihrer wissenschaftlichen Ansichten lehren zu wollen. Es ist vollkommener Unsinn, Menschen, die mit der, in lebendiger Anschauung vor ihren Sinnen stehenden, gegenwärtigen Zeitwelt noch nicht bekannt sind, mit dem Geist der Vorwelt bekannt machen zu wollen, der den Sinnen und der Anschauung der lebenden Welt schon seit Jahrhunderten und selber seit Jahrtausenden entrückt ist. Man kann deswegen bei solchen Kindern in der Erlernung der Geschichte nicht weiter gehen, als ihnen eine ausgedehnte Nomenklatur historischer Namen und ein ausgedehntes Bewußtsein der Lokalität, deren Erkenntniß die Geschichte anspricht, mnemonisch wohl einzuüben. Ich sehe auch die dießfälligen Einübungen des todten Gerippes der Geschichte und Geographie für nichts anderes als eine Art von mnemonisch erleichterten Sprach-Uebungen an.

Indeß zeigt alles, was ich bisher über die Sprachübungen gesagt habe, wie groß und wie wichtig ihr Einfluß auf den ganzen Umfang sowohl der Entfaltungs-Bedürfnisse unserer Kräfte, als der Begründung unsers soliden Kennens, Könnens und Wissens im Allgemeinen ist.

Ich berühre diese Ansicht noch von einem andern Gesichtspunkt.

Jede elementarisch erlernte alte oder neue Sprache ist als eine naturgemäße und, wenn der Gesichtspunkt fest ins Auge gefaßt und wohl benutzt wird, in seinen Folgen äußerst weit führende Recapitulation des Bewußtseins edler Gegenstände, zu deren Erkenntniß der Mensch bei Erlernung seiner Muttersprache durch seine Anschauungserfahrungen gelangt ist, anzusehn. Aber der Mensch weiß unendlich viel, dessen er sich durchaus nicht klar bewußt ist, und eine durch die Erlernung einer neuen Sprache psychologisch wohl

eingelenkte und durchgeführte Rekapitulation unserer Kenntnisse belebt, erneuert und bestimmt in uns tausend und tausend Erkenntnisse, deren wir uns in unserer Muttersprache nur sehr dunkel bewußt sind, da wir im gewohnten Gebrauch derselben nur selten Gelegenheit haben, daran erinnert und ihrenthalben belebt zu werden. Darum ist auch die Rekapitulation unserer Erkenntnisse, die durch eine psychologisch und mnemonisch wohleingelenkte und durchgeführte Erlernung einer neuen Sprache erzielt werden kann, auf die Erweiterung und solide Begründung der Erkenntnisse der Zöglinge von der äußersten Wichtigkeit. Die Normalübungen, durch die wir die Erlernung der lateinischen Sprache aus der deutschen hervorgehen machen, zeigen die Wichtigkeit dieses Gesichtspunktes in zwei Epochen. Das Vokabularium, mit dessen Durchlesung wir unsere diesfälligen Uebungen anfangen, erneuert dem Zögling den sinnlichen Eindruck der Gegenstände, deren Worte ihm eingeübt werden, durch das Gedächtniß, und belebt ihm diesen Eindruck durch seine Einbildungskraft im ganzen Umfang der Gegenstände, deren Bewußtsein ihm durch die Rekapitulation der Wörter erneuert wird. Diese Wirkung wird durch die immediat dem Vokabulario folgenden Uebungen, die die Erkenntniß der Beschaffenheiten und Wirkungen dieser Gegenstände durch Hinzusetzung der Adjectiva und Verba in ihm erweitern, stufenweise und naturgemäß in seinem Gedächtniß und in seiner Einbildungskraft von Neuem belebt und durch die phraseologischen Uebungen so weit verstärt, daß der Zögling am Endpunkt dieser Uebungen zu einem Grad der Klarheit in der Ansicht dieser Gegenstände gelangt, den er durch die sich selbst überlassene, routinemäßige und auch schulroutinemäßige Erlernung der Muttersprache gar nicht leicht und sicher nur selten erhalten würde, und welcher als der Anfangspunkt der Hinführung desselben zu der wissenschaftlichen Ansicht eben dieser Gegenstände angesehen werden kann und angesehen werden muß, und folglich in Rücksicht auf die höhere Kultur des Menschengeschlechts von wesentlicher Bedeutung ist.

Diese Ansicht aber kann durchaus nur durch die Publi-

kation der Normalform selber in ein genugthuendes Licht gesetzt werden. Doch, ich ende einmal diesen Gesichtspunkt, und schreite von der beschränkten und einseitigen Ansicht der elementarischen, aber isolirt ins Aug' gefaßten Ausbildungsmittel der Anschauungs-, Sprach-, Denk- und Kunstkraft zu der allgemeinen, das ganze innere Wesen der Idee der Elementarbildung umfassenden Ansicht derselben vorwärts.

Ich muß es; denn wenn es auch bis zur Unwidersprechlichkeit bewiesen ist, daß die elementarisch wohl ausgeführten Entfaltungs- und Bildungsmittel aller intellectuellen und Kunstkräfte das Kind durch ihre Einfachheit allgemein bilden, anreizen und dahin bringen, in der Anschauungs-, Sprach-, Denk- und Kunstkraft einzeln sehr befriedigende und sehr auffallende Fortschritte zu machen, so ist damit durchaus noch nicht gesagt, daß durch die Einzelnvorschritte jeder dieser Kräfte die Menschennatur selber in den wesentlichen Bedürfnissen der Menschlichkeit im Allgemeinen naturgemäß genugsam beholfen und befördert sei.

Es ist damit nicht gesagt, daß die Gemeinkraft der Menschennatur, insofern durch sie die Fundamente der Menschlichkeit selber solid gegründet werden sollen, durch die Resultate dieser Bildungsmittel wirklich naturgemäß und genugsam begründet sei. Die wahre naturgemäße Gemeinkraft der Menschennatur geht, wie wir wissen, wesentlich aus dem Streben zum Gleichgewicht aller menschlichen Kräfte unter einander hervor, und die isolirte Bearbeitung der Geistes- und Kunstkräfte thut dieses an sich durchaus nicht; sie führt an sich durchaus nicht naturgemäß zum reinen, festen Streben nach diesem Gleichgewicht; sie führt in dieser Isolirung und durch sie im Gegentheil mit vielseitigen Reizen zum gewaltsamen Streben nach dem sinnlichen Uebergewicht jeder einzelnen menschlichen Kraft über die andere, folglich zur Begründung des Widerspruchs einer dieser Kräfte und eines, den Segen derselben untergrabenden und störenden Kampfs gegen einander. Sie wird auch

dadurch offenbar die bestimmte, ursprüngliche Quelle des Kriegs aller gegen alle.

Auch durch diese Ansicht erklärt sich heiter, daß die Frage: was ist in der Erziehung und im Unterricht naturgemäß? nur dann zumal richtig beantwortet und der Begriff der Naturgemäßheit nur dann zumal richtig ins Auge gefaßt werden kann, wenn die Frage: was ist die Menschennatur selber? zum voraus heiter gemacht ist. Diese aber besteht nur in dem Wesen der Menschlichkeit selber und geht folglich, wie ich im Anfange dieser Bogen schon gesagt habe, aus dem Geist und Leben der innern, göttlichen Kräfte, die wir mit keinem Geschöpf auf Erden, das nicht Mensch ist, gemein haben, hervor.

Auch das Vieh hat Geist und Leben, aber nicht menschlichen, sondern thierischen Geist und thierisches Leben. Und ich werfe in der Unschuld meiner, mir selbst wohl bewußten, dießfälligen Beschränkung anmaßungslos und unbesorgt das Wort hin: Ich denke mir den Anfangspunkt der Menschlichkeit in den geistigen Kräften unsers mit den Thieren gemeinhabenden Fleisches und Blutes an den sich im Unsichtbaren verlierenden Endpunkt der zartesten Fasern der menschlichen Nerven, folglich an den Endpunkt unsers Fleisches und Blutes selber, das sich auch im Thier bis auf einen gewissen Punkt in seinen Fundamenten als geistig erprobt und in seinen Resultaten als geistig ausspricht. Aber auch die instinktartigen Gefühle der Liebe und des Vertrauens haben in den zartesten Fasern unsers Fleisches und Blutes und in dem tiefsten Organismus unserer thierischen Natur den Anfangspunkt ihres Uebergangs in das göttlich gegebene, innere Wesen der menschlichen Liebe und des menschlichen Glaubens, deren Wachsthum und Vollendung in unserer, durch den religiösen Glauben zu erzielenden Heiligung unserer Natur und in den Mitteln der göttlichen Gnade zu suchen ist. Die Resultate der instinktartigen Liebe und des instinktartigen Glaubens sind die Resultate aller, aus blos sinnlichen Anschauungen hervorgehenden Erkenntnisse unsers Geschlechts, und insoweit nur

thierisch begründet, folglich insoweit vom innern Wesen der Menschlichkeit selber vollends entblößt; und auf diesem Punkt erprobt sich der Geist unsers Geschlechts weder in Rücksicht auf seine Kraft zum Denken, noch in Rücksicht auf seine Kraft zum Glauben und zum Lieben als ein wirklich menschlicher Geist; er ist insoweit in beiden Rücksichten nur eine Kraft, die wir mit den Thieren des Feldes gemein haben, und deren Fundamente viele Thiere in Rücksicht auf die Sinne, durch die sie die Welt, wie wir, nach ihrer Art zu erkennen vermögen, in einem weit höhern Grad als wir besitzen. Der Hund hat eine weit bessere Nase und der Adler ein weit besseres Auge, als der Mensch, und was auf diese Fundamente der thierischen Geisteskraft wahr ist, das ist auch auf die vielseitigen thierischen Anwendungen dieser Kraft gleich wahr. Diese grenzen vielseitig und allgemein für uns ans Wunderbare und stehen in ihrem ganzen Umfange als dem höchsten Grad aller menschlichen Kunstkraft unerreichbar vor unsern Augen. Aber ihre ganze Kunst ist keine menschliche Kunst; sie ist nur das Resultat einer instinktartig belebten, thierischen Kraft, deren Natur der höchste Grad der menschlichen Geisteskraft zwar nicht ergründen, aber deren Unterschied zwischen der menschlichen Kunstkraft und der ihr zu Grunde liegenden, menschlichen Denkkraft auch dem niedersten, menschlichen Wesen heiter ins Auge fällt. Dieser Unterschied der menschlichen und der thierischen Kunstkraft, und überhaupt des menschlichen und thierischen geistigen Seins, sowie die Größe des Uebergewichts des Niedersten in der menschlichen gegen das Höchste in der thierischen Natur ist so auffallend, daß sich bei mir bei der Ansicht dieses Uebergewichts mit dem Worte David's: „Du hast uns ein wenig minder gemacht, als die Engel" allemal der gefühlvoll belebte Gedanke verbindet: „Du hast uns über alles Fleisch und Blut, das auf Erden wandelt, unendlich erhoben, du hast uns unendlich höher gestaltet, als alle Thiere der Erde."

Alle, auch die höchsten Resultate des thierischen Denkens und der thierischen Kunst sind durchaus keine Beweise der

menschlichen Denkkraft. Das Denken unsers Geschlechts, als menschliches Denken, geht durchaus, auch im kleinsten Produkt seiner Wahrheit, nicht aus irgend einer Kraft hervor, die sich an die zartesten Fasern unsern Fleisches und unsers Bluts anschließt. Unser Denken, insofern es wahrhaft menschlich ist, geht aus der göttlichen Kraft hervor, unsern Geist über unser Fleisch herrschen zu machen, und ist und wird nur dadurch ein wahrhaft menschliches Denken, das mit allem thierischen Denken in vollkommenem Widerspruche steht. Alles thierische Denken ist mit allem menschlichen Denken, wie die Finsterniß mit dem Lichte, im Widerspruche, und führt in seinen Vorschritten und Endpunkten immer zur Unmenschlichkeit.

Um das Wort „Naturgemäßheit" in der Bedeutung, in der es in Rücksicht auf elementarische Menschenbildung ins Aug' gefaßt werden muß, nicht schwankend und unbestimmt zu lassen, müssen wir den Gesichtspunkt fest halten, daß die elementarische Geistes- und Kunstbildung unsers Geschlechts in allen ihren Wirkungen geeignet ist, eine Gemeinkraft der Menschennatur zu erzeugen, die die Segenskräfte unserer Natur alle unter einander vereinigt; und forschen wir dem Wesen dieser Gemeinkraft nach, so sehen wir, sie entfaltet sich im Menschengeschlecht nur insofern auf eine, dasselbe befriedigende Weise, als sie wahrhaft und wesentlich aus der Harmonie unserer Kräfte hervorgeht und durch das Gleichgewicht derselben in Stand gesetzt wird, in uns herrschend auf unser Thun und Lassen, auf die wesentlichen Kräfte der Menschennatur, die unserm Fühlen, Denken und Handeln zum Grunde liegen, einzuwirken.

Wo eine dieser drei Kräfte schwach, gelähmt, unentfaltet und ungebildet und noch mehr verbildet in uns dasteht, da mangelt der Gemeinkraft der Menschennatur durchaus die Basis, ohne deren Dasein die zwei andern Kräfte einen, die Menschennatur im ganzen Umfang ihrer Ansprüche befriedigenden Spielraum ihres Segenseinflusses unmöglich zu erhalten im Stande sind. Das ist beim Menschen, der in seiner Sittlichkeit einseitig belebt, gedankenlos, geistig

unentfaltet und in seinen häuslichen und bürgerlichen Berufspflichten ungebildet, ungewandt, nachläßig und kraftlos umherwandelt, eben so der Fall, wie es beim ausgezeichnetesten besten Kopfe, dem es an den Fundamenten der Ausbildung der sittlichen Kraft, an wahrer Liebe und an wahrem Glauben mangelt, ebenso der Fall ist. Diese segensvolle Gemeinkraft der Menschennatur ist indessen bei mittlern und sogar bei schwachen Kräften eines Individuums eben so möglich und eben so denkbar, als sie bei isolirten, abgeschnittenen, unverhältnißmäßig großen, selber gigantischen Einzelnkräften oft schwierig und sogar unerreichbar ist.

Dabei aber ist wesentlich zu bemerken, daß ein im reinsten Sinne des Wortes vollendetes Gleichgewicht der menschlichen Kräfte nicht denkbar ist. Der Mensch, dessen Wissen und Können Stückwerk ist, ist in keiner seiner Kräfte einer reinen vollendeten Ausbildung, folglich auch niemals eines vollendeten Gleichgewichts derselben unter einander, oder welches eben so viel ist, einer, in ihren Fundamenten allgemein gleich vollendet begründeten Gemeinkraft der Menschennatur fähig. Alles, was von einem menschlichen Gleichgewicht der Kräfte und von einer aus ihr hervorgehenden Harmonie geredet, ist nur von einem Zustand der menschlichen Kräfte zu verstehen, der sich dieser Harmonie und diesem Gleichgewicht derselben unter einander nähert oder wenigstens mehr oder minder zu nähern sucht.

Die Unmöglichkeit eines vollendeten Gleichgewichts der Menschennatur ist durch die Wahrheit der Disharmonie der Kräfte und Anlagen der einzelnen Menschen zum voraus entschieden. Jeder einzelne Mensch wird in hoher Ungleichheit seiner Kräfte gegen die Kräfte tausend und tausend anderer Menschen geboren. Der eine ist in der Anlage seines Herzens, der andere in derjenigen seines Geistes und der dritte in derjenigen seiner Kunst in sich selbst überwägend erschaffen, und jeder Mensch, folglich auch das Menschengeschlecht im Ganzen, muß in Rücksicht auf das vollendete Gleichgewicht und die vollendete Harmonie seiner Kräfte nicht nur mit Paulus aussprechen: „nicht daß ich sie schon

ergriffen habe" — er muß noch hinzusetzen: „nicht daß ich sie je ergreifen werde; —" aber dann darf er auch mit dem Apostel fortfahren: „ich jage ihr aber nach, wie wenn ich sie wirklich ergreifen könnte."

Indeß ist, wie ich eben sagte, der sich dem Gleichgewicht nähernde Zustand unserer Kräfte bei schwachen Kräften eben so denkbar, als bei starken. Das Gleichgewicht von drei Pfunden ist mit dem Gleichgewicht von drei Zentnern eines und eben dasselbe Gleichgewicht. Ich sah gar oft in meinem Leben die segensvolle Gemeinkraft, so wie sie unserm Geschlecht erreichbar ist, bei Individuen mit sehr mittelmäßigen Anlagen in einem ruhigen, wirklich befriedigenden Gleichgewicht dastehen. Das brillante Hervorstrahlen einzelner Kräfte wird hingegen dem Menschengeschlecht gar oft ein unübersteigliches Hinderniß der Ausbildung der segensvollen Gemeinkraft und des Gleichgewichts, das ihnen mangelt; hinwieder ist auch wahr, daß die Ausbildung dieser Gemeinkraft auch beim höchsten Mangel äußerer Mittel eben so erreichbar ist, als beim Ueberfluß derselben. Ich habe das Maximum dieses Gleichgewichts und der daraus hervorgehenden Gemeinkraft beim Minimum aller äußern Kräfte und Mittel im Bilde meiner Gertrud, beinahe vor einem halben Jahrhundert, darzulegen gesucht, und ich glaube, es gebe über diesen Gesichtspunkt vielseitiges Licht.

Die Wahrheit, daß der Grad des Gleichgewichts, dessen unser Geschlecht fähig, unter allen Umständen und Verhältnissen des Menschengeschlechts gleich erreichbar ist, hängt mit dem Gesichtspunkt zusammen, daß derselbe nur durch das gesicherte Dasein der Liebe und des Glaubens zu erzielen möglich ist. Dabei aber darf durchaus nicht vergessen werden, daß wahrer Glauben und wahre Liebe, ohne allgemeine Liebe zur Wahrheit, d. i. ohne Liebe zu aller und jeder Wahrheit, undenkbar ist, und daß die Bildungsmittel zur wahren Liebe und zum wahren Glauben mit den Bildungsmitteln zur Erkenntniß aller Wahrheit und zur Liebe aller Wahrheit im innigsten Zusammenhange stehen. So wie ohne die segensvolle Kraft der Liebe und des

Glaubens keine Harmonie unserer Kräfte, kein innerer Friede weder mit mir selbst, noch mit meinem Geschlecht denkbar ist, so ist auch ohne solide Sorgfalt für die Ausbildung des Menschengeschlechts zur Erkenntniß der Wahrheit, d. i. ohne ernste Sorgfalt zur soliden Entfaltung seiner intellektuellen Kräfte, sowohl in sittlicher und religiöser, als in häuslicher und bürgerlicher Hinsicht, kein wahres Gleichgewicht und sogar keine wahre Näherung zum Gleichgewicht der menschlichen Kräfte, und also auch keine wahre, Segen und Befriedigung bringende Gemeinkraft der Menschennatur denkbar. Diese geht durchaus nicht aus einer einseitigen Ausbildung einer einzelnen menschlichen Kraft, sie geht, den Gegenstand menschlicherweise ins Auge gefaßt, aus der gegenseitig gleich sorgfältigen Entfaltung aller Kräfte hervor. So wie es unwidersprechlich ist, daß sie nicht aus Lieblosigkeit und Unglauben hervorgeht, so ist eben so gewiß, daß sie nicht aus Gedankenlosigkeit, Dummheit, Geistesschwäche und Geistesleerheit entspringt.

Ich erkenne zwar ganz, daß Lieblosigkeit und Unglauben, diese unseligen Kinder der in unsern Tagen unnatürlich belebten sinnlichen Selbstsucht, das schreckliche Unglück unsrer Tage hervorgebracht haben. Aber ich erkenne dabei eben sowohl, daß diese Lieblosigkeit und dieser Unglaube auch die ersten Fundamente einer wahren, segenbringenden Denk- und Berufskraft in unserer Mitte und die wesentlichen Fundamente derselben, die im reinen häuslichen Leben und in dem ihm beiwohnenden, reinen Vater-, Mutter- und Kindersinn liegen, in einem hohen Grad abgeschwächt und vielseitig beinahe ihrer Zernichtung nahe gebracht haben. Der wahre Glauben, der, wie die wahre Gottesfurcht, die göttliche Segensverheißung des gegenwärtigen wie des künftigen Lebens besitzt, fordert für alle Stände die Ausbildung der Denk- und Kunstkraft, die zur Sicherstellung der Segensgenießungen unserer häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse, d. i. zum ächten Dienst unsers öffentlichen und Privatlebens nothwendig sind.

Wir dürfen uns den Zusammenhang des Bedürfnisses

der menschlichen Sorgfalt für die Ausbildung unserer Geistes- und Kunstkräfte mit demjenigen der heiligen Sorgfalt für die Ausbildung des Glaubens und der Liebe auf keine Weise aus den Augen rücken lassen; und wir können es uns nicht verhehlen, was immer in unserer Mitte die Kraft des Vater-, Mutter-, Bruder- und Schwestersinns im häuslichen Leben untergräbt und zernichtet, das wirkt auf die Zerstörung der Fundamente des wahren Glaubens und der wahren Liebe, eben so wie es auf die Zerstörung der wahren Fundamente der Denk- und Berufskräfte und der Segensgenießungen der häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse des Menschengeschlechts verheerend einwirkt.

Die Hülfe gegen die Uebel, unter denen das gute Herz aller Stände dießfalls gegenwärtig leidet, kann nur aus Maßregeln hervorgehen, die, indem sie der Lieblosigkeit, dem Mißtrauen und dem Unglauben im ganzen Umfang ihrer Ursachen und Quellen entgegenwirken, geeignet sind, die Vaterkraft, die Muttertreue und den Kindersinn in der Erziehung, im öffentlichen wie im Privatleben, in dem Grad mit Sorgfalt zu beleben, und ich möchte in gewissen Rücksichten sagen, von den Todten auferstehn zu machen, als wir dieselben gegenwärtig auf der einen Seite so viel als offen im Grabe vor unsern Augen liegen sehen, auf der andern Seite aber ihrer dringend bedürfen.

Und unser Zeitgeschlecht hätte gewiß Unrecht, sich dieses Gesichtspunkts halber dem eiteln Wahn zu überlassen, das, was wir seinethalben und zwar gegenwärtig schon dringend nothwendig haben, werde sich ohne unser Zuthun wohl etwa von selbst geben. Weder die Anlagen der Liebe und des Glaubens noch diejenigen der Denk- und der Kunstkraft bilden sich in den Individuen unseres Geschlechts, noch vielweniger in den Massaverhältnissen unserer Stände und Klassen, ohne unser Zuthun. Die sinnliche und geistige Angewöhnung alles dessen, was Liebe, Weisheit und Glaube in unsern Lagen und Verhältnissen von einem jeden von uns fordern, erheischen unbedingt menschliche Sorgfalt zur *Einübung* aller Fertigkeiten und Gewandtheiten, die uns

unser häusliches und bürgerliches Leben zur Pflicht machen, und die das wahre Christenthum selber als unumgängliche Mittel zur Ausübung derselben anerkennt und von uns fordert. Menschlicher Weise davon zu reden, ist es auch vorzüglich durch die Einwirkung einer naturgemäßen Angewöhnung und Einübung der Fertigkeiten, die die Ausübung dieser Pflichten erfordern, wodurch das Joch Jesu Christi unserm schwachen Geschlecht ein leichtes Joch und seine Last eine leichte Last zu werden vermag.

Ich fasse die Idee der Elementarbildung noch einmal in dem Gesichtspunkt ins Auge: Wie entfalten sich ihre Mittel zur Ausbildung der Gemeinkraft der Menschennatur und zu der aus ihr hervorgehenden Harmonie der menschlichen Kräfte? — Das innere Entfaltungsmittel dieser Gemeinkraft unserer Natur ist die Liebe; die äußern Mittel ihrer Entfaltung liegen im ganzen Umfange der menschlichen Thatkraft, wie diese uns befähigt, das von der Geistes- und Kunstkraft unterstützt äußerlich darstellen zu können, wofür die Liebe die Gemeinkraft der Menschennatur bildend anspricht und alle unsere Kräfte in Bewegung setzt. Auch hier ist die Sprachkraft die vereinigende Mittelstufe unserer Anschauungs- und unserer Denkkraft, indem sie das Kind in den Stand setzt, den Eindruck der Anschauungsgegenstände, wenn sie in der Wahrheit, Beschränkung und Ausdehnung nach allen Richtungen, Geistes-, Herzens- und Kunsthalber, vor ihm liegen, zusammenzustellen, zu trennen und zu vergleichen, d. i. geistig zu behandeln, darüber zu denken und zu urtheilen. Offenbar wird die Sprachkraft auch darin das äußerlich vermittelnde Organ der Kräfte, welche die einzelnen Fundamente und Grundtheile der Gemeinkraft und der Gemeinthätigkeit unserer Natur in dieser Rücksicht unter einander vereinigt und durch ihre Vereinigung in ihren Resultaten die Menschlichkeit in ihrem ganzen Umfange anspricht. Ohne sie, ohne dieses große Resultat aller gelungenen Bildung unsers Geschlechts, ohne diese entfaltete Gemeinkraft der Menschennatur, ist das Ziel aller Erziehung, die Entfaltung der Menschlichkeit selber, unerreichbar. Denn

sie erhebt sich keine menschliche Wissenschaft, kein menschliches Gewerb, keine Art von Thätigkeit zur Menschlichkeit selber.

Das innere Erweckungsmittel der alles in uns belebenden Gemeinkraft, die die Thätigkeit aller einzelnen Kräfte sie unter sich vereinigend anspricht und sich in dem göttlichen Fundament der Menschlichkeit, in der Liebe, äußert, braucht zur Belebung ihres Wesens an sich keine Handbietung der Kunst. Sie genießt im Innern eines jeden Menschen, der sie sucht, göttliche Handbietung. Der Ruf zu ihr, der Ruf sie zu suchen, liegt in jedem Menschen in der göttlichen Gnade und in der göttlichen Kraft des Gewissens. Ihre äußere Ausbildung hingegen fordert in dem Grad die Handbietung der menschlichen Kunst, als die naturgemäße innere Entfaltung der Kräfte der Menschlichkeit göttliche Handbietung in ihm selbst findet; und es ist überhaupt die naturgemäße äußere Ausbildung dieser Gemeinkraft, worin die Idee der Elementarbildung in allen ihren psychologischen Bestrebungen die wesentlichsten Mittel zur naturgemäßen Entfaltung der Fundamente der Ausbildung unserer Kräfte und Anlagen zu suchen hat.

Es ist auch auf eben dieser Bahn, wodurch es allein möglich gemacht werden kann, den Hindernissen, die diesen Bestrebungen im Wege liegen, mit Erfolg entgegenzuwirken. Diese entspringen allgemein aus dem Uebergewicht der selbstsüchtigen, sinnlichen Ansprüche unserer thierischen Natur über diejenigen der sittlichen und geistigen Fundamente unserer Menschlichkeit selber. Es ist auch bestimmt das Uebergewicht unserer Aufmerksamkeit auf die, unserer Natur unwesentlichen, von der Wirkung der Zeitlaunen und Zeitumstände herrührenden und gebotenen Collectivansprüche unserer Verhältnisse über die, aus dem Wesen der Menschlichkeit selbst herfließenden Individualansprüche eines jeden und folglich des Menschengeschlechts und der Menschennatur selber, welches seiner Natur nach das Verkünstlungsverderben unsers Geschlechts in allen seinen Formen und Gestaltungen erzeugt und herbeigeführt; und dieses ist es dann hinwieder,

was dem Gang der Natur in der Entfaltung und Ausbildung unserer Kräfte die größten Hindernisse allgemein in den Weg legt und legen muß, und indem es das thut, den wesentlichsten Wirkungen der Idee der Elementarbildung und aller ihrer Bildungsmittel tief ans Herz greift.

Es ist offenbar, daß die Realansprüche der individuellen Existenz unsers Geschlechts als Ansprüche der Menschennatur selber den Ansprüchen der Collectivexistenz desselben allgemein, d. i. in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht vorhergehen und sie sich unterordnen sollen. Thun sie das nicht, unterliegen sie dem Unrecht und den willkürlichen Anmaßungen des Verkünstlungsverderbens und seiner Quelle in den sinnlichen, selbstsüchtigen Ansprüchen unserer Collectivverhältnisse, so legen sie dem Gange der Natur in der Entfaltung und Bildung unserer Kräfte zur Menschlichkeit allgemein und tiefgreifend die größten Hindernisse in den Weg; sei es im Bauernstand, im Bürgerstand, sei es im Adelstand und selber im Klosterstand, die thierische Selbstsucht dieser Ansprüche hat in allen Verhältnissen die nämliche Wirkung; sie ist der reinen Entfaltung unserer Kräfte zur Menschlichkeit im höchsten Grad hinderlich; und was immer der reinen Entfaltung und Bildung zur Menschlichkeit an sich selbst und nothwendig hinderlich ist, das ist auf der andern Seite ebenso den sinnlichen und thierischen Reizen zur Belebung der Unmenschlichkeit angemessen, dienlich und förderlich, und das in einem jeden Stand so gut als in allen andern.

Dadurch ist aber offenbar, daß das Verkünstlungsverderben, so wie es der Entfaltung unsrer Kräfte zur Menschlichkeit hinderlich, verderblich und tödtlich ist, auch ebenso dahin wirken muß, uns das eigentliche Wesen der Idee der Elementarbildung vollkommen aus den Augen zu rücken und uns dadurch für dasselbe innerlich blind und äußerlich nicht nur ungewandt und ungeschickt, sondern sogar beinahe gänzlich untauglich und unfähig zu machen, und zwar besonders in einem Zeitpunkt, in welchem dieses Verderben von der Routinegewalt des wirklichen Lebens in einem so

hohen Grad allgemein unterstützt und belebt wird, als dieses gegenwärtig der Fall ist.

Ich muß dieser Ansicht noch beifügen, wir haben dieses alles sowohl in uns selber, als im ganzen Kreis der Umgebungen, auf die sich unsere Bestrebungen ausdehnten, wirklich erfahren, und die Zeit ähnlicher Erfahrungen ist für andere, welche sich, unreif wie wir, an die Ausführung und Einführung dieser hohen Idee wagen möchten, noch nichts weniger als vorüber. Es liegt im unreifen Eingreifen in das Geschäft der Elementarbildung so viel Stoff und Materie, den Kopf anzustoßen und die Finger zu verbrennen, daß ich allen, in ihrer Gutmüthigkeit und in ihrer Schwäche mir gleichen Jünglingen, wie dem Bock, der bei einem glühenden Kohlhaufen zusteht, zurufen möchte: „rühr' nicht, es brennt." Je vielseitiger ich diesen Gegenstand ins Auge fassen, und je tiefer ich in das Wesen desselben eindringen werde, desto heiterer werden auch die Gründe und Ursachen meiner dießfälligen Ansicht auffallen.

Ich verfolge meinen Gegenstand, wie bisher auf meinem Wege links und rechts hie und da einkehrend und selber oft von der Landstraße abweichend, aber immer das Ziel desselben fest im Auge haltend, forthin, und stehe wieder einen Augenblick bei dem Gesichtspunkt stille, daß die Bestrebungen der Elementarbildung in Rücksicht auf die Ausbildung unserer Geisteskräfte eine erneuerte Sorgfalt für die reine und kraftvolle Entfaltung der allgemeinen Fundamente der Menschlichkeit, der Liebe und des Glaubens, folglich auch eine erneuerte und belebte Sorgfalt für die Verstärkung der Kräfte des häuslichen Lebens und seines heiligen Fundaments, des Vater-, Mutter- und Kindersinns, aus welchem die Gemeinkraft der Menschennatur, thatsächlich und allgemein ins Auge gefaßt, wesentlich hervorzugehen vermag, voraussetzen und ansprechen.

Sie, diese Gemeinkraft, kann nur aus der Wahrheit des innern, göttlichen Wesens der Menschennatur, und durchaus nicht aus der isolirten, wenn auch noch so künstlich und *glücklich* belebten, einzelnen Kraft derselben hervorgehen.

Ebenso ist die Idee der Elementarbildung auch nicht durch die isolirte Naturgemäßheit ihrer Ausbildungsmittel der menschlichen Denkkraft, sie ist durchaus nicht durch die isolirte Bearbeitung der Zahl- und Formlehre geeignet, auf die Entfaltung der Menschlichkeit und die ihr wesentlich zum Grunde liegenden Fundamente des Gleichgewichts und der Harmonie unserer Kräfte einzuwirken; sie ist dieses wesentlich nur durch ihre innigste Verbindung mit den heiligen Fundamenten des Glaubens und der Liebe. Selbst die alten Griechen erkannten das Bedürfniß des innigen Zusammenhangs der Liebe und des Glaubens mit den naturgemäßen Entfaltungsmitteln der menschlichen Denkkraft. Ihr *αληθευειν εν αγαπη*, ihr der Wahrheit in der Liebe nachforschen, spricht bestimmt aus, daß sie das bloße, von der Geisteskraft allein belebte Forschen nach Wahrheit für die Erkenntniß des Menschlichen in der Wahrheit nicht als genugthuend erkannten. Es ist es auch nicht, und in Uebereinstimmung mit der Ueberzeugung, daß es dieses nicht ist, strebt die Idee der Elementarbildung dahin, selber die sinnlich und instinktartig belebten Fundamente der Liebe und des Glaubens von der Wiege an durch Vereinfachung ihrer Bildungsmittel zu stärken, zu fördern und zu behelfen. Sie strebt allgemein dahin, ihre naturgemäßen Entfaltungsmittel der Liebe und des Glaubens mit den naturgemäßen Entfaltungs- und Bildungsmitteln des Wahrheitsinnes und der Wahrheitskraft zu vereinigen. Ihre Erkenntniß der in der Einheit der Menschennatur selbst begründeten, innigen Vereinigung aller menschlichen Kräfte unter einander macht sie das Bedürfniß der Vereinigung der Bildungsmittel des Glaubens und der Liebe mit denjenigen der Denk- und Kunstkraft der Menschennatur tief fühlen, und auf die dießfällige Ueberzeugung gestützt, die Organisation der gegenseitigen Ausbildungsmittel der sittlichen und intellectuellen Kräfte unserer Natur in der höchst möglichsten Uebereinstimmung unter einander begründen. Ihre Ueberzeugung von den Ansprüchen der Einheit der Menschennatur an den ganzen *Umfang der* Entfaltungs- und Bildungsmittel aller

unserer Kräfte und Anlagen macht der Idee der Elementarbildung die höchste Sorgfalt für die innige Vereinigung der sittlichen und geistigen Bildungsmittel unsers Geschlechts zur höchsten Pflicht.

Man fasse diese große Idee im ganzen Umfang der Uebereinstimmung ihrer Mittel mit dem Gang der Natur in der Entfaltung der Kräfte und Anlagen unsers Geschlechts ins Auge, so wird man auffallend sehn, in welchem Grad ihre Entfaltungs- und Bildungsmittel unserer geistigen Kräfte mit denjenigen unserer sittlichen von der Wiege an in Uebereinstimmung stehn. Sie müssen es; sie hören auf, elementarisch zu sein, wenn sie es nicht thun; sie thun es aber auch. Das häusliche Leben, in dem sich der ganze Umfang ihrer Bildungsmittel concentrirt, verbindet beides, den Stoff, die Mittel und die Reize dieser Vereinigung in sich selbst. Es spricht die höchste Sorgfalt für diese Vereinigung schon in der Unmündigkeit des Kindes an, aber es trachtet freilich auch, die Bildungsmittel der Liebe und des Glaubens den Bildungsmitteln der Denkkraft vorhergehen zu machen, und die letzten durch die ersten eben so zu begründen, als sie mit denselben in Uebereinstimmung zu bringen. Zu der höchst möglichen Vereinfachung zurückgedrängt, kann der ganze Umfang der Elementarbildungsmittel nur mit wahrer Mutterliebe dem Kind gegeben und nur mit wahrem liebendem Vertrauen in der Kraft ihres Segens benutzt werden.

Auch ist es unwidersprechlich, daß die elementarischen Kunstausbildungsmittel der Anschauungs-, Sprach-, Denk- und Kunstkraft nur in Verbindung mit der heiligen Sorgfalt für die naturgemäße Entfaltung des Glaubens und der Liebe auf eine, die Menschennatur im Ganzen befriedigende Weise und mit gesegnetem Erfolg gegeben werden können, und daß sie, wenn sie beim Mangel dieser belebenden Bildungsmittel auffallend gute Resultate hervorzubringen scheinen würden, diese Resultate durchaus nur Scheinresultate wären, welche die Menschennatur nicht befriedigen könnten, sondern segenslos und sogar naturwidrig auf den ganzen

Umfang der naturgemäßen Erziehung und ihrer elementarischen Bildungsmittel einwirken müßten.

Das wesentlichste und reinste Belebungsmittel der Gemeinkraft der Menschennatur geht in seiner ursprünglichen Quelle ewig nur aus Liebe und Glauben hervor, und die unterscheidende Frucht ihrer Wahrheit ist unverbrüchliche Treue. Je reiner, wahrhafter und gebildeter die Liebe und der Glaube, desto reiner, wahrhafter und gebildeter ist auch die Gemeinkraft, die durch sie belebt wird und desto sicherer und zuverlässiger ist ihr höchstes erhabenstes Resultat, ihre Treue und die mit ihr verbundene, allseitige Thätigkeit, Anstrengung, Ausharrung, Hingebung und Aufopferungskraft derselben.

Aber auch umgekehrt. Je unreiner, sinnlicher, geistig und physisch ungebildeter die Liebe und der Glaube und ihre beidseitige Thatkraft im Menschen ist, desto unreiner, zweideutiger, trüglicher, schwankender, thatenloser und blos scheinbarer ist die Gemeinkraft, die aus ihr entspringt, und desto unsicherer, unzuverlässiger und trüglicher ist auch die Treue, die auf sie gebaut wird, so wie alle Resultate der mit der wahren Liebe innig verbundenen und ihr unzertrennlich beiwohnenden Thätigkeit, Anstrengung, Ausharrung, Hingebung und Aufopferungskraft. Die Schwachheit und Sinnlichkeit der Liebe und des Glaubens ist deswegen als eine gefährliche Brutstube der Untreue und der Lieblosigkeit, die sich im milden Flaum der Sinnlichkeit und Behaglichkeit neben den todten Scheineiern der Treue und des Glaubens gemächlich ausbrütet und unvermerkt stark wird, anzusehen.

Es ist folglich eine wesentliche Aufgabe der Idee der Elementarbildung, dem Trug und der Ausartung der sinnlichen Liebe und der sinnlichen Glaubensschwäche mit der ganzen Kraft ihrer Naturgemäßheit in ihren Wurzeln entgegen zu wirken. Die Natur muß auch in Rücksicht auf diese Ansicht im ganzen Umfang ihrer Mittel als herrschende Führerin, aber die Kunst hingegen auch im ganzen Umfang ihrer Mittel als untergeordnete und folgsame Dienerin derselben ins Auge gefaßt werden.

Ich bin über die Idee der Gemeinkraft und über das Streben nach der Harmonie und dem Gleichgewicht der menschlichen Kräfte etwas weitläufig und muß es sein. Der Mangel an richtiger Erkenntniß ihres Wesens ist Mangel an richtiger Erkenntniß des Wesens der Idee der Elementarbildung selber. Diese ist ein Traum, ein Tand und ein Verführungsmittel des Volks, wenn sie nicht auf das allgemeine Bestreben unsers Geschlechts, sie aus dem einzigen, ewigen Fundament der naturgemäßen Bildung zur Menschlichkeit, aus Liebe und Glauben und der ihnen ewig beiwohnenden Thatkraft hervorgehen zu machen, gebaut ist. Und dieses ist sie, beides, in dem Fall nicht, wenn sie durch isolirte und sich selbst überlassene Mittel der Geistes- und Kunstbildung zu erzielen gesucht wird; aber auch eben so wenig, wenn sie, der naturgemäßen Ausbildung der Geistes- und Kunstkräfte, welche zur genugthuenden Entfaltung der Gemeinkraft der Menschennatur nothwendig sind, mangeln und ihr Hindernisse in den Weg legen sollte.

Diese Ansicht meines Gegenstandes hat noch eine andere Seite.

Weder die elementarische Entfaltung der Anschauung, noch diejenige der Sprach- und der Denkkraft kann einzeln und von den andern gesondert in ihrem Einfluß als zu einer wahren und soliden Entfaltung unserer intellektuellen Kräfte naturgemäß mitwirkend angesehn und anerkannt werden. Die intellektuelle Kraft unsers Geschlechts ist in ihrem ganzen Umfang als eine Kraft der Menschennatur, oder welches eben so viel ist, als eine Kraft der Menschlichkeit unserer Natur anzusehen. Die Ausbildung, oder vielmehr die Erhebung der Geisteskraft zur Menschlichkeit fordert zum voraus die Ausbildung der Menschlichkeit selber, ohne deren kraftvoll gebildetes Dasein eine wahre Erhebung der Geisteskraft zur Menschlichkeit nicht denkbar ist. Diese aber geht wesentlich aus Liebe und Glauben hervor. Ohne Liebe und ohne Glauben mangelt der Anfang des Fadens, von dem allein alle wahre Entfaltung zur Menschlichkeit ausgeht, fortschreitet und endet. Mit einem Wort,

Glaube und Liebe ist das A und das O der naturgemäßen, folglich der elementarischen Bildung zur Menschlichkeit. Die Geistesbildung und die Kunstbildung sind nur ihr *untergeordnete Bildungsmittel*, und vermögen nur in dieser *Unterordnung* mitwirkend das Ihrige zur Harmonie unserer Kräfte und zum Gleichgewicht derselben unter einander beizutragen. Die Natur geht in der Entfaltung der Menschlichkeit vollkommen diesen Gang, und die Kunst, folglich auch die Mittel der Elementarbildung müssen ihr Schritt für Schritt folgen.

Fasse ich diese große Idee als naturgemäßes Entfaltungs- und Bildungsmittel der Geistes- und Kunstkräfte ins Auge, so wird thatsächlich heiter, daß die Aufmerksamkeit auf den Unterschied der *Entfaltungsmittel* unsrer Kräfte und denjenigen der *Ausbildung* der Unterrichts- und Abrichtungsfertigkeiten, die die *Anwendung dieser Kräfte ansprechen*, besonders in unserm Zeitalter für uns von der äußersten Wichtigkeit ist. Dieses Zeitalter will in alle seinem Thun Früchte von Bäumen, ehe sie geblüht haben, und selber von Bäumen, die es in seinen Wurzeln faul werden läßt. Es will Scheinresultate, ehe die Fundamente, deren alle soliden Resultate bedürfen, gegraben, will geschweigen gelegt sind. Es ist offenbar, daß die Entfaltung der menschlichen Kräfte nothwendig als wesentliche Wurzel aller Ausbildungsmittel der Anwendungsfertigkeiten unserer entfalteten Kräfte angesehen werden muß, aus welcher die wahren Blüthen und die wahren Früchte derselben hervorzugehen vermögen; und es fällt auf, daß in der tiefern Anerkennung *dieses Unterschieds* die wesentliche Spur der Mittel zu finden ist, durch welche dem Verderben unserer dießfälligen Zeitverirrungen, die in den Anfangspunkten unsers Verkünstelungsverderbens in der Erziehung liegen, mit Erfolg entgegengewirkt werden kann, und daß in diesem Gesichtspunkt der Anfangspunkt der Mittel gesucht werden muß, durch welche es möglich ist, in allen Ständen und Verhältnissen den Vater- und Mutterſinn der Menschennatur zur gebildeten Vater- und Mutterkraft zu erheben.

und die Erziehungs- und Unterrichtskräfte des häuslichen Lebens auf eine Weise zu erhöhen, daß dadurch den traurigen Folgen eines unnatürlichen, unelementarischen, mit den Lagen, Verhältnissen und Bedürfnissen aller Stände im Widerspruche stehenden Scheingelehrsamkeitseinflusses der Schulen auf dieselben und dem Glauben an ihr, den häuslichen Segen des Volks allgemein untergrabendes Blendwerk ein Ziel gesetzt werden könne. Wir können uns nicht verhehlen, der Drang eines oberflächlichen, die Kinder aller Stände von der festen Aufmerksamkeit und Einübung alles dessen, was ihnen in ihren Verhältnissen Bedürfniß ist und Segen bringt, ablenkenden und störenden Schuleinflusses ist groß, und die Folgen seines Verkünstelungseinflusses auf den öffentlichen Privatwohlstand vielseitig und tiefgreifend, und hangen mit den übrigen, Mißmuth, Unbehaglichkeit und Leiden aller Art erzeugenden Folgen unserer Zeitgelüste, Zeitlaunen und Zeitmängel innig zusammen. Es liegt offenbar im Wesen und in den Kräften der Idee der Elementarbildung, den Quellen dieses Zeitverderbens mit Erfolg entgegenzuwirken.

So wie diese hohe Idee die größte Sorgfalt für die psychologische Begründung des Stufengangs aller ihrer Bildungsmittel und die Harmonie derselben unter einander anspricht und festzuhalten verpflichtet ist, so spricht sie eben so sehr die größte Aufmerksamkeit auf die Uebereinstimmung des ganzen Stufengangs ihrer Bildungsmittel mit den Lagen und Umständen der verschiedenen Stände und Verhältnisse unsers Geschlechts an, und der Mittelpunkt ihrer dießfälligen Maßregeln geht allgemein ebenfalls aus der Sorgfalt hervor, den ganzen Umfang ihrer Mittel in allen Ständen an das häusliche Leben zu ketten und dadurch mit den Lagen, Umständen und Verhältnissen, die jedem dieser Stände eigen sind, in Uebereinstimmung zu bringen. Die Folgen dieser Sorgfalt sind geeignet, die Beruhigung aller Stände auf die vielseitigste Weise zu begründen. Das Kind lernt vermög' dieser Sorgfalt in allen Ständen lieben, was in seinen Lagen und Verhältnissen Liebenswürdig dasteht,

er lernt vorzüglich über das denken, was in seinen Lagen und Verhältnissen seine Denkkraft zu reizen dasteht; es lernt von der Wiege an thun, wünschen, hoffen, glauben und darnach streben, was in seinen Lagen und Verhältnissen als wünschbar nothwendig und nützlich vor ihm erscheint. Es wächst in dieser Uebereinstimmung seiner selbst mit seinen Lagen und Verhältnissen der Reifung seiner Kräfte entgegen. Sein väterliches Haus, sein väterlicher Stand, sein väterliches Recht wächst ihm ans Herz und das Tragen seiner Beschwerden wird ihm leicht. Es wächst im Tragen derselben auf. Auch seine Schranken werden ihm leicht, sie werden ihm von der Wiege an habituell. Es fühlt sich in denselben gar nicht beengt. Ist es ein Bauernkind, die Mittel der Elementarbildung machen es weder Herzens-, noch Geistes-, noch Kunsthalber zu einem Traumgeschöpf, das außer seinen Bauernstand hinausgeworfen, für den Segen desselben und für die Schätzung seines Werthes allen guten Sinn verloren und dadurch zur Benutzung der Mittel, seinen Standessegen, als solchen, zu erhöhen und zu erweitern, unfähig und für denselben unbrauchbar werden muß. Auf der Bahn einer wohleingeübten Elementarbildung wird sein Verstand, sein Herz und seine Kunst, zu welchem Grad der Kraft das eine oder andere auch erhoben werden kann, ein dasselbe in seinem Bauernstand segnender Verstand, ein es in seinem Bauernstand befriedigendes Herz, und eine es in seinem Bauernstand erhebende Kunstkraft.

Das Nämliche ist auch in Rücksicht auf den Bürgerstand und auf alle Stände mehr und minder gleich wahr. Dennoch aber ist die Erzielung dieser Uebereinstimmung in jedem Stande auch in dem Grad schwieriger, als das Verkünstlungsverderben der Zeit die wesentlichen Fundamente des allgemeinen Haussegens und der allgemeinen Berufskraft dieses Standes in einem hohen Grad abgeschwächt und untergraben hat; und die ausschweifende Disharmonie, die unsere Zeitsitten und Zeitgrundsätze in die Fundamente der städtischen Bildung zu einer segensvollen, häuslichen, beruhigenden Erwerbskraft hineingebracht und die ihm

wesentlich beiwohnenden Widersprüche eingewurzelter, und sich immer steigernder Anmaßungen, Ansprüche, Gewohnheiten und Bedürfnisse mit den sich immer mindernden, die häusliche Selbstständigkeit begründenden und sichernden Ressourcen des bürgerlichen Erwerbsstands haben hie und da in diesem Verhältniß einen Zustand der Dinge hervorgebracht, daß nun die größere Anzahl der bürgerlichen Einwohner in sehr vielen, mehr und minder bedeutenden Städten nicht mehr wie ehemals in reiche, wohlhabende, bedürftige, aber auch in ihrer Dürftigkeit sich in bürgerlicher Ehrenfestigkeit erhaltende und über alles Gesindel emporstehende Bürger, und endlich in die gar nicht zahlreiche, unterste Klasse der ganz unbehülflich und unberathen dastehenden und sich dem Gesindelstand nähernden Spital- und Armenhaus-Bürger abgetheilt werden könnte.

Das ist jetzt ganz anders, und dieses ganz anders sein geht hie und da soweit, daß mich Männer, die den wahren Zustand der Zeitwelt im nähern Kreise der Umgebungen, in denen ich lebe, besser als ich kennen, versichern, es seien hie und da nicht nur wenige, sondern viele, und dann noch bedeutende, städtische Oerter dießfalls dahin versunken, daß man die größere Anzahl ihrer Einwohner, wenn man sie in der Wahrheit ihrer Lage in's Auge faßt, nicht mehr anders, als in ein abhängliches, in prekairen Ressourcen schwelgendes Prunkgesindel und in ein tief in Koth getretenes, außer den Ehrenkreis des im Grunde eben so armen Prunkgesindels hinausgeworfenes und in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht sich selbst und seinem Nothzustand preis gegebenes Bettelgesindel abtheilen könne. Das Bild ist stark; es ist grell; es schauert mir selbst davor, und man kann nicht mehr als ich wünschen, daß es geprüft und in der Wahrheit weniger drückend, weniger beunruhigend und weniger aus Unrechtlichkeit hervorgehend und zu Unrechtlichkeit hinführend, erfunden werde. Ich will auch in meiner beschränkten, nur in dem sehr kleinen Kreis meiner nahen Umgebungen sich ausdehnenden Weltkenntniß gerne glauben, daß es hierin nur an wenigen

städtischen Orten in diesem Grad grell, und beunruhigend aussehe und daß vielmehr auch an den schlechtesten dieser Oerter die Zahl der bürgerlichen Einwohner, die weder zu dem dießfälligen Prunk- noch zu dem dießfälligen Bettelgesindel gehören, weit die stärkere sei; aber um der Ansicht von der Größe des Uebels an jedem Ort, wo es dießfalls mehr oder minder so grell aussehen möchte, nichts zu vergeben, und nicht von Ferne das Ansehen zu haben, als ob ich dieser Ansicht halber auf beiden Achseln trage, und mich mit der Sprache, wie ich wirklich darüber denke, mit vollkommenem, offenem Gradsinn herauszurücken scheue, muß ich dem Gesagten noch beifügen, daß ich alle Arten von Individuen, die ohne persönliches Eigenthum verdiente oder nicht verdiente Einkünfte jährlich aufbrauchen, um durch ihr Leben einen ihnen ungebührlichen Aufwand machen zu können, ohne dabei ihren Kindern, die sie in allen Ausschweifungen, Anmaßungen, Ansprüchen, Frechheiten und Gewaltthätigkeiten reich erzogener Bettler haben aufwachsen lassen, auch nur zu einem nothdürftig selbstständigen Unterhalt genugthuende Erbmittel zu hinterlassen, zu dem städtischen Prunkgesindel rechne, von dem ich geredet, und dessen erste und merkliche Verminderung ich als ein wesentliches und dringendes Bedürfniß unserer Zeit achte.

Die erste Stütze aller wahren und segensreichen Staatskraft ist sowohl im Bauern- und Bürgerstand als in den höhern Ständen, in dem in allen diesen Ständen selbstständigen, und durch seine Selbstständigkeit in seinen Verhältnissen allgemein Kraft und Segen verbreitenden Mittelstand zu suchen. Und es scheint mir dringendes Bedürfniß, alles zu thun, um den Segenseinfluß wieder herzustellen, den dieser in seiner Selbstständigkeit feststehende Mittelstand in allen Klassen, sowohl auf die begüterten Glieder der höhern Stände, als auf die bedürftigen Glieder des Bauern- und Bürgerstandes unter unsern Ahnen hatte, um sie zu allseitigen, individuellem Emporstreben nach Ehrenfestigkeit, Ehrbarkeit, Achtbarkeit und persönlicher Selbstständigkeit zu erheben. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die Vor-

schweifungen unsers Zeitluxus großentheils im Mangel des Daseins dieses selbstständigen Mittelstands in allen Ständen zu suchen ist, und eben so wenig, daß die Kräfte und Mittel, die zu seiner Wiederherstellung erforderlich sind, durch das, was wir in der Ausschweifung unsers Zeitluxus und unserer Zeitverkünstlung wirklich geworden sind, in uns selber und im häuslichen Leben aller Stände in einem hohen Grad abgeschwächt und beinahe bis zur Zernichtung in unserer Mitte verloren gegangen.

Seine Wiederherstellung fordert offenbar in den verschiedenen Ständen verschiedenartige Maßregeln, und wenn ich diesen Gesichtspunkt mit Rücksicht auf den Bürgerstand bestimmter ins Aug fasse, so finde ich, der Bürgerstand bedarf unstreitig nicht eigentlich einer größern Solidität in der Entfaltung und Begründung seiner Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft, als der Landmann, aber er bedarf einer merklich verschiedenen Form und Gestaltung der Entfaltungsmittel dieser Kräfte, so wie der Ausbildung der Anwendungsfertigkeiten derselben. Wenn der für seinen Stand genugsam gebildete Landmann dahin gebracht werden soll, nicht für jedes Brett, das gehobelt werden sollte, den Tischmacher, und für jeden Nagel, der in die Wand hineingeschlagen werden muß, den Schmied und den Schlosser mit einem Hammer und mit einer Zange in sein Haus kommen zu lassen, sondern in den Stand gesetzt werden muß, so etwas mit seinem eigenen Hobel zu hobeln und allfällig einen krummen Nagel auf seinem eigenen Feuerheerd glühend zu machen, und auf einem kleinen Hausambos selber wieder gerad zu schlagen, so muß der für den bürgerlichen Erwerbsstand genugthuend vorbereitete Bürger durch seine Erziehung dahin gebracht werden, die Gegenstände der Kunst, welche die verschiedenen bürgerlichen Gewerbsarten ansprechen, mit mathematischer Genauigkeit und ästhetischem Takt in's Auge zu fassen, die Gegenstände der Zahl in algebraischen Auflösungen und die Gegenstände der Form im Zusammensetzen, Trennen und Vergleichen mit gebildeter Erfindungskraft und mathematischer Richtigkeit zu behandeln. Eben so muß

der städtische Einwohner bei seiner Erziehung allgemein für die solide Kenntniß und Behandlung des vielseitigen Stoffes, der dem bürgerlichen Stand als Erwerbsmittel eigen ist, sorgfältig und genugthuend vorbereitet werden, und zwar nicht nur in Verbindung mit den geistigen Mitteln seiner Ausbildung in der Kunstkraft, sondern auch in Verbindung einer soliden und kraftvollen Handanlegung an die wesentlichen Theile der Ausübungsmittel der Kunstwerke.

Die tiefe Kraft der elementarischen Ausbildung ist thatsächlich außer allem Zweifel. Ihre Solidität weckt durch ihre Naturgemäßheit den Selbsttrieb, der dem Wesen aller Kunstkräfte zum Grunde liegt, in einem Grad auf, daß in dieser Rücksicht wohl geführte Kinder sich nicht bloß begnügen, das Wesen der Kunstbehandlung der Gegenstände geistig aufzufassen; ihre durch die elementarischen Bildungsmittel eingreifend und allgemein belebte Kunstkraft treibt sie mit unwiderstehlichen Reizen selbst an, die Hand an die Kunstarbeiten, deren Wesen sie geistig ergriffen, wo sie immer Gelegenheit haben, anzulegen. Es wird ihnen eine wahre Lust, die Werkzeuge eines geschickten Drehers, eines mathematischen Instrumentmachers, eines Uhrenmachers, eines Ebenisten und jedes bürgerlichen Arbeiters selbst in die Hand zu nehmen, ihren Gebrauch zu erforschen und sich beides, die Kunstfertigkeiten, die ihnen zum Grunde liegen, und diejenigen, die durch sie erzielt werden sollen, selbst eigen zu machen; dieser Umstand muß bei einer soliden Bildung zum bürgerlichen Erwerbsstand mit der größten Sorgfalt als ein vorzüglich und trefflich mitwirkendes Bildungsmittel für diesen Stand anerkannt und benutzt werden.

Man kann sich nicht verhehlen, der bürgerliche Broderwerb, der bürgerliche Wohlstand und die bürgerliche Selbstständigkeit, diese wesentlichen Quellen eines soliden städtischen Mittelstandes, hängen von der Allgemeinheit eines Grads der dem Bürgerstand tief eingeübten Kraft des selbsteigenen Handanlegens an die Gegenstände der bürgerlichen Berufsarten ab, und es ist wesentlich zu bemerken, daß die gute Ausführung der Idee der Elementar-

bildung durch die Solidität ihrer geistigen Ausbildungsmittel die Reize zur selbsteigenen und selbstthätigen Handanlegung und Mitwirkung an bildenden Kunstarbeiten im Kinde selbst in dem Grad lebendig und kraftvoll erzeugt, als die Unnatur unsers, das Wesentliche der menschlichen Kräfte allgemein abschwächenden Zeitgeistes und der ganze Umfang der Modeerziehungsmittel unsers Verkünstlungsverderbens und auch ihrer Routineschulmittel geeignet ist, den weit größern und weit bedeutendern Theil der Kinder des Bürgerstandes vom selbstständigen Handanlegen an alles das abzuhalten, und dadurch zu alle dem unfähig zu machen, was den bürgerlichen Erwerbsstand in den Grundfertigkeiten, deren er zu seiner Aeuffnung und Emporhebung zum Mittelstand bedarf, bilden, stärken und beleben und den Segen dieses Stands und aller seiner Verhältnisse allgemein solid begründen könnte.

Die untern Stände und auch die niederste Stufe derselben, das arme eigenthumslose Volk. wird von den dringenden Bedürfnissen der Selbsterhaltung, es wird von der Noth des Lebens zum Handanlegen an alles, was ihm Brod gibt, von selbst gereizt und sogar beim Mangel aller Nothhülfe der Kunst dennoch bis auf einen gewissen Grad von selbst gut oder wenigstens erträglich dazu vorbereitet und gebildet.

Auch der Bürgerstand, wo er nicht durch Umstände, welche die Segenskräfte desselben entkräftet, in den innern Fundamenten seiner wirklichen und wesentlichen Stellen zu Grunde gerichtet ist, findet im Wesen des bürgerlichen Erwerbs und im ganzen Umfang seiner, in der Natur seines Erwerbs liegenden Bildungsmittel, so wie in den Ueberresten der alten, ehrbaren und achtbaren, einfachern, beides, anmaßungslosern und unerniedrigtern Thätigkeit dieses Standes allgemein von Kindheit an große und vielseitige Reize zum wirklichen Handanlegen an die Gegenstände des bürgerlichen Erwerbs; er bedarf aber auch der Benutzung dieser Reize vorzüglich in unserer Zeit im allgemeinen dringender als je. Ein sehr geachteter, aber im

alten Geist meiner Vaterstadt fühlender, denkender und handelnder Bürger sagte gar oft: „Seitdem unsere Bürgerssöhne, deren Großvater noch im Schurzfell zum Herrn Bürgermeister und selber auf ihr Rathhaus gingen, mit adeligen Handschuhen auf den Bällen erscheinen, seitdem ißt fast mehr oder minder die halbe Stadt Gnadenbrod und empfängt es gar oft aus der Hand von Menschen, die eines solchen in einem noch höhern Grad selbst bedürfen und in einer andern, nur etwas glänzenderen Form wirklich genießen.“ Es ist unstreitig, der Bürgerstand im allgemeinen muß zu seiner geistigen Ausbildung und zur Erweiterung, mehr aber noch zur Solidität seiner höhern Ausbildung durch thätige Theilnahme an den bürgerlichen Berufsarbeiten, folglich auch durch selbsteigenes Handanlegen an dieselben vorbereitet und gebildet werden.

Bei den höhern, in ihrer Höhe selbstständig und feststehenden Ständen ist dieses nicht der Fall. Sie bedürfen dessen nicht und in ihrer Lage liegen keine Reize und keine Mittel dazu. Sie sind durch ihr Leben nie gezwungen, auch nur einen Augenblick nachzudenken, wo das Brod eigentlich herkomme. Sie können und sollen durchaus nicht durch die Thätigkeit ihrer Hände zur Thätigkeit ihres Geistes und zur Erhebung ihres Herzens hingeführt werden, sie müssen durch die Erhebung ihres Herzens und durch die Thätigkeit ihres Geistes zur Thätigkeit ihrer Hand angereizt und hingelenkt werden.

In diesem Gesichtspunkt liegt das innere Wesen des Unterschiedes, der in der Organisation der elementarischen Bildungsmittel der verschiedenen Stände zur naturgemäßen Entfaltung und Ausbildung ihrer Kräfte, Kenntnisse und Fertigkeiten statt finden muß. Das Wesen dieses Unterschiedes geht im Bauernstand und im bürgerlichen Gewerbsstand von dem höhern Grad der Ausbildung der Kräfte des Könnens, in den höhern Ständen von dem Bedürfniß der Erweiterung des richtigen Wissens und Kennens und in den wissenschaftlichen Ständen von der Befriedigung des Bedürfnisses der höhern Ausbildung seiner geistigen Anlagen.

zum tiefern Ergreifen und Durchforschen seiner Erkenntnißgegenstände aus. Der Segen des ganzen Erwerbsstandes, sowohl des bürgerlichen als des ländlichen, hängt ganz von der Ausbildung der Kräfte des Könnens ab. Aller Erwerbssegen ruht auf dem Können; die Ausdehnung des Wissens trägt sehr wenig dazu bei. Die höhern Stände hingegen bedürfen als unterscheidendes Merkmal des Eigenthümlichen ihrer Ausbildungsweise einer merklichen Erweiterung des Wissens, aber auch nur eines, durch die Anschauung solid begründeten Wissens. Das eigentliche Können, dessen sie bedürfen, ruht auf dem Grad der Ausdehnung und der Solidität ihres Wissens, d. i. der Erkenntniß von Gegenständen und der Behandlungsweise von Gegenständen, für deren wirkliche und thatsächliche Behandlung sie vielseitig andrer Leute Hände an der Hand haben und brauchen dürfen und sollen. Das Personal der wissenschaftlich zu bildenden Stände bedarf, als unterscheidendes Merkmal seiner Standesbildung, weiterführender und tief ergreifender Ausbildungsmittel des geistigen und erforschenden Eindringens in das innere Wesen der Gegenstände, deren wissenschaftliche Erforschung und geistige Behandlung ihre Lebensbestimmung erfordert. Es bedarf der weiterführenden Ausbildung in den Kunst-Entfaltungsmitteln des logischen Denkens.

Es fragt sich nun: was thut die Natur in dieser Rücksicht für die Erzielung dieses Eigenthümlichen, dessen vorzüglichern Ausbildung jeder dieser Stände bedarf? Und es fällt auf, die vorzüglichen Bildungsmittel dafür liegen in den, die Individuen dieser Stände näher berührenden und um sie belebten Thätigkeits-Gegenständen ihrer verschiedenen Stände, Lagen und Verhältnisse selber.

Bei den wissenschaftlich zu bildenden Ständen ist dieses nur in so weit der Fall, als Berufs-Gegenstände, die mit dem wissenschaftlichen Fache, zu dem ein Individuum bestimmt ist, eine nähere Beziehung haben, in seinem Hause oder in seinen nähern Umgebungen praktisch betrieben werden.

Die menschliche Kunst ist bestimmt, diesem Gang der

Natur in der Ausbildung unserer Kräfte, und zwar nach jeder Richtung, nach welcher diese ihr vorgeht, in Uebereinstimmung mit ihr und ihr untergeordnet nachzuhelfen. Sie bedarf, um dieses zu können, in jedem Fall einer tiefen Erkenntniß und eines belebten Gefühls von dem Gang der Natur selber, in dessen Fußstapfen sie ihr nachfolgend und dienend eintreten soll. Sie ist aber in jedem Fall hiefür immer nur in dem Grad fähig, als ihre Mittel nicht durch das Verkünstelungs-Verderben der Zeit in ihr selbst zu Grunde gerichtet sind, und in diesem Zustand aus der Willkür des unnatürlichen Mißbrauchs der Kunstkraft, sondern aus den ewigen, der wahren Kunst zu Grunde liegenden Gesetzen der Menschennatur selber hervorgehen.

Daraus folgt hinwieder, wo immer die Kunst dem Gang der Natur in der Entfaltung und Ausbildung unserer Kräfte also nachhelfen soll, da müssen die elementarischen Entfaltungsmittel unserer Kräfte als die Grundlage der Ausbildungsmittel der Anwendungs-Fertigkeiten, so wie jedes speciellen Faches derselben und alles Eigenthümlichen, dessen diese Fächer bedürfen, angesehen und anerkannt werden. Es liegt in ihrer Natur und sie sind nur dadurch wahrhaft elementarisch, wenn sie sich im ganzen Umfang ihrer Anwendung und ihres Gebrauchs als die wahren und ewigen Grundlagen der Bildungsmittel aller speciellen Fertigkeiten, die jedes einzelne Kunstfach anspricht, bewähren; woraus sich auch dann die Naturgemäßheit der Steigerung der Ausbildungsmittel der einzelnen Kräfte, wie diese in den ungleichen Ständen und Lagen erfordert wird, heiter erklärt.

Wenn das vornehmste Kind, das elementarisch geführt werden soll, dasjenige in seiner Vollendung besitzt, wodurch die elementarische Führung des ärmsten Kindes in der niedersten Hütte als für dasselbe genugthuend anerkannt werden kann, so hat es einen vollendet guten Boden für jede Steigerung der Bildungsmittel, deren es zur Befriedigung der höhern Ansprüche, die seine Lage und seine Verhältnisse erfordern, bedarf. Die Steigerung der Bildungs-

mittel, deren es bedarf, geht allgemein von den Grundsätzen und Uebungen aus, die bei der elementarischen Führung der Kinder auch in den niedersten Ständen statt finden, und es ist bestimmt von der Einfachheit und Kunstlosigkeit dieser gemeinen, aber wesentlichen, elementarischen Grundübungen, die auch in den niedersten Ständen statt finden müssen, von welchen die Mittel der Steigerung der Ausbildung der Kunstkräfte, deren die höhern Stände bedürfen, allein, naturgemäß und allgemein auszugehen vermögen. Es ist unwidersprechlich, sobald die elementarische Führung der Kinder bei den niedersten Ständen in der Entfaltung der Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft als befriedigend und für sie genugthuend angesehen werden kann, so führen ihre Mittel den Zögling in der Ausbildung dieser Kräfte in jedem Fall auf den Punkt, aus welchem der höhere Punkt der Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft, dessen ein höherer Stand bedarf, insofern er ein Resultat der Kunstbildungsmittel dieser Kraft ist, gleichsam von selbst hervorgeht, der aber auch wesentlich nur ein leichter Zusatz zu dem ist, was er dieser Bildung halber schon wirklich besitzt. So ist die solidere Begründung des ausgedehntern Wissens, dessen die höhern Stände bedürfen, hinwieder eben so nur als ein, auf dem Wege der fortdauernden Elementarbildung zu erzielender Zusatz zu dem anzusehen, was die niedern Stände, wenn sie dießfalls elementarisch gut besorgt wären, wirklich besitzen würden. Diese Stände würden also durch die Solidität der Anfangspuncte der gemeinen Erkenntnisse, die ihnen mit den niedern Ständen gleich gegeben werden müssen, für den weitern Kreis der Kenntnisse und Fertigkeiten, deren sie in ihren höhern Verhältnissen bedürfen, und zur bildenden und naturgemäßen Anwendung ihrer Kräfte für die volle Benutzung des weitern Kreises der Anschauungs-Gegenstände ihrer hiefür günstigen Lagen und Verhältnisse naturgemäß vorbereitet.

Selbst die Eigenheiten, welche die Bildung zu jedem einzelnen Wissenschaftsfache anspricht, finden die Vorbereitungsmittel zu ihrer naturgemäßen und befriedigenden

Einübung in der Einfachheit der elementarischen Entfaltung der Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft, wie sie dem Kind in den niedern Strohhütten gegeben werden kann und gegeben werden sollte. Der Zusatz der tiefern, weiterführenden, elementarischen Kunst-Entfaltungsmittel, deren die wissenschaftliche Bildung bedarf, um sich unabhängend von ihrer Belebung durch die Anschauungs-Eindrücke zur solid begründeten Abstraktionskraft zu erheben, ist in seinem Wesen ebenfalls nichts anders als eine psychologisch geordnete Fortsetzung der Art und Weise, wie sie die Anschauungskraft, die Sprachkraft und die Denkkraft durch ihre, zur höchsten Einfachheit erhobenen Elementarmittel allgemein für alle Stände zu begründen geeignet ist. Die speciellen Mittel der Steigerung der Ausbildungsmittel der Abstraktionskraft, deren sie bedürfen, liegen vorzüglich in der Fortsetzung und Weiterführung der elementarischen Uebungen der Geistesbildung, wie selbige in ihren Anfangspunkten von der elementarisch geordneten Zahl- und Formlehre ausgehen. So wie der Wirrwarr unserer Zeiterziehung, wenigstens in sehr vielen ihrer Theile, als ein Kind unserer Abschwächung und unserer Abschwächungs-Ausschweifungen angesehen werden muß, indem sie uns in den Mitteln einer kraftvollen Selbstständigkeit immer ärmer und dabei in der Armuth immer eitler, verschwenderischer und anspruchsvoller macht, als wir es bei den Kräften des dießfälligen guten Zustandes und der Selbstständigkeit unserer Lagen, Verhältnisse und Umstände in häuslicher und bürgerlicher Hinsicht sicher nicht wären, so ist die Idee der Elementarbildung in der Wahrheit ihres Wesens und ihrer Kraft als die Mutter, Pflegerin und Wiederherstellerin der Kräfte, die wir durch die Abschwächungs-Ausschweifungen in der Erziehung täglich mehr verlieren, anzusehen und ins Aug zu fassen, indem sie uns durch die Solidität ihrer Mittel zu eben der Kraft im Erwerben alles dessen, was die menschliche Selbstständigkeit in allen Rücksichten zu begründen und zur Sparsamkeit in der Erhaltung alles dießfalls Erworbenen in einem hohen Grad kraftvoll hinführt. Und wir können uns nicht verhehlen,

daß tausend und tausend edle, unbefangene Menschen auf jeder Stelle, auf welcher die Mittel dieser hohen Idee als Erfahrungssache anschaulich dargelegt würden, von ihnen ergriffen, in ihnen solide Mittel zur allmählichen Wiederherstellung der Einfachheit des häuslichen Lebens und der Fundamente der Selbstständigkeit unserer bessern Vorzeit, aus welcher der Segen des Mittelstandes in allen Klassen der Staatsbürger in diesem Zeitpunkt hervorging, erkennen, und mit treuen, reinen Menschen- und Bürgerherzen Hand dazu bieten würden, sie in ihren Kreisen allgemein benutzen zu machen.

Aber so wie das innere Wesen der Entfaltung aller elementarischen Mittel an sich selbst ewig und unveränderlich ist, so sind nicht nur die Objekte und Gegenstände der Anwendung der Kräfte, für die jedes Individuum nach seiner Lage und nach seinen Umständen gebildet werden soll, sehr verschieden; sondern auch der Grad, in welchem die elementarischen Geistes- und Kunstkräfte in den Individuen dieser ungleichen Stände ausgebildet werden müssen, ist eben so sehr verschieden. Die genugthuende Ausbildung aller menschlichen Kräfte hat in allen Ständen einen ausgedehntern oder beschränktern Kreis.

Die Ausbildung der Geistes- und Kunstkräfte, die dem Bauern genugthuend, ist dem städtischen Gewerbsmann, und diejenige, die dem städtischen Gewerbsmann und Handwerker genugthuend, ist dem höhern Geschäftsmann und den wissenschaftlich zu bildenden Ständen und Individuen nicht genugthuend.

Indessen die Kinder in den niedern, handarbeitenden Ständen diesfalls nach Lagen und Umständen beschränkt und auf keine Weise aus dem Kreis der Noth und der Umstände ausschweifend und herumschweifend gebildet werden dürfen, so dürfen sie hingegen in den höhern und wissenschaftlich zu bildenden Ständen nicht hinter den Kreis der wesentlichen Erfordernisse ihrer Lage und ihrer Verhältnisse zurückgedrängt werden. Merkwürdig ist es, der Kreis der nöthigen und sie wahrhaft bildenden Anschauungserkenntnisse

steht den niedern Ständen in ihren Lagen und Verhältnissen weit belebter vor ihren Sinnen, als den höhern.

Die Natur hilft den letzten in der Begründung ihrer diesfalls nöthigen Ausbildung bei weitem nicht selbst nach, wie sie dieses bei den niedern Ständen vielseitig thut. Darum bedarf aber auch die Vorbereitung zu der Bildung, welche die höhern Stände und die zu einem wissenschaftlichen Beruf bestimmten Menschenklassen ansprechen, in jedem Fall eines weit ausgedehntern Bodens der Nachhülfe der Kunst zur Ausbildung ihrer Anschauungserkenntnisse, ihrer Spracherkenntnisse und ihrer Denkkraft, so wie zur Einübung aller Fertigkeiten des thätigen, Anstrengungskräfte erheischenden Lebens, welches die Lagen und die Umstände der höhern Stände eben so ernst ansprechen, als dieses in den niedern Ständen der Fall ist: und es ist wesentlich, daß diesem Bedürfniß der höhern Stände mit aller psychologischen Kunst und Sorgfalt, deren Erkenntniß die Idee der Elementarbildung nachstrebt, ein Genüge geleistet werde.

Aber so wahr dieses ist, so ist auf der andern Seite eben so wahr, der Sohn des Staubes darf im Wesen dieser Gesichtspunkte eben so wenig verwahrlost werden, als der Sohn des Glanzes in der Höhe seiner Marmorpaläste. Die Anschauungserkenntnisse, die Spracherkenntnisse, die Denkkraft und die Fertigkeiten der äußern Thätigkeit, deren der Sohn des Staubes in den niedersten Hütten bedarf, können und sollten ihm auf eine, ihn in seinem Stande und in seinen Umständen eben so genugthuend befriedigende, seinen Geist, sein Herz und seine Hand mit gleicher Kraft ansprechende und erhebende Weise gegeben werden, wie dieses der Sohn des Glanzes für die ausgedehntern Erfordernisse seiner Lage und seiner Pflichten auch so bedarf und zu wünschen ist, daß er's finde.

Dieses Problem, dessen Auflösung bestimmt eine der wesentlichsten Aufgaben der Idee der Elementarbildung ist, fällt beim ersten Anblick als sehr schwer in die Augen. Aber indem die tiefe Erforschung des Wesens und der Wirkungen dieser hohen Idee uns die Unnatur und

Fundamentlosigkeit der ihr thatsächlich entgegenstehenden Routinebildungsmittel unsers Zeitverkünstlungsverderbens in einem großen Umfange und mit großer Lebendigkeit auffallen macht; so wirkt diese Erforschung ihrer Natur nach auch dahin, die anscheinenden Schwierigkeiten der Auflösung dieses Problems vielseitig gleichsam von selbst wegfallen zu machen.

Von diesem Gesichtspunkt aus erheitert sich auch die, für die Idee der Elementarbildung so wichtige Wahrheit, daß, so wie die Mehrzahl der Probleme, die sie aufzulösen hat, durch die Unnatur des Verkünstelungsverderbens, aus dem sie hervorgehen, unter einander zusammenhängen und sich gegenseitig mit ihren Scheinkräften unterstützen und beleben, so hangen die elementarischen Mittel der Auflösung dieser Probleme durch das Wesen der Menschennatur selber und durch die Einheit derselben, aus der sie hervorgehen, unter sich eben so zusammen, und unterstützen sich in den Mitteln ihrer Auflösung gegenseitig mit dem ganzen Umfang und mit der ganzen Wahrheit ihrer Kraft in dem Grad mächtig und eingreifend in die Menschennatur, als sie solid elementarisch sind, und folglich aus der Menschennatur selber hervorgehen.

Die Wahrheit dieses Gesichtspunkts erheitert sich in ihrem ganzen Umfang von jeder Seite, von welcher die Idee der Elementarbildung und die Natur und das Wesen ihrer Mittel und ihrer Resultate in's Auge gefaßt werden. Insonderheit gibt dieser Gesichtspunkt auch darüber Licht, daß die gemeinen Ansichten des Lebens, wenn sie zu einem Grad der Reifung gelangt sind, sich an die wissenschaftlichen Ansichten eben dieser Gegenstände anschließen und naturgemäß auf die tiefere Erkenntniß derselben vorbereitend einwirken. Jede, dem Menschenkind auf eine solide Weise eingeübte Erkenntniß ist, wenn sie auch die allergemeinste Anschauungserscheinung im Leben des Volks ist und aus demselben hervorgeht, insoweit als eine solide Begründung und Vorbereitung einer naturgemäßen Einübung der ausgedehntern Anschauungserkenntnisse, deren die Wohnung zur

wissenschaftlichen Ansicht und Behandlung der Anschauungsgegenstände bedarf, anzusehen. In jedem Fall grenzt eine jede, sei es auch im niedersten, engsten Erfahrungskreis, vollendet eingeübte Erkenntniß irgend eines Anschauungsgegenstandes an die wissenschaftliche Erkenntnißweise eben dieses Gegenstandes.

Der Endpunkt der elementarisch genugthuend eingeübten, gemeinen Anschauungserkenntnisse des Lebens grenzt in jedem Fall an den naturgemäßen Anfangspunkt der elementarisch zu bildenden wissenschaftlichen Ansicht und Behandlung eben dieses Gegenstandes. Dieser Anfangspunkt aber geht durchaus und wesentlich nur von der einfachen Erweiterung des Anschauungskreises der Gegenstände, die der Zögling im Kreis seiner Umgebungen sich zum voraus schon eigen gemacht hat, hervor. Der naturgemäß erweiterte und durch die elementarische Entfaltung der Sprachkraft unterstützte und belebte Kreis der Anschauungserkenntnisse führt natürlicherweise zur Erweiterung des Stoffes der logischen Behandlung eben dieser Gegenstände, er führt zu Uebungen, dieselben nach verschiedenen Gesichtspunkten und in verschiedenen Rücksichten geistig in sich selbst zusammenzustellen, zu trennen und zu vergleichen, d. i. sie als Uebungen der Denk- und Urtheilskraft zu benutzen und sich zur wissenschaftlichen Erkenntniß eben dieser Gegenstände zu erheben.

So weitführend und tiefgreifend der Grundsatz im Allgemeinen ist, daß die Elementarbildungsmittel in ihrem ganzen Umfang mit der Lage und mit den Umständen eines jeden ihrer Zöglinge in Uebereinstimmung gebracht und darum in ihrer Anwendung bei ihnen in ihren verschiedenen Ständen ungleich benutzt werden müssen; so weitführend und tiefgreifend ist es hinwieder auch, in besonderer Rücksicht den Grad der Ausdehnung oder Beschränkung zu erforschen, in welchem die elementarischen Kunstmittel der Geistesbildung den einzelnen Menschen in den verschiedenen Ständen gegeben und eingeübt werden müssen. Würde man dem Stande der

Landbauern in der Einübung der elementarischen Kunstbildungsmittel im Allgemeinen den Grad der Ausbildung oder vielmehr der tiefern Begründung ertheilen wollen, dessen der bürgerliche Erwerbsstand bestimmt bedarf, so würde dieser Stand die Uebereinstimmung seiner Bildung mit seiner Lage, seinen Umständen, Kräften und Bedürfnissen in einem hohen Grad verlieren und in sich selbst verwirrt den Samen einer Gemüthsstimmung entkeimen machen, der ihm die Schranken seines Standes und seiner Umstände zu seinem Unglück zur drückenden Last machen könnten und müßten. Der nämliche Fall ist es, wenn man dem Bürgerstand, der in der bürgerlichen Kunst- und Gewerbsindustrie den Wohlstand seines Hauses gründen und auf Kinder und Kindeskinder hinab erhalten und äufnen soll, allgemein und ohne Unterschied in der elementarischen Sprach-, Zahl- und Formlehre den Grad der Ausbildung ertheilen und eigen machen, und überhaupt das Wissen dieses Standes nach vielseitigen Richtungen durch die Einübung seiner Kunstbildungsmittel in dem Grad ausdehnen wollte, in dem es den höhern und wissenschaftlich zu bildenden Ständen ausgedehnt eingeübt werden muß, damit sie in denselben Reiz und Mittel zu einer, ihnen in ihren Lagen und Umständen nothwendigen und ihrer würdigen Ausbildung ihrer Kräfte finden, so würde man hinwieder den Bürgerstand durch die Heterogonität seiner Geistes- und Kunstbildung mit dem positiven Zustand seiner Lagen, Umstände und Verhältnisse, und mit den wesentlichsten und solidesten Segensquellen derselben in Widerspruch bringen.

Um aber den Grad zu bestimmen, in welchem die Kunstbildungsmittel dieser hohen Idee den Individuen aller Stände im Allgemeinen eingeübt und gegeben werden sollen, muß man das Verhältniß der Natur und des Wesens einer jeden dieser, eine solide Cultur gleich ansprechenden Volksklassen genau ins Auge fassen; und dann fällt auf, daß die Geistesbildung der handarbeitenden Stände in einem weit *kleinern* Grad ein Resultat ihres Abstraktionsvermögens als *ihres* Anschauungsvermögens und ihrer Sinn- und Hand-

übungen ist, daß folglich die Kunstmittel der Geistesbildung dieser Stände wesentlich und vorzüglich von Sinnen- und Handübungen ausgehen und auf dieselben gegründet werden müssen. Für den handarbeitenden Mann ist die genugthuende und kraftvolle Ausbildung seiner Sinne und Glieder zum Dienst alles dessen, was seinen Lebenssegen begründet, die Stufenleiter, auf welcher er sich zum richtigen und ihn in seinen Lagen und Verhältnissen segnenden Denken emporzuheben berufen ist. Die Ausbildung seines Abstractionsvermögens muß aus dem, durch tägliche Uebung gereiften Gebrauch seiner Organe und seiner Glieder hervorgehen und darauf begründet werden. Die Kraft seines Abstractionsvermögens muß aus der Reifung seiner Organe zum Sehen und Hören, und aus der Reifung seiner Glieder zum Thun und Handeln hervorgehen. Das ist von den ersten Anfangspunkten seiner Kunstbildungsmittel gleich wahr. Auch sein Lesen- und Schreibenlernen ist diesem Gesichtspunkt unterworfen, und muß, wenn es ihm naturgemäß eingeübt werden soll, aus seinem gereiften Redenkönnen hervorgehen. Sein Redenlernen muß indeß in den niedern Ständen weit weniger von den Kunstmitteln des Lesens und Schreibens unterstützt oder vielmehr verfeinert werden, als man dieses bei den sogeheißenen gebildeten Ständen zu glauben scheint und ausübt. Diese sind hundertmal im Fall, durch's Lesen und Schreiben zum Reden gebildet und darin beholfen zu werden. So widernatürlich dieses auch an sich ist, so schadet es den Kindern aus den diesfälligen Ständen dennoch weit weniger, als es den Kindern aus gemeinen, handarbeitenden Ständen schaden würde, wenn dieses auch bei ihnen vielseitig der Fall wäre. Je größer und vielseitiger die Unnatur in der Führung eines Kindes im Allgemeinen ist, desto weniger schadet ihm ein einzelner Punkt dieser Unnatur an sich selbst.

Je einfacher und beschränkter der Stand eines Menschen ist, desto mehr bedarf er der höchsten Einfachheit und Beschränkung in den Kunstausbildungsmitteln seiner Erziehung. Der Landbauer, als solcher, bedarf der Sprach-, Zahl- und

Formlehre nur in dem Grad, als er dadurch in den Stand gesetzt wird, die Mittel, die er als Bauer für die Gründung eines soliden Wohlstandes in seiner Hand hat, mit Erfolg dafür zu benutzen. Er muß Sprachkenntnisse und richtige Sprachkenntnisse besitzen, um sich über alles, was er in seiner Lage und in seinen Verhältnissen wissen soll, mit Bestimmtheit und Klarheit aussprechen zu können. Eben so muß sein Denkvermögen durch die gereifte Kraft seines Anschauungsvermögens in den Stand gesetzt werden, alles was ihm in seinem Kreis zur Verbesserung seiner Lage an der Hand liegt, richtig ins Auge zu fassen, wohl zu überdenken, um es mit Sicherheit segensreich benutzen zu können. Das heißt aber auch bestimmt, seine Anschauungskraft muß durch die Kunstmittel der Elementarbildung sehr viel weiter geführt werden, als es für ihn nothwendig ist, sein Abstraktionsvermögen durch diese Kunstmittel weit zu führen. Seine Denkkraft darf durch die Weiterführung in den Uebungen dieser Kunstformen zur Bildung des Abstraktionsvermögens nicht dahin gesteigert werden, um vielerlei Reize in ihn zu bringen, dieselbe außer dem Kreise und im Widerspruch mit seiner ländlichen Lage benutzen oder vielmehr damit brilliren zu wollen. Die nämliche Ansicht findet diesfalls auch im Allgemeinen in Rücksicht auf den Bürgerstand statt. Auch für diesen Stand müssen die elementarischen Kunstübungen zur Bildung des Abstraktionsvermögens im Allgemeinen nicht über die Schranken der Bedürfnisse, welche die Bildung desselben zu seiner kraftvollen Thätigkeit fordert, gegeben und nicht auf den Grad gesteigert werden, auf dem es die Menschen, die durch ihre Bestimmung zu einem speciellen wissenschaftlichen Fache, das entweder ein tieferes Sprachstudium, höhere mathematische Fertigkeiten oder ausgedehnte, weit führende wissenschaftliche und Weltkenntnisse anspricht, bedürfen. Indessen sind die Bedürfnisse des Bürgerstandes in Rücksicht auf die ausgedehntern oder beschränktern Kunstausbildungsmittel des Abstraktionsvermögens individualiter so verschieden, daß es auch nur mit fester Rücksicht auf das Individuum,

von dem in jedem Fall die Rede ist, möglich ist, diesen Grad für dasselbe mit Genauigkeit zu bestimmen.

Die höhern Stände hingegen, so wie jede einzelne Person, die durch ihren Stand, Rang oder ökonomischen Wohlstand ihre Zeit und ihre Kräfte, ohne Rücksicht auf diesfalls hemmende Schranken ihrer Lage, auf einen hohen Grad wissenschaftlicher Ausbildung zu verwenden im Stande sind, oder dazu berufen scheinen, müssen in den soliden Kunstausbildungsmitteln des Abstraktionsvermögens, die in der elementarischen Behandlung der Zahl- und Formlehre liegen, auf einen, den höhern Ansprüchen ihrer Lage bestimmt genugthuenden Grad geführt werden, damit sie dadurch vor dem weitführenden und nicht nur ihnen selbst, sondern auch ihren Mitmenschen gefährlichen Unglück bewahrt werden, auf der Bahn des oberflächlichen Vielwissens und des armseligen Allwissens der Kraft-, Takt- und Charakterlosigkeit eines Zeitgeistes zu unterliegen, dessen verderbensvolle Erfahrungen uns doch endlich zur Ueberzeugung gebracht haben sollten, daß der geistige Luxus unserer oberflächlichen Erkenntnisse mit dem physischen Luxus unserer Tage vereinigt, (damit ich nicht mehr sage und nur den kleinsten, äußerlichen Theil ihres verderblichen Einflusses berühre) den nervus rerum allen Ständen und den niedern derselben besonders bis auf den letzten Heller aus den Händen spielen.

Alle diese Unterscheidungen des Grades, in welchem die Mittel der Elementarbildung den ungleichen Ständen gegeben werden müssen, haben ihr Fundament im Geist und Wesen von Bedürfnissen und Ansprüchen der Menschennatur selber; und es ist vermöge dieses Zusammenhanges, daß diese Mittel, in welchem Grade sie auch immer den ungleichen Ständen und Individuen eingeübt werden müssen, sich auf der einen Seite in ihrem ganzen Umfang auch selber als Geist und Leben bewähren, indem sie auf der andern Seite zugleich geeignet sein müssen, mit sinnlicher, physischer Kraft in's Fleisch und Blut der Zöglinge, denen sie eingeübt werden, hinüber zu gehen.

Es fällt auf, daß die Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die

die Uebereinstimmung der Führung der Kinder jedes Standes hierin erfordert, bei ihnen von der Wiege auf statt finden sollen. Das Bedürfniß dieser Vorbereitung aller Resultate der Elementarbildung von der Wiege an ist im ganzen Umfang ihrer Mittel allgemein. Ohne seine Befriedigung mangelt (entbehrt) die Idee der Elementarbildung den naturgemäßen Anfangspunkt des soliden Einflusses auf das Wachsthum aller unserer Kräfte und mit ihm auf die Sicherstellung des innigen Zusammenhang's derselben unter einander; und da der Gang der Natur, in dessen Fußstapfen der Gang der Kunst ihr nachhelfend eintreten soll, den Anfangspunkt der soliden Entfaltungsmittel unserer Kräfte in der Einheit der Menschennatur besitzt und durch ihn allgemein, von der Wiege an, auf die Vereinigung und den Zusammenhang der Resultate aller Bildungsmittel unsers Geschlechts einwirkt, so ist offenbar, daß die Kunst, eben so von der Wiege an, den Anfangspunkt aller ihrer Mittel in der Einheit der Menschennatur suchen und durch sie die Harmonie ihrer Resultate und ihre Uebereinstimmung mit dem Gang der Natur zu erzielen trachten muß.

Der Mittelpunkt der Kraft der Idee der Elementarbildung zu allem diesem ruht wesentlich in diesem Gesichtspunkt, aus welchem sich denn auch die Nothwendigkeit ergiebt, den ganzen Umfang ihrer Mittel gemeinsam und im Zusammenhang unter einander von der Wiege an zu beleben, zu stärken und zu fördern und dieselben in ihrer Einfachheit selber in die Hand der Mütter zu legen, in denen der Trieb, nach ihnen zu haschen und sie zu ergreifen, schon zum voraus instinktartig belebt vorliegt und sie in den Stand stellt, sie für ihre Kinder in sittlicher, geistiger und Kunsthinsicht auf eine Weise zu benutzen, daß ihre Bildungskraft einfach und belebt auch in ihre Kinder übergeht und diese in den Stand setzt, nicht nur innerlich und naturgemäß belebt zu empfangen, was die Mütter ihnen also einüben, sondern sie noch dahin bringt, das was ihnen beim festgehaltenen Organismus dieser Uebungen beigebracht worden, ihren Geschwistern und jedem andern Kinde selber wieder

mitzutheilen, einzuüben und beizubringen; wodurch offenbar die Erziehungskräfte im häuslichen Leben in Millionen Menschen belebt werden könnten, in denen sie ohne die Erkenntniß und Benutzung dieser Grundsätze und Mittel unbelebt stocken bleiben und naturwidrig ausarten müßten.

Aber indem ich dieses annehme und festsetze, kann ich mir nicht verhehlen, man wird mir dagegen einwenden, es sei eine Thorheit, zu glauben, daß die Anerkennung der Idee der Elementarbildung jemals dahin wirken werde, daß diejenigen unserer Zeitmütter und Zeitväter, die nicht die Noth dazu zwingt, sich je mit Ernst persönlich mit der Erziehung ihrer Kinder abgeben werden. Ich glaube das im Allgemeinen selbst, und weiß sogar, daß es jetzt allgemein Mode und beinahe zu einer Ehrensache so vieler Eltern dieser Stände geworden, ganz treuherzig einzugestehen: sie verständen nichts von der Erziehungskunst, sie müßten ihre Kinder bezahlten Händen anvertrauen, indessen ließen sie sich weder Mühe noch Geld dauern, hierfür gute Subjecte aufzufinden und auszuspüren. Und sie thun dieses wirklich auch gar oft mit dem Anschein großer Generosität, aber auch sehr oft mit unglaublichem Erfolg. Es ist nicht anders möglich. Das Auffinden eines guten Erziehers ist für jemand, der nicht weiß, was ein guter Erzieher sein soll, ein Glück, wie das große Loos in einer Lotterie; und obgleich, wie das Sprichwort sagt, oft auch eine blinde Kuh ein Hufeisen findet, so ist ein solcher Glückszufall dennoch immer eine Seltenheit, und es begegnet sehr vielen Leuten, die auf diesem Wege sich Erziehungshalber des großen Looses in der Lotterie durch die Größe des Jahrlohns versichern wollen, daß sie mit dem größten Jahrlohn einen schlechtern Erzieher erhalten, als wenn sie selber aus Geiz den wohlfeilsten angestellt hätten. Dieses Unglück betrifft sehr viele Personen aus den höhern und sehr begüterten Ständen. Es ist aber auch sehr groß, so wie die Zahl der Menschen, welche die Irrthümer unserer Modeerziehung zum Nachtheil ihrer Kinder mit schwerem Geld gekauft haben, und die Folgen ihrer Verirrung zum Theil mit lauten Aeußerungen

bejammern. Aber es ist auch hiemit, wie mit vielem andern, noch nicht alle Tage Abend. Es kann eine Zeit kommen, daß edle Menschen aus allen und besonders aus den höhern Ständen durch ernstes Nachdenken über das, was ein guter Erzieher sein soll, dahin kommen werden, über diesen Gesichtspunkt richtiger zu urtheilen, und mit einem, durch die Anschauung der Folgen der Elementarbildung belebten Vater- und Mutterherzen Hand bieten werden, dem Modeton der dießfälligen Unkunde eine bessere Mode zu substituiren. Die immer steigende, ökonomische Beschränkung, welche die großen, gegenwärtigen und unausweichlich noch zu erwartenden Folgen unserer allgemeinen, das Mark unserer Kräfte abschwächenden Zeitverkünstlung nothwendig herbeiführen muß, kann sehr vieles zur Aenderung des dießfälligen Modetons beitragen und dahin wirken, den wesentlichen Ursachen der sittlichen, geistigen und physischen Irreführung und Verwahrlosung von Millionen Kindern unserer Tage in den wichtigsten Angelegenheiten der Erziehung mit Erfolg ein Ziel zu setzen.

Wir dürfen die Möglichkeit dieses Begegnisses um so mehr mit etwas Zuversicht erwarten, da es unwidersprechlich ist, daß die Anerkennung der Vorzüge und der Bedürfnisse der naturgemäßen Erziehung, welche die Idee der Elementarbildung bezweckt, in ökonomischer Hinsicht allerdings zu einer soliden Erkenntniß der wahren Fundamente des Haussegens und der häuslichen Selbstständigkeit und dadurch zu einer tiefern Erkenntniß der Mittel, sie zu begründen, naturgemäß und mit Sicherheit hinführt. Je näher wir die Natur dieses Segens ins Auge fassen, desto mehr muß es uns auffallen, daß wir desselben gegenwärtig mehr und dringender bedürfen, als es vielleicht in der Welt je der Fall war. Der Weltsinn unsers Verkünstlungsverderbens hat eine Höhe erreicht und von dieser Seite so tiefe Wurzeln gefaßt, wie dieses wenigstens in christlichen Zeitaltern kaum je der Fall war. Das aber soll die Freunde der Menschheit und der Erziehung nichts weniger als muthlos machen. Es ist eben so wahr, da wo die Verkünstlung ihre Abschwächungs-

Gewalt auf das Höchste getrieben, da wird das Gefühl des Bedürfnisses einer, die geschwächten Kräfte solid wieder herzustellen fähigen Kunst in eben dem Grad groß und führt in jedem Falle Umstände und Verhältnisse herbei, deren allgemein nachtheiliges und drückendes Dasein den Segen wahrhaft naturgemäßer Bildungsmittel jedem auch nur in einem gewissen Grad unbefangenen Vater- und Mutterherzen auffallen machen muß.

Dennoch aber dürfen wir uns freilich auch in dieser Rücksicht nicht blindlings täuschenden Hoffnungen überlassen. Die Schwierigkeiten der Allgemeinmachung der Idee der Elementarbildung sind eben so groß, als das Verkünstlungsverderben, dem sie entgegenwirken sollten, dieses auch ist. Die bisher und gegenwärtig noch stattfindende und in einem so hohen Grad belebte, entgegengesetzte Richtung unserer selbst, unserer Neigungen und Ansichten gegen die wesentlichsten Theile der Idee der Elementarbildung, verschlingt alle Fundamente der Kräfte und Fertigkeiten, deren wir bedürften, um über das Wesen dieser hohen Idee richtig zu urtheilen, und von den Vortheilen derselben ergriffen, in den Stand gesetzt zu werden, die Mittel der Individualsorge für unsere sittliche, geistige und physische Existenz nicht von dem Uebergewicht der Bildungs- und Abrichtungsmittel unserer Collectivexistenz verschlingen zu lassen. Offenbar ist, daß nur tiefer greifende, psychologische Grundsätze über das Wesen der Erziehung und der Menschenbildung im Stande sein können, uns in diesem wesentlichen Bedürfnisse unserer Zeitlage wahre und solide Hülfe zu leisten, oder auch nur uns die Bahn zu eröffnen, auf welcher es allein möglich ist, diesem wichtigen Ziel mit gegründeter Hoffnung eines guten Erfolgs entgegenzuschreiten.

Ich schreibe der Idee der Elementarbildung diese Kraft, gestützt auf die thatsächlich bestätigte Ueberzeugung zu, daß ihre Mittel die Individualsorge für die sittliche, geistige und physische Selbstständigkeit unserer Kräfte beim Menschen in dem Grad auf sich selbst concentriren und in ihm selbst beleben, als die Routinemittel unsers Verkünstlungsverderbens

die Fundamente dieser Sorge in ihm selbst abschwächen und dilapidieren. Sie können nicht anders; sie müssen dieses thun. Die Zeitbildung ist im allgemeinen ihres Einflusses und ihrer Mittel in jedem Stande weit mehr ein Resultat der Collectivansprüche unsers Geschlechts, wie diese sich in der Laune und in der Willkür ihres Wechsels immer veränderlich aussprechen, als ein Resultat der guten Besorgung der allgemeinen Bedürfnisse der Menschennatur selber, wie diese sich bei jedem einzelnen Individuum vermöge der ewigen Gesetze der Menschennatur selber aussprechen und aussprechen müssen. Unsere Zeitbildung ist im allgemeinen des Einflusses ihrer Mittel und ihrer Wirkungen unendlich mehr einmischend in das, was uns fremde ist, als bildend für das was wir selbst sind, und was wir als selbstständige Wesen um unserer selbst willen bedürfen und nöthig haben.

Die Folgen dieses Umstandes sind von der höchsten Wichtigkeit. Ganz gewiß hat die Unruhe unserer Tage und der ganze Umfang aller ihrer blutigen und windigen Erscheinungen ihre Quelle in der immer steigenden Abschwächung unserer Individualkräfte für unsere Selbsthülfe, die sich durch den Einfluß unsers Verkünstlungsverderbens mit jedem Tag verstärkt, zu suchen. Es ist unstreitig, wenn die allgemeine Anerkennung der Segenskräfte der Idee der Elementarbildung auch nur dahin wirken würde, die Individualbildungsmittel unsers Geschlechts von Millionen Menschen um ein Geringes, um ein sehr Geringes zu erhöhen, so würden die Segenskräfte, die in Millionen Individuen auch nur um dieses Geringe wahrhaft verstärkt würden, auch die Staatskräfte um ein Großes, um ein sehr Großes erhöhen. Diese große Idee würde aber, wenn die Zeitwelt einmal tiefer von ihr ergriffen und zu ihrer Benutzung reifer geworden wäre, die Individualkräfte der einzelnen Staatsglieder nicht um ein Geringes, sie würde sie um ein Großes, um ein recht Großes erhöhen. Sie könnte nicht anders. Der Weg der elementarischen Verstärkung der menschlichen Kräfte ist der Weg der Natur. Er ist göttlich gegründet, und das Gift des Verkünstlungsverderbens,

dessen Opfer heute die Welt von den Täuschungen und dem Spielwerk des Papiergelds bis auf den Trug und die Täuschungen tausenderlei Papier- und Bücher-, selber Schulbücher-Spielwerke hinab früher oder später zu werden gefahret, hat in unsrer Zeit und in unserer Mitte unaussprechlich tiefe Wurzeln gefaßt und eine Höhe seiner Vergiftungskünste erreicht, die die Welt, nach meinem Urtheil, wenigstens in christlichen Zeitläufen im Allgemeinen noch nie erlebt.

Das Wort, das ich dieser Idee halber ausgesprochen, ist groß, und ich möchte weder mich selbst darüber täuschen noch irgend Jemand seinethalben irreführen. Ich werfe meinen Blick noch einmal auf den Geist, aus welchem die große Idee der Elementarbildung hervorgeht und fasse ihn zuerst in sittlicher Hinsicht ins Auge. Ich muß es. Der Anfangs- und Mittelpunkt der Vereinigung aller Segensfundamente, die in den Kräften unserer Natur selbst liegen, geht von diesem Gesichtspunkt aus, und setzt die naturgemäße Entfaltung der Gemüthlichkeit, die aus der Liebe und aus dem Vertrauen wesentlich hervorgeht, voraus; und indem sie durch ihr Bestreben den ganzen Umfang der Erziehungs- und Unterrichtsmittel durch ihre Vereinfachung den Wohnstuben aller Stände näher zu bringen sucht, ist sie dadurch offenbar geeignet, zur naturgemäßen Entfaltung der sittlich-religiösen Anlagen unsers Geschlechts die erste, segensvolle, menschliche Handbietung zu leisten; weit entfernt, daß sie zu bloßen moralischen Wortlehren und einseitig belebter, geistiger Auffassung derselben hinlenke, und durch das Auswendiglernen sich mönchisch eingeübter, rabbinisch erläuterter, sektenartig belebter und collectiv verhärteter Religionsmeinungen den heiligen Samen der wahren Religion in unbebauten Boden, zwischen Dornen und Disteln und in Wegen, wo ihn die Vögel auffressen und die Menschen zertreten, hinwerfe, und ohne thatsächliche, kraftvolle Belebung der Liebe und des Glaubens im Fleisch und Blut der Menschen und allfällig in den mißlichen, mit der Belebung des Fleisches und des Blutes innig

zusammenhängenden Belebungsmitteln der Einbildungskraft ihr segens- und kraftloses Spiel treiben läßt, ist sie im Gegentheil geeignet, die wahren und ewigen Fundamente der Liebe und des Glaubens von der Wiege an durch thatsächliche Belebung ihrer selbst in der Wahrheit ihres reinsten menschlichen Anfangspunkts zu entfalten und das Emporheben der sinnlichen menschlichen Liebe und des sinnlichen menschlichen Glaubens zur höhern göttlichen Liebe und zum wahren Glauben naturgemäß menschlich zu begründen. Je tiefer wir die Idee der Elementarbildung in ihrer Wahrheit und in ihrer Kraft von dieser Seite ins Auge fassen, desto mehr fällt es auf, daß sie in ihrem Wesen Geist und Leben ist und in ihren Mitteln als eine, aus Glauben und Liebe hervorgehende und im Glauben und in der Liebe einwirkende, menschliche Handbietung und Vorbereitungsweise zum wahrhaft christlichen Fühlen, Denken und Handeln anzusehen ist und anerkannt werden muß; es fällt auf, daß sie geeignet ist, alles, was uns die Religion als Pflicht gebietet und so weit dieses durch die Kraft menschlicher Mitwirkung erzielt und befördert werden kann, von der Wiege an uns einzuüben, habituell und gleichsam zur andern Natur zu machen.

Es ist nicht anders möglich, als daß die Entfaltungsweise der menschlichen Kräfte, insofern sie in elementarischer Reinheit aus Liebe und Glauben hervorgeht, und das Wachsthum ihrer Vorschritte im Glauben und in der Liebe zu erzielen sucht, auch zur naturgemäßen menschlich mitwirkenden Begründung des christlichen Denkens, Fühlens und Handelns hinführen müsse.

Ich habe zwar oben gesagt, die religiöse Sittlichkeit gehe durchaus nicht von der menschlichen Kunst aus; sie habe eine tiefere Begründung und müsse von einem höhern Standpunkt aus ins Auge gefaßt werden. Der Gedanke ist richtig; aber er fordert eine nähere Bestimmung. Die religiöse Sittlichkeit fordert von der Wiege an menschliche Handbietung zur Angewöhnung alles dessen, was die Religion uns im Umfang aller unserer Verhältnisse, kaglich

in häuslicher und bürgerlicher Hinsicht zur menschlichen Pflicht macht. In dieser Rücksicht ist es unwidersprechlich, die Religion, die an sich selbst von einem höhern Standpunkt ausgeht, benutzt, vollendet und heiligt alle Resultate der menschlichen Kunst zur Begründung der sittlichen Angewöhnungen, die sie uns unumgänglich zur Pflicht macht. Aber an sich selbst gibt sie uns diese Angewöhnungen nicht. Sie übt sie uns an sich selbst nicht ein; sie unterrichtet uns nicht darin; aber sie benutzt dazu menschliche Handbietung im ganzen Umfang der Verhältnisse, die uns diesen Unterricht zu geben und uns diese Angewöhnungen einzuüben im Stande und geeignet sind. Es versteht sich von selbst, die Religion bildet an sich keinen Kaufmann, keinen Gewerbsmann, keinen Gelehrten und keinen Künstler. Aber sie vollendet, was sie nicht gibt; sie heiligt, was sie nicht erschafft, und segnet, was sie nicht lehrt. Sie begründet, entfaltet und sichert die Gemüthsstimmung, die den Stand des Kaufmanns, des Gewerbsmanns, und jeden andern Stand im Innern seines Wesens erhebt, heiligt, reinigt und wahrhaft menschlich macht.

Die Religiosität, dieses höhere Resultat aller wahren menschlichen Bildung, ist durchaus kein Erzeugniß und kein Beförderungsmittel der sinnlichen Menschlichkeit und ihrer Bestrebungen, Mittel und Kräfte, als solcher; die Welt ist ihr nichts, aber sie braucht die Welt und alle ihre Mittel und Kräfte zum Dienst des Höhern und Göttlichen, das in ihr lebt, und dieses mit einer Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Thätigkeit, als wäre sie im Dienst der Welt selber. Aber sie ist es nicht; sie darf es nicht sein. Die Religion macht uns das Sinnliche, Thierische unseres Fleisches und unseres Blutes, das den göttlichen Funken, der ihr zum Grunde liegt, ihn verderbend und auslöschend umhüllt, tief in uns selber fühlen und erhebt uns zum ernsten, unabläßlichen Kampf gegen denselben. Sie erkennt auch die sinnlichen Erscheinungen der Anfangspunkte der Liebe und des Vertrauens, in so fern wir sie mit den Thieren des Felds gemein haben, so wenig als die intellektuellen und Kunstkräfte,

die uns thierisch-sinnlich belebt und zum Theil instinktartig inwohnen, als Kräfte des innern, göttlichen Funkens, aus welchem alle wahre Menschlichkeit und alle wahre Religiosität hervorgeht.

Selber die Liebe, als bloßes sinnliches Wohlwollen ins Auge gefaßt, ist nicht Sittlichkeit, noch weniger Religiosität. Denk' dir den höchsten Grad der sinnlichen Gutmüthigkeit, des sinnlichen Wohlwollens der Liebe, denk' dir selbst das höchste Resultat aller menschlichen Ausbildungsmittel derselben, denk' dir selber die noch so reizende, aber nur sinnlich, folglich nur selbstsüchtig belebte Erscheinung der Vater-, Mutter- und Kinderliebe im häuslichen Leben, denk' dir hinwieder das eben so nur sinnlich belebte Wohlwollen auf Freunde, Nachbarn und Verwandte, selber auf Nothleidende und Arme ausgedehnt, denk' dir alles dieses bis zum Anschein der höchsten sinnlich belebten Aufopferungskraft erhoben und forsche ihm in seiner Wahrheit und in seinem Wesen nach: du wirst, du mußt finden, es erzeugt durch ihre, sich selbst allein überlassenen Resultate durchaus kein sicheres Fundament der reinen, hohen Kraft der wahren Sittlichkeit — der Religiosität. Alle Resultate unserer nur sinnlich belebten Liebe und Zuneigung gegen einander führen, vermöge der Selbstsucht, die ihnen allgemein zum Grunde liegt, unser Geschlecht nicht weiter, als daß wir unser Fleisch und Blut, d. i. uns selbst in unsern Kindern vorzüglich lieben; und in Rücksicht auf unser ganzes Geschlecht führen sie uns nicht weiter, als daß wir die lieben, die uns hinwieder lieben, und denen Gutes thun, die uns hinwieder Gutes thun; kurz nur dahin, daß wir in sinnlicher Beschränkung der selbstsüchtigen Gefühle, die in ihren letzten Folgen in jedem Fall zur Unmenschlichkeit führen, den Kitzel von Annehmlichkeiten suchen, die in ihrem Wesen nicht Sittlichkeit, nicht Geist und Leben, sondern sinnlicher, thierischer Natur sind.

Noch mehr als die sinnliche Belebung der Liebe ist die sich selbst überlassene Belebung und Entfaltung der intellektuellen Kräfte unsers Geschlechts an den Exaktheit der

thierischen Selbstsucht unserer Natur gebunden; sie führt ohne höhere, innere Belebung von Kräften, die dem thierischen Einfluß unserer Selbstsucht mit höherer Kraft entgegenstehen, durchaus nicht zur Entfaltung des reinen, göttlichen Wesens unserer innern Natur, sie führt nicht zum wahren, wirklichen Streben nach Vollendung unserer selbst, nach Vollkommenheit, ohne welche keine wahre, wirkliche Sittlichkeit denkbar ist. Noch viel weniger als beides, die sich selbst überlassene und nur sinnlich belebte Liebe und die eben so sich selbst überlassene und nur sinnlich belebte Entfaltung der Geisteskraft führt die, wenn auch an sich noch so naturgemäße Entfaltung der Sinne und Glieder, die der menschlichen Kunst- und Berufskraft zum Grunde liegen, an sich zu irgend einem reinen Resultat der wahren Sittlichkeit. Sie ist an sich, isolirt ins Auge gefaßt, eine von Geist und Leben entblößte Ausbildung der Kräfte des Fleisches und des Bluts unserer Natur selber zur physischen Gewandtheit thierischer Anlagen und Kräfte.

Jede blos sinnliche Formirung und Belebung einer zu entfaltenden, physischen Kraft gefährdet an sich selber das Uebergewicht der geistigen Belebungsmittel derselben; und die Gemeinkraft, die in einer der Anlagen, aus deren Zusammensetzung sie hervorgeht, dem sinnlichen Uebergewicht ihrer Belebung unterliegt, ist keine wahre Gemeinkraft der Menschennatur und darum auch durchaus nicht in der Wahrheit elementarisch begründet. Sie geht nicht im ganzen Umfang ihres Einflusses aus dem Streben nach sittlicher und geistiger Vollendung hervor. Sie trägt das Gepräge der göttlichen Liebe und des göttlichen Glaubens, aus dem allein reines und ungeheucheltes Streben nach der wahren Vollendung unserer Kräfte, nach Vollkommenheit hervorgeht, nicht in sich selbst; im Gegentheil, sie trägt, vermöge ihrer Natur und ihres Wesens, den Samen der Zwietracht unserer Kräfte und Anlagen sinnlich belebt tief in sich selbst.

Das Streben nach Vollkommenheit, nach Vollendung, das allein geeignet ist, den Samen der Zwietracht in uns selbst in seinem Wachsthum wahrhaft abzuschwächen und

zu vertilgen, geht nur aus dem ernsten Suchen des göttlichen Beistands und der göttlichen Gnade hervor. Die Wahrheit dieses Suchens führt untrüglich zur Andacht und zum Gebete; aber die Wahrheit der Andacht und die Wahrheit des Gebets ist ohne die Wahrheit des göttlichen Glaubens und der göttlichen Liebe undenkbar.

So innig hängt das Wesen der Idee der Elementarbildung mit dem Geist des Christenthums, seines göttlichen Glaubens und seiner göttlichen Liebe zusammen. Auch erscheint die Elementarbildung in dieser Rücksicht in allen ihren Ansprüchen, Mitteln und Resultaten, wie ich schon mehreremale gesagt habe, als eine, dem Geist des wahren Christenthums und seinen göttlichen Mitteln zu unterordnende, menschliche Sorgfalt und Handbietung zur Entfaltung, Angewöhnung und Einübung alles Fühlens, Denkens, Wollens, Kennens und Könnens von dem, was die Ausübung der christlichen Pflichten im positiven, menschlichen Dasein von jedem Menschen nach seiner Lage und nach seinen Umständen und Verhältnissen wesentlich fordert und wozu das Menschengeschlecht, ohne Mitwirkung einer solchen menschlichen und christlichen Sorgfalt und Kunst, ewig nie zu gelangen vermag. So entschieden ist, daß die Sittlichkeit und Religiosität auf der einen Seite an sich selbst nicht aus der menschlichen Kunst hervorgeht und ihrer an sich selbst nicht bedarf, aber auf der andern Seite, daß sie in ihrer göttlichen Reinheit und durch sie alle Resultate der wahren menschlichen Kunst, welche sie immer sein mögen, zu benutzen, zu stärken und zu heiligen geeignet ist; und eben so gewiß ist, daß sie, insofern sie nicht in der Allgemeinheit ihres innern Wesens, sondern im positiven Zustand des bürgerlichen, gesellschaftlichen Lebens dastehend ins Auge gefaßt wird, der Mitwirkung und Handbietung der Kunst unumgänglich bedarf, indem sie vom Einfluß der menschlichen Selbstsucht und ihrer thierischen Sinnlichkeit einen tödtlichen Einfluß auf ihr Wesen zu gefahren hat, und nicht genug auf ihrer Hut sein kann, die menschliche Kunst nur durch ihre Wahrheit und Solidität und nicht durch ihr Verkünst-

lungsverderben, das eine Folge unserer thierischen Natur ist, auf sich wirken zu lassen.

Ich fasse das Wesen dieses Gesichtspunktes noch einmal in's Auge.

Die Gemeinkraft des Menschengeschlechts ist ohne einen Gemeingeist, der sie innerlich belebt und die verschiedenen Kräfte unserer Natur unter sich selbst vereinigt, ein Unding und nicht denkbar. Der Gemeingeist aber geht wesentlich aus der Einheit der Menschennatur hervor. Sie aber, die Einheit der Menschennatur, ist in ihrem Wesen die reine, göttliche Gnade, aus welcher alle menschlichen Kräfte, alle menschlichen Mittel und alle menschliche Sorgfalt, den Geist über das Fleisch herrschen zu machen, hervorgehen. Alle Belebungsmittel der Gemeinkraft unsers Geschlechts, die nicht aus dem Geist und Leben unsers innern, göttlichen Wesens, sondern aus den sinnlichen Trieben des Fleisches und Blutes unserer thierischen Selbstsucht hervorgehen, sind nicht elementarisch.

So offenbar ist, daß die Wahrheit der elementarischen Bildung und des ganzen Umfangs ihrer Mittel aus dem heiligen, innern Wesen des göttlichen Funkens, der in der Menschennatur liegt, hervorgeht, folglich mit dem Geist des Christenthums in hoher Uebereinstimmung steht. Hingegen ist eben so unwidersprechlich, daß der ganze Umfang der Zeitbildungsmittel unsers Verkünstelungs-Verderbens und seiner Routinemittel nicht aus dem Wesen des göttlichen Funkens unserer innern, höhern Natur, sondern aus dem Fleisch und Blut unserer thierischen, sinnlichen Erscheinung hervorgeht, folglich mit dem Geist und Wesen des wahren Christenthums in vollkommenem Widerspruch steht und in allen seinen Resultaten den wesentlichen Fundamenten desselben mit den ganzen Reizen seines sinnlichen Verderbens entgegenwirkt. Ich habe mein lebhaftes Gefühl über den Grad, in welchem das Verkünstelungs-Verderben unserer Zeit mit dem Geist des Christenthums in Widerspruch steht, in dem Stammbuch einer Enkelin eines meiner unvergeßlichen Freunde mit folgenden Worten ausgedrückt: „Die Zeitwelt gefährdet

zu vertilgen, geht nur aus dem ernsten Suchen des göttlichen Beistands und der göttlichen Gnade hervor. Die Wahrheit dieses Suchens führt untrüglich zur Andacht und zum Gebete; aber die Wahrheit der Andacht und die Wahrheit des Gebets ist ohne die Wahrheit des göttlichen Glaubens und der göttlichen Liebe undenkbar.

So innig hängt das Wesen der Idee der Elementarbildung mit dem Geist des Christenthums, seines göttlichen Glaubens und seiner göttlichen Liebe zusammen. Auch erscheint die Elementarbildung in dieser Rücksicht in allen ihren Ansprüchen, Mitteln und Resultaten, wie ich schon mehreremale gesagt habe, als eine, dem Geist des wahren Christenthums und seinen göttlichen Mitteln zu unterordnende, menschliche Sorgfalt und Handbietung zur Entfaltung, Angewöhnung und Einübung alles Fühlens, Denkens, Wollens, Kennens und Könnens von dem, was die Ausübung der christlichen Pflichten im positiven, menschlichen Dasein von jedem Menschen nach seiner Lage und nach seinen Umständen und Verhältnissen wesentlich fordert und wozu das Menschengeschlecht, ohne Mitwirkung einer solchen menschlichen und christlichen Sorgfalt und Kunst, ewig nie zu gelangen vermag. So entschieden ist, daß die Sittlichkeit und Religiosität auf der einen Seite an sich selbst nicht aus der menschlichen Kunst hervorgeht und ihrer an sich selbst nicht bedarf, aber auf der andern Seite, daß sie in ihrer göttlichen Reinheit und durch sie alle Resultate der wahren menschlichen Kunst, welche sie immer sein mögen, zu benutzen, zu stärken und zu heiligen geeignet ist; und eben so gewiß ist, daß sie, insofern sie nicht in der Allgemeinheit ihres innern Wesens, sondern im positiven Zustand des bürgerlichen, gesellschaftlichen Lebens dastehend ins Auge gefaßt wird, der Mitwirkung und Handbietung der Kunst unumgänglich bedarf, indem sie vom Einfluß der menschlichen Selbstsucht und ihrer thierischen Sinnlichkeit einen tödtlichen Einfluß auf ihr Wesen zu gefahren hat, und nicht genug auf ihrer Hut sein kann, die menschliche Kunst nur durch *ihre* Wahrheit und Solidität und nicht durch ihr Verkünst-

lungsverderben, das eine Folge unserer thierischen Natur ist, auf sich wirken zu lassen.

Ich fasse das Wesen dieses Gesichtspunktes noch einmal in's Auge.

Die Gemeinkraft des Menschengeschlechts ist ohne einen Gemeingeist, der sie innerlich belebt und die verschiedenen Kräfte unserer Natur unter sich selbst vereinigt, ein Unding und nicht denkbar. Der Gemeingeist aber geht wesentlich aus der Einheit der Menschennatur hervor. Sie aber, die Einheit der Menschennatur, ist in ihrem Wesen die reine, göttliche Gnade, aus welcher alle menschlichen Kräfte, alle menschlichen Mittel und alle menschliche Sorgfalt, den Geist über das Fleisch herrschen zu machen, hervorgehen. Alle Belebungsmittel der Gemeinkraft unsers Geschlechts, die nicht aus dem Geist und Leben unsers innern, göttlichen Wesens, sondern aus den sinnlichen Trieben des Fleisches und Blutes unserer thierischen Selbstsucht hervorgehen, sind nicht elementarisch.

So offenbar ist, daß die Wahrheit der elementarischen Bildung und des ganzen Umfangs ihrer Mittel aus dem heiligen, innern Wesen des göttlichen Funkens, der in der Menschennatur liegt, hervorgeht, folglich mit dem Geist des Christenthums in hoher Uebereinstimmung steht. Hingegen ist eben so unwidersprechlich, daß der ganze Umfang der Zeitbildungsmittel unsers Verkünstelungs-Verderbens und seiner Routinemittel nicht aus dem Wesen des göttlichen Funkens unserer innern, höhern Natur, sondern aus dem Fleisch und Blut unserer thierischen, sinnlichen Erscheinung hervorgeht, folglich mit dem Geist und Wesen des wahren Christenthums in vollkommenem Widerspruch steht und in allen seinen Resultaten den wesentlichen Fundamenten desselben mit den ganzen Reizen seines sinnlichen Verderbens entgegenwirkt. Ich habe mein lebhaftes Gefühl über den Grad, in welchem das Verkünstelungs-Verderben unserer Zeit mit dem Geist des Christenthums in Widerspruch steht, in dem Stammbuch einer Enkelin eines meiner unvergeßlichen Freunde mit folgenden Worten ausgedrückt: „Die Zeitwelt gefährdet

die Religiosität und den Geist des Christenthums vorzüglich durch Sitten, Gewohnheiten und Lebensweisen, die die Liebe der Selbstsucht, die Wahrheit dem Wortwesen, das Recht seinen Formen, die Pflicht der Convenienz, die Humanität der Urbanität, das Gewissen dem Beispiel, das Göttliche dem Irdischen, die Kraft der Schwäche, die Vernunft der Einbildungskraft, die Realität der Traumsucht, den Segen der Welt der Abträglichkeit ihrer Geldjagd und das Heil der Armen der Behaglichkeit der Reichen, den Ansprüchen der Glücksritter und Bavardagen von Leuten, die nicht wissen, wo das Brod herkömmt, unterordnen."

Ich halte mich gerne noch einen Augenblick bei diesem Gesichtspunkt auf.

So wie das Verkünstelungs-Verderben unserer Zeit mit allen Folgen der Abschwächung, Untergebung und Verwirrung aller unserer Kräfte in sittlicher Hinsicht seine wesentlichen Quellen und Ursachen vorzüglich im Mangel der naturgemäßen, reinen Einfachheit des häuslichen Lebens und der ihm zum Grunde liegenden, wesentlichen Fundamente des kraftvollen Vater-, Mutter- und Kindersinnes zu suchen hat, so hat dieses Verderben in geistiger Hinsicht seine Quellen und Ursachen hinwieder vorzüglich im Mangel einer psychologisch genugthuenden Organisation der Bildungsmittel der Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft zu suchen. Diese Mittel aber stehen, eben wie die Kräfte, die ihnen zum Grunde liegen, im innigsten Zusammenhang neben einander. Das Kind, dessen Anschauungs-Vermögen psychologisch genugthuend gebildet, hat das Anfangs-Fundament der Bildung, sich richtig über die Anschauungs-Gegenstände auszudrücken, so wie richtig darüber zu denken, in sich selbst und ist dafür naturgemäß und solid vorbereitet. Sein Reden oder vielmehr seine Sprachkraft ist als Mittelstufe seiner Anschauungs- und seiner Denkkraft dadurch eben so naturgemäß und solid begründet. Ihr natürliches Fundament, die Anschauungskraft, ist nicht schweifend, zerstreut und dadurch irreführend und zum eitlen leeren Schwatzen hinlenkend; und ihre Denkkraft ist dieses gleichfalls auch nicht. Ihr

so geführter Zögling ist durch seine dießfällige Bildung so wenig zum unbegründeten und gedankenlosen Urtheilen, als zum unbegründeten und gedankenlosen Schwatzen über nur oberflächlich und halb empfangene Anschauungs-Gegenstände angereizt; und wir sehen bei einer, auch nur geringen Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand, daß das Herumschweifen und Ausschweifen der Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft seine wesentliche und erste Quelle in dem Ueberfluß der Reize seiner sinnlichen Nahrung und im Mangel der geistig und gemüthlich befriedigenden Belebung seiner Kräfte zu suchen hat, und daß das oberflächliche Schwatzen und Urtheilen, das aus dem naturwidrig belebten, oberflächlichen Anschauen und Erkennen der Gegenstände hervorgeht und ihm eigen ist, mit der Naturwidrigkeit der Ausbildungsmittel der sittlichen und geistigen Fundamente des Erziehungswesens im Allgemeinen innig zusammenhängt, so wie sich dieser Zusammenhang in den ersten und tiefern Ursachen unsers Verkünstelungs-Verderbens auffallend im ganzen Umfange der naturgemäßen wirksamen Mittel, den immer tiefer greifenden Resultaten unsers Verkünstelungs-Verderbens mit Erfolg entgegenzuwirken und dieselben in ihren ersten und wesentlichen Quellen stille zu stellen oder sie davon abzulenken, erprobt. So wie wir gesehen, daß den Folgen der Unnatur unsers Verkünstelungs-Verderbens in sittlicher Hinsicht vorzüglich durch Mittel entgegengewirkt werden muß, die geeignet sind, die reinen Fundamente des häuslichen Lebens in ihrer tiefern Begründung wieder herzustellen, so ist eben so wahr und unwidersprechlich, daß den Folgen unsers Verkünstelungs-Verderbens in intellektueller Hinsicht mit Erfolg nur durch Mittel entgegengewirkt werden kann, die geeignet sind, die Fundamente der naturgemäßen Ausbildungs-, Sprach- und Denkkraft solid und genugthuend wieder herzustellen. Es ist unstreitig, ein Kind, dessen Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft naturgemäß und genugthuend gebildet, trägt die wesentlichen und vorzüglichen Mittel, den Folgen der Unnatur und der Ausschweifung des Verkünstelungs-Verderbens in geistiger Hinsicht mit Erfolg

entgegenzuwirken, in sich selbst, und ist für dieses wichtige Bedürfniß der Zeit in dieser Rücksicht wesentlich und wohl vorbereitet. Auch ist eben so wahr, was dießfalls den einzelnen Menschen zur Veredelung seiner selbst emporhebt oder zu seiner Entwürdigung herabsenkt, das erhebt oder entwürdigt unser Geschlecht eben so in jeder Richtung in seinen kollektiven Verhältnissen. Das was in Rücksicht auf die Bildungsmittel des einzelnen Menschen auf den ganzen Umfang seiner Erziehung wahr ist, und ebenso, was dießfalls in Rücksicht auf die Wiederherstellung seiner selbst bei seinem Unterliegen unter den Folgen unsers Verkünstelungs-Verderbens bei ihm wahr ist, das ist noch in einem weit höhern Grad bei den concreten Verhältnissen unseres Geschlechts in allen Ständen und Gemeinschaften, darin die Menschen unter einander vertheilt sind und zusammenleben, gleich wahr, und was, menschlicherweise davon zu reden, geeignet ist, solid mitzuwirken, den einzelnen Menschen in seinem Verderben wiederherzustellen, das ist auch, menschlicherweise davon zu reden, geeignet, solid mitzuwirken, das Menschengeschlecht im Verderben seiner Massenverhältnisse wieder herzustellen.

Fassen wir die Idee der Elementarbildung in intellektueller und Kunsthinsicht an sich und gesondert von ihrem innern, ewigen Zusammenhange mit den sittlichen und religiösen Grundlagen unserer Natur ins Auge, so ist offenbar, daß so wie sie die wesentlichen Haupttheile der intellektuellen Bildung, die Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft, sinnlich naturgemäß, d. i. in Uebereinstimmung mit den Gesetzen, die ihnen in der thierischen Natur zum Grunde liegen, auszubilden und in ihrer einzelnen Ausbildung an sich zu vollenden sucht, so legt sie dadurch das äußere sinnliche und geistige, aber nicht das innere, sittliche, menschliche und religiöse Fundament der naturgemäßen Vereinigung von allen Grundtheilen der Gesammtheit der intellektuellen Kunstbildungsmittel unsers Geschlechts.

Fassen wir die Idee der Elementarbildung auch in Rücksicht ihres Einflusses auf die naturgemäße Entfaltung der

sinnlichen, thierischen Neigungen und Kräfte unsers Fleisches und Blutes, mit welchen der göttliche Funken unserer innern, wahren Natur gleichsam umhüllt in uns lebt, ins Auge, und fragen wir uns: Was ist der Einfluß des Lebens auf die Bildung dieser Hülle zu ihrer Uebereinstimmung mit dem göttlichen Funken unserer innern Menschennatur selber? so sehen wir, alles was unser Fleisch und Blut sinnlich zum Glauben, zur Liebe und zum Denken und Arbeiten im Glauben und in der Liebe anreizt und bildet, ist geeignet, die thierische Hülle unsers Fleisches und Blutes mit dem göttlichen Funken unserer innern Menschennatur in Uebereinstimmung zu bringen. Und fragen wir uns dann: Was kann die Kunst des Menschengeschlechts dazu beitragen, diesen Gang der Natur in seinem Einfluß auf Uebereinstimmung zu befördern und ihn darin zu behelfen? so zeigt sich, alles was die menschliche Kunst zur Entfaltung des Denkens und Arbeitens im Glauben und in der Liebe beizutragen vermag, das ist auch geeignet, die thierische Hülle unsers Fleisches und Blutes mit dem göttlichen Wesen unserer innern Natur menschlich zu befördern und ihr dafür behülflich zu sein. Alles was uns wahrhaft menschlich zu bilden vermag, ist auch geeignet, das thierische Uebergewicht des Fleisches und Blutes über den innern Funken unserer wahren Menschennatur zu schwächen und dadurch die Uebereinstimmung unsers sinnlichen, thierischen Wesens mit diesem göttlichen Funken, oder vielmehr die Unterordnung des ersten unter den letzten menschlich zu befördern und zu behelfen.

Dieser Gesichtspunkt ist im praktischen Leben des Menschen allgemein anerkannt. Jedermann weiß, daß die Erkenntniß der Wahrheit und die Einübung der Fertigkeiten, die die Ausübung unserer wesentlichsten Pflichten allgemein voraussetzt und anspricht, gleichsam zur andern Natur gemacht und wie die Volkssprache sich ausdrückt, ins Fleisch und Blut hinübergebracht werden müssen. Das Wort, in succum et sanguinem vertere, drückt das Nämliche bestimmt aus.

Der Grad, in welchem die Kunst mit Erfolg zu diesem

Ziel einwirken kann, hängt von dem Grad des Erfolges ab, mit welchem sie im Stande ist, alle einzelnen Grundtheile, die die Menschlichkeit, oder welches eben so viel ist, die Menschennatur in ihrem Wesen selber konstituiren, naturgemäß zu entfalten. Daher fällt ebensosehr auf, daß die Idee der Elementarbildung, welche die Nachhülfe der Kunst am vorzüglichsten anspricht, nothwendig mit großer Aufmerksamkeit dahin trachten muß, die einzelnen Grundtheile der intellektuellen Kraft, die Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft einzeln in der möglichsten Vollendung auszubilden, welches nur dadurch erzielt werden kann, daß die Mittel ihrer Kunst mit dem Gange der Natur in der Entfaltung jeder dieser einzelnen Kräfte in genugthuende Uebereinstimmung gebracht werden, oder welches eben so viel ist, daß jedes ihrer dießfälligen Mittel den ewigen Gesetzen genau unterworfen werde, aus denen die naturgemäße Entfaltung jeder einzelnen dieser Kräfte allein hervorzugehen vermag. Diese Aufmerksamkeit der Idee der Elementarbildung ist darum wesentlich und wichtig, weil alles, was in seinen einzelnen Theilen nicht bis auf einen gewissen Grad vollendet ist, sich auch nicht naturgemäß zum Ganzen, davon es ein Theil ist, zusammengestaltet, und hinwieder weil alles was in seinen einzelnen Theilen bildungshalber unvollendet ist, sich durchaus nicht naturgemäß an irgend etwas anderes, das naturgemäß vollendet gebildet ist, anschließt. Die vernachlässigte Anschauungskraft schließt sich nicht naturgemäß an die ausgebildete Sprachkraft, und die vernachlässigte Ausbildung der Denkkraft schließt sich nicht naturgemäß an die naturgemäß gebildete Anschauungskraft an. Nur Gleiches und Gleiches gesellt sich gerne; was aber ungleich ist, hat die Neigung und Trennung in sich selbst, und wirkt, wenn es versucht wird zu vereinigen, widernatürlich und störend auf den Zweck der gesuchten Vereinigung. Dieser Gesichtspunkt steht mit einem andern, in pädagogischer Hinsicht eben so wichtigen, im innigsten Zusammenhange. Jede nur oberflächlich erkannte, in ihren wesentlichen Theilen durch die Anschauung nicht begründete und durch die Denkkraft nicht erwogene Wahrheit

steht in der Menschennatur wie in den Lüften; sie ist gar nicht geeignet, sich an andere Wahrheiten, mit denen sie in der Wirklichkeit im Zusammenhange steht, naturgemäß anzuschließen, und zahllose solche oberflächlich erkannte Wahrheiten haben auf die Ausbildung der Denkkraft weniger bildenden Einfluß als nur eine einzige, in der Anschauung genugsam begründete und von der Denkkraft in ihrer Vollendung erkannte Wahrheit. Oberflächlich erkannte Wahrheiten führen durchaus nicht zur Harmonie unserer Kräfte, diesem letzten Ziel sowohl des Naturganges in der Entfaltung derselben als des ganzen Umfangs aller Kunst-Bildungsmittel, die die nämlichen Zwecke zu befördern geeignet sind. Die Harmonie unserer Kräfte geht nur aus der gleichartig guten und naturgemäßen Besorgung jeder einzelnen derselben wahrhaft und befriedigend hervor; und was dießfalls in Rücksicht auf die intellectuelle Ausbildung unserer Kräfte wahr ist, das ist auch in Rücksicht auf die Ausbildung der Anlagen, die unserer Kunstkraft zum Grunde liegen, gleich wahr. Die naturgemäß genugthuende Ausbildung jeder Anlage, die irgend ein Fach der Kunst anspricht, muß aus der Ausbildung der Gemeinkraft, die ein jedes Kunstfach gemeinsam anspricht, einzeln hervorgehen. Wird irgend eine dieser Anlagen einzeln vernachlässigt, so wird die Erzielung der Erlernung des Kunstfaches im Ganzen seiner Ansprüche unnatürlich gelähmt und verspätet. Wir haben diese Ansicht aber schon einmal berührt. Die Kunstkraft wird, eben wie die Geisteskraft nur durch die naturgemäße Ausbildung jedes einzelnen ihrer Grundtheile Geist und Leben; ebenso werden die einzelnen Theile der Kunstkraft sowohl als diejenigen der intellektuellen, Geist und Leben und dadurch wirksame Mittel zur Entfaltung der Menschlichkeit selber. Es ist unstreitig, jedes einzelne Mittel der Kunstbildung wird nur in so weit, als es durch die Naturgemäßheit seiner Ausbildungsmittel in sich selbst zum Geist und Leben erhoben wird, mitwirkendes Mittel, die Menschlichkeit unserer Natur, oder vielmehr die Erhebung unseres Geschlechts zur

Menschlichkeit durch die Kunst zu begründen, zu befördern, auszusprechen und darzustellen.

Fasse ich in dieser Rücksicht die Sprachkraft, oder vielmehr die Sprachlehre als Kunstausbildungsmittel in's Auge, so finde ich, die Kunst ihrer naturgemäßen Begründung geht in ihrem ganzen Umfange aus der Kunst der naturgemäßen Begründung der Anschauungskraft hervor, und nur durch Verbindung von beiden ist die Bahn zur naturgemäßen Entfaltung der Denk- und Urtheilskraft auf eine solide, die Menschennatur in ihren wesentlichen Ansprüchen befriedigende Weise möglich.

Diese letzte, die elementarische, oder was gleich viel ist, die naturgemäße Entfaltung der Denk-, Forschungs- und Urtheilskraft fordert indeß eine größere Handbietung der Kunst unsers Geschlechts, als die Ausbildung der Anschauungskraft. Die logischen Operationen des naturgemäßen Zusammensetzens (Zusammendenkens), Trennens und Vergleichens, die dem Kinde, dessen Denk- und Urtheilskraft durch die Kunst naturgemäß gebildet und gestärkt werden soll, eingeübt und habituell gemacht werden, fordern freilich eine wesentliche, tiefe, psychologische Bearbeitung der Grundkräfte, die alles solide Zusammensetzen, Trennen und Vergleichen, d. h. alle Fundamente des soliden Denkens naturgemäß zu beleben, zu stärken und in ihren Resultaten sicher zu machen geeignet sind. Sie fordern unstreitig eine tiefe, psychologische Bearbeitung der menschlichen Kräfte, die sich im Zählen und Messen aussprechen, und von denen die Zahl- und Formlehre ausgeht, deren geist- und kunstbildende Folgen sich in ihrem Einfluß auf alles menschliche Denken vom gemeinen Urtheilen über einfach in der Anschauung liegende Gegenstände bis auf die höchste Stufe der reinen Wissenschaften zu erheben fähig sind.

So viel indeß die Kunst der Elementarbildung auch von dieser Seite fordert, so gewiß ist sie erreichbar, und ich darf mit der Bescheidenheit, mit der ich über die Resultate meiner Lebensbestrebungen zu urtheilen schuldig bin, dennoch das Wort aussprechen, das Scherflein, welches die vereinigten

Bemühungen derjenigen Glieder meines Hauses, welche die wesentlichen Fundamente der elementarischen Entfaltung der Denkkraft nicht vollkommen unter das Eis haben fallen lassen, hat ganz gewiß einen wesentlichen, der ernsten Prüfung würdigen Beitrag dazu geliefert, die Möglichkeit der höchsten Resultate der Idee der Elementarbildung von Seite ihres Einflusses auf die naturgemäße Entfaltung der menschlichen Denkkraft außer allen Zweifel zu setzen. Die Bahn, auf welcher dießfalls elementarisch vorgeschritten werden muß, ist diese: Die elementarisch, nach berührten Grundsätzen bearbeitete Sprachlehre muß vermöge der wesentlichen Eigenschaften aller ihrer Mittel, als naturgemäßes Bildungsmittel der Muttersprache dahin wirken, die Kräfte der Wohnstube in allen Ständen in der soliden Ausbildung der Anschauungskräfte der Kinder wesentlich zu erhöhen und dadurch die Lücken auf eine solide Weise auszufüllen, die zwischen der Ausbildung der Anschauungskraft und der Ausbildung der Denkkraft statt hat und die nur durch die naturgemäße Ausbildung der Sprachkraft ausgefüllt werden kann. Die Mittel, welche die elementarische Entfaltung der Sprachkraft den Müttern und dem ganzen Kreis der Hausgenossen, die, auf welche Weise dieses auch ist, mit den unmündigen Kindern einer Haushaltung in Berührung sind, dafür an die Hand gibt, sind von einer Natur, daß sie die dießfälligen Kräfte des Kindes in den Anfangspunkten ihrer ersten Entfaltung allgemein und zwar im festen Zusammenhang unter einander ergreifen, und geeignet sind, alles was im Kind einer menschlichen Regsamkeit fähig, die Freude, die Liebe, die Aufmerksamkeit, die Thätigkeit, die Anstrengung, oder mit andern Worten, sein Herz, seinen Geist und seine Hand naturgemäß zu beleben und so seine Kräfte allgemein und im Zusammenhange unter einander anzuregen, und das naturgemäße Wachsthum derselben von ihren Anfangspunkten aus in ihrem ganzen Umfang bildend und stärkend vorzubereiten und anzubahnen.

Fassen wir die wesentlichen Grundsätze und Mittel der Elementarbildung in Rücksicht ihres Einflusses auf die

Entfaltung der Kunstkraft in's Auge, so ergeben sich bei der elementarischen Führung des Kindes vollkommen die gleichen Resultate. Das Lesen- und das Schreibenlernen (damit ich von den geringsten und allgemeinsten Anfangspunkten der Schulkunst anfange) führt, wenn es in seinen Uebungen wahrhaft naturgemäß behandelt wird, zu den nämlichen Resultaten, zu welchen das naturgemäße Redenlehren auch führt. Wo immer die Kunstmittel des Lesens und Schreibens nicht eben so geeignet sind, den Geist, das Herz und die Hand des Kindes gemeinsam zu ergreifen und zu beleben, so sind sie in so weit nicht elementarisch genugsam gegeben und führen in den Stufenfolgen ihrer Anwendung nicht zu der Gemeinkraft der Menschennatur, die als das nothwendige Resultat der naturgemäßen, elementarischen Führung unsers Geschlechts allgemein anzusehen, anzuerkennen und zu bezwecken ist. Man sieht aber auch wohl, daß dieses, und mit ihm der ganze Umfang der Resultate der elementarischen Bildung ohne den Zusammenhang mit den aus Liebe und Glauben hervorgehenden Bildungsmitteln des häuslichen Lebens unerreichbar ist. Aber was immer dem häuslichen Leben eigen ist, das ist in jedem Fall auch als ein wesentliches Fundament jeder wahrhaft elementarischen Bildungsübung anzusehen.

Ich fasse die Schreibkunst von dieser Seite noch einmal ins Auge. Alles was das Kind durch die Elementarbildungsmittel im Reden gewinnt, das gewinnt es auch im Schreiben. Jeder, dem Kind durch die Anschauung so klar gewordene Gegenstand, über den es sich mit Bestimmtheit aussprechen kann, hat das Geistige, das der Fähigkeit, sich über diesen Gegenstand mit eben dieser Bestimmtheit schriftlich auszudrücken, beiwohnt, schon zum Voraus in sich selbst, und es fehlt ihm, dieses zu thun, nichts mehr und nichts anderes, als die Einübung der mechanischen Fertigkeiten der Schreibkunst, die das schriftliche Ausdrücken dessen, was es mündlich sagen kann, erfordert. Aber auch auf die Einübung dieser Fertigkeiten haben die Mittel der Elementarbildung einen entscheidenden und im Ganzen des Erziehungs-

wesens sehr weitführenden Einfluß. Die elementarische Anführung zur Schreibkunst geht nicht von der Einübung der Buchstaben irgend einer Sprache, sondern von der Festigkeit und Sicherheit in der Einübung vielseitiger und reiner Grundformen der geraden und krummen Linien in perpendikularer und horizontaler Richtung aus, und fordert mit genauem Augenmaß eingeübte Formen der abwechselnden Schiefheit derselben von oben bis unten und in der Rundform die Einübung ihrer fortdauernden Beschränkung in eine sich immer verengernde, liegende und stehende, kurze und verlängerte Eiform; sie sucht auch ohne alle Rücksicht auf die eigentliche Schönheit der in ihrem Wesen unästhetisch begründeten Formen der Buchstaben vorzüglich die bestimmte Deutlichkeit der in ihrem Wesen bizarren und willkürlichen Gestaltungen derselben und die Schnelligkeit in der Handführung des Kindes zu erzielen, d. h. es deutlich und schnell schreiben zu lehren. Die Schönheit des Schreibens ist nichts anderes, als Zartheit in den Uebergangsformen des Dicken zum Dünnen und des Geraden in's Schiefe. Uebungen, die dieses erzielen, sind Uebungen im Schönschreiben. Und so ist es, daß die Elementarbildung auch in Rücksicht auf die Einübung der Schreibkunst von den Anfangspunkten ausgeht, welche der naturgemäßen Ausbildung der Zeichnungskunst, d. i. der Kunst, alle Arten von Formen richtig und schön auszudrücken, zum Grunde liegen. Der ganze Unterschied, der in der Art und Weise, wie diese Mittel auf die Ausbildung der Schreibkunst und auf die Ausbildung der Kunstkraft überhaupt einwirken, statt findet, ist, daß sie, die Schreibkunst, in ihrer höchsten Vollendung zur Verhärtung der Hand in ihrer Richtigkeit und selber in ihren Zartheitsformen, und hingegen die Kunst überhaupt und besonders die Zeichnungskunst zur ewig wachsenden Freiheit in allen Formen der Zartheit und der Schönheit hinführt. Eben so ist das, was ich in Rücksicht auf die naturgemäße Begründung des Lesenlehrens und der Schreibkunst gesagt, in Rücksicht auf den ganzen Umfang alles dessen, was zur naturgemäßen Entfaltung der Kräfte, die

der Erlernung aller Kunst- und Berufsfächer zum Grunde liegen, gleich wahr.

Es ist äußerst wichtig, daß die Mittel der Idee der Elementarbildung allgemein und auf jede Stufe mit dem Grad der Empfänglichkeit der Kräfte, deren Entfaltung dafür erforderlich ist, in Uebereinstimmung gebracht werden. Die Zeitwelt, die in der Unnatur der Routinenverkehrtheit ihres Verkünstelungs-Verderbens wenig Rücksicht auf diese Uebereinstimmung nimmt und durchaus keinen großen Takt weder für die Wichtigkeit noch für die Natur dieses Gesichtspunktes hat, wird und muß die Ausführung desselben unendlich schwer finden. Aber den Gegenstand in seiner dießfälligen Wahrheit ins Auge gefaßt, ist nichts weniger als in dem Grad schwierig. Die elementarische Führung ist im ganzen Umfang ihrer Bildungs- und Unterrichtsmittel von einer Natur, daß der nach ihr geführte Zögling auf keiner Stufe seiner Bildung nur einen Schritt vorwärts kann, wenn er den vorhergehenden sich nicht vollständig eingeübt hat, so daß es für den Lehrer, den Grad seiner dießfälligen Kräfte zu bestimmen, gar nicht schwer ist. Dieser Grad zeigt sich ihm bei dieser Führung gleichsam von selbst; dieses aber ist bei der unzusammenhängenden Oberflächlichkeit der gewohnten Routinemittel freilich gar nicht der Fall. Im Gegentheil, bei dem Wirrwarr der Stufenfolgen jedes oberflächlichen und unnatürlichen Unterrichts ist es in jedem Falle sehr schwer, den Stufengang der Empfänglichkeit für jeden Unterricht, auf welchem das Kind steht, so wie den Grad der Urkraft, der dieser positiven Empfänglichkeit in ihm zum Grunde liegt, richtig zu bestimmen, und noch mehr, ihn wohl zu benutzen.

Doch ich schreite einmal zum endlichen Resultat meiner Ansichten über meinen Gegenstand, welches dahin geht, wenn die Idee der Elementarbildung im Wesen ihrer Ansprüche in ihrer Wahrheit erkannt und die Grundsätze ihrer naturgemäßen Ausführung richtig befolgt würden, so wäre nach meiner Ueberzeugung der Erfolg derselben in alle dem unfehlbar, was wir als durch sie zu erzielen möglich ins

Auge gefaßt und dargestellt haben. Das aber setzt freilich unbedingt voraus, daß erstlich der ganze Umfang der Ausführungsmittel dieser großen Idee auf Glauben und Liebe gebaut und dieses wesentliche Fundament derselben im ganzen Fortgang ihres Gebrauchs festgehalten werde, indem es dadurch allein möglich ist, den ganzen Umfang der Ausbildungsmittel unserer Kräfte und Anlagen unter sich selbst in Harmonie und in Uebereinstimmung zu bringen und darin zu erhalten. Dieses wesentliche Ziel der Idee der Elementarbildung und alle Hoffnungen und Erwartungen, die wir darauf bauen, setzen dann ferner voraus, daß jedes einzelne der Kunstausbildungsmittel unsrer Kräfte den ewigen Gesetzen, nach welchen die Natur selbst diese Kräfte entfaltet, mit Sorgfalt untergeordnet werde; ferner, daß die Ausbildung eines einzelnen Theils irgend einer menschlichen Kraft nie als die Ausbildung dieser Kraft selber, sondern immer nur als ein zur Ausbildung derselben gehörendes Element angesehen und behandelt werde; eben so setzt es voraus, daß die Sorgfalt, den ganzen Umfang der Kunstausbildungsmittel unserer Kräfte innerlich aus der Einheit der Menschennatur hervorgehen zu machen, mit eben der Sorgfalt verbunden werde, diese Mittel auch äußerlich mit den Lagen, Verhältnissen, Umständen und Kräften der einzelnen Stände und Individuen, denen sie eingeübt werden müssen, so wie mit dem Grad der Ausdehnung und Beschränkung, in welchem dieses bei ihnen, vermöge ihrer Lage und ihrer Kräfte naturgemäß geschehen kann und geschehen soll, in Uebereinstimmung gebracht werden; und ich muß bestimmt wiederholen, daß die Segenshoffnungen von dem Einfluß dieser hohen Idee in jedem Fall nur in so weit und nur in dem Grad zu erwarten sind, als diesen Bedingnissen in den Ausführungsmitteln derselben ein Genüge geschieht.

Ich muß dieses um so nothwendiger bestimmt und wiederholt äußern, da ich mir wohl bewußt bin, wie sehr ich die Segensresultate dieser hohen Idee nicht nur als für die Erzielung, Begründung und Sicherstellung der wesent-

lichen Endzwecke meiner Lebensbestrebungen weitführend und als hiefür tief in die Menschennatur eingreifend, sondern auch als in ihrem ganzen Umfang erreichbar und ausführbar dargestellt und die Ahnung und Hoffnung, daß sie gleichsam mit aller Sicherheit erwartet werden dürfen, in diesen Bogen mit warmer Lebhaftigkeit rege zu machen gesucht habe.

Unter diesen Umständen muß ich natürlich und nothwendig voraussehen und für gewiß annehmen, jeder Leser, der sie mit Umsicht und ernster Aufmerksamkeit gelesen, wird, wenn er dieses auch zwei und dreimal gethan, am Ende über den Contrast dieser Darstellung mit dem wirklichen Mißlingen meiner Bestrebungen nur staunen und mich fragen:

Aber, Pestalozzi, wenn das im ganzen Umfang deiner geäußerten Ansichten wirklich also wäre, wie könnte es möglich sein, daß deine zwanzigjährigen, diesfälligen Lebensbestrebungen keinen andern Erfolg gehabt hätten, als denjenigen, den du mit uns und wir mit dir vor unsern Augen sehen? Ich antworte hierüber mit Bestimmtheit. So wie ich in diesen Bogen dem Publikum meine Ansichten und meine Ueberzeugung über den innern Werth der Idee der Elementarbildung dargelegt, so fest bin ich entschlossen, ihm sowohl den Unwerth, die Schwächen und die Fehler meiner Bestrebungen an sich selbst, als auch die äußern Gründe ihres unausweichlichen Mißlingens, wo nicht in ihrem ganzen Umfange, doch in ihren eigentlichen Urquellen unverhohlen vor Augen zu legen. Ich wollte diese Darlegung auch wirklich mit den gegenwärtigen Bogen vereinigen und sie lag schon beinahe ein Jahr lang zur Publicirung bereitet. Umstände, die ich hier nicht berühre, haben ihren Druck verhindert. Sie wird aber von diesen Bogen getrennt, besonders gedruckt erscheinen, und es ist mir gegenwärtig wirklich nicht unangenehm, meinen Schwanengesang, den ich auf eine Art mit den Gefühlen eines Sterbenden dem Herzen der Menschen- und Erziehungsfreunde nahe bringen will, von einer Geschichte getrennt zu haben, deren tiefe Kränkungen und Leiden mit den Gefühlen, die ich in diesen

Bogen in mir selber rein erhalten möchte, nicht in einem mich vollkommen beruhigenden Einklang stehen.

Die Hindernisse, die meinen zwanzigjährigen Bestrebungen, die Idee der Elementarbildung theoretisch und praktisch ins Licht zu setzen, im Wege standen, und endlich die so viel als gänzliche Auflösung meiner Anstalt in Iferten herbeiführten, liegen erstlich in dem Contrast, die der Anspruch an reine Naturgemäßheit im Erziehungs- und Unterrichtswesen mit dem hohen Grad des Verkünstelungsverderbens, in welches unsere Zeiterziehung und unser Zeitunterricht versunken, macht, oder vielmehr in den Ursachen, die dem Verwilderungs- und Verkünstelungsverderben unsers Geschlechts allgemein unter allen Himmelsstrichen zum Grunde liegen.

Der Sinn des Fleisches ist allgemein wider den Sinn des Geistes, — er ist allgemein wider das innere göttliche Wesen aller Grundlagen der höhern Menschennatur. Der sinnliche, thierische Mensch erkennt in aller Welt die Dinge nicht, die des Geistes Gottes sind und mit dem innern Funken des ewigen, göttlichen Wesens, der in unserer Natur liegt, in wahrer, kraftvoller Uebereinstimmung stehen; er schwebt in aller Welt, unter allen Himmelsstrichen und unter allen Umständen und Verhältnissen, in sinnlicher Abschwächung der Früchte des Glaubens und der Liebe, in thierisch belebtem Widerspruch der Ansprüche seines Geistes mit den Ansprüchen seines Fleisches und des daraus erzeugten Unterliegens seiner Vernunft unter seinen Gelüsten umher. Alle Kraft der Anstrengung, die die Wahrheit in der Liebe, im Denken und im Handeln anspricht, und eben so alle Anstrengung der Kunstkraft, die der Segen der menschlichen Thätigkeit auf gleiche Weise allgemein anspricht, ist der thierischen Natur unsers Geschlechts fremd und unbehaglich; folglich liegt das erste Hinderniß der Anerkennung der Idee der Elementarbildung und der Neigung, sich ihre Bildungsmittel einzuüben, in der ungebildeten, sinnlichen Natur unsers Geschlechts selber. Der Sinn des Fleisches führt unser Geschlecht auf keine Weise zu der wahren Kunst,

aus welcher die Bildungsmittel der Idee der Elementarbildung naturgemäß allein hervorgehen, sondern vielmehr zu dem Verkünstelungsverderben, das der Ausbildung unsers Geschlechts zur wahren Kunst mit allen Reizen unserer thierischen Sinnlichkeit entgegenwirkt

Das ist in allen Epochen des Menschengeschlechts allgemein gleich wahr. Der Geist der Thorheit und der Sünde liegt in unserm Fleisch und in unserm Blut, und wirkt mit allen seinen Reizen der Entfaltung unserer Kräfte zur Weisheit und zur Tugend, zur Liebe und zum Glauben entgegen. Die wahre Kunst unsers Geschlechts, die die Idee der Elementarbildung bezweckt, geht auf keine Weise aus diesem Sinn hervor. Dieser wirkt im Gegentheil mit dem ganzen Umfang seiner mächtigen, sinnlichen Reize auf die Erzeugung unsers Verkünstelungsverderbens, das der Entfaltung des Resultats der Idee der Elementarbildung seiner Natur nach entgegensteht und entgegenstehen muß.

Wir wissen auch alle, in welchem Grad dieses Verkünstelungsverderben in der Epoche, in der wir leben, und in welche mein Thun und Lassen hineingefallen, nicht nur allgemein tief eingewurzelt, sondern noch durch die Resultate des großen Begegnisses, das die Welt gleichsam aus allen ihren Angeln zu heben drohte, auf eine Weise belebt worden, die alles Entgegenwirken gegen die Folgen der Leidenschaften, die in diesem Zeitpunkt zügellos belebt wurden, fruchtlos und unwirksam zu machen in einem hohen Grad geeignet war. Ich habe aber über diesen Gesichtspunkt in gegenwärtigen Bogen so viel als alles gesagt, was ich darüber zu sagen habe.

Die Hindernisse, die meinen Bestrebungen, diese hohe Idee theoretisch und praktisch ins Licht zu setzen, im Wege standen, liegen ferner in mir selber und in den speziellen Umständen der zwanzigjährigen Epoche meines Aufenthalts in Burgdorf und Iferten, deren Geschichte ich getrennt von den gegenwärtigen Bogen publiciren werde. In Rücksicht auf die Hindernisse, die in mir selber lagen, habe ich keine Ursache, mich über dieselben in diesen gegenwärtigen Blättern,

und zwar wie dieselben einerseits in der individuellen Eigenheit meines Charakters und anderseits in den Umständen und Verhältnissen meiner Jugendjahre und meiner Erziehung lagen, nicht offen und bestimmt zu erklären. Ich thue dieses auch ungesäumt.

Ich war von der Wiege an zart und schwächlich, und zeichnete mich durch viele Lebendigkeit in der Entfaltung einiger meiner Kräfte und Neigungen sehr früh aus, aber so wie ich an einigen einzelnen Gegenständen und Gesichtspunkten warmes Interesse nahm, zeigte ich mich eben so früh und in eben dem Grad auf Alles, was nicht mit meinen Augenblickslieblingsgegenständen auf irgend eine Art belebt zusammenhing, äußerst unaufmerksam und gleichgültig. Was mein Gefühl ansprach, dafür war ich in jedem Fall schnell und warm belebt. Die Eindrücke der diesfälligen Gegenstände griffen in jedem Fall tief in mein Inneres und stärkten sich sehr oft und sehr leicht zur Unauslöschlichkeit in mir selbst. Andere Gegenstände hingegen, die sogleich bei ihrer Erscheinung eine ernste, aber anhaltende und kaltblütige Aufmerksamkeit in ihrer Beobachtung und Erforschung ansprachen, so wichtig und so bildend sie auch für mich hätten sein können, machten selten einen solchen überwiegenden Eindruck auf mich. Im Gegentheil, es ist auffallend, Alles, was mein Herz ansprach, schwächte den Eindruck dessen, was meinen Kopf erheitern und in bildender Thätigkeit beleben sollte, sehr oft und sehr schnell. Meine Imagination drückte sich bald vorherrschend in mir aus und war meiner Geistes- und Kunstbildung in allem, was mein Herz nicht sehr interessirte, in einem hohen Grad hinderlich. Ich muß es gerade heraus sagen, ich zeigte mich in Gegenständen dieser letzten Art schon sehr früh und gar oft unverzeihlich unaufmerksam, zerstreut und gedankenlos. Alles was bildend auf die Entfaltung meiner Ueberlegung, meines Nachdenkens und meiner Umsicht und Vorsicht wirken sollte und mir mangelte, hatte natürlich auch sehr frühe auf die Schicksale meines Lebens Einfluß. Was ich schon als Kind vornahm, fehlte sehr oft. Ich stieß mit meinem Kopf

auch in hundert und hundert Kleinigkeiten mehr als kein anderes Kind an die Wand. Aber es machte mir nichts. Ich besaß mit meiner Unvorsichtigkeit einen Leichtsinn, daß mir das Fehlschlagen von Dingen, die andern Kindern schwer zu Herzen gegangen wären, gewöhnlich so viel als nichts machte. Was hinter mir war, wenn es mich selbst betraf, war mir, so sehr ich es vorher gewünscht oder gefürchtet hatte, sobald ich darüber ein paar Mal eingeschlafen, wie wenn es nicht geschehen wäre. So wenig machten Glück und Unglück für mich selbst Eindruck. Die Folgen dieser Eigenheiten meiner Grundlagen stärkten sich in ihrem Wachsthum und wirkten in Rücksicht auf die Bildung meiner selbst zu einem praktisch thätigen Leben von Jahr zu Jahr um so mehr nachtheilig und verderblich auf mich, da meine Erziehung eigentlich wie dazu gemacht schien, dieselbe auf eine ganz außerordentliche Weise zu nähren und zu stärken.

Mein Vater starb mir sehr früh, und ich mangelte von meinem sechsten Jahre an in meinen Umgebungen Alles, dessen die männliche Kraftbildung in diesem Alter so dringend bedarf. Ich wuchs an der Hand der besten Mutter in dieser Rücksicht als ein Weiber- und Mutterkind auf, wie nicht bald eins in allen Rücksichten ein größeres sein konnte. Ich kam, wie man bei uns sagt, Jahr aus Jahr ein nie hinter dem Ofen hervor; kurz alle wesentlichen Mittel und Reize zur Entfaltung männlicher Kraft, männlicher Erfahrungen, männlicher Denkungsart und männlicher Uebungen mangelten mir in dem Grad, als ich ihrer bei der Eigenheit und bei den Schwächen meiner Individualität vorzüglich bedurfte.

Auf der andern Seite aber lebte ich vom Morgen bis am Abend in Umgebungen, die mein Herz in einem hohen Grad belebten und ansprachen. Meine Mutter opferte sich mit gänzlicher Hingebung ihrer selbst und unter Entbehrungen alles dessen, was in ihrem Alter und in ihren Umgebungen Reize hätte haben können, der Erziehung ihrer drei Kinder auf, und war in ihrer edeln Hingebung von einer Person

unterstützt, deren Andenken mir ewig unvergeßlich sein wird. Mein Vater, der in den wenig Monaten, seitdem sie in unsere Dienste trat, von der seltenen Kraft und Treue dieses Dienstmädchens überzeugt und ergriffen war, ließ es, von den Folgen, die sein naher Hinschied auf seine verwaiste und unbemittelte Haushaltung haben mußte, beängstigt, vor sein Todbett zu sich kommen und sagte zu ihr: „Babeli, um Gottes und aller Erbarmen willen, verlasse meine Frau nicht; wenn ich todt bin, so ist sie verloren, und meine Kinder kommen in harte, fremde Hände. Sie ist ohne deinen Beistand nicht im Stande, meine Kinder bei einander zu erhalten.“ Gerührt, edel und in Unschuld und Einfalt bis zur Erhabenheit großherzig, gab sie meinem sterbenden Vater das Wort: „Ich verlasse Ihre Frau nicht, wenn Sie sterben. Ich bleibe bei ihr bis in den Tod, wenn sie mich nöthig hat.“ Ihr Wort beruhigte meinen sterbenden Vater; sein Auge erheiterte sich und mit diesem Trost im Herzen verschied er. Sie hielt ihr Versprechen, und blieb bei meiner Mutter bis an ihren Tod. Sie half ihr ihre drei Kinder, die damals eigentlich arme Waisen waren, durchschleppen durch alle Noth und durch allen Drang der schwierigsten Verhältnisse, die sich nur denken lassen, und zwar mit einer Ausharrung, mit einer Aufopferung und zugleich mit einer Umsicht und Klugheit, die um so bewundernswürdiger ist, da sie von aller äußern Bildung entblößt, vor wenigen Monaten vom Dorf weg nach Zürich kam, um daselbst einen Dienst zu suchen.

Die ganze Würde ihres Benehmens und ihrer Treue war eine Folge ihres hohen, einfachen und frommen Glaubens. So schwer auch immer die gewissenhafte Erfüllung ihres Versprechens war, so kam ihr doch nie der Gedanke in die Seele, daß sie aufhören dürfe oder aufhören wolle, dieses Versprechen ferner zu halten. Die Lage meiner verwittibten Mutter forderte die äußerste Sparsamkeit; aber die Mühe, die unser Babeli sich gab, diesfalls beinahe das Unmögliche zu leisten, ist fast unglaublich. Um einen Korb Kraut oder Obst einige Kreuzer wohlfeiler zu kaufen, ging sie wohl

drei bis viermal auf den Markt und paßte auf den Augenblick, wo die Marktleute gern wieder heimgehen wollten. Diese äußerste Sparsamkeit, ohne welche das Einkommen meiner Mutter zur Bestreitung der Ausgaben für ihre Haushaltung nicht hingereicht hätte, erstreckte sich auf alle Theile derselben. Wenn wir Kinder auch nur einen Tritt auf die Gasse thun oder an irgend einen Ort hinwollten, an dem wir nichts zu thun hatten, so hielt uns das Babeli mit den Worten zurück: „Warum wollt ihr doch unnützerweise Kleider und Schuhe verderben? Seht, wie eure Mutter, um euch zu erziehen, so viel entbehrt; wie sie Wochen und Monate lang an keinen Ort hingeht und jeden Kreuzer spart, den sie für eure Erziehung nothwendig braucht." Von sich selbst und von dem, was es für die Haushaltung that und wie es sich für dieselbe aufopferte, redete das edle Mädchen mit uns nie ein Wort. So eingeschränkt man in unserer Haushaltung lebte, so strengte man sich zur Bestreitung aller so geheißenen Ehrenausgaben beinahe immer über Vermögen an und that hierin ohne alles Verhältniß mehr, als bei andern Ausgaben. Trinkgelder, Neujahrsgeschenke und dergleichen sparte man nicht. Wenn die Mutter und das Babeli es auch noch so ungern sahen, daß ein unvorhergesehener Fall eine solche Ausgabe herbeiführte, so wurde sie doch immer sehr ehrenfest bestritten. Ich und meine zwei Geschwister hatten immer sehr schöne Sonntagskleider; aber wir durften sie nur wenig tragen und mußten sie, sobald wir heimkamen, wieder ablegen, damit sie recht lang als Sonntagskleider getragen werden können. Erwartete die Mutter einen Besuch, so wurde die einzige Stube, die wir hatten, mit aller Kunst, die uns möglich war, in eine Besuchstube umwandelt.

Mein Großvater war Dorfpfarrer, der sich noch in der treuen Sorgfalt für die Erhaltung der halbtodten Ueberreste der bessern alten Schulzeit wohlgefiel und seinen Schulmeister zum gemeinen, ernsten Fleiß in den harten Formen des Lese-, Schreiben-, und Auswendiglernens ihrer Gebete, Bibelsprüche und Katechismusfragen anhielt. Er verband

seine dießfällige Schulbesorgung mit der in der alten Zeit eben so allgemeinen Pflicht der Seelsorger, die Hausbesuchungen nicht nur in zufälligen Umständen von Krankheiten und Unglücken, sondern in einer regelmäßigen Ordnung das Jahr durch zu halten. Er hielt darüber seine ordentlichen Verzeichnisse, darin der Zustand einer jeden Haushaltung umständlich beschrieben war, wodurch er allem, was in sittlicher und häuslicher, eben wie in religiöser Hinsicht in jedem Hause noth that, nicht nur mit väterlicher Sorgfalt, sondern auch mit bestimmter Sachkenntniß nachfragen konnte. Dadurch hatten diese Besuche einen reellen Einfluß auf die Schulkinder. Seine Schule, so schlecht sie in Kunsthinsicht dastand, war mit der sittlichen und häuslichen Bildung des Volks in einem belebten Zusammenhang, der auf die Einübung der Aufmerksamkeit, des Gehorsams, der Thätigkeit und Anstrengung und hiemit auf die wesentlichsten Fundamente der Erziehung kraftvoll und real einwirkte. Bei den, wiewohl geschwächten Ueberresten der alten bessern Zeit, war unser Landvolk auch noch in diesen Tagen in den meisten unserer Dörfer im allgemeinen brav, voll Natursinn, Lebenstakt und einer einfachen, unschuldigen Thätigkeit, und in seiner Unwissenheit und Beschränkung mit einem einfachen, aber regen Sinn für Alles, was im Wesen brav, gut, recht und wahr ist, belebt, der sich in den ausgezeichnetern Menschen dieser Zeit auch in den niedersten Hütten der Landleute gegen jede Art von grellen Erscheinungen des Unrechts, der Lügen, der Lieblosigkeit und Hartherzigkeit, von wem diese auch immer herkamen, mit unbefangenem und sorgenfreiem Muth, Eifer und Widerstand äußerte. Die Lauheit und Gleichgültigkeit für Alles, was recht oder unrecht, gut oder böse ist, hatte unter dem Landvolk durchaus noch nicht allgemein Fuß gegriffen, und dieser Sinn war auch in den Landschulen, ungeachtet ihrer Beschränkung, ihres Zurückstehens und ihrer steigenden, innern Abschwächung, dennoch durch vielseitige alte Uebungen und Formen mit einem, im Wesen wirklich psychologischen Takt bis auf einen gewissen Punkt unterhalten und geschützt.

In den Stadtschulen hingegen waren die Ueberreste der guten, alten Zeit nicht mehr in eben dem Grad belebt und unterstützt. Einseitig den Mangel an guter, wissenschaftlicher Bildung erkennend, aber den Zusammenhang ihres Segens mit der Wohnstubenbildung des Volks und mit den Kräften und Fertigkeiten, welche die thätige tägliche Ausübung dieser Erkenntnisse im häuslichen Leben voraussetzen und fordern, eben so von Jahr zu Jahr mehr mißkennend, hatte sich in der städtischen Erziehung eine Gleichgültigkeit, Unkunde und Unaufmerksamkeit auf den innern Zusammenhang aller wesentlichen häuslichen und Schulbildungsmittel mit der, aus diesem Zusammenhange allein entspringenden, sittlichen, geistigen und physischen Gemeinkraft in der Erziehung eingeschlichen, der die Fundamente der alten bürgerlichen Erziehung und der Realvorzüge, die dieselbe in der Vorzeit vor der Erziehung unsers Landvolks hatte, in einem hohen Grad verschwinden gemacht. Die Stadt litt in häuslicher und bürgerlicher Hinsicht zuerst darunter. Die tiefern Fundamente der Vorzüge des Stadtlebens vor dem Landleben verschwanden vielseitig. So wie ehemals die Kraft und die Bildung des Landvolks von der Stadt ausging und in ihren Segensresultaten denn hinwieder sich in der Stadt concentrirte, so ging jetzt die wachsende Abschwächung und das wachsende Verderben des Landvolks vielseitig von der Stadt aus. Auch war es unter den Pfarrern der damaligen Zeit allgemeine Klage: omne malum ex urbe. Indessen fiel mir früh auf, daß der Fehlerhaftigkeit der ländlichen Erziehung allgemein und in ihrem Wesen unendlich leichter zu helfen sein könnte, als derjenigen der städtischen. Dabei war mir das Landvolk lieb. Ich bedauerte den Irrthum und die Ungewandtheit, in denen seine, noch belebtere, Naturkraft unbeholfen dastand, und es erregte sich sehr früh in meinen jugendlichen Jahren ein lebendiger Gedanke, ich könnte mich fähig machen, dießfalls mein Scherflein zur Verbesserung der ländlichen Erziehung beizutragen. Es schien mir schon in meinen Jugendjahren heiter, dieses müsse in Kunsthinsicht durch die höchstmögliche Vereinfachung der

gewohnten Schulunterrichtsmittel des Schreibens, Lesens und Rechnens angebahnt werden. Doch, ehe ich hierin weiter schreite, muß ich vorher die Geschichte meiner eigenen weitern Erziehung und des Einflusses umständlicher darlegen, den ihr einseitiges Gute und ihr vielseitiges Fehlerhafte auf meine Bestrebungen, durch Vereinfachung der gemeinen Unterrichtsmittel die Kräfte der Wohnstubenbildung des Volks von neuem zu beleben und den Landschulen dadurch einen Theil des Segens der Vorzeit wieder zu geben, hatte.

Mein jugendlicher Charakter war, wie ich eben gesagt, gefühlvoll, vom Eindruck jeder Augenblickserscheinung gewaltsam hingerissen; dabei in seiner Thätigkeit voreilend und unüberlegt. Ich sah die Welt nur in der Beschränkung der Wohnstube meiner Mutter und in der eben so großen Beschränkung meines Schulstubenlebens; das wirkliche Menschenleben war mir beinahe so fremd, als wenn ich nicht in der Welt wohnte, in der ich lebte. Ich glaubte alle Welt wenigstens so gutmüthig und zutraulich als mich selbst. Ich war also natürlich, von meiner Jugend auf, das Opfer eines jeden, der mit mir sein Spiel treiben wollte. Es lag nicht in meiner Natur, von irgend jemand etwas Böses zu glauben, bis ich es sah oder selber Schaden davon hatte; und so wie ich meinen Mitmenschen in allen Stücken mehr zutraute, als ich sollte, so traute ich auch mir selbst mehr Kräfte zu, als ich hatte, und hielt mich zu vielem vollkommen fähig, wozu ich eigentlich ganz untüchtig war. Das führte mich durch eine blinde Gutmüthigkeit vom Anfang meines Jünglingsalters bis auf den heutigen Tag zu einer Reihe von übereilten Handlungen und Unternehmungen, die mein gänzliches zu Grunde gehen, oder wenigstens das gänzliche Stillstellen meiner Lebenszwecke alle Augenblicke hätten herbeiführen können, und doch, Gott sei es gedankt, nie vollends herbeigeführt haben. Dieses Letzte war bestimmt nur dadurch möglich, da das immerwährende Mißlingen meines Thuns indeß immer auch eine

Seite hatte und mit Umständen und Resultaten begleitet war, die mich wieder befriedigten und in mir selber erhoben.

Mitten im Drange meiner Lebensbestrebungen und im Mißlingen derselben erhielt mich dabei auch mein Leichtsinn bei Fällen lachend und froh, wo bald jeder andere sich zu Tode gegrämt hätte. Merkwürdig ist mir, daß eine Menge Anekdoten, die man sich in meiner Familie von meinem Ahnherrn väterlicher Seite, dem Archidiakon Ott, gar oft erzählte, eine ganz auffallende Aehnlichkeit seines Charakters und seiner Eigenheiten mit dem meinigen zeigen, und eine Idee sehr zu bestätigen scheinen, daß nämlich Familiencharaktere gar oft nach mehrern Generationen mit Uebersprungung vieler Zwischenglieder in auffallender Aehnlichkeit wieder erscheinen. Gutmüthig und leichtsinnig wie ich, war er in wirthschaftlichen Angelegenheiten eben so ungewandt und eben so nachläßig, aber da er nicht, wie ich, außer das Gleis des gewohnten bürgerlichen Lebens hinaustrat, sondern wie andere seinesgleichen die gewohnte Laufbahn von den Professorstellen bis zur Chorherrnstelle ordentlich mitmachte, waren die Folgen seiner dießfälligen Schwäche nie so grell auffallend und drückend, wie es bei mir der Fall war. Doch einmal spielte ihm seine gutmüthige Leichtgläubigkeit auch in ökonomischer und häuslicher Hinsicht einen ärgerlichen Streich. Er besuchte eine, im höchsten Grad als ein Erzschalk berüchtigte Wittwe seiner Gemeinde als ihr Seelsorger in der gutmüthigen Absicht, sie durch seine Vorstellungen dahin zu bringen, mehr auf alles Böse, das man von ihr rede, aufmerksam zu sein und für ihren guten Namen besser Sorge zu tragen. Aber das schlaue Weib konnte den guten Chorherrn bald überreden, es geschehe ihr in Allem, was man von ihr sage, das größte Unrecht; sie sei noch in ihrem besten Alter und ihre Verwandten, die sie gerne beerbten, suchten mit dieser Verschreiung nichts anderes, als zu verhüten, daß sie eine anständige Heirath finde u. s. w. Das trieb sie mit einer Besonnenheit und consequenten Kunst, daß der gute Mann zuletzt an Alles, was sie ihm hierüber angab, bald wie ans Evangelium glaubte, und sie

am Ende selber heirathete; aber wenige Wochen nach der Hochzeit kam er dahin, die Größe des Fehlers, den er durch diese Heirath begangen, so tief zu fühlen, daß er an die Außenseite seiner Studierstube einen Zettel anheftete, folgenden Inhalts:

„Aus Sodom ging einst aus der gute fromme Loth,
In Sodom geht jetzt ein der Narr, der Chorherr Ott."

Die Farce endigte sich bald mit einer Scheidung. Mit aller Gutmüthigkeit und Bescheidenheit, die ihm eigen war, hatte auch er eine viel zu große Vorstellung von sich selbst und vom Grad seiner Kultur. Eine von ihm besorgte und mit Anmerkungen begleitete Ausgabe von Flavius Josephus und einige antiquarische Nachforschungen hatten ihm seiner Zeit eine Art von literarischem Ruf erworben, der ihn aber in seinem dießfälligen Zutrauen auf sich selber viel zu weit und dahin führte, daß er eine große Reihe seiner spätern Jahre bis in sein höchstes Alter an einem weitläufigen, sich in viele Folio-Bände ausdehnenden, so betitelten Clavis des Flavius Josephus arbeitete und die größten ökonomischen Hoffnungen auf die Ausgabe desselben setzte, an deren Erfüllung er gar nicht zweifelte, da sein Sohn beim Bischof von Canterbury als Bibliothekar in großem Ansehen stand. Dieser aber starb sehr frühzeitig, und das Werk meines Ahnherrn war bei den Vorschritten der Zeit in der dießfälligen Literatur immer unbedeutender; er fand am Ende durchaus keinen Verleger dazu, wenn er ihm auch das Manuscript umsonst gegeben hätte.

Wahrlich das hätte mir mit einigen Versuchen meiner Sprachübungen, für die ich ganze Riese Papier überschrieb, ohne daß ich jetzt einen Bogen davon druckwürdig achte, sehr leicht begegnen können. Doch ich fand in meinen Umgebungen hierüber so harte Zurechtweisungen, daß ich bis auf den heutigen Tag nie auch nur versucht wurde, mich hierin großen träumerischen Hoffnungen zu überlassen. Diese Aehnlichkeit mit mir sprach sich bei ihm in den vielseitigsten Richtungen auffallend aus. Eben wie ich, die Irrthümer und Schwächen seiner Zeitwelt tief fühlend und

mit warmem Herzen an der Hoffnung Theil nehmend, sein Scherflein insonderheit in Rücksicht auf die Klarheit und Einfachheit des Religionsunterrichts beizutragen, schloß er sich an die Bemühungen Turettin's, Werenfels und Osterwald's eng an und stand in naher Verbindung mit diesen Männern, ob ich gleich nicht glaube, daß er in wissenschaftlicher Hinsicht einigen von ihnen gleich kam. Indeß war er dabei von einiger Eitelkeit in der Neuerungssucht so wenig frei und gegen anders Denkende eben so schonungslos, als ich dieses beides in einigen Epochen meines Lebens auch war.

Folgender Umstand gibt über seine dießfällige Schonungslosigkeit gegen die steifen Orthodoxen seiner Zeit einiges Licht. Sein Haus war, wie es seit der Reformation in Zürich bei allen kulturhalber sich auszeichnenden Männern der Fall war, für alle bildungshalber wohl empfohlene Menschen ein offenes Haus. Unter den Fremden, die ihn oft besuchten, kam einmal auch ein Sohn von Osterwald, und mein Chorherr, der wußte, daß allemal, wenn Fremde zu ihm kommen, ein steifer wortklauberischer Theologus Schweizer, der ein wenig Französisch sprach, sich zudrängte und den Fremden ausfragte, wer er sei und woher er komme, instruirte den jungen Osterwald, der kein Wort deutsch konnte, wenn ein dicker alter Mann, der zu ihm komme, ihn fragen werde, wer er sei, so soll er ihm antworten: „Ich bin klein Ketzerlein und mein Vater ist ein großer Ketzer."

Launige Antworten waren seine Lieblingssache, und er versäumte keine Gelegenheit, die sich ihm darbot, mit Worten, die, indem sie das Gefühl der Menschen ansprachen, in ihnen Gedanken anregten, die die Worte, die er aussprach, eigentlich nichts weniger als ganz ausdrückten. Er liebte überhaupt das Winken weit mehr als das Erklären; er verstand es aber auch besser und brauchte übrigens dieses Talent mit einer Gutmüthigkeit, daß ihm nicht leicht jemand etwas übel nahm, was er sagte. Er ergriff jede, auch die unbedeutendste Gelegenheit zu launigen Ausdrücken.

Einmal begegnete ihm in einem engen Gäßchen ein dicker, großer Küfer, der in seinem festen Bürgermarsch hart beinahe an ihn anstieß, ehe er ihm auswich; mein Chorherr stellte sich, redete ihn an und sagte ihm ganz ernsthaft: „Meister Küfer, ihr habt doch wohl gethan, daß ihr mir ausgewichen." Der dicke Küfer, der das schwache, alte Männchen sich so stellen sah, mußte lachen und sagte: „Aber, Herr Chorherr, wenn ich euch nicht ausgewichen wäre, was hättet ihr denn auch wohl gethan?" Mein Chorherr antwortete ihm ganz ruhig: „Dann wäre ich euch ausgewichen."

Einmal zeigte sich diese Laune sogar in einem Augenblick, wo er einen Verbrecher zum Galgen begleiten mußte. Es war ein abscheulicher Bube; was der Chorherr auch immer zu ihm sagte, schüttelte er nur den Kopf und wollte nichts von ihm hören. Mein Chorherr ließ aber nicht nach; er redete ihm ununterbrochen zu. Das machte den Kerl ärgerlich; es war dazu noch Regenwetter; sie kamen jetzt zu einer Pfütze und mein Kerl stampfte mit einem Fuß so stark darein, daß mein Chorherr über und über mit Koth bespritzt ward. Dieser aber kehrte sich ganz ruhig zu ihm hin und sagte ihm: „Du, wenn wir jetzt wieder zurückkommen, so mach' es denn doch noch einmal also."

Diese Laune verließ ihn auch in seinen spätesten Jahren nicht und unter keinen Umständen. Bei einer Antistes-wahl hatte er einige Hoffnung, zu dieser Stelle gewählt zu werden. Aber ein junger, rüstiger, kraftvoller Mann, der Herr Antistes Wirz, ward ihm vorgezogen. Der würdige neue Antistes wollte dem alten Chorherrn eine Höflichkeit erzeigen, und ließ ihm sagen: er wolle ihm die Dienstags-predigt, die seiner Stelle oblag, gern abnehmen; eine Predigt mehr oder minder mache ihm gar nichts. Aber mein alter Chorherr verstand das nicht so; er ließ ihm antworten: „Er verkaufe seine Erstgeburt nicht um ein Wirzstöcklein."*) Dieses Launenhafte in seinen Antworten

*) Man heißt eine Art von krausem Kohl in Zürich Wirz.

war ihm so natürlich und es erhielt seine Heiterkeit in dem Grad, daß er oft sagte, er glaube, er sei darum so alt geworden, weil er etwas leichtsinnig sei, und Alles lieber etwas zu leicht als etwas zu schwer auf die Achseln nehme. Und es ist sicher, daß ich dieses mit Recht auch von mir sagen kann. Ich wäre bei allem, was mir begegnet, sicher nicht so alt geworden, als ich wirklich bin, wenn ich nicht einen, im höchsten Grad leichten Sinn gehabt hätte. Die Aehnlichkeit des Charakters dieses Mannes mit dem meinigen scheint mir wirklich auffallend.

Doch, ich kehre wieder zu mir selber zurück. Da mir die männliche Kraftbildung meines ersten Jugendlebens in meinem häuslichen Leben, wie ich gesagt habe, ganz mangelte, so war ich in allen Knabenspielen der ungewandteste und unbehülflichste unter allen meinen Mitschülern, und wollte dabei doch immer auf eine gewisse Weise mehr sein als die andern. Das veranlaßte, daß einige von ihnen gar oft ihr Gespötte mit mir trieben. Einer, der sich hierin gegen mich auszeichnete, hängte mir den Beinamen: „Heini Wunderli von Thorliken" an. Die meisten aber liebten doch meine Gutmüthigkeit und meine Dienstgefälligkeit, aber kannten allgemein meine Einseitigkeit und Ungewandtheit, so wie meine Sorglosigkeit und Gedankenlosigkeit in Allem, was mich nicht sehr interessirte. Obgleich einer der besten Schüler, beging ich denn doch mit einer unbegreiflichen Gedankenlosigkeit Fehler, deren sich auch keiner der schlechtern von ihnen schuldig machte. Indem mich das Wesen der Unterrichtsfächer meistens lebendig und richtig ergriff, war ich für die Formen, in denen es erschien, vielseitig gleichgültig und gedankenlos. Mitten indem ich in einigen Theilen eines bestimmten Unterrichtsfaches hinter meinen Mitschülern weit zurückstand, übertraf ich sie in einigen andern Theilen derselben in einem seltenen Grad. Das ist so wahr, daß ich einst, da einer meiner Professoren, der sehr wohl griechisch verstand, aber durchaus kein rhetorisches Talent hatte, einige Reden von Demosthenes übersetzte und drucken ließ, die Kühnheit hatte, mit den beschränkten

Schulanfängen, die ich im Griechischen besaß, eine dieser Reden auch zu übersetzen und im Examen als Probestück meiner diesfälligen Vorschritte niederzulegen. Ein Theil dieser Uebersetzung wurde im Lindauer Journal einem Aufsatze, Agis betitelt, beigedruckt. Meine Uebersetzung war auch unstreitig in Rücksicht auf Feuer und rednerische Lebendigkeit besser als die des Herrn Professors, ungeachtet ich ohne alle Widerrede noch so viel als nicht griechisch konnte, hingegen der Herr Professor wohl.

So wie ich in einzelnen Theilen meiner Unterrichtsfächer ohne alles Verhältniß weniger, als in andern, Vorschritte machte, so war mir überhaupt, ich darf nicht einmal sagen, das eigentliche Verstehen, sondern vielmehr das gefühlvolle Ergriffenwerden von den Erkenntnißgegenständen, die ich erlernen sollte, immer weit wichtiger als das praktische Einüben der Mittel ihrer Ausübung. Dabei aber war mein Wille, einige Erkenntnißgegenstände, die mein Herz und meine Einbildungskraft ergriffen, ausüben zu wollen, ob ich gleich die Mittel, sie praktisch ausüben zu können, vernachlässigte, dennoch in mir selbst enthusiastisch belebt, und unglücklicherweise war der Geist des öffentlichen Unterrichts in meiner Vaterstadt in diesem Zeitpunkt in einem hohen Grad geeignet, diesen träumerischen Sinn, sich für die Ausübung von Dingen, die man sich gar nicht genugsam eingeübt, lebendig zu interessiren und dafür fähig zu glauben, bei der Jugend meiner Vaterstadt allgemein sehr belebt. Ihre bessere Jugend nährte diesen träumerischen Sinn, selber Lavater nicht ausgenommen, allgemein. Die Geschichte des ungerechten Landvogts würde die Wahrheit dieser Aeußerung in Rücksicht auf den Bildungsgang Lavater's auf eine sehr merkwürdige Art ins Licht setzen, wenn sie nicht in Vergessenheit gebracht worden wäre.

Der Zeitpunkt war indeß bei allen diesen Fehlern rücksichtlich des öffentlichen Unterrichts in meiner Vaterstadt in wissenschaftlicher Hinsicht ausgezeichnet gut. Bodmer, Breitinger, später Steinbrüchel und viele andere Professoren und Gelehrte dieser Zeit waren in einem hohen Grad ausge-

zeichnet wissenschaftlich gebildete Männer, obgleich sie, wo nicht alle, doch weitaus die meisten, eine für das praktische Leben, wozu die Jünglinge unserer Stadt hätten gebildet werden sollen, nicht genugsam gegründete Geistesrichtung belebte. Unabhängigkeit, Selbstständigkeit, Wohlthätigkeit, Aufopferungskraft und Vaterlandsliebe war das Losungswort unserer öffentlichen Bildung. Aber das Mittel, zu allem diesem zu gelangen, das uns vorzüglich angepriesen wurde, die geistige Auszeichnung, war ohne genugsame und solide Ausbildung der praktischen Kräfte, die zu allem diesem wesentlich hinführen, gelassen. Man lehrte uns träumerisch in wörtlicher Erkenntniß der Wahrheit Selbstständigkeit suchen, ohne uns das Bedürfniß lebendig fühlen zu machen, was zur Sicherstellung sowohl unserer innern als unserer äußern, häuslichen und bürgerlichen Selbstständigkeit wesentlich nothwendig gewesen wäre. Der Geist des Unterrichts, den wir genossen, lenkte uns mit vieler Lebendigkeit und reizvoller Darstellung dahin, die äußern Mittel des Reichthums, der Ehre und des Ansehens einseitig und unüberlegt geringzuschätzen und beinahe zu verachten. Man lehrte uns mit einer diesfalls stattfindenden Oberflächlichkeit annehmen und beinahe blindlings glauben, durch Sparsamkeit und Einschränkung alle Vorzüge des bürgerlichen Lebens, ohne in den wesentlichen Segnungen des gesellschaftlichen Zustandes dadurch beeinträchtiget zu werden, entbehren zu können, und führte uns in Träume von der Möglichkeit des häuslichen Glücks und der bürgerlichen Selbstständigkeit hinein, ohne große bürgerlich gebildete Erwerbs- und Verdienstkräfte zu besitzen. Das ging so weit, daß wir uns in Knabenschuhen einbildeten, durch die oberflächlichen Schulkenntnisse vom großen griechischen und römischen Bürgerleben uns solid für das kleine Bürgerleben in einem der schweizerischen Kantone und ihren zugewandten Orten vorzüglich gut vorbereiten zu können.

Dieser Aufflug zur Bildung eines solchen hohen Träumersinns war um so ansteckender, weil die Abschwächungsquellen des alten Schweizergeistes und seiner Einfalt, Würde und

Treue in allen unsern bürgerlichen Institutionen in diesem Zeitpunkt schon sichtbar und auffallend tiefe Wurzel gefaßt und folglich der Wunsch, dem sinkenden, guten Geist unsers Vaterlandes wieder aufzuhelfen, sowie den diesfälligen Uebeln, die jeder edeln Schweizerseele zu Herzen gingen, mit Ernst und Kraft in ihren tiefern Wurzeln entgegen zu wirken, vielseitig aus reinem, vaterländischen Herzen hervorging. Aber es mangelte der diesfälligen Speise, die uns in diesem Zeitpunkt aufgetragen wurde, die Einfachheit und Unschuld des Natursinns und der Naturkraft, die dem alten vaterländischen Geiste, den wir wieder herstellen wollten, zum Grunde lag. Die Schriften, die man uns zur Belebung dieses Sinnes in die Hand spielte und empfahl, waren bei allem Guten, das sie hatten, Produkte der tiefen Zeitverkünstelung, in der wir lebten, und der Unnatur ihres Verderbens. Sie waren eigentlich dazu gemacht, uns in einem hohen Grad selber zu verkünsteln, den bon sens unserer Väter in uns selber umzukehren und uns sogar gegen die wesentlichen Ansprüche der Kunstlosigkeit und Einfachheit in den ersten Ansichten des gemeinen Lebens nicht nur zu verwirren, sondern selber zu verhärten. Die Erscheinung Rousseau's war ein vorzügliches Belebungsmittel der Verirrungen, zu denen der edle Aufflug treuer, vaterländischer Gesinnungen unsere vorzügliche Jugend in diesem Zeitpunkt hinführte, der dann durch den bald darauf folgenden, großen, leidenschaftlichen Weltgang in unserer Mitte vielseitig in steigende Einseitigkeit, Unbesonnenheit und Verwirrung überging, und durch die Miterscheinung von Voltaire und seiner verführerischen Untreue am reinen Heiligthum des religiösen Sinnes und seiner Einfalt und Unschuld mitwirkte, eine, für den wirklichen Segen unserer altväterisch reichsstädtisch geformten Vaterstadt ganz unpassende, neue Geistesrichtung zu erzeugen, die weder das alte Gute, das wir hatten, zu erhalten, noch irgend etwas solid Besseres zu erschaffen geeignet und geschickt war.

Auch bei mir war die Erscheinung Rousseau's der Anfangspunkt der Belebung der bösen Folgen, die die

nahende Weltverwirrung auf die Unschuld des Hochflugs zu Gunsten der Erneuerung der altvaterländischen Schweizergesinnungen beinahe auf die ganze edlere Jugend meines Vaterlands hatte. So wie sein Emil erschien, war mein im höchsten Grad unpraktischer Traumsinn von diesem ebenso im höchsten Grad unpraktischen Traumbuch enthusiastisch ergriffen. Ich verglich die Erziehung, die ich im Winkel meiner mütterlichen Wohnstube und auch in der Schulstube, die ich besuchte, genoß, mit dem, was Rousseau für die Erziehung seines Emils ansprach und forderte. Die Hauserziehung, sowie die öffentliche Erziehung aller Welt und aller Stände erschien mir unbedingt als eine verkrüppelte Gestalt, die in Rousseau's hohen Ideen ein allgemeines Heilmittel gegen die Erbärmlichkeit ihres wirklichen Zustandes finden könne und zu suchen habe. Auch das durch Rousseau neu belebte, idealisch begründete Freiheitssystem erhöhte das träumerische Streben nach einem größern, segensreichen Wirkungskreise für das Volk in mir. Knaben-Ideen, was in dieser Rücksicht in meiner Vaterstadt zu thun nothwendig und möglich sei, brachten mich dahin, den Stand eines Geistlichen, zu dem ich früher hinlenkte und bestimmt war, zu verlassen, und den Gedanken in mir entkeimen zu machen, es könnte möglich sein, durch das Studium der Rechte eine Laufbahn zu finden, die geeignet wäre, mir früher oder später Gelegenheit und Mittel zu verschaffen, auf den bürgerlichen Zustand meiner Vaterstadt und sogar meines Vaterlandes einigen thätigen Einfluß zu erhalten.

Aber ein Umstand, der mir nahe ans Herz ging, zernichtete diesen Plan glücklicherweise für mich in seinem ersten Ursprunge. Der Freund, an dessen Kraft mich meine mir selbst wohl bewußte Einseitigkeit und praktische Schwäche in meinen weitführenden Endzwecken hoffnungs- und vertrauensvoll anschloß, litt schon eine Weile an einer Brustkrankheit, die wir lange für unbedeutend hielten; diese aber nahm in diesem Zeitpunkt eine sehr ernste Richtung und war bald entscheidend tödtlich. So wie er das sah, ließ er mich zu sich kommen und sagte mir: „Pestalozzi! ich sterbe,

und du, für dich selbst gelassen, darfst dich in keine Laufbahn werfen, die dir bei deiner Gutmüthigkeit und bei deinem Zutrauen gefährlich werden könnte. Suche eine ruhige, stille Laufbahn und lasse dich, ohne einen Mann an deiner Seite zu haben, der dir mit ruhiger, kaltblütiger Menschen- und Sachkenntniß mit zuverlässiger Treue beisteht, auf keine Art in ein weitführendes Unternehmen ein, dessen Fehlschlagen dir auf irgend eine Weise gefährlich werden könnte." — Sein Tod ging mir nahe ans Herz. Ich glaubte seinem Rath in seiner ganzen Ausdehnung folgen zu wollen, aber ich trug dabei nicht genugsame Sorge dafür, den Quellen der Gefahren, vor denen er mich warnte, die in mir selbst lagen und tief eingewurzelt waren, mit ernster, kraftvoller Sorgfalt entgegenzuwirken.

Ich warf mich zwar auf den alten Plan, verbesserte und vereinfachte Unterrichtsmittel in die Wohnstube des Volks zu bringen, mit gedoppelter Lebendigkeit zurück, und hoffte auf diese Weise in einer ruhigen, glücklichen häuslichen Laufbahn dem Zustand des gemeinen Volkes durch meinen Einfluß auf die Vereinfachung seines Unterrichts und eine tiefer begründete Bildung seines ökonomischen Erwerbes im Stillen wohlthätig auf meine Umgebungen wirken zu können; aber ich kannte den Weg, den ich mir vornahm, so wenig als mich selber, und ahnte nicht, wohin er mich führen werde. So wie ich war, konnte ich ihn nicht einmal ahnen, und nahm in der Blindheit meiner Begeisterung über diesen in mir neu belebten Plan plötzlich den Entschluß, mich ganz dem Landbau zu widmen.

Der große Ruf, den Tschiffeli als Landwirth hatte, veranlaßte mich, bei ihm Rath, Wegweisung und Bildungsmittel für diesen Zweck zu suchen. Er nahm mich mit großem Wohlwollen auf, aber die Landwirthschaft, wie er sie betrieb, sowie seine Lebens- und Weltansichten überhaupt, waren in der großen Ausdehnung seiner vielseitigen Kenntnisse und Bestrebungen in praktischer Hinsicht so wenig solid, als ich im Zustand meiner Unwissenheit fähig, aus dem großen äußern praktisch scheinbaren Tableau des Feldbaus, das bei

ihm vor meinen Augen stand, und aus den großen Ansichten und Aussichten, mit denen dieser edle Mann mein Herz nährte und meinen Kopf zu erheitern suchte, eigentlich Nutzen zu ziehen und mich praktisch für den Landbau zu bilden. Ich ging mit vielen einzelnen großen und richtigen Ansichten und Aussichten über den Landbau als ein eben so großer landwirthschaftlicher Träumer von ihm weg, wie ich mit vielen einzelnen, großen und richtigen, bürgerlichen Kenntnissen, Ansichten und Aussichten als ein bürgerlicher Träumer zu ihm hin kam. Mein Aufenthalt bei ihm führte mich nur dahin, mich durch seine diesfälligen kühnen und großen, aber in der Verwirklichung schwierigen und zum Theil unausführbaren Pläne in den gigantischen Ansichten meiner Bestrebungen von Neuem wieder zu beleben und zugleich in der Gedankenlosigkeit über ihre Ausführungsmittel in eine Verhärtung verfallen zu machen, deren Folgen schon in den ersten Jahren meiner ländlichen Laufbahn auf das ökonomische Unglück meines Lebens entscheidend einwirkten, und mein Herz bis auf den heutigen Tag vorzüglich darum mit Wehmuth erfüllen, weil sie das Schicksal einer der reinsten, edelsten Seelen, die ich je auf Erden gesehen, an meiner Seite für ihre ganze Lebenszeit unglücklich machten.

Ich hatte unter den Jünglingen Zürich's viele Freunde und gelangte durch einen derselben mit dieser Person, die seine Schwester war, in Bekanntschaft. Sie nahm an meinen Plänen warmen Antheil. Ich liebte sie, aber meine Wünsche fanden Schwierigkeiten. Ich war arm und sie, oder vielmehr ihre Eltern, sehr wohlhabend. Gedankenlos, unbesonnen und blind meinen Wünschen nachstrebend, kam ich zu meinem Ziele und träumte mit dieser Verheirathung mir einen Himmel auf Erden. Mein Glaube an die sichere und große Erfüllung meiner menschenfreundlichen und pädagogischen Zwecke stieg zu einer Scheinüberzeugung empor, daß ich den Gedanken, sie könnte mir auf irgend eine Weise noch fehlen, mir nicht einmal einfallen ließ. Ich hatte Kredit, ich hatte Geld, ich war geliebt und es zeigte sich

sogar in Geldsachen kein Schatten einiger Bedenklichkeit in meinen Umgebungen. Tschiffeli's und mehrerer Berner Grapp-Pflanzungen, die man damals so viel als vollkommen gerathen ansah, erregten großes Aufsehen, und im Vertrauen auf die Kenntnisse und Erfahrungen, die ich mir im Feldbau bei Tschiffeli erworben, verband sich ein sehr reiches Haus meiner Vaterstadt für einen Versuch in dieser Pflanzung mit mir, und es schien sich einen Augenblick alles zu vereinigen, um mich ohne Rücksicht auf den eigentlichen Zweck der Grapp-Pflanzung im allgemeinen, zum höchsten Gipfel meiner landwirthschaftlichen und menschenfreundlichen Hoffnungen empor zu heben.

Ich war bei meinen Nachforschungen nach einer, in landwirthschaftlicher Kultur noch in einem hohen Grade zurückstehenden Gegend, in der ich mich einkaufen wollte, durch Hrn. Pfarrer Rengger in Gebisdorf mit dem Zustand des Birrfelds bekannt, auf welchem seit undenklichen Zeiten ein paar tausend Jucharte fast immer brach lagen und die meiste Zeit vom Kloster Königsfelden als eine schlechte, dürre Schafweide benutzt wurden und nicht anders benutzt werden konnten, weil der ganze Umfang dieser großen Haide nur an ihren äußersten Gränzen einige wenige Jucharten schlechtes Mattland, so wie nur wenige unbedeutende Wasserquellen hatte. Das Mißverhältniß der Matten und der Aecker war im ganzen Umfang dieses Bezirks so groß, daß man wohl dreißig Juchart trockenes Ackerland auf eine Juchart schlechtes, trockenes Mattland zählen konnte. Dabei waren die Besitzer dieser großen Weide allgemein so arm, daß sie durchaus nicht im Stande waren, durch Ankauf von Heu und Stroh etwa allmählich etwas zur Verbesserung ihrer öde liegenden Kornfelder beizutragen. Aber wenige Jahre, ehe ich diese Gegend kennen lernte, hatte man im Dorfe Lupfig, das an Birr, woselbst ich mich einkaufen wollte, anstoßt, eine Mergelgrube entdeckt, die zur künstlichern Anlegung von Matten ganz ausgezeichnete Wirkung hatte, und zugleich zeigte sich, daß in den trockensten Gegenden des kalkartigen Bodens, der am Fuß des Bruneggergebürgs hinter Birr

liegt, die Esparsette ohne Dünger mit entschiedenem Erfolg gebaut werden könnte. Der damalige Pfarrer von Birr, Herr Fröhlich, den ich durch Hrn. Pfarrer Rengger kennen gelernt, war ein mit dem Wesen der Landwirthschaft sehr vertrauter und für die Verbesserung dieser Gegend sich wirklich interessirender Mann. Dieser machte mich mit den wichtigen Umständen, die ich eben des Birrfelds halber berührt, näher bekannt, und überzeugte mich bald, daß die wesentlichen Mittel, welche eine solide Verbesserung dieser Gegend im Großen herbeiführen müssen, mit Sicherheit zur augenblicklichen und leichten Benutzung schon an der Hand liegen.

Gestützt auf die ökonomischen Kräfte und Mitwirkung, die mir das Verhältniß mit dem Handelshause, das sich zu diesen Endzwecken mit mir verband, vollkommen zuzusichern schien, nahm ich augenblicklich den Entschluß, sechs bis achthundert Juchart von diesem Land um den Spottpreis, um den es damals zu haben war, so geschwind als es thunlich zusammenzukaufen, und fing sogleich, nachdem ich gegen hundert Juchart desselben bei einander hatte, mit dem Bau eines Hauses an, dessen Anlage für das Wesen meiner Zwecke so unüberlegt, so unpassend und zweckwidrig war, als der Ankauf des großen Landstrichs, den ich mir vornahm, an sich vollkommen wohl berechnet und in seinen ökonomischen Vortheilen unfehlbar gewesen wäre.

Aber in der Ausführung hätte auch dieser Plan dennoch sehr große, und ich bin jetzt überzeugt, unübersteigliche Schwierigkeiten gehabt. Die Zahl der Güter, die bis nahe an die Oerter Birr, Lupfig und Brunegg in diesem Fall in meine Hände gefallen wären, hätten die anstoßenden Aecker in wenig Jahren in ihrem Preis zehn und mehrmal höher, als sie in diesem Zeitpunkt standen, steigen gemacht; dadurch hätten sich diese an mich anstoßenden Dörfer plötzlich ihrer nächsten Güter um einen todten Pfenning beraubt gesehen; dieses aber hätte die Berner'sche Regierung nothwendig zu ihren Gunsten mir und meinem Unternehmen ungeneigt und entgegen wirkend machen müssen.

Die Sache aber nahm plötzlich eine andere Wendung. Mein unvorsichtiger und zweckwidriger Hausbau und das öffentliche Urtheil über den Mann, dem ich in der Besorgung meines ganzen Unternehmens ein sehr großes Vertrauen schenkte, der aber, obgleich in gewissen wesentlichen Rücksichten für mich außerordentlich brauchbar, allgemein verhaßt und gefürchtet war, nahm demselben in der ganzen Nachbarschaft schnell das öffentliche Vertrauen. Das Handelshaus, mit dem ich für mein Unternehmen verbunden war, bekam von allen Seiten und selber vom Pfarrer Fröhlich, der mir im Anfang diesen Ankauf gerathen, aber auch den Mann, dem ich in der Ausführung meines Plans mein Vertrauen schenkte, sehr haßte, den Bericht, mein ganzes Unternehmen sei, wie ich es führe, ein Narrenstreich und das Haus werde, wenn es meiner Handlungsweise nicht Einhalt thue, das Geld, das es darein setze, ganz sicher alles verlieren. Bestürzt über diese Nachrichten, aber liebreich und sorgfältig, sandte es zwei achtungsvolle Männer meiner Vaterstadt, die in Rücksicht auf landwirthschaftliche Kenntnisse allgemein das größte Vertrauen hatten, zu mir, um den Zustand der Unternehmung zu untersuchen und ihm davon Bericht zu ertheilen. Ich weiß nicht, ob ich sagen soll, glücklicher- oder unglücklicherweise für mich, war diesen Herren der kalkartige Boden, den ich angekauft hatte, in Rücksicht seiner Eigenthümlichkeit und der Leichtigkeit, durch Mittel, die an Ort und Stelle vorhanden waren, verbessert zu werden, durchaus nicht bekannt. Der große Theil des Landes, der zum Theil viele Jahre nicht gepflügt wurde, war fast wie der Boden einer Steingrube, ohne Spur von nahrhafter Erde, und auch im gepflügten Land war nach ein paar Regentagen, die darüber gingen, in seiner Oberfläche fast nichts zu sehen, als die Menge kleiner weißer Kalksteine, die den Boden bedeckten. Sie erstaunten über die Unvorsichtigkeit meiner Ankäufe, noch mehr aber über die Unpassenheit und Kostbarkeit der Anlage des Wohngebäudes, das ich angefangen, und hatten in letzter Rücksicht auch vollkommen Recht. Auf ihren Bericht hin hielt das

mit mir verbundene Haus das Unternehmen für vollkommen verloren, zog sich mit einigem Verlust zurück und überließ mir die weitere Ausführung desselben allein.

Ich für mich hielt das Unternehmen durchaus noch nicht als entschieden gefehlt. Es war es auch in seinem Wesen wirklich nicht. Der Preis der Juchart, die ich im Durchschnitt allgemein zu zehn Gulden gekauft hatte, stieg von Jahr zu Jahr und steht jetzt notorisch und allgemein auf zwei- drei- bis vierhundert Gulden; er wäre auch, wenn ich meine Ankäufe fortgesetzt hätte, weit schneller so hoch gestiegen. Der Boden meines Gutes war gegen allen Anschein gut und leicht verbesserbar. Die dürren Aecker verwandelten sich schnell in blühende Esparsettenfelder; kurz der Grund des Fehlschlagens meines Unternehmens lag nicht in ihm, er lag wesentlich und ausschließlich in mir und in meiner, zu jeder Art von Unternehmung, die praktisch ausgezeichnete Kräfte anspricht, pronunzirten Untüchtigkeit. Jedermann kannte dieselbe; nur ich selbst nicht. Der Traum meines Lebens, die Hoffnungen eines großen, segensvollen Wirkungskreises um mich her, das in einem ruhigen, stillen, häuslichen Kreis seinen Mittelpunkt finden sollte, war nun völlig dahin. Mein Nothzustand, den täglich wachsenden Ansprüchen meines unausgebauten Hauses und Gutes ein Genüge zu leisten, stieg immer in dem Grad, als ich mich in den Mitteln, ihm abzuhelfen, ungeschickt benahm.

Meine Gemahlin litt unter diesen Umständen tief; aber weder in mir, noch in ihr schwächte sich auch unter denselben der Vorsatz, unsere Zeit, unsere Kräfte und den Ueberrest unseres Vermögens der Vereinfachung des Volksunterrichts und seiner häuslichen Bildung zu widmen. Das aber half bei der Ungeschicklichkeit und Ungewandtheit, mit der ich mich auch jetzt noch in den Anbahnungs- und Vorbereitungsmitteln zu meinen Zwecken benahm, gar nichts; im Gegentheil, es verführte mich noch und das um so mehr, da ich bei den Grundübeln, die meine erste Unternehmung scheitern machten und noch unerkannt und ungebessert in mir selbst *lagen*, für ein neues Unternehmen, zu dem mich meine

Traumsucht hinführte, unglücklicherweise noch eine nur verführerische und im Grunde zu nichts helfende Handbietung fand.

Ich versuchte nämlich, mitten indem der Zustand meiner ländlichen Unternehmung mich ökonomisch schon sehr drückte und immer mehr zurückbrachte, eine Armenanstalt zu begründen, die dem ganzen Umfang der träumerischen Hoffnungen, welche ich mir in meinen frühern Jahren davon machte, entsprechen sollte. Der Glaube an meine Fähigkeit, diesfalls etwas leisten zu können, das für meine Zwecke in einem großen und weitführenden Umfange einzuwirken geeignet sei, belebte mich forthin mit einer unübersteiglichen Gewalt. Ich wollte mein Gut zu einem festen Mittelpunkt meiner pädagogischen und landwirthschaftlichen Bestrebungen, um deren willen ich meine Vaterstadt verließ, erheben. Aber außer den dießfälligen Schwierigkeiten, die in mir selbst lagen, und den ungünstigen, ökonomischen Umständen, in denen ich mich jetzt schon befand, standen mir noch äußere Schwierigkeiten im Weg, die ich nicht ahnte und denen ich um meines individuellen Charakters willen in einem ganz außerordentlichen Grad unterlag. Ich wollte bei alle diesem träumerisch in allen Rücksichten das Höchste, indessen mir ebenso in allen Rücksichten die Kräfte, Fähigkeiten und Fertigkeiten mangelten, von denen die gute Besorgung der ersten und niedersten Anfangspunkte und Vorbereitungsmittel des Hohen und Großen, das ich suchte, allein mit Erfolg auszugehen vermag.

Diese unglückliche Hinlenkung, in Allem, was ich vornahm, die oberste Stufe der Leiter, die zu meinen Zwecken hinführen sollte, zu erklimmen, ehe ich auf den untern Stufen derselben festen Fuß gefaßt, und zugleich die Oberflächlichkeit in den Mitteln, den allgemein anerkannten und von mir tief zu Herzen genommenen Mängeln der Volkserziehung in allen Anfangspunkten mit nöthiger praktischer Sachkenntniß und Sorgfalt entgegenzuwirken und abzuhelfen, konnte nicht anders, als auf das Fehlschlagen auch dieses gegenwärtigen Planes einen entscheidenden Einfluß haben.

Der herrschende Zeitgeist belebte und stärkte diese Ursachen des Fehlschlagens, die in mir selbst lagen, in einem sehr hohen Grade; er konnte nicht anders, er mußte es. Die Keime zur Entfaltung von Scheinsurrogaten der alten, kraftvollen Erziehungsfundamente, diese böse Quelle der Verkünstelungs-Verwirrungen und das allgemeine Bestreben des pädagogischen Jahrhunderts, in den höhern Stufen der Bildung zu glänzen, ehe dem Bedürfniß einer soliden Begründung ihrer niedern Stufen ein Genüge geschehen konnte, war, ohne daß ich es ahnte, wußte und glaubte, in der höchsten Uebereinstimmung mit der Fehlerhaftigkeit meines ganzen Benehmens; und es war doch eben diese Richtung des Zeitgeistes, der ich durch meine Bestrebungen mit enthusiastischer Begeisterung entgegen wirken zu können glaubte. So groß, unaussprechlich groß war bei der Eigenheit meines Sinns der Contrast dessen, was ich wollte, mit dem was ich that, und mit dem, was ich konnte, der aus dem Mißverhältniß meiner gemüthlichen Belebung und meiner geistigen Kraftlosigkeit und bürgerlichen Ungewandtheit hervorging und hervorgehen mußte. Ich ahnte die Schwierigkeiten, die die allgemeine Verkünstelung, die in der Zeiterziehung herrscht, jeder wahrhaften und soliden Vereinfachung der Erziehung und des Unterrichts auch in den niedersten Ständen, folglich auch meinem neuen Versuche in den Weg zu legen so vorzüglich geeignet waren, nicht einmal von ferne. Ich fühlte durchaus nicht, wie ich sollte, daß wo immer der Geist der Zeit irgend einer guten Richtung des Erziehungswesens im Allgemeinen in allen Ständen entgegen ist, da ist er es auch in jedem Einzelnen und in den niedersten Volksklassen, wie in den höhern. Das arme und in Niedrigkeit lebende Volk kann unendlich schwer einfach und naturgemäß erzogen werden, wo die Erziehung aller derer, die nicht arm und nicht in der Noth sind, in einem hohen Grad naturwidrig und verkünstelt ist. Dieser Umstand legte natürlich der Ausführung meines pädagogischen Planes *zahllose*, von mir nicht vorgesehene Schwierigkeiten in den Weg. Um sie aber in ihr wahres Licht zu setzen, muß ich

auf den eigenthümlichen Ursprung meines dießfälligen Versuchs zurückkehren.

Ich trat öffentlich mit einem Plan zur Errichtung eines Armenerziehungshauses auf, dessen Ansichten und Grundsätze auch beim Mißtrauen gegen meine praktische Tüchtigkeit in ökonomischer Hinsicht dennoch vielseitig gefiel, und besonders in Zürich, Bern und Basel viele edle, vaterländische Männer so warm ansprach, daß ich zum Anfang desselben sogleich eine, mich im Verhältniß meiner Zwecke täuschende und irreführende Handbietung fand und mir ebenso, auf diese Handbietung gestützt, von allen Seiten arme Kinder in diese Anstalt angeboten wurden. Aber unter diesen waren sehr viele im höchsten Grad verwilderte, und was noch schlimmer war, viele selber im Bettelstand in einem sehr hohen Grad verzärtelte, und dabei protegirte und durch frühere Unterstützung anspruchsvolle und anmaßliche Kinder, denen die kraftvolle Bildung, die ich ihnen nach meinen Zwecken geben wollte, und geben sollte, zum voraus verhaßt war. Diese sahen den Zustand, in dem sie bei mir waren, als eine Art Erniedrigung gegen denjenigen, in dem sie sich vorher befanden, an. Mein Haus war alle Sonntage von Müttern und Verwandten solcher Kinder, die den Zustand derselben ihren Erwartungen nicht genugthuend fanden, voll. Alle Anmaßungen, die sich verzogenes Bettelgesindel in einem Hause, das weder öffentlichen Schutz, noch imponirendes Ansehen in seinem Aeußern hatte, erlaubt, wurden von ihnen gebraucht, um ihre Kinder in ihrer Unzufriedenheit zu bestärken, und einige wagten es sogar, mir gerade zu zu sagen, der Herr von A., der Herr von B. und der Herr von C., auf dessen Rath sie mir ihre Kinder übergeben, werde ihre dießfälligen Klagen gewiß eben so wahr finden als sie selber. Und es war wirklich so. Hie und da spürte ich gar bald den Einfluß solcher protegirten Bettelväter und Bettelmütter auf Personen, die mir diese Kinder übergeben oder empfohlen hatten. Andere, ganz verwilderte Kinder wurden mir bei Nacht und Nebel, sobald sie *gebildet waren*, in ihren Sonntagskleidern entführt,

und ich fand an den Orten ihrer Wohnung gar oft eine merkliche Unbereitwilligkeit der Behörden, sie mir mit Vertrauen, und ohne Umschweife und Weitläufigkeiten, wieder zuführen zu lassen.

Doch diese Schwierigkeiten wären nach und nach mehr oder minder zu überwinden gewesen, wenn ich meinen Versuch nicht in einer, mit meinen Kräften ganz unverhältnißmäßigen Ausdehnung zu betreiben gesucht und mit einer beinahe ganz unglaublichen Gedankenlosigkeit gleich im Anfang in eine Unternehmung hätte verwandeln wollen, die absolut solide Fabriks-, Menschen- und Geschäftskenntnisse voraussetzte, die mir in eben dem Grad mangelten, als ich ihrer bei der Richtung, welche ich meiner Unternehmung jetzt ertheilte, dringend bedurfte. Ich, der ich das Voreilen zu den höhern Stufen des Unterrichts vor der soliden Begründung der Anfangspunkte ihrer niedern Stufen so allgemein mißbilligte und als das Grundübel der Zeiterziehung ansah, auch ihm in meinem Erziehungsplan selber mit allen Kräften entgegenwirken zu wollen glaubte, ließ mich durch die Vorspiegelung der größern Abträglichkeit der höhern Zweige der Industrie, ohne weder sie, noch die Mittel ihres Erlernens und Einführens auch nur von ferne zu kennen, dahin lenken, im Spinnen- und Webenlehren meiner Schulkinder eben die Fehler zu begehen, die ich, wie ich eben gesagt, im Ganzen meiner Erziehungs-Ansichten so sehr verwarf, mißbilligte und für den Hausegen aller Stände gefährlich achtete. Ich wollte das feinste Gespinst erzwingen, ehe meine Kinder auch nur im Groben einige Festigkeit und Sicherheit in ihre Hand gebracht, und ebenso Musselintücher verfertigen, ehe meine Weber sich genugsam Festigkeit und Fertigkeit im Weben gemeiner Baumwollentücher erworben. Geübte und gewandte Fabrikanten gehen bei einem solchen verkehrten Benehmen zu Grunde; wie vielmehr mußte ich damit zu Grunde gehen, der ich in der Beurtheilung alles dessen, was es hiezu forderte, so blind war, daß ich bestimmt sagen muß, wer nur einen Faden des Meinigen in seine Hand nahm, war sogleich im Stand,

den halben Werth desselben darin für mich verschwinden zu machen.

Auch steckte ich, ehe ich mich versah, in unerschwinglichen Schulden, und der größere Theil des Vermögens und der Erbhoffnungen meiner lieben Frau war gleichsam in einem Augenblick in Rauch aufgegangen. Unser Unglück war entschieden. Ich war jetzt arm.

Die Größe und Schnelligkeit meines Unglücks war nebenbei auch dadurch herbeigeführt, daß ich in diesem Unternehmen, wie in dem ersten, leicht, sehr leicht ein ungeprüftes Vertrauen erhielt. Mein Plan fand bald einen Grad von Zutrauen, das er bei ernster Aufmerksamkeit auf mein früheres dießfälliges Benehmen bei der gegenwärtigen Unternehmung gar nicht verdient hatte. Man ahnte bei allen schon gemachten Erfahrungen meiner dießfälligen Fehler dennoch den Grad meiner Kraftlosigkeit in allem praktischen Thun noch nicht so groß, als er wirklich war. Ich genoß eine Weile auch jetzt noch ein dem Anschein nach weit führendes Vertrauen. Aber da mein Versuch, wie er mußte, schnell scheiterte, verwandelte sich das (große Vertrauen) in meinen Umgebungen in einen eben so wenig genugsam überlegten Grad des Gegentheils, in eine völlig blinde Wegwerfung auch des letzten Schattens der Achtung meiner Bestrebungen und des Glaubens an meine Tüchtigkeit zur Erzielung irgend eines Theils derselben. Es ist der Welt Lauf, und es ging mir, wie es Jedem, der also durch seinen Fehler arm wird, geht. Ein solcher Mensch verliert auch mit seinem Geld gemeiniglich den Glauben und das Zutrauen zu dem, was er wirklich ist und wirklich kann. Der Glaube an die Kräfte, die ich für meine Zwecke wirklich hatte, ging jetzt mit dem Glauben an diejenigen verloren, die ich mir, in meinem Selbstbetrug irrend, anmaßte, aber wirklich nicht hatte. Ich kann es Niemand verargen, die Kräfte, die ich für meine Zwecke wirklich besaß, hatten Lücken, ohne deren genugthuende Ausfüllung sie segenslos in mir selbst lagen. Ich hatte leider schon zweimal in entscheidenden Augenblicken den Rath vergessen, den mir der erste Freund meiner Jugend

auf seinem Todbette dieser Lücke halber gab. Ich schäme mich, oder vielmehr es betrübt mich im Innersten. Das große Unglück meiner Lebenstage bis auf diese Stunde ist eine bestimmte Folge dieses unverzeihlichen Fehlers.

Mein Versuch scheiterte auf eine herzzerschneidende Weise. Meine Frau hatte im Uebermaß ihres Edelmuths ihr Vermögen beinahe ganz für mich verpfändet. Personen, deren Namen ich verschweigen muß, mißbrauchten vielseitig mit Härte und zum Theil mit Gefährde ihren Edelmuth. Doch, es ergreift mich eine unwiderstehliche Wehmuth, ich muß das Nähere und Drückendste dieser Umstände und ihrer Folgen mit Stillschweigen übergehen. Ich beklage nur meine Gemahlin, die, indem sie sich mir aufopferte, Alles verlor, was ihr edles Herz hätte glücklich machen, und was sie durch ihre Verheirathung mit mir an meiner Seite zu wirken und zu genießen hoffte. Doch, Gottlob! Was ich ihr durch meine Fehler entriß, das gab ihr Gott auf eine gewisse Weise durch Freunde wieder, die bis an ihr Grab ihr Vieles ersetzten, was sie durch mich verloren, und sie in Vielem trösteten, worin sie durch mich betrübt wurde; sie genoß in der langen Reihenfolge ihrer Leidensjahre eine theilnehmende Aufmerksamkeit und Sorgfalt von einigen edeln Freundinnen, die ihr die Leiden ihrer Tage mit einem Zartgefühl erleichterten, für die ich ihnen und der ob der Unschuld und dem Edelmuth mit göttlicher Kraft waltenden Vorsehung bis auf meinen letzten Athemzug nicht genug danken kann.

Auch ich besaß in meinem Unglück noch viele Freunde; aber ich hatte beinahe bei ihnen allen auch die letzte Spur irgend eines Funkens von Vertrauen verloren. Sie liebten mich nur noch hoffnungslos; im ganzen Umfang meiner Umgebungen ward das Wort allgemein ausgesprochen, ich sei ein verlorner Mensch, es sei mir nicht mehr zu helfen. Das ging so weit, daß meine besten Freunde, beklemmt von diesem Urtheil und voll von Mitleid, wenn sie mich oben an einer Gasse erblickten, sich in eine andere zurückzogen, damit sie nicht in die Lage kommen, mit einem

Menschen, dem durchaus nicht zu helfen sei, ein sie nur schmerzendes und mir selbst nichts heilendes Wort zu verlieren, und Buchhändler Füßli, der beinahe noch der einzige Mensch war, mit dem ich über meine Lage ein herzliches und theilnehmendes Wort reden konnte, sagte mir in diesem Zeitpunkt gerade heraus, meine alte Freunde hielten es beinahe allgemein für ausgemacht, ich werde meine Tage im Spital, oder gar im Narrenhause enden.

Dieser liebenswürdige, für mich, ach, zu frühe gestorbene Freund nahm innigen herzlichen Antheil an meinem Schicksal, und in eben der Stube, in der er mir dieses sagte, ereignete sich in gleichem Zeitpunkt ein Umstand, der plötzlich eine Besserung meiner ökonomischen Lage und das Ende der traurigen Verhältnisse der Meinigen herbeizuführen geeignet schien. Füßli war wahrer Freund der alten bürgerlichen Anmaßungslosigkeit und selber des veralteten Ueberrestes der Einfachheit der Vorzeit in den Formen des öffentlichen Stadtdienstes; und man war eben im Begriff, die krummen Wächter vor dem Rathhaus und unter den Thoren in eine, den damals entkeimenden, republikanisch herrschaftlichen Modeansichten des Regierungsdienstes angemessene Form umzugestalten. Diese Neuerung hatte mit dem erwachenden Modegeist des Militärprunks ohne Militärkraft engen Zusammenhang und war von Einfluß habenden Personen unterstützt, die an der Paradestellung müßiggängerischer bürgerlicher und bäurischer Soldaten mehr Freude hatten und ihr Dekorum und ihren Prunk besser zu beurtheilen wußten und höher schätzten, als den Werth des Bürgerfleißes und der Bürgerehre, von denen der häusliche Segen der Vaterstadt von Alters her ausging und sich in der Vorzeit Jahrhunderte lang allgemein blühend erhielt. Diese Maßregel, wie sie geschah, mißfiel sehr vielen altväterisch denkenden Bürgern, und auch mir. Ich machte in einem launigen Augenblick einen, diese Neuerung in's Lächerliche ziehenden, kleinen Aufsatz, der eben auf Füßli's Tisch lag, als dieser mit seinem Bruder, dem Maler, der, so viel ich weiß, jetzt noch in hoher Achtung in London lebt, über mein trauriges

Schicksal redete, und bejammerte, daß er durchaus kein Mittel kenne, mir, wie ich sei, und wie ich mich benehme, aus meiner Lage zu helfen. Der Maler nahm in eben diesem Augenblick die „Schnurre" über die Umstaltung der krummen, staubigen und ungekämmten Stadtwächter unter unsern Thoren in gerade, gekämmte und geputzte, in die Hand, las sie mehrere Male durch und sagte dann zu seinem Bruder: „Dieser Mensch kann sich helfen, wie er will; er hat Talente, auf eine Art zu schreiben, die in dem Zeitpunkt, in dem wir leben, ganz gewiß Interesse erregen wird; muntere ihn dazu auf und sage ihm von meiner Seite, er könne sich als Schriftsteller ganz gewiß helfen, wenn er nur wolle." Mein Freund ließ mich auf der Stelle zu sich kommen und jubelte, indem er mir das sagte und hinzusetzte: „Ich kann gar nicht begreifen, wie es möglich war, daß mir das nicht von mir selbst in Sinn kam." Mir war es, wie wenn er mir einen Traum erzählte.

Ich hatte mich im Drange meiner Schicksale kulturhalber so vernachlässigt, daß ich bald keine Zeile mehr schreiben konnte, ohne Sprachfehler darin zu begehen, und glaubte, was Füßli auch immer sagte, mich dazu gänzlich unfähig. Doch die Noth, von der man sonst so oft sagt, sie sei ein böser Rathgeber, war mir jetzt ein guter. Marmontel's Contes moraux lagen eben, als ich heim kam, auf meinem Tische; ich nahm sie sogleich mit der bestimmten Frage, ob es vielleicht möglich sei, daß ich auch so etwas machen könne, in die Hand, und nachdem ich ein Paar dieser Erzählungen gelesen und wieder gelesen, schien es mir doch, das sollte nicht ganz unmöglich sein. Ich versuchte fünf oder sechs dergleichen kleine Erzählungen, von denen ich nichts mehr weiß, als daß mich keine von ihnen ansprach; die letzte war Lienhard und Gertrud, deren Geschichte mir, ich weiß nicht wie, aus der Feder floß, und sich von sich selbst entfaltete, ohne daß ich den geringsten Plan davon im Kopf hatte, oder auch nur einem solchen nachdachte. Das Buch stand in wenigen Wochen da, ohne daß ich eigentlich nur wußte, wie ich dazu gekommen. Ich

fühlte seinen Werth, aber doch nur wie ein Mensch, der im Schlafe den Werth eines Glücks fühlt, von dem er eben träumt. Ich wußte kaum, daß ich wachte; doch fing ein erneuerter Funke von Hoffnung an, sich in mir zu regen, daß es möglich sein möchte, meine ökonomische Lage auf dieser Bahn zu bessern und den Meinigen erträglicher zu machen. Ich zeigte meinen Versuch einem Freunde Lavater's, der auch mein Freund war. Dieser fand ihn interessant, aber sagte dennoch: „So wie das Buch sei, könne es nicht gedruckt werden; es sei unerträglich inkorrekt und unliterarisch, und werde durch die Umarbeitung von einem Menschen, der schriftstellerische Uebung habe, sehr gewinnen, mit Hinzusetzen, er wolle es, wenn es mir recht sei, einem Freund übergeben, den er hierzu sehr fähig glaube." Anmaßungslos, wie ein Kind, antwortete ich ihm, das sei mir sehr recht, und übergab ihm die drei oder vier ersten Bogen des Buchs zu einer solchen Umarbeitung auf der Stelle. Aber wie erstaunte ich, als er mir diese Bogen mit ihrer Umarbeitung wieder zurückgab. Es war eine eigentliche theologische Studentenarbeit, die das reine Naturgemälde des wahren Bauernlebens, wie es von mir in seiner nackten, aber treuen Gestalt einfach und kunstlos dargestellt war, in frömmelnde Kunstformen umwandelte, und die Bauern im Wirthshause eine steife Schulmeistersprache reden machte, die von der Eigenthümlichkeit meines Buchs auch keinen Schatten mehr übrig ließ. Das konnte mir nicht behagen. Der Freund, der diesem jungen Menschen diesen Auftrag gegeben, schämte sich jetzt des Erfolgs selber, und ich bedankte mich der weitern Umarbeitung meines Buchs. Ich wollte dasselbe durchaus nicht so verkrüppelt gegen mich selbst, wie es mir in dieser Umarbeitung in die Augen fiel, in die Welt hinausschicken, und entschloß mich wenige Tage hernach auf Basel zu reisen, um mich mit Herrn Rathschreiber Iselin, den ich als Mitglied der helvetischen Gesellschaft in Schinznach kennen gelernt und über alles hochachtete, über mein Buch und über die Art seiner Herausgabe in allen Rücksichten *zu berathen*. Ich warf in dieser Angelegenheit mein

Augenmerk vorzüglich auch darum auf ihn, weil ich von ihm sicher war, daß er in der Beurtheilung des Tones meines Buchs weniger kleinstädtische Rücksichten nehmen würde, als ich dieses von den meisten meiner übriggebliebenen Freunde voraussah und zu besorgen hatte. Aber sein Urtheil und sein Benehmen übertraf dennoch alle meine Erwartung. Der Eindruck, den es auf ihn machte, war ganz außerordentlich. Er sprach geradezu aus: „Es hat in seiner Art noch keines seinesgleichen, und die Ansichten, die darin herrschen, sind dringendes Bedürfniß unserer Zeit; dem Mangel orthographischer Richtigkeit, setzte er hinzu, ist leicht abzuhelfen," und übernahm die Sorge hiefür, so wie diejenige, für die Ausgabe desselben und für ein anständiges Honorar, das mir dafür gebühre, sogleich selber. Doch sagte er dieses letztern halber noch zu mir: „Es wird wahrscheinlich nicht bedeutend sein, weil Sie als Schriftsteller neu sind und noch keinen Namen haben." Er schrieb auch sogleich an Decker nach Berlin, der mir einen Louisd'or für den Bogen bezahlte, dabei aber versprach, wenn der Abgang des Buches eine zweite Auflage nothwendig mache, so wolle er mir für den Bogen abermal so viel zahlen. Ich war unaussprechlich zufrieden. Ein Louisd'or für den Bogen war mir in meinen Umständen viel, sehr viel.

Das Buch erschien und erregte in meinem Vaterland und in Deutschland allgemein ein ganz ausgezeichnetes Interesse. Bald alle Journale machten seine Lobrede, was fast noch mehr ist, bald alle Kalender wurden davon voll; was mir aber das Unerwartetste war, die ökonomische Gesellschaft in Bern erkannte mir gleich nach seiner Erscheinung ein Dankschreiben mit ihrer großen goldenen Medaille zu, die ich aber, so sehr sie mich freute, und so gern ich es gethan hätte, in meiner Lage nicht behalten konnte, sondern nach einigen Wochen um den Geldwerth in ein Kabinet verkaufen mußte. Ich kannte den Werth meines Buchs in seinen Hauptansichten selbst noch gar nicht, und dachte nichts *weniger*, als daß es eine gerathene, malerische Darstellung des ganzen Umfangs der Grundsätze und Gesichtspunkte der

Idee der Elementarbildung sein könnte, die ich zwanzig bis dreißig Jahre später als das Fundament aller naturgemäßen Erziehungs- und Unterrichtsmittel zu erkennen anfing und seither in der ganzen Zeitfolge meiner pädagogischen Bestrebungen sowohl in ihrem Wesen immer tiefer zu erforschen, als in ihrer Ausübung und Einführung praktisch zu erproben gesucht habe. Ich dachte nicht einmal, daß es als ein wirklich gerathenes Gemälde des Ideals und der innern Grundsätze und Gesichtspunkte des Erziehungsversuchs angesehen werden könnte, den ich lange, ehe ich dieses Buch geschrieben, auf meinem Gut unternommen, aber höchst unglücklich ausgeführt habe. Es war sowohl das eine als das andere wirklich, und zwar in beiden Rücksichten in einem hohen Grad, und in einer hohen, umfassenden Wahrheit. Ich kannte damals das Wort: „Idee der Elementarbildung" gar nicht, und hatte es mit Bewußtsein auch noch nie aussprechen gehört. Aber das Wesen dieser Idee, wie sie im niedern, gemeinen Volk, beim fast gänzlichen Mangel aller nöthigen Kunstmittel, allein ausgeführt werden kann, und wie ich es schon damals, aber freilich wörtlich unbewußt, in mir trug, ist im Bild der Gertrud in seiner Vollendung dargestellt.

Meine und der Meinigen Freude war über diesen Erfolg unaussprechlich groß. Es hatte auch wirklich den Anschein eines soliden Einflusses auf die Verbesserung meiner ökonomischen Lage, indem es die Aufmerksamkeit einiger bedeutender Menschenfreunde auf mich erneuerte und belebte; aber so wenig als ich den Erfolg dieses Buches, so wie er wirklich war, erwartete, eben so wenig ahnte in meinen Umgebungen irgend Jemand die innere wesentliche Tendenz desselben, und das innere Leben der Bestrebungen, die in mir selbst lagen, und mir die äußere Hülle seiner Form, beinahe selbst unbewußt, in die Feder legten. Aber weniger noch, als ich selbst, ahnten meine Umgebungen seinen innern Werth und seine innere Tendenz. Es hatte auch in ökonomischer Hinsicht keine bedeutenden Folgen für mich. Man sah es in meinen *nächsten* Umgebungen, die in ökonomischer Hinsicht

allein einen wesentlichen Einfluß auf mich hätten haben können, blos als einen, die Lesesucht des damaligen Zeitgeschlechts lebhaft ansprechenden Roman an, und äußerte von allen Seiten, das Buch zeige klar, daß ich einige Anlagen fürs Romanenschreiben habe, und wenn ich doch jetzt nur die Gnade hätte, dieses Talent Tag und Nacht fleißig und ordentlich zu gebrauchen, um mir und meiner Haushaltung einen bessern Mundvoll Brod zu verschaffen, als man mich einen essen sah. Man äußerte sogar hie und da laut, es sei schlecht von mir, wenn ich nicht suche, durch diesen einzigen Weg, der mir noch offen sei, auch wieder zum Stand eines ehrenfesten Bürgers meiner lieben Vaterstadt zu gelangen, den ich gegenwärtig in einem so hohen Grad allgemein verloren.

Aber es lag durchaus nicht in meiner Natur, diesen Rath, so wie er mir gegeben war, zu befolgen. Ich vermochte es auch in der größten Noth nicht, diesen Brodverdienst, zu dem man mich dabei noch einseitig und hie und da bitter und leidenschaftlich hinwies, zum belebenden Fundament meiner Thätigkeit und meiner Anstrengung zu machen. Ich wollte mehr, ich wollte durchaus mit meiner Lebensthätigkeit auf den, mir zu Herzen gehenden Zustand der Volkskultur meines Vaterlands Einfluß suchen und durch das Talent, das man mir jetzt eingestand, den Volkssegen durch Volkswahrheit besser zu begründen trachten, als ich ihn um mich her begründet sah. Ich wollte durchaus mit meiner Lebensthätigkeit auf den mir zu Herzen gehenden Zustand der Volkskultur meines Vaterlandes Einfluß suchen. Lavater fühlte mitten in meiner Lage mehr als irgend Jemand in meinen Umgebungen, daß ich einiges Talent und einige Kräfte hiefür besitze, die man mit Unrecht in mir in dem Grad übersah und verschmähte, in dem es wirklich geschah. Er sagte einmal zu meiner Frau: „Wenn ich ein Fürst wäre, ich würde Pestalozzi in Allem, was das Landvolk und die Verbesserung seines Zustandes betrifft, zu Rathe ziehen, aber ihm nie einen Heller Geld anvertrauen.“ Ein andermal sagte er zu mir selbst: „Wenn ich nur

einmal eine Zeile ohne einen Schreibfehler von Ihnen sehe, so will ich Sie zu Vielem, zu sehr Vielem fähig glauben, was Sie gerne thäten und gerne wären." Sein Urtheil war eine Zwischenstimme zwischen dem um mich her feststehenden Glauben an meine allgemeine und unbedingte Unbrauchbarkeit zu irgend etwas Besserem und Reellem, als zum Romanenschreiben. Aber diese Ansichten von Lavater verschollen beim Unglauben, der über mich herrschte, in meinen Umgebungen, wie die Stimme eines Rufenden in der Wüste.

Man lobte indessen mein Buch forthin. Aber es ekelte mir ob den Ansichten und Grundsätzen, von denen die Lobreden ausgingen, die man mir seinethalben machte. Es war mir besonders ärgerlich zu sehen, wie sein Einfluß in einigen anmaßlichen Zirkeln meiner nähern Umgebungen dahin wirkte, die Quellen des wachsenden sittlichen und bürgerlichen Verderbens unsers Landvolks einseitig und ausschließlich in den Dorfvorgesetzten, wie mein Hummel einer war, zu suchen, und diese freilich äußerst fehlerhafte Unterstufe des öffentlichen Einflusses auf den Volkszustand als die einzige und erste Ursache des wachsenden Verderbens in den Dörfern anzusehen, und diese Unterbeamten dem Volk selber als die dießfälligen einzigen Landessündenböcke in die Augen fallen zu machen. Dieser Ton wollte in diesem Zeitpunkt allgemein einreißen, und wirkte selbst für den Augenblick dahin, einigen gutmüthigen, aber schwachen Volksfreunden die höhern Ursachen, ohne deren kraftvollern Einfluß gar keine Hummel auf den Dörfern aufkommen könnten, aus den Augen zu rücken.

Nichts konnte meinem Herzen und dem innern Streben meiner selbst mehr zuwider sein, als diese Folgen des verkrüppelten Beifalls meines Buches. Sie empörten mich, und so wie ich bin, wollte ich sogleich diesem einseitigen Eindruck desselben mit aller meiner unbefangenen Offenherzigkeit und Lebhaftigkeit durch das möglichst einfache Mittel entgegenwirken; ich schrieb von dieser Ansicht belebt „*Christoph und Else*," darin ich den Zusammenhang

der höhern, aber auch dadurch hochbemäntelten und hochverschleierten Ursachen des Volksverderbens mit den nackten, unbemäntelten und unverschleierten Ursachen derselben, wie diese sich auf den Dörfern in den schlechten, hummelartigen Vorgesetzten aussprechen und offenbaren, dem kultivirten Publikum meines Vaterlandes und selber den gradsinnigen und in ihrer Art aufgeklärten Landleuten desselben in die Augen fallen machen wollte. Ich ließ zu diesem Endzweck eine Bauernhaushaltung Lienhard und Gertrud mit einander lesen und sich über die Geschichte desselben und die Personen, die darin auftreten, Sachen sagen, von denen ich dachte, daß sie nicht jedem meiner Mitbürger, wenn er es auch schon gern wollte, von selbst zu Sinne kommen könnten. Aber das Buch mißfiel. Es wurde nicht gelesen, und sein Verleger wollte die Fortsetzung desselben nicht übernehmen.

Ich fuhr indeß fort, in eben dem Geist zu schreiben, der in Christoph und Else in meinen Umgebungen so auffallend mißfiel, und mir hingegen in meinem Innersten in eben dem Grad immer lieber wurde, als er mißfiel. Ich schrieb in diesem Zeitpunkt successive die Figuren zu meinem ABCBuche, die später als meine Fabeln betitelt zum Vorschein kamen — ferner eine Broschüre über Gesetzgebung und Kindermord — und meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts. Einige kleine Aufsätze von mir erschienen in Iselins Ephemeriden und in einem von mir herausgegebenen Schweizerblatt. In diesem Zeitpunkt entfaltete sich in mir der Gedanke, ich könne die Gesichtspunkte, die, so wie ich sie in Christoph und Else darzustellen gesucht habe, so sehr mißfielen, durch einen Versuch der geschichtlichen Fortsetzung von Lienhard und Gertrud selber besser erreichen. Die drei spätern Theile von diesem Buche sind als eine bestimmte Folge dieses Vorsatzes, und in dieser Rücksicht, in Verbindung mit dem ersten Theil als eigentlich für die kultivirten Stände geschrieben anzusehen, da hingegen der erste Theil an sich von mir immer

als ein von den andern gesondertes, in die Hand der gemeinen Haushaltungen gehörendes Volksbuch betrachtet und behandelt worden ist.

Aber auch diese, wie alle meine bisherigen schriftstellerischen Arbeiten brachten mir sehr wenig Gewinn. Ich verstand den Buchhandel eben so wenig als Alles, was ich bisher in ökonomischer Rücksicht vornahm, und verdiente in der ganzen Zeit meiner Noth bis auf den Zeitpunkt, in welchem mein Freund Schmid mit Herrn v. Cotta ein für mich und meine Zwecke sehr vortheilhaftes Verkommniß zu Stande brachte, ich möchte fast sagen, nicht Brod und Wasser.

Dieser dauernde Zustand meiner ökonomischen Verlegenheit machte mit den, im gleichen Zeitpunkt allgemein steigenden Bezeugungen der Achtung von den bedeutendsten Personen meines Zeitalters, einen, mein Gefühl tief drückenden Contrast. Ich war schon lange mit dem Finanzminister, Grafen von Zinzendorf, in Verhältnissen, der, wie ich, die Wiederherstellung der häuslichen Volkserziehung als das einige Mittel, der immer steigenden Volksverwilderung und dem damit innig verbundenen Volksunglück mit Erfolg entgegenwirken zu können, ansah, und in Lienhard und Gertrud eine, für das Volk allgemein verständliche und in einzelnen Haushaltungen brauchbare Wegweisung, sich in sehr vielen Rücksichten, in denen sie gegenwärtig unbeholfen und zum Theil verwahrlost dastehen, selber zu helfen, erkannte. Seine Bekanntschaft erregte in ökonomischer Hinsicht sehr große Hoffnungen in mir. Ich kam in diesem Zeitpunkt ebenso mit mehreren Menschenfreunden von höhern Ständen, die in dieser Rücksicht mit mir von meinen Bestrebungen träumerische Hoffnungen nährten, in nähere Bekanntschaft. Diese Hoffnungen steigerten sich in mir etwas später im höchsten Grad, als ich mit dem Grafen von Hohenwart in Florenz, und durch ihn mit dem Großherzog Leopold, nachherigem römischen Kaiser, bekannt wurde. Dieser nahm ein ganz außerordentliches Interesse an meinen Ansichten für die Volksbildung und selber an den in meiner Hand und auf meinem Gut gescheiterten Versuchen. Meine Briefe

wurden auf seinen Befehl immediat an Se. Kais. Königl. Hoheit selbst adressirt und regelmäßig vom Herrn Grafen von Hohenwart an mich beantwortet. Meine Aussichten zu einer praktischen Anstellung für meine Zwecke waren groß und schienen mir nicht mehr zu fehlen. Ich sollte eben meinen definitiven Plan der Ausführung einer Anstalt nach meinen Ansichten an den Großherzog einsenden, als das Schicksal ihn auf den kaiserlichen Thron versetzte, womit dieses Verhältniß seine Endschaft erreichte.

Merkwürdig ist in ökonomischer Hinsicht für mich der Umstand: mehrere Personen aus meinem Vaterlande, die nach Florenz reisten, versicherten mich, man habe ihnen daselbst bestimmt gesagt, der Großherzog habe mir eine große goldene Medaille mit seinem Bildnisse zugesandt. Ich habe sie aber sicher nicht erhalten. Es begegnet indeß an den Höfen guter, wohlwollender und zutrauensvoller Fürsten nicht selten etwas von dieser Art.

Dieses Mißlingen aller meiner dießfälligen Hoffnungen machte mich auch in diesem Zeitpunkt sehr leidend. Doch, die Zeit meines Leidens ist vorüber. Ich klage nicht mehr, im Gegentheil, ich erkenne die Ursache meiner unglücklichen Schicksale mit Wehmuth in mir selbst; aber ich erkenne auch den Zusammenhang des Einflusses dieser Schicksale auf den ganzen Umfang der Bildungsmittel zu dem, wenn auch noch so unvollkommenen Grad der Ansichten und Grundsätze der Idee der Elementarbildung, zu welchem Gottes ob mir waltende Vorsehung mich in Uebereinstimmung mit mir selbst, beides, sowohl durch den lebendigsten Drang meiner Wünsche und meiner Neigungen, als durch denjenigen meiner Noth hinführte. Diese Ansichten und Grundsätze sind die einzige Frucht meiner Lebensbestrebungen, sie sind der einzige Trost und die einzigen Freuden meines hinschwindenden Erdenlebens, sie sind das Einzige, was meine ermattete Thatkraft auf Erden noch wie in meinem Jünglingsalter mit Feuer und Flamme ergreift, wenn und wo ich die Möglichkeit, darin einen Schritt weiter zu kommen, vor meinen Augen sehe. Dieses Feuer und diese Flamme wird

auch nicht in mir erlöschen, bis ich meine Augen schließe. Ich erkenne mit innerer Erhebung meines Herzens, weniger Widerwärtigkeiten und ein glücklicheres Schicksal hätten diese Flamme, die meinen ursprünglichen Bestrebungen zum Grunde liegt, nicht in diesem Grad lebendig erhalten. Ich tröste mich also darüber vollkommen, daß auch in diesem Zeitpunkt mein ökonomischer Zustand sich auf eine sehr drückende Weise verschlimmerte.

Der Besitz meines Landgutes erhöhte diesen Druck von Jahr zu Jahr immer mehr. Es kostete mich jährlich große Summen und trug mir eigentlich so viel als nichts ein. Ich bin nicht zum Landwirth geboren, und man kann unmöglich schlechter dazu erzogen werden, als ich dazu erzogen worden bin; meine Frau war es eben so wenig; aber wenn wir es auch gewesen wären, so entriß mir meine Armuth die Mittel zu, ich will nicht sagen, großen Verbesserungen, sondern nur zur Erhaltung desselben in einer niedern gemeinen Abträglichkeit. Ich mußte gar oft noch das Heu und Stroh, das darauf wuchs, verkaufen, um den dringenden Nothbedürfnissen jedes gegenwärtigen Augenblickes abzuhelfen, und sowie vom Anfang, seit dem ich das Gut besaß, mein Zutrauen von meinen Umgebungen mißbraucht wurde, so wurde meine Noth von denselben jetzt noch doppelt mißbraucht.

Mein Freund Battier sah den ganzen Umfang meiner Lage, meiner Bedrängnisse und des Mißbrauchs, den meine Umgebungen jetzt auch noch von diesen machten, und wollte mir mit treuem Freundesherzen darin helfen. Er schlug mir vor, meinen mich immer mehr drückenden und aussaugenden Hof um jeden Preis zu verkaufen, und bot mir an, wenn auch derselbe noch so wenig gelte, so wolle er so viel hinzuschießen, daß ich ein Capital von 1000 Louisd'or für meine Familie in sichere Hand anlegen und von dem Zins desselben unterstützt mich einem stillen, ruhigen Schriftstellerleben überlassen könne. Dieser Vorschlag schien einerseits von einer Natur, daß ich ihn dankbar hätte annehmen *sollen; aber da auf* der andern Seite alle Güter um meinen

Hof herum schon damals sehr beträchtlich in ihrem Werth stiegen und ich mit vollkommener Sicherheit voraus sah, auch der Preis der meinigen werde in sehr kurzer Zeit in diesem Grad und so weit steigen, daß der dießfalls zu hoffende Vortheil bestimmt diejenige Summe weit übertreffen werde, die Battier bei der Annahme des von ihm gemachten Vorschlags mir nachschießen zu müssen in den Fall gekommen wäre, so wollte ich durchaus nicht an meinem besitzenden Eigenthum durch Annahme seiner Wohlthätigkeit mehr verlieren, als ich bei Erhaltung desselben schon wirklich in meiner Hand besaß. Meine Frau und ich entschlossen uns fest, lieber im Besitz des Hofes im Drang aller fortdauernden Beklemmungen zu leben, als durch Annahme dieser Wohlthätigkeit im Grunde Eigenthumshalber noch hinter den Zustand des Realvermögens zurück gesetzt zu werden, das wir wirklich besaßen. Wir wollten durchaus nicht, um jährlich ein größeres Einkommen zu haben, die sichere Aussicht, unser Capitaleigenthum von Jahr zu Jahr ohne alles Verhältniß stärker steigen zu sehen, verlieren, und zogen die Fortdauer unserer gegenwärtigen Noth der Erlösung aus derselben um diesen Preis vor.

Wir hatten auch, von einer wichtigen Seite betrachtet, ganz Recht. Mein Sohnssohn genießt jetzt die Folgen dieses Entschlusses und zugleich ist auch die Richtigkeit der großen ökonomischen Folgen, die mein ursprünglich projektirter, sehr großer Güterankauf, freilich unter andern Händen gehabt hätte, jetzt vollkommen erwiesen. Aber damals hielt außer mir beinahe auch kein Mensch eine so außerordentliche Erhöhung des Güterwerths in diesen Gegenden möglich.

Battier hielt meinen Entschluß, seine Anerbietungen nicht anzunehmen, für einen unvernünftigen Eigensinn und zwar zu dieser Ansicht vorzüglich durch folgenden Umstand hingelenkt und darin gestärkt. Ein reicher aargäuischer Baumwollenhändler, dem er den Auftrag gab, über den Zustand des Hofes und seinen Werth sichere Information zu nehmen, mag sehr bald gesehen haben, daß der Ankauf desselben für einen todten Pfenning eine gute Speculation hätte werden

können, und ließ sich durch Bauern, deren Besitzungen an meine Güter anstießen und die sie durch ihre Verschreiung auch wieder um einen wohlfeilen Preis zurückkaufen zu können hofften, kanzlei'sche Zeugnisse von dem Unwerth derselben geben, die sich alle sehr bereitwillig hiefür zeigten. Natürlicherweise stieg der Zustand meiner Noth nach diesem Vorfall noch mehr und dauerte in immer steigendem Wachsthum bis auf den Zeitpunkt der schweizerischen Revolution fort.

Ich hatte inzwischen immer noch einige Freunde, die mein Thun und Leben von ökonomischer Seite, zwar wie alle Welt, mißbilligten, aber besonders seit der Erscheinung von Lienhard und Gertrud in Rücksicht auf meine pädagogischen und menschenfreundlichen Ansichten eine große Aufmerksamkeit auf mich warfen und auch mit mir über meine damalige Ansichten von den Fundamenten des wahren, bürgerlichen Wohlstandes und den dießfälligen Zeitbedürfnissen meines Vaterlandes zwar nichts weniger als allgemein, aber doch vielseitig gleich dachten. Verschiedene von diesen hatten bei der schweizerischen Revolution großes Volkszutrauen und folglich Einfluß in die damaligen Regierungsmaßregeln. Sie säumten auch nicht, meiner ökonomischen Noth abhelfen zu wollen, und boten mir zu diesem Endzweck mit freundschaftlicher Theilnahme Handbietung zu einträglichen und politischen Stellen, wozu sie mir unter den damals obwaltenden Umständen gar leicht hätten helfen können.

Aber glücklicherweise erinnerte ich mich in diesem Zeitpunkt des Wortes meines gestorbenen Freundes, daß ich bei meinem Charakter auf jeder bürgerlich gefährlichen Laufbahn ohne einen kaltblütigen, gewandten und in seiner treuen Anhänglichkeit sichern Geschäftsmann alles gefahren würde, und wies die mir dießfalls geschehenen Anträge mit Standhaftigkeit von der Hand. Ich sagte dem Manne, der in dieser Epoche in der Schweiz die erste Rolle spielte, da er mir seinen ganzen Einfluß zu einer solchen Laufbahn anbot, zur Antwort: „Ich will Schulmeister werden."

Und *ich fand hiefür* schnell eine so passende Handbietung,

daß ich nie eine solche hoffen zu dürfen geglaubt hätte. Einige meiner alten Freunde munterten mich sehr auf, meinem Vorsatz getreu zu sein, und meine Aufmerksamkeit und Thätigkeit für das Volkswohl gänzlich nur auf die Erziehung zu beschränken, boten mir aber auch ihre Hülfe für diesen Zweck mit dem ausgezeichnetsten Wohlwollen und Zutrauen beinahe unbedingt an.

Man kennt meinen Ruf nach Stanz und meine Schilderung der wenigen, mühseligen, aber mich in mir selbst beglückenden Tage, die ich in diesem Orte zubrachte. Das Wesen meiner Bestrebungen, den Volksunterricht in seinen untersten Stufen zu vereinfachen und dadurch die wesentlichen Mittel desselben seinen Wohnstuben selber näher zu bringen, ging daselbst in einem, mich zum Entzücken erhebenden Leben in mir auf. Ich stand als Armen-Vater im Kreise meiner Kinder. Ich hatte in eigentlicher wissenschaftlicher und Kunstbildung nichts, ich hatte nur die Vaterkraft meines Herzens, und zwar so, wie sie sich in der Eigenheit meiner Persönlichkeit beschränkt aussprach, für sie. Der Geist des häuslichen Lebens, dieses ewige Fundament aller wahren Menschenbildung, aller wahren Erziehung, entfaltete seine Segenskraft einfach und wahrhaft naturgemäß durch meine Liebe, meine Hingebung und Aufopferung. Das war in seinen Folgen nicht gering. Er erheiterte in mir selbst nicht blos die naturgemäßen Resultate, die dieses Leben, wo es immer ist, auf die Ausbildung der vorzüglichsten Fundamente der Segnungen des häuslichen Lebens, — der Liebe, des Denkens und Arbeitens, hat; dieses Leben that mehr, es setzte die speziellen Ansichten meiner Bestrebungen, den ganzen Umfang der Unterrichtsmittel des Volkes zu vereinfachen und sie dadurch dem Innern der Wohnstube desselben näher zu bringen, in ihren ersten Anfangspunkten thatsächlich in ein entscheidendes Licht.

Noch war der Begriff von der Elementarbildung und von einer aus ihr nothwendig hervorgehenden naturgemäßen Erziehungs- und Unterrichts-Methode von mir und in meinen Umgebungen nicht ausgesprochen; aber ein wesentliches

Resultat ihrer Kraft zeigte sich thatsächlich in unserer Mitte. Kinder lehrten Kinder; Kinder lernten gerne von Kindern und vorgerücktere Kinder zeigten minder vorgerücktern gerne und gut, was sie mehr wußten und besser konnten als sie. Wenn eines auch noch so klein war, wenn es auch nur einige Buchstaben mehr kannte, so setzte es sich zwischen zwei andere, umhalsete sie mit beiden Händen, und zeigte ihnen mit Schwester- und Bruderliebe, was es mehr konnte als sie. — Damals sprach auch noch kein Mensch von einem enseignement mutuel; aber sein wahrer ursprünglicher Geist entfaltete sich an meiner Seite und unter meinen Kindern in seinen zartesten Elementen.

Diese höchsten Segenstage gingen schnell vorüber. Die Wendung des Kriegs vertrieb mich von Stanz, das der Eigenheit meiner Kräfte, meiner Schwäche und meiner Zwecke eine so vorzüglich passende Laufbahn anbot. Ich war tief in mir selber erschüttert, und hatte wohl Recht, obgleich ich noch nicht wußte und nicht ahnete, warum. Mir stand jetzt immediat nach meiner Entfernung von Stanz die eigentliche zwanzigjährige Epoche bevor, in der ich in Burgdorf die Idee der Elementarbildung mit einigem Bewußtsein ihrer weitführenden Tiefe und ihres weitführenden Umfangs in's Aug zu fassen anfing und unvorbereitet und unreif sehr bald mein Scherflein zu ihrer praktischen Ausführung beizutragen suchte.

Diese Epoche ist nun vorüber, und ich habe in den ersten Bogen der gegenwärtigen Schrift den Geist dieser hohen Idee, so viel meine zwanzigjährigen Versuche und Erfahrungen dieselbe in mir selbst haben erheitern mögen, meiner Zeitwelt, ich muß fast sagen, mit enthusiastischer Belebung meiner Gefühle darzulegen und die großen, segensreichen Resultate, die bei ihrer sorgfältig begründeten Einführung nach meinem Urtheil nothwendig aus ihr hervor gehen mußten, umständlich in die Augen fallen zu machen, aber zugleich auch unverholen die Ursachen des großen, vielseitigen Mißlingens meiner dießfälligen Bestrebungen, die sowohl in mir selbst als in meinen Umgebungen und in

den Zeitumständen lagen, mit unbefangener Wahrheitsliebe darzulegen gesucht.

Aber ich bin weit entfernt, zu glauben, daß ich der dießfälligen Aufgabe schon wirklich ein Genüge geleistet. Nein, nein, die Frage aber, Pestalozzi, wenn alles wäre, wie du gesagt hast, warum bist du denn mit deinen Bestrebungen nicht weiter vorgerückt, als dieses wirklich geschehen? — ist bei fernem nicht beantwortet. Ich habe zwar bis jetzt den Einfluß, den mein individueller Charakter und meine Jugenderziehung auf meine Lebensbestrebungen haben mußten, darzulegen gesucht, aber eben so nothwendig ist es jetzt auch, durch die Geschichte meiner dießfälligen zwanzigjährigen Versuche den Einfluß darzulegen, den die Umstände, Lagen und Verhältnisse, unter denen diese Versuche statt fanden, auf das Mißlingen derselben hatten; und es liegt meinem Herzen nahe, daß dieses letzte, eben wie das erste, mit Gewissenhaftigkeit und Offenherzigkeit geschehe, damit weder die Folgen, die die Eigenheiten und Schwächen meiner Individualität auf dieses Mißlingen hatten, noch die Fehler und Mißgriffe, die in den zwanzig Jahre dauernden Versuchen ihrer praktischen Ausführung, ihrem guten Erfolg so nachtheilig waren, dahin wirken können, den wahren Werth und die Wichtigkeit meiner jetzt zur Lieblingsidee gewordenen Ansicht der Elementarbildung in den Augen des Publikums zu schwächen oder gar verschwinden zu machen.

Ich stehe also, nachdem ich die Geschichte meiner Jugendjahre und meiner Jugenderziehung dargelegt, auf dem Punkt, zu zeigen, wie die praktische Laufbahn meiner dießfälligen Bestrebungen sich in Burgdorf in einem blinden und kühnen Hochflug gestaltete und in Iferten von den Folgen dieses fundamentlosen Hochflugs sich immer mehr verirrend mich hundert und hundertmal an den Rand des äußersten Verderbens hinführte, aber dabei dennoch meine Ueberzeugung von den Segensfolgen dieser hohen Idee in mir selber nichts weniger als schwächte, sondern vielmehr immer stärkte und durch tausenderlei Erfahrungen auf die höhere Erkenntniß

sowohl ihres Wesens als ihrer Ausführungsmittel bildend auf mich einwirkte.

Ich kam über mein Schicksal, das mich von Stanz wegführte, innig bewegt nach Burgdorf, und fand da nicht mehr den einfachen, liebevollen, meiner Individualität eigenen und mich gleichsam seligmachenden Boden, den ich daselbst hatte und für meine Zwecke segensvoll und für die Dauer benutzen zu können glaubte. Doch ich fand mich in meine Lage, ich suchte im Anfange meiner Ankunft in Burgdorf nichts anderes, nichts mehr und nichts größeres, als in einer Winkelschule dieses Ortes den Faden meiner beschränkten Bestrebungen für die Vereinfachung des Volksunterrichts in seinen allgemeinen Anfangspunkten so gut als mir immer möglich wieder anzuknüpfen. In diesem Verhältniß lernte ich Herrn Fischer, einen literarisch sehr gebildeten Menschenfreund kennen, dem die Regierung das landvögtliche Schloß in dieser Stadt zur Errichtung eines Schulmeisterseminariums übergeben hatte. Aber er starb, ehe er es angetreten. Die Begeisterung, die ich vom Augenblicke an in der Erziehungslaufbahn in Stanz zeigte und worüber meine vom Gurnigel aus geschriebenen Briefe Licht geben, sowie mein früheres enthusiastisches Streben nach einer pädagogischen Laufbahn, die mehrere Glieder der Regierung kannten, veranlaßte dieselben, meinen dießfälligen Eifer zu belohnen. Sie übergab mir das Schloß, meine pädagogischen Ansichten und Versuche in Verbindung einer Erziehungsanstalt, die ich darin etabliren sollte, fortzusetzen, und bot mir dafür ganz außerordentliche Vortheile und Handbietungen an; aber der Boden, den ich jetzt betrat, und durch die Annahme des Schlosses betreten mußte, war bei den Eigenheiten, Lücken und Schwächen, die für die große, selber literarisch weitführende, pädagogische Unternehmung in mir liegen, in dem Grad mißlich und ungünstig, als derjenige, den ich mit Stanz verlassen mußte, passend und günstig dafür war. Ich mußte mich in demselben so viel als nothwendig schnell in mir selber verlieren, und konnte nur spät, sehr spät wieder dahin kommen, mich in Rücksicht auf die ursprünglichen

Endzwecke meiner Lebensbestrebungen wieder mit mir selbst in Uebereinstimmung zu bringen.

Ich bin der helvetischen Regierung für ihre Sorgfalt für mich und für ihr Zutrauen herzlichen Dank schuldig; aber sie hatte in ihrer diesfälligen Gunstbezeugung so unrecht als ich in der Annahme derselben. Was ich oben in der Beschreibung meiner Eigenheiten und meines jugendlichen Lebensgangs gesagt habe, beweist hinlänglich, in welchem Grad mir beinahe Alles, vorzüglich aber die wissenschaftlichen Kenntnisse und Fertigkeiten mangelten, die zu einem genugthuenden und ehrenhaften Vorsteher einer Erziehungsanstalt, wie diejenige war, die mir jetzo gleichsam wie ein Deus ex machina in die Hände fiel, wesentlich nothwendig gewesen wären. Ich fühlte zwar gar wohl, in welchem Grad mir vieles, sehr vieles hiefür mangelte; aber die Ehrenhaftigkeit meines Rufes schmeichelte mir armen Neuling in der Welt-ehre in einem Grad, daß ich mich selbst nicht mehr kannte, und kaum daran dachte, was es brauche, eine Ehre, die das bloße Glück einem darwirft, in die Dauer zu erhalten, und in die Länge ihrer würdig dastehen zu können. Ich überließ mich kindisch der eiteln Hoffnung, was ich nicht könne, darin können und werden mir unter den günstigen Umständen, in denen ich mich in meiner Stellung befand, andere gerne und wohl helfen.

Das aber ist in jedem Fall ein böser Trost. Wer sich, weil er in einer Sache, die er als Pflichtstelle erkennt und übernommen, nicht selber helfen kann, einen Gehülfen suchen muß, der das für ihn thue, was er selber thun sollte und nicht selber kann, der macht sich sicher sehr bald zum Knecht seines angestellten Gehülfen, der ihm, so wie die Welt ist, in tausend Fällen gegen einen, nur so weit hilft, als er seinen Vortheil dabei findet, und hingegen auch wieder so weit enthilft, als er sich selber dadurch Nachtheil und Schaden zu verhüten im Stande ist oder auch nur verhüten zu können vermeint. Ich habe es erfahren; aber zu spät. Das ganze Unglück meiner letzten zwanzig Jahre hat seinen

Ursprung in Umständen, die die Verspätung dieser Erkenntniß in mir verursachten.

Es ist jetzt überstanden, und so wie ich gegenwärtig, nach vollendeter einstweiliger Auflösung meiner Anstalten in Iferten mit Demuth, Ergebung und Glauben einen physischen, häuslichen und bürgerlichen Ruhepunkt auf dem Gute meines Sohnssohns im Aargau gesucht habe, so suche ich in literarischer und pädagogischer Hinsicht auch einen Ruhepunkt, und frage mich in eben dieser Stimmung: Ist denn der Zweck meines Lebens wirklich verloren gegangen? Ich fasse den Umfang und die Natur meiner Lebensbestrebungen noch einmal ins Auge. Ich habe das Vergangene, ich habe das was hinter mir ist, in mir selbst überwunden. Der Herr hat geholfen; er, der das zerkleckte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht, wird ferner helfen. Ein Gefühl innerer Erhebung ergreift mich. Gerührt, wie in der Stunde der erhebendsten Andacht, spreche ich aus und danke es Gott: der Zweck meines Lebens ist nicht verloren gegangen. Nein, meine Anstalt, wie sie in Burgdorf gleichsam aus dem Chaos hervorging und in Iferten in namenlosen Unförmlichkeiten sich gestaltete, ist nicht der Zweck meines Lebens. Nein, nein, beide sind in ihren auffallendsten Erscheinungen Resultate meiner Individual-Schwächen, durch welche das Aeußere meiner Lebens-Bestrebungen, meine vielseitigen Versuche und Anstalten sich selber untergraben und ihrem Ruin entgegengehen mußten. Meine Anstalten und alle äußere Erscheinungen ihrer Versuche sind nicht meine Lebens-Bestrebungen. Diese haben sich im Innern meiner selbst immer lebendig erhalten und sich auch äußerlich in hundert und hundert gerathenen Resultaten ihres innern Wesens in der ganzen Wahrheit ihrer ewig bleibenden Segens-Fundamente erprobt. Das vorübergehende Stillstellen des schimmernden Truges so vieler ihrer äußern Erscheinungen ist durchaus nicht dem innern Unwerth meiner Bestrebungen, es ist der Disharmonie meiner Kräfte zu diesen Unternehmungen und der Heterogenität des mit mir zu meinen Endzwecken ver-

bundenen Personals, sowie der gänzlichen Unpassenheit unserer Umgebungen zu unsern Bestrebungen zuzuschreiben. Alle äußern Gestaltungen meiner Unternehmungen und Anstalten forderten den höchsten Grad der kraftvollen Regierungs-Fähigkeit, den je menschliche Unternehmungen erfordern konnten, und ich bin der allerunfähigste Mensch zum Regieren. Auch liegt in meiner Natur nicht die geringste Neigung dazu. Ich weiß, daß ich willenshalber zum Dienen geboren, aber dabei nichts weniger als zum Dienenkönnen erzogen und gebildet worden, und meinte bei meiner Dienst-Unfähigkeit durch meine Dienst-Bereitwilligkeit erzielen zu können, was in dieser Welt nur, wenn es, beides, zugleich wohlregiert und wohlbedient wird, erzielt werden kann.

Ich muß hier wiederholen, was ich in der langen Reihe meiner Unglücksjahre hundert und hundertmal im Stillen zu mir selber sagte: Mit dem ersten Tritt, den mein Fuß auf die Schloßtreppe von Burgdorf gesetzt, habe ich mich in mir selber verloren, indem ich eine Laufbahn betreten, in der ich äußerlich nichts anderes, als unglücklich werden konnte, da ich mich durch die Annahme der Stelle, die mich in dieses Schloß führte, in eine Lage gesetzt, die die mir mangelnde Regierungskraft wesentlich und nothwendig voraussetzte.

Indeß war es nicht meine Regierungs-Unfähigkeit allein, was das momentane gänzliche Fehlschlagen meiner Versuche und endlich das gänzliche Auflösen meiner bisherigen Anstalten herbeiführte und so viel als nothwendig machte, meine Dienst-Unfähigkeit in der Stelle, in der ich mich jetzt befand, trug eben so viel dazu bei. Es mangelten mir in allen positiven Wissenschaften im gleichen Grad selber die ersten Anfangs-Kenntnisse und Anfangs-Fertigkeiten, die zur persönlich guten Bedienung des Hauses, dem ich dienend vorstehen sollte, in irgend einem Fache derselben nothwendig gewesen wären, und ich ließ mich als Führer eines Etablissements anstellen oder vielmehr an die Wand stellen, das nicht anders als durch eine

Vereinigung von Männern, die in sehr verschiedenen Wissenschaften tiefe Kenntnisse und ausgezeichnete Unterrichts-Fähigkeiten besitzen, in reiner Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen und Zwecke hätte geführt werden müssen, wenn es auch nur in seinen Anfangspunkten einen guten, soliden Fuß gewinnen und wahrhaft tief greifende Wurzel fassen sollte.

Ebenso forderte die Natur meines Etablissements, beinahe wie keines andern, daß seine Führer alle, vom ersten bis zum letzten, ein Herz und eine Seele hätten sein sollen. Ich wußte das wohl, aber ich vermischte in meinem Träumersinne die öde Leerheit eines großen Meinungsvereins mit der Realkraft von Männern, die durch den Besitz aller nöthigen Anlagen, Kenntnisse und Fertigkeiten, die das Geschäft, um dessentwillen sie sich vereinigt haben, anspricht, die Mittel einer gesicherten Ausführung desselben zum voraus in sich selbst tragen. Ich war in meiner Stellung so sehr ein Kind, daß ich Luftschlösser, die meine Traumsucht in den Wolken schaffte, als auf ewigen Felsen gebaut, und träumerische Lobreden über die Solidität dieser Schlösser als Beweise ihrer festen Begründung ansah. Ebenso sah ich im ganzen großen Zeitpunkt meiner dießfälligen Verirrungen einige Glückszufälle, die mir wie das große Loos in einer Lotterie zufielen, auf eine Weise an, oder ließ sie vielmehr nicht nur gebrauchen, als wenn sie für mein Leben gesicherte Ressourçen meiner Unternehmung gewesen wären, ich ließ sie sogar auf eine, dieselbe tief untergrabene Weise verschwenden. Selber die grelle Heterogenität, die in den Charakteren des Personals meines Hauses statt fand, erregte im Anfang unserer Vereinigung nicht einmal die fernste Ahnung in mir, daß der Tod meiner Unternehmung früher oder später nothwendig aus ihr werde hervorgehen müssen.

Doch, wer sollte es glauben! Das alles ist im Gewicht der Ursachen, welche die Erreichung meiner Hoffnungen in Iferten unmöglich machten, nicht das Allerbedeutendste. Das Allerbedeutendste in den Ursachen ihres unausweich-

lichen Mißlingens ist unser Unternehmen selber. Wir fingen es an, ehe wir uns auch nur im Traume dessen bewußt waren, was es sein und werden sollte, selber ehe wir wußten, was wir eigentlich wollten. Unser Unternehmen an sich, wie es in Burgdorf entkeimte, in Buchsee sich zu gestalten anfing und in Iferten in abenteuerlicher Unförmlichkeit mit sich selbst kämpfend und sich selbst gegenseitig zerstörend Wurzel zu fassen schien, dieses Unternehmen war an sich, in seiner planlosen Entstehung, auch unabhängend von meiner persönlichen Untüchtigkeit, unabhängend von der Heterogenität der Personen, die daran Theil nahmen, unabhängend von dem gegenseitigen Widerspruche der Mittel, durch die wir dasselbe zu erzielen suchten, selber unabhängend von dem Widerspruche, in dem es mit dem Routinegang der Erziehung und mit der Allgewalt des Zeitgeistes in Opposition stand, ein unausführbares Unding. Wenn wir alle unsere Fehler nicht gehabt hätten, wenn alle Umstände, die uns zuwider waren, nicht gewesen wären, ich sage sogar, wenn wir alle Gewalt, alle Geldmittel und alles Vertrauen besaßen und uns auch in wissenschaftlicher Hinsicht nichts gemangelt hätte, was uns hiefür nach einzelnen Rücksichten nothwendig gewesen wäre, so hätte das Unternehmen, wie es in allen seinen Theilen zusammengekrüppelt entkeimen, wachsen, sich erhalten und zur Reifung bringen sollte, dennoch nothwendig scheitern müssen. Es war ein babylonischer Thurmbau, in welchem ein jeder seine eigene Sprache redete und keiner den andern verstand. Unstreitig waren dabei einzelne große Kräfte in unserer Mitte; aber eine Gemeinkraft für unsere Zwecke war nicht da. Es war an keine zu denken. Wenn unsere einzelnen Kräfte auch noch so groß gewesen wären, wir hätten in ihnen und durch sie zu keiner Gemeinkraft des Hauses gelangen können. Die Wahrheit muß auf jedem Blatte der Geschichte unserer Vereinigung beinahe auch dem Blinden in die Augen fallen und spricht sich in den letzten Tagen derselben als eine schrecklich gereifte Frucht der Verirrungen, deren Dasein und deren Wahrheit wir so lange nicht genugsam erkannt haben,

aus. Es ist keine Gemeinkraft in der Natur denkbar, die etwas an sich Widernatürliches zur Naturgemäßheit in ihren Mitteln und Wirkungen zu umschaffen vermag, und eine in alle Weltverhältnisse zugleich naturgemäß und befriedigend eingreifende und allen Bedürfnissen des Erziehungswesens in allen Lagen gleich genugthuende, aus einem einzigen Hause und aus einer Verbindung weniger einzelner Menschen hervorgehende Erziehungsmethode ist ein wesentliches Unding. Was der Menschheit in allen Verhältnissen zu dienen geeignet sein soll, muß aus allen Verhältnissen der Menschheit selber hervorgehen. Was auf Millionen Menschen segnend einwirken soll, dessen Kunst-Beförderungsmittel müssen aus Resultaten von Kräften, Maßregeln und Mitteln hervorgehen, die zum Voraus in gesonderten Abtheilung in und für Millionen genugsam vorbereitet vorliegen und in Uebereinstimmung mit ihnen gebraucht und benutzt werden können.

Wenn wir jetzt diese unumstößlichen Fundamente jedes, ins Große und Allgemeine der Volksbildung einzugreifen bestimmten Versuchs mit dem wirklichen Zustand unsers Unternehmens in seinem Ursprunge ins Auge fassen, so fällt auf, daß uns von den berührten wesentlichen Bedürfnissen einer solchen Unternehmung so viel als alles mangelte. Wir können uns nicht verhehlen, die naturgemäßen Anknüpfungspunkte des unermeßlichen Guten, das wir suchten, waren in unserer Mitte nirgends da; hingegen die Trennungspunkte und Zerreißungsmittel des wenigen Guten, das wir wirklich besaßen, waren so belebt in unserer Mitte, daß sie wohl nirgends in der Welt auf eine beruhigendere und sich selber gegenseitig zerstörendere Weise neben einander gefunden werden möchten. Indeß ist gleich wahr, daß mitten unter allen diesen Umständen, sowohl aus den wesentlichen Fundamenten unserer Bestrebungen als selber aus den Verirrungen und Irrwegen, auf denen wir sie zu erzielen suchten, Reize, Mittel und Resultate hervorgingen, deren die

Menschennatur in ihren Kräften allgemein belebender Einfluß an sich selbst geeignet ist, Millionen Menschen in ihren Verhältnissen fähig zu machen, einzelne Theile unserer Bestrebungen und einzelne Resultate unserer Versuche mit gesegnetem Erfolg zu benutzen, die sich in unserer Mitte in ihren Segenskräften nicht naturgemäß und befriedigend entfalten konnten, indem wir widernatürlich, im Großen unvorbereitet und mittellos erzwingen wollten, was sich nur im Kleinen vorbereiten, durch Zeit und Wartung zum gesunden Wachsthum des Einzelnen und durch dieses allmählich zur Reifung und Vollendung des Ganzen erheben läßt.

Inzwischen ist das Unternehmen, in dessen tausendfachen Wirbeln ich bis auf die Stunde seiner erreichten Endschaft fortschwimmen mußte, wohin mich die Gewalt des Stroms meines Lebens fortriß, durchaus nicht als das Werk meines Herzens und nicht einmal als das Werk meiner Traumsucht anzusehen. Ich träumte in meinem Leben nie, was ich unter den Umständen und Verhältnissen, an die ich angekettet war, gleich kopflos und zum Theil beinahe auch herzlos mit Händen und Füßen und noch mit etwas mehr mitmachen und mitbefördern mußte. Wahrlich, ich war auf der Galeerenbank meines Institutes selber vielseitig außer mich selbst und außer die Eigenheit der Kräfte und Anlagen, mit denen ich zum Dienst der Menschheit in meinen Umgebungen etwas Wesentliches hätte leisten können, wenigstens in gewissen Epochen, so viel als ganz hinausgeworfen und in meiner Wegwerfung dennoch drückend wider mich selbst mißbraucht.

Das Wesen meiner Bestrebungen und der Mittelpunkt meiner Kraft bestand von jeher in dem in mir auf eine seltene Weise belebten Naturtrieb, den Volksunterricht in seinen wesentlichen Theilen und vorzüglich in seinen Anfangspunkten zu vereinfachen. Diese aber mir selbst eigenthümlichen Bestrebungen datiren sich gar nicht von meinem Leben in Burgdorf, sie datiren sich vom ersten jugendlichen Aufschwung der Volks- und Kinderliebe, die, verbunden mit meiner

Traumsucht und Ungewandtheit in allem praktischen Thun des Lebens, das Eigenthümliche meines Charakters ausmachte, aber auch das Eigenthümliche meiner Schicksale durch mein ganzes Leben herbeiführte und herbeiführen mußte. Aber sie waren schon in dieser Zeit so tief belebt und mit einem dießfälligen, psychologisch begründeten und, ich möchte sagen, instinktartig höher strebenden Takt verbunden, daß ich ohne alle Anmaßung mit Bestimmtheit sagen darf, der hohe, große Gedanke von der Idee der Elementarbildung, den ich in meinen spätern Jahren in seiner psychologischen Tiefe zu erforschen und durch die höchste Vereinfachung seiner Ausführungsmittel den Wohnstuben des Volkes näher zu bringen gesucht, diese hohe Idee lag schon tief in meiner Seele entfaltet, als ich Lienhard und Gertrud schrieb. Ich hatte zwar das Wort „Idee der Elementarbildung" in diesem Zeitpunkt noch nie ausgesprochen, ich glaube nicht einmal vor meinen Ohren erschallen gehört; aber das höchste Resultat, das diese Idee im Menschengeschlecht auch in den niedersten Verhältnissen hervorzubringen vermag, lag damals schon in einem hohen Grad und mit tiefer Belebung in meiner Individualität. Gertrud ist, wie sie dasteht, ein Naturkind, in dem die Natur die wesentlichen Resultate der Elementar-Bildung, ohne den Genuß irgend eines ihrer Kunstmittel zu besitzen, in reiner Höhe dargestellt, und dieses bestimmt in der Eigenheit der Gestaltung, in welcher es sich in den niedern Ständen allein wahrhaft auszubilden vermag. Kurz, die Resultate der Idee der Elementarbildung lagen, da ich ihr Bild entwarf, in ihrem innern Wesen in einem Grad der Vollendung in mir, in dem ich durch alles Nachdenken und alle Erfahrungen meiner diesfälligen Versuche bis heute wesentlich nicht weiter habe kommen können; wohl aber bin ich seither durch den Wirrwarr meiner so vielseitig unnatürlichen und unpsychologischen Erziehungs- und Unterrichts-Versuche in mir selbst von dem belebten Gefühl der reinen, hohen Wahrheit dieses Jugend-Gemäldes der Elementar-

bildung abgelenkt und in großen, dieser hohen Idee gewaltsam entgegenwirkenden Irrwegen herumgetrieben worden.

Aber alle Umtriebe, die im Chaos dieser Bestrebungen statt fanden und um mich her und mit mir gespielt wurden, haben es mit allen ihren, zum Theil herzzerschneidenden Folgen doch nicht vermocht, das Wesen der Anfangs-Bestrebungen meiner jugendlichen Jahre für die Vereinfachung des ganzen Umfangs der häuslichen Erziehungs- und Unterrichtsmittel, deren Geist ich in diesem Buche so lebendig dargelegt, in mir selber zu verdunkeln, will geschweigen auszulöschen. Ich mußte beim Scheitern der äußern Erscheinung meiner Anstalt nothwendig wieder auf dieses Ursprüngliche meiner Lebensbestrebungen zurückkommen. Es hatte durchaus nichts Anderes und nichts Entgegengesetztes in mir ein mich in meinem Innersten tief ergreifendes Interesse erregt. Es konnte es auch nicht, und das um so weniger, da mitten in den Folgen, Verirrungen und Umtrieben der äußern Erscheinung meiner Lebensbestrebungen sehr viele Resultate derselben den Werth meiner dießfälligen ursprünglichen Ansichten in ein helles entscheidendes Licht zu setzen geeignet waren. Es ist nicht nur unwidersprechlich, daß in der langen Dauer unserer elementarischen Bestrebungen in jeder Epoche Zöglinge aus denselben hervorgegangen, die die weitführende Kraft einzelner unserer elementarischen Mittel und Uebungen außer allen Zweifel setzten; sondern daß selber die Wirkung dieser einzelnen Uebungen auf das Eigenthümliche und Spezielle meiner Lebensbestrebungen — auf die Vereinfachung der gewohnten, allgemeinen Unterrichtsmittel und die daraus nothwendig entspringende Erhöhung und Verstärkung der Kräfte der Wohnstube von den darüber urtheilsfähigen Eltern unserer Zöglinge so viel als allgemein, sowie von Männern, die in Rücksicht auf die naturgemäßen und psychologischen Fundamente alles Erziehungs- und Unterrichtswesens als competente Richter angesehen werden müssen, vielseitig und fortdauernd anerkannt worden ist. Genugthuende Belege dieser Ansicht mangeln in keiner Epoche unserer so lange dauernden Bestrebungen.

Man frage selbst in Iferten nach, ob es nicht wahr sei, daß in den letzten Zeiten mehrere von den Töchtern, die in der Zahl- und Formlehre nach Schmid's Grundsätzen geführt worden, sich zu einem Grad allgemeiner pädagogischer Kraft erhoben haben, die diese Stadt, bei aller anderweitigen Mißkennung unserer Grundsätze und unsers Thuns dennoch dahin gebracht, daß das einstweilige Stillstellen unserer Töchter-Anstalt allgemeines Bedauern erregte. Man frage in den verschiedenen Verhältnissen, in welche die vorzüglichern, bei uns gebildeten Zöglinge eingetreten, man frage selber in der polytechnischen Schule in Paris nach, wie sich verschiedene derselben darin ausgezeichnet haben. An mehrern Orten Deutschlands, vorzüglich in Preußen, stehen Männer an der Spitze von Erziehungs-Anstalten, die einen großen Theil ihrer pädagogischen Kraft den elementarischen Bildungsmitteln, die sie bei uns genossen, danken. Auch ist es eine auffallende Erscheinung, daß zwei, durch einen, sich in Amerika befindenden Hr. Näff nach diesen Grundsätzen gebildete Zöglinge sich gegenwärtig in Paris in einer, vom mathematischen Studio am meisten entfernt scheinenden Wissenschaft, in der Chemie, vorzüglich auszeichnen. Ich füge diesen Thatsachen noch diese einzige bei, daß die neulichen Bemühungen, unsere elementarischen Grundsätze und Mittel durch ein französisches Journal dem Publiko umständlich und vielseitig bekannt zu machen, in Paris und London von Personen, die in Rücksicht auf psychologische und pädagogische Ansichten und Bestrebungen unstreitig als Männer vom ersten Gewicht anerkannt werden müssen, unsern dießfälligen Zwecken, auf das Fundament ihnen bekannt gewordener Belege von unseren dießfälligen Erfahrungen und Resultaten einen sehr hohen Grad von Aufmerksamkeit und Beifall geschenkt, und daß sogar Männer von eben diesem Gewicht aus Nordamerika und Brasilien zur Beförderung unserer Ansichten und Bestrebungen in ihrem Lande wirklichen Antheil an unserm Vorhaben genommen und uns dasselbe mit ihrem thätigen Einfluß zu unterstützen bestimmt versprochen.

Alle diese, den Werth unserer dießfälligen Bestrebungen erheiternde Thatsachen sind sämmtlich im namenlosen Wirrwarr unsers Aufenthalts in Burgdorf und Iferten erzielt worden. Indeß mußte dieser, dem Wesen unsers Thuns im Allgemeinen tödtliche Wirrwarr einmal sein Ende erreichen; und es ist unter diesen Umständen meine vollkommene Ueberzeugung, daß das einstweilige Stillstellen meiner Anstalten in Iferten wahrlich als eine glückliche Nothwendigkeit, das innere Wesen meiner Bestrebungen auf ein gereinigteres Fundament zu bauen, und gar nicht als ein Zeichen ihres Unwerths und der Unmöglichkeit der Erzielung ihrer segensvollen Resultate anzusehen ist. Nein, so wenig als die Natur selbst und ihr, auf ewigen Fundamenten gegründeter Gang in der Entfaltung unserer Kräfte zu Grunde gehen kann, so wenig kann irgend ein Scherflein, das den Gang der Kunst in den Erziehungs- und Unterrichtsmitteln des Menschen-Geschlechts dem göttlich gegründeten Gange der Natur näher zu bringen, wahrhaft und kraftvoll geeignet ist, wie ein nichtiges Phantom wieder verschwinden, wenn es die Richtigkeit und Wichtigkeit seiner Resultate vor den Augen irgend einer Zeitwelt, wie diese auch immer beschaffen sein mag, in dem Grad zu Tage gefördert und als solid und ausführbar dargestellt hat, als dieses bei einigen unserer wesentlichen, elementarischen Versuche der Fall ist.

Es ist eine, jeder ernsten Prüfung vorliegende Thatsache, daß die Resultate meiner Lebensbestrebungen, im ursprünglichen Fundament ihrer Eigenheit noch fest und unerschütterlich dastehen und zur weitern Bearbeitung vorliegen.

Ihre möglichen, wahrscheinlichen und zum Theil gewissen Folgen sind von einer Wichtigkeit, daß ich, ohne Gefahr, jemals dieser Aeußerung halber beschämt zu werden, offen aussprechen darf, nicht wenige Resultate unserer Anstalten und Versuche sind geeignet, die Kräfte der Menschennatur im Zustande der Erschlaffung, in dem sie sich durch die Verkünstelungsmaßregeln unserer Zeit befinden, mit mächtiger

Kraft real und naturgemäß zu ergreifen, und sie, ich möchte fast sagen, zu einer menschlichen Wiedergeburt und zu einem erneuerten Leben zu erwecken, indem sie uns in der äußern und innern Anschauungskraft, die in unserer Natur liegt, gleichsam die Urquelle alles unsers soliden Wissens, Kennens und Könnens in ihren Anfangspunkten naturgemäß erkennen, benutzen und in dem Grad ergreifen und festhalten gelehrt, in welchem die Routinemittel unserer Zeiterziehung und unseres Zeitunterrichts uns vielseitig davon abgelenkt und entfernt haben.

So wenig ist die Idee der Elementarbildung, auch nur so weit als sie in unserer Hand liegt, ein Luftschloß. Sie kann es nicht sein, und wenn ihr Wesen fest gehalten wird, so kann sie es nie werden. Dieses liegt in der Menschennatur selber, und ihre Resultate sprechen sich kunstlos in allen Hinsichten und nach allen Richtungen im wirklichen Leben aller Stände einzeln von selbst aus. Jede also aus der Natur hervorgehende, gute Erziehungsmaßregel, jede reine Handlung der Liebe, des Vertrauens und des Glaubens, jede Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts, jede Fertigkeit der wahren Kunst, in welcher Form und Gestalt sie sich auch immer äußere, ist in seinem Wesen ein Resultat dieser hohen Idee. Ob der glänzende, liebende, ob der einsichtsvolle, lenkende Mensch, ob der kunstfertige Arbeiter des Zusammenhangs seines Glaubens, seiner Liebe, seines Denkens, seiner Kunst und seines Könnens, Kennens und Wissens mit dem Wesen der Idee der Elementarbildung und ihrer Kunstmittel wirklich bewußt sei und denselben deutlich erkenne, darauf kommt es nicht an. Die Resultate der entfalteten sittlichen, geistigen und Kunstkräfte, wie sie im wirklichen Leben ohne alle Kunst hervorgehen, sind einfache Wirkungen der menschlichen Grundkräfte, die durch die Hinzusetzung der Uebungen der elementarischen Kunstbildungsmittel durchaus nicht in ihr erzeugt, sondern nur beholfen, d. i. in ihrer Erscheinung und Entfaltung erleichtert, belebt, gestärkt und in einen, sich unter einander gegenseitig unterstützenden und belebenden Zusammenhang gebracht werden.

Die Welt ist voll der einzelnen Resultate des Naturgangs dieser elementarischen Entfaltung, die in der Einfachheit unverkünstelter Sitten, Zeiten und Stände in allen Ständen einzeln, ohne alle Kunst, in hoher, innerer Auszeichnung sich vielseitig nach Umständen und Bedürfnissen von selbst zu Tage fördern; und es ist auffallend, in welchem Grad sich diese, von der Kunst ganz unbeholfen und dennoch mit den höchsten Resultaten der Idee der Elementerbildung übereinstimmenden Erscheinungen des gemeinen Naturgangs in der Entfaltung unserer Kräfte in einzelnen, einfach und kunstlos wohlerzogenen Menschen nach der Eigenheit ihres Genies und ihrer Individualität ungleich, aber immer in Uebereinstimmung mit ihrem Individualcharakter aussprechen und darlegen.

Hier siehst du einen Menschen mit sehr schwachen Geisteskräften und ohne alle Kunstfertigkeiten, mit einer ausgezeichnet tiefen, sich selber bis zur Begeisterung erhebenden, sittlichen und religiösen Kraft als ein eigentliches Genie des Glaubens, der Gottesfurcht und der Menschenliebe; dort findest du einen andern, der in sittlicher Hinsicht wenig belebt, und in religiöser Hinsicht von innerer Begeisterung ferne ist, mit ausgezeichneter Kraft und hoher, geistiger Belebung für die tiefere Erforschung wissenschaftlicher Gegenstände gleichsam von der Natur erschaffen und in sich selbst dafür begeistert, vor dir steht; dort findest du wieder einen andern, der ohne besonderes, sittliches Interesse und ohne eigentliche ausgezeichnete Fähigkeit für die Nachforschung wissenschaftlicher Gegenstände, ein wahres Genie irgend einer Kunst und dafür innerlich in sich selbst so belebt ist, daß ihn die geringfügigsten Gelegenheiten, die sein diesfälliges Genie ansprechen, mit hoher, innerer Gewaltsamkeit ergreifen und mit Leichtigkeit zu Resultaten von entscheidendem Erfolg hinführen.

Wer den Gang der Welt in der Naturbelebung der allgemeinen Fundamente der elementarischen Entfaltung unserer Kräfte in ihrer Wahrheit erkennen will, der muß sie in der Verschiedenheit solcher auffallenden Erscheinungen,

sowohl in Rücksicht auf die Genialität einzelner Individuen, als mit Rücksicht auf thatsächliche Resultate dieser Verschiedenheit der menschlichen Anlagen ins Auge fassen. Der Kulturgang des Menschengeschlechts im Allgemeinen findet in solchen genialischen Menschen die natürlichen Stütz- und Anknüpfungspunkte der naturgemäßen Beförderungsmittel des wahren Naturgangs, durch welchen es möglich ist, den Kunstausbildungsmitteln der Idee der Elementarbildung leichten und folgereichen Eingang zu verschaffen, und folglich den Segen ihrer allgemeinen Ausbreitung allmählich mit merklicher Sicherheit ihres Erfolgs anzubahnen und zu befördern.

Die naturgemäße Entfaltung der menschlichen Kräfte, die den elementarischen Bildungsmitteln allgemein zum Grunde liegt und zum Grunde gelegt werden muß, geht in ihren wesentlichsten Punkten weit mehr aus dem Leben als aus der Kunst hervor. Alle ihre Kunstbildungsmittel sind der höhern Bedeutung des Lebens untergeordnet und ihre großen Resultate gehen im Allgemeinen mehr aus der thatsächlichen Belebung der Kräfte der Menschennatur als aus dem Einfluß wissenschaftlicher und Kunstbildungsmittel hervor. In diesem Gesichtspunkte liegt das große und tiefgreifende Erleichterungsmittel der elementarischen Bildungs- und Erziehungskunst. Jeder einzelne Mensch kann in seiner Lage und in seinen Umständen ohne alle Kenntniß der Idee der Elementarbildung und ihrer Mittel das Seine zur naturgemäßen Entfaltung der Kräfte unsers Geschlechts in tausend einzelnen Gesichtspunkten, Verhältnissen und Anlässen beitragen. Darum ist es aber auch die Pflicht jedes erleuchteten Menschenfreundes, die Naturbasis aller wahren Kunstmittel dieser hohen Idee, die in allem Volke liegt und sich in allen Ständen und Verhältnissen in tausend und tausend Thaten der Erziehung und des Unterrichts ohne alle Kunst naturgemäß ausspricht, anzuerkennen und anerkennen zu machen. Ohne die mitwirkende Anerkennung und Benutzung dieser Naturbasis der Elementarbildung, die in allem Volke liegt, ist es gänzlich unmöglich, die Kunstmittel dieser hohen

Idee, besonders in ihren Anfangspunkten, naturgemäß und mit gesegnetem Erfolg zu erforschen, zu bearbeiten, zu benutzen und der Menschheit in allen Ständen in wirklich genugthuenden Thatsachen vor die Sinne zu bringen. Aber allenthalben, wo dieses mit Glauben und Liebe geschieht, finden die Kunstmittel dieser Idee in der Menschennatur selbst offenen Zugang. Wo diese Naturbasis der Kunst immer erkannt und mit Sorgfalt und Ernst benutzt wird, da wird sie auch in allen ihren Erscheinungen als göttlich und als heilige Führerin und Lehrerin von alle dem anerkannt, was die Kunst selbst in ihren höchsten Resultaten zur Bildung unsers Geschlechts beizutragen im Stande ist und anspricht. Alle Bestrebungen, die Idee der Elementarbildung durch die Kunst, ohne sorgfältige Aufmerksamkeit, auf diesen allgemeinen, thatsächlichen Gang der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte zu bauen, führen in ihren Folgen zu Luftschlössern, die oberflächliche, verkünstelte und träumerische Menschen eben so leicht zu Gelüsten, Ansprüchen, Handlungen, Maßregeln und Versuchen hinführen, durch die sie, anstatt den Segen ihrer Mitmenschen zu befördern, Verwirrung, Unglück und Elend unter ihnen vielseitig hervorbringen.

Aller mögliche Vorschritt in den Ausführungsmitteln irgend einer, tief in die Menschennatur eingreifenden Bestrebung hängt von den Vorschritten in der immer heiterern Erkenntniß des Wesens der Idee selber und der Mittel ihrer Ausführung ab. Ohne immer wachsende Klarheit in der Theorie dieses und ähnlicher Gegenstände haben dieselben durchaus kein Fundament eines innern, sich unter einander gegenseitig unterstützenden und belebenden Zusammenhangs. Der Vorschritt in der Theorie steht indeß in allen ihren Theilen mit der Fortdauer und dem Wachsthum der allgemeinen Thätigkeit in der Ausführung eines solchen Gegenstandes im innigsten Zusammenhange. Wir dürfen in keinem einzelnen Fache unserer praktischen Versuche stille stehen. Allenthalben bildet und stärkt die Fortdauer des Thuns die Kraft des Könnens, und das belebte Dasein

des Beispiels und thatsächlicher Erfahrungen weckt die Aufmerksamkeit und das Interesse aller sich ihnen nähernden Kreise. Sei auch dein Beitrag zu diesen Erfahrungen noch so klein und geringfügig, sobald er als Resultat und im Zusammenhange mit dem Geist und den Mitteln der Idee der Elementarbildung dasteht, ist er die Aufmerksamkeit und das Interesse der Umgebungen, in denen er dasteht, in dieser Rücksicht zu erregen fähig und geeignet, und je größer und bedeutender ein solcher, als Erfahrungssache dastehender Beitrag an sich ist, desto bedeutender und folgereicher ist auch sein Eindruck auf seine Umgebungen.

Indeß ist hiebei noch vorzüglich ins Auge zu fassen, nur das Vollendete wirkt allgemein im Großen; nur dieses hat unwiderstehliche Kraft. Hieraus fließt natürlich die Nothwendigkeit, die thatsächlichen elementarischen Beispiele und Erfahrungen einzeln zum möglichsten Grad ihrer Vollkommenheit zu erheben.

Ich kann mich nicht enthalten, den Gesichtspunkt, daß die große Naturbasis der Idee der Elementarbildung von dem einfachen Gange der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte, die in allem Volke liegt, ausgehe, durch ein thatsächliches Beispiel ins Licht zu setzen, das auf eine auffallende Weise heiter macht, wie weit er einzelne Menschen selber in den vorzüglichern Kunstmitteln des Erziehungswesens hinzuführen geschickt ist. Ein kleiner, armer Junge hatte in einem Kloster, in dem er als Bettelknabe aufgenommen wurde, das Unglück, daß er an eine brennende Laterne anstieß, die von der Bühne herab ins Stroh fiel und es anzündete, wodurch ein sehr beträchtliches Klostergebäude verbrannte. Der arme Junge ward jetzt von Jedermann beinahe als ein Scheusal in's Auge gefaßt; Niemand wollte ihn mehr in sein Haus hineinlassen; er litt lange Hunger und Mangel; zuletzt lief er davon und irrte bettelnd herum. Endlich erbarmte sich eine Glasersfrau seiner und nahm ihn auf. Er lernte ihr Handwerk so wohl, daß sie ihn sehr ungern wieder von sich ließ. Er fing an, sich zu

fühlen, wollte mehr als sein Handwerk lernen, durchreiste Italien und einen Theil Frankreichs, ging selber nach England, lernte mehrere Sprachen geläufig und hatte sich eine große Gewandtheit erworben, mit Menschen aller Art umzugehen. Nun war ihm auch sein Handwerk nicht mehr genug. Der Gedanke kam in ihn, als Kammerdiener könnte er es bei seiner Bildung noch viel weiter bringen, als durch sein Reisen auf seinem Handwerk; zugleich trieb ihn eine Art von Wehmuth wieder nach seinem Vaterlande zurück, wo er sich für diesen Dienst geradezu bei dem Abte des Klosters meldete, dessen Wirthschaftsgebäude er verbrannt hatte. Die Bildung, Freimüthigkeit und Gewandtheit des Mannes machte den Abt aufmerksam; er stellte ihn sogleich als Kammerdiener an und fand eine so ausgezeichnet gewandte Dienstfähigkeit und Dienstbereitwilligkeit in ihm, daß er eine eigentlich väterliche Zuneigung gegen ihn gewann. Nach wenigen Dienstjahren verheirathete er sich, nahm einen Gasthof zu Lehen, zeigte auch auf demselben seine ausgezeichnet allgemeine praktische Kraft; was aber das Wichtigste ist und warum ich eigentlich von ihm rede, ist dieses: er schickte keines seiner Kinder in die Schule und gab ihnen in allen Fächern mit einem Erfolg selbst Unterricht, der außerordentlich war und das Erstaunen der ganzen Gegend erregte. Seine fünf Töchter redeten alle Sprachen, die der Vater konnte, geläufig, und waren in allen Theilen der Bildung, in denen sich der Vater auszeichnete, auf eine Weise geübt, als wenn sie durch alle Schulen gelaufen und selber in den höhern Kreisen des Bürgerstandes mehr als schulgerecht gebildet worden wären. In Allem, was sie angriffen, verständig und vom Morgen bis am Abend thätig, war ihnen dabei auch die niederste Arbeit nicht zu gering. Bürgerlich gekleidet, zogen sie, wenn sie auf dem Felde arbeiteten, ihre Oberröcke aus, schürzten sich nach bäurischer Weise zur ländlichen Arbeit, und im Gasthofe, bei Fremden, zeigten sie ein Benehmen und einen Anstand, den man neben ihrer Gewandtheit in bäurischen Arbeiten nicht möglich glauben sollte. Es war, wie wenn sie dem

Vater in den Augen ansähen, was er nur wünschte, und wenn er pfiff, so sprang nicht nur eine, es sprangen zwei und drei seiner Töchter daher, zu sehn, was ihm lieb sei und was er befehle, und richteten es mit einer Sorgfalt, Genauigkeit und Thätigkeit aus, die durch die höchsten Resultate der raffinirtesten Kunstbildung nur selten erzielt wird.

So richtig dieses Beispiel des sich selbst überlassenen, von der Kunst unbeholfenen Gangs der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte auch immer da ist, wo er im einzelnen Menschen innerlich stark und kraftvoll belebt und äußerlich von den Umständen begünstigt wird, so ist gleich wahr, daß es in Rücksicht auf das, was die Massa des Volks culturhalber in allen Ständen bedarf, nichts bedeutet. Die Erscheinung solcher Menschen ist in dieser Rücksicht, was einzelne süße Tropfen Wassers, die in die bittern, ungenießbaren Fluthen gesalzener Meere hineinfallen. Sie verlieren sich im Volk als rari nantes in gurgite vasto. Das Volk bedarf in allen Ständen und unter allen Umständen der Mittel der Kunst zu seiner Bildung, sonst wird es bei alle dem, was zur Entfaltung seiner Kräfte in ihm selbst liegt, sehr leicht und so viel als allgemein ein Opfer der sinnlichen thierischen Reize, beides, zur Verwilderung und zur Verkünstelung, die ohne ein kraftvolles, sittlich und geistig wohl begründetes Gegengewicht, beide gleich sowohl auf den Wegen ihrer sinnlichen Kraftstärkung als auf denjenigen ihrer sinnlichen Abschwächung zur Unmenschlichkeit hinführet.

So offenbar ist, daß das Beispiel einzelner Menschen, die sich durch den bloßen Einfluß des Lebens, ohne alle Kunstmittel zu ausgezeichnet hohen, menschlichen Kräften erheben, durchaus nichts, weder gegen das Bedürfniß der Idee der Elementarbildung, noch gegen den Werth derselben beweisen. Sie, die Elementarbildung ist eine wesentliche und dringende Nachhülfe des, von der wahren Kunst unbeholfenen, in einzelnen Fällen einzelne Menschen zwar oft vortrefflich bildenden, aber in tausenden gegen einen die

Massa des Volks unnatürlich mißbildenden wirklichen Zeitlebens, wie es sich in seinen Folgen, beides, in Rücksicht seines Einflußes auf die Verwilderung und auf die Verkünstelung des Menschengeschlechts allgemein ausspricht, und ich möchte fast sagen, in jedem Zeitgeist und in jeder Epoche aller menschlichen Jahrbücher documentirlich gleich darlegt; und fassen wir nun den positiven Zwang der Entfaltung des, von der Natur unbeholfenen Lebens, wie es, seltene Fälle ausgenommen, im allgemeinen ist, und hingegen des, von den Mitteln der elementarischen Bildung unterstützten und beholfenen Lebens, wie es seiner Natur nach allgemein in allen Ständen einzuwirken fähig ist, gegenseitig ins Auge, so finden wir, in der ersten Epoche des Lebens mangelt dem Kind, das dem großen Naturgang in der Entfaltung seiner Kräfte kunstlos überlassen wird, vor allem aus im Allgemeinen eine Mutter, welche die Reize zu dem, was sie ihrem Kinde naturgemäß sein sollte, belebt, ruhig und gereift in gebildeter Entfaltung ihrer Kräfte mit Bewußtsein in sich selbst trägt. Ihr Kind gefahret eben so im Allgemeinen durch die gegenseitig sich selbst überlassene instinktartige Belebung dieser Triebe alle Augenblicke in ihrem wahrhaft naturgemäßen Einfluß auf die Belebung seiner Kräfte gestört, verwirrt und anstatt durch dieselbe naturgemäß gebildet, durch sie naturwidrig verbildet zu werden. Unter diesen Umständen wird das unnatürlich geführte Kind durch die Ansprüche seiner Mißbildung, an denen die Mutter selber Schuld ist, ihr sehr bald selber zur Last.

Sie ergreift, wenn sie gutmüthig ist, selber unnatürliche und dem Kinde durch seine Sinnlichkeit schädliche Stillungsmittel seiner unnatürlich belebten Unruhe; wenn sie aber leidenschaftlich ist, so versucht sie die Unruhe ihres Kindes durch Aeußerungen ihrer eigenen Unruhe und ihrer eigenen Unbehaglichkeit zu stillen. Sie schilt und straft das Kind, das nichts verschuldet, das nur so ist, wie es unter ihrer Führung hat werden müssen. Sie straft die Unschuld. Sie legt den ersten Samen der Leidenschaft, sie legt den ersten

Samen des Verlustes der Unschuld in das arme Geschöpf. Das Göttliche und Reine, das aus der ruhigen Selbstthätigkeit der Kräfte der Kinder selbst hervorgeht, verliert sich allmählich. Das Leidenschaftliche und Ungöttliche, das aus der unnatürlich belebten, sinnlichen und thierischen Natur hervorgeht, verstärkt sich von Tag zu Tag. Die natürliche Entfaltung seiner Anschauungskraft wird verwirrt. Der bildende Einfluß zweckmäßig vor die Sinne gebrachter Gegenstände der Anschauung wird vielseitig im Kind still gestellt und diese Gegenstände selber eben so vielseitig seinen Sinnen entrückt und ihm hingegen die Menge dasselbe mißbildender Gegenstände mit unnatürlich belebten Reizen vor die Sinne gebracht, folglich die naturgemäße Ausbildung der Anschauungskraft gleichsam in ihrem Ursprung unnatürlich verwirrt, und dadurch die naturgemäße Entfaltung der Sprachkraft eben so wie diejenige der Denkkraft, deren erste Fundamente beiderseits in der naturgemäßen Entfaltung der Anschauungskraft liegen, wo nicht gänzlich unmöglich gemacht, doch ihrer naturgemäßen Entfaltung schon in diesem Zeitpunkt so viel als unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt, und damit so viel als Alles zernichtet, wodurch das naturgemäß geleitete, häusliche Leben im Alter der Unmündigkeit selber das Kind zur naturgemäßen Benutzung der Schuljahre vorbereiten und ihm segensreich machen konnte.

Sehen wir das Kind also aus der Epoche der Wohnstubenbildung auftreten, so liegen in ihm keine natürlich belebten Reize für irgend etwas, das die Schulbildung ihm naturgemäß geben sollte. Es hat keine naturgemäß belebte Anfangspunkte für das, was es in der Schule naturgemäß fortsetzen sollte. Es kommt in eine neue Welt, die für dasselbe durchaus keinen geistig und gemüthlich, wohl aber einen leidenschaftlich belebten Zusammenhang mit seiner Mißbildung hat. Es tritt eigentlich für die Vorschritte der Mißbildung, die es in der Schulführung zu machen Gelegenheit hat, wohl vorbereitet in die Schule. Seine Hausmißbildung kommt mit der Hausmißbildung der ganzen

Schaar seiner Mitschüler in belebten Zusammenhang; und da die Mißbildung aller in ihrem Wesen allgemein gleichen Ursprungs und gleicher Natur ist, so wird sie auch sehr leicht allgemein ansteckend. Die Frechheit unter vielen Kindern ist bald allgemein erzeugt, wo die Bescheidenheit in jedem einzelnen nicht zum voraus schon kraftvoll belebt ist. Eben so ist der böse Muthwille, die schamlose Leichtfertigkeit, das böse Verhöhnen, Beleidigen und Kränken der Schwachheit und der Armuth und alle Fehler der Liebloſigkeit und Hartherzigkeit in der Epoche der Schulzeit in den Herzen der Kinder leicht ansteckend, wenn im häuslichen Leben nicht schon zum voraus Anmuth, Liebe, Friede und Ruhe, die dem kindlichen Alter so natürlich ist, in den einzelnen Schulkindern kraftvolle Nahrung gefunden und ihnen im belebten Kinder-, Bruder-, und Schwestersein habituell und gleichsam zum Bedürfniß und zur andern Natur gemacht worden. Eben so sind in geistiger Hinsicht die Zerstreuung, Gedankenlosigkeit, Unaufmerksamkeit, Unvorsichtigkeit und Uebereilung unter dem Haufen der Schulkinder bald allgemein ansteckend, wenn die Aufmerksamkeit, das Ueberlegen und Nachdenken durch die Hausbildung der einzelnen in ihnen noch keine kraftvolle Wurzel gefaßt hat.

Hinwieder sind in physischer Hinsicht Trägheit, Gemächlichkeit, sinnliche Lüsternheit und ihre Folgen, diese Hindernisse der Entfaltung der Gewandtheit, Anstrengung und Ausharrung in der bürgerlichen und häuslichen Thätigkeit in den Schuljahren eben so ansteckend, wenn die häusliche Bildung ihren kindlichen, liebenden Sinn nicht zum voraus zur physischen Entfaltung und Belebung ihrer Glieder und zur Theilnahme an verschiedenen Arten der ihnen zukommenden, häuslichen Thätigkeit und selber zur eifrigen Anstrengung und Ausharrung in derselben gereizt und angewöhnt hat. Der Schulmeister kann unter diesen Umständen, so gern er auch wollte, durchaus nicht naturgemäß auf die Fortbildung der sittlichen, geistigen und physischen Kräfte seiner Kinder einwirken, weil der Punkt dieser Bildung, der ihnen im

…nge in die Werkstätte
…urch die naturgemäße
…Knabenalters in einem
…Anstalten und Werkstätten
…zu benutzen. Freche
…ung und tolle Kühnheit,
…in verschiedenen Farben
…in allen Formen gleich
…schengeist erzeugt, hat in
…selben hervorgegangenen
…rischen, häuslichen und
…wicht gegen diese, dem
…und bürgerlichen Lebens
…greifende Ausartung
…nden Kraftgefühls der
…wohlerzogene Jüngling
…lichen Tollkühnheit und
…in sich selbst hocher-
…seines Herzens lenken
…blinden Aufschwungs
…Ansprüche weg. Er
…des Geistes und des
…besonnener Ruhe und

…sche Laufbahn seines
…steht, verschlingt sein
…die ganze Thätigkeit
…sten Segengenuß der
…häuslichen Erziehung,
…d Berufsbildung als
…ur welche die Epoche
…Vorbereitungsmittel
…rden müssen. Seine
…n Pflichten, zu deren
…zu dem Endpunkt
…vorbereitet worden.
…n bleibenden Segen

Zeitalter in einem hellen Licht oder vielmehr in grellen Erscheinungen als eine Hauptursache des vielseitigen Unglücks unserer Tage erkennen gelernt haben.

Fassen wir endlich diese, auf einer solchen Bahn erwachsene Menschen als Väter und Mütter in häuslicher, als Geschäftsmänner in bürgerlicher und Berufshinsicht in's Auge, so erscheinen die Folgen ihrer, in der ersten Stufe ihres jugendlichen Lebens nicht naturgemäß genossenen Bildung nur erst in ihrem grellsten Licht oder vielmehr in ihren weitführenden, traurigen Wirkungen. Im Verderben des positiven Lebens unseres unnatürlich verkünstelten Zeitgeistes und des durch ihn gewaltsam belebten und gestärkten, allgemein sinnlichen Weltgeistes aufgewachsen, mangeln ihnen die wesentlichsten soliden Kenntnisse, Neigungen und Fertigkeiten, die eine gute, naturgemäße Erziehung im Vaterhause und eine darauf gebaute, gute naturgemäße Schul-, und Berufsbildung sowohl im Knaben- als im Jünglingsalter ihnen gegeben oder vielmehr sie dazu vorbereitet hätte. Die reinen, menschlichen Beweggründe und Antriebe zur Erfüllung ihrer häuslichen und bürgerlichen Pflichten haben in ihnen selbst keine naturgemäße, reelle Begründung. Sie finden nur in ihrer Verwilderung und ihrer Verkünstelung, so wie in Reizen, die dieses doppelte Verderben in ihnen stärken und beleben, Beweggründe zur segenslosen Scheinerfüllung der Pflichten, auf deren äußerliche Erfüllung ihre Verhältnisse wider ihren Geist und wider ihr Herz zwingend einwirken. Sie können in dieser Lage dem Schein nach oft recht viel Gutes thun, das sich aber auch nur durch das Sprichwort: „die Noth bricht Eisen" in seiner Wahrheit erklären läßt. Die wesentlichen Fundamente alles wahrhaft häuslichen und bürgerlichen Guten mangeln ihnen im ganzen Umfange. Die Pflichten und Rechte, die die Menschlichkeit anspricht, sind ihnen ganz untergeordnete Beweggründe ihres, sie auf keine Weise menschlich erhebenden und menschlich befriedigenden Weltsinns. Die Quellen der Liebe sind in ihnen verödet, und von der Wahrheit fragen sie in dieser Verödung: was ist sie? Und wie sie sind, fragen sie das

mit Recht. Die Wahrheit an sich, in ihrer Reinheit, ist ihnen nichts und kann ihnen nichts sein. Sie ist nicht in ihnen. Der ganze Umfang der Dienst- und Nothpflichten ihrer Sinnlichkeit hat weder in ihr noch in der Liebe ein Fundament der Reize, die sie anspricht; darum ist ihre Erfüllung auch in ihrem häuslichen und in ihrem öffentlichen Leben segenslos.

Doch ich mag das Bild der Folgen, die aus dem Mangel einer soliden, naturgemäßen Begründung des Erziehungswesens im häuslichen Leben in den ersten Kinderjahren bei dem Verkünstelungsverderben der Zeit so allgemein sind, nicht weiter ausführen; ich setze im Gegentheil, dieses Bild zu mildern, noch hinzu, diese unglücklichen Folgen des Mangels einer guten, naturgemäßen häuslichen Erziehung in den ersten kindlichen Jahren können freilich in den folgenden Jahren durch den Einfluß der Religion in einzelnen Fällen in einem hohen Grad gemildert und zum Theil wirklich ausgelöscht werden. Sie erscheinen also im wirklichen Leben bei weitem nicht allgemein in einem so grellen Lichte. Aber wenn der Mensch schon in seinen spätern Jahren, auf welche Weise und durch welche Mittel es auch geschehen mag, dahin kommt, ganz einzusehen, was ihm zur soliden Begründung des häuslichen und bürgerlichen Segens seines Lebens mangelt, und wenn er auch wirklich dahin kommt, diesen Mangel mit bittern Thränen zu beweinen, so ist er doch in seinen Folgen bis auf einen gewissen Punkt so viel als unauslöschlich bleibend in ihm; wenn er auch dahin kommt, seine Unfähigkeit, sein Brod auf eine, sein Herz selber befriedigende Weise zu verdienen und seine Kinder zu allem Guten und Segensreichen, dessen sie bedürfen, zu erziehen und den Armen um sich her mit dem besten Herzen zu dienen, ganz einzusehen, so hat er um deswillen die gebildeten Kenntnisse und Fertigkeiten, die hiefür nothwendig sind, doch nicht in sich selber, und bleibt in dieser Rücksicht hinter dem Zustand, zu welchem er durch eine, von der Wiege an durchgeführte, elementarische Führung gekommen wäre, bis an sein Grab zurück.

Ich verfolge meinen Weg, und so wie ich eben versucht habe, den positiven Gang des von der Kunst unbeholfenen Lebens, wie es, seltene Fälle ausgenommen, sich in seinen Folgen allgemein ausspricht, darzulegen, so fahre ich fort, das von den Mitteln der wahren, naturgemäßen und elementarischen Bildung unterstützte Leben, wie es wirklich ist und in seinen Folgen nothwendig sein muß, auf eben diese Weise ins Aug' zu fassen.

In der ersten Epoche des kindlichen Lebens ist keine elementarische, naturgemäße Bildung denkbar, ohne eine Mutter, die das Wesen der Mittel dieser Bildung entweder in ihren höhern Herzens- und Geistesanlagen individuell in sich selbst trägt, oder sie wirklich durch die solide Erlernung derselben sich genugthuend eingeübt hat. Das Wesen dieser Mittel ist seiner Natur nach geeignet, wahrhaft bildend auf ihr Kind einzuwirken und eben so die Reize zu seiner Mißbildung allgemein stille zu stellen und zu schwächen. Das große erste Gesetz dieser Bildung ist die Ruhe des unmündigen Kindes. Diese muß durch die Mutter auf alle Weise befördert werden, und es liegt in der Natur ihres untergeordneten Instinkts selber, daß diese Ruhe ihr heilig sei. Sie thut alles, diese Ruhe zu fördern und ihre Störung zu verhüten. Es liegt im Naturgang ihrer Führung, daß sie alles thue, es zu stillen und nicht unnatürlich zu stören oder stören zu lassen. Die Sorge dieser Handlungsweise der Mutter führt dahin, daß die erste Belebung der Kräfte ihres Säuglings nicht aus äußern, zufälligen und zur Unruhe führenden, sinnlichen Reizen, sondern aus dem Selbsttrieb, welcher der Entfaltung aller seiner Kräfte allgemein zum Grunde liegt, selbst hervorgehe, und sich ruhig und still durch ungestörtes und unverwirrtes Anschauen seiner Umgebungen in ihm selber entfalte, bilde und stärke. Bei dieser Führung wird das Kind, das von seiner Mutter zu keiner unnatürlichen Unruhe gereizt, sondern vielmehr durch sie vor ihren mißbildenden und irreführenden Reizen *geschützt* wird, ihr auch nicht leicht zur Last; und sie kommt

so leicht weder in den Fall, in blinder Gutmüthigkeit unnatürliche und dem Kinde schädliche Stillungsmittel seiner gereizten Unruhe zu gebrauchen, noch in gereizter Leidenschaftlichkeit der Unruhe des Kindes durch Aeußerungen ihrer eigenen Unruhe Einhalt zu thun und dasselbe in diesem Gemüthszustande zu schelten, zu strafen, seine Unschuld zu kränken und den Samen der Leidenschaft in ihm zu reizen und zu beleben. Das Reine und Göttliche, das aus der ruhigen Selbstthätigkeit der Kräfte des Kindes selbst hervorgeht, wird durch das diesfällige Benehmen der Mütter von Tag zu Tag in ihm immer mehr gestärkt. Seine Anschauungskraft wird durch dasselbe naturgemäß entfaltet und dadurch die Entfaltung seiner Sprachkraft naturgemäß begründet. Die Gegenstände, die dieses bezwecken, werden ihm mit Sorgfalt und Kunst in Uebungen, die stufenweise auf einander folgen und sich so fortschreitend begründen, vor die Sinne zur Anschauung gebracht, und dadurch wird sein solides Redenlernen ein nothwendiges und unfehlbares Resultat seiner Anschauungsübungen und ihres in der Natur der Dinge selbst liegenden Zusammenhanges, über dessen Eindruck es sich wörtlich ausdrücken, d. i. reden lernen soll, und eben so wird dadurch die naturgemäße Entfaltung der Denkkraft mit derjenigen der Anschauungskraft so wenig verbunden und so einfach und naturgemäß aus ihr hervorgehen gemacht, daß die Zwischenstufe der zu bildenden Sprachkraft als ein mechanisches, an sich lebloses Ausdrucksmittel des Geistes und des Lebens dieses innigen Zusammenhangs der Anschauungs- und der Denklehre und ihres gegenseitigen Einflusses auf einander angesehen werden kann; wodurch es dann auffällt, daß durch die solide, elementarische Führung des Kindes dasselbe in seiner häuslichen Bildung schon in seiner Unmündigkeit auf eine solide Weise zu einer segensvollen Benutzung seiner Schuljahre und Schulführung vorbereitet und tüchtig gemacht wird. So wie es bei dieser Führung aus der bisher genossenen, häuslichen Bildung in die Schulführung hinübergeht findet es sich in alle dem, was die erste Stufe dieser Führung ihm einüben soll, durch

mentarischen Schulführung geführter Kinder zu suchen hat und zu finden im Stande ist. Wahrlich es lassen sich große Hoffnungen auf diese Ansicht bauen. Wenn die Unnatur aller Thorheit und Schwäche durch einige Anhängsel von Bonbons und Zierathen, wie man sieht, zu leicht ansteckend werden können, warum sollte doch die Naturgemäßheit wahrer und kraftvoller Erziehungsmaßregeln durch ihre unfehlbare Segensfolgen nicht auch für die Masse des Volks in allen Ständen und in allen Altern anziehend, überzeugend und hinreißend, oder welches eben so viel ist, in gewissen Rücksichten ansteckend werden können? Und wie sollte es möglich sein, daß dieses in einer elementarisch wohl zu begründenden Schule nicht vorzüglich der Fall sein sollte? Es ist nicht anders möglich; alle einzelnen, im häuslichen Leben zur elementarischen Führung wohl vorbereiteten Kinder werden und müssen auf die Masse der mit ihnen elementarisch zu bildenden Schulkinder einen wesentlich segensvollen Einfluß haben.

Doch, ich bin aus dem bestimmten Zusammenhang des Bildes, das ich darlegen wollte, etwas herausgefallen. Ich dachte mir eine Elementarschule, die von Kindern zusammengesetzt wäre, welche sämmtlich schon zum voraus eine elementarisch wohlbegründete, häusliche Erziehung genossen hätten; und von einer solchen Schule wäre wohl unendlich mehr zu erwarten, als ich eben sagte.

Die Frechheit, die Gedankenlosigkeit, Sorglosigkeit, Unthätigkeit und Ungewandtheit, und mit einem Wort: die Fehler, die unter einem Haufen von Kindern, welche im häuslichen Leben nicht naturgemäß zu einer, diesen Fehlern entgegengesetzten Gemüthsstimmung und Lebensweise gebildet werden, sind in Kindern, die im häuslichen Leben in der Kraft wahrhaft elementarischer Bildungsmittel naturgemäß erzogen worden, ich will nicht sagen, in ihren Wurzeln vertilgt, aber ganz gewiß der belebenden Reize beraubt, die sie im entgegengesetzten Falle so leicht ansteckend machen. Solche Kinder sind beim Eintreten in die Schuljahre und in die Schulstube eines lieblichen, freundlichen und wohl-

wollenden Benehmens, eben wie eines überlegten, besonnenen, thätigen, fleißigen Lebens gewohnt. Rohheit, Unbesonnenheit und Müßiggang ist auf keine Weise in ihr Fleisch und Blut eingewurzelt; wohl aber ist ihnen der milde sanfte Geist, die belebte Aufmerksamkeit, Ueberlegung und Thätigkeit eines naturgemäßen, unverdorbenen Wohnstubenlebens von der Wiege an eingeübt und natürlich geworden. Die wesentlichen Anfangspunkte alles dessen, was sie in der Schule lernen und worin sie sich in derselben weiter bilden sollen, sind schon wesentlich in ihnen belebt und von der Wiege an eingeübt. Der Schulmeister hat in sehr vielen Rücksichten nur mit Sorgfalt auf das fortzubauen, wozu im häuslichen Leben die wirklichen Fundamente schon gelegt sind, und wozu sie jetzt im Schulleben nicht eigentlich erst empfänglich gemacht, sondern in ihrer gebildeten Empfänglichkeit nur gestärkt und weiter geführt werden dürfen. Der Schulmeister fühlt sich unter diesen Umständen als väterlicher Fortsetzer und Mithelfer der Erziehung von Kindern, die ihm innerlich wahrhaft nahe und mit dem ganzen Umfange seiner naturgemäßen Schulmittel in Uebereinstimmung stehen und mit Geist, Herz und Hand freiwillig und mit Lust und Liebe daran Theil nehmen. Er hat durchaus, um die soliden Wirkungen der elementarischen Führung seiner Schulstube mit Sicherheit zu erzielen, nicht nöthig, zur Unnatur von Schulbelohnungen und Schulstrafen seine Zuflucht zu nehmen, davon die einen das Herz der Kinder durch Sinnlichkeit und Ehrgeiz verderben, die andern dasselbe durch Kränkungen erniedrigen und mißstimmen.

Häuslich elementarisch wohlgebildete Kinder tragen den Reiz, sich selbst in alle dem weiter zu führen, was schon angefacht und belebt in ihnen liegt, in sich selbst, und wollen in alle dem gern weiter, was in seinen frühern Stufen im häuslichen Leben schon Reize für sie hatte und sie belebt ansprach, was in der elementarischen Führung wesentlich und soviel als nothwendig ist.

Kommen dann also elementarisch gebildete, angehende Jünglinge aus den Knabenschulen in höhere, wissenschaftliche

Bildungsanstalten oder als Lehrlinge in die Werkstätte bürgerlicher Berufe, so sind sie durch die naturgemäße Führung ihres Kindes- und ihres Knabenalters in einem hohen Grad fähig gemacht, diese Anstalten und Werkstätten für ihr künftiges Leben segensvoll zu benutzen. Freche Rohheit, Muthwille, blinde Anmaßung und tolle Kühnheit, die in diesem Alter so leicht einen, in verschiedenen Farben und Gestalten sich entfaltenden, aber in allen Formen gleich unnatürlichen und verderblichen Burschengeist erzeugt, hat in ihrer häuslichen und in der, aus derselben hervorgegangenen und auf sie gegründeten elementarischen, häuslichen und Schulbildung ein kraftvolles Gegengewicht gegen diese, dem allgemeinen Segen des häuslichen und bürgerlichen Lebens in allen Ständen so tödtlich ans Herz greifende Ausartung des in diesem Alter lebendig erwachenden Kraftgefühls der Menschennatur. Der elementarisch wohlerzogene Jüngling fühlt sich über die Reize der jugendlichen Tollkühnheit und der bösen Kühnheit ihrer Ansprüche in sich selbst hocherhaben. Interesse seines Geistes und seines Herzens lenken ihn mit Kraft von den Reizen des blinden Aufschwungs solcher jugendlichen Anmaßungen und Ansprüche weg. Er hat in sich selber höhere Ansprüche des Geistes und des Herzens, denen er mit ernster Kraft, besonnener Ruhe und innerer Stille entgegenstrebt.

Die Vorbereitung auf die praktische Laufbahn seines künftigen Lebens, die ihm nahe bevorsteht, verschlingt sein ganzes Interesse, begründet und bildet die ganze Thätigkeit dieser Epoche; und so tritt er im gereiften Segengenuß der naturgemäßen Bildungsmittel seiner häuslichen Erziehung, seiner Schuljahre, seiner Standes- und Berufsbildung als Vater und Bürger in die Laufbahn, für welche die Epoche seines frühern Lebens als wesentliche Vorbereitungsmittel ihres gesegneten Erfolgs angesehen werden müssen. Seine Stellung ist jetzt der Anfangspunkt von Pflichten, zu deren Erfüllung er von seiner Wiege an bis zu dem Endpunkt seiner dießfälligen Bildung naturgemäß ist vorbereitet worden. Er genießt als Vater und Bürger ihren bleibenden Segen

in vollem Maße bis an sein Grab. Er besitzt durch seine, von der Wiege an solid begründeten und ausgebildeten Erkenntnisse, Neigungen und Fertigkeiten ein naturgemäß begründetes Gegenmittel und Gegengewicht gegen die Reize und Folgen, die das Verderben der Verwilderung und Verkünstelung unsers Zeitgeistes und seines ihn allgemein begründenden Weltsinns, beides, sowohl auf die Schwäche als auf die Rohheit der sich selbst überlassenen, sinnlichen Menschennatur allgemein hat. Die Pflichten seiner Lage und seiner Verhältnisse sind mit der Richtung seines Geistes und seines Herzens und mit den Fertigkeiten und Gewohnheiten seines Lebens in Uebereinstimmung. Sie müssen die Beweggründe zu ihrer Erfüllung nicht außer sich in Reizen und Trieben suchen, die das Verderben der Verwilderung und Verkünstelung in der Menschennatur allgemein erzeugen und stärken. Sie finden in sich selbst in der bestehenden Richtung ihres Geistes und ihres Herzens, sie finden in den Urtheilen ihres Geistes, in den Neigungen ihres Willens, in den Fertigkeiten ihres Thuns und Lassens innerlich belebte Beweggründe zur segensvollen und sie befriedigenden Erfüllung der Pflichten ihrer Lage und ihrer Verhältnisse. Sie fühlen sich als Menschen, als Väter, als Bürger, in der Erfüllung dieser Pflichten eben so gesegnet und glücklich, als sie dadurch Segen, Wohlstand und Befriedigung in ihren Umgebungen und Verhältnissen verbreiten. Die hohen, heiligen Fundamente des Guten, das sie thun, gehen in ihnen aus Liebe und Glauben hervor. Sie sprechen zur Wahrheit nicht: was bist du? und zum Recht nicht: was willst du? Ihr Herz ist ferne von den Lügen. Darum erkennen sie auch die Fundamente der Wahrheit, die ihnen dient und deren sie bedürfen, vielseitig mit vieler Sicherheit in sich selbst, und was recht ist, sagt ihnen ihr Gewissen mit innerer, göttlicher Stimme. Die Wahrheit, die in ihrer Reinheit ihren Geist und ihr Herz anspricht, ist ihnen alles. Sie ist in ihnen selber in ihrer Liebe und in ihrem Glauben begründet. Sie glauben an die Wahrheit, weil sie sie *lieben*, und lieben sie, weil sie an sie glauben. Hierin liegen

die letzten und höchsten Segnungen der Naturgemäßheit in der Entfaltung der Kräfte und Anlagen der Menschennatur, deren Erkentniß und Erforschung die Idee der Elementarbildung nachstrebt.

Ich habe das Weitführende dieser hohen Idee und ihres häuslichen und bürgerlichen Einflusses auf die solide Begründung des öffentlichen und Privatwohlstandes unsers Geschlechts mit Wärme für die Anerkennung der Wahrheit dieser Ansichten zu beleben gesucht. Ich wiederhole es jetzt nicht. Im Gegentheil, ich halte es für meine Pflicht, so viel an mir ist, zu verhüten, daß diese meine Lieblingsansichten nicht einseitig und oberflächlich ins Auge gefaßt und dadurch träumerische und eitle Hoffnungen auf dieselben gebaut werden, deren Mißlingen nicht anders als dahin wirken könnte, dem realen Vorschritt dieser hohen Idee, sowohl in ihrer Erkenntniß als in ihrer praktischen Ausführung und Benutzung wesentliche Hindernisse in den Weg zu legen. Sie, diese hohe Idee, ist in ihren Ausführungsmitteln eigentlich noch nicht da. Die Mittel ihrer Kunst, wenn ich sie auch nur in geistiger Hinsicht als Mittel der Anschauungslehre, Sprachlehre und Denklehre ins Auge fasse, sind sämmtlich noch nicht genugthuend in unsern Händen. Ihre Ausarbeitung ist das erste, womit ihre Einführung auch nur von ferne angebaut werden kann. Selber die Zahl- und Formlehre, die in Rücksicht auf ihre Brauchbarkeit weit mehr als alles, was wir elementarisch Bearbeitetes in unserer Hand haben, ihrer Vollendung nahe gebracht, ist in dem Zustande, in welchem die Kunstmittel der elementarischen Anschauungslehre hülflos, verödet und unausgearbeitet noch so viel als ein Traum in unserer Mitte dastehen, ohne ihren naturgemäßen Boden. Sie geht immediat aus den ersten Anfangsübungen der Anschauungslehre hervor und alle Vorschritte ihrer Uebungen sollen mit den Vorschritten der elementarischen Sprachlehre gleichen Schritt halten. Sie, die Uebungen der Zahl- und Formlehre, werden nur dadurch, was sie ihrer Natur nach sein sollen,

naturgemäße Uebungen der elementarisch zu begründenden Denklehre.

Die Bearbeitung der dießfalls so vielseitig mangelnden, elementarischen Anfangsübungen in allen Fächern der Geistesbildung ist dringend und dem Anschein nach so schwierig, daß wenige Menschen sich beim Anblick des Anfangs ihrer Bedürfnisse nicht von der Theilnahme an ihrer Bearbeitung abschrecken ließen. Auch die im gewohnten Gange ihres Lebens thätigsten Menschen-scheuen Arbeiten, die mit ihrem Routinefleiß nicht in Uebereinstimmung sind, oder gar mit ihm im Widerspruche stehen. Sie achten gewöhnlich ihre Mühseligkeiten ohne alles Verhältniß größer, als sie wirklich sind. Dieses ist in Rücksicht auf das gegenwärtig in's Auge gefaßte, vorzügliche Bedürfniß der Idee der Elementarbildung bestimmt der Fall.

Das innere Fundament aller Ansprüche, die die Idee der Elementarbildung erheischt, so wie aller Resultate, die sie hervorzubringen geeignet ist, liegt in uns selbst; es offenbart sich allgemein in allem Volk und erscheint dem geübten Auge eines psychologischen Forschers allgemein sichtbar. Die Mittel der Uebereinstimmung der Kunst mit dem Gange der Natur liegen in ihren wesentlichen Fundamenten offenbar in uns selber. Ihre ausgeführte Bearbeitung hängt also wesentlich und vorzüglich von unserer Bestrebung, sie ausarbeiten zu wollen, ab. Auch wird ihre Bearbeitung dadurch jedem unverdorbenen Vater- und Mutterherzen und auch jedem Erzieher, in dem ihr Fundament innerlich belebt ist, in der Ausübung ihrer Anfangspunkte wesentlich und sehr erleichtert. Das ist so wahr, daß hie und da wesentliche Theile dieser als Kunstprodukt noch nicht bearbeiteten Mittel in allen mehr und minder naturgemäß geführten Erziehungs- und Unterrichtsanstalten selber unbewußt wirklich ausgeübt werden. Wer dießfalls auch keine Spur der Kunst in sich und für sich hat, wird durch die treue Benutzung des kunstlosen Zwanges der Natur der Dinge, der belebt in ihm *liegt*, gleichsam zum voraus kunstfähig; und es ist auch in *dieser* Rücksicht wahr, wer in dem Wenigen, das er hat,

treu ist, wird dadurch über Vieles gesetzt und zu Vielem hinkommen, das er nicht hat. Das ist um so auffallender, da alle, auch die höchsten Resultate der Elementarbildung aus den gewonnenen, äußerst einfachen Anfangspunkten ihrer ersten Bildungsmittel gleichsam von selbst herausfallen und also die fortschreitende Anwendung ihrer Bildungskraft Stufe für Stufe immer leichter werden muß.

Das naturgemäße Wachsthum der Vorschritte dieser hohen Idee hängt also, wie so viel anderes Gute, das der Mensch sich einüben und eigen machen soll, von dem wahren, belebten Glauben und der treuen, dankbaren Benutzung alles dessen ab, was von dem, das er weiter sucht und wonach er weiter strebt, schon in ihm selber liegt. Das allervorzüglichste und wesentlichste Bedürfniß, das diese hohe Idee dießfalls anspricht, besteht ohne allen Widerspruch darin, daß diese Mittel in den ersten Anfangspunkten, wie ihrer die Kinder von der Unmündigkeit an bis in's siebente und achte Jahr bedürfen, in der möglichsten Vollendung ausgearbeitet und zur unbedingten Benutzung also vorgelegt werden können. Das kann uns aber bei den Erfahrungen und Versuchen, die wir diesfalls so viele Jahre gemacht haben, unmöglich schwer fallen; und da das, was später darauf folgt und eben so nothwendig zu bearbeiten ist, wesentlich und allgemein aus der Vollendung dieser Anfangspunkte oder vielmehr aus der durch sie im naturgemäßen Stufengange ihres Wachsthums belebten und gestärkten Menschennatur selber hervorgeht, so kann die Bearbeitung der Kunstübungsmittel, die diese Idee für die Bildung der Kinder in ihrem spätern Alter anspricht, Männern, die mit der Bearbeitung der ersten Stufe dieses Bildungsgangs mit sich selber im Reinen sind, unmöglich schwer fallen, obgleich auch bestimmt wahr ist, daß das, was wir bisher zur elementarischen Bearbeitung der Anschauungslehre, der Sprachlehre, der Denk- und der Kunstlehre im allgemeinen erreicht, uns kaum an den Grenzpunkt dessen, was die elementarische Bearbeitung jeder einzelnen Wissenschaft und Kunstlehre auf die Fundamente der wesentlichen, elemen-

tarischen Grundsätze und Mittel anspricht und erfordert, erhoben hat.

Es ist offenbar, daß wir, um auch nur auf die Anfänge dessen, was in dieser letzten Rücksicht zu thun wesentlich nothwendig ist, das mitwirkende, thätige Interesse der allgemeinen Kultur und Humanität unsers Zeitalters, wo dieses sich immer in der Reinheit seiner Ansichten und Mittel mit dem Wesen der Idee der Elementarbildung harmonisch bewährt, dringend nothwendig haben, und die Aufmerksamkeit der Menschen- und Erziehungsfreunde für diesen Zweck allgemein ansprechen müssen. Ich komme aber in der Ansicht des ganzen Umfangs der Ausarbeitungsbedürfnisse der Kunstmittel, die die Idee der Elementarbildung anspricht, immer auf den Gesichtspunkt zurück, daß dieselbe die feste Anerkennung eines, in allem Volke liegenden Ranges der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte als das ursprüngliche Fundament und gleichsam als die Urquelle aller und jeder Kunstmittel der Elementarbildung, folglich auch als den Hauptgesichtspunkt ihrer Ausarbeitungsmittel voraussetzt und wesentlich aus demselben hervorgeht.

So wie ich eine, *auf dieses Fundament gebaute*, sorgfältige Ausarbeitung der Kunstmittel und Bildungsübungen, die die elementarische Entfaltung der Geisteskraft in Rücksicht auf die naturgemäße Begründung der Anschauungslehre, der Sprachlehre und der Denklehre anspricht, als dringend nothwendig erachte, wenn die Kunstmittel der elementarischen Geistesbildung nicht blos zu oberflächlichen, der Menschennatur nicht genugthuenden, sondern sie vielmehr verwirrenden und zur Unnatur unsers Verkünstelungsverderbens lockenden Maßregeln hinführen sollen; so halte ich es aus eben diesen Gründen für nothwendig, daß zur soliden Anbahnung der Ausführung dieser hohen Idee ungesäumt eine Anzahl Jünglinge und Töchter eigentlich zur vollständigsten und solidesten Benutzung und Anwendung des ganzen Umfangs dieser ausgearbeiteten Mittel *erzogen und gebildet werden*. Wenn solche Anstalten für diesen Zweck ihrer progressiv wirkenden Bestimmung

auch nur mäßig entsprechen; so werden ganz sicher Personen aus ihnen hervorgehen, welche die wichtigen Resultate, die wir mitten in unserm babylonischen Thurmbau aus dieser Idee hervorgehn gesehn, auf eine, unsere Versuche ohne alles Verhältniß weit übertreffende Weise hervorzubringen im Stande sind. Auch die schwächern von ihnen werden in ihrem Einflusse auf die Bildung der Jugend mit ihren Zöglingen solider zu Werke gehn und weiter als wir vorschreiten. Genialische Köpfe unter ihnen werden die Jugend durch die elementarischen Mittel, die ihnen vorbereitet in die Hand gelegt werden, mit einer Kraft ergreifen, deren Folgen, wenn sie in ihrem ganzen Umfange benutzt werden, nicht zu berechnen sind. Solche wohlorganisirte Anstalten für elementarisch gebildete Erzieher und Erzieherinnen werden also, ihrer Natur nach und so viel als unfehlbar, dahin wirken, alle, zur Vollendung gebrachten Mittel der Elementarbildung und folglich den ganzen Umfang ihrer Resultate in die Wohnstuben des Volks zu bringen und so die Anfänge der elementarischen Bildung, von der Wiege an bis ins 7te und 8te Jahr, zum Eigenthum des häuslichen Lebens zu machen, wodurch die Segensfolgen dieses Unterrichts in ihren wesentlichen Anfangspunkten Millionen Menschen in einem Zeitpunkt zu Theil würden, in welchem zahllose Kinder aller Stände beim gewohnten Routinegange unserer Erziehungsweise theils zu keiner andern, als zu einer sinnlich thierischen Belebung ihrer Kräfte gereizt, zur Verwilderung hinsinken, theils aber dem Trugschein einer bösen Verkünstelung preis gegeben werden, indem sie in der Entfaltung ihrer Kräfte außer sich selbst und außer den Rang der Natur hinausgeworfen, alle Fundamente der Einheit ihrer selbst in sich selbst und die daraus herfließende Befriedigung ihrer selbst mit sich selbst so viel als nothwendig verlieren müssen.

Die geometrische Progression, die in den Ansteckungsmitteln der Volksmißbildung in so vielseitigen Rücksichten zum Entsetzen auffällt und bekannt ist, ist wahrlich in den Segenswirkungen der soliden Bildung des Volks eben so

möglich und denkbar; so wie es offenbar die eigentliche Bestimmung der Idee der Elementarbildung ist, durch die tiefe Kraft ihres Geistes und ihrer Ausführungsmittel diese Progression in der Volksbildung möglich zu machen und zu begründen. Auch bedürfen wir ihrer auffallend, um durch ihren Einfluß der diesfälligen Progression der ansteckenden Zeitreize des Verkünstelungsverderbens der Erziehung und des Unterrichts ein helfendes Gegengewicht entgegensetzen zu können. Der Geist und das Wesen der Mittel, zu diesem Ziel zu kommen, liegt allseitig im Innern der Menschennatur und ist durch den Rang der Natur, nach welchem sich unsere Kräfte allgemein entfalten, in allen Menschenseelen bis auf einen gewissen Punkt schon zum voraus in einem dunkeln Bewußtsein vorhanden. Es braucht eigentlich nichts, als daß das dunkle Bewußtsein dieser Mittel in der Seele des Menschen durch eine äußere Darstellung des Organismus, der sie zu einer klaren Idee erhebt, dem Menschen lebendig vor die Sinne gebracht werde. Geschieht dieses, wie es geschehen kann und geschehen soll, so fühlt jedes Menschenkind diese Mittel als in ihm selbst liegend, und wird von ihnen ergriffen. Dadurch ist offenbar, daß ihr wesentlicher und nothwendiger Einfluß dahin wirken müßte, zahllose schlafende Kräfte im Menschengeschlecht zu erwecken und millionenfach in unserm gegenwärtigen Zustand verwickelte und verdunkelte Ansichten des Erziehungswesens zu entwirren und theoretisch und praktisch in ein heiteres Licht zu setzen.

Die Möglichkeit einer solchen Progression des Einflusses gereifter, elementarischer Bildungsmittel geht indeß gar nicht von großen und schon in ihren Keimen Aufsehen erregenden Anfangspunkten aus. Wir wissen ja, selbst das Himmelreich ist in den Anfangspunkten seines Einflusses dem Samenkorn gleich, das das kleinste unter allen Samenkörnern, aber geschickt ist, zu einem Baum aufzuwachsen, unter dem die Vögel des Himmels nisten. Aus allen, tief in die Menschennatur eingreifenden Keimen der menschlichen Bildung, die einen innern tief belebenden Geist haben, gehen vielseitige

unscheinbare, kleine Bildungsmittel hervor, die durch ihre innere Wirkung eine solche geometrische Progression zu erzeugen und äußerlich auffallen zu machen fähig und geeignet sind. Der Weg zur Vollendung ist in allen Gegenständen, die eine progressive Entfaltung ansprechen, der nämliche. Alles Große in der Welt geht aus kleinen, aber in ihrem Wachsthum in einem hohen Grad kraftvollen und wohlbesorgten Keimen hervor; und was in seinen Keimen vollendet ist, das trägt auch die wesentlichen Mittel der Vollendung seiner Resultate in sich selbst; so wie das, was in seinen Keimen schwach, gehemmt und beengt ist, auch den Keim seines Verderbens in sich selbst trägt. Auch sind alle Bestrebungen, irgend eine weitgreifende Unternehmung im Großen auszuführen, ehe ihre Ausführungsmittel in ihren einzelnen Anfangspunkten genugsam vorbereitet sind, im nämlichen Falle.

Ist dieses wahr oder nicht wahr? — Wenn es wahr ist, dürfen wir säumen, einem Ziel entgegen zu streben, dessen Wichtigkeit besonders in unserm Zeitpunkt außer allem Zweifel liegt? Ich glaube sagen zu dürfen, die Zeit ist, beides, sowohl zum Gefühl des Bedürfnisses der Weiterführung der diesfälligen Versuche als zu einer merklich erheiterten Kenntniß ihrer wesentlichsten Mittel gereift. Möchte eine solche, in die bestehende Zeitkultur vielseitig und tief eingreifende Anbahnung von psychologisch wohlgeordneten Versuchen zur Weiterführung der Ausarbeitungsmittel dieser hohen Idee nur bald und kraftvoll stattfinden. Wenn es mir anstände, so würde ich am Ende meiner Laufbahn diesfalls sagen: aude sapere, incipe! Ich darf dieses Wort nicht aussprechen, aber ich darf doch wünschen: möchten es Männer thun, deren Worte von höherer Bedeutung und von höherem Einfluß sind, als die meinigen.

Und dieser Aeußerung darf ich noch getrosten Muthes als beweisbare Thatsache beifügen: Einige durchaus nicht unbedeutende, sondern vielmehr sehr wesentliche Mittel einer soliden Fortsetzung der Versuche, die Erziehung und den Unterricht allgemein elementarisch zu begründen, sind zum

Theil ausgearbeitet, zum Theil zu ihrer weitern Ausführung solid vorbereitet in unsern Händen. Und wenn man einst sehen wird, was Jünglinge und Töchter, welche auch nur diese jetzt schon wirklich ausgearbeiteten Mittel dieser hohen Idee sich solid eigen gemacht, in den Anfangspunkten der sittlichen, geistigen und Kunstbildung unsers Geschlechts dadurch leisten werden, daß sie dieselben im Kreise des häuslichen Lebens Kindern, von der Wiege an bis in's 6te und 7te Jahr, theilhaft machen werden; so wird man die Zeugnisse über das, was wir bisher durch unsere diesfällige Bestrebungen errungen zu haben glauben, nicht mehr in dem Grad, wie es wirklich geschehen, weder bezweifeln noch belächeln, und eben so auch die Hoffnungen, die wir uns darauf zu bauen erlaubt haben, in eben diesem Grad übertrieben finden.

Nein — nein, was auch immer die Ursache davon sein mag, daß diese Hoffnungen jetzt so lange und immer mehr in diesem Lichte angesehen und behandelt wurden, so sind sie doch ganz gewiß nicht in dem Grad aus der Luft gegriffen, als man es allgemein wähnte und allgemein wähnen muß, so lange man nicht dahin kommt, einzusehen, daß die Veredlung der sittlichen und auch der intellektuellen und Kunstkräfte unserer Natur unser Geschlecht in wirthschaftlicher und dadurch in häuslicher und bürgerlicher, folglich auch in staatswirthschaftlicher Hinsicht unendlich weiter führen würde und führen müßte, als auch die größtmöglich dankbaren Resultate der veredelten Schafzucht oder irgend eines andern Geschöpfes der Erde, das nicht Mensch ist, je führen können und je führen werden. Aber wir sind leider von dieser Ueberzeugung noch sehr entfernt und scheinen uns auch jetzt noch, je länger je mehr, davon zu entfernen.

Ich kann indeß gar nicht in Abrede sein, diese Hoffnungen haben sich auch in mir sehr lange nicht zu heitern Begriffen gestaltet; ich trug das Fundament derselben, den innern Werth der elementarischen Führung, lange nur ahnend in dunkeln Begriffen in mir selbst; aber diese Ahnungen begeisterten mich von dem ersten Augenblick, indem sie sich

in mir entfalteten und rissen mich mit unwiderstehlicher Gewalt zum unaufhaltsamen Streben ihrer soliden Erkentniß, und ich gestehe jetzt gern, zu einem Wirbel blos empirischer und oberflächlicher, aber ununterbrochener, immer fortdauernder diesfälliger Versuche, die aber endlich nicht anders als dahin wirken konnten, mich wenigstens in Rücksicht auf einen Theil dieser hohen Idee zu bestimmten klaren Begriffen zu erheben, wodurch sich dann der Wirbel meiner dunkeln Gefühle über dieselben allmählich in einen sich immer weiter ausdehnenden Kreis mehr oder minder ganz heiterer Begriffe über meinen Gegenstand umwandelte, die mich in so weit der diesfälligen Reifung meiner Begriffe allmählich immer näher brachten, aber auch den Durst nach fortdauerndem Wachsthum in dieser Reifung immer mehr in mir belebten und eigentlich unauslöschlich machten, dabei mich aber auch in dieser Rücksicht zu einer einseitigen Gewaltsamkeit in meinen diesfälligen Bestrebungen hinrissen, die vielseitig mißfiel und mißfallen mußte; und es ist dabei gar wohl möglich und sogar wahrscheinlich, daß ich in der Begeisterung über die Wichtigkeit und Erreichbarkeit meiner Zwecke und meiner Bestrebungen den Grad meiner Reifung für dieselben überschätze.

Doch es sei. Das Leidenschaftliche dieses Durstes ist zwar unstreitig eine Folge von unglücklichen Schicksalen, die vom Eigenthümlichen meiner Fehler und Schwächen herrührten und mit ihnen innig zusammen hingen; aber es ist dabei gleich wahr, daß dieser Durst, der mich unwiderstehlich zwingt, bis in mein Grab in diesen Bestrebungen zu verharren, ein inneres, großes Fundament von segensreichen in die Menschennatur eingreifenden Wahrheiten, Kräften und Erfahrungen in mir selbst hat, dessen Gewicht ich noch um so mehr größer, bedeutender und weiterführend fühle, da ich durch die ganze Zeit meiner diesfälligen Bestrebungen Schmid an meiner Seite hatte, der in dem bestimmten Punkt meiner diesfälligen Einseitigkeit und Schwäche eine überwiegende und mir äußerst hülfreiche Kraft besitzt und Lücken in mir selber ausfüllt, die ich ohne seinen Beistand

ewig nie auszufüllen im Stande gewesen wäre. Ich wäre ganz gewiß ohne Verbindung mit diesem Manne bei fernem nicht dahin gekommen, den Ton meines Schwanengesangs in die Höhe zu stimmen, in der er wirklich dasteht, und keine Besorgniß in mir erregt, sondern mich ganz ruhig und ohne alle Besorgnisse aussprechen läßt: Gott Lob! daß alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens es nicht vermögen, diesen Durst in mir auszulöschen; auch wenn ich ihn nicht mehr werde befriedigen können, so sage ich dennoch, Gottlob! daß er in mir nicht ausgelöschen. Es ist für mich bei aller meiner Schwäche kein Geringes, daß ich mir im ganzen Umfange meiner Bestrebungen durch mein Leben immer gleich und dem ursprünglichen Zweck derselben, die wesentlichen Mittel einer naturgemäßen Erziehung und eines naturgemäßen Unterrichts in die Wohnstuben des Volks selber zu bringen, immer treu geblieben. Es schien mir selber die höchste Unnatur, wenn bei diesen innern Fundamenten der Begeisterung meiner Bestrebungen und unter den Umständen, unter denen ich den höchsten Erwartungen in allem Unglück und in allen Widerwärtigkeiten dennoch immer und immer kraftvoller gestärkt wurde, dieser Durst bis auf meinen letzten Athemzug je erlöschen konnte.

Aber meine Pflicht ist, nicht blos zu sorgen, daß er nicht in mir erlösche; das gibt sich von selbst, aber etwas anderes gibt sich dieses Durstes halber nicht von selbst; nämlich, daß er nicht unwirksam auf den weitern Erfolg meiner Bestrebungen, nur mich selber verzehre. Nein, ich muß dahin trachten, in den wenigen mir übergebliebenen Tagen keinen Augenblick mehr vorbei gehen zu lassen, ohne mein Möglichstes dazu beizutragen, das jetzt so tief eingewurzelte und allgemein um mich her verbreitete Vorurtheil thatsächlich mit Erfolg zu entkräften, es sei einmal Zeit, daß ich meine gänzliche Unfähigkeit für die praktische Ausführung alles dessen, was ich diesfalls so lange mit so viel Anstrengungen versucht, anerkenne und mich am Ende meines Lebens nicht länger mit einer fruchtlosen Mühseligkeit

quäle, deren Zweck- und Erfolglosigkeit mir doch einmal in die Augen fallen sollte. O nein, sie fällt mir nicht in die Augen, und die Zumuthung, in der man sich bemüht, sie gegen mich geltend zu machen, ist in dem Umfange, in dem man es thut, grundlos. Ich darf in dieser Stunde mit dem ruhigsten Ernst aussprechen, ich bin für einige sehr bedeutende und wesentliche Theile der hohen Idee der Elementarbildung vielleicht reifer geworden, als es wenige sind und als ich es ohne die Widerwärtigkeiten und Unglücke meines Lebens selber nie geworden wäre. Ich sehe diese, wenn auch wenige und nur einzelne Resultate meines Thuns, als gereifte Früchte am Baum meines Lebens, noch fest stehen und lasse sie mir ohne Widerstand von keinem gut oder bös gemeinten Wind so leicht von mir wegblasen. Ich sage noch einmal, diese zwar wenigen und einzelnen Früchte meiner Lebensbestrebungen sind, nach meinem innersten Gefühl, auch in ihrer Beschränkung ihrer Reifung in einem Grad nahe, daß es meine heiligste Pflicht ist, für ihre Erhaltung zu leben, zu kämpfen und zu sterben. Die Stunde, in der ich ihrethalben Ruhe suchen darf und Ruhe suchen will, hat noch nicht geschlagen. Es hat aber eine andere für mich geschlagen. Die Stunde der Nothwendigkeit ihrer ernsten Prüfung hat für mich gegenwärtig laut, und ich spreche es mit Wehmuth aus, für mich oder vielmehr für das Scherflein, das ich für die Aeufnung und Beförderung der Idee der Elementarbildung noch beizutragen im Stande bin, hülferufend geschlagen. Diese Prüfung ist für mich jetzt das Eins, das Noth thut; und wenn ich nur dahin komme, daß ich sie erhalte, aber auch so erhalte, daß sie selber geprüft werden darf, so habe ich nichts weiter zu wünschen. Darum ende ich auch meinen Schwanengesang mit den Worten, mit denen ich ihn angefangen:

Prüfet alles, behaltet das Gute, und wenn etwas Besseres in euch selber gereift, so setzet es zu dem, was ich euch in diesen Bogen in Wahrheit und Liebe

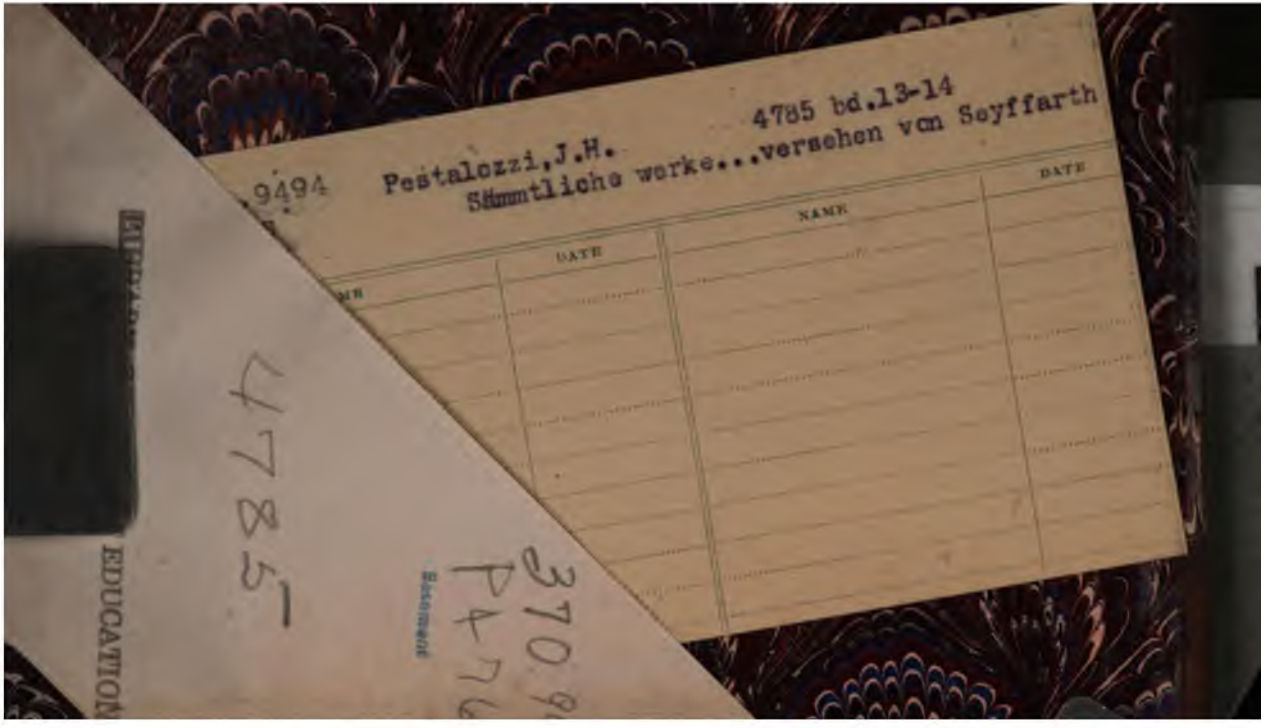
en verſuchte, in Wahrheit und Liebe hinzu,
erfet wenigſtens das Ganze meiner Lebensbe-
gen nicht als einen Gegenſtand weg, der, ſchon
n, keiner weitern Prüfung bedürfe. — Er iſt
h noch nicht abgethan, und bedarf einer ernſten
g ganz ſicher, und zwar nicht um meiner und
iner Bitte willen.

[redacted]

Stanford University Libraries
3 6105 005 023 283

this book should be returned on
the date last stamped below

10M—9-33



.9494 Pestalozzi,J.H. 4785 bd.13-14
Sämmtliche werke...versehen von Seyffarth

NAME	DATE	NAME	DATE

4785

370.9
P476

Basement

EDUCATION